<36605420420015

<36605420420015

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236-16,7

V. 1171.

H. un. 236-16,7

~~Hist. univ. gen. 198~~
~~236~~

Guthrie

Allgemeine
Weltgeſchichte
von der
Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;
welche
alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schifffahrt, ſamt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt
in ſich begreift.

Des ſechzehnten Bandes ſiebente Abtheilung,
welche
die Geſchichte des ruſſiſchen Reichs, von ſeiner Stiftung an, bis zum Ausſterben des von dem Errichter deſſelben, Rurik, entſprießenden Regentenſtammes,
enthält,

nach dem Plan
Wilhelm Guthrie, Johann Gray,
und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen
von
Daniel Ernſt Wagner.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine

Weltgeſchichte.

Des ſechzehnten Bandes

Siebente Abtheilung.

Dreyundvierzigſtes Buch.

Ruſſiſche Geſchichte.

Einleitung.

Der Vater der ruſſiſchen Geſchichte iſt Neſtor, ein Mönch des peczeriſchen (peſchtſcheriſchen) Kloſters in Kiew, welches dieſen Namen von der Höhle führt, welche der Prieſter Hilarion zu ſeiner Wohnung ausgrub, und nach deſſen Ernennung zum ruſſiſchen Metropoliten Antonius, aus Lubecz, welcher ſich im Kloſter des Berges Athos zum Mönch einkleiden laſſen, erweiterte, bey welcher erſt eine kleine Kirche und Kloſter erbauet ward, bis die Zahl der Mönche ſo ſehr anwuchs, daß die Erbauung eines weitläuftigern über der Höhle dadurch nothwendig wurde, welche der erſte Abt Barlaam 1072 unternahm. Daher führt er bey ſeinen Landesleuten den Ehrennamen des ruſſiſchen Zeitſchreibers vor-

Von den älteſten einheimiſchen ruſſiſchen Geſchichtſchreibern.

vorzugsweiſe a). In einer Stelle ſeines Jahrbuches giebt er zu erkennen, daß er im Jahr 1056 geboren worden, und in einer andern, (wenigſtens nach einigen Abſchriften,) daß er im Jahr 1113 an ſeinem Jahrbuche geſchrieben habe. Da nun daſſelbe nach einer kurzgefaßten Geſchichte der ältern Zeiten, welche er mit der Theilung des ganzen Erdbodens unter Noahs drey Söhne anhebet, mit dem Jahre Chriſti 858 und nach ſeiner Zeitbeſtimmung dem Jahr der Welt 6366 anfängt, alle Begebenheiten in den Jahren, in welchen ſie geſchehen, zu erzählen: ſo erhellet, daß er nur zweyhundert Jahre von der Zeit entfernet geweſen, von welcher er eine ausführliche Geſchichte geliefert hat, und aus der Umſtändlichkeit ſeiner Erzählungen von dem Jahre 862 an, da er ſchon unter dem Jahre 907 einen ganzen Friedensvertrag einrücket, daß er von dem allererſten Anfange ſeiner Geſchichte ältere Nachrichten vor ſich gehabt, aus welchen er ſchöpfen können, und folglich in dieſem ganzen Zeitraume als ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber angeſehen zu werden verdienet. Mit welchem Jahre aber ſeine Arbeit ſich ſchließe, läßt ſich nicht beſtimmen, ſondern nur ſo viel, daß 1116 Sylveſter, damaliger Abt des wydobiſchen S. Michaelisoſters in Kiew, welcher 1123 als Biſchof von Perejaslaw ſtarb, ſich als ſeinen Fortſetzer anzeiget, und nach dieſem zween Ungenannte ein gleiches gethan haben, von welchen der erſtere vermuthlich 1156, der letztere hingegen 1203 aufhöret. Bis ſo weit erſtreckt ſich dieſe allgemeine ruſſiſche Geſchichte, die durch eine Menge Abſchriften vervielfältigt worden iſt, unter welchen aber jede gar

a) *Io. Herbinii* religioſae Kijovienſes cryptae. — Neſtors Jahrbücher nach der ſchereriſchen Ueberſetzung S. 128—131.

gar ſehr von den übrigen durch weſentliche Veränderungen, Zuſätze und Auslaſſungen abweichet, und in den meiſten Fällen iſt unmöglich, die Aechtheit der Nachricht oder Leſeart zu entſcheiden; ein Mangel, der eben dem Umſtande, daß ſie vieles verſchweigen, was man in ausländiſchen Schriftſtellern von ruſſiſchen Begebenheiten findet, und in manchen Fällen mit ſolchen Berichten derſelben nicht zu vereinigen ſind, wo die Glaubwürdigkeit nach Maaßgabe der hiſtoriſchen Kritik, wenigſtens ſo ſtark für die Ausländer ſpricht, in Anſchlag gebracht zu werden verdienet, wenn man den Werth dieſer Quelle der ruſſiſchen Geſchichte gegen die einheimiſchen Geſchichtſchreiber anderer Völkerſchaften unpartheyiſch unterſuchen will. Nach gemeldetem Jahre 1203 fanden ſich viele Fortſetzer in verſchiedenen Fürſtenthümern, welche zu gleicher Zeit ſchrieben, und hauptſächlich ihr Augenmerk auf das Fürſtenthum richteten, in welchem ſie lebten, von andern Fürſtenthümern aber nur dann und wann etwas einfließen lieſſen. Einer von dieſen gehet bis zum Jahr 1629. Zu Ergänzung und Berichtigung dieſer Reihe von Chroniſten, die alle in der Landesſprache geſchrieben haben, dienen die Stufenbücher, (welche davon den Namen führen, daß ſie nach den Stufen der Reichsfolge und den Graden der Verwandſchaft der ruſſiſchen Großfürſten in abſteigender Linie abgefaßt ſind, ſo daß ſie bis auf den am 7 Jänner 1598 verſtorbenen Czar Fedor Iwanowicz, über deſſen Regierung ſehr wenige fortgeſetzt worden, 17 Stufen zählen, und im vierzehnten Jahrhundert vom Metropoliten Cyprian bis zu ſeinem Zeitalter, und von deſſen Nachfolger Makarius, welcher dieſe Stelle unter dem Czar Iwan Waſiljewitſch bekleidete, bis auf ſeine Lebzeit geſchrieben ſind;) die Chronographen oder allgemeine aus den Bizantinern zuſam-

mengetragene Weltgeſchichten, (worinn bis zum Untergange des griechiſchen Kaiſerthums die ruſſiſche Geſchichte nur als ein Nebenwerk, nach dem Untergange des griechiſchen Reiches aber zwar als die Hauptgeſchichte, doch aber nicht ſo umſtändlich als in den Jahrbüchern abgehandelt wird,) von welchen manche bis auf die Regierung des Czars Alexei Michajlowicz ſich erſtrecken; die Geſchlechtsregiſter, deren älteſte unter dem Czar Jwan Waſiljewitſch, die ſpäteſten aber 1682 auf Fedors Alexejewicz Befehl aufgeſetzt worden; die Dienſt- oder Rangregiſter, von denen bey dem ſtrengen Befehle obengedachten Czars Fedors, alle durch das Feuer zu vertilgen, doch einige erhalten worden; und die Kirchenbücher. Einen Auszug dieſes ruſſiſchen Jahrbuches bis zum Jahr 1175, der aber ſehr fehlerhaft wegen Unwiſſenheit des Ueberſetzers gerathen ſeyn ſoll, enthält der erſte Band der von Gerhard Friedr. Müller 1732 zu Petersburg herausgegebenen Sammlung der ruſſiſchen Geſchichte; den Abdruck der ganzen Urſchrift unternahm 1767 die petersburgiſche Akademie der Wiſſenſchaften, nach dem Vorſchlage und unter Aufſicht des um die ruſſiſche Geſchichte hochverdienten August Ludwig Schlözers, nach der Abſchrift, welche bis ins Jahr 1630 gehet, und von dem ehemaligen Beſitzer, dem Patriarchen Nikon, den unterſcheidenden Namen des nikoniſchen Jahrbuches erhielt, und gab den erſten Theil, welcher bis zum Jahr 1094 gehet, in zehn Bänden heraus. Nach Schlözers Entfernung von Petersburg aber, erſchien dieſelbe an eben dem Orte gleichfalls durch Beſorgung gemeldeter Akademie, nach einem richtigern Texte, welchen man aus Königsberg erhielt, und dieſe Ausgabe bis zum Jahr 1206 überſetzte Johann Benedikt Scherer ins Deutſche. Gemeldete

meldete ſchereriſche Ueberſetzung dienet mir zur Grundlage im erſten Zeitraume meiner ruſſiſchen Geſchichte. Neben derſelben habe ich Michael Lomonoſſows alte ruſſiſche Geſchichte, welche er wegen ſeines frühen Todes nur bis 1054 fortſetzen können, und 1768 in einer deutſchen Ueberſetzung herauskam, eben deſſelben bis auf den Tod Peters des Großen gehendes, von Stählin 1765 ins Deutſche überſetztes kurzgefaßtes Jahrbuch der ruſſiſchen Regenten, des erwähnten Schlözers 1769 herausgegebene (kleine) Geſchichte von Rußland bis zum Jahr 1147, des ruſſiſchen Fürſten Michael Schtſcherbatowo ruſſiſche Geſchichte von den älteſten Zeiten an, wovon ich den erſten und zweyten Theil der deutſchen von Chriſtian Heinrich Haſe verfertigten Ueberſetzung beſitze, welche die Geſchichte bis zum Jahr 1237 enthalten, und Chriſtoph Schmidts, genannt Phiſeldek, Verſuch einer neuen Einleitung in die ruſſiſche Geſchichte vor mir, die ich alle nach den Vorſchriften der hiſtoriſchen Kritik, in dem erſten Zeitraume dieſer Geſchichte zu nutzen denke. Dieſe Quellen und Hülfsmittel habe ich vorläufig anzeigen wollen, weil ich ſie bey dieſem ganzen Zeitraume gebrauche, und, da ſie alle nach der Zeitordnung fortgehen, nun bey allem, was ich aus ihnen genommen, von jedem leicht nachgeſchlagen werden können, ohne daß ich ſie ferner bey jeder Stelle anführen darf. Andere Schriftſteller, die ich außer dieſen genannten zu Rathe ziehe, werde ich, ſo oft als dieſes geſchiehet, genau anzeigen.

Etwas von den alten Bewohnern der Länder, die hernach die Staaten des ruſſiſchen Reichs ausmachten.

Ich halte nichts ſo unſicher, als hiſtoriſche Sätze auf Namen erbauen, indem ich für faſt unmöglich achte, wenn nicht ein glaubwürdiger Schriftſteller ausdrücklich meldet, daß ein Volk, Ort, u. ſ. w. aus einer gewiſſen von ihm beſtimmten Urſache

dieſen Namen erhalten, den wahren Urſprung ſolchen Namens auszuſpüren. Da wir aber von dem Zuſtande des allergrößten Theils des Erdbodens und der mehreſten Völkerſchaften bis auf einige Jahrhunderte nach dem Anfange der chriſtlichen Jahrrechnung weiter nichts wiſſen, als was uns die wenigen Schriftſteller der Hebräer, Griechen und Römer, die einzigen, aus welchen wir alle unſere Kenntniſſe von einem ſo langen Zeitraume herholen müſſen, hie und da mit ein Paar Worten und beyläufig hievon melden; auch die Nachbarſchaft, Gleichheit oder Aehnlichkeit der Sprachen, und andere hiſtoriſche oder geographiſche Umſtände, den Urſprung und die Verwandſchaft des Volkes wahrſcheinlich muthmaßen laſſen; auch in dieſem langen Zeitraume viele Völkerwanderungen vorgegangen ſind, von welchen wir keine hiſtoriſche Nachrichten beſitzen: ſo iſt es nicht unmöglich, (wenigſtens läßt ſich bey einer ſolchen Finſterniß, welche dieſen langen Zeitraum bedecket, die nur dann und wann hie und da ein Blitzſtrahl gleichſam auf einen Augenblick erhellet, das Gegentheil nicht erweislich machen,) daß nach Bocharts Meynung b) dieſe Völker von denen abſtammen, deren Moſes in ſeinem erſten Buche Kap. 10. v. 2. unter dem Namen Meſech, oder nach einer andern Lesart Moſchech und Thubal, als einiger Abkömmlinge von Japhet, erwähnet. Da auch der andere Vers im 38ſten Kapitel Heſekiels ſich füglich ſo überſetzen läßt: Gog, der du Oberſter biſt in Rhos, Meſech und Thubal; und der Name Ros von dem nubiſchen Erdbeſchreiber ſowohl als von Joſeph Ben Gorjon dem armeniſchen Fluſſe Araxes in der

b) *Bocharti* Geographia ſacra lib. III. cap. XII. et XIII. p. m. 204 — 215. *I. D. Michaelis* ſpicilegium Geographiae Hebraeorum exterae p. 44 — 55.

der Gegend, wo damals zween Völker, die Moſcher und Tibarener wohneten, beygelegt wird: ſo erhält dieſe Muthmaßung mehrere Beſtärkung, und man trifft hier auch ein Volk an, von welchem man die Ruſſen ableiten kann. Sumarokow behauptet zwar, daß der Fluß Moskwa, an welchem die Stadt angelegt wurde, welche der Großfürſt Iwan 1328 zu ſeinem Sitze und Hauptſtadt des ganzen ruſſiſchen Reiches erwählte, dieſer Stadt den Namen gegeben, ſelbſt aber ſolchen ehedem nicht geführet, ſondern Smorodina geheißen, und ſtatt dieſes ältern Namens den Namen Moskwa von den vielen über ihn gebauten kleinen Brücken erhalten habe c). Allein hiegegen läßt ſich ſagen, daß man damals den Namen Smorodina wirklich für den urſprünglichen des Fluſſes gehalten, weil aus mancherley Urſachen derſelbe gewöhnlicher als der wahrhaft ältere Moskwa geworden ſeyn kann, und auf dieſe falſche Vorausſetzung habe man alsdann den gleichfalls falſchen Schluß erbauet, daß dem Fluſſe der Name von den Brücken ertheilt worden ſey, da in der That der Grund, warum die Brücken dieſen Namen bekommen, darinn liege, daß ſie zum Uebergange über einen Fluß, der Moskwa hieß, dieneten. Kurz vor Chriſti Geburt machte ein Krieg des pontiſchen Königs Mithradats des Großen, die Rhoxalanen oder Roxalanen den Römern und ihren Unterthanen, den Griechen, merkwürdig, und der griechiſche Erdbeſchreiber Strabo ſetzet ſie in die nördlichſten Felder zwiſchen dem Tanais und Boryſthenes, indem er nicht weiß, ob jenſeit ihnen noch andere Leute wohnen. Beym Bizantiner Joh. Tzezes findet man, daß die ehedem unter dem Na-

c) Sumarokows Chronik von Moskau im St. petersburgiſchen Journal vom 1 März, S. 30 — 32.

men der Tauroſkythen bekannten Völker zu ſeiner Zeit häufiger Rhos genannt wurden; und hieraus läßt ſich ſchließen, daß die vorher am Araxes geſeſſenen Rhoſſen ſich in dieſe Gegend ausgebreitet, oder dieſelbe mit gänzlicher Verlaſſung ihres erſtern Wohnſitzes eingenommen; und ſolchergeſtalt aus Vereinigung der beyden Völker, Rhos und Alanen, eines unter dem Namen der Rhoxalanen entſtanden ſey. Ferner wird dieſer Rhoxalanen unter den Kaiſern Otho, Hadrian, Markus Aurelius, und Gallien, wie auch unter dem gothiſchen Könige Hermanrich erwähnet d). Nach dem durch den Ueberzug der Hunnen bewirkten Untergange des mächtigen gothiſchen Reiches, welches eben dieſer Hermanrich durch Unterjochung aller vom ſchwarzen Meere bis an die Küſte der Oſtſee in Preußen wohnenden Völker erweiterte, und auch unter ihm durch den Abfall der Rhoxalanen den erſten Stoß bekam, blieb vermuthlich ein Theil der Rhoxalanen in dem damaligen Wohnſitze, obwohl, da andere Abkömmlinge von ihm entweder freywillig aufgenommen wurden, oder ſich gewaltſamer Weiſe bey ihm eindrängten, der Name Rhoxalanen nicht mehr ſo häufig von demſelben gebraucht wurde. Denn der Erdbeſchreiber von Ravenna, der nach einigen im dritten, nach andern im ſechsten, zehnten oder gar zwölften Jahrhundert lebte, berichtet, daß Rhoxalanen in Preußen um die Gegend der Weichſel an der

d) Das Umſtändlichere hievon findet man in meiner polniſchen Geſchichte Th. I. S. 13—17, 20, 22 und 30. Nur will ich noch hinzufügen, daß auch Flavius Vopiscus im Leben Aurelians meldet, daß dieſer Kaiſer Rhoxolanen unter andern von ihm in ſeinen vielen Kriegen wider ſo viele Völker, die damals das römiſche Reich unaufhörlich beunruhigten, gemachten Gefangenen im Triumph aufgeführet habe.

der Seeküſte gewohnt haben, und ſein Zeugniß wird weder dadurch, daß die Zeit, in welcher er dieſes ſchrieb, ungewiß, und vielleicht von der, in welche dieſe Begebenheit, wofern ſie wahr ſeyn ſoll, geſetzt werden muß, weit entfernt iſt, noch dadurch, daß er die Wohnſitze dieſer ſeiner Rhoxalanen zu ſehr ausdehnet, verwerflich gemacht, indem ſein Werk davon zeuget, daß er ältere nun verlorne Nachrichten vor ſich gehabt habe, die gar zu große Ausdehnung ſeines Rhoxalaniens aber zwar ein Irrthum iſt, aus welchem aber keinesweges folget, daß gar kein Rhoxalanien hier geweſen ſey. Daß aber nach dieſer Auswanderung oder Verpflanzung Rhoxalanen, Roſſen oder Ruſſen in ihrem vormaligem Lande geblieben, lehret uns das bertiniſche Jahrbuch unter den Franken und das nikoniſche unter den Ruſſen. Das erſtere berichtet unter dem Jahr 839: der griechiſche Kaiſer Theophilus habe bey einer Geſandſchaft, die er an den deutſchen Kaiſer Ludwig den Frommen abfertigte, einige Leute mitgeſchickt, die nach ihrer Ausſage zu einem Volke Namens Rhos gehörten, und von ihrem Könige, welcher den Ehrentitel Khakan führte, zu Unterhaltung einiges guten Vernehmens an den griechiſchen Hof geſendet worden, indem der konſtantinopolitaniſche Kaiſer ſchriftlich den deutſchen Kaiſer erſuchte, gedachten Leuten allen Vorſchub zu thun, damit ſie durchs Gebiete des teutſchen Kaiſers wieder in ihr Vaterland gelangen möchten, weil die Wege, durch welche ſie nach Konſtantinopel gekommen waren, durch unfreundſchaftliche und ſehr wilde Völker giengen, weswegen der konſtantinopolitaniſche Kaiſer wünſchte, ſie auf einem ſicherern Wege nach Hauſe zu ſchaffen. Da aber Ludwig Grund zu haben gemeynt, in die Wahrheit dieſer ihrer Ausſage ein Mistrauen zu ſetzen, und durch ſeine ange-

ſtellte Unterſuchung entdeckt zu haben glaubte, daß ſie Schweden ſeyn, und unter dem ſchönen Vorwande, als wenn ſie in einer freundſchaftlichen Abſicht beyde Kaiſerhöfe beſuchten, beyde Reiche ausſpüren wollten; ſo habe er beſchloſſen, ſie ſo lange anzuhalten, bis er von der Wahrheit oder Falſchheit ihrer Ausſage völliges Licht erhalte. Das nikoniſche Jahrbuch, welches aber wahrſcheinlich viele Zuſätze zu dem wahren neſtorſchen Texte enthält, worunter vermuthlich dieſe Stelle gehöret, die wahrſcheinlich aus dem makariſchen Stufenbuche, wo ſie ſtehet, genommen worden, erzählt unter dem unrechten Jahre 876, daß in dem Kriegszuge Oskolds und Dirs wider Konſtantinopel, ein Volk, genannt Ruſſen, welches auch Komaner hieß, und am Pontus Euxinus wohnte, ſich mit demſelben vereinigt, und ihnen in dieſem Kriege geholfen habe; und die Byzantiner melden von dieſem Heerzuge keine Oberhäupter oder ein anderes Volk, ſo denſelben unternommen, ſondern ſchreiben ihn ganz auf Rechnung eines jenſeit des Berges Taurus wohnenden Volkes, der Ruſſen. Als beym Verfall des römiſchen Reiches alle Völker, welche die überwiegende Macht deſſelben ſo lange in gewiſſen Schranken erhielt, die keines von allen überſchreiten durfte, auf einander losſtürzten: ſo brach eine Menge derſelben von allen Seiten auch in das ſüdliche Rußland ein, und vertrieben oder vernichteten eines das andere, bis die Slaven, welche etwa gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts in dieſe Länder zu kommen anfiengen e), nach und nach die Oberhand gewannen, und die vorgefundenen Bewohner ſich unterwarfen. Dieſe alten Bewohner belegt Neſtor mit

e) Siehe die poln. Geſch. Th. I. S. 22 — 39.

mit dem Namen Tſchuden (Tzud), einem Worte, welches in der ruſſiſchen Sprache auf eben die Art gebraucht wird, als der Skyth bey den Griechen, ja nach Lomonoſſows Meynung in das Wort Skyth von den Griechen verwandelt iſt. Denn es bedeutet einmal jeden Ausländer ohne Unterſchied, hernach aber die Eſthen, einen Theil des großen finniſchen Völkerſtammes, ausſchließungsweiſe, wie der alte Deutſche nicht nur von allen Fremdlingen, das Wort Welſcher gebrauchte, ſondern daſſelbe auch einem beſondern Volke, den Römern, mit welchem es in ſeinen Kriegen das Meiſte zu ſchaffen hatte, beyzulegen pflegte, und aus dieſem Grunde zugleich vornehmlich deſſen Hauptſitz, Italien, durch Welſchland bezeichnete. Denn da man weiß, daß der finniſche Völkerſtamm ſich vom äußerſten Norden und Weſten von Europa, oſtwärts über den Ural bis an den Ob, tief in Sibirien hinein, ſüdwärts bis an die Wolga und das finniſche Meer hinunter erſtreckt habe, allenthalben aber, mit Ausnahme der einzigen Ungarn, in ſpätern Zeiten von andern Völkerſchaften unterjocht worden: ſo iſt mehr als wahnſcheinlich, daß der allergrößte Theil der Einwohner, welche die Slaven bey ihrer Einwanderung hier vorfanden, aus Finnen beſtand, und die Kette ihrer zuſammenhängenden Beſitzungen nur hie und da durch mehr kriegeriſche Völker von wendiſcher und gothiſcher Herkunft unterbrochen worden iſt. Ohngefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts gründete Kij, nebſt ſeinen Brüdern Schtſchek (Szek) und Chorin nebſt ihrer Schweſter Lubed, der mit vielen Slaven hieher kam, ſelbſt aber vielleicht nicht zu dieſem Volke, ſondern etwan zu den Hunnen oder Awaren gehörte, am Dnjepr die Stadt Kiew; andre Slaven ſetzten ſich an der Wolchov. Hier ward von ihnen am See Ilmen, der vorher Moisk

hieß,

hieß, eine Stadt Slowensk, deren Gedächtniß noch der Ort Starogodiſchtſche aufbewahret, entweder ſchon angetroffen, oder aufgebauet. Dieſe war durch Peſt und Krieg zweymal verwüſtet worden; und eine geraume Zeit nachher legten die Slaven ohnweit derſelben eine andere an, die ſie Nowgorod oder Neuſtadt hießen, welche Benennung mit als ein Beweis vom Daſeyn einer ältern Stadt angeſehen werden mag. Dieſes geſchahe entweder ſchon vor **Ruriks** und ſeiner Brüder Ankunft oder auf die Veranſtaltung dieſes Regenten. Denn meines Erachtens haben die, welche das erſtere behaupten, wenigſtens eben ſo wichtige Gründe vor ſich, als die, welche das letztere bejahen. Die Gelegenheit zu dieſer gab die Menge kleiner Völkerſchaften, in welche theils die ältern Bewohner, theils die ſlaviſchen Abkömmlinge ſich zertrennten, die faſt alle in einem unaufhörlichen Kriege mit einander lebten, welche innerliche Schwäche hinwieder verurſachte, daß ſie deſto leichter Auswärtigen zum Raube wurden.

859. Stiftung des jetzigen ruſſiſchen Reiches.

Denn im Jahr 859 mußten die Kiewer und einige andere den Choſaren oder Chazaren, einem türkiſchen Volke, welches ſich vom kaſpiſchen Meere, das die perſiſchen Erdbeſchreiber dieſerwegen das Meer von Choſar (Khozar) heißen, ans ſchwarze in die heutige Krimm gezogen hatte, von jedem Hauſe ein weißes Eichhörnchen, die Nowgoroder aber nebſt Mehreren den über das Meer wohnenden Warägern, eine Schatzung, (worinn ſie geliefert worden, wird nicht geſagt,) bezahlen. Unter dieſem Namen Waräger iſt kein Volk bekannt, und hiervon zeuget auch **Neſtor** in folgenden Ausdrücken: Die Ruſſen ſchickten Geſandte zu den Warägern übers Meer, welche Waräger Ruſſen hießen. Denn es waren Waräger von verſchiedenen Völkern: einige hießen Swie (Schweden), andere Urmäne

(Nor-

(Normänner), andere Ingläne, (beſſer nach G. F. Müllern Engländer, als nach Scherern Ingermanländer,) noch andere Gothen. Hieraus erhellet, daß man in der alten nordiſchen Sprache (denn nach dieſer Stelle Neſtors giebt es bloß unter denen Völkern Waräger, die dieſe Sprache redeten,) eine paſſende Bedeutung dieſes Wortes aufſuchen müſſe, und hier fällt uns ſogleich das Wort ein, welches der Hochdeutſche jetzt Fahrt ausſpricht, welches eine Wurzel hat, aus welcher viele andere Wörter von verwandter Bedeutung, als Wrak (aller Auswurf des Meeres), Wad, Krieg u. ſ. w. entſproſſen ſind, woraus ganz ungezwungen folget, daß es überhaupt jedem Seefahrer zukomme, vorzüglich aber, weil die Skandinavier damals mehr Beute zu machen, als durch die friedliche Handlung ſich zu nähren, die See beſuchten, von den Seefahrern gebraucht wurde, welche, wie ſchon erwähnt worden iſt, ſich auf den ruſſiſchen Küſten damals zum Schaden der Anwohner häufig zeigten. Vieles von dieſen Begebenheiten iſt ohne Zweifel in den nordiſchen Sagen und Gedichten der Skalden aufbewahrt, und aus denſelben vom Saxo, Snorro, Torfäus und andern Sammlern der Nachrichten älterer ſkandinaviſcher Geſchichtſchreiber in ihre Werke eingetragen worden. Aber der Hauptmangel einer Zeitbeſtimmung, als die man faſt in allen ſo ſehr vernachläſſigt hat, daß man die einzelnen Erzählungen nach Gutdünken ordnen muß, und ſelten auch nur dunkle Anzeigen findet, aus welchen zu erſehen iſt, daß eine gewiſſe Begebenheit ſich vor einer andern ereignet habe, oder ſolcher nachgeſetzt werden müſſe, machet dieſelbe uns zu dieſer Abſicht ganz unnütze. Bey ihnen heißt dieſes Rußland Gardaryk (Gränzland oder eingeſchloſſenes Land) und Holmgard (Inſelland); auch muß man daſſelbe oft, wenn man bey

ihnen von Oſtrogard oder Auſturgard lieſet, welches Wort nach ſeiner Ableitung eigentlich alle dem Skandinaviern gegen Oſten gelegene Länder anzeiget, vorzüglich aber Eſthland bezeichnet, noch häufiger aber, wenn ſie von Griechenland reden, indem das konſtantinopolitaniſche Kaiſerthum weit ſeltener unter dieſem Namen bey ihnen vorkommt, bisweilen auch unter dem Namen Chunigard (Land der Hunnen) verſtehen. Denn auch die Hunnen thaten verſchiedene Kriegszüge, in welchen ſie durch die ruſſiſchen Länder zogen, und gründeten auch vermuthlich einen Staat in demſelben, wie ſich daraus ſchließen läßt, daß die Stadt Kiew mit dem Worte Chunigard bezeichnet wird. Um das Jahr 860 ermannten ſich die den Warägern bisher zinsbaren Völkerſchaften in Rußland, und befreyten ſich von dieſer Laſt. Allein dieſe Befreyung von einer ausländiſchen Unterdrückung veranlaßte einen ganz herrnloſen Zuſtand, in welchem bloß das Recht der Stärke galt, welches ſogleich ſo viel Unheil ſtiftete, daß ſie alle darinn übereinſtimmten, daß kein anderes Hülfsmittel zu Hebung dieſer Krankheit vorhanden ſey, als daß man ein Oberhaupt erwählte. Nachdem man hierauf darüber berathſchlagte, ob man ſolches aus ſeinem eigenen Mittel nehmen, oder unter den Choſaren, zu Kiew, oder unter den Warägern aufſuchen ſollte: ſo erkannte man endlich die Waräger, welche Ruſſen hießen, für die zuträglichſten. Sollte man hieraus nicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit folgern können, daß Ruſſen ſchon hier gewohnt, welche aus dieſer Urſache unter ſo vielen Vorſchlägen zu einem Oberhaupte beliebten, ſolches von einem Volk zu begehren, welches zu ſeinem Stamm gehörte, ob es wohl nun in einer andern Gegend wohnte? Und dieſe Gegend war vermuthlich das Rhoxalanien in Preuſ-

ſen an der Weichſel. Sehr ſchmeichelte der Vortrag der Geſandſchaft, die ſie zu ihnen ſchickte. So lautete er: „Unſer Land iſt groß, und hat an allem Ueberfluß; es iſt aber keine Ordnung darinnen. Kommt alſo zu uns, über uns zu herrſchen und uns zu beſitzen.“ Allein dieſe Waräger fürchteten ſich ſo ſehr vor der wilden Lebensart und den rauhen Sitten dieſer Völker, daß es viele Mühe koſtete, ehe ſich drey Brüder, angeſehene Leute unter ihrem Volke, Rurik, Sineus und Truwor, zur Annahme deſſelben entſchloſſen, worauf das Anſehen, in welchem ſie ſtanden, nebſt der Hoffnung, von ihnen für dieſen Dienſt reichliche Belohnungen zu empfangen, eine große Menge ihrer Landsleute bewegte, an ihrem künftigen Schickſale Theil zu nehmen, und nebſt ihnen im Jahr 862 das bisherige 862.
Vaterland mit der Gegend um Novogrod zu vertauſchen. Da nun hiedurch die preußiſchen Ruſſen oder Rhoxalanen das herrſchende Volk in dieſer Gegend wurden, und immer mehr Land ſich unterwürfig machten, bis ſie alle in Rußland wohnende Völker zu einem einzigen Staaskörper vereinigten; Rurik nach ſeiner Niederlaſſung ſich fort und fort durch noch in ſeinem verlaſſenen Vaterlande verbliebene Landsleute verſtärkte; die am ſchwarzen Meere verbliebenen Rhoxalanen hingegen im Jahr 866 ſich mit Oskold und Dir in deſſen Kriegszuge wider Konſtantinopel vereinigten, nach deſſen Endſchaft ſie nach aller Vermuthung mit ihnen nach Kiew übergiengen: ſo fällt es leicht zu begreifen, daß alsdann die Rhoxalanen oder Ruſſen an der Oſtſee ſowohl als am ſchwarzen Meere verſchwanden, indem ſie dieſe ihre bisherigen Wohnplätze mit einem weit glänzendern Zuſtande in der weitläuftigen Strecke des Erdbodens verwechſelten, die von ihnen

nen, ihren Beherrſchern, den Namen Rußland empfieng f).

Erſter Abſchnitt.

Vom Anfange des ruſſiſchen Reiches im Jahr 862 bis zu deſſen Bezwingung durch die Tataren im Jahr 1237.

Rurik und deſſen Brüder ſtiften das ruſſiſche Reich.

Die erſte Sorge der neuen Oberhäupter, welche die nowgorodiſchen Ruſſen zu ſich beriefen, gieng dahin, ihre Unterthanen zu beſſeren Sitten und einem ordentlichern Leben zu gewöhnen, und zugleich in vorzüglicheren Vertheidigungsſtand wider die Anfälle der Feinde, welchen ſie ſelbſt durch ihre Wehrloſigkeit die Ueberwindung bisher erleichtert hatten, zu ſetzen. Zu beyden Abſichten diente das Mittel, daß ſie aus ihren Wäldern in Städte zuſammengezogen, und dieſe, ſo viel den Warägern ſelbſt ihre ſehr eingeſchränkte Kenntniſſe in der bürgerlichen ſowohl als Kriegsbaukunſt vergönnten, befeſtigt wurden. Deswegen baute Rurik Ladoga an einer zur Abwehr der aus der Oſtſee kommenden Waräger bequemen Stelle, und ſchlug ſelbſt hier ſeinen Sitz auf; Sineus

f) A. L. Schlözers Probe ruſſiſcher Annalen. Ebendeſſelben Oskold und Dir. Ebendeſſelben allgemeine nordiſche Geſchichte oder 31ſter Theil der halliſchen Welthiſtorie S. 222—225, 246—248, 301, 302, 491—494, 501—504, 554, 555. *Ger. Frid. Mulleri* origines gentis et nominis Ruſſorum in der gattererſchen allgem. hiſt. Bibliothek Th. V. S. 280 — 340. Ebendeſſelben Abhandl. von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnt haben, 1772 aufgeſetzt, im 16ten Bande des büſchingsſchen Magazins S. 287 — 348. Gattererſche allg. hiſt. Bibl. Th. V. S. 71 — 92, und Th. X. S. 230 — 262.

Sineus aber wählte die Gegend am weißen See oder Beloſero, und Truwor die Gegend am Bache Iſſa, wo er Isbork erbauete, als wodurch der erſtere den Biarmiern, der andere den Eſth- und Liefländern ihre fernere Beunruhigungen ihrer Unterſaſſen erſchwerten. Zwar misfielen manchen Nowgorodern die neuen Einrichtungen, und ſie meynten, daß die, welche ſie zu ihren Beſchirmern erwählt hatten, die denſelben von ihnen gegebene Gewalt misbrauchten, und auf ihre Koſten die Waräger in der Abſicht begünſtigten, weil er ſie zu ihrer Unterdrückung brauche. Es blieb auch nicht beym Murren, ſondern es entſtand 864 eine offenbare Widerſetzlichkeit wider Rurik. Allein er dämpfte ſie unverzüglich durch den Tod Wadims, des Tapfern, und vieler anderer angeſehener Leute.

864.

Rurik wird alleiniger Beherrſcher.

Um eben dieſe Zeit ſtarben Sineus und Truwor, und Rurik nahm die ganze Herrſchaft allein über ſich, und verlegte ſeinen Sitz an den Ilmenſee nach Nowogrod, welche Stadt er entweder erbauete, oder mit einem hölzernen Schloſſe verſahe. Er führte in ſeinem Staate die in ſeinem vormaligen Vaterlande bekannten Lehne ein, indem er ſeinen Warägern gewiſſe Bezirke anwies, die ſie, unter der Verbindlichkeit, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen und zu bedienen, benutzen und regieren ſollten. Jeder erhielt zugleich den Auftrag zu Erbauung einer Stadt; und ſo entſtanden die Städte Poltesk, Roſtow und Beloſero. Zweenen derſelben aber, Oskold und Dir, die vermuthlich zu hochgeſtimmt waren, um ſich mit dem Glücke zu begnügen, das ſie unter ihm haben konnten, verſtattete er den Abzug. Dieſe traten mit vielen Gleichgeſinnten den Weg nach Konſtantinopel an, und waren ſo glücklich, auf demſelben Herren von Kiew zu werden, wohin ihnen beſtändig mehrere ihrer Lands-

leute aus Ruriks Gebiete folgten. Doch erhielt ihre Macht durch einen unglücklichen Seezug nach Konſtantinopel einen harten Stoß. Dieſen unternahmen ſie 866 mit 200 Fahrzeugen; aber ein Sturm zerſchmetterte ſo viele davon, daß die wenigſten von ihren Leuten mit ihnen Kiew wiederſahen.

879. Oleg wird Ruriks Nachfolger.

Doch dieſes Fürſtenthum vereinigte Oleg, Ruriks Verwandter, welchen dieſer, als er 879 ſtarb, weil ſein Sohn Igor ein Kind war, zu ſeinem Nachfolger ernannte, da er an der Spitze eines zahlreichen Heers von Warägern, Tſchuden und Slaven zu Erweiterung ſeiner Herrſchaft auszog, nachdem er ſchon Smolensk und Kiew eingenommen, im Jahr 882 durch die Liſt, daß er Oskolden und Dirn als Landsleute zu einem freundſchaftlichen Geſpräche berufte, alsdann aber durch verſteckte Bewehrte tödten ließ, mit den Staaten, die er bereits beſaß; ja beſtimmte Kiew zur Hauptſtadt des nunmehrigen Reichs, welches er noch ferner durch Krieg wider die Choſaren und Unterwerfung der Drewier, Sewerier und Radimitſchen vergrößerte. Allen dieſen Oertern legte er beſtimmte Steuern auf, wovon die, welche die Nowgoroder erlegten, aus 300 Griwen beſtand. (Griwe iſt ein Wort, welches vermuthlich mit dem deutſchen Mark gleichbedeutend iſt, das man von Gold- und Silbergewicht brauchet, indem es ein Gewicht anzeiget, welches ſich nach Beſchaffenheit und der Zeit und der abgewogenen Materie veränderte.) Die Auswanderung der Ugern oder Madſcharen (nach der Schreibart Magyaren) aus Aſien nach Europa unterbrach eine Weile ſeine Siege. Von ihnen verließen 216000

884. Bewaffnete unter ihrem Haupte Almus im Jahr 884 ihr bisheriges Vaterland, ein neues zu ſuchen. Lange fanden ſie weder einen gebahnten Weg noch

bewohnte Oerter, und mußten folglich bloß von der Jagd und Fiſcherey leben, bis ſie bey Susdal die ruſſiſche Gränze betraten. Von da rückten ſie, ohne Widerſtand anzutreffen, bis Kiew vor. Allein hier gieng ihnen Oleg, mit ſieben kumaniſchen Herzogen, (vielleicht Häuptern einiger von ihm bezwungenen Choſaren,) die er zu Verſtärkung ſeiner eigenen Mannſchaft herbey gerufen hatte, mit bewehrter Hand entgegen, und es kam zu einer blutigen Schlacht. Doch ſiegten die Ugern, und zwangen ihre Feinde, ſich zu Kiew einzuſchließen. Nun rüſteten ſich die Ueberwinder, dieſen Zufluchtsort zu erſteigen. Aber die Eingeſperrten ſuchten einen Vergleich, und erhielten ſolchen auf die Bedingungen, daß ſie ihnen Geiſeln aus dem regierenden und andern vornehmen Häuſern, ſo lange ſie in dieſer Gegend verweilen würden, jährlich 10000 Mark, und überdem Lebensmittel, Kleider und andere Nothwendigkeiten zu ihrem weitern Fortkommen gaben. Denn die Ugern entſchloſſen ſich nun auf Zureden der Ruſſen und auf die vortheilhafte Schilderung, welche dieſe ihnen von Pannonien machten, Pannonien zu ihrer Niederlaſſung zu wählen. Hierauf lieferten ihnen Oleg und der Herzog von Susdal die Geiſeln, das Geld, tauſend geſattelte und gezäumte Pferde, hundert kumaniſche Knaben, vierzig laſttragende Kameele, Hermeline und andere Felle, und viele andere Geſchenke. Auch entſchloſſen ſich die ſieben kumaniſchen Herzoge nebſt einer großen Menge Leute von dieſem Volke und viele ruſſiſche Unterthanen freywillig, die künftigen Schickſale dieſer ihrer jetzigen Gäſte zu theilen, und zogen nebſt denſelben unter Führung der Leute, denen der Herzog von Kiew dieſes auftrug, anfangs nach Lodomir, deſſen Herzog ſich ſogleich der Freundſchaft ſo mächtiger Gäſte durch perſönliches Entgegenkommen,

Ueberlieferung zweener ſeiner eigenen und vieler Söhne aller ſeiner Lehnsleute zu Treugeiſeln, 2000 Mark Silber, 100 Mark Goldes, vieler Felle, 25 Kameele, 1000 laſtbarer Ochſen und vieler anderer Geſchenke verſicherte, und von dort nach einem dreywochigen Aufenthalte nach Halitſch, wo ſie gleichfalls der Herzog mit der höchſten Ehrerbietung empfieng, und unter den übrigen Geiſeln ſeinen einzigen Sohn, und unter andern beträchtlichen Geſchenken zehn von den allerſchönſten und 300 andere Pferde, wie auch 3000 Mark Silber und 200 an Golde überlieferte. Endlich erhielt dieſer neue Wirth und das beſtändige Anhalten der bey ihnen verharrenden ruſſiſchen Geiſeln ſo viel bey ihnen, daß ſie nach Beſtätigung des zwiſchen ihnen errichteten unverbrüchlichen guten Vernehmens, nach einem monatlichen Verweilen zu Halitſch durch den Wald Howos, durch welchen ihnen 2000 halitſchiſche Bogenſchützen und 3000 halitſcher Bauern, den Weg bahnen mußten, etwa im Jahr 889 in Pannonien einrückten a).

Doch

a) Anonymi *Belae* notarii hiſtoria Hungarica cap. VII — XII. in *Schwandneri* ſcriptoribus rerum Hungaricarum Tom. I. p. 7 — 12. *Thwrocz ibid.* Katona in ſeiner hiſt. crit. primorum Hungariae ducum p. 60 — 79, 99 — 101 erweiſet meines Erachtens hinlänglich, daß das Stillſchweigen Neſtors, der bloß von einem Vorbeyziehen der Ugern und zwar unter der weitläuftigen Zeitbeſtimmung vom Jahr 888 bis 898 redet, den weitläuftigen Bericht der genannten ungeriſchen Geſchichtſchreiber von den hiebey vorgefallenen Begebenheiten nicht verwerflich mache. Aber eben die Gründe, mit welchen er dieſes darthut, erhärten auch Neſtors Wahrhaftigkeit in Anſehung der zween olegiſchen griechiſchen Kriege, indem Katona wider dieſelbe nichts ſonſt anführen kann, als daß die Byzantiner nichts von ihnen melden.

Doch erholte ſich Oleg des hiebey gehabten Verluſtes an dem konſtantinopolitaniſchen Kaiſerthume gar bald. Denn im Jahr 904 gieng er mit einer Reuterey und 2000 Fahrzeugen, in deren jedes er 40 Mann einſchiffte, auf Konſtantinopel los. Die Reuterey drang unter Anrichtung großer Verheerungen und Machung vieler Beute an Menſchen und Gütern ohne Hinderung bis zu dieſer Hauptſtadt des griechiſchen Reiches durch, und die Fahrzeuge gelangten, als ſie den Kanal geſperrt fanden, vermittelſt unterlegter Räder mit einem günſtigen Winde glücklich an die Stadt. Nun baten die Kaiſer Leo und Alexander um Frieden, und Oleg ernannte Abgeordnete, Karl, Pharloph, Weremund, Rulaw und Stenid, ſolchen mit ihnen zu Konſtantinopel abzuſchließen; die ihm geſendeten Speiſen und Weine aber wollte er deswegen nicht annehmen, weil er beſorgte, daß ſie vergiftet ſeyn möchten. Man einigte ſich unter andern auf folgende Bedingungen: die Griechen ſollten für jedes ruſſiſches Schiff 12 Griwen, und überdem den Städten Kiew, als dem Sitze des Großfürſten, Tſchernigow, Perejaslaw, Polteſk, Roſtow, Lubetſch und den übrigen, in welchen Lehnsfürſten regierten, ein freywilliges Geſchenk zahlen; auch den ruſſiſchen Geſandten und Kaufleuten, die als Gäſte und der Handlung wegen zu ihnen kommen würden, ſechsmonatlichen Unterhalt und bey ihrer Heimkehr die nothwendige Reiſezehrung und Bedürfniſſe, die Schifffahrt zu thun, geben. Aber die, welche nicht der Handlung wegen hieher kämen, ſollten keine Beköſtigung empfangen, und höchſtens 50 Köpfe ſtark, unter Begleitung eines griechiſchen Soldaten, durch ein einziges Thor in die Stadt gehen, und das, was ſie bedürften, einkaufen, ohne einigen Zoll dafür zu erlegen. Dieſen Frieden bekräftigten beyde griechiſche Kaiſer durch die Kreuz-

409. Oleg unternimmt einen Feldzug nach Konſtantinopel, der einen ihm vortheilhaften Vergleich mit dem griechiſchen Kaiſerthume nach ſich ziehet.

küſſung; Oleg nebſt den Seinigen hingegen mit Berührung ihrer Waffen bey Perun, dem vornehmſten Gotte, den ſie verehrten, und mit einem Donnerkeile in der Hand abbildeten, und bey Wolos, dem Gotte des Viehes. Bey ſeiner Rückfahrt befahl er für die Schiffe ſeiner Ruſſen, zur Anzeige ihres Vorzuges vor den ihnen dienenden Slaven, ſeidene Segel zu verfertigen. Als ihn aber die Erfahrung lehrte, daß ſolche der Wind zerriß, und die Slaven über dieſe offenbare Geringſchätzung murreten; hob er dieſen beleidigenden Unterſchied bald wieder auf. Bey ſeinem unwiſſenden Volke erwarb ihm dieſer ehrenvolle Feldzug den Namen eines Zauberers. Im Jahr 912 ſchickte er eben die Geſandten, welche dieſen Frieden gemacht hatten, wieder an den griechiſchen Hof, denſelben zu erneuern, und durch genauere Beſtimmungen zu erläutern. Nach denſelben ſollte ſowohl der griechiſche Hof allen Ruſſen, denen von einem griechiſchen Unterthan Beleidigung geſchähe, als der ruſſiſche Großfürſt den griechiſchen Unterthanen, wenn denſelben Ruſſen zur Klage Urſache gäben, ſchleunige Gerechtigkeit erzeigen. Den Mord eines Griechen ſollte der Ruſſe, ſo wie den Mord eines Ruſſen der Grieche, mit dem Tode am Orte des verübten Verbrechens büßen. Wofern aber der Thäter entwichen wäre, und ein Vermögen hinterließe; ſo ſollten von demſelben der nächſte Verwandte und die Frau des Erſchlagenen den Theil bekommen, welchen ihnen das Geſetz zuerkennet. Wer einen wund ſchlug oder haute, ſollte fünf Pfund Silber nach ruſſiſchem Fuße erlegen. Beſäße er nicht ſo viel, ſo müſſe er alles, was er habe, ſogar ſeine Unterhoſen hergeben, und einen Eid nach ſeiner Religion ſchwören, daß er nichts behalte. Der Todtſchlag eines auf der That ergriffenen Diebes ward für ſtraflos erkläret. Geſtohlene

912.

oder

oder geraubte Güter ſollten, über das Geraubte oder Geſtohlene, dreyfach erſtattet werden. Beyderſeits Unterthanen ſollten den Schiffen des andern Theils, wenn ſolche verſchlagen würden, Schiffbruch oder andere Noth litten, alle mögliche Hülfe leiſten, auch, wenn ſie einen Menſchen als einen Gefangenen entweder in ihrem Lande oder anderswo anträfen, denſelben auslöſen, wofür ihnen die Koſten von dem Herrn, dem derſelbe als Unterthan gehöre, zu erſtatten ſeyn. Entlaufene, Entführte, oder auch ſolche, die ſich ſelbſt verkauften, ſollten ohne Entgeld zurückgegeben werden. Die Verlaſſenſchaft der Ruſſen, wenn einige in Griechenland in kaiſerlichen Dienſten ſtürben, ſollte ihren geſetzlichen oder teſtamentlichen Erben eingehändigt; aus Rußland entwichene Miſſethäter aber auf erhobene Klage feſtgenommen, und ſo den Ruſſen überliefert werden.

Bald hernach ſtarb dieſer Großfürſt eines ſonderbaren Todes. Ehe er ſeinen konſtantinopolitaniſchen Zug that, fragte er ſeine Wahrſager, woran er ſterben werde, und erhielt zur Antwort: Das Pferd, welches du liebeſt und worauf du reiteſt, wird deinen Tod verurſachen. Auf dieſe Antwort befahl er daſſelbe zu füttern, und es ihm nie vorzuführen. Manche Jahre verfloſſen, ohne daß er ſich um daſſelbe erkundigte. Im Jahr 913 aber erinnerte er ſich daran, und vernahm mit vieler Freude, daß es todt ſey. Im Taumel dieſer Freude erklärte er alle Wahrſager für Lügner, und als er ſich zur Stelle, wohin das Pferdegerippe geworfen war, führen laſſen, trat er mit dem Fuße auf die Hirnſchädel. Aber in dem Augenblicke verſetzte ihm eine darin verborgene Schlange einen Stich, der eine Krankheit verurſachte, an der er ſtarb. Das ganze Volk beweinte ihn mit großem Geheule, und zu Neſtors

Olegs Tod.

915.

Zeit ſahe man noch ſeinen Grabhügel auf dem Berge Schtſchekowitza.

Igor wird zu Kiew Olegs Nachfolger.

Den Drewiern ſchien ſein Tod eine gute Gelegenheit ſich wieder unabhängend zu machen, und ſie weigerten ſich, ſeinen Nachfolger Igor für ihren Herrn zu erkennen; aber zu ihrem Schaden; indem ſie Igor beſiegte, und für ihre Empörung mit einer gröſſern Steuer belegte, die er Swenelden, einem ſeiner Woywoden oder Feldherren dafür, daß er die Uzlitſchen nach einem ſo hartnäckigen Widerſtande, daß er die Stadt Peresjetſchen ganzer drey Jahre belagern mußte, endlich bezwungen hatte, zur Belohnung anwies. Die Petſchenegen, die bey den Byzantinern Patzinakiten heißen, die, aus ihrem bisherigen Wohnſitze an der Wolga und dem Jaik, nach griechiſcher Schreibung Atil und Geäch, verdrängt, einen andern ſuchten, meynten ihn anfangs im Gebiete Igors zu bekommen. Aber dieſer machte, daß ſie auf andere Gedanken
915. geriethen und ſich im Jahr 915 nach der Donau zuwendeten, wiewohl das zwiſchen Igorn und ihnen errichtete gute Vernehmen nur kurz dauerte, indem
920. ſie 920 gegen einander Krieg führten.

Igor thut einen Feldzug wider das griechiſche Reich.

Die Beyſpiele voriger Zeiten aber lehrten ihn, daß bey einem Angriffe der Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums weniger zu befürchten und mehr zu gewinnen ſey, als wenn er ſich mit verzweifelten und armen Völkern herumſchlage. Denn vermuthlich trieben ihn bloß dieſe Bewegungsgründe im J.
941. 941 an, mit 10000 nach den mehreſten Berichten, nach Zonaras aber mit 15000 Fahrzeugen dahin zu gehen, indem ich weder beym Neſtor noch einigen Griechen die Urſache dazu leſe. Bithynien, Paphlagoinen und die ganze Gegend am ſchwarzen Meere ward ausgeplündert, und durch

Bren-

Brennen und Morden verwüſtet. Städte, Kirchen und Klöſter verwandelte man in Aſchenhaufen, und die Menſchen wurden durch die grauſamſten Martern zu Tode gepeinigt. Von der ganzen griechiſchen Flotte waren nur funfzehn Schiffe bey der Hand, die, als man die ganze Seemacht wider die Saracenen und zu Vertheidigung der Küſten fortſchickte, wegen ihrer Unbrauchbarkeit zurückblieben. Auf dieſe beruhte jetzt alle Hoffnung einiger Rettung. Der Kaiſer rüſtete ſich aufs eiligſte nach Möglichkeit aus, und verſahe ſich mit dem griechiſchen Feuer. Igor, der jedem dieſer Schiffe faſt tauſend entgegen ſtellen konnte, dachte, als er ſie auf ſich anſegeln ſahe, ſo wenig daran, ſie zu vermeiden, daß er befahl, ſie einzuſchließen und ihnen ſo die Möglichkeit des Entkommens abzuſchneiden. Sie kamen alſo in die Mitte der ruſſiſchen Schiffe, und konnten nun, da ſie die Windſtille begünſtigte, mit der größten Bequemlichkeit ihr griechiſches Feuer anbringen, und im Augenblick über die ganze ruſſiſche Flotte verbreiten. Wenige Fahrzeuge entkamen bloß darum, weil ſie über die ſeichten Oerter gehen konnten, wohin ſie die größern Schiffe zu verfolgen nicht vermochten. Von den mehreſten aber mußten die Leute, um nicht zu verbrennen, ſich ins Meer ſtürzen. Denen hingegen, welche ſich mittlerweile in Kleinaſien mit Plündern und Verwüſten beſchäftigten, fügten zu Lande Bardanes, Phokas und Johann Kurkuas ſo viel Schaden zu, daß ſie, dem Schwerdte derſelben zu entgehen, ſich wieder einſchifften. In dieſem Zuſtande verharrten ſie, bis ihre Lebensmittel aufgezehrt waren. Aber als ſie, hiedurch gezwungen, endlich die Heimfahrt zur See antraten, griff ſie die griechiſche Flotte nochmals an, und fügte ihnen in zwo Schlachten ſo vielen Schaden zu, daß von dieſem ſo zahlreichen Heere die allerwenig-

ſten ihr Vaterland wiederſahen b), und dieſe Zurückgekommenen ihren zu Hauſe gebliebenen Landsleuten eine ſo fürchterliche Vorſtellung von den Wirkungen des griechiſchen Feuers machten, daß die vormalige Begierde zu den griechiſchen Kriegen ſehr erkaltete. Igor traf zwar große Anſtalten, ſich für den in dieſem Zuge erlittenen Verluſt durch einen andern zu entſchädigen, indem er nicht nur von eigenen Unterthanen ein zahlreicheres Heer ſammelte, ſondern auch fremde Waräger und die Petſchenegen dazu in Sold nahm.

944. Igor errichtet mit dem griechiſchen Kaiſerthume einen Friedens- und Freundſchaftsvertrag.

Doch als er 944 mit einem ſo zahlreichen Heere von eigenen Unterthanen und Fremden an die Donau kam; und der griechiſche Hof ſich durch eine Geſandſchaft erbot, ſeine Freundſchaft noch um einen theuerern Preis, als er Olegen dafür bezahlt hatte, zu erkaufen; auch zugleich die Petſchenegen durch reichliche Geſchenke zu gewinnen trachtete: ſo hielt er nach einer mit den Seinigen angeſtellten Ueberlegung rathſamer, hierein zu willigen, als es auf den Krieg ankommen zu laſſen. Nach dieſem Entſchluſſe ließ er die Petſchenegen, die Bulgaren, als welche ſowohl jetzt als 941 ſich als Freunde des griechiſchen Reiches bewieſen, bekriegen; und ſchloß vermittelſt einer Geſandſchaft 945 mit den griechiſchen
945. Kaiſern Roman, Stephan und Konſtantin einen Frieden, der, ſo lange die Sonne ſcheint, und die Welt ſteht, dauern ſollte. In demſelben machte man zu den vormaligen Verträgen unter andern folgende Zuſätze. Der ruſſiſche Großfürſt, und ſeine großen Bojaren oder nächſten Räthe, (welche zum Unterſchiede von den übrigen Bojaren oder geſammten Lehns-

b) *Zonaras* fol. meo fol. 115. *Liutprandus* lib. V. cap. VI. in *Reuberi* ſcriptoribus Germanicis p. 144. Samml. ruſſiſcher Geſch. B. I. S. 30 — 33.

Lehnsleuten, welche die allgemeine Landesverſammlung ausmachten, dieſen Namen führen,) können ſo viel Schiffe, als ſie wollen, mit ihren Geſandten und Kaufleuten nach Konſtantinopel ſchicken. Doch da bisher, ſtatt aller Beglaubigung, die Geſandten güldene und die Kaufleute ſilberne Siegelringe mit dem großfürſtlichen Wapen aufzeigten: ſo ſollen ſie von jetzt an großfürſtliche Schreiben mitbringen, in welchen der Großfürſt die Zahl der Schiffe anzeiget. Die ohne ſolche Schreiben kommen, mag man gefänglich anhalten, bis man ihrentwegen Bericht an den Großfürſten erſtattet und von demſelben Antwort empfangen hat, und, wofern ſie ſich nicht ergeben wollen, bey der Widerſetzlichkeit niedermachen. Die Ruſſen ſollen nicht befugt ſeyn, in dem ihnen zu Konſtantinopel angewieſenen Quartiere bey der Kirche des H. Mamai zu überwintern, oder Zeuge, deren Werth 50 Solotnik überſteiget, ohne ſolche dem kaiſerlichen Beamten, der ſie mit einem Siegel beſtempelt, vorzuzeigen, einzukaufen. Für die Auslieferung jedes Entlaufenen bezahlet ein Theil gleich dem andern zween Solotnike. (Das Wort Solotnik bedeutet ein gewiſſes Gewicht, deren 72 ein Pfund ausmachen. Hier meynet man vermuthlich güldene Solotnike, deren jeder beynahe einen Dukaten beträgt.) Wenn ein griechiſcher Unterthan einen Ruſſen gefangen mitbringt, ſo ſoll derſelbe, wenn es ein Jüngling oder hübſches Mädchen iſt, gegen ein Löſegeld von zehn, eine Perſon von mittlerm Alter für acht, ein Greis oder Kind für fünf Solotnik zurückgegeben werden. Wenn aber der Grieche durch die Kreuzküſſung eine gewiſſe Summe beſchwöret, um die er ſolchen Gefangenen erkauft habe, ſo ſoll dieſelbe ihm erſtattet werden. Das korſuniſche Gebiete (der Cherſones oder die heutige Krim) ſoll, als ein Eigenthum des griechi-

ſchen

ſchen Kaiſerthums, von den Ruſſen nie mit Krieg überzogen werden. Sonſt können ſie auf allen Seiten Krieg führen, und wenn ſie alsdann vom griechiſchen Reiche Hülfsvölker begehren, ſo ſollen ihnen, ſo viel ſie bedürfen, gegeben werden. Die Ruſſen ſollen den Korſunern, welche ſie auf dem Fiſchfange an den Mündungen des Dniepers antreffen, kein Leid zufügen, auch weder zu Belo-Bereſche, (jetzt vermuthlich Bereczan,) noch zu S. Irleutherio oder der Aetheriusinſel, die vorher Achillea oder Leuke hieß, (S. poln. Geſch. Th. I. S. 6.) den Winter über verharren, ſondern bey Herannahung des Herbſtes nach Hauſe gehen. Falls die ſchwarzen Bulgaren gegen Korſun einen Heerzug unternehmen möchten, ſollen ihnen die Ruſſen den Zugang wehren. Wenn ein Grieche Unfug anrichtet, ſollen die Ruſſen ſich der eigenmächtigen Beſtrafung enthalten, und die Ahndung dieſer Verbrechen vom griechiſchen Kaiſer erwarten. Wenn das griechiſche Reich zu einigem Kriege dem ruſſiſchen Großfürſten um Hülfsvölker ſchreibet, ſo ſoll dieſer nach ſeinem Gutbefinden ſo viel Kriegsvölker ſchicken, als er will, und hiedurch andern Mächten die große Freundſchaft der Ruſſen zu den Griechen zu erkennen geben. Die ruſſiſchen Geſandten zu Konſtantinopel nahmen den Eidſchwur auf dieſen Vertrag den Griechen ab; und hierauf gieng eine griechiſche Geſandſchaft nach Jgorn, von demſelben ein Gleiches zu begehren. Auf dieſes Geſuch beſtimmte Jgor dieſer Geſandſchaft einen Tag, an welchem er und ſeine Hofleute, die gleich ihm Heiden waren, in ihrer Gegenwart auf dem Hügel, wo der Perun ſtand, ihre Gewehre, Helme, Schilder, wie auch alles Geſchmeide und Metall von ſich legten, und ſo nach ihrer Religion den Eid leiſteten. Die getauften Ruſſen aber (denn ſchon bekannten manche,

che, beſonders viele Wäräger, ſich zum Chriſtenthume) thaten ihn gleichfalls im Beyſeyn der griechiſchen Geſandten in ihrer Hauptkirche, der Kirche des h. Elias, bey dem Bache am Ende einer Einſiedeley in Choſarien. Der Ertrag desjenigen, was Igor und ſeine Soldaten vermittelſt dieſes Kriegszuges und Friedensſchluſſes von den Griechen bekamen, muß, beſonders wenn man ſeine darauf verwendete Koſten berechnet, wohl nicht beträchtlich geweſen ſeyn.

Igor wird von den Drewiern erſchlagen.

Denn gleich nach demſelben führten ſie Beſchwerde gegen ihn, daß er nebſt ihnen an Kleidern und Waffen Noth litten, da Swenelds und deſſen Leute ſich von dem mäſteten, was er denſelben durch eine unüberlegte Freygebigkeit geſchenkt hatte. Daher verlangten ſie, daß er für ſich und ſie aus eben der Quelle ſchöpfen ſollte, welche Swenelden und deſſen Mannſchaft ſo reichlich ernährte. Igor gab ihnen Gehör, und gieng mit einem hinreichenden Heere zu den Drewiern, und erpreßte ein Anſehnliches von denſelben. Ein ſo gutes Gelingen erweckte Begierde, mehr von ihnen abzuholen, wovon er einen größern Theil für ſich zu behalten dachte. Daher ſchickte er den größten Theil ſeines Heeres mit dem, was ſie durch dieſes Mittel bekommen hatten, nach Hauſe, und kehrte mit einer geringen Bedeckung zu den Drewiern zurück, eine neue Forderung an ſie zu thun. Vergeblich bemühten ſich dieſe, ihn durch die Vorſtellung, daß ſie ſchon mehr, als ihre Schuldigkeit ſey, an ihn bezahlt hätten, von ſeinem Vorſatze abzubringen, und hierauf fiel ihr Entſchluß dahin aus, daß Igor einem reißendem Wolfe gleiche, den man erſchlagen müſſe, weil er ſonſt die ganze Heerde aufreiben werde. Nach dieſem Entſchluſſe ergriffen ſie die Waffen, und tödteten vor Koroſten,

ihrer

ihrer Hauptſtadt, Igorn mit ſeinen wenigen Leuten c).

Igors Wittwe Olga führet die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Swätoslaw.

Ihre Befugniß zu dieſer That ſchien ihnen ſo keinem Zweifel unterworfen, daß ſie ſolche ſelbſt gegen die, welche in der genaueſten Verbindung mit dem getödteten Igor ſtanden, zu rechtfertigen meynten, indem ſie deſſen Wittwe, der Großfürſtinn Olga d), die wegen

c) Schtſcherbatowo ſchreibet S. 276: vermuthlich habe Igor außer der Olga mehrere Gemahlinnen gehabt, weil man finde, daß um dieſe Zeit Kanut, König von Norwegen, bey einem an deſſen Schweſter verheyratheten ruſſiſchen Fürſten Zuflucht geſucht habe. Aber die Stelle des Pufenforfs, auf welche er ſich hiezu beziehet, betrifft den Großfürſten Järoslaw und den norwegiſchen König Olaf den Heiligen: und Schtſcherbatowo führet eben dieſe Stelle richtiger an, wenn er S. 400 unter Järopolks Regierung von ihr Gebrauch machet, wiewohl ihn auch dort ein Fehler im Pufendorf, da die Gemahlinn Düroslaws, eine Schweſter ſtatt Frauenſchweſter Olafs heißt, in Irrthum verleitet hat.

d) Nach den ruſſiſchen Schriftſtellern nahm Igor die Olga im J. 904 zur Gemahlinn. Wenn ſie alſo damals auch nur ſechzehn Jahr alt war, ſo muß ſie beym Tode Igors, da die Drewier eine Heyrath mit ihrem Fürſten ihr antrugen, wenigſtens 57, bey ihrem Aufenthalte zu Konſtantinopel im J. 955, als der griechiſche Kaiſer ein Gleiches ſuchte, wenigſtens 67 Jahr alt geweſen ſeyn. Die von Schlözern angeführte Ninon Lenclos, die in einem Alter von 65 Jahren dem Ritter Villiers eine ſo heftige Liebe einflößte, daß dieſes Frauenzimmer kein anderes Mittel ihn von dieſer Liebe abzubringen zu erdenken wußte, als daß ſie ſich ihm für ſeine Mutter zu erkennen gab, durch welches Mittel ſie doch den gehofften Zweck ſo gar nicht erreichte, daß ſie vielmehr dadurch ſeinen Tod bewirkte, indem er, ſobald er dieſes Geheimniß aus ihrem Munde vernommen, ſich eiligſt aus ihren Augen entfernte, und im erſten dicken Gebüſche mit ſeinem Degen durchſtach, beweiſet zwar die Möglichkeit des Falles, daß ein Frauenzimmer auch im

wegen der Unmündigkeit ihres Sohnes Swätoslaw, bey den griechiſchen Schriftſtellern Sphendoſtlab, mit Unterſtützung deſſen Pflegevaters Aſmud und des Feldherrn Sweneld die Regierung übernahm, ihren Fürſten Mall mit dem Lobſpruche, daß die drewiſchen Fürſten geſittete Herren seyn, welche ihr Land durch den Ackerbau in den blühendſten Zuſtand verſetzt hätten, wogegen ſich Igor wie ein Wolf, der alles raubet und zerreißet, bewieſen habe, zum Gemahl anprieſen. Allein Olga ließ zwo Geſandſchaften, zuſammen 70 Menſchen, die nach einander mit

im Winter ihrer Jahre ſogar Jünglingen liebenswürdig vorkommen könne. Auch bewirbt ſich mancher Privatmann ſowohl als Fürſt aus andern Urſachen, als die Liebe iſt, um die Heyrath mit einem bejahrten Frauenzimmer. Da aber der Fall der Ninon der einzige ſeiner Art iſt; auch von dem Geſuche des drewiſchen Fürſten ſowohl als des griechiſchen Kaiſers um die Vermählung mit Olga keine andere Urſache angegeben werden mag, außer der Hoffnung, Erben mit ihr zu erzeugen, vermittelſt welcher ſie ſich ſchmeichelten, entweder das ruſſiſche Reich mit gutem Willen aller Einwohner mit ihren gegenwärtigen Staaten zu verknüpfen, oder wenigſtens eine Trennung unter denſelben zu bewirken, die aufs mindeſte die Macht eines ihnen fürchterlichen Feindes verringern werde: Olga aber, wenn die Angabe des ruſſiſchen Zeitbeſchreibers vom Jahre ihrer Vermählung richtig iſt, ſchon bey dem drewiſchen, noch weit mehr aber bey dem konſtantinopolitaniſchen Heyrathsantrage das Alter der Kindergebährerinnen ſehr überſtieg; wie denn auch Gründe genug vorhanden ſind, vornehmlich in den ältern Zeiten in Neſtors Zeitbeſtimmungen ein Mißtrauen zu ſetzen: endlich Neſtors eigene Worte ſo lauten, als wenn Swätoslaw erſt 964 ſein männliches Alter erreicht habe, nach welcher Angabe er kaum die 39 Jahre, auf welche Schtſcherbatowo, noch weniger die 53, auf welche Lomonoſſow ſein Lebensalter ſchätzet, bey ſeinem Tode gehabt haben kann: ſo glaube ich, daß Igors Vermählung mit Olga weit ſpäter geſchehen seyn müſſe, als Neſtor ſchreibet.

mit einem ſolchen Antrage zu ihr kamen, hinrichten, und den Drewiern zur Antwort melden, daß ſie denſelben annehme, und zu Vollziehung der Heyrath zu ihnen kommen wolle, wobey ſie nur dieſes von ihnen ausdinge, daß ſie gegen ihre Ankunft eine Menge Meth bereiteten, damit ſie vor der Vermählung ihrem verſtorbenen Ehegatten auf deſſen Grabe ein ſtandesmäßiges Trisna oder Todtenmahl halten könne. Die Drewier ſchöpften weder über dieſes Begehren noch über das Ausbleiben ihrer beyder Geſandſchaften Verdacht, weil Olga nur eine kleine Begleitung zu ihnen mitbrachte, und, als ſie ſich hiebey um ihre nach Kiew geſchickte Landsleute erkundigten, den Beſcheid ertheilte, daß dieſelben mit dem übrigen Gefolge nachkämen, wo ſie der dabey befindlichen Güter der Großfürſten wahrnähmen. Folglich lieſſen ſie ſich das Getränke beym Trisna ſo gut ſchmecken, daß die wenigen Leute der Großfürſtinn 5000 von ihnen in der Trunkenheit erſchlagen konnten.

946. Im folgenden Jahre 946 unternahm ſie einen ordentlichen Feldzug wider dieſe Feinde, die ihr entgegenrückten. Hiebey machte der junge Großfürſt Swätoslaw durch Verwundung des Pferdes eines drewiſchen Reuters den Anfang zur Schlacht, worauf ſeine Unterthanen dieſelbe ſo tapfer fortſetzten, daß die Drewier eine ſo große Niederlage erlitten, daß ſie das Feld räumen, und ſich in ihre Städte verſchließen mußten. Die Bezwingung der übrigen koſtete weder viele Zeit noch Blut, und die Ueberwinder legten denſelben nach der Uebergabe eine Schatzung nach Gutbefinden auf, bey welcher Lieferung ſie die Bewohner ruhig leben, und ihre Aecker bauen ließen. Nur Koroſten vertheidigte ſich wegen des Bewuſtſeyns, daß außer ihren Bewohnern keine andern Drewier an Igors Ertödtung Hand angeleget, und der bereits gehabten Erfahrung, wie

ſchwer Olga dieſe That geahndet, mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß nach einer Belagerung von einem ganzen Jahre Olga alle Hoffnung aufgab, ſie durch einiges anderes Mittel, als Hunger, ſich unterwürfig zu machen. Nach Ablauf dieſer Zeit trug Olga derſelben einen Vergleich an, und die Einwohner erboten ſich, ihr gerne nach Vermögen Honig und Pelzwerk zu geben, wenn ſie nur verſichert ſeyn möchten, daß ſie wegen des Todes ihres Gemahles an ihnen ſich nicht rächen würde. Olga erwiederte, ſie achte den Tod ihres Gemahles durch das dreymalige Todtenöpfer, ſo ſie ihm zu Kiew durch die zwo drewiſchen Geſandſchaften und hernach auf ſeinem Grabe mit 5000 Menſchen dargebracht, zur Genüge gerächet; ſie begehre alſo fernerhin nichts weiter, als daß alle Drewier zur vorigen Unterthänigkeit und Schatzpflichtigkeit ſich bequemten; und weil ſie wiſſe, daß die Koroſtener durch dieſen Krieg verarmt ſeyn, wolle ſie ihnen ſogar Zeit gönnen ſich zu erholen, und begehre daher gegenwärtig ſonſt nichts von ihnen, als daß jedes Haus 3 Sperlinge und 3 Tauben liefere. Dieſe Erklärung erfreute die Koroſtener aufs höchſte, und unverzüglich überſendeten ſie die begehrten Vögel mit vielen Dankſagungen der Großfürſtinn. Dieſe vertheilte ſolche unter ihr Heer mit dem Befehle, jedem eine angezündete Lunte anzubinden, und ſie ſo in der Dämmerung fliegen zu laſſen. Da nun alle dieſe Vögel in dieſem Zuſtande ihre vorige Neſter wieder beſuchten, gerieth die ganze Stadt in Brand, und alle Einwohner mußten, um nicht von den Flammen verzehrt zu werden, heraus flüchten, ob ſie wohl ſolchergeſtalt dem Heere ihrer Feinde, der Ruſſen, ſelbſt in die Hände liefen. Nun wurden auf Olga's Befehl die Vornehmſten und viele andere getödtet, andere als Leibeigene unter das ruſſiſchen Heer vertheilet, die übrigen unter der Ver-

bindlichkeit ſehr ſchwerer Abgaben, wovon zwey Drittheile nach Kiew, ein Drittheil aber nach Wyſchegorod, Olga's Wohnſitze, zu den beſondern Verwendungen dieſer Großfürſten geliefert werden mußten, in ihrer Heymath gelaſſen. Hierauf durchreiſete ſie nebſt ihrem Sohne alle ihre Staaten, und hinterließ allenthalben Denkmäler ihres Beſuches durch Anlegung von Fähren und Brücken, Zuſammenziehung der zerſtreut wohnenden Leute in Dörfer und Flecken, die ſie bey dieſer Gelegenheit erbaute, neue Fiſchereyen und viele andere gute Einrichtungen zur Beförderung einer beſſern Bevölkerung und Geſittetheit, wie auch mehrerer Ordnung in den Schatzungen.

955. Olga läßt ſich zu Konſtantinopel taufen.

Alsdann reiſete ſie im J. 955 nach Konſtantinopel, ſich taufen zu laſſen, wobey ſie vom griechiſchen Kaiſer, Konſtantin VIII, angeſprochen wurde, ihn zu ehlichen. Sie antwortete hierauf: als eine Heidinn könne ſie ſeine Gemahlinn nicht ſeyn; ſie bitte ihn alſo, zuförderſt ihre Taufe zu beſorgen, und, wenn der Patriarch dieſelbe verrichte, ſie als Pathe aus der Taufe zu heben. Nachdem dieſes aber geſchehen war, wobey ſie den Namen der ehemaligen Mutter des erſten chriſtlichen Kaiſers Konſtantins des Großen, Helena, empfieng: ſo wies ſie ſeine Heyrathswerbung dadurch zurück, daß jetzt die chriſtlichen Religionsgeſetze eine Vermählung zwiſchen ihnen beyden, da er als Pathe ihr geiſtlicher Vater geworden ſey, unmöglich gemacht hätten. Bey dieſem Abſchlage blieben ſie doch Freunde, und der Kaiſer ertheilte ihr, als ſie nach Hauſe kehrte, reichliche Geſchenke an Gold und Silber, allerhand koſtbaren Zeugen und theuern Gefäßen, welche Geſchenke ſie, wenn ſie in ihr Land gekommen ſeyn würde, durch Erträgniſſe des ruſſiſchen Bodens, als Leibeigene, Wachs, Pelzwerk und Kriegsvölker, zu

ver-

vergelten verſprach. Als ſie aber der Kaiſer nach ihrer Rückkunft um Erfüllung ihres Wortes erſuchte, fertigte ſie ſeine Geſandten mit dem Scherze ab: ſie habe das, was ihr der Kaiſer gegeben, von demſelben als ihrem Pathen empfangen, und erkenne ſich daher nur auf den Fall zur Erwiederung verpflichtet, wenn ſie den Kaiſer aus der Taufe höbe.

Ihrem Sohne redete ſie häufig zu, ihrem Beyſpiele in Annahme des Chriſtenthums nachzufolgen; aber dieſer lehnte ihr Geſuch allemal durch die Entſchuldigung von ſich ab, er würde ſich hiedurch bey ſeinen Großen verächtlich machen, ja es könne leicht geſchehen, daß alsdann ſeine nächſten Verwandten und beſten Spießgeſellen ihn unwürdig ſchätzten, daß ſie ihn ferner für ihren Herrn erkennten. Nichts deſto weniger beharrte ſie, ſo lange ſie lebte, bey dem Wunſche und der Hoffnung, ihren Sohn und deſſen Unterthanen zu Annahme des Chriſtenthums zu bewegen, und bewarb ſich dieſerwegen 960 bey dem deutſchen Kaiſer Otto I. vermittelſt einer Geſandſchaft um Geiſtliche; ein Umſtand, der Erkältung ihrer Freundſchaft mit dem griechiſchen Reiche muthmaßen läßt. Der für die Ausbreitung des Chriſtenthums eifrige Otto willfahrte ihr gerne, und ließ ſogleich einen Mönch, **Libutius**, zum Biſchofe von Rußland weihen. Aber Hinderniſſe verzögerten deſſen Abreiſe, und er ſtarb, ehe er ſolche antreten konnte, im folgenden Jahre, worauf Otto das durch ſeinen Tod erledigte Amt einem andern Mönch Adelbert übertrug, den er nach ſeiner Gottesfurcht und Freygebigkeit in den Angelegenheiten der Religion nach Möglichkeit mit den Mitteln zu fruchtbarer Ausrichtung ſeines Geſchäftes, deſſen Schwere und Gefahren in Deutſchland bekannt waren, verſahe. Doch als dieſer nach Rußland kam, traf er bey jedermann ſo großen Widerſtand an, daß er ſo-

Aber alle ihre Bemühungen, ihren Sohn oder deſſen Unterthanen zu einer Nachfolge zu vermögen, bleiben fruchtlos.

960.

ſogleich erkannte, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich ſeyn würden, und er bloß durch eine ſchleunige Rückkehr ſein Leben wider die Nachſtellungen der Heiden erhalten könne; rettete auch daſſelbe mit genauer Noth, ob er gleich ſchleunig genug, nämlich ſchon 962, nach Deutſchland zurückgieng, indem einige ſeiner Gefährten auf dieſem Wege erſchlagen wurden e).

Swätoslaw geht auf Eroberungen aus.

Ihrem Sohne gefiel das Kriegsleben, und allen Seinigen mit dem Beyſpiele eines ſich ſelbſt auch die allergemeinſte Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens verſagenden Kriegsmannes vorzugehen, und hiedurch ſetzte er allen Ermahnungen Olga's ſowohl zum Chriſtenthume, als zu Einführung einer geſittetern Lebensart unter ſeinen Unterthanen, ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Kaum erreichte er ſein männliches Alter: ſo beſchloß er ſeine ganze Zeit mit Eroberungen zuzubringen, und damit er in den Ländern, wohin er ſich wendete, allenthalben mit der größten Schnelligkeit fortkäme, briet er ſelbſt das Fleiſch von Pferden, Ochſen oder andern Thieren, welches er aß, auf Kohlen, und bediente ſich zum Schlafe unter dem blauen Himmel einer Pferdedecke ſtatt aller Unterbetten, und eines Sattels ſtatt des Kopfküſſens; und ſo durfte er weder Keſſel noch anderes Geräthe, ja nicht einmal ein Zelt haben, und jeder von ſeinen Kriegsgefährten mußte von ihm lernen, alles ſolches zu entbehren. Zuerſt wendete er
964. ſich im J. 964 an die Ocka und die Wolga, wo er
965. 965 den Khakan oder Fürſten der Choſaren überwand, und deſſen Stadt Beluweſch eroberte, die
966. Jäſer und Kaſoger beſiegte, und 966 die Wätitſchen, welche bisher den Choſaren von jedem Pfluge eine

e) Chronica *Reginonis* in collectione *Piſtoriana* ſcriptorum Germanicorum Tom. I. p. 80, 81.

eine Schatzung erlegten, zur Zinspflichtigkeit zwang. Bey einer ſolchen Geſinnung willfahrte er dem Patricier Calocyr, Sohne des Fürſten von Korſun, ohne Schwierigkeit, als dieſer ihn im Namen des griechiſchen Kaiſers Nicephorus erſuchte, das Land des Fürſten von Bulgarien Petrus anzugreifen, von welchem ſich der griechiſche Kaiſer aus dem Grunde beleidigt achtete, weil Petrus ihm gegenwärtig verſagte, ſich den gegen das griechiſche Reich anziehenden Ungern zu widerſetzen, obwohl Petrus dieſen Abſchlag durch die Entſchuldigung zu rechtfertigen meynte, daß man ihn in eben ſolchem Falle wider eben dieſelben Feinde zu Konſtantinopel hülflos gelaſſen, und eben hiedurch genöthigt habe, ſich von einem gefährlichen Kriege vermittelſt eines mit ihnen geſchloſſenen Friedens zu entledigen, und folglich Nicephorus ihm nicht verdenken könne, daß er ſich ſcheue, aufs neue ſich in eben dieſelben Gefahren zu ſtürzen. Noch zum Ueberfluſſe brachte dieſer griechiſche Geſandte ein großes Geld für Swätoslaw mit, um ihn hiezu zu vermögen. Demnach rückte Swätoslaw 967 in Bulgarien ein, und eroberte 967 bis 969.
in dieſem und den beyden folgenden Jahren auf 80 Städte, die er theils zerſtörte, theils durch ſein mitgebrachtes Heer zu behaupten ſich entſchloß. Hiezu ermunterte ihn noch mehr das Zureden des Geſandten des griechiſchen Kaiſers, welcher ihm den Antrag that, daß er ihm zu Beſteigung des griechiſchen Kaiſerthrones helfen möchte, wofür er ihm Bulgarien eigenthümlich abtreten, und das von Nicephoro für den Dienſt, den er wider den bulgariſchen Fürſten von ihm begehrte, verſprochene Jahrgehalt verdoppeln wollte. Denn Swätoslaw bezeigte eine ſolche Zufriedenheit über Calocyrs Rath, daß er denſelben zu ſeinem Bruder annahm, und Perejaslaw, nach griechiſcher Schreibart Periſt-

laba, die Hauptſtadt der Bulgaren, für Kiew zum Hauptſitze ſeiner Herrſchaft erwählen wollte, weil Perejaslaw zu Unterhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen allen ſeiner Herrſchaft unterworfenen oder mit ihm in gewiſſen Verbindungen ſtehenden Ländern bequemer liege, und er da weit leichter durch die Griechen koſtbare Zeuge, Gold, Weine und Früchte, durch die Ungern Silber und Pferde, und durch ſeine Ruſſen Pelzwerk, Wachs, Honig und Sklaven empfangen könne. Zwar verurſachte die Entdeckung einer ſo beſchaffenen Verbindung zwiſchen Swätoslaw
969. und Calocyr, daß Nicephorus 969 ſich bey Petrus um eine Ausſöhnung mit demſelben bewarb, und Petrus ſich zu derſelben verſtand. Aber als Petrus mit 30000 Mann Swätoslawn, welcher ein Heer von 60000 anführte, nach deſſen Uebergange über die Donau entgegen rückte: ſo verlor er die Schlacht, und mußte hinter den Meuern von Doroſtolum oder Driſtra ſeine Sicherheit ſuchen, wo ihn der Gram bald ins Grab brachte. Ein innerlicher Krieg, der über ſeine Nachfolge entſtand, war den ruſſiſchen Waffen noch vortheilhafter, und als ſich nach Beendigung deſſelben die, welche darinn die Oberhand behielten, Boris und Romanus, Söhne des verſtorbenen Petrus, unterfiengen, ihre Kräfte gegen Swätoslaw zu meſſen: ſo wurden ſie von dieſem geſchlagen, und als Gefangene in der Stadt, die nach dem Erbrecht der Sitz ihrer Regierung ſeyn müſſen, feſt gehalten.

Aber feindliche Anfälle ſeines eigenen Landes nöthigen ihn ſolche auf einige Zeit zu unterbrechen.

Kaum vermochte eine gehabte Erfahrung von den übeln Folgen, die aus ſeiner und der Stärke ſeiner Macht Entfernung von Kiew entſproſſen, nebſt allen Bitten und Vorſtellungen ſeiner Mutter und nächſten Räthe ſo viel über ihn, daß er die Ausführung der Verlegung ſeines Sitzes bis nach dem Abſterben ſeiner Mutter verſchob. Denn die Petſche-

ſchenegen bedienten ſich des Umſtandes, daß er mit ſeinen beſten Kriegsvölkern ſein Land verlaſſen hatte, daſſelbe im J. 968 zu überziehen, und Olga'n 968.
blieb in dieſer Verlegenheit nur das Mittel, ihre eigene und ihrer drey Enkel, Swätoslaws Söhne, Jaropolks, Olegs und Wladimirs, Freyheit zu retten, daß ſie ſich mit denſelben in Kiew einſchloß. Aber die Petſchenegen verließen ſich darauf, daß Hunger und Durſt ihnen dieſe Feſtung liefern werde, weil ſie dieſelbe wegen der vielen Mannſchaft, die ſie hatten, ſo eingeſperrt hielten, daß es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, daß eine Seele aus derſelben kommen könne. In der That war der Mangel an Lebensmitteln und Waſſer ſo groß, daß derſelbe den Eingeſchloſſenen den Entſchluß abdrang, wenn ſie folgenden Morgen nicht befreyt würden, ſich zu ergeben. Denn es hatte ſich ruſſiſche Mannſchaft unter Anführung eines Heerführers, Namens Pretitſch, zuſammengezogen, aber dieſer war im Verhältniſſe der Zahl der Petſchenegen ſo ſchwach, daß ſie nicht die mindeſte Hoffnung haben konnte, wenn ſie etwas wider dieſe Feinde unternähme, gegen ſie etwas auszurichten. Ein Jüngling, welchem ſeine Erfahrenheit in der Sprache der Petſchenegen den Muth einflößte, zu verſuchen, ob er hiedurch aus der Stadt mitten durch die Petſchenegen als einer der Ihrigen an den Dnjepr kommen, und alsdann durch Schwimmen zu erwähnten ruſſiſchen Völkern, die jenſeit des genannten Fluſſes mit ihren kleinen Fahrzeugen ſich aufhielten, gelangen möchte, und dieſen Vorſatz glücklich ausführte, überbrachte denſelben dieſe traurige Botſchaft. Als Pretitſch und die Seinigen dieſes vernahmen, ſchien ihnen weniger gefährlich, etwas wider die Petſchenegen zu verſuchen, als ſich dadurch, daß ſie durch Unterlaſſung eines ſolchen Wagniſſes ihres Großfürſten Mutter

und Kinder in feindliche Gewalt gerathen ließen, die Ahndung ihres Herrn zuzuziehen. Folglich ſchifften ſie ſich mit anbrechendem Tage ein, und rückten unter dem Klange von Trompeten und Pauken auf das petſchenegiſche Lager zu; die Kiewer aber erhoben bey Wahrnehmung der Ankunft dieſer Helfer ein Freudengeſchrey. Die Petſchenegen hingegen konnten nimmer glauben, daß die Ruſſen, welche ſeit ihrer Ankunft vor ihnen beſtändig geflohen waren, nun ſich unterſtanden, ſie anzugreifen, ſondern meynten, der Großfürſt komme aus der Bulgarey zum Entſatze ſeiner Hauptſtadt. In dieſem Irrthume erwarteten ſie die Ankunft der Ruſſen nicht einmal, ſondern verließen in der größten Unordnung ihr Lager. Pretitſch nahm nun geſchwinde die Großfürſtinn und ihre Enkel in ſeine Fahrzeuge, um ſie in Sicherheit zu bringen, aus Furcht, es möchten die Petſchenegen ihren Irrthum merken, und ſeinen Rückweg ſperren. Aber dieſe hielten ſolchen für eine ſo gewiſſe Wahrheit, daß ihr Fürſt gegenwärtig alle ſeine Gedanken darauf richtete, wie er den angekommenen Swätoslaw bewegen könnte, mit ihm ein Bündniß zu errichten. In dieſer Abſicht begab er ſich ohne Gefolge zu Pretitſch, den er für Swätoslawn hielt, und als dieſen Großfürſten anredete. Da nun der ruſſiſche Heerführer aus deſſen Rede den ihm vortheilhaften Irrthum des Petſchenegen erfuhr: ſo befeſtigte er ihn in demſelben durch den falſchen Bericht, daß er den Vortrab eines zahlreichen Heeres befehlige, womit Swätoslaw ihm auf dem Fuſſe folge, und vermochte hiemit den Petſchenegen, daß derſelbe ihm Freundſchaft antrug, und, als Pretitſch ihm dieſelbe zuſagte, ſein Pferd, ſeinen Säbel und Pfeile ſchenkte, welche Beſchenkung Pretitſch mit einer Gegenverehrung ſeines Harniſches, Schildes und

Schwerdts erwiederte. Als die Kiewer dieſen Einfall der Petſchenegen dem mit ſeinen Eroberungen in Bulgarien beſchäftigten Großfürſten meldeten, ſo überzeugten ſie ihn zugleich ſo ſtark von der Nothwendigkeit ſeiner Rückkehr zu ihnen, daß er ſogleich ſein Pferd beſtieg, und ſein Heer nach Kiew führte; von hier aber, nachdem er ſich kaum die Zeit genommen, ſeine Mutter und Kinder zu begrüßen, wider die Petſchenegen aufbrach. Nachdem er aber dieſelben in einer Feldſchlacht überwunden, ſchloß er mit ihnen einen Frieden, in welchem ſie ſich anheiſchig machten, ihn zu fernerer Fortſetzung ſeines Krieges wider den griechiſchen Kaiſer mit Hülfsvölkern zu unterſtützen, und machte ſich alsdann fertig, unverzüglich nach Bulgarien zurückzugehen. Doch das inſtändige Bitten ſeiner Mutter, ſo lange wenigſtens hier zu bleiben, bis er ſie, die tödtlich krank lag, zu Grabe gebracht habe, hielt ihn noch zu Hauſe zurück. Ob ſich euch gleich ihr Tod drey Tage nach ihrer letzten Bitte an ihn im Jahr 969 ereignete, da man nach ihrem Verlangen die Beſorgung ihres Leichenbegängniſſes einem chriſtlichen Prieſter, den ſie heimlich bey ſich hielt, (ein neuer Beweis der Gröſſe und Allgemeinheit des noch in Rußland herrſchenden Haſſes wider das Chriſtenthum,) lediglich überließ, und ihr weder ein Trisna hielt, noch einen Grabhügel aufwarf, indem Swätoslaw und deſſen geſammte Unterthanen, Olga's hohe Verdienſte dergeſtalt ſchätzten, daß ſie ihren Tod mit häufigen Thränen beehrten, und ihr in allem dieſem Verlangen, ſo ſehr daſſelbe wider ihre eigene Denkungsart in Religionsſachen ſtritt, Folge leiſteten: ſo verharrte er bis ins Jahr 970 in ſeinen alten Staaten, weil er zu Vermeidung der Ungelegenheiten, die ſeine erſte Entfernung denſelben verurſachte, nöthig

 achtete,

achtete, vorher ſolche Veranſtaltungen in denſelben zu treffen, daß ſie auch in ſeiner Abweſenheit nicht nur wider Anfälle der Auswärtigen, ſondern auch wider innerliche Empörungen genugſame Sicherheit erhielten. In dieſer Abſicht befahl er ſeinen Unterthanen, während ſeiner Entfernung den Befehlen ſeiner Söhne, als ſeinen eigenen zu gehorchen, und wies dem älteſten, Järopolk, Kiew, dem andern, Oleg, das Land der Drewier zu ihren Wohnſitzen an. Hiedurch hielten ſich die Nowgoroder, welche in immerwährendem Gedächtniß behielten, daß ſie es geweſen, welche das Geſchlecht der jetzt über ſo weitläuftige Länder herrſchenden Großfürſten hieher berufen hatten, und daher ſich als die Werkmeiſter aller glücklich ausgeſchlagenen Unternehmungen der Großfürſten anſahen, dergeſtalt beleidigt, daß ſie ihm bekannt machten, falls er ihnen keinen eigenen Fürſten gäbe, ſo würden ſie ſich ſelbſt einen wählen. Auf dieſe Anzeige verſtatte er ihnen, daß ſie ſeine Söhne hierum anſprächen, weil er dem, der ſich hiezu verſtehe, ſeine Einwilligung nicht verſagen werde, wiewohl er kaum glaube, daß einer das Erbieten, den Namen eines Fürſten über ſolche Unterthanen, deren empöreriſcher Geiſt ſie ſo verſchreyt mache, zu führen, annehmen werde. In der That ertheilten ihnen auch ſowohl Järopolk als Oleg abſchlägige Antwort. Doch den Nowgorodern waren dieſe Abſchläge angenehm. Denn dieſelben verſicherten ſie, daß nun ihnen nichts im Wege ſtehe, von Swätoslawn ſeinen dritten Sohn Wladimir, auf welchen ſie auf Dobrins, Bruders der Maluſcha, (Tochter eines Slaven Namens Malko aus Lubetſch, die als Beſchließerinn bey Olga diente, als ſich Swätoslaw in ſie verliebte, und mit ihr einen Sohn, den genannten Wladimir, erzeugte,) Anrathen, um unter dem

Namen

n dieſes ſeines unmündigen Schweſterſohnes owgorod zu regieren, ihre Gedanken richteten, hrem Fürſten zu begehren, welche ihre Hoffnung ätoslaw auch erfüllte.

Nach dieſer gemachten Einrichtung glaubte er, ſeine alten Staaten nichts befürchten zu dürfen, n er ſtatt Kiew nun Perejaslaw zu ſeinem ge- nlichen Aufenthalte erwählte. Auch erforderte e Beſchirmung dieſer ſeiner neuen Eroberung wider den neuen griechiſchen Kaiſer, Johann Zimiſces, ſeine Gegenwart. Denn dieſer rüſtete ſich, ihm dieſelbe mit gewaffneter Hand abzunehmen, nachdem Swätoslaw ſich geweigert hatte, dieſelbe für Geld nach ſeines Reichsvorfahren Nicephorus Abſicht, als dieſer Swätoslawen zu Ueberziehung von Bulgarien vermochte, wieder zu räumen. Nach Neſtorn trachtete der Kaiſer, durch das Erbieten, Swätoslaw möchte ihm die Zahl ſeiner unterhabenden Kriegsleute anzeigen, weil er auf jeden Kopf ein gewiſſes Geld zahlen wolle, die eigentliche Stärke der ruſſiſchen Macht auszuforſchen. Allein Swätoslaw erkannte die wahre Abſicht, welche die Griechen hiebey hegten, nämlich daß ſie damit umgiengen, nach der hiedurch erfahrnen Stärke ſeiner Kriegsvölker, ſich entweder zum Frieden oder zum Kriege zu entſchließen, und vergalt daher ihre Liſt mit einer andern, indem er nach dem königsbergiſchen Neſtor ihnen 20000 Köpfe angab, da er nur 10000 hatte, nach andern Abſchriften Neſtors hingegen die 30000, welche er wirklich hatte, auf 20000 verringerte. Beyde Berichte ſind gleich wahrſcheinlich; denn wenn man den erſtern annimmt, gieng ſeine Meynung dahin, durch Vergrößerung ſeiner Stärke ihnen ein Schrecken einzujagen und hierdurch einen vortheilhaften Frieden abzupreſſen; wenn man aber dem andern folget, durch Verkleinerung ſeiner

Er kehrt zu ſeinen Eroberungen nach Bulgarien zurück; wird aber durch die Waffen des griechiſchen Kaiſers gezwungen, ſolche zu verlaſſen.

Macht

Macht zu bewirken, daß ſie mit einem ſchwachen Heere wider ihn ins Feld rückten. Die griechiſchen Schriftſteller beſtimmen gleichfalls die Stärke des ruſſiſchen Heeres, welches nach ihrer Meldung aus Ruſſen, bezwungenen Bulgaren, Petſchenegen und Ungern beſtand, ſehr verſchiedentlich, indem Cedrenus und Zonaras daſſelbe auf 308000, Leo Diakonus hingegen, deſſen Bericht der Wahrſcheinlichkeit näher kommt, 38000 ſchätzen. An der Spitze dieſes Heeres gieng Swätoslaw auf erhaltene Nachricht, daß der Kaiſer auf Empfang ſeiner Antwort, daß, falls derſelbe ihm nicht ſeine Eroberung, Bulgarien, ruhig genießen laſſen wolle, er in kurzem vor ſeinem Kaiſerſitz Konſtantinopel erſcheinen werde, in größter Geſchwindigkeit zu Bedeckung dieſer Gegend ein Heer aus Aſien herbeygefordert, über den Aemus in Thracien bis an die Mauern von Adrianopel, wo er ſein Lager aufſchlug. Der griechiſche Feldherr Bardas Sclerus unterſtand ſich nicht, mit ſeinen 12000 Mann ihm eine Feldſchlacht zu liefern, ſondern hielt ſich mit dieſem Heere in Adrianopel auf, und erwartete ſo eine gute Gelegenheit, ſeinen ſtärkern Feind durch eine verſtellte Feigheit einzuſchläfern, und alsdann zu überwinden. Er ſchien es daher nicht zu achten, wenn derſelbe ihn durch tägliche Aufforderungen zum Gefechte, Verheerungen in ſeinem Angeſichte, und Vorbeybringung des gemachten Raubes, als einen Zaghaften verſpottete. Sein Vorhaben gelang; die Feinde geriethen in die größte Sicherheit, zerſtreuten ſich in kleine Haufen, vernachläſſigten die Feldwachen, und brachten die Zeit in ihrem Lager mit Zechen und Tanzen zu. Wie Bardas dieſes ſahe, legte er ſich mit ſeinem Heer in der Stille an ſolche Oerter, wo es vor dem Feinde verborgen war, und ſchickte darauf den Patricier Johann mit einem

kleinen Haufen aus der Stadt, mit dem Befehle, wenn die Ruſſen auf ihn loskommen, und ihn angreifen würden, demſelben den Rücken zuzukehren, dann und wann aber ſich wieder zum Gefechte umzuwenden, bis er ſie auf den geſtellten Hinterhalt lockte. Zu größerm Vortheile für die Griechen hatten ſich die Ruſſen in drey Heere zertheilet, wovon das erſte Ruſſen und Bulgaren, das andere Ungern, und das dritte Petſchenegen ausmachten, und bloß das letzte, als das nächſte, verfolgte die verſtelltflüchtentenden Griechen bis zu ihrem Hinterhalte, und als dieſe nun nach dem habenden Befehle ſich zerſtreuten, und, ſo ſchnell als ihre Pferde laufen konnten, nacheileten, ſetzte es ihnen, um ſie deſto leichter einzuholen, ohne Ordnung nach. Zwar bemühte es ſich, da gleich darauf die geſammte griechiſche Macht in Schlachtordnung erſchien, ſich wieder zu ſammeln, und derſelben zu widerſetzen. Aber Bardas ließ ihnen nicht die Zeit dazu, ſondern umringte es im Augenblicke von allen Seiten, worauf es in kurzer Friſt, bis auf wenige, die ſich zu den beyden übrigen Heeren mit der Flucht retteten, aufgerieben ward. Durch dieſe Verminderung hielt Bardas das ruſſiſche Heer ſo geſchwächet, daß er meynte, er dürfe nun ſicher demſelben eine Schlacht liefern. Aber es kam ihm auf dem Wege entgegen, und that durch ſeine Reuterey den Angriff. Dieſe ward zwar zurückgetrieben; aber ſie zog ſich auf ihr Fußvolk, und ſetzte ſich dort wieder. Alsdann dauerte das Gefecht ſo lange fort, bis Bardas und deſſen Bruder Konſtantin, zween ſowohl an Leibesgröße und Kräften als an Herzhaftigkeit vorzügliche Feinde, welche durch Ertödtung des Hauptes des griechiſchen Heeres den Sieg zu verſchaffen dachten, erlegt hatten. Denn dieſe mannhaften Thaten Bardä und Konſtantins erregten ein ſo allgemeines Schrecken bey

bey den Ruſſen, daß ſie ſogleich in voller Unordnung zu flüchten anfiengen. Nach den griechiſchen Berichten rettete bloß der Anbruch der Nacht ſehr wenigen, die überdem mehrentheils verwundet waren, das Leben; alle übrige wurden entweder getödtet, oder, welches Schickſal die meiſten traf, gefangen genommen. Ein ſo guter Anfang erhöhete die Hoffnung des Kaiſers, die Ruſſen aus Bulgarien zu vertreiben, und er ſelbſt unternahm dieſes
971. Geſchäfte im Frühling des Jahres 971 mit einem Heere, das nach ruſſiſcher Angabe 100000, nach der griechiſchen aber, außer den Unſterblichen, 10500 Fußknechte und 1300 Reuter enthielt. So ſehr Neſtor bemüht iſt, die Vorfälle dieſes Feldzuges in ein ſolches Licht zu ſtellen, daß ſie ſeiner Vorſtellung vom Ausgange dieſes Krieges, nach welcher nicht Swätoslaw dem Kaiſer, ſondern der Kaiſer Swätoslawn den Frieden angetragen, nicht wiwiderſprechen ſollen, ſo leuchtet doch mitten aus ſeinen Umhüllungen die Wahrheit des Gegentheils hervor, und daß die Erzählungen der Griechen, die man im 1ſten Bande des 5ten Theils der griechiſchen Geſchichte antrifft, und zu denen ich hier aus eben den Quellen Zuſätze mache, mit der Sache ſelbſt übereinſtimmen. Sie ſelbſt rühmen die Tapferkeit ihrer Feinde ſowohl in Vertheidigung von Perejaslaw, wo Sphagel, der nach Lomonoſſows Muthmaßung eigentlich Swigell hieß, von ruſſiſcher Seite den Befehl führte, welchen Ort die Griechen am 13. April mit ſtürmender Hand einnahmen, als in der Schlacht bey Driſtra am Georgentage, welches Märtyrers Beyſtande Zimiſces ſeinen Sieg zuſchrieb, da der Sieg zwölfmal von einem ſtreitenden Theile zum andern umtrat, wie auch in der Belagerung, die Swätoslaw zu Driſtra, beym Neſtor Derſt, aushielt. Während ſolcher blieb

der

der tapfere Sphagel in einem Ausfalle, den die Ruſſen unter ſeiner Anführung thaten. Nach demſelben verſuchte Swätoslaw noch zweymal, nämlich am 20. und 25. Julius, ſich durch das belagernde Heer mit gewaffneter Hand einen Weg zu öffnen. Bey dem erſten Verſuche behielt er einen Flügel vor ſich, den andern übergab er Icmorn, der von einer niedrigen Geburt, ohne partheyiſche Gunſt ſeines Herrn, bloß durch ſein Verdienſt vom gemeinen Soldaten ſo hoch hinaufgeſtiegen war, daß er, als nach aller Urtheil der Würdigſte, nach Sphagels Tode deſſen Platz bekleidete. Derſelbe fügte auch jetzt den Griechen, theils durch ſeine Verfügungen, theils durch eigenhändige Ertödtung vieler von ihnen, ſo großen Schaden zu, daß Anemas, ein Grieche, dafür hielt, daß von dem Schickſale dieſes einzigen Mannes das Schickſal beyder kriegenden Heere abhänge, und dieſerwegen ſein Leben gegen Icmors Leben wagte. Das Glück begünſtigte die Kühnheit des Griechen. Derſelbe that einen ſo heftigen Säbelſtreich in die linke Schulter Icmors, daß derſelbe den ganzen Kopf mit wegnahm, und dieſer Tod zog unverzüglich die große Folge nach ſich, die Anemas von demſelben ſich verſprochen hatte. Denn er verurſachte ſogleich die Flucht des ganzen ruſſiſchen Heeres, auch hörten die Sieger, wie ihre Gegner die ganze folgende Nacht über den Verluſt dieſes ihres Helden ein großes Klaggeſchrey führten. Bey Entkleidung der Erſchlagenen dieſes Tages erkannten die Griechen als Ueberwinder verſchiedene Frauenzimmer, die in männlicher Tracht und mit männlicher Tapferkeit wider ſie geſtritten hatten. Doch die äußerſte Verzweiflung und Swätoslaws Ermunterung flößten ſeinen ſo oft ſchon geſchlagenen Ruſſen neuen Muth ein. Wenn wir auch die Schande nicht achten würden, ſagte er, die

wir uns durch die Flucht bey allen den Völkern zuzögen, denen wir uns durch ſo viele Siege fürchterlich gemacht haben: ſo iſt doch hier uns kein Ort zur Flucht übrig gelaſſen, und wir mögen wollen oder nicht, ſo müſſen wir fechten. Wir wollen daher lieber feſt ſtehen, und unſere Gebeine hier laſſen, als eine ſchändliche Flucht ergreifen. Ich werde euch mit gutem Beyſpiele vorgehen. Sollte ich aber meinen Kopf verlieren: ſo möget ihr nach euerm Belieben für euch ſorgen. Allein alle ſeine Leute antworteten hierauf mit einem Munde: Wo dein Kopf bleibt, ſollen die unſrigen auch bleiben. Hierauf befahl er alle Thore zu verſchließen, damit er den Ausgezogenen keine Hoffnung ließe, ſich durch den Rückweg in die Stadt zu retten. In der That bekämpften ſie ihre Gegner ſo tapfer, daß ſolche gegen Mittag, da ſie noch dazu die Laſt ihrer ſchweren Waffen und der heiße Tag entkräftete, zu weichen anfiengen. Allein hierauf rückte der Kaiſer mit ſeinen Hausvölkern aus dem Hintertreffen hervor, und hielt mit dieſen die feindlichen Angriffe ſo lange aus, bis die durch ihn Abgelöſeten durch die auf einen ſolchen Fall von ihm in Bereitſchaft gehaltenen Schläuche mit Waſſer und Wein ſich erfriſcht hatten, und wieder zu ihren vorigen Plätzen kamen. Doch auch hernach kämpfte man noch mit Ungewißheit des Ausganges fort, und der Kaiſer meynte, er vermerke, ſolches liege daran, daß man auf einem engen von Hügeln umgebenen Orte ſchlug, als welcher dem ruſſiſchen Fußvolke vortheilhaft war, und die Ausbreitung der griechiſchen Reuterey hinderte. Daher befahl er den Seinigen, vermittelſt eines verſtellten Zurückweichens die Feinde ihnen nach auf die Ebene zu locken. Ob aber gleich dieſes geſchahe, ſo währte doch der Streit noch immer ſo fort, bis beyde Heere ihre Abmattung ſo ſtark empfanden,

pfanden, daß ſie zu gleicher Zeit ſich auf einige Schritte von einander entfernten. Dieſer ſo hartnäckige Widerſtand, den der Kaiſer bey den Ruſſen antraf, bewegte ihn, den Großfürſten zu einem Zweykampfe zwiſchen ihnen beyden mit dem Ausdrucke fordern zu laſſen, es ſey beſſer, einen Streit, der hauptſächlich ihre Perſonen angehe, durch eines oder des andern Tod beyzulegen, als zweener Menſchen wegen ſo viele Tauſend auf die Schlachtbank zu liefern; bekam aber zur Antwort: er brauche keinen Rath ſeines Feindes; und wenn der Kaiſer ſeines Lebens überdrüſſig wäre, ſo ſtänden denſelben unzählige Mittel zum Tode offen, aus welchen derſelbe nach ſeinem Belieben jedes andere ſich ausleſen könnte. Da ſolchergeſtalt der Großfürſt dem Kaiſer abſchlug, auf dieſe Art den Krieg zu endigen: ſo kehrte er zu ſeinem erſtern Vorhaben zurück, dieſen Zweck noch heute durch eine völlige Niederlage der Ruſſen zu erreichen, und gebot deswegen dem Bardas, ſich mit einigen Kriegsvölkern zwiſchen dem Schlachtfelde und der Stadt zu ſetzen, damit er ihnen nach ihrer Ueberwindung die Rettung in die Stadt verwehre. Doch ihre Ueberwindung fiel ihm noch ſehr ſchwer. Zwar drang der Anemas bis zur Perſon des Großfürſten durch. Aber der Hieb, den er auf deſſen Haupt that, traf nur den Helm, und warf ihn vom Pferde herab; und alsdann umringte die Menge der Ruſſen dieſen tapfern Feind, und ſchickte demſelben ſo viel Pfeile zu, daß ſie durch ſeinen Tod die Verwundung ihres Herrn rächten. Allein da er umgekommen war, glaubten die Ruſſen, daß das ganze übrige griechiſche Heer ihnen nicht widerſtehen könnte, und von dieſem Gedanken angefeuert, trieben ſie wirklich deſſen Angriffe ab. Aber der Kaiſer trat wieder an die Spitze der Seinigen, und brachte ſie durch ſein Zureden und Beyſpiel zur Er-

neuerung der Anfälle. Jetzt erklärte ſich endlich der Himmel ſelbſt für die Griechen. Denn es erhob ſich ein Sturmwind und Platzregen, und gieng in die Geſichter der Ruſſen. Auch erzählten viele Griechen, daß ſie einen unbekannten Reuter geſehen, der ſie beſchirmete und die Schlachtordnung ihres Gegentheils durchbrach und zertrennte. Zimiſces ſelbſt glaubte dieſes ſo feſt, daß er den Sieg, den er endlich davon trug, bloß dem Beyſtande des Märtyrers Theodor, den er als ſeinen beſondern Schutzheiligen vorzüglich ehrte, und deſſen Gedächtniß man den Tag dieſes Sieges feyerte, und ſtatt der alten Kirche zu Euchania, wo ſeine Gebeine ruheten, ihm eine neue erbauete, ja den bisherigen Namen der Stadt Euchania in Theodoropolis veränderte. Doch wird wohl kaum jemand für wahr annehmen, wenn die Griechen in einem ſo langwierigen zweifelhaften Gefechte nur 350 Mann an Todten verloren haben wollen, da die Ruſſen um 15000 vermindert worden ſeyn. So viel hat Grund, daß Swätoslaw ſelbſt durch die Einbuße ſich ſo geſchwächt hielt, daß er nun kein anderes Mittel mit dem Ueberreſte ſeines Heeres glücklich nach Hauſe zu gelangen übrig ſahe, als daß er ſich vermittelſt eines Friedensſchluſſes den ſichern Abzug vom griechiſchen Kaiſer auswirkte. Die Umſtände verſtatten auch wohl, daß man annimmt, Zimiſces habe dem anſuchenden Großfürſten, da ſich derſelbe zur Rückgabe Bulgariens erklärte, in ſeinen Gegenfoderungen nach aller Möglichkeit gefuget, und, wie Neſtor theils mit deutlichen Worten meldet, theils zu verſtehen giebt, nicht nur die Mitnahme der nach ſo manchem erlittenen Verluſt annoch erhaltenen Beute, wie auch ein gewiſſes Geſchenke auf jeden Mann aller der Leute, die er in ſeinen Feldzügen nach Bulgarien geführt hatte, die Umgekommenen oder durch andere Todes-

arten Verſtorbenen nicht ausgenommen, deren Antheil ihre Erben vom Großfürſten empfiengen, gerne bewilligt, ob wohl die Griechen dieſe Umſtände verſchweigen. Neſtor hat auch die Verpflichtung Swätoslaws, die derſelbe dem griechiſchen Reiche leiſtete, aufbewahret, und ſie iſt in folgenden Worten abgefaßt: Ich Swätoslaw, ruſſiſcher Fürſt, beſtätige durch dieſen Vergleich meinen Eid und Schwur, welchen ich gethan habe, und will in Frieden und völliger Liebe und Freundſchaft mit jedem griechiſchen Kaiſer und allen euern Völkern leben, ich ſowohl, als meine Ruſſen, Bojaren und andere Unterthanen, bis auf ewige Zeiten; ſo, daß ich niemals etwas wider eure Länder unternehmen, noch Kriegsheere wider euch zuſammenbringen, noch ein anderes Volk wider euch aufreizen und führen will, und zwar nicht allein wider die Länder nicht, welche unter griechiſcher Bothmäßigkeit ſind, ſondern auch nicht wider die korſuniſchen Länder und Städte, noch auch wider Bulgarien. Ja, wenn jemand wider euch etwas vor hat, ſo will ich ihm auch entgegen ſeyn, und gegen ihn fechten, ſo wie ich dieß dem griechiſchen Czar geſchworen habe; und ich will mit allen meinen Bojaren und andern Ruſſen unſer Verſprechen aufs genaueſte halten. Sollten wir aber es nicht halten: ſo werde ich und alle, die mit und unter mir ſind, von Gott und an wen wir glauben, von Perun und Wolos, dem Gott des Viehes, den Fluch erhalten, daß wir eben ſo gelb, wie das Gold iſt, werden, und durch unſere eigene Waffen umkommen. Dieſes ſey euch zur Verſicherung deſſen, was wir jetzt ausgemacht, und auf dieß Papier geſchrieben und mit unſern Siegeln beſiegelt haben. Nach Berichtigung dieſer Friedensbedingniſſe bekam Swätoslaw vom Kaiſer auf jeden Mann (in der Schlacht vor Driſtra ſtellte er den Griechen

70000 entgegen, nun beſtand ſeine ganze Macht noch aus 22000,) ein gewiſſes Maaß Lebensmittel, und faßte aus allem dieſem Betragen des Kaiſers ein ſo großes Vertrauen auf deſſen edle Denkungsart, daß er eine Unterredung mit demſelben begehrte, und, als ihm der Kaiſer hierinn gewillfahret hatte, zu ihm kam, und die Bitte an denſelben that, ihm durch ſein Vorwort für ſich und ſein Heer einen freyen Durchzug bey den Petſchenegen auszuwirken. Zimiſces, welcher alles Mögliche zu thun bereit war, einen Feind von ſo geprüfter Tapferkeit und Vermögen zu ſchaden in einen aufrichtigen Freund und treuen Bundesgenoſſen zu verwandeln, verſprach Swätoslaw, alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, anzuwenden, die Petſchenegen hiezu zu vermögen, und gab ſeinem Geſandten, den er an die Petſchenegen jetzt abfertigte, um ſie zu einem Friedensſchluſſe mit dem griechiſchen Reiche zu bewegen, den Auftrag, ſich hierum bey denſelben zu bemühen. Allein die Petſchenegen hielten ſich darüber, daß Swätoslaw in ſeinem Vertrage mit Zimiſces nichts zu ihrem Vortheile abgemacht hätte, ſo beleidigt, daß ſie alles andere, was Zimiſces von ihnen begehrte, gleichſam zur Vergeltung dafür bewilligten, daß derſelbe von Einrückung dieſes Stückes in ſeinem Vertrage mit ihnen abſtand, weil ſie feſt entſchloſſen waren, an dieſem nach ihrer Meynung treubrüchichen Bundesgenoſſen ſich ſowohl zu rächen, als des Schadens zu erholen, den er ihnen nach ihren Gedanken durch einen ohne ihre Einſchließung mit den Griechen getroffenen Frieden zufügte f), in welchem Vorſatze ſie von den Bulgaren, gegen welche ſich

Swä-

f) *Cedrenus*, *Zonaras*, Le Beau Geſchichte des morgenländ. Kaiſerth. Th. XVI. S. 133, 134, 155 — 158, 175 — 181, 186 — 214. Samml. ruſſ. Geſch. B. I. S. 438 — 454.

Swätoslaw in dieſem letzten Feldzuge bey manchen Gelegenheiten ſehr hart erwieſen hatte, durch die Benachrichtigung, daß Swätoslaw mit wenigen Kriegsleuten, aber ſehr großen Schätzen und einer Menge Gefangener nach Rußland zurückgehe, mehr beſtärkt wurden.

Swätoslaw wird von den Petſchenegen überwunden, gefangen und getödtet.

Daher warteten ſie mit gewaffneter Hand bey den Waſſerfällen des Dnjepers auf ihn, und da dieſes kein Geheimniß war, warnete Swätoslawn der erfahrne Woywode ſeines Vaters, Swencld, für dieſe Waſſerfahrt einen Umweg zu Lande zu wählen. Allein der Großfürſt befolgte dieſen klugen Rath nicht, und erkannte zu ſpät ſein hierinn begangenes Verſehen. Denn bey ſeiner Ankunft bey den Waſſerfällen traf er dieſelben ſo ſtark von den Petſchenegen beſetzt an, daß er den Winter über zu Belobereſche verbleiben mußte, wo er in ſolche Hungersnoth gerieth, daß man einen Pferdekopf mit einem halben Griwen bezahlte, und als er endlich im Frühlinge 972 von dort fortzugehen wagte, fiel er mit ſeinen von Hunger entkräfteten und durch Bewachung der Gefangenen und der Güter beläſtigten wenigen Ruſſen den Petſchenegen in die Hände, die bey ſo vielen Vortheilen auf ihrer Seite gleich beym erſten Anfalle den Sieg davon trugen. Zwar that Swätoslaw ſowohl wie Heerführer als wie Soldat alles, die Seinigen von der bereits ergriffenen Flucht aufs neue in den Streit zu führen. Allein da er ſeine Perſon ſo wagte, übermannten ihn die umringenden Feinde, und brachten ihn als einen Gefangenen zu ihrem Fürſten Kur, der ihn tödtete, und ſeinen in Gold eingefaßten Hirnſchädel wie eine Trinkſchaale gebrauchte, wobey die Aufſchrift folgende jedem Eroberer nützliche Warnung enthielt: Fremdes Gut ſuchteſt du und verlorſt hierüber dein eigenes.

Sweneld war ſo glücklich, daß er ſein Leben rettete.

Járopolk regiert nur kurze Zeit.

Er überbrachte dieſe unglückliche Zeitung Járopolken, bey welchem er als ein alter ſeinem Großvater und Vater nützlich geweſener Diener im größten Anſehen ſtand, ja vielleicht als ſein Pflegevater oder Vormund, wenn Járopolk nach Lomonoſſows Berichte annoch minderjährig war, für denſelben die ganze Regierung führte. Aber eben dieſe Vielgültigkeit Swenelds bey Járopolken legte den Grund zum Verderben Járopolks. Swätoslaw hatte aufs ſtrengſte geboten, daß keiner von ſeinen Söhnen ſeine Brüder in Ausübung ihrer Gerechtſame in den jedem zu ertheilenden Fürſtenthümern ſtören ſollte g). Nichts deſto weniger erkühnte
975. ſich im Jahr 975 Swenelds Sohn, Ljut, über die Gränze des kiewſchen Fürſtenthums in Olegs Gebiete zu jagen. Dieſes geſchahe eben zu einer Zeit, als Oleg ſich gleichfalls auf der Jagd befand, und Oleg ließ ſich den Zorn hierüber ſo ſehr erhitzen, daß er auf ihn zueilte, und ihn tödtete. Sweneld empfand dieſes ſo hoch, daß er nicht eher ruhete, bis er ſeinen Herrn bewegt hatte, aus dieſer Urſache Olegen mit Krieg zu überziehen. Bey deſſen Ankunft rückte ihm Oleg im Jahr 977 entgegen, verlor die Schlacht, und ward im Gedränge der Flüchtlinge von der Brücke der Stadt Wrutſchai mit mehreren in den Graben herabgeſtürzt. Als Járopolk dieſes taurige Ende ſeines Bruders ver-

g) *Dlugoſſi* hiſtoria Polonica Tom. I. ad annum 971, 972, 976. Dlugoß liefert in ſeinen Erzählungen von den ruſſiſchen Begebenheiten, außer wenn von ſolchen die Rede iſt, welche Polen mit betreffen, eine wörtliche Ueberſetzung der ruſſiſchen Jahrbücher, und verdient alſo hierinn gleichen Glauben als ſie.

vernahm, vergoß er über deſſen Leiche häufige Thränen, und machte hierüber Swenelden heftige Vorwürfe. Allein Wladimir hielt dieſe Zeichen der Reue Jaropolks über Olegs Tod für eine Verſtellung, und ſchrieb denſelben hauptſächlich einer Begierde Jaropolks, durch Vertilgung ſeiner Brüder ſich die Herrſchaft über ganz Rußland zu erwerben, zu. Er flohe daher aus Furcht vor einem gleichem Schickſale über das Meer. Jaropolk aber zog nach ſeiner Entfernung ſein Fürſtenthum Novogorod an ſich, und ſetzte Statthalter darüber. Allein 980 kam Wladimir oder Wolodimir mit einer Begleitung von Warägern zurück, nahm ſein Land wieder ein, und ſchickte Jaropolks Beamte mit einer Kriegserklärung an ihren Herrn zu demſelben. Zu dieſem bevorſtehenden Kriege war die Freundſchaft eines warägiſchen Eroberers, Rognwold, der ſich die Herrſchaft über Polotzk und Tur erworben hatte, für jeden Bruder ſehr wichtig; deſſen Tochter Rogneda aber ertheilte auf die Heyrathswerbung Wladimirs zur Antwort: ſie wolle dem Sklaven h) keinesweges die Schuhe ausziehen i), ſondern wünſche an Jaropolken vermählt zu werden. Doch ehe ſie dieſem von ihr vorgezogenen Bräutigam zugeführt werden konnte, brachte Wladimir mit einem zahlreichen Heere das ganze Gebiet ihres Vaters unter ſeine Herrſchaft, tödtete ihn nebſt ſeinen beyden Söhnen, und nöthigte nun Rogneden, die Zahl ſeiner Gemahlinnen zu vermehren. Denn 980.

h) Dieſen Schimpfnamen gab ſie Wladimiren wegen ſeiner Geburt von einer Slavinn.

i) Der Gebrauch beſtehet noch in Rußland, daß die Braut am Hochzeittage ihrem Bräutigam die Schuhe zum Zeichen der Unterwürfigkeit der Frauen unter den Willen ihres Mannes auszieht.

in der Wolluſt war er ſo unerſättlich, daß er außer den 5 Gemahlinnen, die er vor ſeiner Taufe hatte, noch 800 Kebsweiber, nämlich 300 in Wiſchegorod, 300 in Belgorod, und 200 in Bereſtow unterhielt, und ohne Unterſchied ſowohl unverheyrathete Mädchen, auch wider Willen der Eltern oder anderer Angehörigen, als Ehemännern entriſſene Frauen darunter aufnahm. Da er aber ſolchergeſtalt in Stillung dieſer Leidenſchaft gleich dem allerroheſten Wilden verfuhr: ſo erweichte dieſelbe weder ſein Herz, noch that ſie ihm in Wahrnehmung jeden Vortheiles, durch eigene Anführung ſeiner Kriegsvölker ſeine Staaten zu vertheidigen und zu erweitern, den mindeſten Eintrag. Er ſtand mit einem ſo zahlreichen Heere bereits in der Nähe von Kiew, und ſetzte ſich mit demſelben in eine aufgeworfene Verſchanzung zwiſchen Dorogoſchitz und Kapitſch, daß Järopolk wegen gar zu großer Ungleichheit der Mannſchaft ſein ganzes Vertrauen bloß auf die Stärke der Befeſtigung ſeiner Hauptſtadt ſetzen, und ſich in derſelben eingeſchloſſen halten mußte. Doch Wladimir, welcher die Stärke und Wuth eines Löwen mit der Hinterliſt eines Fuchſes verknüpfte, erfand ein Mittel, es dahin zu bringen, daß er ſelbſt dieſe Sicherheit verließ, indem er Järopolks Feldherrn Blud durch die Vorſtellung, daß er bloß aus Antrieb einer pflichtmäßigen Selbſterhaltung den gegenwärtigen Krieg wider Järopolken unternommen habe, durch deſſen Wegräumung er einem gleichen Schickſale, als ſeinen Bruder Oleg getroffen, zuvorkommen müſſe, und Blud ſelbſt von einem Brudermörder einen gleichen Tod alle Augenblicke zu beſorgen habe, ſtatt welcher traurigen Ausſicht in die Zukunft ihn Wladimir, wenn er zu ihm übertrete, als ſeinen Vater ehren und reichlich belohnen werde, auf ſeine Seite zog.

Denn

Denn dieſer flößte Jaropolken ein ſolches Mistrauen gegen die Treue der demſelben wahrhaft ergebenen Einwohner von Kiew ein, daß derſelbe, aus Furcht von ihnen an Wladimirn ausgeliefert zu werden, heimlich aus Kiew nach Rodna ſich begab, worauf Kiew Wladimirn die Thore öffnete, der entwichene Jaropolk hingegen in ſeinem neuen Zufluchtsorte, welchen Wladimir unverzüglich einſperrte, gar bald durch den Hunger genöthigt ward, von zween Vorſchlägen, dem einen des treuloſen Blud, zu ſeinem Bruder zu gehen, und ſich deſſen Willkühr zu überlaſſen, dem andern eines gewiſſen Waräſchko, zu den Petſchenegen zu flüchten, eine traurige Wahl anzuſtellen. Er entſchloß ſich zu dem erſtern, und begab ſich nebſt Bluden zu Wladimir. Dieſen hatte Blud von ſeiner Ankunft in der Abſicht, daß er die Anſtalten zu deſſen Ertödtung in Bereitſchaft halten könnte, vorher benachrichtiget; und auf dieſe Nachricht warteten zween Waräger in der Thüre, die den Befehl ihn zu ermorden empfangen hatten, und, da Blud gleich hinter ſeinem Herrn die Thüre vor deſſen übrigem Gefolge verſchloß, mit ihren Schwerdtern ausführten. Waräſchko aber begab ſich zu den Petſchenegen, vermittelſt ihrer Hülfe den Tod ſeines geliebten Herrn an Wladimirn zu rächen, und machte ſich wirklich hiedurch durch Zufügung vieler Schäden ſo fürchterlich, daß er es für einen großen Gewinn ſchätzte, als er nach Ablauf einiger Jahre Waräſchkon endlich durch vortheilhafte Erbietungen bewegte, nach Rußland zurück zu kommen und ihm als ſeinem Großfürſten zu huldigen.

Denn er verliert im Kriege wider ſeinen Bruder Wladimir das Reich und Leben.

Dieſer Krieg zog Wladimirn noch eine Ungelegenheit zu. Denn ſeine waragiſchen Hülfsvölker begehrten für ihren Dienſt bey der Einſchließung Kiews ein Löſegeld von jedem Kopfe der Einwohner,

Wladimir verabſchiedet ſeine waragiſchen Kriegsvölker.

nämlich 2 Griwen für die Perſon. Der ſchlaue Wladimir verſprach, ſie ſollten nach einer gewiſſen Friſt, indem die Kiewer den Betrag erſt durch den Marderfang zuſammen bringen müßten, nach ihrem Verlangen befriedigt werden. Während dieſer Aufſchubzeit befriedigte er einen Theil durch gute Lehne, und ſchwächte die Zahl derer, welchen er ihre Forderung durch dieß Mittel abkaufen entweder nicht wollte oder nicht konnte, daß ſie ſelbſt erkannten, ſie ſeyn nun außer Stand geſetzt, etwas ihm abzuzwingen. Dieſe verlangten daher von ihm nichts weiter als ihren Abſchied, und Beförderung, daß ſie in Griechenland ihr Glück finden könnten. Hierauf ſchickte Wladimir eine Geſandſchaft an den griechiſchen Hof mit dem Auftrage, demſelben dieſen Wunſch der Waräger, in ſeinen Dienſt zu treten, anzuzeigen und zu rathen ſie deſſelben zu gewähren, weil man ſie im Kriege mit vielem Nutzen gebrauchen könne, wenn man nur dadurch, daß man keine große Zahl weder in Konſtantinopel noch einigen andern Orten beyſammen laſſe, ſich für ihre empöreriſche Geſinnung ſicher ſtelle; endlich aber ſich für dieſen Freundſchaftsrath die Vergeltung auszubitten, ihnen nie die Rückkehr nach Rußland zu verſtatten. In dieſer Begebenheit iſt vermuthlich der Urſprung der in griechiſchen Dienſten lange Zeit nachher immer hochgeachteten Wäringer zu ſuchen. Denn die erſte Erwähnung dieſer Wäringer geſchihet ſowohl bey den konſtantinopolitaniſchen als bey den nordiſchen Geſchichtſchreibern nicht früher als ohngefähr um das Jahr 1030.

Der norwegiſche Prinz Olaf Trygveſon leiſtet Wladimirn Kriegsdienſte.

In dieſe erſte Zeit der Regierung Wladimirs gehöret der Aufenthalt des norwegiſchen Prinzen Olaf Trygveſon, von welchem die nordiſchen Schriftſteller vieles erzählen. Denn obwohl die ruſſiſchen Jahrbücher nicht einmal ſeines Namens gedenken,

denken, auch nicht die ſchwächſte Spur einiger bey Gelegenheit ſeiner Geſchichte in Rußland von ſeinen Geſchichtſchreibern angeführten Umſtände zeigen; ja manche Berichte von dieſen und jenen einander ſich zu widerſprechen ſcheinen, als zum Beyſpiel, daß Olaf nach den nordiſchen Schriftſtellern im Jahr 978 nach Rußland zu Waldemarn, der damals in Eſthland als Landesherr ſeine Abgaben einheben ließ, gekommen ſeyn muß, da nach den ruſſiſchen Nachrichten Waldemar im Jahr 977 aus ſeinem Fürſtenthume flüchtete, und erſt 980 davon wieder Beſitz nahm, auch unter allen Gemahlinnen Wladimirs bey den Ruſſen keine Arlogia oder nach einer andern Leſeart Allogia vorkömmt, von welcher die nordiſchen Schriftſteller ſo reden, als wenn ſie die einzige Gemahlinn Wladimirs geweſen: ſo hat man doch unzählige Beweiſe, daß ſelbſt Geſchichtſchreiber ſolcher Völker, deren Geſchichte von mehrern aufgezeichnet vorhanden iſt, als wir von den nordiſchen und den ruſſiſchen Geſchichtbüchern beſitzen, ich meyne die Deutſchen und Byzantiner, oft ſie nahe betreffende Begebenheiten entweder ganz mit Stillſchweigen übergehen, oder nur mit ein Paar Worten ſo undeutlich berühren, daß ſie ohne das Licht, welches die Geſchichtſchreiber anderer Völker verleihen, gar nicht zu verſtehen ſind. In Beſtimmung der Jahre aber ſind in dieſen Zeiten ſowohl Neſtor als die nordiſchen Schriftſteller unſichere Führer, wobey ich in gegenwärtigem Falle die letztern vorziehen möchte, indem ſich eher annehmen läßt, daß Neſtor den ruſſiſchen Vorfällen nach Swätoslaws Abſterben bis Wladimirs Rückkehr nach Novogorod zu viele Jahre gegeben, als daß Olaf, da er nach verübten vielen Thaten, die eine lange Zeit erfordern, im Jahr 995 zur Regierung über Norwegen gelangte, noch nicht 26 Jahr gelebet habe. Ja Neſtor

ſelbſt giebt einen Beweis an die Hand, daß Wla
dimir nicht im Jahr 980, ſondern wenigſtes 978
ſchon wieder aus den fremden Ländern, wohin er
aus Furcht vor ſeinem Bruder Järopolk flüchtete,
gekommen, und zum Beſitz ſeines verlaſſenen Für-
ſtenthums gelangt ſeyn muß, indem er von Järos-
law, Wladimirs Sohne, berichtet, daß derſel-
be von ihm mit Rogneda, Rognwolds Tochter,
erzeugt worden, und bey ſeinem Tode 1054 ein Al-
ter von 76 Jahren gehabt habe. Denn hieraus er-
hellet, daß Wladimir wenigſtens ſchon 978
Rognwolden überwunden hat. Die Arlogia
aber oder Allogia, welchen Namen Lomonoſſow
nach bloßem Gutdünken in Olga verwandelt, kann
eine von den Ruſſen ungenannte Gemahlinn ihres
Großfürſten ſeyn, indem ſie außer der einzigen
Rogneda, von der ſie weiter melden, daß ſie nach
ihrer Vermählung den Zunamen Gorislawa be-
kommen habe, keine anders, als durch die Anzeige
ihres Vaterlandes, bezeichnen. Sigurd, der
Mutterbruder dieſes Olafs, traf denſelben als einen
neunjährigen Knaben, da er als ein vornehmer Be-
dienter an Wladimirs Hofe zur Einnahme der
Gefälle ſeines Herrn Eſthland durchreiſete, von ohn-
gefähr an, ohne ihn zu kennen. Aber die Schön-
heit und der edle Anſtand dieſes Knabens zog ſeine
Aufmerkſamkeit ſo an ſich, daß er ihn um ſeinen
Namen und gegenwärtigen Zuſtand befragte, und ſo
deſſen nahe Verwandſchaft von ihm erfuhr, und daß
er jetzt in Dienſtbarkeit eines gewiſſen Reas lebe,
der ihn doch mehr wie einen Sohn als wie einen Skla-
ven halte. Hierauf erbot ſich Sigurd ſogleich, ihn
los zu kaufen, und zu ſich zu nehmen; der edelden-
kende Olaf aber weigerte ſich dieſe Wohlthat von
ihm erzeigen zu laſſen, falls er nicht derſelben Thor-
gilſen, Sohn ſeines Pflegvaters Thorolf Lu-
ſarskegg,

ſarsKegg, (der ihn nebſt ſeiner Mutter vor der Wuth ſeiner Feinde aus ſeinem Vaterlande gerettet, und ſo lange begleitet hatte, bis ſie auf der Fahrt zu Sigurden von eſthländiſchen Seeräubern aufgefangen wurden, da einer von dieſen, Klerkon, dem bey Theilung der Gefangenen ſowohl Thorolf als beyde Kinder zufielen, Thorolfen, den als einen alten Mann er für eine unnütze Laſt anſahe, unverzüglich tödtete, die Kinder hingegen an einen gewiſſen Klerk verkaufte, dem ſie Reas wieder abhandelte,) deſſen härteres Schickſal beym Reas Olafs Geſellſchaft milderte, gleichfalls theilhaft mache. Sigurd gewährte Olafn dieſes Verlangen; aber deſſen Herr Reas hatte ihn ſo lieb gewonnen, daß derſelbe aus Furcht, des Knabens Umſtände zu verſchlimmern, ihn höchſt ungerne und nur auf das Verſprechen Olafs, ihm entweder bey Erreichung mehrerer Jahre die Freyheit zu ertheilen, oder ihn wenigſtens in ſeiner Dienſtbarkeit gut zu halten, an Sigurden abſtand. Denn dieſer durfte Olafs Herkunft nicht bekannt machen, wenn er denſelben bey ſich zu behalten begehrte, indem nach einem ruſſiſchen Geſetze kein ausländiſcher Königsſohn ohne ausdrückliche Erlaubniß des Großfürſten deſſen Gebiet betreten durfte, Sigurd aber nicht wußte, ob Wladimir Olafn dieſe Erlaubniß geben werde. Als er ihn auf dieſe Art mit ſich an Wladimirs Hof gebracht hatte, traf es ſich, daß Olaf einmal auf dem Markte den Mörder ſeines Pflegevaters erblickte. Das Gedächtniß der Wohlthaten Thorolfs und der niederträchtigen Mordthat Klerkons gegen dieſen wehrloſen Greis, war zu tief in ſeine Seele gegraben, als daß er bey dieſer Gewahrwerdung der Ueberlegung einiger Gefahr, die er ſich durch deſſen Beſtrafung zuziehe, Raum geben konnte. Daher ſpaltete er ihm mit der in Händen habenden

Axt

Art den Kopf, und eilte alsdann ſogleich zu ſeinem Oheim, deſſen Schutz wider die Ahndung dieſer Ertödtung zu ſuchen. Denn da man die Urſache nicht wußte, die Olafn zu Klerkons Ertödtung antrieb: ſo hielt das Volk ſolche für einen muthwilligen Mord, und zog ſich zuſammen, damit er für dieſen vermeynten Frevel nach den ruſſiſchen Geſetzen mit Verluſt ſeines Lebens beſtraft werden möchte. Sigurd ward daher zu Erhaltung des Lebens ſeines Anverwandten wider dieſe erhitzte Menge Volkes gezwungen, das Erbarmen der Königinn Allogia anzuflehen, die hierauf ſogleich ihren Leuten befahl, das ſogar aus ihrem Gemache den aufgenommenen Olaf aufſuchende Volk mit Gewalt abzuwehren, da ſie mittlerweile ihren Gemahl bewegte, durch ſein Anſehen Olafn zu retten. Hiedurch kam es dahin, daß das Volk ſich damit begnügte, daß Klerkons Tod durch ein von Wladimirn beſtimmtes Löſegeld vergütet werden ſollte. Dieſes Löſegeld bezahlte die Königinn Allogia aus ihren eigenen Mitteln, und behielt Olafn an ihrem Hofe, wo ſie ihm ſo viel Gunſt erzeigte, daß nun Sigurd kein Bedenken trug, ihr deſſen Herkunſt anzuzeigen, um durch ihre Vorſprache bey ihrem Gemahle auszuwirken, daß er demſelben nicht nur den ferneren Aufenthalt geſtatte, ſondern auch ſtandesmäßige Erziehung und Verſorgung gebe. Wladimir übertraf faſt die Hoffnung, die man bey dieſer Eröffnung in ſeine Großmuth ſetzte. Denn nachdem Olaf ein zwölfjähriges Alter erreicht hatte, vertraute er demſelben die Stelle eines Gränzbewahrers an, vermöge welcher er den Oberbefehl über ganze Kriegsheere führte, und vergönnte ihm ſogar, daß er auf Wladimirs Koſten eigene Kriegsvölker hielt. Allein zuletzt ließ er ſich doch durch Olafs Neider überreden, daß er Gefahr laufe, daß dieſer Fremdling die von ihm empfangene

Macht

Macht wider ihn ſelbſt anwenden möchte, indem es alles Anſehen habe, als wenn derſelbe nebſt der eigenen Gemahlinn **Wladimirs** mit einem demſelben ſchädlichen Vorhaben umgienge; denn was könne ſonſt für eine Urſache der häufigen beſondern Zuſammenkünfte der Königinn und **Olafs** angegeben werden? Dieſe Reden machten auch deswegen bey **Wladimirn** mehr Eindruck, weil ſeine Gemahlinn einen eigenen faſt eben ſo zahlreichen Hof, als er ſelbſt, hatte, der unmittelbar von ihren Befehlen abhieng, und von hiezu vom Großfürſten ihr abgetretenen Einkünften beſoldet ward. Als **Olaf** etwa im J. 986 die Veränderung der Geſinnung **Wladimirs** daraus ſpürte, daß derſelbe ſich weniger geſprächig und nicht ſo freundſchaftlich gegen ihn bewies: ſo beſchloß er, den für ihn nachtheiligen Folgen dieſes Verdachtes durch ſeine Entfernung zuvorzukommen, und bat ſelbſt **Wladimirn**, unter dem guten Vorwande, daß es Zeit für ihn ſey, darauf zu denken, wie er das ihm in ſeinem Vaterlande gebührende Reich ſich verſchaffe, um ſeine Entlaſſung. Von ſeinen **Wladimirn** geleiſteten Dienſten melden ſeine Geſchichtſchreiber nur überhaupt, daß er alle Frühjahre Kriegszüge gethan, und viele von **Wladimirn** abgefallene Völker demſelben wieder unterworfen habe k). 986.

Wladimir thut einige glückliche Kriegszüge. 981 und 982.

Nach den ruſſiſchen Berichten mußte **Wladimir** zweymal, nämlich 981 und 982, wider die Wätitſchen, welche ihm die Bezahlung der ihnen von ſeinem Vater auferlegten Pflugſchatzung nicht leiſten wollten, zu Felde ziehen, und ſie ſolchergeſtalt zwey-

k) *Snorrii Sturlonidae* hiſt. regum Norv. edit. *Schoeningianae* lib. VI. cap. 6. 7. et 21. *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. II. p. 330—334.

981. zweymal bezwingen; 981 aber eroberte er Peremiſchel, Tſcherwen, und einige andere polniſche Städte, 983 das Land der Jätwägen, und 984 das
983.984.985. das Land der Radimitſchen; 985 aber wendete er ſeine Waffen wider die Bulgaren (vermuthlich die an der Donau wohnenden), legte dieſelben aber, als ſie ſich zu einem Frieden erboten, nach dem Rathe ſeines ihn in dieſem Kriege begleitenden Oheims Dobrin, ohne auf ſeinem anfänglichen Vorſatze, ſie ihm unterthan und ſchatzpflichtig zu machen, zu beſtehen, nach eidlich von ihnen erhaltener Verſicherung eines ewigen Friedens wieder aus den Händen.

Wladimir bezeigt ſich als einen eifrigen Verehrer ſeiner Götter.

In dieſer Zeit zeigte er ſich noch als einen in Verehrung ſeiner Götter ſehr eifrigen Heiden. Denn kaum hatte er die Stadt Kiew inne: ſo ließ er auf dem Hügel vor dem Thurmſchloſſe einen hölzernen Perun mit einem ſilbernen Kopfe und goldenen Knebelbarte, Chors, Daſchba, Striba, Semargla und Mokoſch aufſtellen. Anderwärts ſtanden die Abbildungen von Wolos, dem Gotte des Viehes, Pogwiſt oder Wichor, dem Gotte der Winde und übrigen Witterung, Lado, der Göttinn der Freude, die man vorzüglich bey Hochzeiten anrufte, Leljä und Poleljä, der Kinder der Lada, Kupalo, dem Gotte der Erdfrüchte, dem man zur Erndtezeit in der Nacht vor dem 24ſten Junius ein Feſt feyerte, und von Kolada, dem Gotte der Feyertage, deſſen Feſt man in der Nacht vor dem 24ſten December begieng; und die erſte Verrichtung ſeines Oheims Dobrins, den er als ſeinen Statthalter nach Nowgorod ſchickte, war die Errichtung eines Peruns am Wolchow. Der Großfürſt gieng in Verehrung dieſer Götter ſeinen Unterthanen mit ſeinem Beyſpiele vor, und wer darunter ſich der geringſten Verſäumniß in ihrem Dienſte ſchuldig machte, mußte dafür büßen, und verlor nach Bewandniß der Verſchul-

dung

dung einen Theil ſeiner Güter, ſeinen Ehrenſtand, ſeine ganze Haabe. Manchmal brachte er ihnen ſogar Menſchenopfer. Denn 983 ſtellte man ein ſolches an, und warf das Loos über die Kinder beyderley Geſchlechtes, um aus denſelben das den Göttern beliebige Schlachtopfer ausfindig zu machen. Das Loos fiel jetzt auf den einzigen Sohn eines aus Griechenland gekommenen Warägers, deſſen Auslieferung man von ſeinem Vater vergeblich forderte, indem derſelbe auf dieß Begehren die Antwort gab: wenn es Götter wären, die ſeinen Sohn begehrten, ſo möchte einer von denſelben ihn abholen; welcher mit einer Verſpottung der Götter begleitete Abſchlag das für die Ehre derſelben eifrige Volk ſo ſehr aufbrachte, daß es mit Gewalt in die Wohnung des Warägers drang, und denſelben nebſt ſeinem Sohne ertödtete.

Mahomedaner, lateiniſche ſowohl als griechiſche Chriſten, und Juden bemühen ſich ihn zu ihren Religionsgenoſſen zu machen.

Doch nach und nach machten Geſandſchaften verſchiedener Völker von andern Religionen, durch welche dieſelbe ſuchten, ihn zu bewegen, daß er die Religion annähme, zu welcher ſich das Volk bekannte, von dem die Geſandſchaft zu ihm kam, daß er auf den Gedanken gerieth, daß es doch wohl beſſer ſeyn könnte, wenn er den Dienſt ſeiner Götter abſage, und ſich zu einer andern Religion bekenne. Die in ihren alten Sitzen annoch verharrenden Bulgaren, die man zum Unterſchiede von jenen, die ein ausgewanderter Theil dieſes Volkes an der Donau einnahm, Groß-Bulgarien heißet, fertigten 986 die erſte Geſandſchaft an ihn ab, die ihm einen ſolchen Antrag that. Dieſe pries ihm die Lehre Mahomeds an; und **Wladimirn** gefiel an derſelben, daß ſie ihm nicht nur vergönnte, ſo lange er auf der Erde lebte, ſeinem unerſättlichen Triebe in Anſehung des weiblichen Geſchlechtes nach allem Belieben nachzuhängen, ſondern auch nach dem Tode ein Gleiches 986.

verſprach. Allein die Beſchneidung, das Verbot des Schweinfleiſches, vornehmlich aber die Unterſagung des Weintrinkens, da er und ſeine Ruſſen nach ſeinem Urtheile den Wein nicht entbehren konnten, verurſachten, daß er ſie, ohne eine gewiſſe Entſchließung von ſich zu geben, fortſchickte. Hernach kam eine Geſandſchaft aus Deutſchland, die ihm im Namen des Pabſtes, als Hauptes der lateiniſchen Kirche, Gründe für das Chriſtenthum, und die Lehren und Gebräuche der lateiniſchen Kirche vorlegte. Allein bey ihrem Vortrage ſchien **Wladimirn** der Umſtand bedenklich, daß bereits ſeinen Vorfahren dieſe Religion angetragen, aber von ihnen nicht angenommen worden war. Dieſe Nachrichten von Zweifelhaftigkeit des Großfürſten, ob er ſeine Religion behalten oder mit einer andern verwechſeln ſolle, und daß ſowohl die mahomedaniſche durch eine bulgariſche, als die chriſtliche durch eine deutſche Geſandſchaft ihm vorgeſchlagen worden, er aber ſich weder zu einer noch zur andern entſchloſſen habe, bewegten die unter den Choſaren wohnenden Juden, gleichfalls durch Abgeordnete einen Verſuch zu thun, ob ſie ihn zu ihrem Glaubensgenoſſen machen möchten, und vermeynten beſſer als beyde ihre Vorgänger durchzudringen, wenn ſie ihm berichteten, daß der Jeſus, den die Mahomedaner als einen großen Propheten verehren, die Chriſten aber als den wahren Gott anbeten, von ihnen als ein Miſſethäter gekreuziget worden ſey. Allein da das moſaiſche Geſetz die Beſchneidung und die Enthaltung vom Schweinfleiſche gebietet, welche zwey Dinge ſchon bey den Mahomedanern für **Wladimirn** Steine des Anſtoßes geweſen waren: ſo konnten die Juden keinen andern Beſcheid, als die Mahomedaner empfiengen, von demſelben erwarten. Als er aber auf die Frage, wo ſie ihren eigentlichen Wohnſitz hätten?

die Antwort hörte, daß derſelbe Jeruſalem ſey, ſie aber jetzt denſelben nicht mehr beſäßen, weil Gott, deſſen Zorn ihre Vorfahren durch ihre Sünden wider ſich gereizet, ſie daraus vertrieben und unter alle Völker zerſtreut habe: ſo würdigte er ihren Vortrag nicht einmal ſo viel, daß er deſſen Annahme oder gänzliche Verwerfung, ſo wie er bey den Bulgaren und Deutſchen gethan hatte, auf eine nähere Ueberlegung ausſtellte, ſondern ertheilte ihnen auf der Stelle in folgenden Worten den völligen Abſchlag: Da ihr ſelbſt geſtehet, daß ihr von Gott verwarfen, und in fremde Länder zur Dienſtbarkeit anderer Völker verſtoßen ſeyd: ſo hat Gott gewiß keinen Gefallen an eurer Religion, und nach aller Vermuthung würde uns ein gleiches Schickſal betreffen, wenn wir uns von euch überreden ließen, dieſelbe anzunehmen. Beſſere Hoffnung gab er einem griechiſchen Lehrer, den die nun zu Konſtantinopel regierenden Kaiſer Baſilius und Konſtantin nach den Juden in dem Vorhaben zu ihm ſchickten, daß er die chriſtliche Religion nach dem Lehrbegriffe ihrer Kirche allen andern vorziehen möchte. Da die ruſſiſchen Jahrbücher dieſem Lehrer die Benennung des Philoſophen Konſtantins beylegen, und berichten, daß er ſich eines Gemäldes vom jüngſten Gerichte und der darauf vorgeſtellten Himmelsfreude der Seligen und Höllenquaal der Verdammten beſonders bedienet habe, Wladimirn ein Verlangen einzuflößen, durch Annahme des Chriſtenthums das ſchreckliche Schickſal, welches nach dieſer Vorſtellung alle Götzendiener in der Hölle erwarte, zu vermeiden, und hingegen ſich der Glückſeligkeit der Auserwählten fähig zu machen, welcher hiebey gehabte Zweck ihm nach Wunſche gelungen ſey; vor länger als einem Jahrhunderte aber bereits ein Mann, der unter dem Namen des Philoſophen Konſtantin bekannt iſt,

und deſſen Bruder **Methodius** aus Konſtantinopel zu den donauiſchen Bulgaren reiſeten, und bey dieſen und mehrern ſlaviſchen Völkern das Chriſtenthum pflanzten, und die griechiſchen Geſchichtſchreiber melden, daß **Methodius** durch eine Schilderung des jüngſten Gerichtes den bulgariſchen König **Bogóris** bekehrt habe: ſo erregen dieſe Gleichheiten freylich Verdacht, als wenn beyde Umſtände von den Ruſſen beym Mangel eigener ausführlicher Berichte von einer für ſie ſo merkwürdigen Begebenheit aus der älteren bulgariſchen Bekehrungsgeſchichte erborget worden. Doch eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß ſowohl ein **Konſtantin** ſich mit Bekehrung des Königs der Bulgaren, und ein anderer gleiches Namens mit Bekehrung der Ruſſen beſchäftiget, als auch ein konſtantinopolitaniſcher Lehrer zu Bekehrung des Gemüthes des Großfürſten entweder ein ihm aus **Methodius** Vorgange bekanntes Mittel genutzet, oder, ohne dieſes zu wiſſen, einen Gedanken mit **Methodius** gehabt habe. So vielen Eindruck aber gleich dieſer von Konſtantinopel zu **Wladimirn** geſchickte Lehrer auf ſein Gemüth machte; ſo ſendete er denſelben doch noch ohnverrichteter Sache, wiewohl mit Ehren überhäufet und reichlich beſchenket, nach ſeinem Lande zurück, indem er nöthig achtete, über ein Vorhaben von einer ſolchen Wichtigkeit, das nicht bloß ſeine Perſon, ſondern alle ſeine Unterthanen angieng, ſeine Bojaren und die, welche in den Städten am Regierungsruder ſaßen, zuſammen
987. zu berufen, und 987 ihr Gutachten einzuholen. Ob er aber wohl ſeinen Vortrag ſo einrichtete, daß deutlich erhellte, er gebe dem Vortrage der Griechen vor den Religionsgeſandſchaften der übrigen Völker den Vorzug: ſo beliebte er doch den Rath, welchen ſie ihm als das einzige Mittel empfahlen, in dieſer Angelegenheit den ſichern und vernunftmäßigen

Schluß faſſen zu können, nämlich klugen und verſtändigen Leuten aus ſeinen Unterthanen den Auftrag zu geben, zu den Völkern zu reiſen, welche ihm ihre verſchiedenen Gottesdienſte angeprieſen hatten, und ſo von eines jeden Glauben und Abwartung des Gottesdienſtes eine glaubwürdige und unpartheyiſche Erkundigung einzuziehen, die man von denen, die ſich zu derſelben Religion bekennen, ſich nicht verſprechen dürfe, und bloß an den Oertern, wo man dieſe Religion ausübte, erlangt werden möge. Folglich ſuchte man ſorgfältig zehn Männer aus, denen man vor allen andern die nöthige Geſchicklichkeit zu einem ſo wichtigen Geſchäfte zutraute, und befahl ihnen, zu den Bulgaren, und, nachdem ſie von dieſen nach Hauſe gekommen waren, und einen der mahomedaniſchen Lehre wenig vortheilhaften Bericht abgeſtattet hatten, weiter zu den Deutſchen, und alsdann zu den Griechen zu reiſen. Als ſie nach Konſtantinopel gelangten, und den griechiſchen Kaiſern ihre Ankunft nebſt der Urſache derſelben anzeigten: ſo wendeten dieſe nicht nur reiche Beſchenkungen und große Ehrenbezeugungen ihrer Perſonen an, um ihnen ein günſtiges Vorurtheil für ihre Religion zu erwecken, ehe ſie durch eigenen Augenſchein dieſelbe näher kennen lernten, ſondern befahlen auch ihrem Patriarchen, den Gottesdienſt, welchem ſie beywohnten, mit der größtmöglichen Feyerlichkeit, mit den prächtigſten Kleidern der Geiſtlichkeit, beſtem Schmucke der Kirche, und ſchönſten Muſik zu halten. Hiedurch erreichten ſie ihren Endzweck. Denn als **Wladimir** nach Rückkehr ſeiner Abgeordneten abermal die vorige Rathsverſammlung zuſammen berufte, und ſie vor derſelben ihren Bericht abſtatteten: ſo meldeten ſie, daß ſie aus den bey den Bulgaren bemerkten Religionsgebräuchen kein anderes Urtheil fällen könnten, als daß ſie ſich ſtatt einer anſtändigen Gottesverehrung wie ver-

rückte Menſchen dabey geberdeten, der Gottesdienſt der Deutſchen von ihnen gleichgültig angeſehen worden ſey, da ſie aber zu Konſtantinopel in die Sophienkirche gekommen, die Pracht, Schönheit und Ordnung bey dem griechiſchen Gottesdienſte ſo gewaltig über ihre Seelen gewirket habe, daß es ihnen vorgekommen, als wenn ſie bereits von der Erde zum Anſchauen der Herrlichkeit Gottes gelanget wären; und daß folglich die Stärke der Wahrheit ihnen das Geſtändniß abzwinge, daß der griechiſche Gottesdienſt den Gottesdienſt aller andern Länder übertreffe, und, wofern ſie des Glücks nicht theilhaftig werden könnten, daß derſelbe in ihrem Vaterlande eingeführet werde, ſie daſſelbe zu verlaſſen, und in Griechenland ihr ferneres Leben zuzubringen feſt entſchloſſen ſeyn.

Wladimir entſchließt ſich endlich, mit allen ſeinen Unterthanen ſich zum Chriſtenthum zu wenden, und von Konſtantinopel Geiſtliche zu begehren.

Sie genoſſen aber die Freude, daß die ganze Verſammlung ihr Urtheil billigte, und daſſelbe durch einen neuen Grund bekräftigte, daß nämlich die griechiſche Religion unmöglich ſchlecht ſeyn könne, weil ſie ſonſt die Großfürſtinn Olga, die weiſeſte unter allen Menſchen, nicht angenommen haben würde. Nun ward alſo der Entſchluß geſtellet, daß Wladimir und ſein geſammtes Volk die griechiſche Religion annehmen wollten. Aber man verzögerte die Ausführung aus der Urſache, weil man dieſe Annahme nicht als eine Gunſt von den Griechen verlangen, ſondern von dieſen als eine Wohlthat ſich bezahlen laſſen wollte. In dieſer Abſicht

988. gieng Wladimir im J. 988 mit einem Heere vor die Stadt Korſun, und belagerte ſie. Aber die Einwohner vertheidigten dieſe Stadt ſo tapfer, daß er nach einer langdaurenden Belagerung noch nicht den mindeſten Anſchein zur Eroberung ſahe. Daher erfreuete es ihn deſto höher, als ihm nach einer ſo lang gedauerten vergeblichen Bemühung ein Korſuner, Anaſtaſius, vermittelſt einem in ſein Lager abgeſchickten

Pfeile entdeckte, daß er durch Ableitung der in ſeiner Gewalt habenden Quellen, aus welchen die Stadt ihr Waſſer bekomme, ein unfehlbares Mittel zu Erzwingung der Uebergabe beſitze. In der erſten Empfindung dieſer Freude that er das Gelübde, wenn er durch dieſes angezeigte Mittel die Stadt bekomme, in derſelben die Taufe zu empfangen. Sobald ihm hierauf der Waſſermangel die Stadt verſchafft hatte, ſchickte er eine Geſandſchaft nach Konſtantinopel, durch welche er den Kaiſern Baſil und Konſtantin anzeigte, daß, wenn ſie ihm ihre zween Tage nach dem Tode ihres Vaters des Kaiſers Romanus 963 geborne einzige unverheyrathete Schweſter Anna zur Gemahlinn geben, und für den ihr gebührenden Brautſchatz ihm ſeine jetzt gemachte Eroberung abtreten würden, er mit ihnen nicht bloß Frieden, ſondern auch einen engen Freundſchaftsbund ſchließen: widrigenfalls aber als ihr Feind mit einem mächtigen Heere ſie in ihrer Hauptſtadt aufſuchen, und alle Tritte ſeines Weges durch die ſchrecklichſten Verheerungen bezeichnen wolle. Die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer befanden ſich bey dieſer Forderung in der äußerſten Verlegenheit. Denn außer dieſem ruſſiſchen Kriege mußten ſie wider einen innerlichen Feind kämpfen, der ſich gegen ſie empörte, und ſo guten Fortgang hiebey hatte, daß ſie Gefahr liefen, er möchte die Kaiſerkrone ihnen entreißen; ihnen ſelbſt aber gebrach es ſowohl an Kriegsmannſchaft als an Geld, dieſelbe nach Erforderniß der gegenwärtigen Noth zu verſtärken. Bey ſo bewandten Umſtänden antworteten ſie Wladimirn, daß ſie ihm, doch unter den Bedingungen, zu willfahren bereit ſeyn, wenn er vor der Vermählung durch Empfahung der Taufe ſich zum Chriſtenthume wenden, und ihnen mit einem mächtigen Heere wider ihre Empörer zu Hülfe kommen wolle. Wladimir

erklärte ſich beydes einzugehen, und verlangte nur die Veränderung in der Art der Erfüllung dieſer Gegenforderungen der Kaiſer, daß dieſe den Anfang mit Vollſtreckung der beyden obliegenden Verbindlichkeiten machen, und zuförderſt ihm ihre Schweſter zuführen ſollten, worauf er, ſobald ſie ihm dieſelbe überbracht haben würden, ſich taufen laſſen wolle. Die Kaiſer ließen ſich dieſes gefallen, ob ſie wohl einſahen, daß ſie hiedurch in Wladimirs Willkühr ſtellten, ob er ſein ihnen gegebenes Wort wegen ſeiner Taufe erfüllen, oder ein Heide verbleiben wollte, weil er nun auch als ein Heide ihre ſeiner Gewalt überlieferte Schweſter wider ihren Willen zur Heyrath mit ihm anhalten konnte. Hingegen die Prinzeſſinn, welche dieſes näher angieng, weigerte ſich aufs heftigſte, ſich auf eine Art in Wladimirs Hände zu überlaſſen, als wenn er vorher durch die Taufe das Chriſtenthum angenommen haben würde. Aber die gegenwärtige Bedrängniß und der Staatsnutzen ihrer Brüder verurſachte, daß dieſe alles Bitten und die häufigen Thränen ihrer Schweſter ſich von ihrer Entſchließung, Wladimirn auch in dieſem Stücke zu fugen, nicht abwendig machen ließen.

Seine und ſeiner Unterthanen Taufe.

Als ſie ſolchergeſtalt traurig in Begleitung einer zahlreichen Hofſtatt und der Biſchöfe und Geiſtlichen, die das bevorſtehende Bekehrungsgeſchäfte erforderte, von ihnen nach Korſun geſchickt ward: ſo verurſachten Augenſchmerzen, die Wladimirn des Geſichtes beraubten, daß er aufs neue in Zweifel gerieth, ob er ſeine Religion verändern ſolle, indem er bey dieſer ihn eben jetzt befallenden Krankheit auf den Gedanken verfiel, daß hiedurch ihn vielleicht ſeine Götter für ſeine Abfälligkeit von ihrem Dienſte beſtraften. Anna hingegen bediente ſich eben dieſes Umſtandes, ihn zu einer ſchleunigen Verlaſſung deſſelben zu bewegen, indem ſie ihm melden ließ, daß

er

er ſich dieſe Krankheit durch ſo lange Verſchiebung ſeiner Taufe zugezogen habe, und ſeine Taufe das einzige Heilungsmittel ſey, wodurch er davon befreyt werden möge. **Wladimir** ließ ſich überreden, zu verſuchen, ob ihr Verſprechen in Erfüllung gehen werde, und empfieng zu Korſun von dem Biſchofe dieſer Stadt die Taufe, und in dem Augenblicke, als derſelbe die Hand auf ihn legte, ſein verlornes Geſicht wieder. Zum Taufnamen erwählte er den Namen **Baſilius**, und unmittelbar auf ſeine Taufe folgte die Trauhandlung mit der griechiſchen Prinzeſſinn. Gleich hernach gieng er mit ſeiner ganzen Macht ſeinen neuen Schwägern zu helfen, die ſeine mitgebrachten Leute zu Beſetzung ihrer Schiffe gebrauchten, und, weil ihre Gegner nicht vermutheten, auf dieſer Seite angegriffen zu werden, einen entſcheidenden und wenig koſtenden Sieg über ſie davon trugen l). Nach ſeiner Rückkunft räumte er Korſun den Griechen wieder ein, und nahm nur die Gebeine des h. Klemens und deſſen Jüngers Phöbus, nebſt andern Heiligthümern, Kirchengefäße, Geiſtliche und einige Statuen zum Denkmale ſeiner Eroberung mit ſich nach Kiew. Kaum langte er in dieſer ſeiner Hauptſtadt an; ſo ließ er alle Abbildungen ſeiner vorher ſo hoch verehrten Götter niederreißen und vernichten; den vornehmſten, Perun, aber einem Pferde an den Schwanz binden, und in Begleitung von zwölf Männern, die ihn ſchimpften und prügelten, vom Berge herab in den Dnjepr ſchleppen, und nach ſeiner Herabſtürzung in den Fluß durch beſtellte Leute bis zum Durchgange durch die Waſſerfälle beſtändig vom Ufer abhalten, da er endlich jenſeit dieſer Waſſerfälle in der

l) *Elmacini* hiſt. Saracenica editionis *Erpenianae* p. 312 et 313.

Bucht ans Land trieb, die von ihm den Namen de Perunsbucht oder Prrunowna bekam. Alsdann lieſ er durch die ganze Stadt ausrufen, daß alle, di ſich folgenden Tages nicht zur Taufe am Fluſſe Pot ſchajna einſtellten, für Ungehorſame gegen den Befehl ihres Großfürſten angeſehen werden ſollten; und dieſe Drohung in Verbindung mit einem der Denkungsart des gemeinen Mannes gemäßen Grundſatze, daß die Taufe deswegen gut ſeyn müſſe, weil der Großfürſt und die Bojaren, die, ſo wie am Range, alſo auch an Einſichten über ſie erhaben ſeyn, ſich hätten taufen laſſen, bewirkte am folgenden Morgen die Taufe vieler Tauſende. Die Oberaufſicht über dieſe neugepflanzte Kirche, erhielt ein aus Griechenland geſchickter Syrer, Michael, unter dem Titel eines Metropoliten in Kiew. Auf dem Hügel, wo man vor kurzem Perun mit ſeiner Geſellſchaft anbetete, erbauete man nun eine Kirche zu Ehren des h. Baſilius, die aber nur von Holz war, weil der Großfürſt, als er der h. Maria eine ſteinerne aufbauen wollte, ſich erſt Baumeiſter aus Griechenland verſchreiben mußte. Nach dieſem in ſeinem Wohnſitze gemachten Anfange verſchickte er in ſein ganz weitläuftiges Land Geiſtliche, die Einwohner deſſelben zu Chriſten zu machen, erbauete allenthalben Kirchen, und errichtete 992 zu Nowgorod einen erzbiſchöflichen, zu Tſchernigow aber, Wladimer und Bjeljorod biſchöfliche Sitze. Das Lobenswürdigſte hiebey war, daß er auch für den Unterricht der neuen Chriſten ſorgte, und in dieſer Abſicht Schulen anlegte, wo Leſen, Schreiben, und die Lehrſätze des Chriſtenthums erlernt werden ſollten, und die Eltern, vorzüglich Standesperſonen, durch ſtrenge Befehle anhielt, ihre Kinder in dieſelbe zu ſchicken. Denn die mehreſten von den Erwachſenen wurden wohl bloß aus Furcht vor den ihnen

nach-

nachtheiligen Wirkungen der Ungnade ihres Landesherrn Chriſten, da ihr Herz an ihren alten Göttern hängen blieb, oder übten bloß die Gebräuche der neuen Religion aus, ohne ſich um hinlänglichen Unterricht in derſelben zu bekümmern. Denn die meiſten Kiewer vergoſſen Trauerthränen, als ſie ihren Perun unter ſo vieler Beſchimpfung zum Dnjepr ſchleppen ſahen; eine Menge Eltern, beſonders die Mütter, weinten über ihre Kinder, welche ſie in die Schulen geben mußten, als wenn ſie ſolche in den Tod ſchickten, und zu Nowgorod mußte der Metropolite, um die Wegſchaffung der in dieſer Stadt befindlichen Götzenbilder zu erlangen, zum Anſehen des Statthalters Dobrin ſeine Zuflucht nehmen. Der Eifer Wladimirs für die Ausbreitung ſeines neuangenommenen Glaubens erſtreckte ſich ſo weit, daß er ſogar den Bulgaren einen Lehrer deſſelben, Marcus, zuſchickte, der, ob er wohl wenige darunter bekehren konnte, doch nicht ganz fruchtlos ſeine Arbeit anwendete, indem er viel bulgariſche Fürſten bewegte, ſich zu Wladimirn zu begeben, und taufen zu laſſen. Auch kam ſchon 988, da er ſich in Korſun aufhielt, ein petſchenegiſcher Fürſt, Metigan, zu ihm, um durch die Taufe zum Chriſtenthume überzutreten, und 991 folgte ein anderer, Kutſchug, dieſem Beyſpiele ſeines Landsmannes.

Natürlicherweiſe waren alle Kinder des Großfürſten mit unter den erſten Täuflingen zu Kiew. Aber nur von dreyen weiß man die Taufnamen, nämlich daß Jároslaw Georg, Boris Romanus und Gljeb David genannt wurden, da er doch vermuthlich ſchon jetzt bis auf eine Tochter, Maria, die ihm die griechiſche Prinzeſſinn Anna Romanowna nachher gebar, alle erzeugt hatte, indem ausdrücklich gemeldet ward, daß er nach ſeiner Ver- *Der Großfürſt Wladimir beſcheidet jedem Sohne ſeinen Theil an den von ihm beherrſchten Ländern.*

mäh-

maͤhlung mit der griechiſchen Prinzeſſinn alle ſein Verbindungen mit den vorher gehabten Frauen un Kebsweibern aufgehoben habe, und unter dem Jahr 988 die Namen aller 12 Soͤhne, als bereits leben der, angezeigt werden, worauf ſogleich ein Berich von Vertheilung ſeines weitlaͤuftigen Gebietes unte dieſe ſeine Kinder nach dem damals in den allermei ſten Laͤndern uͤblichen Staatsrechte, (da man jedem Sohne eines regierenden Herrn gleiches Recht auf die von ſeinem Vater beherrſchten Laͤnder zuſchrieb, und aus dieſer Urſache jedem ſeinen Theil davon und zwar am haͤufigſten ohne die geringſte Abhaͤngigkeit von dem aͤlteſten zueignete,) durch den Bericht folget, daß Wiſcheslaw, der aͤlteſte, Nowgorod, Jßjaͤs-law Polotsk, Swaͤtopolk Turow, Jaͤroslaw Roſtow, Gljeb Murom, Swaͤtoslaw das Land der Drewier, Wſewolod Susdal, welches Land hernach von der 992 darinn von Wladimirn neu-angelegten und nach ſeinem Namen Wladimer ge-nannten Stadt den Namen Wladimer erhielt, und Mſtislaw Tmutarakan erhalten haben. Denn daß vier Soͤhne in dieſem Verzeichniſſe fehlen, davon iſt vermuthlich die Urſache, daß ſie noch ſehr jung waren, und dieſerwegen ihr Vater die ihnen zuge-dachten Fuͤrſtenthuͤmer noch unter ſeiner unmittelba-ren Regierung behielt. Unter dieſen Kindern waren Wiſcheslaw von einer Boͤhminn, Jßjaͤslaw, Mſtislaw, Jaͤroslaw, Wſewolod und zwo Toͤchter von Rogneda, Swaͤtopolk von einer Griechinn, (die ſein Vater Swaͤtoslaw als eine Nonne aus ihrem Kloſter nahm, und wegen ihrer Schoͤnheit ſeinem Sohne Jaͤropolken zur Frau gab, nach deſſen Tode ſie Wladimir ſchwaͤngerte, worauf ſie den erwaͤhnten Swaͤtopolk gebar, den Wladimir aus der Urſache, weil er zweifelte, ob er nicht eher Jaͤropolks als ſein Sohn ſey, gar

Der Großfuͤrſt Wladimir beſcheidet jedem Sohne ſeinen Theil an den von ihm beherrſchten Laͤndern.

nicht

nicht liebte,) Swätoslaw und Mſtislaw von einer andern Böhminn als der Mutter Wiſcheslaws, Boris und Gljeb von einer Bulgarinn, und Poswisd und Sudislaw von Kebsweibern geboren. Doch muß Wladimir mehr Töchter, als die drey beym Neſtor befindlichen, gehabt haben, da Ditmar von Merſeburg deren acht erwähnet, die hernach zu Kiew in des polniſchen Königs Boleslaws I. Gewalt kamen. Aber von allen machen die ruſſiſchen Jahrbücher nur eine, Predslawa von der Rogneda, die Boleslaw hernach zur Gemahlinn nahm, und Dlugoß m) eine zwote, Mſtislawa, nahmhaft. Eine darunter kann die Gemahlinn Wladislaws des Kahlen geweſen ſeyn, als welcher nach Thwrocz n) in der Ehe mit einer Ruſſinn drey Söhne erzeugte, deren zween Andreas und Lewenta vermuthlich aus dieſer Urſache, da ſie in ihrem Vaterlande nicht ſicher bleiben konnten, als ſie ſich von ihrem in Polen verharrenden Bruder Bela trennten, zuletzt Rußland zu ihrem Aufenthalte wählten. Denn wenn Schtſcherbatowo meynet, eine Tochter Wladimirs, Premislawa, habe den ungariſchen König Andreas geheyrathet, kein anderer Andreas aber vor dem eben genannten Sohn Wladislaws den ungariſchen Königsthron beſtiegen hat, und dieſer erſt ſeit 1046 denſelben erlangte: ſo erhellet offenbar, daß er hierinn irre, wie er denn auch im weiteren Erfolge ſeiner Geſchichte dieſem Andreas die wahre Gemahlinn, nämlich Jaroslaws, Wladimirs Sohns, Tochter, zueignet. Von der Rogneda hatte ſich Wladimir ſchon viele Jahre vor ſeiner Annahme des Chriſtenthums getrennet, und ihr Lübed zum Wohn-

m) *Dlugoſſus* Tom. I. p. 154.
n) *Thwrocz* lib. II. cap. 39 et 42.

Wohnſitze und Verſorgung angewieſen. Einmal aber gerieth er doch während dieſer Abſonderung auf den Gedanken, einen Beſuch bey ihr abzulegen, und ihr beyzuwohnen. Als er aber hiebey in ihrem Schooße eingeſchlafen war, faßte ſie ein Meſſer, ihn zu erſtechen, indem die neue ihr durch ihre Entfernung von ſeiner Perſon erwieſene Beleidigung ihr die alte, da er auf ſeines Oheims **Dobrin** Anreizen bey der Einnahme von Polotſk ſie in Beyſeyn ihres Vaters und ihrer Mutter ſchändete, und alsdann in ihrem Angeſichte ihrem mittlerweile von ihm und **Dobrin** mit Schimpfworten überhäuften Vater ſein Leben raubte, ins Gedächtniß zurückrufte. Allein in eben dem Augenblicke erwachte **Wladimir**, und begriff ihr die Hand. Nun dachte **Wladimir**, dieſen ihren fehlgeſchlagenen Verſuch auf ſein Leben durch ihre Ertödtung zu ahnden, und alles ihr Reden ihn durch Erzählung der vielen und wichtigen Urſachen, durch welche er ſie zu Begehung dieſer That gereizet, zum Mitleiden zu bewegen, giengen in den Wind. Denn er beharrte darauf, ſie ſollte in ihrem köſtlichen Schmucke im vornehmſten Zimmer ſich auf ein Prachtbette ſetzen, und dort den Tod von ſeiner eigenen Hand erwarten. Sie erfüllte dieſen Befehl, nahm aber ihren Sohn **Jßjäslaw** mit ſich ins Zimmer, und ſtellte denſelben mit einem bloßen Säbel hinter ſich. Gleich nach geſchehener Ankunft **Wladimirs** mußte dieſer hervortreten, und ihn mit den Worten anreden: Vater, willſt du denn allein leben, oder glaubſt du unſterblich zu ſeyn? Nimm dieß Schwerdt hin, und ſtoße es zuerſt in meine Bruſt, damit ich den Tod meiner Mutter nicht anſehen dürfe. Dieſe Worte eines Sohnes erweichten das Herz **Wladimirs** ſo ſehr, daß er mit dem Ausruf: Wer hätte dich hier vermuthet! und Wegwerfung des Schwerdtes, mit wel=

welchem er Rognedens Bruſt durchzuſtoßen im Begriff ſtand, aus dem Zimmer wegeilte, und darauf dieſe ganze Geſchichte auf eine ſolche Art der Rathsverſammlung ſeiner Bojaren vorlegte, daß dieſe aus dieſem Vortrage merkten, daß es nach ſeinem Sinne ſeyn werde, wenn ſie ihm den Rath gäben, Rogneden nicht nur das Leben zu laſſen, ſondern auch ihr und ihrem Sohne ihr ganzes väterliches Land einzuräumen. Wladimir befolgte dieſen mit ſeiner eigenen jetzigen Geſinnung vollkommen übereinſtimmenden Rath, und erbauete in dieſem Lande eine Stadt, die er von dieſem geliebten Sohne Itzjäslaw nannte. Rogneda aber nahm bey Wladimirs Bekehrung nicht nur das Chriſtenthum, da ſie den Namen Anaſtaſia, ruſſiſch Naſtaſia, bekam, ſondern auch den Kloſterſtand an, und verſtarb als eine Nonne im J. 1000.

Auch das Gemüth des als Heiden ſehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte ſich, nachdem er ein Chriſt geworden, und zwar ſo ſehr, daß er faſt auf der entgegengeſetzten Seite das rechte Maaß überſchritt, und nur bloß in Kriegsvorfallenheiten ſich als den vorigen Mann bewies. Er verſchaffte ſeinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornehmlich außer den ſchon gelegentlich angeführten Bjelgorod, und verſchiedene an den Flüſſen Deſna, Wſtri, Trubeſcha, Sula, Stugna, ſowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsſtand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, beſonders der Petſchenegen. Denn dieſes Volk, welches faſt nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich ſein Gebiete; und Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich ſtark zu Wiederholung ſeiner Raubzüge. Als Wladimir im Jahr 993 aus einem glücklichen Feldzuge wider die Chorwaten zurück

Wirkungen der Annahme des Chriſtenthums bey Wladimirn in Abſicht auf ſein Gemüth und ſeine Regimentsverwaltung.

993.

rückkehrte, und mit dieſem mitgebrachten Heere einen ſolchen Raubzug hemmen wollte: ſo begegnete er ſeinem Feinde bey dem Trubeſcha, ſo daß dieſer Fluß ſie von einander trennte. Keiner von beyden unterſtand ſich den Uebergang über den Fluß zu wagen. Der petſchenegiſche Fürſt aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er ſtellen wolle, entgegen zu ſetzen, unter den Bedingniſſen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petſchenegen überwinde, die Petſchenegen drey Jahre ſich aller Feindſeligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, wofern hingegen der Petſchenege denſelben überwältige, ſie eine eben ſo lange Zeit dieſelben frey verheeren ſollten. Wladimir bemühte ſich hierauf, unter ſeinem ganzen Heere einen auszufinden, der freywillig ſich zu dieſem Zweykampfe verſtünde; und noch mehr ſank allen in ſeinem Heere das Herz hiezu, als am folgenden Tage die Petſchenegen ihren Vorfechter öffentlich auftreten ließen, und ſo jeder Ruſſe durch eigenen Augenſchein deſſen rieſenmäßige Größe und Starkgliedrigkeit erkannte. Doch als Wladimir ſchon ſeine Hoffnung aufgegeben hatte, berichtete ihm ein alter Mann, daß er, der mit vier Söhnen dieſem Feldzuge beywohne, ſeinen jüngſten Sohn zu Hauſe gelaſſen, der von ſeiner Kindheit an nie von irgend einem bezwungen worden ſey, und als er, ſein Vater, ihn einmal geſcholten, ein eben in Händen gehabtes Ochſenfell zerriſſen habe. Demnach ließ der Großfürſt dieſen herbey fordern, und befragte ihn, ob er ſich die Uebernahme des Kampfes mit dem Petſchenegen zutraue. Der Jüngling erwiederte: Fürſt, ich kenne meine Stärke nicht, laß mich aber prüfen; hat man hier einen großen und ſtarken Ochſen? Wladimir gebot, einen ſtarken Stier zu bringen, und mit einem glüenden Eiſen

zur

zur Wuth aufzureizen. Als dieſer Ochſe in ſeinem jetzigen Grimme bey dem Jünglinge vorbey lief, faßte ihn derſelbe mit der Hand in die Seite, und riß ein ſo großes Stück Haut und Fleiſch, als er mit der Hand ergriff, aus ihr heraus. Nach dieſer Prüfung erkannte ihn **Wladimir** tüchtig, die Ehre ſeines Volkes gegen den Petſchenegen zu retten. Dieſer und ſeine Landsleute lachten anfangs, daß ein Jüngling von gewöhnlicher Leibesgröße die Sache mit ihrem Rieſen aufnahm. Aber bald verwandelte ſich ihr Lachen in Traurigkeit. Denn als nach einigem Ringen der Ruſſe ſeinen Gegner zwiſchen ſeinen Armen erſtickte, und todt zur Erde warf: ſo erhuben ſie ein entſetzliches Geheule, und nahmen die Flucht. Da aber beyde Heere, jedes zu Beſchirmung ſeines Vorfechters wider unredliches Verfahren, unterm Gewehr ſtanden, wurden ſie auf der Stelle verfolget, und erlitten große Einbuße. **Wladimir** aber belohnte den Urheber dieſes ihm verſchafften ohnblutigen Sieges mit hohen Ehrenſtellen, zu welchen er denſelben nebſt ſeinem Vater erhob, und legte an der Stelle, wo dieſes vorgieng, die Stadt Perejaslaw an. Der Urſprung dieſer Benennung wird verſchiedentlich angegeben. Da in der ruſſiſchen Sprache Perejaslaw bedeutend iſt, und ſo viel heißt, als: Er nahm den Ruhm ab: ſo ſchreiben **Lomonoſſow** und **Tſcherbatowo**: **Wladimir** habe der neuen Stadt deswegen dieſen Namen gegeben, weil hier den Petſchenegen ihr Ruhm abgenommen worden. Allein nach dem königsbergiſchen **Neſtor** hieß der Jüngling, der den Petſchenegen überwand, ſchon vorher **Perejaslaw**; nach einer beym **Dlugoß** aufbewahrten andern Lesart dieſes Schriftſtellers hingegen führte derſelbe von ſeinem Geburtsorte die Benennung. Im Jahr 996 weihete der Großfürſt die jetzt vollendete Ma- 996.

rienkirche zu Kiew durch ein Gebet, welches er darinn verrichtete, durch ein großes Gaſtmahl, wodurch er ſeine Bojaren und Häupter der Regierung der Stadt bewirthete, und reichliches Almoſen an die Armuth ein; begabte auch dieſe neue Kirche mit dem Zehnten aller ſeiner Einkünfte, worüber er eine ſchriftliche mit einem ſchwerem Eide und Verfluchung eines Jeden, der es wagen möchte, dieſe ſeine Schenkung zu kränken, befeſtigte Urkunde in die Kirche niederlegte. Bald darauf erdreiſteten ſich die Petſchnegen, aufs neue Beute in ſeinem Lande zu ſuchen, und kamen vor Waſilew, wo ihnen Wladimir mit einer weit geringern Mannſchaft ſich widerſetzte, in dieſer Schlacht aber von ihrer weit gröſſern Zahl übermannt und dergeſtalt eingeſchloſſen ward, daß er ein Gelübde that, falls er ſeine Perſon aus dieſer Gefahr rettete, eine Kirche der Verklärung Chriſti, welcher Begebenheit Gedächtniß man dieſen Tag feyerte, zu Waſilew zu erbauen. Als er nun durch ſeine Verbergung unter eine Brücke dieſen Feinden entwiſchte, die mit den in ſeinem Lager gefundenen Habſeligkeiten und aus andern Oertern des ihnen offenſtehenden Landes weggenommenem Raube bereichert in ihr Land zurück giengen: ſo erfüllte er ſein Gelübde, ſtellte auch nach Grundlegung dieſer Kirche eine große achttägige Gaſterey an, wozu er 300 Gebräude Meth brauen ließ, da auch die Armen nicht leer ausgiengen, ſondern 300 Griwen empfiengen. Bey ſeiner Rückkunft zu Kiew bewirthete er wieder hier eine große Menge Leute am Tage der Himmelfahrt Mariens, und ſeit dieſer Zeit that er jährlich ein Gleiches. Dieſe und alle nachherige Mildthätigkeiten bewies er theils aus einer herzlichen Freude, daß er nun lauter Chriſten um ſich ſahe, theils weil er aus der Bibel erlernete, daß das Chriſtenthum dieſes von ſeinen Bekennern

fordere,

forderte. Daher ließ er alle Arme und Nothleidende in ſeinen fürſtlichen Hof kommen, und theilte nach ihrer Bedürfniß Speiſe, Trank und Pelzwerk unter ſie aus; für die aber, welchen Alter oder andere Unvermöglichkeiten nicht erlaubten, zu ihm zu kommen, ließ er Wagen mit Fleiſch, Fiſchen, Brod, Obſt, Meth und Dünnbier beladen, und in der Stadt unter dem Ausrufe herumführen, daß alle Kranke und Unvermögende ſich melden, und ihre Nothdurft von dieſen Wagen empfangen ſollten. Ja als bey einer Gaſterey ſeine Gäſte ihm laut den Vorwurf machten, daß er ſie aus hölzernen Löffeln eſſen laſſe, und ihnen nicht ſilberne gebe: ſo ahndete er dieſes Murren ſo gar nicht, daß er vielmehr unverzüglich ſilberne Löffel machen ließ, wobey er ſich der Worte bediente: Mit Gold und Silber vermag man ſich keine Freunde zu erwerben, durch Freunde aber wohl Gold und Silber, wie mein Vater und Großvater durch ihre Leute ſich beydes verſchaffet haben. Der Friedensſtand ſeiner Unterthanen ward auch weder durch die Ungern, noch durch die Polen oder Böhmen geſtört, weil er mit den Beherrſchern dieſer drey Völker ein beſtändiges gutes Vernehmen unterhielt. Allein von Räuberbanden mußten ſie viel leiden. Denn dieſe vermehrten ſich ſehr ſtark, weil Wladimir in dem Irrthume ſtand, daß ein Fürſt nach den Sätzen des Chriſtenthums eine ſchwere Sünde begehe, wenn er, außer im Kriege, einigen Menſchen das Leben nehme, und in dieſem Irrthume ein feyerliches Gelübde gethan hatte, keinen Miſſethäter mit dem Tode zu beſtrafen. Als ihn aber die Geiſtlichkeit hierüber beſſer unterrichtete, änderte er dieſe ſeine Entſchließung, und verſchaffte durch die Hinrichtung einiger Straßenräuber ſeinen ruhigen Unterthanen gar bald die vorige Sicherheit ihrer Perſonen und Güter wieder. Auch verſtärkte er ſei-

ne Kriegsmacht dadurch, daß er die, welche darunter aus eigenem Vermögen ſich nicht hinreichend ausrüſten konnten, mit Waffen und Pferden verſahe.
995. Im Jahr 995 unternahm er mit derſelben einen Zug ins Land der Petſchenegen, in den Gedanken, durch dieſes Mittel endlich einmal ſein Land von den Ueberziehungen dieſes Volkes zu befreyen. Aber die Petſchenegen bedienten ſich vielmehr der Nachricht, die ſie von dieſer Entfernung ſeiner Kriegsmacht von Kiew empfiengen, als einer von ihm gegebenen günſtigen Gelegenheit, die Nachbarſchaft von Kiew, ohne einigen Widerſtand befürchten zu dürfen, auszuplündern. Als ſie Bjelgorod einige Zeit eingeſperret gehalten hatten, gebrachen die Lebensmittel den Einwohnern. Dieſer Mangel bewegte dieſelben zu dem Entſchluſſe, zu Vermeidung des ſchrecklichen und ihnen allen gewiſſen Hungertodes ſich lieber in die Gewalt der Petſchenegen zu überliefern, welche vermuthlich ſie als Sklaven würden nutzen wollen, und folglich ihnen das Leben nicht nehmen würden. Aber ein alter Mann zog ſie durch eine ſinnreiche Erfindung aus dieſer Noth, indem er ſie überredete, die Uebergabe noch drey Tage anſtehen zu laſſen, und mittlerweile allenthalben allen noch übrigen Vorrath von allen Arten der Lebensmittel aufzuſuchen, und zuſammen zu bringen. Hierauf ließ er Fäſſer in die Erde graben, und in das eine dünnen ungekochten Brey, in das andere Honig gießen, und machte verdeckte Röhren, vermittelſt welcher man den Abgang, wenn man etwas aus dieſen Fäſſern herausnahm, unvermerkt erſetzen konnte. Alsdann begehrten die Städter, daß die Petſchenegen gegen die ihnen durch Geiſel aus ihrem Mittel gegebene Sicherheit Abgeordnete zu einer Unterhandlung in die Stadt ſenden möchten. Ob aber dieſe gleich zu dieſem Geſchäfte zehn Männer auserſahen, die ſie

für

für beſonders klug achteten: ſo waren dieſelben doch dumm genug, ſich von den Belagerten einbilden zu laſſen, daß ihnen hinreichende Speiſe und Getränke aus der Erde hervorquelle, und ſie dieſelbe aus den erwähnten Fäſſern, die man gegen ſie für Brunnen ausgab, nur ſchöpfen und kochen dürften, und alle Häupter ihres Heeres bewieſen ſich bey Vorzeigung des Mehlbreyes und des aus dem aus der andern Grube genommenen Honige zubereiteten Methes eben ſo leichtgläubig, und zogen aus Furcht, bey einem längern Verweilen von der Macht des zurückkommenden Großfürſten überfallen zu werden, in ihr Land zurück. Von den folgenden Jahren bis 1011 hat weder der königsbergiſche Neſtor noch Lomonoſſow außer einigen Sterbefällen, und hierunter Jßjäslaws, Fürſten zu Polotſk, welcher 1001, und der Gemahlinn Wladimirs, Anna, die 1011 verſtarb, keine wichtige Begebenheit. Hingegen Tſcherbatowo meldet vermuthlich aus andern Abſchriften Neſtors folgende. Im Jahr 996 996.
that Wolodar, Fürſt der Polowzer, (durch welches Wort das Volk, welches die Griechen Uzen heißen, von den Ruſſen bezeichnet wird, in welcher Sprache daſſelbe Jäger, Räuber, und Bewohner flacher Felder, anzeiget, von welchen drey Bedeutungen jede ſich gleich gut für die Uzen ſchicket,) obgleich Wladimir dieſen Fürſten durch Wohlthaten zu ſeinem Freunde gemacht zu haben dachte, einen Einfall in Rußland. Aber Alexander Popowitſch befreyete deſſen Bewohner mit weniger Mannſchaft, indem er vermittelſt eines nächtlichen Ueberfalls den Fürſten tödtete, und hiedurch die Flucht ſeines ganzen Heeres verurſachte, für welches Verdienſt ihn Wladimir mit einem güldenen Ehrenzeichen, um den Hals zu tragen, belohnte. Dieſer Alexander erwarb ſich gleich hierauf bey einem

Einfalle der Petſchenegen neuen Ruhm, indem er mit Johann Uſchmowez, welcher ſeine Kriegsthaten mit Erlegung des petſchenegiſchen Kämpfers angefangen hatte, die Ehre des Sieges über ſie theilte, und den König der Petſchenegen nebſt drey Söhnen die hiebey in Kriegsgefangenſchaft geriethen, ſeinem Großfürſten überlieferte. Dieſe Niederlage erweckte den Petſchenegen ein ſo gewaltiges Schrecken für dieſe beyden Helden, daß ſie bey einem neuen Einbruche im J. 1003 auf die Nachricht, daß ſie mit einem ſtarken Heere auf ſie zukämen, ohne Abwartung ihrer Ankunft als Flüchtlinge aus dem ganzen ruſſiſchen Gebiete wegeilten. Etwa im Jahr 997 richtete der aus ſeinem Vaterlande Norwegen bis zur Ankunft einer vortheilhaften Gelegenheit dahin zurück zu kehren geflüchtete Erich, nachdem er ſeine in Schweden mitgebrachte Leute durch eine große Menge eben ſolcher Misvergnügten Olafs Tryggveſons Befehlen zu gehorchen verſtärkt ſahe, mit einer großen Flotte in einem weiten Bezirk Landes des großfürſtlichen Gebietes mit Plündern, Tödten und Brennen große Verwüſtung an. Aldeygioburg, eine vermuthlich in der Gegend des Sees Ladoga, der vielleicht damals Aldeya oder nach der Schreibung einer Urkunde Aldoga hieß, gelegene Stadt, die aber wohl kaum mit Alt-Ladoga ein Ort iſt, ward bey dieſer Gelegenheit von ihm belagert, erobert und nach Niedermachung der meiſten Einwohner eingeäſchert und zerſtöret o).

Des Großfürſten Waldimir Tod.

Endlich verbitterte ein häusliches Leiden die letzten Tage des ruſſiſchen Großfürſten. Denn ſein Sohn Jaroslaw, welchem er das durch Wiſche-
1003. laws Tod im Jahr 1003 erledigte beſſere Nowgorod für Roſtow ertheilte, welches nun deſſen Bruder Boris

o) Sterre lib. cit. cap. 97.

Boris erhielt, bewies ſich ſo undankbar, daß er ihm die vorbehaltene jährliche Abgabe von 2000 Griwen, wozu die Bewohner der Stadt die eine Hälfte zuſammengeſchoſſen, da die andere aus dem Einkommen des Fürſten bezahlt werden ſollte, nicht ablieferte. Dieſe Beleidigung erzürnte Wladimirn ſowohl wie Vater als wie Landesherrn ſo ſehr, daß er die Straſſen von Kiew ins Gebiet des ungehorſamen Jároslaws zum Zuge eines zahlreichen Heeres, mit welchem er denſelben beſtrafen wollte, bequem machen ließ. Jároslaw aber ſchickte über die See, Waräger zu ſeiner Vertheidigung herbey zu rufen. Aber eine Krankheit, die Wladimirn im Jahr 1015, 1015. zu Bereſtow überfiel, hemmte den Ausbruch eines ſo unnatürlichen Krieges; und die Zuſammenziehung der Kriegsmacht Wladimirs zu dieſer Abſicht ſchaffte vielmehr deſſen Unterthanen den großen Nutzen, daß er, als die Petſchenegen nach ihrer Gewohnheit bey ihnen Beute ſuchen wollten, ſogleich dieſelbe unter Anführung ſeines Sohnes Boris dieſen Feinden entgegen ſchicken konnte, die, ſobald ſie dieſes hörten, das Land räumten. Mittlerweile beſchloß der Großfürſt an ſeiner Krankheit am 15ten Julius das Leben.

Swätopolk folgt Wladimirn, und ermordet zween Brüder.

Die Anweſenden aber brachten, weil ſie es mit dem zu Kiew ſeyenden Swätopolk hielten, und zu deſſen Vortheile dieſes Abſterben heimlich halten wollten, deſſen Leiche, als den lebendigen Großfürſten, in einem Schlitten nach Kiew, wo man ihn (doch vermuthlich erſt nach Ablauf einer ziemlichen Zeit) in einem marmornen Sarge an die Seite ſeiner Anna p) mit fürſtlichem Gepränge, von allen ſeinen Unterthanen mit dem wohlverdienten Beynamen des Großen beehret, und von allen zuſammen und jedem insbe-

p) Ditmar. Merſeb. p. m. 104.

insbeſondere als des ganzen Reiches und jedes Einſaſſens Beſchirmer wider die Anfälle der Auswärtigen, Vater und Verſorger beweinet, in der Marienkirche beerdiget. Denn wahrſcheinlich verheelte Swätopolk ſehr lange dieſen Todesfall, weil er wünſchte vor der Bekanntwerdung deſſelben ſo viel von ſeinen in ihren Landtheilen lebenden Brüdern in ſeine Gewalt zu bekommen, als ihm möglich wäre. Denn dieſes erhellet aus allen folgenden Begebenheiten. Ob er aber alſo gleich ſich ſtellte, als wenn er für ſeinen kranken Vater auf deſſen Verlangen die Regierungsgeſchäfte beſorgte, wobey er durch Vertheilung reichlicher Beſchenkungen die Kiewer an ſich zu ziehen trachtete: ſo empfieng doch Boris auf dem Rückwege ſeines Kriegeszuges die Zeitung von dem Tode ſeines Vaters, und machte alsdann bey dem Fluſſe Olta Halte. Umſonſt redete man ihm jetzt zu, ſeine unterhabende Kriegsmacht geradesweges nach Kiew zu führen, und ſich vermittelſt derſelben der Perſon Swätopolks und des großfürſtlichen Thrones zu bemächtigen. Denn ſelbſt zu Kiew waren die mehreſten Gemüther, ohngeachtet der gegenwärtigen Freundlichkeit und Freygebigkeit Swätopolks gegen ſie, dieſem Boris ergeben, welcher wegen ſeiner ſanften Sitten auch von Wladimirn vorzüglicher Liebe vor ſeinen Brüdern gewürdiget war. Boris nämlich bezeugte über dieſen Vortrag die höchſte Verabſcheuung, und erklärte ſich, daß durch ſeines Vaters Tod Swätopolk als deſſen älteſter Sohn in deſſen Stelle getreten ſey, und er folglich denſelben als ſeinen Vater verehren, und von demſelben als ein Sohn geliebt werden werde. Auf eine ſo entſcheidende Verneinung verharrte das Kriegsheer nicht länger beſammen, ſondern zerſtreuete ſich in die gewöhnlichen Aufenthalte; Boris aber verblieb mit ſeinen Bedienten an eben dem Orte,

te, und Swätopolk ließ ihm da durch Abgeordnete die größten Freundſchaftserbietungen thun, da er doch bey nächtlicher Zeit heimlich in der Abſicht nach Wiſchegorod gieng, um dort Meuchelmörder zu ſeiner Ertödtung aufzubringen. Denn bey ſeiner Ankunft berief er Putſcha und die Bojaren von Wiſchegorod zu ſich, und ertheilte denſelben, als ſie auf ſeine Anfrage: ob er auf ihre ihm zugeſagte Treue bauen ſolle? die Verſicherung gethan, daß ſie auch ihr Leben für ihn laſſen wollten, den Auftrag, in größter Stille die Umbringung des Boris zu beſorgen. Die Böſewichter, welche dieſes niederträchtige Verbrechen übernahmen, naheten ſich während dem Frühgottesdienſt dem Gezelte des unſchuldigen Prinzen, der, da man ihn von ihrer Ankunft und derſelben Urſache benachrichtigte, in ſeinem Gebete fortfuhr, und ſo nebſt vielen Bedienten und unter denen eines Ungern, Georgje, (der eine große güldene Medaille zum Zeichen der Achtung, welcher ihm ſein Fürſt werth erkannte, am Halſe trug,) in ſeinem Gezelte erſtochen wurde. Den Körper wickelte man ins Gezelt, und führte ihn ſo nach Wiſchegorod. Auf dem Wege aber ſpürte man noch Athem in ihm; Swätopolk ſahe dieß, und ſeine Grauſamkeit erſtreckte ſich ſo weit, daß er ihm durch zween Waräger nochmals das Herz durchſtechen ließ. Gljeb empfieng (als er ſich aus ſeinem Fürſtenthume Murom auf eine von eben dieſem Böſewichte unter dem Namen ſeines noch lebenden Vaters an ihn abgefertigte Botſchaft, denſelben auf ſeinem Krankenlager durch ſeine Gegenwart zu erfreuen, unverzüglich mit einem kleinen Gefolge auf den Weg nach Kiew begeben hatte, nachdem er bey ſeinem beſchleunigten Ritte mit dem Pferde in einen Graben geſtürzt war, und wegen einer hiebey erlittenen Verletzung am Fuße ſich zur fernern Reiſe auf dem

Dnjepr in ein Fahrzeug geſetzt hatte,) auf dem Fluſſe Smadyna von ſeinem Bruder Jaroslaw, dem inzwiſchen ſeine zu Kiew ſich aufhaltende Schweſter Pradslawa ſeines Vaters Abſterben, Boris Ermordung durch Swätopolk, und deſſen Vorſatz, alle ſeine Brüder durch gleiche Hinterliſt aus der Welt zu ſchaffen, zu wiſſen gethan hatte, die Nachricht von allem dieſem zur Warnung, ſich nach Möglichkeit vor einem gleichem Unglücke mit Boris zu bewahren. Allein inzwiſchen, daß Gljeb hierauf mit lautem Klaggeſchrey und einem Thränenguſſe ſeines Vaters Abſterben, ſeines Bruders Ermordung und die ihm ſelbſt drohende Lebensgefahr bejammerte, erſchienen ſchon die ehrloſen Vollſtrecker der brudermörderiſchen Abſichten Swätopolks, und beſtiegen mit gewaffneter Hand Gljebs Fahrzeug, deſſen Bediente ſogleich den Muth ſinken, und das Schickſal ihres Herrn der Willkühr dieſer Böſewichter überließen. Ja als einer derſelben, Goraſer, den Befehl gab, ihm die Gurgel abzuſchneiden: ſo verrichtete dieſes Gljebs eigener Koch mit einem Meſſer. Ein Bruder dieſer Umgekommenen, Swätoslaw, meynte vergeblich, durch die Flucht nach Ungarn ſein Leben zu retten. Denn man holte ihn unterwegs ein, und tödtete ihn auf der Stelle, wo man ihn antraf. Gljebs Leichnam blieb einige Zeit am Ufer verachtet hingeworfen liegen, bis ein hellſcheinendes Licht und andere Dinge, die man für Zeugniſſe auslegte, durch welche Gott ſeine Heiligkeit zu erkennen gebe, verurſachte, daß er zu ſeinem Bruder Boris in die Baſiliuskirche nach Wiſchegorod abgeführet, und von der ruſſiſchen Kirche nebſt dieſem der Zahl ihrer Heiligen einverleibt wurde. Unter dieſen Umſtänden befand ſich Jaroslaw zu Nowgorod in äußerſter Verlegenheit, wie er ſich wider Swätopolks Blutdurſt ſchützen möch-

möchte. Denn die von ihm zur Vertheidigung in dem Kriege, mit dem ihn ſein Vater bedrohte, berufenen Waräger, dieſe auf den Ruhm ihrer Tapferkeit und die Nothwendigkeit ihrer Hülfe trotzigen Kriegsmänner, konnten unmöglich mit den mit nicht geringerem Stolze für ihre Freyheiten eingenommenen Nowgorodern in einer Stadt lange in Einigkeit leben; und hieraus entſtanden tägliche Streitigkeiten und Schlägereyen zwiſchen beyden, bis zuletzt die Nowgoroder insgeſamt die Waffen wider dieſe Fremdlinge ergriffen, und alle, die in Paramonshof ſich aufhielten, ertödteten. Jároslaw beſorgte hierauf, die Nowgoroder möchten ſich weiter ſogar an ſeine Perſon wagen, und entfernte ſich daher von ihnen in ſeinen Pallaſt nach Rakom, und ließ ihnen alsdann anzeigen, daß, da die von ihnen erſchlagenen Waräger nun einmal todt ſeyn, und er durch kein Mittel ſie wieder lebendig machen könne, er ſehnlich wünſche, das gute Vernehmen mit den Nowgorodern wieder herzuſtellen, und ſich über die Wege hiezu zu gelangen mit den Häuptern der ſtädtiſchen Regierung zu Rakom zu unterreden. Als ſie aber dieſen ſeinen Worten glaubten, und ſich bey ihm einſtellten, ließ er ſie alle niedermachen. In der gleichfolgenden Nacht langte die oben bereits erwähnte Botſchaft, durch welche ihm ſeine Schweſter ſeines Vaters Tod, Swátopolks Herrſchaft zu Kiew und deſſen gefährliche Anſchläge wider ſeine geſammten Brüder meldete, bey ihm an, und bewegte ihn, ganz entgegenſtehende Maaßregeln zu ergreifen. Denn des Morgens hernach erſchien er mit trauervollem Geſichte und Vergießung vieler Thränen in der Verſammlung der Nowgoroder, und redete ſie mit den Worten an: Ach! liebſten Freunde! Wenn die geſtern von mir Erſchlagenen noch lebten! Heute könnten ſie mir ſehr nützen. Denn

mein Vater iſt todt, Swätopolk aber herrſcht zu Kiew, und hat ſchon einige ſeiner Brüder des Lebens beraubt. Dieſe Reuezeichen und Demüthigung Jároslaws erweichten die Herzen aller Gegenwärtigen in einem ſo hohen Grade, daß ſie mit einem Munde ihm den Troſt zuſprachen: Fürſt, ſind gleich unſere Brüder erſchlagen; ſo leben wir doch noch, und können für dich fechten. So konnte Jároslaw außer tauſend Warägern, ein Heer von 40000 Einſaſſen ſeines Fürſtenthums aufbringen, und dieſes ſchien, da er zumal die Gerechtigkeit in dem Kriege wider einen Brudermörder, und der auch ſeinem Leben nachſtelle, auf ſeiner Seite zu haben glaubte, und dieſerwegen zuverſichtlich auf den Beyſtand Gottes baute, ihm zahlreich genug zu ſeyn, ſeinen Feind in deſſen eigenem Lande aufzuſuchen. Dieſer hingegen verſtärkte die zu ſeinen Befehlen ſtehenden ruſſiſchen Kriegsvölker mit Petſchenegen, und
1016. beyde Fürſten begegneten im Jahr 1016 mit ihren ſo beſchaffenen Heeren einander bey Ljubetſch am Dnjepr, ſo daß dieſer Fluß die Scheidung zwiſchen ihnen machte. Sie beſchauten ſich drey Monate lang in dieſer Stellung.

Swätopolk wird von ſeinem Bruder Jároslaw überwunden, und ſtirbt hernach in der Fremde.

Eine ſo langwierige Unthätigkeit Jároslaws und ſeiner Nowgoroder, die mit ihm in dem Vorſatze dieſen Kriegszug unternahmen, ihm zu Kiew den großfürſtlichen Thron zu verſchaffen, ſchien dem Heerführer Swätopolks Woltſcheichwoſt oder Wolfſchwanz, der Alters wegen ganz gut eben der Held ſeyn kann, welcher das Werkzeug war, durch welches Wladimir im Jahr 984 die Radimitſchen ſich unterwürfig machte, der Verhöhnung werth; und er ritt manchmal näher an den Fluß, und rufte ihnen zu: weswegen ſie mit ihrem Lahmen (Jároslaw hatte einen Mangel an den Füßen) hieher gekommen ſeyn? ob ſie meynten, es ſey einerley

Arbeit,

Arbeit, Kriegsdienſte zu verrichten, oder ihre Handthierung zu pflegen? ſie taugten doch bloß zu Zimmerleuten, und möchten alſo nur kommen, ihnen als Bauleute in Kiew zu dienen. Dieſe Spöttereyen erbitterten zuletzt die Nowgoroder in der Maaſſe, daß ſie ihrem Fürſten andeuteten, morgenden Tag über den Fluß zu gehen, und ſich vereinigten, jeden, der nicht freywillig mitgehen wolle, hinüber zu ſchleppen, oder zu tödten. Darauf ertheilte Jaroslaw Befehl, daß ſie noch bey dunkler Nacht übergehen, und zu Unterſcheidung der Ihrigen von den Feinden alle ihre Köpfe mit weißen Tüchern umwinden ſollten (welches Unterſcheidungszeichen lange bey den ruſſiſchen Kriegsvölkern im Gebrauch verblieben iſt). Vor Tagesanbruch waren ſie ſchon über den Dnjepr gelanget, und aus ihren Fahrzeugen ausgeſtiegen, die ſie in eben dem Augenblicke vom Ufer abſtießen, und hiemit ihre feſte Entſchloſſenheit, nicht wieder zurück zu kehren, ſondern entweder zu ſiegen oder ſich zu Tode zu fechten, zu erkennen gaben. Da weder Swätopolk noch irgend einer in ſeinem Heere ſolcher Dreiſtigkeit von ſo verachtenden Feinden ſich verſahe: ſo hatte er daſſelbe zwiſchen zween Seen gelagert, ſelbſt aber die ganze Nacht durch mit einigen Häuptern ſeiner Kriegsvölker getrunken. Nichts deſto minder ward die Ueberwindung den Nowgorodern einige Zeit durch tapfern Widerſtand erſchweret, die ihnen nach aller Wahrſcheinlichkeit nur deswegen, weil ſie ihre Gegner in ihrer Unordnung überfielen, und die Petſchenegen, die ein mit dünnem Eiſe belegter See von dem im Gefechte begriffenen übrigen Heere Swätopolks trennte, weder auf Kähnen noch zu Fuß oder Pferde herüber kommen, und Swätopolken helfen konnten, zum Theile ward. Der geſchlagene Swätopolk wich endlich in die See auf das Eis; aber vergröſ-

ſerte hiedurch ſeinen Verluſt, indem das Eis unter der Menge Menſchen brach, daß er folglich nur einen ſehr geringen Theil ſeines Heeres übrig behielt, und es faſt ganz durch das Schwerdt der Feinde, im Waſſer und durch die Gefangenen, die die Nowgoroder machten, einbüßte. Daher ſahe er ſich nun gezwungen, alle Hoffnung, mit eigenen Kräften ſeinen Beſieger vom Beſitze von Kiew abzuhalten, aufzugeben; flüchtete daher zu ſeinem Schwiegervater Boleslaw nach Polen, und überließ Jároslawen ſein ganzes Land, worauf dieſer in einem Alter von 38 Jahren (nach der richtigern Angabe Lomonoſſows und mehrerer ruſſiſchen Schriftſteller, da im königsbergiſchen Neſtor und Dlugoß 28 ſtehen, da er doch gewiß vor dem Jahre 988 aus der Urſache geboren ſeyn muß, weil er Rognedens Sohn war, und Dlugoß und der königsbergiſche Neſtor ihm bey Meldung ſeines Todes ein Alter von 76 Jahren zuſchreiben,) den großfürſtlichen Thron zu Kiew beſtieg. Doch bald nöthigte ihn, wie in der polniſchen Geſchichte Th. I. S. 82 — 84 ausführlich erzählt iſt, Boleslaw denſelben im J. 1018 Swátopolken aufs neue zu räumen; und
1017. die Stadt Kiew verlor theils durch einen 1017 entſtandenen Brand, theils durch das, was ſie durch die Bemühungen des polniſchen Heeres ſie zu gewinnen erlitte, einen großen Theil ihres Glanzes. Jároslawn jagte der glückliche Erfolg dieſes Feldzugs Boleslaws eine ſo gewaltige Furcht vor ihm ein, daß er ſich nicht einmal zu Nowgorod vor ihm ſicher dünkte, ſondern über die See zu den Warägern flüchten wollte. Allein die Nowgoroder kamen auf Antrieb ihres Poſadnik oder vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen, Snátin, der in andern Abſchriften Neſtors Konſtantin heißt, (vielleicht war Konſtantin ſein Taufname, den er neben dem andern,

Snátin,

Snätiſt führet,) der Ausführung dieſes Vorſatzes durch Zerſchlagung aller Fahrzeuge zuvor, und ſprachen ihm mit den Worten Muth zu, daß ſie ſich auch noch zutrauten, ſich mit Boleslawn und Swätopolken zu meſſen. Unverzüglich legten ſie ſich ſelbſt eine gewiſſe Viehſteuer und überdem vier Marder jedem Manne, jedem Aelteſten 5 Griwen und jedem Bojaren 80 Griwen auf, und beſoldeten hiemit die Warägèr, die ſie ſelbſt (ſo weit erſtreckte ſich entweder ihre Liebe zu Jároslaw oder ihr Haß gegen Boleslaw und Swätopolk) jetzt zu ſich beriefen. Auf dieſe Art brachte Jároslaw in Geſchwindigkeit ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß er wieder einen Feldzug zur Erlangung des großfürſtlichen Throns antreten konnte, und Swätopolk nicht einmal wagen durfte, in Kiew ſeinen Angriff zu erwarten, ſondern zu den Petſchenegen ſich begab. Denn ſeine Beſchirmer, die Polen, hatten ihn verlaſſen, und nach den ruſſiſchen Nachrichten entfernte er ſich ſelbſt durch eben ſo große Unvernunft als Undankbarkeit. Denn kaum hatten ſie ihm den großfürſtlichen Thron wieder verſchafft, ſo glaubte er ſo feſt, auch ohne ſie denſelben behaupten zu können, daß er die Vergeltungen, die er ihnen für den ſchon geleiſteten Dienſt bezahlte, für ein weggeworfenes Geld, und den Unterhalt, den er ihnen in den Oertern, wo ſie einquartiert lagen, reichen ſollte, für eine widerrechtliche Erpreſſung anſahe, und ſeinen Ruſſen allenthalben geheime Befehle ertheilte, alle Polen, wo es ihnen möglich falle, zu ertödten, und dieſem Befehle lebte man an vielen Orten nach. Er ſelbſt ſtellte ſich beſtändig als ein aufrichtiger Freund ſeiner Helfer, und wollte ſie überreden, daß alle dieſe Ermordungen wider ſeinen Willen geſchähen, und ihn ſo ſehr, als ſie, kränkten, ſondern bloß von der Heftigkeit des Haſſes herrührten, den die Ruſſen gegen

gen ſie als Ausländer hegten, und er folglich, ſich gegen eine Empörung ſeiner Unterthanen und ſeine Wohlthäter gegen die Gewaltſamkeiten eines ihnen an der Zahl weit überlegenen Volkes ſicher zu ſtellen, kein anderes Mittel wiſſe, als daß das geſammte polniſche Heer aufs geſchwindeſte in ſein eigenes Land zurückgehe. Man weiß nicht, ob Boleslaw und ſeine Polen dieſe falſche Reden Swätopolks für deſſen Herzensmeynung hielten, ſondern nur ſo viel, daß ſie ihn, wiewohl bloß zu ſeinem Schaden ſeines Wunſches gewährten; aber bey ihrer nunmehrigen Verlaſſung des geſammten ruſſiſchen Gebietes, auſſer daß Boleslaw das ihm im Jahr 981 von Wladimirn abgenommene Land bey dieſer Gelegenheit ſich wieder zueignete, ſich berechtigt achteten, es wie ein feindliches Land zu behandeln, und große Güter und viele Leute daraus mit ſich wegzuführen. Aus dieſer Urſache unterſtand ſich Swätopolk bey ſeiner zweeten Vertreibung aus Kiew nicht, nochmals bey Boleslaw Hülfe zu ſuchen, ſondern erſuchte die Petſchenegen darum. Dieſe
1019. verſahen ihn im Jahr 1019 mit zahlreichen Kriegsvölkern, denen Järoslaws Heer beym Olta eben auf der Stelle begegnete, wo Boris ermordet worden war. Dieſen Umſtand achtete Järoslaw für ein gewiſſes Vorzeichen ſeines Sieges, und nach einem kurzen Gebete deſſelben, daß Gott hier das Blut eines unſchuldigen Abels an einem Kain rächen möchte, fieng an einem Freytage mit dem Anbruche des Tages das heftigſte Gefecht an, das je in Rußland geweſen war, indem das Blut der Erſchlagenen über die Berge herabfloß, und dreymal der Sieg von einem Theile zum andern übergieng, bis er ſich am Abend ganz für Järoslaw erklärte. Der überwundene Swätopolk empfand ſolche Mattigkeit in den Gliedern, daß er nicht zu Pferde ſitzen konnte,

konnte, ſondern auf ſeiner Flucht in einer Sänfte fortgetragen werden mußte. Hiebey verfiel er in ſolche Verwirrung und Unruhe des Gemüthes, daß er in der Einbildung, als wenn ihm, obgleich ſeine Träger ihn gar bald in einen ſichern Aufenthalt gebracht hatten, Feinde nachkämen, ſeine Leute antrieb, mit ihm immer weiter fortzugehen, bis ſie nach durchgelaufenem polniſchem Gebiete zu der Wüſte gelangten, welche damals Polen und Böhmen von einander ſchied, wo er an dieſer Leibes- und Gemüthskrankheit ſein Leben beſchloß. Darf es bey ſo hohen Verdienſten, welche die Nowgoroder um dieſen ihren Fürſten hatten, und den wichtigen Aufopferungen, die ſie ihm thaten, wohl jemanden befremden, daß er ſie ganz ausnehmend begünſtigte? Ich finde auch bloß im Lomonoſſow den Vorwurf, daß er noch größer ſeyn würde, wenn er nicht den Nowgorodern eine ungezäumte Freyheit gelaſſen, und weiß nicht, worauf dieſer Vorwurf ſich gründet. Denn geſetzt, daß ſie während ſeiner ganzen Regierung dieſelbe ausgeübet: ſo muß man nicht eine übermäßige Gelindigkeit ihres Fürſten zur Urſache hievon angeben, da die ganze ruſſiſche Geſchichte von Rurik an bis zu Jároslawn, ja bis zum Czar Jwan Waſiljewitſch lehret, daß es in keines einzigen Großfürſten Macht geſtanden ſey, die Nowgoroder ihrer Gewalt unterwürfiger zu machen, und alle ſich gefallen laſſen mußten, daß ſie ihnen, nur ſo viel und wenn es ihnen beliebte, Gehorſam leiſteten.

Jároslaw gab oder beſtätigte 1019 ein Geſetzbuch, das wenigſtens das älteſte aufbewahrte von allen ruſſiſchen Geſetzbüchern iſt, und durch ſeinen ganzen Inhalt entdecket, daß es mit den Geſetzen der nordiſchen und anderer deutſchen Völker aus einer Quelle gefloſſen iſt. Den Anfang macht die 1019. Aelteſtes Nowgorodiſches Recht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Beſtimmung der Ordnung der zur Rache eines Todtſchlages berechtigten Anverwandten, welchen es die Wahl zwiſchen der Ertödtung des Thäters oder einer Loskaufung mit 40 Griwen überläſſet. Es verordnet ferner, daß kein Unterſchied unter einem Ruſſen und Slaven, Kaufmann und andern Leuten, deren Stand es durch unbekannt gewordene Benennungen bezeichnet, hierinn gemachet werden ſoll. Eine abgehauene oder gelähmte Hand oder Fuß ſchätzte man gleich dem Todtſchlage 40, einen abgehauenen Finger 3, die Ausraufung des Bartes 12, einen ſchmerzlichen Stoß oder andere empfindliche Gewaltthätigkeit 3 Griwen. Wer blutrünſtig ſchlug, oder blau prügelte, mußte entweder ein Gleiches aushalten, oder dem Beleidigten 20 Griwen bezahlen. Wenn man Zeichen empfangener Schläge oder Wunden aufweiſen konnte: ſo ſollte kein weiterer Beweis durch Zeugen gefordert werden. Wenn ein Leibeigener einen Freyen ſchlug, und der Herr des Leibeigenen deſſen Auslieferung verweigerte: ſo gab man dem Beleidigten das Recht, den Leibeigenen aufzuſuchen, und abzuſtrafen, und vom Herrn für die Verheelung 12 Griwen einzutreiben. Wer einen zu ihm entlaufenen fremden Leibeigenen nicht innerhalb drey Tagen auf das Begehren des Eigenthümers demſelben zuſtellte, verwirkte, außer daß ihm der Leibeigene mit Gewalt abgenommen wurde, 3 Griwen. Der Diebſtahl oder Raub eines Pferdes ward über die Rückgabe des fremden Gutes mit einer Geldſtrafe von 3 Griwen beleget, und eben ſo hoch ſchätzte man den bloßen Gebrauch eines fremden Pferdes, vermuthlich weil ſich ſonſt jeder Pferdedieb von Erlegung der auf dieſen Diebſtahl geſetzten Strafe durch die Ausflucht befreyen mögen, er habe dieſes Pferd nur deswegen behalten und genutzet, weil es ihm ſo lange von keinem Eigenthümer abgefor-

fordert worden. Ueberhaupt ſollte, außer in den vom Geſetzgeber beſtimmten Fällen, Niemand ſein eigener Richter ſeyn, ſondern ſeine Sache bey den Zwölfmännern anbringen; der Beklagte aber entweder ſogleich vor dieſem Richterſtuhl erſcheinen, oder Bürgſchaft leiſten, daß er ſich den fünften Tag ſtellen wollte. Zuſätze dieſer Geſetze, die vermuthlich ſpätern Urſprunges ſind, und von Jároslaws Söhnen herrühren, enthalten folgendes. Für die Ertödtung gewiſſer Perſonen von Range, deren Stand wegen Unverſtändlichkeit ihrer Benennungen jetzt nicht angegeben werden kann, ward die Geldbuße nach Verhältniß der Würde des Erſchlagenen bisweilen bis auf 80 Griwen erhöhet. Wenn jemand, der eine Bedienung bekleidete, auf der Straße ermordet wurde, ohne daß man des Thäters habhaft werden konnte: ſo mußte der zur Sicherheit des Ortes, wo der Todtſchlag geſchehen war, beſtellte Beamte die Geldſtrafe an deſſen Statt erlegen. Ein nächtlicher Dieb konnte auf der Stelle ungeſtraft getödtet werden. Ließ man ihm aber das Leben bis auf den Tag: ſo mußte man ihn vors Gericht führen, oder, wenn man ihn alsdann erſchlagen hatte, ſeinen Tod wie den Todtſchlag eines andern Mannes verbüßen. Der Diebſtahl eines leibeigenen Knechtes oder Magd koſtete, wenn ſie der Herr zurückforderte, 12 Griwen, und überlieferte man die Leute nicht innerhalb drey Tagen, ſo erhielt der rechtmäßige Eigenthümer die Freyheit, ſie mit Gewalt wieder zu nehmen. Der Diebſtahl eines Ochſen ward mit einem Griwen und 30 Reſan, einer Kuh mit 40 Reſan, einer Schilbe mit 15 Kun oder Marderfellen, eines Hammels oder Schaafes mit einem Nogata, hingegen eines Hundes, Sperbers oder Falken mit 3 Griwen beſtraft. Auch ſetzte man auf die Ergreifung eines Diebes eine nach dem Werthe

der geſtohlenen Sachen verſchiedentliche Belohnung, die, wenn der Werth des Diebſtahls 12 Griwen betrug, 70 Kun war, außer welchen noch 2 Griwen an die Kirche und 10 an den Landesherrn gegeben werden mußten q).

Jároslaws Vermählung, Kinder, und einige Anmerkungen über eheliche Verbindungen verſchiedener ruſſiſcher Fürſten.

Jároslaw erhielt, wie in dieſer nordiſchen Geſchichte Th. I. S. 632 und Th. II. S. 95 ſtehet, vom ſchwediſchen Könige Olaf Skautkonung deſſen Tochter Ingegerd zur Gemahlinn, die nicht von ihrem Vater überredet werden konnte, daß ſie in dieſe Heyrath willigte, als bis derſebe bey Jároslawn ausgewirkt hatte, daß derſelbe ihr zum Brautgeſchenke Aldeygiuborg mit der zugehörigen Landſchaft mit völliger Freyheit darüber nach ihrem Belieben zu verfahren r) abtrat, worauf ſie ihren Freund Rognwald hiemit dafür entſchädigte, was derſelbe, weil er ſich ihrer in einer ihrem Vater misfälligen Angelegenheit angenommen, bey deſſen Leben er keine Sicherheit in ſeinem Vaterland fand, in demſelben verlaſſen mußte. Doch muß dieſe Ver-

q) Haigolds Beylagen zum neuveränderten Rußland Th. II. S. 335—340.

r) Snorro meldet mit deutlichen Worten lib. VI. cap. 95, daß Jároslaw Aldeygiuborg ſeiner Braut eingeräumt habe; und es dünkt mir auch der Wahrſcheinlichkeit gemäßer, daß dieſes Land damals unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtand, als daß es dem Könige von Schweden gehört habe, wie Th. II. S. 95. ſtehet, indem ich die Ausdrücke Torfäi und Dalins bey Erzählung dieſer Begebenheit, da ich zu der Zeit den Snorro nicht zu Rathe ziehen konnte, nicht anders auslegen konnte, ob ich wohl nun bey dem vom Snorro empfangenen Lichte erkenne, daß ſie ſo dunkel lauten, daß ſie auch, wiewohl nicht anders, als wenn man ſchon weiß, daß Aldeygiuborg zu Rußland gehörte, ſo verſtanden werden können, daß die ruſſiſchen Geſandten auf Verlangen des Königs von Schweden im Namen ihres Herrn dieſes ſeiner Braut bewilligt haben.

Vermählung nach dem Berichte des ruſſiſchen Jahrbuchs, nach welchem der erſte Sohn in dieſer Ehe **Wladimir** 1020 die Welt erblickte, indem nach dem **Snorro** drey Söhne, die er nach norwegiſcher Mundart **Waldemar**, **Wiſſewald** und **Harald** der Friſche heißet, aus dieſer Vermählung erzeugt wurden, früher erfolgt ſeyn, als ich nach der Zeitrechnung ſchwediſcher und däniſcher Schriftſteller dieſelbe an angeführten Orten von ihr gemeldet habe. Aber man mag dieſe oder jene Schriftſteller in dieſer Zeitbeſtimmung vorziehen, ſo thut es der Sache ſelbſt nichts, indem der ganze Unterſchied darinn beſtehet, daß **Waldemar** aufs allerhöchſte vier Jahre früher oder ſpäter geboren iſt. Gleichergeſtalt darf man weder die nordiſchen Schriftſteller deswegen, weil ſie drey Söhne **Jaroslaws** von der **Ingegerd**, und darunter einen, **Holt**, von dem man keine Spur bey den ruſſiſchen aufgefunden hat, da ihr **Waldemar** der ruſſiſche **Wladimir** und ihr **Wiſſewald** der ruſſiſche **Wſewolod** iſt, noch die ruſſiſchen, welche ihm vierzehn Söhne zueignen, und darunter ſechs namhaft machen, verwerfen. Denn den nicht ſo genau, als die Einheimiſchen ſind, von der ruſſiſchen Geſchichte unterrichteten nordiſchen Schriftſtellern mögen gar leicht nicht alle Söhne bekannt geworden ſeyn; **Holt** aber kann entweder unter den von den Ruſſen namentlich angezeigten Söhnen unter einem andern Namen verborgen, oder, weil ſie gleichfalls die Namen einiger Söhne **Jaroslaws** mit Stillſchweigen übergehen, gar ungenannt geblieben ſeyn. Aber der Widerſpruch läßt ſich auf keine Art heben, wenn **Tſcherbatowo** dem nach den ruſſiſchen Berichten ſchon 1052 verſtorbenen **Wladimir** eine Gemahlinn zueignet, die nach **Tſcherbatowo** eine Tochter **Haralds Godwinſon** war, welcher 1066 in einer Schlacht die engliſche

liſche Krone nebſt ſeinem Leben verlor. Denn bey Nachſchlagung der Quellen, aus welchen Tſcherbatowo dieſe Gemahlinn hergenommen hat, entdecket ſich offenbar, daß es nicht angehe, wenn er zu Hebung der jedem in die Augen leuchtenden Unmöglichkeit, daß der 1052 verſtorbene Wladimir eine Frau geheyrathet habe, die ihr Vater, deſſen Regierung über England nur ein Jahr dauerte, als König erſt 1065 ausgeben konnte, den Fall ſo annimmt, daß Wladimir dieſe Gemahlinn noch im Grafenſtand ihres Vaters, und ehe derſelbe den engliſchen Thron beſtieg, geheyrathet habe. Denn wenn gleich der kurze Bericht einiger nordiſchen Schriftſteller, daß Wladimir mit Gyda, einer Tochter Königs Haralds Godwinſon, vermählt worden, dieſe Erklärung leidet: ſo meldet doch der däniſche Geſchichtſchreiber Saxo Grammaticus s), Königs Haralds zween Söhne ſeyn nach deſſen Tode mit ihrer Schweſter nach Dänemark geflüchtet; wo der König Svend Eſtridſen ſich ſo großmüthig bewieſen, daß er in Betrachtung ſeiner Anverwandſchaft mit ihnen alle von ihrem Geſchlechte ſeiner Perſon und dem Volke, über welches er jetzt herrſchte, zugefügten Beleidigungen in Vergeſſenheit geſtellet, ihnen ſtandesmäßigen Unterhalt verliehen, und das Frauenzimmer an einen ruſſiſchen König Waldemar, Jåroslaws Sohn, vermählt habe. Die nordiſchen Schriftſteller berichten, aus dieſer Ehe ſey Harald geboren, dieſer Harald hernach ein Gemahl Chriſtinens, Königs Jngo Stenkilſons von Schweden Tochter, und von dieſen Malfried, erſt Königs Sigurds von Norwegen, (Th. I. S. 705,) hernach Erichs II. von Dänemark Gemahlinn (Ebendaſ. S. 240.) und Jngeborg,

s) *Saxo Gramm.* p. 207.

borg, des obotritiſchen Königs Knud Gemahlinn, (S. 216.) geboren, und Ingeborgs Sohn, König Waldemar I. von Dänemark, mit Sophia oder Richiſſa vermählt worden, welche Sophia entweder vor oder nach dem däniſchen Prinzen Magnus einen ruſſiſchen Fürſten oder Großfürſten Waldemar, oder auch Waledar, (beyde Leſearten haben nordiſche Schriftſteller, mit der erſtern kommt der ruſſiſche Name Wladimir, mit der andern der Name Wolodar überein,) zur Ehe hatte. Eine andere Beſchreibung des Geſchlechtregiſters der däniſchen Könige nennet den Vater der eben erwähnten Prinzeſſinnen Malfried und Ingeborg nicht Harald, ſondern dafür den großmächtigen König von Rußland, Izizlaw t), und bezeichnet folglich eher den Nachfolger Jároslaws auf dem großfürſtlichen Throne Ißjáslaw einen Bruder, als einen Sohn Wladimirs Jároslawitſch, der, da Ißjáslaw vom Vater den großfürſtlichen Thron erbte, entweder gar nicht da war, oder (indem auch Tſcherbatowo Wladimirn einen Sohn, Roſtislaw, zuſchreibet) höchſtens ein ruſſiſches Fürſtenthum, vermuthlich Nowgorod, zu ſeinem Theile bekam. Ich führe dieſes Wenige zu einem kleinen Verſuche an, wie viel noch in dieſem Zeitraume der ruſſiſchen Geſchichte durch Vergleichung einheimiſcher und ausländiſcher Schriftſteller zu prüfen, und nach vorgenommener genauer Unterſuchung wegzuwerfen, für zweifelhaft bis zu mehrerer Erläuterung zu erklären, und zu ergänzen übrig iſt. Eine Menge Stoff hiezu haben Ornhjälm u), Torfäus v) und Langebeck x) auf einen Ort zuſammengetragen.

t) *Langebeck* Tom. II. p. 160—163.
u) *Ornhiaelm* p. 597.
v) *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. III. p. 377.
x) *Langebeck* Tom. II. p. 160—163.

Wenn man aber nicht alles bloß nachſchreiben will: ſo muß man, ſo viel nur möglich fällt, jedem von dieſen Schriftſtellern angeführtem Satz in der entweder dabey deutlich ausgedrückten oder durch Gründe mit völliger Gewißheit oder wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit auszuſpürenden Quelle nachforſchen. Denn nur ſo kann man nach Bewandniß der eigenen Worte der Quelle, des Zeitalters, in dem ſie aufgezeichnet worden, der Merkmale der größeren oder geringeren Glaubwürdigkeit des Abfaſſers ein Urtheil über den Werth oder Unwerth jedes einzelnen Satzes fällen, der hierauf weiter mit andern Nachrichten zuſammengehalten, beſonders aber der Umſtand, wiefern er mit der anderweitig entweder mit völliger Gewißheit oder doch wegen guter vor ſich habenden Urſachen mit bis zu erweislich gemachter Verwerflichkeit vermuthlicher Wahrſcheinlichkeit erkannten richtigen Zeitfolge übereinſtimmt, in Erwägung gezogen werden muß.

1021. Einige Kriege Järoslaws.

Gegen andere Feinde glückte es Järoslawn nicht immer ſo, als gegen Swätopolk. Im J. 1021 unternahm Brätſchislaw, der 1001 ſeinem Vater Jßjäslaw im Fürſtenthume Paltesk gefolget war, vielleicht auf Anreizung einiger mit Järoslaws Regierung misvergnügter Nowgoroder, einen Kriegszug zu Eroberung dieſes Fürſtenthums. Da er aber bey ſeiner Ankunft erfuhr, daß er dieſe Abſicht nicht erreichen könne: ſo wollte er wenigſtens die Frucht von dieſer Unternehmung einerndten, daß er viele Leute und eine Menge Gefangener daraus entführte. So ſehr er aber auch eilte, mit denſelben in ſein Land in Sicherheit zu gelangen, ſo begegnete ihm doch Järoslaw nach einem von Kiew aus gethanenen ſiebentägigen Zuge am Fluſſe Sudomir, und zwang ihn nach einem blutigen Kampfe, mit Zurücklaſſung aller Beute und Gefangenen als ein Ge-

ſchla-

ſchlagener nach ſeinem Fürſtenthume zurück zu gehen, wiewohl Jároslaw auch nach dieſem über ihn erhaltenen Vortheile lieber durch Abtretung der Städte Swijätſch und Swidbjesk ſeine Freundſchaft wieder erkaufen, als ihn zum Feinde haben wollte. Müller muthmaßet y) aus dem Grunde, weil Jároslaw in dieſem Kriege innerhalb ſieben Tagen von Kiew Brätſchislawn einholte, daß derſelbe nicht das Fürſtenthum Großnowgorod, ſondern entweder das ſeweriſche oder litthauiſche Nowgorod betroffen habe; aber ſein Zweifelsgrund fällt weg, wenn man ſich erinnert, daß Jároslaw auf dem Hinwege zu dem aus Nowgorod mit möglichſter Schnelligkeit zurückkehrenden Brätſchislaw geſtoßen ſey. Ein ſo guter Ausgang dieſes Krieges für Brätſchislaw ermunterte vermuthlich den Fürſten von Tmutarakan Mſtislaw, gleichfalls einen Verſuch zu thun, ob er in Bekriegung Jároslaws eben ſo glücklich ſeyn werde, als er wider die Kaſogen geweſen war. Wider dieſe unternahm Mſtislaw 1022 einen Kriegszug; ihr Fürſt Rededa hingegen ſtellte ihm auch ein ſtarkes Heer entgegen, that ihm aber alsdann den Antrag, daß zur Erſparung des Blutvergießens ſie beyde einen Zweykampf ohne Waffen bloß durch Ringen antreten wollten, auf die Bedingung, daß der Ueberwinder das ganze Land und alle Haabe des Ueberwundenen, deſſen Frau und Kinder mit eingeſchloſſen, bekommen ſollte. Mſtislaw willigte hierein, ſpürte aber nach einem langwierigen Ringen gegen einen ihm an Leibesgröße und Stärke überlegenen Feind Abnahme ſeiner Kräfte. In dieſer Noth erflehte er ſich den Beyſtand der Mutter Gottes, und gelobte ihr eine Kirche auf den Fall, daß er überwinden würde. Gleich in demſelben 1022.

y) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. p. 395.

Augenblicke gelang es ihm, daß er Rededen zur Erde werfen konnte. Alsdann erſtach er ihn mit einem Meſſer, und erndtete als Früchte dieſes Sieges die Unterwürfigkeit ſeines Landes, die Schatzpflichtigkeit aller unter ſeiner Herrſchaft geſtandenen Kaſogen, und die Vermehrung ſeines Schatzes durch alle Haabe des erlegten Fürſten ein. Nachdem er hierauf bey ſeiner Rückkunft nach Tmutarakan ſein Gelübde durch Legung des Grundſteins zu einer Marienkirche erfüllt hatte, begehrte er vom Großfürſten aus den vielen Landtheilen verſtorbener Brüder, die alle der Großfürſt beſaß, eine Zulage zu ſeinen jetzigen Beſitzungen, wollte ſich auch mit dem ihm von Großfürſten gebotenen Murom nicht begnügen, ſondern vermittelſt der Waffen ein Mehreres von demſelben erzwingen. Da ſich Jároslaw
1024. 1024 in Nowgorod aufhielt, meynte er, deſſen Abweſenheit zur Einnahme der großfürſtlichen Hauptſtadt ſich zu bedienen. Allein ob er gleich ſeine Kriegsmacht durch Koſaren und Kaſogen verſtärkte: ſo konnte er doch die Stadt Kiew nicht in ſeine Gewalt bringen, ſondern mußte mit der Bemächtigung von Tſchernigow zufrieden ſeyn. Jároslaw bewarb ſich wider dieſen neuen Feind bey ſeinen gewöhnlichen Beyſtänden und getreueſten Bundesgenoſſen, den Warägern, um Hülfe, und es erſchien eine ſtarke Anzahl derſelben unter Jakuns oder nach andern Jakups (etwa Jacobs) Anführung, welchen die ruſſiſche Geſchichte im petersburgiſchen Journal als Königs Olafs von Schweden Sohn und Bruder der Großfürſtinn bezeichnet, wogegen Dalin die Ehre, welche ein ſchwediſcher Prinz in Jároslaws Kriegen ſich geholet, Olafs Enkel Amund (Th. II. S. 113.) zueignet. Ob wohl dieſer Fürſt entweder völlig blind war, oder doch ein ſehr blödes Geſichte hatte: ſo ließ er ſich doch hiedurch nicht abhalten, alle

Ge-

Gefahren des Krieges mit ſeiner Mannſchaft zu theilen. Mſtislaw rückte dem mit dieſen Warägern wider ihn anziehenden Jároslaw entgegen, und traf bey Liſtwina mit demſelben zuſammen. Mſtislaw vereinigte, um den Sieg davon zu tragen, Klugheit und Tapferkeit. In dieſer Abſicht ſtellte er gegen Anbruch der Nacht ſein Heer in die Bereitſchaft zur Schlacht, und zwar ſo, daß er zu Schonung ſeiner natürlichen Unterthanen bloß die Hülfsvölker an die Spitze ſtellte, und dieſen nicht eher, als bis die Dunkelkeit ſchon ſehr zugenommen hatte, und während einem aufgeſtiegenen ſtarken Donner- und Regenwetter, den Befehl zum Angriffe ihrer Feinde ertheilte. Durch dieſen unvermutheten Anfall unter ſo ſchrecklichen Umſtänden ſetzte er Jároslaws Heer in ſolche Verwirrung, daß es, obwohl erſt nach einem unter den Hülſsvolkern Mſtislaws angerichteten großen Blutvergießen, die Flucht ergriff, ohne daß Mſtislaw genöthigt ward, ſeine natürlichen Unterthanen in dieſe Schlacht zu führen, oder den Gefahren einer folgenden auszuſetzen. Denn Jakun verlor ſogar ſein mit Gold geſticktes Gewand auf dem Schlachtfeld, und durch die erlittene Niederlage ſo ſehr allen Muth, daß, nachdem er mit Jároslaw in größter Eile bis nach Nowgorod zurück gegangen war, er übers Meer in ſein Land zurückkehrte. Und eben darüber erfreute ſich Mſtislaw bey dieſem ſeinem Siege am meiſten, daß er ſo fürchterliche Feinde, als die Waräger waren, bloß durch Aufopferung des Lebens ausländiſcher Hülfsvölker, deren große Zahl ihm ſonſt leicht manche Ungelegenheit erwecket haben würde, aufgerieben ſahe. Doch in Anſehung ſeines nun aller Hoffnung, von ihm das mindeſte zu erzwingen, beraubten Bruders erſtreckte ſich ſeine Mäßigung bis dahin, daß er demſelben alsbald nach dieſer ihm

ver-

verſetzten Niederlage melden ließ, daß er nie begehrt habe, oder je verlangen werde, ſeinem Rechte, das er als der erſtgeborne Bruder auf den großfürſtlichen Sitz zu Kiew habe, Eintrag zu thun, ſondern, wenn derſelbe ſich erkläre, ihm das Land, welches er in dieſem Kriege ſchon unter ſeine Herrſchaft gebracht, zu überlaſſen, ſeiner Rückkehr, um die Regierung zu Kiew zu führen, keine Hinderung in den Weg legen wolle. Allein noch ſchlug Jároslaw dieſes ſein Erbieten aus, und wollte lieber noch einen Verſuch thun, ob er vermittelſt der Waffen ihm einen beſſern Vergleich abnöthigen möchte, und kam in
1026. dieſer Abſicht 1026 mit einem zahlreichen Heere von Nowgorod wieder nach Kiew, wo ſein Statthalter ſo lange ohne Mſtislaws Störung für ihn die Regierung geführt hatte. Hierauf aber kam es zwiſchen beyden zu Gorodez zu einem Friedensvertrage, in welchem ſie den Dnjepr zur Gränzſcheidung ihrer nunmehrigen Staaten annahmen, daß folglich die gegen Weſten des Fluſſes gelegenen Länder Jároslawn, die öſtlichen hingegen Mſtislawn verblieben, welcher dieſelben von Tſchernigow aus beherrſchte. Nach dieſem errichteten Vertrage unterhielten ſie ein beſtändiges gutes Vernehmen, und beyder Unterthanen lebten unter einem Herrn eben ſo glücklich, als unter dem andern. Denn Mſtislaw, der ſich im Kriege als einen tapfern Soldaten und guten Feldherrn bewies, beſaß dabey ein ſehr gutes Herz, und da er ſelbſt gutes Eſſen und gutes Getränke liebte, empfand er auch darinn ſein Vergnügen, ſeine Unterthanen eines gleich guten Lebens theilhaft zu machen, und ſammelte folglich von ſeinen Einkünften nicht Schätze, ſondern achtete das Geld am beſten angewendet, welches er an ſeine Leute mit reichlicher Hand verſchenkte, wobey aber der von ihm vorzüglich geliebte Soldatenſtand vor andern bedacht

bedacht wurde. Eben ſo ſehr beſchäftigte ſich Jaroslaw mit Beförderung der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen, indem er viele neue Städte, und unter denſelben nach einem glücklichen Feldzuge wider die Letten in Liefland 1030 eine, die er von ſeinem Taufnamen Jurjew nannte, (S. poln. Geſch. Th. II. S. 849.) beſonders, nachdem er bey der durch Boleslaws Tod in Polen verurſachten allgemeinen Verwirrung an die Hand gegebener vortheilhaften Gelegenheit nebſt ſeinem Bruder Mſtislaw mit ſeinen Kriegsvölkern in Polen eingefallen, und nicht nur die tſcherwenskiſchen Städte ſich aufs neue zugeeignet, ſondern auch eine Menge Leute aus den auf dieſem Kriegszuge betretenen polniſchen Ländern mit ſich in ſein Reich geführt hatte. Denn da er hiedurch einen großen Zuwachs von Menſchen erhielt; ſo bediente er ſich dieſer Vermehrung zum Anbau verſchiedener jeżt wüſte liegenden Gegenden. Mittlerweile erfreute ihn auch 1024 die Geburt ſeines zweeten Sohnes, den er neben dem Namen Jßjäslaw in der Taufe noch einen andern, nämlich Demetrius, beylegte, 1027 die Geburt des dritten, Swätoslaw, und 1030 des vierten, Wſewolod. Im J. 1036 aber erlangte er durch den Tod ſeines Bruders Mſtislaw alle deſſen Länder. Verſchiedene nordiſche Schriftſteller liefern zu den bisher gemeldeten Begenheiten folgende wichtige Beyträge. Eymund, Sohn Rings, eines Königs von Upland, befand, als er einige Jahre auſſerhalb ſeinem Vaterlande auf Freybeuterzügen gelebt hatte, daß mittlerweile ſein Vater und zween ſeiner Brüder wegen ihrer Auflehnung gegen die Verfügungen, die der mächtigere Olaf II. in ganz Norwegen durchſetzen wollte, durch einen Eid ſich zu ewiger Räumung dieſes ihres Vaterlandes zu verpflichten gezwungen, die beyden übrigen Brüder aber

1030.

1036.

aber ſogar mit Verluſt einiger Gliedmaßen beſtraft worden waren. Dieſe große während ſeiner Abweſenheit ſein Erbtheil und ſein Haus betroffene Veränderung verſetzte ihn in große Verlegenheit, ob er mit der mit ſich mitgebrachten Seemacht Olafn bekriegen, oder demſelben einen gütlichen Vergleich antragen ſollte, durch welchen er nach aller Vermuthung, ſowohl weil Olaf ſeine durch große Siege allgemein bekannt gewordene Kriegserfahrenheit und mitgebrachte zahlreiche und verſuchte Mannſchaft fürchten mußte, als weil ſie beyde als Brüder zuſammen aufgewachſen waren, und ihre erſte Lebensjahre in brüderlicher Einigkeit und Vertraulichkeit bald bey Olafs Stiefvater, bald bey Eymunds Vater zugebracht, auch nebſt Regnern, einem andern Norweger, gleichfalls aus der Nachkommenſchaft Königs Haralds Schönhaar, ihre erſten Seezüge nach England mit einander gethan, und alsdann erſt ſich getrennt hatten, das geſammte Land ſeines Vaters wieder bekommen, und weiter nichts als den von ihm ſelbſt wenig geachteten Königstitel einbüßen würde. Allein die Erinnerung an ſeine mit Olafn ſo lange unterhaltene Freundſchaft hielt ihn eben ſo ſtark von Ausübung einiger Rache an demſelben wegen der ſeinem Hauſe zugefügten vielen Uebel, als die Größe der Leiden, die derſelbe ſeiner ganzen Verwandſchaft angethan hatte, von dem Entſchluſſe zurück, demſelben wiſſen zu laſſen, daß es bloß auf ihm beruhe, fernerhin in der vorigen Vertraulichkeit beyſammen zu leben. Aus dieſen Urſachen wählte Eymund ein Drittes, nämlich unverzüglich wieder ſein Vaterland zu räumen, und ſein Glück in Geſellſchaft ſeines Freundes Regner beym Könige Jároslaw in Rußland zu ſuchen. Denn deſſen Vater Wladimir hatte ſein Land unter ſeine drey Söhne ſo ungleich vertheilet,

daß

daß er durch dieſe Theilung den Saamen eines Bruderkrieges zwiſchen ihnen ausſtreuete, der nach ſeinem Tode ausbrach, indem Jároslaw, welcher Holmgard, d. i. Nowgorod, und Wratislaw, welcher Palteſk zu ihren Theilen empfiengen, (ſollte dieſer Wratislaw nicht Brátſchislaw ſeyn, welcher zwar nicht unmittelbar von Wladimirn Polotſk empfieng, welches wahrſcheinlich das Palteſk der nordiſchen Schriftſteller iſt, wie ſchon Stephanius, der es aber für einen Ort mit dem ganz verſchiedenen Pleskow hielt, eingeſehen hat, aber doch mittelbarer Weiſe es von ihm erhielt, indem er es von ſeinem Vater Jßjáslaw erbte?) daß ihr älteſter Bruder Burislaw mit Chunegard, d. i. Kiew, ein ſo weitläuftiges Gebiet erhalten, daß ſie ſeinetwegen in ihren habenden Gerechtſamen von ihrem Vater verkürzt worden. König Olaf erfuhr dieſen Vorſatz Eymunds nicht eher, bis er bereits durch deſſen Abreiſe aus Norwegen ausgeführt war, und beklagte ſehr, daß er erſt zu einer Zeit, da es nicht mehr bey ihm ſtand, Mittel zu deſſen Hintertreibung zu treffen, Wiſſenſchaft davon bekommen habe; denn er verdenke Eymunden in Erwägung deſſen, wie ſtrenge er deſſen Vater und ganze Verwandſchaft behandelt habe, dieſen genommenen Entſchluß ſo gar nicht, daß er vielmehr ſich feſt vorgeſetzt hätte, ſelbſt denſelben um eine Unterredung anzuſprechen, und durch Anerbieten aller erſinnlichen Vortheile einen Mann zu gewinnen, der allenthalben, welches Land in der Welt er ſich erwählte, ſich das größte Glücksgebäude zubereiten werde. Olaf erwies durch dieſes Urtheil, daß er die ganze Größe des Verdienſtes Eymunds vollkommen kenne. Denn derſelbe trug zuförderſt mit den 600 Kriegsmännern, die er Jároslawn zuführte, in drey Feldzügen deſſelben wider ſeinen Bruder Burislaw das meiſte dazu bey,

bey, daß derſelbe in den zwey Jahren das Feld räumen mußte, und im dritten in ſeinem eigenen Lager erſchlagen wurde. Hernach aber wendete in einem andern Kriege zwiſchen Jároslaw und Wratislaw ſein Uebertritt zu Wratislaw den Sieg auf deſſen Seite, indem er ſich in einen Hinterhalt zu Bemächtigung der Perſon der Königinn Ingegerd legte, und ſolchergeſtalt dieſelbe, als ſie mitten in dem aufgeſtellten Heere herumritt, durch ſeinen Freund Regner aufheben, und in Wratislaws Gewalt bringen ließ. Denn hiedurch zwang er Jároslawn einen Frieden ab, durch welchen er Wratislawn Chunegard, und Eymunden Paltesk mit dem Namen eines Königs, wiewohl mit Vorbehalt einer Abhängigkeit als Lehnsmann von Jároslaw nebſt der wichtigen und einträglichen Bedienung eines Gränzbewahrers des ganzen Reiches, und zwar auf die Art zugeſtand, daß Eymund (wegen Dunkelheit des Ausdrucks einer Quelle weiß ich nicht, ob nun noch beydes vom Königreich Paltesk und von der Gränzbewahrung oder bloß von der letztern die Rede ſey, wiewohl ich vermuthe, daß ſie beyde betreffe) dieſe Verſorgung auch auf ſeine Kinder vererben möchte. Wie er aber kinderlos verſtarb: ſo vergönnte Jároslaw, daß er dieſelbe Regnern vermachte. Ganz Rußland aber fiel bald hernach, indem Mſtislaw nicht lange zu Kiew lebte, wieder Jároslawn heim. Ich geſtehe, daß dieſe Erzählungen nordiſcher Schriftſteller viele Widerſprüche wider die Nachrichten der ruſſiſchen enthalten. Allein ich glaube auch, daß manche von dem würden gehoben werden können, der im Stande wäre, ausführlichere ruſſiſche Berichte von dieſem Zeitraume und die flateyiſche Chronick, von welcher Torfäus hier einen ſehr abgekürzten Auszug liefert, gegen einander zu halten,

oder

oder in Ermanglung des erſten Hülfsmittels bloß die ſlateyiſche Chronick zu nutzen z).

Als der erwähnte norwegiſche König Olaf ſich nicht getraute, ſein Reich wider die vereinigte Macht einer Menge misvergnügter Unterthanen mit der ganzen Stärke Knud, des Beherrſchers von England, Dänemark und anderer weitläuftigen Staaten, länger zu behaupten: ſo begab er ſich mit ſeinem Sohne Magnus zu Jåroslaw, der ihm nicht nur unverzüglich ſo viel Land einräumte, daß er davon ſich und ſein ganzes mitgebrachtes Gefolge gut unterhalten konnte, ſondern auch bey Wahrnehmung ſeiner tiefen Schwermuth das Anerbieten that, damit er ſich über den Verluſt ſeines norwegiſchen Reiches tröſten möchte, ihm Kriegsvölker zu Erwerbung eines andern durch Eroberung der Bulgarey zu geben, wobey er zugleich eben die Gelegenheit ſeinen Eifer in Verbreitung des Chriſtenthums zu beſchäftigen überkomme, als er in Norwegen noch finden könnte, wenn er nämlich denſelben zu Bekehrung der mahomedaniſchen Einwohner der Bulgarey anwende. Aber alle ſeine Leute, denen er dieſes Erbieten Jåroslaws zur Ueberlegung vortrug, widerriethen ihm die Annahme deſſelben, und drangen dagegen täglich in ihn, ſie in ihr Vaterland zurück zu führen. Denn er ſelbſt zweifelte oft, ob er nicht wegen der Ueberlegenheit der Feinde in Norwegen, und weil er erfahren hatte, daß ihm zuletzt nichts dort weiter glücken wollen, alle Gedanken, dahin wieder zu gehen, aufgeben wollte, ob ihm wohl dieſes ſehr ſchwer fiel, und ſein Herz immer an Rückkehr in ſein verlaſſenes Reich hieng. Bey einer ſolchen Beſchaffenheit ſeines Gemüthes läßt es ſich ganz natürlich erklären, daß er im Traume ſeinen

Jåroslaw giebt dem vertriebenen norwegiſchen Könige Olaf dem Heiligen Aufenthalt, und hernach iſt er deſſen Sohne zu Erlangung ſeines Reichs beförderlich.

z) *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. III. p. 97. 98.

ſeinen Reichsvorfahren Olaf Trygveſon zu ſehen, und zu hören vermeynte, wie derſelbe ihm darüber ſcharfe Vorwürfe mache, daß er aus Trägheit und Mistrauen auf die Hülfe eines gerechten Gottes das von Gott ihm zur Regierung anvertraute Königreich ganz aufzugeben gedenke. Aber Olaf ſelbſt hielt dieſen Traum für einen Befehl des Himmels, dem er ohne die ſchwerſte Verſündigung nicht ungehorſam ſeyn dürfte. Durch dieſe Erklärung ſchlug er alle Vorſtellungen nieder, durch welche Jároslaw und Ingegerd, nachdem er ihnen dieſen Traum und das Vorhaben, welches derſelbe bey ihm gewirket, eröffnet hatte, noch die Ausführung deſſelben zu hintertreiben meynten. Umſonſt erboten ſie ſich folglich nochmals, ihm, wenn er von demſelben abſtehen wolle, ſo viel Land und ſo viele Einkünfte, als er ſelbſt verlange, mit der völligen Unabhängigkeit und Ehre eines herrſchenden Königs bey ihnen anzuweiſen, da es wegen der geringen Macht, die er in Norwegen ſeinen Feinden entgegen ſtellen könne, kein anderes Anſehen habe, als wenn er ſelbſt ſich in derſelben Gewalt allda zu überliefern dorthin gehe. Er dankte ihnen für ſo große Zeugniſſe ihrer ganz ausnehmenden Gewogenheit gegen ihn, empfahl ſeinen Sohn, den er bey ihnen zurückließ, ihrem fernern Schutze, und empfieng durch reichliche Verſorgung mit allem demjenigen, was er für ſeine Perſon und die 200 Leute, mit denen er aus Rußland durch das ſchwediſche Gebiet den Weg zu Eroberung ſeines Reichs antrat, auf der Reiſe bedurfte, Beweiſe ihres fortdauernden Wohlwollens. Nachdem er in dieſer ſeiner Unternehmung bey Stikleſtad eine Niederlage, und zugleich den Tod gefunden hatte: ſo gewährte Jároslaw nicht nur ſeinem Bruder Harald und allen Norwegern, die ſich aus Widerwillen, unter der Herrſchaft ſeines Feindes, des nunmeh-

tigen norwegiſchen Königs Svend, zu leben, nach Rußland begaben, eine ſichere Freyſtatt und Lebensunterhalt, ſondern unterſagte allen im Lande unter Svends Regierung verharrenden Norwegern, als insgeſammt Theilnehmern an der Empörung gegen ihren rechtmäßigen König, bey Lebensſtrafe die Betretung ſeiner Reichsgränzen, und Handelsgemeinſchaft mit ſeinen Unterthanen, vollzog auch dieſe gedrohete Lebensſtrafe an Verſchiedenen, die es wagten wegen ihrer Nahrungsgeſchäfte in ſein Land zu kommen, und ſchreckte hiedurch eine Zeitlang jeden Norweger, ſo ſehr ihn auch die Nothwendigkeit zu einer Reiſe nach Rußland antrieb, von Unternehmung derſelben ab. Doch ein gewiſſer Karl, der geſalzene Fiſche nach Rußland zu führen pflegte, und durch dieſen Handel ſeine Vermögensumſtände ſehr gebeſſert ſahe, hegte die Hoffnung, das unglückliche Schickſal zu vermeiden, welches ſchon manche ſeiner Landsleute getroffen hatte, und als man ihn mit allen ſeinen Reiſegefährten gefänglich anhielt, erwies er denen, die ſich ihrer bemächtigten, ſo deutlich, daß dieſer Befehl Jároslaws wider die Klugheit laufe, und die ruſſiſchen Unterthanen durch denſelben nicht weniger als die Norweger litten, daß ſie auf ſein Wort, daß, wenn er nur Jároslawn ſprechen könnte, er dieſen zu Aufhebung einer ſolchen Verordnung ganz gewiß bewegen werde, mit Zurückbehaltung ſeiner Reiſegefährten ihm erlaubten, daß er dieſen Verſuch zu Holmgard am Hofe Jároslaws thun möchte. Allein Jároslaw achtete ſeine Gründe (daß ein gerechter Fürſt nicht das Verbrechen einiger weniger Perſonen einem ganzen Volke zuſchreiben müſſe, indem die Mehreſten daran keine Schuld trügen, ſo wie er, der bloß ſein Nahrungsgeſchäfte treibe, obgleich er dem König Olaf glücklichen Erfolg in ſeinem Kriege vergönnet, ja herzlich gewünſchet habe, aber wegen ſeines geringen Standes kein Ver-

mögen gehabt, ihm dabey einigen Dienſt zu leiſten,) zu unwichtig, ihn zu Aenderung ſeines ſcharfen Geſetzes wider alle norwegiſche Einſaſſen zu bewegen. Doch machten ſie einigen Eindruck auf ſein Gemüthe, indem er zwar ſich ſeiner Perſon durch Verhaftung verſicherte, aber alsdann ſein ferneres Schickſal des Prinzen Magnus Willkühr anheim ſtellte. Dieſer rühmte die Verordnung Järoslaws als ein neues Zeichen der großen Freundſchaft, mit welcher Järoslaw nicht nur ſeinen Vater, ſondern auch nach deſſen Tode ihn, deſſen Sohn, beehre, erklärte ſie auch der Gerechtigkeit vollkommen gemäß, beſchloß aber damit, daß dieſes wohl nicht der rechte Weg ſey, durch welchen Järoslaw ihm zur Erlangung ſeines Erbreiches verhelfen werde. Järoslaw befand, daß Magnus richtig urtheilte, befreyte dieſerwegen Karln ſogleich ſeiner Gefangenſchaft, hielt mit demſelben in dem Winter, den er in Holmgard zubrachte, öfters vertrauliche Geſpräche über die beſten Mittel, dem Prinzen Anhänger in ſeinem Vaterlande zu verſchaffen, und gab ihm, als er in ſein Vaterland zurück gieng, ein großes Geld mit, wodurch er demſelben Freunde daſelbſt erkaufen ſollte. Karl bezeigte ſich des in ihn geſetzten Vertrauens werth, und durchzog nach ſeiner Ankunft in Norwegen mit ſeinem Bruder Biorn, mit dem er, nachdem er ihm den von Järoslaw übernommenen Auftrag entdeckt hatte, die Ausführung deſſelben theilte, eine Gegend nach der andern, und warb allenthalben durch Ausſpendung der ruſſiſchen Gelder Leute an, die dem Prinzen Magnus zu Erlangung der Herrſchaft über ſein Erbreich beförderlich zu ſeyn verſprachen. Denn keiner dachte ſo edel, als der einzige Einar Thambes Kälfer, welcher das ihm angebotene reiche Geſchenk mit den Worten ausſchlug, daß ihm die Beſchenkungen den Königs Knud, der ſich dieſes Mittels bedient

habe,

habe, um die Augen der Norweger zu verblenden, daß ſie ihre theuerſte Pflichten und ihre Freyheit vergeſſen, und ſich als Sklaven ſeinem Willen gänzlich unterworfen hätten, alle Beſchenkungen verdächtig und verhaßt gemacht hätten; er aber umſonſt, und ohne einigen Vortheil für ſeine Perſon davon zu haben, dem Sohne Olafs nach äußerſter Möglichkeit dienen, und vor Pfingſten ſelbſt zu demſelben nach Rußland kommen wolle. Bey der Emſigkeit, mit welcher **Karl** und **Biorn** dieſe Sache betrieben, konnten ſie unmöglich lange von den **ſvendiſchen** Geſchöpfen unbemerkt bleiben, und **Karl** verachtete die Gefahr, welcher er ſelbſt ſein Leben ausſetzte, als der Mann, bey dem beyde zu Nitharos eingekehrt waren, **Grim** der Graue, bey ſeiner Anzeige, daß die **ſvendiſchen** Beamten ihn wegen ihres jetzigen Aufenthalts in ſeinem Hauſe einer Mitwiſſenſchaft und Theilnehmung an ihrem dem Könige **Svend** ſchädlichen Vorhaben beſchuldigt, und nach der Schwere dieſer Verſchuldung gegen ihren König zu beſtrafen gedrohet, ihnen ſelbſt zuredete, ihre P.rſonen durch ſchleunige Entfernung in Sicherheit zu bringen. Denn auf dieſe Warnung faßten ſie den Entſchluß, daß zwar **Biorn** ohnverzüglich den Weg nach Rußland zu **Magnus** in der Abſicht nehmen möchte, damit nicht, wenn beyde ſeine einzigen Unterhändler in die Gewalt ſeiner Feinde geriethen, er alles Licht entbehrte, das ſie allein ihm zu geben im Stande waren, hingegen **Karl**, um ſein Geſchäfte zu deſſen Vortheil noch weiter fortzutreiben, in Norwegen verbleiben, und es darauf ankommen laſſen ſolle, ob er den Händen der **ſvendiſchen** Beamten entgehen, und, wenn er in dieſelben gerathe, unbeſchädigt aus denſelben gerettet werden möchte. **Karl** ward hierauf wirklich angehalten, und vor den König **Svend** geführt. Die-

ſer verſprach ihm völlige Verzeihung, wenn er ihm die Perſonen, welche er durch das ruſſiſche Geld auf Magnus Seite gezogen, nahmhaft machen werde. Aber Karl vereitelte ſeine Hoffnung, durch dieſes Mittel das, was er von ihm zu wiſſen begehrte, herauszubringen, indem er ihm auf dieſen Antrag die Antwort ertheilte, Svend erwarte dieſes vergebens von ihm, und wenn er es auch erlangte, ſo würde die Kundſchaft dieſer Perſonen demſelben keinen Vortheil, ſondern vielmehr Schaden ſchaffen; denn wofern das ruſſiſche Geld ſeinem Gegner Leute von keiner Erheblichkeit zu Helfern erkaufet, würde Karl durch ihre Nennung bloß ihre Perſonen der Ahndung Svends ausſetzen, Svenden aber nicht das mindeſte nützen; wofern aber wichtige Männer ſich gegen Karln für Magnus erklärt hätten, ſo ſey auf alle Fälle eine offenbare Empörung und allgemeine Erbitterung der Gemüther zwiſchen Svend und allen mächtigen Häuſern in Norwegen die unfehlbare Folge der Svenden gemachten Entdeckung. Svend hielt zwar dieſe Gründe Karls zu ſeichte, ihn zu Einſtellung ſeiner Nachforſchungen bey ihm zu bewegen, und verſuchte nun, ob er nicht durch Drohungen und thätliche Anwendung peinlicher Mittel die Namen der Gönner des Prinzen Magnus von ihm erfahren möchte. Aber ehe es zur wirklichen Peinigung kam, entwiſchte Karl aus dem Gefängniß, und war ſo glücklich, daß der mächtige Ralf, welcher ihn erkannte, ihn nicht nur vor den Aufſuchungen Svends verbarg, ſondern auch nach Rußland begleitete, dort durch ſeine Vermittelung ſich mit Magnus ausſöhnte, und alsdann demſelben in Erlangung ſeines väterlichen Reiches nach allen Kräften zu dienen verſprach. Dieſes Verſprechen zu erfüllen, reiſete er nach einem kurzen Aufenthalte bey Magnus wieder nach Norwegen,

gen, kam aber hernach in Geſellſchaft faſt aller angeſehener Männer ſeines Vaterlandes zum andermal nach Rußland, und zwar in der Abſicht, den Sohn Olafs von dort zur Beſitznehmung ſeines väterlichen Thrones abzufordern, den derſelbe auch durch ihre redliche Hülfe wirklich beſtieg.

Jároslaw läßt dieſem norwegiſchen Olaf als einem Heiligen Kirchen erbauen.

Da Jároslaw ſchon beym Leben des Vaters dieſes nunmehrigen Königs **Magnus** die allerhöchſte Meynung von demſelben hegte, die vermuthlich zuerſt vom Einfluſſe ſeiner Gemahlinn **Ingegerd**, Olafs ehemaliger Braut, herrührte, und deſſen Strenge in den gottesdienſtlichen Pflichten, die er bey deſſen Anweſenheit in Rußland an ihm wahrnahm, und ſich ſo weit erſtreckte, daß, da er einmal an der Tafel ſitzend am Sonntage in Gedanken an einem in Händen habenden Holze ſchnitzelte, und ein Aufwärter ihm die Erinnerung gab, daß morgen Montag ſey, er ſogleich ſich ein angezündetes Licht bringen leiß, und darauf alle abgeſchnitzte Holzſpäne in ſeiner flachen Hand verbrannte, um ſich durch dieſen Schmerz für die durch ein werkeltägiges Geſchäfte begangene Uebertretung der Sonntagsfeyer zu beſtrafen, wie auch die Heilung eines gefährlichen Geſchwüres am Halſe eines jungen Menſchen, deſſen Mutter, eine vornehme Wittwe, von **Ingegerd** an Olafn als einen vortrefflichen Arzt verwieſen ward, durch bloßes Berühren der Hand Olafs beſtätigte: ſo darf es nicht befremden, daß er ihn nach dem Tode als einen Heiligen und Märtyrer erkannte, und als einen ſolchen in der ihm zu Nowgorod geweiheten Kirche verehren ließ. Als einmal eine Feuersbrunſt dort weit um ſich griff: ſo nahmen die Einwohner ihre Zuflucht zu dieſem neuen Heiligen, und vermochten den Prieſter ſeiner Kirche, **Stephan**, daß er ein Bildniß deſſelben den Flammen vorhielt, und als hierauf der noch nicht

angezündete Theil der Stadt unverſehrt blieb, ſchrieben ſie dieſes als ein Wunder der Hülfe des heiligen Olafs zu a).

Jároslaws Verhalten in Religionsſachen.

Ueberhaupt hielt Jároslaw die Erbauung vieler Kirchen zu Ehren dieſes und jenes Heiligen für ein Hauptſtück ſeiner gottesdienſtlichen Pflicht, aus welchem Antrieb er auch ſich gerne mit Leſung und Studieren in den Kirchenordnungen und andern Religionsbüchern, ja ſogar mit Ueberſetzung griechiſcher gottesdienſtlicher Bücher in die Landesſprache, und Verfertigung eigener von dergleichen Inhalte beſchäftigte, auch oft Nächte über dieſer Arbeit durchwachte, welche von ihm überſetzte oder verfaßte Bücher er durch eine große Menge Schreiber, die er bloß hiezu beſoldete, vervielfältigen, und ſo in die Kirchen vertheilen ließ. Aus eben dieſem Bewegungsgrunde begegnete er den Mönchen noch mit größeren Ehrerbietungszeichen als den Prieſtern, ob er wohl den Prieſtern die größte Hochachtung bezeigte, ihre Zahl anſehnlich vermehrte, und ihnen theils aus ſeiner Kaſſe Gehalte bezahlte. Aus eben dieſer
1044. Quelle entſprang im Jahr 1044 die Taufe, die auf ſeinen Befehl den Gebeinen der im Heidenthume verſtorbenen Brüder ſeines Vaters, Járopolk und Oleg, wiederfuhr, worauf er ſie in die Marienkirche bringen ließ.

1036. Verſchiedene Begebenheiten unter Jároslaws Regierung.

Als er ſich im Jahr 1036, um welche Zeit ihm ein Sohn, Wätſcheslaw, geboren ward, zu Nowgorod aufhielt, und daſelbſt ſeinen Sohn Wladimir zum Fürſten einſetzte, wobey er deſſen nunmehrigen Unterthanen eine Urkunde über ihre Gerechtſame und Freyheiten ausfertigte: ſo giengen die Petſchenegen vor Kiew. Auf die Nachricht hievon eilte

a) *Torfaei* hiſt. Norv. 182, 185 — 187, 217 — 219 et 213. *Snorro* c. VI. p. 191, 198 — 203 et 265.

eilte er mit einem zahlreichen Heer von Warägern
und Slaven der nothleidenden Stadt zu helfen.
Nachdem er in derſelben angelanget war, rückte er
mit ſeiner ganzen Kriegsmacht heraus den Feinden
entgegen, ſo daß er die Waräger in die Mitte, die
Kiewer auf den rechten und die Nowgoroder auf den
linken Flügel ſtellte. Die Petſchenegen ſetzten auf
ihre Menge und Tapferkeit kein geringeres Vertrau-
en, und dieſerwegen erhielt Jaropolk erſt zu
Abend, nachdem von beyden Heeren häufig Blut
gefloſſen war, den Sieg, und auf der Flucht kamen
mehrere Feinde, als das Schwerdt getödtet hatte,
im Setomla und andern Flüſſen um. Auf dem
Platze, wo dieſe Schlacht geſchahe, erbauete er, als
er im folgenden Jahre Kiew erweiterte, und mit ei-
ner Mauer mit güldenen Thoren umgab, 1045 eine
Sophienkirche. Die Petſchenegen aber erlitten bald
nach dieſer ruſſiſchen Niederlage verſchiedene ſo wich-
tige Stöße durch die Griechen und Uzen, die ſie ſo ent-
kräfteten, daß ſie aufhörten, fürchterliche Feinde zu
zu ſeyn. Eben ſo glückliche Feldzüge that er im J.
1038 wider die Jätwagen, 1040 wider die Lit- 1040.
thauer, (wobey die ruſſiſchen Jahrbücher zuerſt
des Namens der Litthauer erwähnen, daß folglich
dieſes Volk früher bey ihnen vorkommt, als ich bey
Schreibung meiner litthauiſchen Geſchichte dachte, 1041.
(S. poln. Geſch. Th. II. S. 4.) 1042 gegen die 1042.
Jamer, 1041 und 1043 wider die Maſovier, die 1043.
hauptſächlich durch ſeinen Beyſtand gezwungen wur-
den, den polniſchen Herzog Kaſimir, ſeinen Schwe-
ſtermann, für ihren Herrn anzunehmen. (S. poln.
Geſch. Th. I. S. 94.) Durch drey ſeiner Töchter
trat er mit den Königen von Norwegen, Ungarn
und Frankreich in Verbindung, da er Eliſabeth
an den König Harald IV. von Norwegen, (S. dieſe
nord. Geſch. Th. II. S. 662) eine andere, Naſta-

ſia oder Anaſtaſia, an den König Andreas I. von Ungarn, und die dritte, Anna oder Agnes, an König Heinrich I. von Frankreich b) verheyrathete. Der ungariſchen Königinn geben einige Geſchichtſchreiber auf Bonfinii Verleitung den unrechten Namen Agmund. Denn als Bonfinius beym Thwrocz vom Könige Salomon, Andreas I. Sohne, las: Styriam introivit et in clauſtro Agmund matre et uxore derelictis, hielt er Agmund für den Namen der Gemahlinn Andreas und Mutter Salomons, da doch der Bericht Thwrocz vom Begräbniſſe dieſer beyder Perſonen, von dem er ſchreibt: Uxor eius et mater in Agmund requieſcunt, ihn von dieſem Irrthum befreyen konnte, da aus demſelben erhellet, daß nicht die Königinn, ſondern das ſteyermärkiſche Kloſter, in welchem ſie ihr Sohn ließ, Agmund hieß, und Bonfinius, wenn er auf dieſe Stelle in ſeiner ungariſchen Geſchichte kommt, meldet, daß Salomons Mutter und Gemahlinn im Kloſter Agmund begraben liegen c).

Jároslaws Verhalten in Anſehung des griechiſchen Kaiſerthums.

Auch mit dem griechiſchen Kaiſerthum ſcheint Jároslaw lange in gutem Vernehmen gelebt zu haben. Denn etwa im Jahr 1023 kam ein Anverwandter des verſtorbenen Großfürſten Wladimir, Chryſochir, mit 800 Kriegsmännern nach Konſtantinopel, und zeigte an, daß er nebſt ihnen in den Dienſt des griechiſchen Reiches treten wolle. Da man aber von ihm begehrte, daß er zuförderſt die Waffen niederlegen, und ohnbewehrt hierüber Unterhandlung pflegen ſollte: ſo nahm er dieſe griechiſche Forderung ſo übel auf, daß er ſogleich von Konſtanti-

b) Scholiaſtes *Adami Bremenſis* apud *Lindenbrogium* p. 36.

c) *Katona* Tom. II. p. 5 et 6. — *Bonfinius* editionis *Belianae* p. 203 et 233.

ſtantinopel wegſegelte. Der konſtantinopolitaniſche Hof hielt dieſes ſein Betragen für eine Anzeige, daß er die nach ſeinen Gedanken von demſelben empfangene Beleidigung an deſſen Unterthanen, wo er eine ſchwache Vertheidigung antreffe, zu ahnden denke. Folglich wollte ihm bey Berührung Abydus der Befehlshaber dieſes Ortes das Fortkommen mit gewaffneter Hand wehren. Aber Chryſochir überwand dieſen Gegner im Augenblicke, und ſegelte alsdann bis Lemnos. Hier aber ward er von einer weit überlegenen griechiſchen Seemacht übermannet, und mit Verletzung des ihm von den Anführern derſelben zugeſtandenen Vergleiches mit allen ſeinen Leuten getödtet. Jaroslaw ſahe vermuthlich dieſen Vorfall, als ein Unglück, das ſich Chryſochir ſelbſt zugezogen, mit gleichgültigen Augen an. Denn nach dem Berichte der Griechen lebten die Ruſſen im Jahr 1043 mit 1043.
ihrem Reiche in Frieden, Bündniß und beſtändigen Handelsverkehr der aus einem Reiche in das andere kommenden Kaufleute. Damals aber entſtand zu Konſtantinopel zwiſchen den Griechen und den da verweilenden ruſſiſchen Kaufleuten ein Zank, und aus dieſem eine Schlägerey, in welcher ein angeſehener Ruſſe erſchlagen wurde. Hierüber wurde der Fürſt von Nowgorod, ein braver, aber hiebey ſehr hitziger Herr, ſo über die Griechen entrüſtet, daß er, ohne daran zu denken, zu verſuchen, ob er nicht durch Beſchwerde, die er dieſerwegen beym griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach anbringen konnte, von demſelben die vollkommenſte Gnugthuung erhalten möchte, ſeinen Vater dazu vermochte, daß derſelbe ihn mit einem großen Heere verſahe, daß er an der Spitze deſſelben dieſen Tod eines Ruſſen an viel tauſend Griechen und der Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums rächen möchte, wozu er ihn auch mit einem kriegserfahrnen Heerführer oder

Woywo-

Woywoden, Wůſchata, verſorgte. Nach den griechiſchen Berichten führte Wladimir dieß Heer auf Kähnen nach Konſtantinopel, und es war 100000 Mann ſtark. Die unvermuthete Ankunft eines ſo zahlreichen Feindes erſchreckte den griechiſchen Kaiſer, und zwar aus dem Grunde noch heftiger, weil faſt die ganze griechiſche Flotte zu Bedeckung der Provinzen verſendet, und ſehr weit von Konſtantinopel entfernt war. Daher ließ er Wladimirn erſuchen, in eine Unterhandlung zu treten, indem er bereit ſtehe, demſelben alle billige Genugthuung zu gewähren, und nicht um einer unerheblichen Kleinigkeit willen den ſo lange Jahre zwiſchen beyden Reichen beſtandenen Frieden zu brechen. Allein die ſtolze Begegnung und Antwort, die ſeine Geſandten von Wladimirn empfiengen, nöthigte ihn, alle Hoffnung, denſelben zum Vergleiche zu vermögen, aufzugeben, und bloß auf Gegenanſtalten zum Kriege bedacht zu ſeyn. In dieſer Abſicht ließ er die zu Konſtantinopel der Handlung und anderer Geſchäfte wegen ſeyenden Ruſſen, damit dieſelben nicht von innen die Abſichten ihrer Konſtantinopel von außen angreifenden Landsleute unterſtützten, aus der Stadt ſchaffen, und in verſchiedenen andern, wohin er ſie ſchickte, in guter Verwahrung halten, und alle vorhandene Fahrzeuge, ſo gut er konnte, bemannen. Darauf verharrten beyde Flotten bis an den Abend einander im Geſichte, ohne daß eine den Angriff thun wollte. Alsdann verſuchte der Kaiſer nochmals eine Friedensgeſandſchaft, die Wladimir eben ſo verächtlich als die erſtere behandelte, und mit der Antwort zurückſendete, daß er dem Kaiſer auf keine andre Art den Frieden bewilligen werde, als daß jeder Mann des ruſſiſchen Heeres drey Pfund Gold bekäme. Auf einen ſolchen Beſcheid gebot der Kaiſer dem Baſilius Theodorocanus, mit 3 dreyrudri-

gen

gen Schiffen auf die Ruſſen loszugehen, um durch eine nach einigem Gefechte genommene Flucht dieſelben aus ihrem gegenwärtigem Vortheile der geſammten griechiſchen Flotte zu einem Haupttreffen zuzuführen. Aber Baſilius that mehr, als ſein Kaiſer von ihm forderte oder erwartete, indem er im Vertrauen auf die guten Wirkungen des ihm mitgegebenen griechiſchen Feuers mitten unter die ruſſiſchen Fahrzeuge ſegelte, und wirklich eine ſolche Menge derſelben theils durch das auf ſie geworfene griechiſche Feuer verbrannte, theils verſenkte, theils mit gewaffneter Hand eroberte, daß die übrigen Fahrzeuge, als ſie nach Theodors ſo gut gemachtem Anfange, den Kaiſer mit der ganzen griechiſchen Flotte auf ſich zuſegeln ſahen, ſtatt einiger fernerer Vertheidigungsanſtalt bloß die geſchwindeſte Flucht für ihr einziges Rettungsmittel anſahen, und mit ſolcher Uebereilung ergriffen, daß viele auf Klippen und andere gefährliche Oerter geriethen, und ſo theils mit aller aufhabenden Mannſchaft untergiengen. Die noch bey dieſem ſie betreffenden Unglücke das Glück genoſſen, daß ſie als Schiffbrüchige lebendig die Ufer erreichten, fielen auch mehrentheils in die Gewalt des dieſerwegen auf die Küſte geſchickten Kriegsvolkes, und man zählte am Ufer 15000 ruſſiſche Leichen. Die ruſſiſchen Nachrichten aber wiſſen nichts von dieſer ihnen durch Theodors Tapferkeit zugefügten Niederlage, ſondern erzählen, daß ein entſetzlicher Sturm viele ruſſiſche Schiffe, und darunter auch das fürſtliche Schiff Wladimirs zerſchmettert habe, daß Johann oder Iwan Tworimitſch ſowohl den Fürſten als den Woywoden Wüſchata in ſeines aufnehmen müſſen. Auch ein Grieche, Zonaras, geſtehet, daß ein während der Unternehmung Theodors plötzlich entſtandener Oſtwind, welcher hohe Wellen gegen Abend auf die ruſſiſchen Fahrzeuge zu-

getrie-

getrieben, und ſolche in die Fluthen begraben, denſelben zu Ueberwindung der Feinde große Hülfe geleiſtet habe. Jetzt gab Wladimir den Vorſatz, den Krieg fortzuſetzen, auf, und wollte den Rückweg nach Rußland nehmen. Da es aber der noch übrigen Mannſchaft an Fahrzeugen wegen des daran erlittenen großen Verluſtes gebrach, ſo glaubten 6000 Mann ſtark genug zu ſeyn, zu Lande nach Hauſe zu gehen, und auf dieſem Zuge durchs griechiſche Gebiet noch gute Beute von den Einwohnern zu machen, und Wüſchata entſchloß ſich auf Entdeckung dieſes ihres Vorſatzes, alle Gefahr und Hoffnung deſſelben mit ihnen zu theilen. Allein er ſchlug zu ihrem Schaden aus. Denn der griechiſche Befehlshaber über die donauiſche Küſte, Katakalo, der ſchon, als ſie auf ihrem Heimwege in dem ſeiner Sorgfalt anvertrauten Landſtriche eine Landung wagten, und daſſelbe plündern wollten, ſeine Kriegsvölker zu deſſelben Beſchützung geſammelt, und ſie durch ein tapferes Gefecht gezwungen hatte, ſich als Flüchtlinge wieder einzuſchiffen, lieferte ihnen auch auf dem Rückweg in der Gegend von Warna eine Schlacht, in welcher viele das Leben einbüßten, und Wüſchata mit 800 Mann als Gefangener in ſeine Gewalt geriethen, die er ſeinem Kaiſer nach Konſtantinopel zuſchickte, wo man ſehr vielen darunter die Augen ausſtach. Hingegen lief das muthige Unterfangen von 24 dreyrudrigen griechiſchen Schiffen, die Wladimirn bis in einen Hafen, in den er ſich gelegt hatte, verfolgten, für dieſe unglücklich ab. Denn ſobald Wladimir gewiſſe Erkundigung eingezogen hatte, daß er bloß mit dieſem ſchwachen Feinde zu thun haben würde, ruderte er auf denſelben los, und ſchloß ihn von allen Seiten ein, daß die Griechen, als ſie nun die Verwegenheit ihres Vorhabens erkannten, und vermittelſt einer Flucht ſich aus der bevorſtehenden

Gefahr

Gefahr zu retten ſuchten, alle Wege zur Entkommung verſperrt ſahen, und alſo wider ihren Willen ihr Heil bloß von ihrer Tapferkeit erwarten mußten. Wirklich that hierauf der Patricier Konſtantin Kabal- lurius mit 11 Schiffen einen wahrhaft wüthenden Anfall. Aber die gar zu übermäßige Ungleichheit der Zahl ſeiner Feinde verſchaffte dieſen den Sieg, welche, nachdem Konſtantin des Heldentodes geſtorben, deſſen Hauptſchiff und vier andere eroberten, und verſenkten, die übrigen aber ans Ufer, auf Klippen oder Felſen trieben, worauf die von dieſen entkommenen Leute theils kaum das Leben und die Freyheit durch Betretung ihres Lagers davon brachten, theils erſoffen, oder von den Feinden entweder erſchlagen oder gefänglich mit weggeführt wurden d). Drey Jahre ſchloſſen beyde Reiche Frieden mit ein- 1046. ander, und befeſtigten ſolchen durch Wüſchatas Entledigung und Wſewolods, Jároslaws Sohnes, den ſein Vater vor allen deſſen Brüdern liebte, Vermählung mit einer griechiſchen Prinzeſſinn.

Im J. 1051 ſchätzte Jároslaw einen gebornen 1051. Beſchluß der Regierung Jároslaws.
Ruſſen und damaligen Prieſter der Apoſtelkirche zu Bereſtow, Hilarion, wegen der beſondern Strengigkeit des Lebens, die ſolcher ſich ſelbſt auflegte, würdig, die Stelle des erſten ruſſichen Metropoliten zu bekleiden, und wies demſelben für ſich und alle ſeine Nachfolger die Sophienkirche zu Kiew als den Sitz dieſer neuen Metropoliten des ruſſiſchen Reiches an. Im J. 1054 am 20ſten Februar beſchloß er 1054.
ſein rühmliches Leben, und hielt vor ſeinem Tode an alle ſeine ihn überlebende Söhne eine rührende Ermahnung, daß ſie, als insgeſammt Kinder eines Vaters und einer Mutter, (die bereits vor ihrem Gemahle

d) *Ioannes Curopalata Geulliza* fol. meo 94, 95, 110, 111. *Zonaras* fol. meo 124 et 125.

Gemahle 1054 in die Ewigkeit gegangen war,) ſi lieben, ihren nunmehrigen älteſten Bruder Jßjáslar als ſeinen Stellvertreter in ſeinem väterlichen Rech und ſeiner väterlichen Sorgfalt für ſie alle väterlic Ehre und kindlichen Gehorſam erzeigen, und ve ſichert ſeyn ſollten, daß ſie durch unverbrüchliche Beo achtung dieſes ſeines väterlichen Befehles ſich d Wohlgefallens und aller Segnungen Gottes fäh machen, und im Stande bleiben würden, all Feinden die Stirne zu bieten, durch Verletzung d ſelben und ihre Zwiſtigkeiten hingegen ſich ſelbſt au reiben, und das von ihren Vorfahren ſo theuer u ſchwer erworbene Land zu Grunde richten würde Die Theilung ſeiner Staaten unter ſie machte er a die Art, daß er Jßjáslawn den großfürſtlich Thron zu Kiew mit der Vorſchrift, wenn einem ſe ner Brüder zu nahe geſchähe, dem Beleidigten ſe gekränktes Recht wieder zu ſchaffen, Swätoslaw Tſchernigow, Wſewoloden Perejaslaw, Igor Wladimir und Wätſcheslawn Smolensk beſchie Sein Abſterben erfolgte zu Wiſchegrod, und ve muthlich war bey demſelben von allen ſeinen Söhn der einzige Wſewolod gegenwärtig, indem ſi Jßjáslaw zu Nowgorod, welches Fürſtenthu alſo wohl ihm von ſeinem Vater nach ſeines älte Bruders Wladimirs Tode eingeräumet wa Swätoslaw hingegen zu Wladimir aufhie Doch bezeigte Wſewolod ſo wenig, als einer v den andern Söhnen, anfangs einige Unzufriedenhe über ſeine Verfügung über die Landestheilung, inde Wſewolod, nachdem er ſeines Vaters Leiche na Kiew geführet, und dort in der Sophienkirche einem marmornen Sarge beygeſetzt hatte, ſich a dieſer großfürſtlichen Hauptſtadt nach dem ihm zug theilten Fürſtenthume Tſchernigow begab, Jßjáslar aber zu Kiew eben ſo ungehindert ſeine großfürſtlic

Reg

Regierung antrat, als die übrigen von ihren Fürſtenthümern Beſitz ergriffen.

Iſjäslawn giebt Neſtor den Ruhm, daß er verdienet habe, den Thron eines ſo würdigen Regenten, als Jároslaw war, von ihm zu ererben. Denn er war ſchön von Geſichte, großer Leibesgeſtalt, ein ehrlicher Mann nach dem ganzen Umfang dieſes edlen Namens, nämlich ohne die geringſte Falſchheit oder Verſtellung, ſchlecht und recht, und endlich großmüthig, und unfähig einem gedemüthigten Feinde das geringſte Uebel zuzufügen. Im J. 1058 überwand er die Goläden, und 1059 erledigte er, nebſt ſeinen Brüdern Swätoslaw und Wſewolod, Sudislawn, ihren Vatersbruder, aus dem Gefängniſſe zu Pleskow, in welches er auf gewiſſe Beſchuldigungen 1036 von Jároslawn geſetzt worden war, worauf derſelbe zu Kiew als ein Mönch ins Kloſter gieng, und ſo 1063 ſein Leben durch den Tod beſchloß. Im J. 1060 unternahm er in Geſellſchaft ſeines Bruders Swätoslaw, und des polotskiſchen Fürſten Wſeslaw, welcher 1044 in dieſem Fürſtenthume auf ſeinen Vater Brätſchislaw gefolgt war, mit einem überaus zahlreichen Heere theils auf Schiffen theils zu Lande die Türken, wider welche ſchon 1054 der Fürſt von Perejaslaw einen glücklichen Winterfeldzug gethan hatte, in ihren Wohnſitzen heimzuſuchen. Allein bloß die Zeitung von der Ankunft dieſer großen Kriegsmacht jagte die Türken aus ihren Wohnſitzen in die Wüſteneyen, wo die Noth, welche ſie dort ausſtehen mußten, nämlich Kälte, Hunger und Peſt, eine große Menge wegraffte. Die Polowzer fiengen inzwiſchen an, ſtatt der von dieſem Volke gedemüthigten und aus einem Theile ihres Landes vertriebenen Petſchenegen Einfälle in Rußland zu thun, und zeigten ſich als eben ſo fürchterliche Feinde.

Iſiäslaw I. wird Großfürſt.

1058. 1059.

1060.

1054. Denn 1054 ließ ſich zwar ihr Oberhaupt, Bljuſch, durch einen Vertrag, den man mit ihm errichtete, bewegen, daß er, ohne das ruſſiſche Gebiet zu beſchädigen, wieder heimgieng: aber 1061 kamen ſie
1061. unter einem andern Anführer, Sokal, aufs neue dahin, und führten nach einer Wſewoloden am 2ten Februar zugefügten Niederlage und angerichteten weitläuftigen Verheerungen viele Leute und andere Beute mit ſich hinweg. Im J. 1064 bemächtigte
1064. ſich Roſtislaw, Sohn des nowgorodiſchen Fürſten Wladimir, des damals von Gljeb, Sohne des tſchernigowiſchen Fürſten, beſeſſenen Fürſtenthumes Tmutarakan, und da er für einen tapferen Mann und Liebhaber des Krieges bekannt war, auch bald die Kaſogen und andere Nachbarn ſich zinsbar machte, jagte er den Griechen ſolche Furcht ein, daß ſie ihn durch Hinterliſt zu tödten trachteten. In dieſer Abſicht gieng ein gewiſſer Kotopan zu Roſtislawn, und wußte ſo deſſelben Vertrauen zu gewinnen, daß derſelbe bey einer Mahlzeit eine Schaale, von welcher Kotopan die erſte Hälfte auf des Fürſten Geſundheit zu ſich genommen hatte, um die andere Hälfte auszutrinken, von deſſen Hand annahm. Kotopan aber hatte nach ſeinem gethanenen Trunke ein unter einem Nagel ſeines Fingers verborgen gehaltenes Gift in die Schaale geſchüttet, welches ſo beſchaffen war, daß es erſt nach acht Tagen wirkte, weil aus einem gleich nach dieſem Trunke erfolgenden Tode das Verbrechen ſowohl als der Verbrecher ſogleich hätte erkannt werden mögen, worauf dieſer ſolches gewiß mit Verluſt ſeines Lebens hätte büßen müſſen. Allein ob zwar der Mörder wegen dieſer ſeiner gebrauchten Vorſicht vor der ihm bewußten Zeit des Abſterbens des Fürſten, die der dritte Februar 1065 war, ſich in eine vermeynte Sicherheit nach Korſun gebracht hatte: ſo nahmen ihm doch

die Korſuner aus Liebe, die ſie für den Vergifteten hegten, durch die Steinigung ſein Leben. Einen 1064 erſcheinenden Kometen betrachtete man in Rußland mit großem Grauſen, indem man, wie damals die allgemeine Meynung faſt in der ganzen Welt war, denſelben für ein Vorzeichen wichtiger Unglücksfälle hielt, und wie wirklich bald, nachdem man ihn am Himmel geſehen, dergleichen das ruſſiſche Reich hart betrafen, ſo diente dieſer Erfolg zu einem neuen Belege der Wahrhaftigkeit dieſer Meynung. Denn ſchon in demſelben überzog der Fürſt von Polotsk das Fürſtenthum Nowgorod, und bemächtigte ſich ſogar der Hauptſtadt deſſelben, die er doch nach geſchehener Ausplünderung und Anzündung wieder verließ. Wider dieſen Feind vereinigte ſich Jßjäslaw mit den Fürſten von Tſchernigow und Perejaslaw, und alle drey rückten 1065 im 1065.
ſtrengſten Winter vor die Stadt Minsk, bey deren Eroberung von ihnen alle Männer ertödtet, die Weiber und Kinder hingegen zu Gefangnen angenommen wurden. Hernach aber ſtieß der ihnen entgegenziehende Wseslaw am Fluſſe Nemiſa oder Nemona auf ſie, und beyde Theile lieferten einander am 3ten März im tiefen Schnee ein Treffen, in welchem die Polowzer zwar viele Ruſſen erlegten, zuletzt aber doch nebſt ihrem Fürſten die Flucht ergreiſen mußten. Dieſe Niederlage bewegte Wseslawen, daß er auf eine von ſeinen drey Ueberwindern an ihn ergehende Einladung, zu gütlicher Beylegung ihrer Streitigkeit zu ihnen zu kommen, wobey ſie durch Küſſung des Kreuzes ihm eidliche Verſicherung gaben, daß er nichts von ihnen fürchten dürfe, ſich in einem Fahrzeuge am Dnjepr bey ihnen einſtellte. Allein man hielt ihn ſowohl als ſeine beyden Söhne feſt, und Jßjäslaw führte ſie als ſeine Gefangenen nach Kiew. Jßjäslaw bekam aber bald Urſache

zur Bereuung dieſes Wſeslawn erwieſenen Treubruches.

1067. Die Kiewer ſetzen durch eine Empörung wider Jßjäslaw den Fürſten von Polotsk Wſeslaw auf ihren Thron.

Als die Polowzer 1067 Rußland mit einem großen Schwarme überſchwemmten, und Jßjäslaw, Swätoslaw und Wſewolod ſich denſelben beym Fluß Olta entgegen ſtellten, wurden dieſe in einem nächtlichen Gefechte von den Polowzern geſchlagen, welche ſich darauf, um deſto beſſer und mehrere Beute zu machen, durchs Land zerſtreuten. Dieſe Zerſtreuung der Feinde hielten die Kiewer für ein unfehlbares Mittel, ſie zu überwinden, wenn ſie dieſelben in dieſem Zuſtande nochmals angriffen, und ſendeten aus einer Rathsverſammlung, die ſie auf dem Markte zu Kiew anſtellten, Abgeordnete zu den in Kiew gegenwärtigen Jßjäslaw und Wſewolod, von denſelben Waffen und Pferde hiezu zu begehren. Allein Jßjäslaw ſchlug ihnen dieß Verlangen ab, und ſie legten die Schuld dieſes Abſchlages auf den Woywoden Kosnätſch, den ſie hierauf in ſeinem Hauſe aufſuchten. Als ſie dieſen aber dort nicht fanden, theilten ſie ſich in zween Haufen, wovon einer dem Gefängniſſe, in welchem man den Fürſten von Polotsk und deſſen Söhne verwahrte, zu derſelben Befreyung, der andere aber über die Brücke auf den fürſtlichen Hof zueilte, und den im Vorzimmer am Fenſter ſtehenden Jßjäslaw mit Vorwürfen überhäuften. Da ſolchergeſtalt die Kiewer deutlich zeigten, daß ſie Wſeslawen mit dem Vorhaben die Freyheit geben wollten, um denſelben auf den großfürſtlichen Stuhl zu erheben: ſo rieth einer Jßjäslawn, dieß ihr Vorhaben durch Verſtärkung der Wache Wſeslaws zu verhindern, und, als man durch Wahrnehmung der Rückkunft der zu Wſeslaws Gefängniß hingegangenen Empörer erkannte, daß nun dieſer Rath nicht mehr auszuführen ſey, ein anderer, daß Jßjäslaw Wſeslawen

durch

durch verſtellte Einladung zu einem freundſchaftlichen Geſpräche in der Abſicht zu ſich locken möchte, damit man Jßjäslawn durch Ertödtung dieſes gefährlichen Feindes von der Gefahr, die er bey fernerem Leben deſſelben zu erwarten habe, befreyen könnte. Allein Jßjäslaws Denkungsart erlaubte ihm nicht, einem ſolchen Mittel ſeine Erhaltung auf dem Throne verdanken zu wollen. Inzwiſchen nahm die Macht der Empörer ſo ſehr zu, daß er für das rathſamſte achtete, daß er und Wſewolod durch ihre ſchleunigſte Entweichung ihren Perſonen Sicherheit wider dieſelbe verſchafften. Gleich nach ſeiner Entfernung führten die Empörer am 15ten September Wſeslawn in den von ihm verlaſſenen fürſtlichen Palaſt, ſich aber machten ſie für den dieſem ihrem neuen Großfürſten erzeigten Dienſt durch Ausplünderung der Schätze des Palaſtes bezahlt, und nahmen einen erſtaunenden Werth an Gold und Silber, Pelzwerk und Leinwand aus demſelben zu ſich. Jßjäslaw aber hielt die Hülfe ſeiner noch lebenden beyden Brüder (denn Wätſcheslaw war ſeit 1057, Jgor aber ſeit 1060 todt) für zu ſchwach ihm ſeinen verlornen Thron wieder zu verſchaffen, und wendete ſich daher mit ſeiner Gemahlinn und zween Söhnen Mſtislaw und Swätopolk nach Polen, in Hoffnung, dieſelbe vom Herzoge dieſes Landes Boleslaw II. in Betrachtung ſowohl ihrer nahen Verwandſchaft als der reichen Geſchenke, durch deren Verſprechung er deſſen Hülfe erkaufen wollte, auszuwirken. Swätoslawn hielten wirklich die Polowzer in ſeinem Fürſtenthume genugſam beſchäftigt. Denn kaum war er nach der Niederlage am Olta dahin zurückgekommen: ſo fand er ſie allenthalben in demſelben ihre Verheerungen anrichten. Um denſelben Einhalt zu thun, ſammelte er ein Heer, und ſuchte ſie damit auf. Als er aber hiemit nach Snoweisk ankam, ſahe er

ſich und ſeine 3000 Leute auf allen Seiten von 12000 Polowzern eingeſchloſſen. Dieſer Nothwendigkeit, bloß vermittelſt des Sieges ſich aus den Händen des dreyfach ſtärkern Feindes zu retten, bediente er ſich, die Seinigen zu bewegen, mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte den Feind zu beſtreiten, und erfochte auch den Sieg, und machte am 1ſten November den polowziſchen Fürſten zu ſeinem Gefangenen.

1068. Iſiäslaw wird von ihnen wieder angenommen.

Im J. 1068 führte der polniſche Herzog den vertriebenen Iſiäslaw mit einem mächtigen Heere in ſein Land zurück. Wſeslaw zog demſelben mit den Kiewern bis Belgorod entgegen. Wie aber dieſe in der beſten Zuverſicht lebten, dieſer von ihnen erwählte Großfürſt werde nebſt ihnen dieſen ankommenden Feinden ſich mit gewaffneter Hand widerſetztn, ſo verließ derſelbe ſie bey ſtiller Nacht, und begab ſich in ſein Erbfürſtenthum. Dieſe ſeine Entweichung benahm ihnen gleichfalls allen Muth, denſelben zu widerſtehen, und bewegte ſie, gleichfalls in ihre Städte zu gehen, und von dort den Fürſten von Tſchernigow und Perejaslaw anzuzeigen, daß ſie nun, aber zu ihrem Unglücke zu ſpät, einſehen gelernet, daß ſie durch Iſiäslaws Vertreibung aus ſeinem großfürſtlichen Sitze ſich ſelbſt den größten Schaden zugezogen hätten, indem gegenwärtig der Hauptſtadt des ganzen ruſſichen Reiches eben daſſelbe Schickſal von einem polniſchen Herzoge Boleslaw bevorſtehe, als dieſelbe ſchon einmal 1018 von deſſen gleichnamigem Vorfahren erlitten habe, und ſie daher, falls nicht Swätoslaw und Wſewolod, um ihnen in Vertheidigung ihrer Stadt wider das Hereinkommen dieſer Ausländer beyzuſtehen, zu ihnen kommen wollten, mit blutenden Herzen ſich entſchließen müßten, Kiew und alle ihre übrige Städte ſelbſt abzubrennen, damit ſie doch ihre Perſonen vor den Wirkungen des heftigen Haſſes der Polen gegen die Ruſſen durch die

Flucht

Flucht nach Griechenland ſicherten. Hierauf erklärten ſich **Swätoslaw** und **Wſewolod**, ihren Bruder **Jßjäslaw** dahin zu vermögen, daß er mit einem kleinen Gefolge nach Kiew komme, von ſeinem Großfürſtenthume wieder Beſitz zu nehmen, wofern derſelbe aber ſich nicht hiezu bequemen ſollte, den Polen mit gewaffneter Hand die Bemächtigung und Zugrunderichtung von Kiew zu verwehren; erfüllten auch dieß den Kiewern geleiſtete Verſprechen, indem ſie eine Geſandſchaft mit einem ſolchen Auftrage 1069 an **Jßjäslawn** abfertigten. Dieſer gab den Vorſtellungen ſeiner Brüder Gehör, und 1069. ſetzte mit dem Herzoge von Polen und nur einer geringen Bedeckung Polen den Weg nach Kiew mit Voranſendung ſeines Sohnes **Mſtislaw** fort, damit er durch das Verhalten der Kiewer gegen ſeinen Sohn erführe, ob er auf ihre Worte, ihn als ihren Herrn aufzunehmen, ſicher bauen dürfe. **Mſtislaw**, welcher ohne Zweifel von dem Uebermaaße der Gütigkeit ſeines Vaters befürchtete, daß derſelbe ſolche über Feinde erſtrecken werde, welche nicht anders als durch ihren Tod die Begierde ihm weiter zu ſchaden verlieren würden, eilte vor deſſen Ankunft ihn von dieſer Gefahr zu befreyen, und da ihm folglich die Pflicht gegen ſeinen Vater nicht erlaubte, die zu einer genauen Unterſuchung der Verſchuldung oder Unſchuld verdächtiger Perſonen erforderliche Zeit darauf zu verwenden, ſo iſt es ſehr glaublich, daß unter den 70, die er als Hauptempörer mit dem Tode, und den andern, die er mit Verluſt ihrer Augen beſtrafte, manche zu ſchwer, manche auch wohl ganz unſchuldig gelitten haben. Die Kiewer überhaupt bemüheten ſich ſo ſehr gegenwärtig, ihren herannahenden Herrn von der Aufrichtigkeit ihrer Reue über ihre begangene Empörung zu überzeugen, und ſich einen gnädigen Fürſten zu erwerben, daß

ſie ihm 30 Werſte vor die Stadt entgegen giengen, und ſo am 2ten May in dieſelbe feyerlich einholten. Jßjäslaw verfolgte ſeinen vor ihm gewichenen Feind Wſeslaw durch ſeinen Sohn Mſtislaw in deſſen eigenes Land, und ſetzte nach deſſen Vertreibung erſt ſeinen eigenen Sohn Mſtislawen, nach deſſen bald erfolgtem Tod aber deſſen Bruder Swätopolk als
1071. Fürſten zu Polotsk ein. Im J. 1071 gelang es zwar Wſeslawn, daß er durch Swätopolks Verjagung ſein Erbland wieder bekam, aber gleich darauf ward er von Järopolk, dem jüngern Bruder Swätopolks, welcher ihn bey Wolotitſchek überwand, aufs neue gedemüthiget. Den gegenwärtig von Jßjäslaw zu Erfüllung ſeiner Boleslawn gethanenen Zuſage, demſelben ſeine Hülfe zu vergüten, in verſchiedene Quartiere verlegten polniſchen Kriegsvölkern gieng es eben ſo, wie ehedem zu Boleslaws II. und Swätopolks Zeiten, indem die Ruſſen, wo ſie nur konnten, ſich von dieſen beſchwerlichen Gäſten durch Ermordungen befreyten. In Roſtow gab eine Hungersnoth Betrügern Gelegenheit, ſich der Leichtgläubigkeit einfältiger Leute zu ihrem Vortheile zu bedienen, indem ſie dieſelben überredeten, daß die Weiber der Reichen dieſen Hunger verurſachten, und durch zauberiſche Künſte ihre Leiber mit Getreide, Fleiſche, Fiſchen, Marderfellen u. ſ. w. anfüllten, und ſolchergeſtalt das Volk bewegten, mit ihnen von einem Dorfe zum andern zu ziehen, und dieſe vermeynten Hexen zu erſchlagen, bis ein fürſtlicher Beamter dadurch, daß er den verführten Haufen eines Beſſern belehrte, und alsdann einige Betrüger mit der verdienten Todesſtrafe belegte, dieſem Unweſen ein Ende machte. Zu Nowgorod erwarb gleichfalls ein Betrüger durch lügenhafte Wahrſagungen ſich einen ſo zahlreichen Anhang, daß derſelbe den Biſchof Theodor, ohne

ſich durch deſſen Vorſtellungen, die er in ſeinem bi- ſchöflichen Schmucke und mit dem Kreuze in der Hand an ihn auf öffentlichen Markte that, im min- deſten rühren zu laſſen, als einen Feind Gottes und der Religion tödten wollte. Allein die Klugheit und Gegenwart des Geiſtes Gljebs, Sohnes des Für- ſten von Tſchernigow, ſtillte durch eine eben ſo wohl- überlegte als herzhafte That in einem Augenblicke die- ſen gefährlichen Aufruhr, indem derſelbe auf die nach ſeiner Frage an den Wahrſager, was er, der Fürſt, im Sinne habe, gegebene Antwort deſſelben, der Fürſt werde ein großes Wunderwerk verrichten, un- verzüglich demſelben mit einem unter ſeinem Kleide verborgen gehaltenen Beile einen tödtlichen Streich verſetzte, und hiedurch allen deſſen Anhängern die Falſchheit ſeiner angemaßten Prophezeyungsgabe darthat. Die Einigkeit zwiſchen dem Großfürſten und deſſen Brüdern (die zuſammen am 2ten May
1072 einer feyerlichen Beyſetzung der Gebeine der 1072.
als Märtyrer geachteten Fürſten Boris und Gljebs in die Sophienkirche zu Kiew beywohnten, wobey die Fürſten ſelbſt den hölzernen Sarg des Boris in die Kirche trugen, und der Metropolite Geor- gius verſicherte, daß der bey Eröffnung des Sarges des Boris die ganze Kirche erfüllende Wohlgeruch den Zweifel völlig hebe, den er ſo lange an deſſen Heiligkeit gehabt, hingegen die Unbeweglichkeit des ſteinernen Sarges Gljebs, als man denſelben bey der Kirchthüre vom Schlitten abheben wollte, die endlich unter Anſtimmung des Geſanges des Vol- kes: Gott erbarm dich unſer! aufhörte, eine gleich- mäßige Heiligkeit dieſes Bruders bewährte,) ward
1073 durch Swätoslaws ehrgeiziges Beſtreben 1073.
nach dem großfürſtlichen Throne zu Kiew geſtöret. Dieſem gelang es, ſeinen Bruder Wſewolod zu überreden, daß der Großfürſt mit dem Fürſten von

Polotsk ein Bündniß gemacht habe, ſie aus ihren Fürſtenthümern zu vertreiben, deſſen Wirkungen ſie nur durch Zuvorkommung dieſer ihrer Feinde vermittelſt Jßjäslaws Entthronung vermeiden könnten.

Jßiäslaw muß zum andernmal den großfürſtlichen Thron räumen.

Jßjäslaw widerſetzte ſich der Unternehmung dieſer ſeiner Brüder nicht, ſondern entwich, als ſie ſich zu deſſen Ausführung Kiew näherten, mit der feſten Hoffnung aus Kiew und dem ganzen ruſſiſchen Reiche, daß in Anſehung der großen Schätze, welche er aus demſelben mit ſich wegführte, er noch leichter, als das erſtemal geſchehen war, vermittelſt ausländiſcher Hülfe den geräumten großfürſtlichen Thron wieder bekommen werde. Jetzt aber wendete er mit ſeinen Schätzen, die einen ſehr hohen Werth an goldenen und ſilbernen Gefäßen und koſtbarem Pelzwerke betrugen, ſich zu dem Kaiſer Heinrich IV. von Deutſchland, welchem ihn der Marggraf Dedo von Meißen, anderer Gemahl der Gräfinn Adela von Löwen, die in der erſten Ehe mit Otto von Orlamünde unter andern Töchtern Kunigunden, Gemahlinn eines ruſſiſchen Fürſten, geboren
1075. hatte, 1075 zu Maynz vorſtellte. Da nun der Kaiſer dadurch, daß er die Macht des deutſchen Reiches zur Wiederherſtellung Jßjäslaws nach Rußland führte, nicht bloß ganz übermäßige Reichthümer zu gewinnen, ſondern auch dieſes Reich dem deutſchen lehnspflichtig zu machen vermeynte, indem Jßjäslaw ihm die Lehnspflichtigkeit ſowohl ſeiner Perſon als ſeines Reiches antrug: ſo brachte bloß das inſtändige Anhalten des Probſtes und nachmaligen Biſchofes von Trier Burchard es dahin, daß der Kaiſer vor Ergreifung gewaltſamer Maaßregeln zu Jßjäslaws Beſten erſt den gütlichen Weg zu verſuchen beſchloß, und eben dieſen Burchard mit dem Auftrage an den nun herrſchenden Großfürſten abfertigte, daß derſelbe ſolchen Jßjäslawn gutwillig

willig räumen, oder widrigenfalls ſich gefaßt machen ſolle, mit ſeinem Schaden zu erlernen, was das Anſehen und die Waffen des deutſchen Reiches vermöchten. Die Urſache ſowohl der Vorbitte Burchards für den nun herrſchenden Großfürſten, als daß eben er zum Geſandten an ihn erwählet ward, war ſeine Schwägerſchaft mit dem, an den man ihn ſendete, weil derſelbe Burchards Schweſter zur Ehe hatte. Dieſes ſind die eigenen Worte des deutſchen Geſchichtſchreibers Lambert von Aſchaffenburg von dieſer Begebenheit, und nach denſelben müßte Swätoslaw gegenwärtig eine Schweſter Burchards zur Gemahlinn gehabt haben. Die ruſſiſchen Nachrichten widerſprechen hier nicht, indem ſie keine Gemahlinn Swätoslaws namhaft machen. Aber wenn man nun bey andern deutſchen Schriftſtellern um etwas mehr zu erfahren nachforſchet, ſo ſtößt man auf lauter Schwierigkeiten. Denn wenn man Kunigunden für dieſe Gemahlinn Swätoslaws annimmt: ſo war dieſelbe eine Schweſtertochter, nicht aber Schweſter dieſes Burchards. Hingegen findet man beym Albrecht von Stade: Jda, Mutter dieſes Burchards, habe in ihrer Ehe mit dem Grafen von Stade, Lippold, eine Tochter Oda geboren, die von ihrem Kloſtergelübde, als eine Nonne ihr Leben in Rinteln zuzubringen, durch Hingabe eines Grundſtückes losgekaufet, und an einen ruſſiſchen König vermählet worden. Dieſelbe habe in der Ehe mit dieſem ruſſiſchen Könige einen Sohn, Namens Warteslaw, geboren, nach ihres Ehegatten Abſterben erſtaunliche Schätze an bequemen Oertern vergraben, und die hiezu gebrauchten Leute, damit ſie ſich ſowohl wider deren Verrath als Wegnahme der ihnen bewußten Schätze ſicherte, tödten laſſen, und doch noch ſehr viel Geld mit ſich wieder nach Sachſen

ſen gebracht, wohin ſie auch ihren Sohn mit ſich geführet. **Wratislaw** aber ſey als rechtmäßiger Erbe des Landes ſeines Vaters in Rußland berufen worden, habe dort lange eine löbliche Regierung geführet, und viele Kirchen erbauet, wozu ihm die von ſeiner Mutter vergrabenen und von ihm herausgenommenen Schätze wohl zu Statten gekommen ſeyn.

1073. Swätoslaw II. regiert als Großfürſt.

Als **Burchard** bey **Swätoslawn**, welcher ſeit dem 22ſten März 1073 zu Kiew regierte, ſeine Geſandſchaft ablegte: ſo meynte dieſer, ob er ihm gleich für ſeinen Herrn den Kaiſer, um denſelben von Ergreifung kräftiger Maaßregeln zu Jßjäslaws Herſtellung abzuhalten, ſo viel an Gold, Silber und koſtbaren Kleidern mitgab, daß man ſich keine Zeit zu erinnern wußte, da auf einmal ein ſolcher Ueberfluß und ſo großer Schatz hievon in die deutſchen Staaten eingeführt worden e), durch Vorzeigung und Lobpreiſungen ſeiner unermeßlich aufgehäuften Reichthümer demſelben einen ſehr hohen Begriff von ſeiner Vermögenheit beyzubringen. Allein **Burchard** benahm ihm dieſen ſtolzen Gedanken, indem er zu ihm ſagte: Dieſes iſt ſo viel, als nichts; denn es lieget alles todt da: es giebt aber koſtbarere Schätze, die man erwerben kann. Das von **Swätoslawn Heinrichen** überſendete Geld kam demſelben bey ſeinen durch den Krieg wider die Sachſen gehabten großen Ausgaben ſehr zu Statten; da er aber dieſen Krieg wieder vorzunehmen entſchloſſen war, ſo hätte **Swätoslaw** alles dieſes Geld behalten können, weil

e) *Lambert. Schafnab.* in *Piſt.* Tom. I. p. 213. 222. 223. *Sigebertus Gemblac.* ib. 602. *Albertus Stadenſis* edit. *Reinecc.* fol. 1576. *Wolteri* chronica Bremenſis in ſcript. Germanicis *Meibomianis* Tom. II. p. 49. Könik und petersburgiſches Bedenken.

weil den Kaiſer dieſe ihn weit näher betreffende Angelegenheit ſo ſtark beſchäftigte, daß es für ihn eine Unmöglichkeit war, zu gleicher Zeit Jßjäslawn mit Kriegsvölkern zu unterſtützen, der vermuthlich, um ſich Freunde unter den deutſchen Fürſten zu verſchaffen, bey ſeinem jetzigen Verweilen in Deutſchland ſeine Tochter Praskewja, Eupracia oder Praxedis, mit Heinrichen, einem Marggrafen von Brandenburg aus dem Hauſe der Grafen von Stade, verheyrathete, die für den in Deutſchland fremden Namen einen andern, nämlich Adelheid, annahm, und nach dem Tode ihres erſten Gemahls, des Marggrafen, den Kaiſer Heinrich IV. zum andern Gemahl empfieng.

Da nun Jßjäslaw, deſſen Zuſtand der ſich 1076 am 27ſten December ereignende Todesfall Swätoslaws nicht verbeſſerte, indem deſſen Bruder Wſewolod nun den großfürſtlichen Sitz zu Kiew einnahm, ſeine auf deutſche Hülfe geſetzte Hoffnung fehlſchlagen ſahe: ſo ſchlug er ſich an den Herzog von Polen. Dieſer aber ſowohl als ſeine Kriegsleute bezahlten ihm die großen Geſchenke, durch welche er ihren Beyſtand zu erkaufen dachte, einige Zeit mit lauter leeren Verſprechungen, welches ihn bewegte, ſeinen Sohn nach Rom zu ſchicken, und durch denſelben den Papſt zu erſuchen, ihnen das Gewiſſen zu rühren, daß ſie entweder ihre ihm gegebene Verheißungen erfüllten, oder, wenn ſie dieſes nicht thun wollten, wenigſtens die von ihm empfangenen Gelder als ein ungerechtes Gut zurückgäben. Der Papſt Gregor VII. gewährte ihm dieſen ſeinen geſuchten Vorſpruch bey dem Herzoge von Polen um deſto gerner, weil er für dieſe Gefälligkeit von Jßjäslawn den Vortheil erwartete, daß derſelbe das ruſſiſche Reich für ein Lehn

1076. Wſewolod I. folgt ſeinem Bruder als Großfürſt.

des

des römiſchen Stuhls mit Ablegung des Treueides anerkennen würde.

1077. Wſewolod I. tritt Jßjäslawn das Großfürſtenthum ab.

Zuletzt entſchloß ſich doch 1077 der polniſche Herzog, ihm mit gewaffneter Hand ſein Großfürſtenthum wieder zu verſchaffen, und Wſewolod gieng ihnen, wie es ſchien in der Abſicht, ſich im Beſitz deſſelben wider ihre Unternehmung zu vertheidigen, mit einem Heere in Volhynien entgegen, traf aber einen Vergleich, durch welchen Jßjäslaw am 3ten Julius wieder als Großfürſt friedlichen Einzug in Kiew hielt. So lautet der kurze ruſſiſche Bericht. Allein Dlugoß meldet: in Volhynien ſey eine ſehr harte Schlacht zwiſchen Wſewolod und Boleslaw vorgegangen, in welcher anfangs dem rechten polniſchen Flügel ſo ſehr von den Ruſſen zugeſetzt worden, daß ſie ihn in Unordnung gebracht hätten, zuletzt die Polen den Sieg erhalten, aber ſolchen mit ſo vielem Blute bezahlen müſſen, daß Boleslaw das ſiegende Heer nach Polen zurückführen müſſen, um es mit friſcher Mannſchaft zu verſtärken. Nach dieſer geſchehenen Verſtärkung ſey er wieder ins ruſſiſche Gebiet gegangen, und nach einigen glücklichen Gefechten bis vor Kiew gekommen, und habe dieſe Stadt ſo enge eingeſchloſſen, daß hieraus eine große Hungersnoth, die viele Menſchen aus Mangel des Vermögens die nothwendigen Lebensmittel zu bezahlen, weggeraffet, und hernach eine Sterbſeuche, die ſo Reiche als Arme betroffen, entſtanden ſey. Weil nun noch dazu Kiew wegen ſeines großen Umfanges und ſeiner ſchlechten Befeſtigung die Gefahr einer Eroberung mit ſtürmender Hand befürchtet habe: ſo hätten die Einwohner ſich zur Uebergabe erboten, und weiter nichts für ſich begehret, als daß Boleslaw ſich als einen gnädigen Sieger erweiſen, und ſich über eine ſchon durch Hunger und Peſt geſtrafte Stadt erbarmen

men möchte. Als Boleslaw dieſes bewilliget, hätten ſie noch denſelben Tag ihm die Thore geöffnet. Boleslaw habe ſein Wort ſo genau gehalten, daß er bloß dadurch, daß er gleich ſeinem Vorfahren Boleslaw I. bey deſſen zu Swätopolks Beſten geſchehenen Bemächtigung dieſer ruſſiſchen Hauptſtadt bey ſeinem Einritte in die Stadt einen Säbelſtreich in das Hauptthor oder die goldene Pforte gethan, ſich der Rechte eines Siegers über die überwundenen Kiewer bedienet, und ſogar bey Lebensſtrafe jedem Polen die geringſte Vergreifung an irgend eines Kiewers Leib, Haus oder Güter unterſaget, und ſogar faſt alle Geſchenke, die ihm die Kiewer aus Dankbarkeit für ein ſo großmüthiges Verfahren gaben, ob dieſelben gleich einen ſehr großen Werth betrugen, unter ſein Heer ausgetheilet, und alsdann nach Verweiſung der Kiewer an Jßjäslawn als ihren Landesherrn alle ſein Kriegsvolk aus deſſen ganzem Gebiete mit ſich abgeführet. (S. poln. Geſch. Th. I. S. 98—102.) Der Umſtand von dem Säbelſtreiche Boleslaws in das kiewſche Hauptthor ſtehet noch in einem weit ältern polniſchen Geſchichtſchreiber, als Dlugoß iſt, nämlich beym Franzoſen Martin, welcher unter Boleslaws III. Regierung lebte, und ſeine Geſchichte mit dem Jahre 1109 beſchließet, folglich mit dem ruſſiſchen Neſtor völlig gleichzeitig iſt, und erzählet noch eine Beſonderheit, die er allein hat, und ich dieſerwegen mit ſeinen eigenen Worten melden will: Der von Boleslaw eingeſetzte ruſſiſche König bat ihn, daß derſelbe, um ihn vor ſeinem Volke zu ehren, ihm entgegen reiten und einen Freundſchaftskuß geben möchte. Der Pole willfahrte ihm; aber der Ruſſe gab, was er wollte. Denn der Ruſſe belegte jeden Schritt, den Boleslaw von ſeinem Ausritte bis auf ihre Zuſammenkunft an den Ort, wo ſie einander

der trafen, mit ſeinem Pferde that, mit einer Mark Goldes, ſtieg noch dazu nicht einmal vom Pferde ab, ſondern gab ihm lächelnd mit Zupfung ſeines Bartes einen ziemlich koſtbaren Kuß f).

Der Großfürſt Jßjäslaw kommt in einer Schlacht um.

Der Vergleich zwiſchen Jßjäslaw und Wſewolod erregte in Rußland einen neuen Bürgerkrieg. Denn da nach demſelben Wſewolod das Fürſtenthum Tſchernigow behielt, welches drey Söhne des verſtorbenen Swätoslaws, Boris, Oleg und Roman, als ein väterliches Erbtheil anſahen; (ihr beſſerer Bruder, der mit vielen Vorzügen des Körpers, Geiſtes und Herzens geſchmückte Gljeb, verſtarb 1078 als Fürſt von Nowgorod, welches Fürſtenthum Swätopolk, ein Sohn des Großfürſten, nach ſeinem Tode bekam, da der Bruder deſſelben Järopolk Wiſchegrod und Wladimir Wſewolodowitſch Smolensk erhielten;) ihre eigene Kräfte aber zu ſchwach erkannten, daſſelbe Wſewolden zu entreißen: ſo ſchlugen ſie ſich
1078. im Jahr 1078 an die Polowzer, und führten dieſelben ins Tſchernigowiſche. Wſewolod lieferte ihnen am 26ſten Auguſt am Fluſſe Soſchiza eine unglückliche Schlacht, nach welcher er zum Großfürſten nach Kiew flüchtete, wogegen Oleg und Boris ſich als nunmehrige Herren des von ihm verlaſſenen Fürſtenthums aufführten. Jßjäslaw tröſtete den zu ihm kommenden durch dieſen Unglücksfall ganz entmuthigten Bruder durch den liebevolleſten Empfang, Erinnerung an die viel größern Leiden, die er, der Großfürſt, ganz ohne Verſchuldung erdulden müſſen und überſtanden habe, und die Verſicherung, daß er Wſewolods ferneres Schickſal mit ihm zu theilen, und ſogar ſein Leben für ihn zu laſſen bereit ſey. Nachdem er hierauf ſo viel Kriegsvölker

f) *Dlugoſſ.* 274. 278—280. *Martinus Gallus* p. 71.

ker, als er auftreiben konnte, geſammelt hatte: ſo giengen er, Wſewolod und der Fürſt von Smolensk mit dieſem Heere nach Tſchernigow. Bey ihrer Ankunft befand ſich keiner von den Söhnen Swätoslaws in dem Fürſtenthume; nichts deſto weniger verſagte die Hauptſtadt Wſewoloden die Aufnahme. Daher mußte man ſie mit Gewalt angreifen, und ſchon hatte der Fürſt von Smolensk die öſtlichen Stadtthore erbrochen, und die Vorſtädte eingenommen und verbrannt, daß die Einwohner nur noch die innere Stadt vertheidigten, als die Zeitung von der Herankunft der Swätoslawitſchen, Oleg und Boris, die Angreifer bewegte, die Belagerung aufzuheben, und mit ihrer geſammten Stärke den Feinden entgegen zu ziehen. Nun gieng Olegs Rath an ſeinen Bruder dahin, daß ſie den vier Fürſten nicht gewachſen seyn, und daher, ſtatt weiter zu einem Treffen vorzurücken, ſie durch Abgeordnete um Frieden bitten ſollten. Allein Boris antwortete ihm hierauf: Du magſt thun was du willſt; ich aber will es mit ihnen allen aufnehmen. Boris genoß die Freude, daß Oleg ſeinem Willen nachgab; aber zu ſeinem eigenen Verderben. Denn als hierauf beyde Heere bey dem Dorfe Niwa Neſchatina am 3. Oct. zuſammenſtießen: ſo verlor Boris gleich zu Anfange des Gefechtes ſein Leben, welches, ohngeachtet dieſes Todes eines Heerführers, mit großem Blutvergießen von beyden Seiten fortdauerte, bis die Großfürſtlichen ihre Feinde zum Weichen zwingen konnten. Doch indem dieſe nur noch zu ihrer Vertheigung wider die Gewalt der ihnen, die ſchon das Feld räumten, nachdringenden Sieger Widerſtand thaten: ſo verſetzte jemand dem Großfürſten von hinten mit einem Spieße eine tödtliche Wunde. Nichts deſto weniger ſetzten die Ueberwinder nach dieſem erlittenen Verluſte den Geſchlagenen noch immer ſo

heftig zu, daß Oleg kaum mit einem geringen Gefolge ihnen entkam. Als der Tod des Großfürſten zu Kiew bekannt ward, begleiteten die Einwohner mit einem ſolchen Geheule und Weinen, daß man dafür den Geſang der Prieſter und Mönche nicht vernehmen konnte, die Leiche von Gorodez bis zu der Marienkirche in Kiew, und legten hiedurch das beſte Zeugniß von ſeinem hohen Verdienſte ab.

Wſewolod beſteigt zum andernmal den großfürſtlichen Thron.

Nun beſtieg Wſewolod den kiewſchen Thron, und ſetzte ſeinen Sohn Wladimir nach Tſchernigow, Jaropolken, ſeines verſtorbenen Reichsvorfahren Sohn, aber nach Wladimir, und gab dieſem Turow zur Zulage. Oleg hatte ſich nach ſeiner Niederlage zu ſeinem über Tmutarakan regierenden Bruder Roman begeben, welcher im Jahr
1079. 1079 aufs neue die Polowzer zu des Großfürſten Wſewolods Beſtreitung ins Gewehr brachte. Allein als dieſer ſich ihnen zu Perejaslaw gerüſtet entgegen ſtellte: ſo erfolgte ein Friedensſchluß mit den Polowzern, und eine ſolche Entzweyung zwiſchen den Polowzern und derſelben bisherigen Freunden, daß die Polowzer Romanen am 2ten Auguſt das Leben, deſſen Bruder Oleg aber ſeine Freyheit nahmen, und der letzte als ein Gefangener über die Gränze des ruſſiſchen Gebietes abgeführet wurde. Durch dieſe Veränderung gewann Wſewolod Tmutarakan, wohin er Ratiborn als ſeinen Statthalter
1081. ſendete. Allein im Jahr 1081 bemächtigten ſich die Fürſten David Igorewitſch und Wolodar Roſtislawitſch dieſes Fürſtenthums, wurden aber
1083. im Jahr 1083 wiederum von Oleg, der ſeine Freyheit erlangt hatte, gezwungen, ſolches ihm zu überlaſſen, nachdem ſie in ſeine Gewalt gerathen waren, worauf er, der ſeines Bruders Tod und ſeine Beleidigung durch Hinrichtung der daran theilnehmenden Cheſaren (welcher Ausdruck alſo hier mit

dem

dem Namen Polowzer gleichgeltend iſt) beſtrafte, ſie wieder ihres Verhaftes erließ. David und Wolodar meynten ſich dieſes Schadens auf Jåropolks Koſten zu erholen, und bemåchtigten ſich mit Zuziehung eines Bruders Wolodars, Waſilko, als Jåropolk bey dem Großfürſten das Oſterfeſt feyerte, im Jahr 1084 des Landes dieſes Fürſten. Allein Wſewolod ſetzte in der Geſchwindigkeit vermittelſt Abſchickung ſeines Sohnes Wladimir Jåropolken wieder in ſein Eigenthum. Jåropolk aber vergaß bald dieſe vom Großfürſtem empfangene Wohlthat, und ließ ſich durch böſe Råthe verleiten, denſelben mit Krieg zu überziehen. Seine Urſache oder Vorwand hiezu ſtehet weder im königsbergiſchen Neſtor noch bey Tſcherbatowo. Das petersburgiſche Journal giebt als die Urſache an, daß er darüber, daß der Großfürſt ſeinen Feind David (als derſelbe nach ſeiner Vertreibung vom wladimirſchen Fürſtenſtuhle die Fahrt der griechiſchen Kaufleute auf den Dnjepr ſtörte, indem er ſie bey Oleſch anhielt, und ihrer Güter beraubte,) mit dem Fürſtenthume Dorogobuſch verſehen hatte, einen Unwillen wider den Großfürſten gefaſſet. Dlugoß hingegen ſchreibet ihm keinen andern Bewegungsgrund zu, als den Ehrgeiz, und daß er vermeynet, wegen ſeines Vaters nåher zu Kiew berechtigt zu ſeyn, als Wſewolod g). Ein Rath Wſewolods verſprach dieſem, ſeinen Sohn Wladimir, dem er das Heer wider Jåropolken zu führen übergab, ohne die geringſte Mühe oder Gefahr zum Ueberwinder zu machen. Dieſer Rath nåmlich gieng zu Jåropolken, und berichtete dieſem ein von ihm erdichtetes Geheimniß, daß alle ſeine Råthe und Heerführer mit Wſewolod im Verſtånd-

g) *Dlugoſſ.* p. 288, 289.

ſtändniſſe lebten, und bey Ankunft des Heers Wladimirs dieſem ihren Herrn in die Hände ſpielen wollten. Järopolk glaubte ihm, und begab ſich daher aus Furcht vor dieſer Verrätherey vor der Ankunft des wladimirſchen Heeres mit Hinterlaſſung ſeiner Mutter und Gemahlinn zu Luzk aus Rußland nach Polen. Nach ſeiner Entfernung wagte Luzk ſo wenig, als irgend ein Ort ſeines Fürſtenthums, Wladimirn die Oeffnung zu verſagen, der hierauf Daviden vermuthlich als ſeinem Statthalter das Land übergab, und Järopolks Mutter und Tochter nach Kiew führte. Denn aus dem Erfolg dieſer Begebenheit erhellet, daß der Großfürſt, der überhaupt ein ſo gütiger Herr war, daß man wußte, man könne ſeiner Güte misbrauchen, gleich bey ſeinem Entſchluſſe zu dieſem Kriegszuge wider Järopolken die Meynung geheget, ſobald derſelbe wieder ſich ihm unterwürfig erkenne, ihm nicht das mindeſte von ſeinen damaligen Beſitzungen zu entziehen.
1086. Denn als Järopolk im Jahr 1086 mit einigen polniſchen Kriegsvölkern in dieſelben zurückkehrte, ſchickte ihm Wladimir die Bothſchaft entgegen, daß er ihm ſein Land räume, und ſich mit ſeinem Fürſtenthume Tſchernigow begnüge. Aber Järopolk genoß dieſes wieder erlangten Glückes nur wenige Tage, indem ihn am 28ſten November ein Meuchelmörder erſtach. Dieſe gewaltſame Todesart führet ſein Geſchichtſchreiber zum Beweisthume ſeiner ausnehmenden Frömmigkeit an, indem Gott ſolchergeſtalt ſeinen oft wiederholten Wunſch, durch einen gleichen Ausgang des Lebens ſeiner Geſchlechtsgenoſſen, der heiligen Märtyrer Boris und Gljeb, ſich gleiche Seligkeit zu erwerben, in Erfüllung gehen laſſen. Da er aber, außer dieſem gewaltſamen Tode, und daß er ſich denſelben gewünſchet, von ſeinen Tugenden und ſonſtigen Perſönlichkeiten nur

dieß

dieß Wenige aufzeichnet, daß er fromm, demüthig und leutſelig geweſen, und alle Jahre der Mutter Gottes den Zehnten von allem ſeinem Viehe und Korne gegeben habe; ſein Betragen gegen den Großfürſten aber wenigſtens zweydeutig iſt: ſo wird man dieſe ausnehmende Frömmigkeit wohl bloß auf Beobachtung andächtiger Gebräuche und Wohlthätigkeit gegen den geiſtlichen Stand einſchränken müſſen. Die Lobſprüche Annens, einer Tochter des Großfürſten, des Metropoliten Johann, und des Biſchofs Ephrem von Perejaslaw gereichen dieſen in ihren Ständen zu größerer Ehre. Anna, oder nach ruſſiſcher Mundart Janka, nahm in dem von ihrem Vater geſtifteten Andreaskloſter zu Kiew den Nonnenſchleyer, und errichtete in demſelben zugleich eine Erziehungsanſtalt für junge Mädchen, die man im Schreiben, Leſen, Singen, und weiblichen Arbeibeiten zur Brauchbarkeit in ihrem künftigen Hausſtande unterrichtete. Sie that ſogar eine Reiſe nach Konſtantinopel, ohne Zweifel in der Abſicht, in dieſem damaligen Wohnſitze der Wiſſenſchaften, Künſte und Geſittetheit vieles zu Beſſerung des Wohlſtandes in ihrem Vaterlande zu erlernen, und Leute, die nebſt ihr zu Beförderung dieſes ruhmwürdigen Vorſatzes wirken könnten, auszufinden, und nach Rußland zu verpflanzen. Allein an dem Manne, den ſie zum Metropoliten ihres Vaterlandes erſahe, traf ſie eine ſchlechte Wahl. Denn ſchon das, daß er ein Verſchnittener war, machte ihn bey den Ruſſen verächtlich, und verurſachte, daß man mit einem Vorurtheil gegen ihn bereits eingenommen war, ehe man ihn genauer kennen lernen konnte, und dieſes widrige Vorurtheil vergrößerte die Mängel, die man hernach an ihm in Anſehung der natürlichen Einſichten, der Gelehrſamkeit und Wohlredenheit bemerkte. Hiezu kam noch der ihm ſehr nachtheilige

Umſtand, daß ſein unmittelbarer Vorgänger, mit welchem er einen Namen, Johann, führte, ihn in allen Stücken übertroffen hatte, und er folglich durch die Vergleichung, welche ein jeder zwiſchen ihnen beyden anſtellte, als ein ganz erbärmlicher Metropolite erſchien. Denn ſein Vorgänger beſaß eine ſehr ausgebreitete Gelehrſamkeit und große Beredſamkeit, verſagte Niemanden, ſo arm er auch war, ſeinen tröſtlichen Zuſpruch den er nach dem Erforderniß mit wirklicher Hülfleiſtung verband, und ward wegen ſeiner Güte, Freundlichkeit und Geſprächigkeit eben ſo ſehr geliebet, als wegen anderer Vorzüge verehret. Das Angenehmſte für die Ruſſen bey dem ihnen aus Griechenland geholten Metropoliten war deſſelben baldiges Abſterben, indem er nur ein Jahr die erſte Würde in der ruſſiſchen Kirche bekleidete. **Ephrem oder Jephrem**, Biſchof von Perejaslaw, zierete die Hauptſtadt ſeines Kirchenſprengels mit Kirchen, Gebäuden, andern Denkmälern und dem erſten öffentlichen ſteinernen Bade in Rußland aus, und führte hiedurch einen bisher unbekannten guten Geſchmack, wie auch mehr Pracht, Dauerhaftigkeit und Symmetrie im Bauweſen in ſein Vaterland ein. Verſchiedene ſeltene Erſcheinungen in der Luft, als eine ungewöhnlich ſtarke Verfinſterung der Sonne am 21ſten May 1091 um 2 Uhr, bey welcher man auch einen heftigen Knall in der Erde verſpürte, ein Zeichen am Himmel wie ein großer Kreis, und dergleichen mehr, erregten nach der Denkungsart dieſes Zeitalters ein allgemeines Schrecken und Befürchtung ſchwerer Landplagen; und als noch in demſelben Jahr nicht nur eine ſo große Dürre erfolgte, daß die Erde ganz verbrannte, und viele Wälder und Moräſte ſich entzündeten, ſondern auch die Polowzer von allen Seiten in Rußland einfielen, große Verheerungen an-

richte-

richteten, und die Städte Peſotſchen, Perewolok und Uſtje nebſt einer Menge anderer auf beyden Seiten des Dnjeprs eroberten, und endlich ein großes Sterben an verſchiedenen Krankheiten, welches von Philippitag bis Faſtnacht in der Stadt Kiew 7000 Menſchen wegraffte, wie man aus der Zahl der auf die Gräber zu ſtellenden verkauften Kreuze erfuhr, zu ſo vielfältigem Elende hinzu kam, ſo zweifelte keiner, daß alles dieſes durch ſolche Naturerſcheinungen vorbedeutet worden ſey. Aber nach allen Vermuthungsgründen litt das ruſſiſche Reich mehr durch die Beſchaffenheit der Regierung ſeines jetzigen Großfürſten als durch ſonſt eine Urſache. Denn anfangs macht zwar Neſtor von demſelben eine ſehr vortheilhafte Schilderung, indem er ihn als einen von Kindheit an gottesfürchtigen Herrn, Liebhaber der Wahrheit und Gerechtigkeit, Verſorger und Ernährer der Armen, großen Wohlthäter der Biſchöfe, Prieſter und Mönche, und Verabſcheuer des Saufens und der Wolluſt beſchreibet, und ferner meldet, daß er ſich durch dieſe Tugenden eine ſo vorzügliche Liebe ſeines Vaters erworben, daß dieſer einmal zu ihm geſprochen habe: „Mein Sohn, deine Frömmigkit erfreuet und tröſtet mich in meinem Alter, und ihrentwegen wird es dir wohl gehen. Wenn denn Gott will, daß du meinen Thron nach deinen Brüdern rechtmäßiger Weiſe erhältſt: (dieß iſt eine das dadamalige Folgerecht im Großfürſtenthum beſtimmende wichtige Stelle;) ſo ſollſt du bey mir in meinem Grabe liegen; denn ich liebe dich mehr als deine Brüder.“ Aber wenn er nun darauf kommt, daß Gott dieſen väterlichen Segenswunſch erfüllet, und ihn zum rechtmäßigen Beſitz des großfürſtlichen Thrones gelangen laſſen, ſo meldet er, daß er denſelben zu ſeinem und des ganzen Reiches Unglücke beſtiegen habe. Denn ſeine Vettern, die alle nach

der Herrſchaft ſtrebten, wurden durch die Kenntniß von ſeiner Gemüthsart, daß man durch Trotz und Gewalt alles von ihm erlangen könne, angetrieben, daß ſie, ohne ſeine Macht oder Ahndung zu ſcheuen, wirkliche Feindlichkeiten gegen ihn unternahmen, die er ihnen, ob er ſich wohl darüber ſo ſehr kränkte, daß ſie ihm Krankheiten und ein frühzeitiges Veralten zuzogen, durch Begabung mit neuen Fürſtenthümern oder Vergrößerung derer, die ſie bereits beſaſſen, allemal bezahlte, in Hoffnung, ſie hiemit von Wiederholung ſolcher Beleidigungen abzuhalten, da doch ein ſolches Betragen von ihm gerade das Gegentheil bewirkte und bewirken mußte. Die geſammten ruſſiſchen Unterthanen litten hiedurch faſt noch mehr, als er. Denn beynahe alle dieſe ſeine Vettern verachteten die Rathſchläge alter würdiger Männer, und hörten bloß auf die Vorſchläge junger Leute, ja bekümmerten ſich gar nichts um die Rechtspflege, ſondern theilten den Raub mit ihren Beamten, welche das Volk, dem ſie Gerechtigkeit handhaben ſollten, plünderten und verkauften; und alles dieſes konnte mit der vollkommenſten Sicherheit geſchehen, weil Wſewolod, wenn man gleich nicht darauf zuverſichtlich bauen konnte, daß das Uebermaaß ſeiner Gütigkeit ſich bis dahin erſtrecken werde, offenbare Gewaltthaten und himmelſchreyende Ungerechtigkeiten nicht abzuſtellen, wegen ſeiner Kränklichkeit nichts erfuhr.

1093. Swätopolk II regiert als Großfürſt.

Bey Verſpürung der Herannahung ſeines Todes berufte er ſeinen Sohn Wladimir im J. 1093 zu ſich nach Kiew, und verſchied am 13ten April in deſſen und ſeines Brudes Roſtislaws Armen h). Gleich nach ſeinem Tode aber beſchickte Wladimir, welcher

h) Neues petersburgiſches Journal von 1783. Band III. S. 36—122.

welcher das nähere Recht Swätopolks, Sohnes des Großfürſten Jßjäslaws, auf den kiewſchen Thron anerkannte, indem deſſelben Vater ſolchen vor ſeinem Vater beherrſcht hatte, dieſen Fürſten, und ließ denſelben dahin einladen, worauf er in ſein eigenes Fürſtenthum Tſchernigow gieng, Swätopolk aber am 24ſten April mit vielen Freudenbezeigungen von den Kiewern als ihr nunmehriger Großfürſt bewillkommet wurde. Eben damals brachen die Polowzer mit großer Macht in Rußland ein. Wie ſie aber Wſewolods Abſterben, und daß Swätopolk auf ihn gefolgt ſey, vernahmen: ſo ſchickten ſie an dieſen eine Geſandſchaft, durch welche ſie ſich zu einer Friedensunterhandlung erboten. Swätopolk bewies in einer ſo wichtigen Angelegenheit ſo große Unklugheit, daß er nicht der Mühe werth hielt, dieſelbe mit den alten kiewſchen Räthen zu überlegen, ſondern aufs erſte Wort derer, die er mit ſich gebracht hatte, die polowziſchen Geſandten als Gefangene anhielt. Kaum aber belehrten ihn die üblen Folgen, die ihm dieſes zuzogen, indem die Polowzer auf die Zeitung, wie er gegen ihre Friedensgeſandten verfahren, zu Feindſeligkeiten ſchritten, die Stadt Tortſchesk berenneten, und das offene Land weit und breit verwüſteten, wie ſchlecht er durch die Wahl dieſes Mittels für ſich geſorget: ſo befreyete er die verhafteten Geſandten, und erklärte ſich, daß er ihren Antrag zu einem Frieden annehme. Nun aber waren die Polowzer ſchon zu ſehr erbittert, ihm denſelben auf eine ſolche mit kleinen Geſchenken oder Verheißungen vergeſellſchaftete Erklärung zu bewilligen, und wie er dieſes erfuhr, verfiel er auf eine neue Thorheit. Denn ob gleich ſein Staat durch vorherige Kriege und andere Unglücksfälle ſich ſo ſehr an Mannſchaft erſchöpft befand, daß er aus dem ganzen Lande nur 800 tüchtige Kriegsleute zu-

ſammen ziehen konnte, ſo wollte er mit dieſer Hand- voll dem ganzen Schwarme der Polowzer die Stir- ne bieten, und eben die Räthe, welche ihn zu Ver- haftung der polowziſchen Geſandten gereizt hatten, beſtärkten ihn durch ihr Zureden in dieſer gleich un- vernünftigen Entſchließung. Zuletzt bewegten ihn doch die Gründe, die Klügere hiegegen anführten, nämlich, daß er kaum mit einer zehnfachen Zahl ſeiner jetzigen Krieger die Ausführung dieſes Vorha- bens wagen dürfe, und daher zuförderſt darauf den- ken müſſe, Wladimirn um deſſen Beyſtand zu er- ſuchen. Wladimir war ſogleich hierzu bereit, und ſchickte auch ſeinen Bruder den Fürſten Roſtislaw von Perejaslaw, daß derſelbe ſeine Kräfte mit den Seinigen zu Unterſtützung des Großfürſten vereini- gen möchte. Beyde Fürſten traten hierauf mit ih- ren Heeren den Weg nach Kiew an, und vereinig- ten ſich mit dem Großfürſten bey dem Kloſter S. Michael. Weil ſie aber vom Verhältniſſe ihrer Kräfte gegen die feindlichen ein richtiger Urtheil fäll- ten, als der Großfürſt und die Räthe, denen allein er Gehör gab: ſo wollten ſie denſelben vermögen, noch einmal zu verſuchen, ob er nicht die Polowzer zum Frieden bewegen könne, indem man nicht ohne die äußerſte Noth ſich dazu entſchließen könne, wider ſie vorzurücken, und ſie anzugreifen. Weil aber der Großfürſt wußte, daß er nicht anders als durch Ge- ſchenke den Frieden von den Polowzern erlangen wer- de, und keine geben wollte: ſo weigerte er ſich, Wla- dimirs Vorſchlag zu befolgen. Dieſer aber meyn- te, ihn endlich doch durch das Mittel hiezu zu zwin- gen, daß er darauf verharrte, mit ſeinen Kriegsvöl- kern keinen Schritt näher gegen den Feind zu thun. Allein Swätopolk blieb unüberwindlich, und dieſe deſſen Unbeweglichkeit verurſachte, daß auch Ver- nünftige Wladimirn zuredeten, daß, da nun nur

unter lauter Uebeln die Wahl getroffen werden müſſe, dieſes als das erträglichſte anzuſehen ſey, daß das vereinigte Heer den Zug gegen die Polowzer unternehme, und, wenn es ſich denſelben mehr genähert, nach Bewandniß des Befindens entweder den Frieden oder eine Schlacht wähle. Man rückte daher bis Tripol vor, und kam an die Stugna. Dieſen Fluß fand man ſo hoch angeſchwollen, daß man den Kriegsrath zuſammen berief, um mit demſelben zu überlegen, ob man nicht beſſer thue, jenſeit deſſelben zu verbleiben, und dem Feinde den Frieden anzutragen, als mit ſo vieler Beſchwerde im Geſichte des auf der andern Seite ihrer wartenden zahlreichern Feindes über denſelben zu gehen. Allein auch jetzt mußten die Klügern der Meynung des vermeſſenen Großfürſten und ſeiner Gleichgeſinnten nachgeben, und, da dieſe durchaus über den Fluß zu gehen und zu fechten verlangten, eine Unternehmung antreten, von welcher ſie die Verderblichkeit voraus ſahen. Doch kamen ſie, wiewohl mit großer Beſchwerde, die ihnen die Höhe der Waſſers verurſachte, von den Polowzern unangefochten über den Fluß, und ſtellten ſich am Himmelfahrtstage oder 26ſten May zwiſchen den Wällen von Tripol dergeſtalt in Schlachtordnung, daß Swätopolk den rechten Flügel, Wladimir den linken, und Roſtislaw die Mitte einnahm. Die Polowzer, welche ihnen dergeſtalt entgegenrückten, daß ſie ihre Bogenſchützen voranſchickten, griffen zuerſt Swätopolken an, und da dieſer mit allem ſeinem tapfern Widerſtande, den er that, die Seinigen nicht verhindern konnte, feldflüchtig zu werden, und alsdann zu ſeiner eigenen Rettung ihnen folgen mußte, ſo fiel die ganze feindliche Stärke auf Wladimir und Roſtislaw, und überwältigte ſie, daß ſie nach Einbuße faſt aller ihrer Leute auf ihr Entkommen denken mußten.

Weil ſich aber beyde Brüder gleich Swätopolken eine völlige Rüſtung angelegt hatten, ſo ertrank Roſtislaw in der Stugna, als er durch dieſelbe durchzukommen meynte, und Wladimir entgieng über ſeiner Bemühung ihn zu retten mit genauer Noth einem gleichen Tode. Nach dieſem Siege kehrten die Polowzer zu ihren vorigen Verrichtungen, nämlich ein Theil zum Beutemachen auf dem offenſtehenden Lande, der andere zur Belagerung von Tortſchesk zurück. Tortſchesk aber vermochten ſie wegen des tapfern Widerſtandes der Torken oder Türken, von welchen, da ſie hier und in der umliegenden Gegend wohnten, Tortſchesk ſeinen Namen empfangen hatte, nicht zu erobern, und büßten vielmehr bey ihren vergeblichen Anfällen viele Leute ein. Allein mit der Zeit wurden die Lebensmittel der Eingeſchloſſenen aufgezehrt, und da ihnen noch dazu das Waſſer abgeleitet ward, mußten ſie dem Großfürſten die betrübte Zeitung wiſſen laſſen, daß, wofern er ihnen nicht Lebensmittel zuſchicke, ſie ſich würden ergeben müſſen; und da die Lebensmittel, welche ihnen der Großfürſt auf dieſen Bericht ſendete, durch die Feinde nicht durchgebracht werden konnten, nahm ihre Noth mit jedem Tage zu. Inzwiſchen verheerte ein Theil der Polowzer die Gegend zwiſchen Kiew und Wiſchegrod. Da nun dieſes im Angeſichte des Großfürſten geſchahe, und er ſtark genug zu ſeyn glaubte, es mit dieſem vom feindlichen Hauptheere abgeſonderten und entfernten Theile deſſelben aufzunehmen: ſo ſuchte er ihn am 23ſten Julius an der Schelane auf, erlitt aber hier noch einen größern Verluſt, als bey Tripol, indem er nur in Begleitung zweener Anderer zu Kiew wieder ankam. Die Anzeige dieſer Niederlage, welche die Polowzer den Tortſcheskern thaten und durch Vorführung ihrer Gefangenen beglaubigten, erzwang von den ſchon

ganz

ganz ausgehungerten Vertheidigern die Uebergabe, worauf die Eroberer die Stadt in Brand ſteckten, die Einwohner hingegen unter ſich vertheilten, und nebſt ihren übrigen Gefangenen mit ſich in ihre Heimath abführten. So ſchwere Unglücksfälle beugten den Eigenſinn Swätopolks, daß derſelbe im J. 1094 1094.
nicht nur bey den Polowzern den Frieden ſuchte, ſondern auch, um ſolchen aufs geſchwindeſte und leidlichſte zu erlangen, ſich mit einer Tochter des polowziſchen Fürſten Tugorkhan vermählte, die den Namen Helena empfieng. Weil aber dieſer Friedensſchluß bloß Swätopolken und deſſen eigenes Land Kiew betraf, auch die Polowzer unter der Herrſchaft verſchiedener Häupter ſtanden: ſo führte um eben dieſe Zeit der Fürſt von Tmutarakan Oleg Polowzer in das Fürſtenthum Tſchernigow, und erzwang hiemit von dem durch die Schlacht bey Tripol ſehr geſchwächten Wladimir den Abtritt dieſes Fürſtenthums, aus welchem nun Wladimir in das ihm gelaſſene Perejaslawiſche zog. Die Bewohner des tſchernigowiſchen Fürſtenthums aber verſpürten von dieſem Friedensſchluſſe beyder Fürſten keine Erleichterung in den Drangſalen, die ſie vor demſelben von den Polowzern erlitten. Denn Oleg verſtattete ſowohl aus Bewußtheit ſeiner Schwäche in Anſehung der Macht der Polowzer, als weil er ihre Freundſchaft auf künftige Vorfälle ſich erhalten wollte, daß dieſelben fortfuhren, die Tſchernigower, ob ſie gleich nun ſeine Unterthanen geworden waren, nach eigenem Gefallen zu mishandeln. Zu Vermehrung des großen Unglückes, welches durch dieſe feindliche Ueberziehungen im ruſſiſchen Gebiete verurſacht wurde, beſuchte daſſelbe am 26ſten Auguſt eine ſolche Menge Heuſchrecken, daß ſie alles Gras und auf dem Felde ſtehendes Korn auffraßen. Sonderbar iſt es, daß Neſtor meldet, man habe vorher von

dieſer Landplage in Rußland nichts gewußt, da ſie doch bis gegenwärtig ſich ſehr oft in Kleinrußland
1095. einſtellet. Im Jahr 1095 kamen, obgleich die Polowzer unter der Anführung Dewgenitſchens in einem Kriegszug wider die Griechen einen beträchtlichen Verluſt erlitten hatten, doch zween Fürſten derſelben, Jtlar und Kitan, mit einer ſtarken Begleitung nach Perejaslaw, und bedroheten Wladimirn mit Feindlichkeiten, falls er nicht dieſelbe durch Beſchenkungen abkaufen wolle. Auf dieſen Antrag trat Wladimir mit ihnen ſolchergeſtalt in Unterhandlung, daß Kitan mit den meiſten Polowzern zwiſchen den Wällen der Stadt ſtehen blieb, und Swätoslaw, Wladimirs Sohn, demſelben zur Geiſel übergeben ward, Jtlar aber mit den vornehmſten Polowzern ſich zu Wladimirn in die Stadt begab. Alsdann riethen ihm Slåwata, der in einer gewiſſen Angelegenheit vom Großfürſten an Wladimirn geſchickt war, und Ratibor, alle dieſe Polowzer zu ertödten. Wladimir verwarf anfangs dieß Anſinnen, weil er, da er ihnen eidlich Sicherheit verſprochen, durch Verletzung dieſes Eides ſich verſündigen würde. Allein ſie benahmen ihm dieſe Bedenklichkeit, indem ſie ihn überredeten, daß er ſo oft treubrüchig gewordenen Feinden Treue zu halten gar nicht verpflichtet ſey, ja im Gegentheil, wenn er dieſe gute Gelegenheit ſo viele Feinde des ruſſiſchen Volkes und aller Chriſten überhaupt ohne die mindeſte Gefahr aus der Welt zu ſchaffen ſich entgehen laſſe, alles Unheil, das ſie noch künftig anrichten und vielleicht ihm ſelbſt (dem ſie nicht beſſer, als ſo viel andern, denen ſie ihre theuerſten Verpflichtungen nicht gehalten, begegnen würden) zufügen möchten, ſich ſelbſt zuzuſchreiben und zu verantworten haben werde. Folglich ließ er zuförderſt in der Nacht durch Slåwata mit einigen Torken und andern ſeinen Dienſt-

männern

männern die zwiſchen den Wällen liegenden überfallen, und nach Wegnahme ſeines Prinzen Swätoslaw ſämmtlich erſchlagen, den Tag darauf aber alle in der Stadt Verweilende, ehe ſie die geringſte Vermuthung von einer ihren Landsleuten bereits angethanenen und ihnen ſelbſt zugedachten Ermordung haben konnten, in ein eingeheiztes Zimmer zum Umkleiden und Frühſtück einladen, darinn einſperren, und durch eine oben ins Zimmer gemachte Oeffnung an einem Sonntage am 20ſten Februar mit Pfeilen erſchießen. Da dergeſtalt die in der Nachbarſchaft anweſenden Polowzer vieler Häupter beraubt waren: ſo begehrten der Großfürſt und Wladimir von Oleg, derſelbe ſollte ſich zu ihrer gänzlichen Vertilgung mit ihnen vereinigen, und führten bloß darum dieſen ihren Vorſatz nicht ganz aus, weil Oleg ſein ihnen gegebenes Verſprechen, mit ihnen darinn gemeinſchaftliche Sache zu machen, nicht erfüllte. Ob ſie auch wohl demſelben, als ſie nun nach ihrem wider die Polowzer unternommenen Zuge mit einer Menge Gefangenen und einer großen Beute an Pferden, Kameelen und Viehe in ihre Staaten zurückgekehrt waren, über dieß ſein Verhalten die ernſthafteſten Vorwürfe machten, und wiſſen ließen, daß er durch kein anderes Mittel ihren dieſerwegen gefaßten Unwillen ſtillen könne, als wenn er den in ſeiner Gewalt ſeyenden Sohn Jtlars entweder ſelbſt tödtete, oder ihnen zur Ertödtung überlieferte: ſo achtete er doch ihren Unwillen ſo geringe, daß er ihnen ihre Anfoderung wegen Jtlars Sohn mit ausdrücklichen Worten abſchlug. Auch erkannte man bald, daß bey allem dieſem den Polowzern zugefügten Abbruch ihrer noch genug übrig blieben, die ruſſiſchen Staaten mit Vortheil anzugreifen. Denn in eben dieſem Sommer belagerten ſie die in der Ukraine gelegene Stadt Jurjew,

und Swätopolk fand kein anderes Mittel, den darinn eingeſchloſſenen Leuten ihr Leben und Freyheit zu erhalten, als daß er (da die zu ordentlichen Eroberungen befeſtigter Oerter eben ſo wenig als ehemals die Petſchenegen tüchtigen Polowzer bey der langen Zeit, die ſie vor Jurjew zubrachten, ſchon gänzlich an der gewaltſamen Eroberung oder erzwungenen Uebergabe verzweifelten) denſelben den Abzug von dieſer belagerten Stadt bezahlte, worauf die Einwohner, welche beſſer als die Belagerer ihren wahren Zuſtand und die Unmöglichkeit in dieſer Stadt wider ihre Verſuche ſich ſolcher zu bemächtigen kannten, aus derſelben in ſicherere Oerter flüchteten, für welche und andere, die aus einer gleichen Furcht vor den Polowzern ihre Wohnſitze verließen, der Großfürſt auf dem Hügel Wititſch eine neue Stadt erbauete, und von ſich Swätopoltſch oder Swätopolksſtadt nannte. Weil nun der Großfürſt und Wladimir aus dem ganzen Betragen Olegs deutlich erkannten, daß ſie nicht eher mit Sicherheit die Befreyung der ruſſiſchen Staaten von den Polowzern unternehmen könnten, bis ſie völlige Gewißheit hätten, daß Oleg nebſt ihnen Hand an dieß Werk legen, oder wenigſtens ihnen dabey nicht hinderlich fallen werde: ſo
1096. ließen ſie demſelben 1096 anzeigen, daß er zu ihnen nach Kiew kommen ſollte, damit ſie mit Zuziehung der Biſchöfe, Aebte, Bojaren und Volkshäupter die beſten Maaßregeln zur Wohlfahrt des ganzen ruſſiſchen Staatskörpers und zu deſſen Beſchützung wider die Ungläubigen treffen möchten. Allein Oleg fertigte dieſe Geſandſchaft mit einer abſchlägigen Antwort ab, und ließ dem Großfürſten und Wladimirn zurück melden: man werde nie von ihm erlangen, daß er ſich vor Biſchöfen, Aebten und ſchlechten Leuten, die als Unterthanen bloß Befehle von ihren Fürſten anzunehmen hätten, ſtellen und von ihnen etwas

vor-

vorſchreiben laſſen werde; änderte auch dieſen Entſchluß nicht, ob wohl Swätopolk und Wladimir ihm auf dieſen Abſchlag andeuten ließen, daß ſie daraus, daß er ſich weder zu Vereinigung ſeiner Kräfte mit den ihrigen zu einem Heerzuge wider die heidniſchen Polowzer noch zu der Einladung zu einer allgemeinen Berathſchlagung in Kiew verſtehe, nothwendig ſchließen müßten, daß er den Polowzern wider ſie beyſtehen wolle, und folglich, falls er bey ſeiner Verweigerung nach Kiew zu kommen verharre, ſelbſt Urſächer ſey, daß ſie mit Anwendung gewaltſamer Mittel ihre Sicherung von ihm erhielten. Daher giengen ſie mit einem Heere vor ſeine Hauptſtadt Tſchernigow, und, als er dieſelbe bey ihrem Herannahen am 3ten May verlaſſen, und ſich nach Starodub begeben hatte, von Tſchernigow nach Starodub, und ſetzten ihm in dieſem Zufluchtsorte ſo hart zu, daß er nach einer Belagerung von 33 Tagen zu ihnen heraus kommen, und um Frieden bitten mußte, den man ihm auf die Bedingung gewährte, daß er vermittelſt Küſſung des Kreuzes beſchwor, unverzüglich zu ſeinem Bruder, dem Fürſten David von Smolensk, zu gehen, und hernach mit dieſem ſich zu Kiew, als der älteſten Stadt im Reiche, in der über die allgemeinen Reichsangelegenheiten Vernehmen gepflegt werden müſſe, zur allgemeinen Berathſchlagung einzuſtellen. Mittlerweile daß dieſe beyde Fürſten die Dämpfung der Gefahr von einem innerlichen Feinde beſchäftigt hielt, bedienten ſich die Polowzer des Vortheils ihrer Abweſenheit, indem Bonäk mit einem Haufen die ganze Gegend um Kiew verwüſtete, und den fürſtlichen Palaſt zu Bereſtow einäſcherte, Kurä hingegen mit andern eben ſo in Perejaslaw hauſete, und am 24ſten May die Vorſtädte der Hauptſtadt dieſes Fürſtenthums abbrannte. Doch als Tu-

gorkhan am 31ſten gerade auf die Hauptſtadt anrückte: ſo entſchloſſen ſich die Einwohner im Vertrauen auf ihre Feſtungswerke, ſich in derſelben zu vertheidigen, und ihre Fürſten durch Benachrichtigung von ihrer Noth zu ihrer Befreyung zu berufen. Swätopolk und Wladimir gewährten ſie auf die erſte Botſchaft ihres Geſuches, und es gelang ihnen, daß ſie, ohne von den Polowzern bemerkt zu werden, über den Dnjepr kamen, und in die belagerte Stadt einrückten. In derſelben verweilten ſie nur ſo lange, bis ſie ihr Heer durch wehrhafte Männer aus den Einwohnern verſtärkt hatten. Denn gleich darauf giengen ſie am 19ten Julius auf die jenſeit der Trubeſcha ſtehenden Feinde zu, und ihre Kriegsleute bewieſen eine ſolche Ungeduld, mit ihrem Feinde zuſammen zu gerathen, daß ſie ſtatt Wladimirs Befehl, von den Pferden abzuſitzen, und ſich da, wo ſie gegenwärtig waren, in Schlachtordnung zu ſtellen, im vollen Laufe durch das Gewäſſer ritten, und durch dieſen unvermutheten herzhaften Angriff den Polowzern ein ſolches Schrecken einjagten, daß dieſelben, ſtatt ſich zu widerſetzen, in größter Unordnung die Flucht ergriffen, auf welcher die Ruſſen ſie verfolgten, und eine große Menge, und darunter den Fürſten Tugorkhan und deſſen Sohn tödteten. Die Leichname dieſer beyden Fürſten beehrte Swätopolk in Erwägung, daß einer ſein Schwiegervater und der andere ſein Schwager war, mit einem ihrem Range und heidniſcher Landesweiſe gemäßen Begräbniſſe, indem er über ſie in der Gegend von Bereſtow einen hohen Erdhügel aufſchütten ließ. Doch gleich den Tag nach dieſem Siege kam Bonäk mit ſeinen Polowzern ſo heimlich und unvermuthet vor Kiew an, daß wenig daran fehlte, daß ſie in die Stadt eindrangen, und ſich mit Abbrennung der Vorſtädte, einiger benachbarter Dörfer, wie auch

des Stephans, und des petſcheriſchen Kloſters, wobey auch einige Mönche, die nicht geſchwinde genug entkommen konnten, das Leben einbüßten, begnügen laſſen mußten. Oleg gab auch aufs neue Wladimirn ſo viel zu ſchaffen, daß derſelbe Swätopolken zu Benutzung der ſchon über die Polowzer erhaltenen Vortheile keine Unterſtützung verleihen konnte. Denn als Oleg aus Starodub ſich nach Smolenſk begab, ſammelte er ein Kriegsheer, in der Abſicht, Jßjäslawn, des Fürſten von Tſchernigow Sohn, aus Murom zu verjagen, und ſich durch dieſes Land wenigſtens einigermaßen für Tſchernigow ſchadlos zu halten, welches er, als man ihn zu Starodub in die Enge trieb, Wladimirn überlaſſen mußte. Durch bloße Vorſtellungen und Drohworte ließ ſich Jßjäslaw von ihm nicht bewegen, daß er ihm dieſen Theil ſeiner Beſitzungen (denn außer Murom beſaß er auch Roſtow und Susdal) gutwillig abtrat, indem er ſich darauf verließ, daß er Olegen mehrere Mannſchaft entgegen ſtellen konnte, als dieſer ihn anzugreifen hatte. Da nun folglich eine Schlacht ihren Streit entſcheiden mußte: ſo fiel dieſelbe für Oleg glücklich aus, indem Jßjäslaw darinn am 6ten September umkam. Nach derſelben nahmen die Muromer Olegen mit Freuden auf. Dieſer aber begnügte ſich nun nicht mit dieſem Fürſtenthume, ſondern nahm auch mit gewaffneter Hand Susdal, Roſtow und überhaupt alles weg, was der überwundene Jßjäslaw beſeſſen hatte, begegnete aber den Unterſaſſen der übrigen Länder nicht ſo gelinde als den Muromern, indem er ſich der Neigung der Muromer verſichert hielt, auf die Treue der Roſtower, Susdaler und Beloſerer hingegen ein Mistrauen ſetzte, und aus dieſer Urſache glaubte, das er ſie bloß durch Schärfe im Gehorſam erhalten könne. Durch dieſen ſeinen Sieg und ſchnelle Er-

weiterung ſeiner Eroberungen machte er ſich ſo furchtbar, daß Mſtislaw, ein Bruder des gebliebenen Jßjåslaw und Fürſt von Nowgorod, ihm durch eine Geſandſchaft antrug, daß, wenn er ſeine übrige Eroberungen räumen, und ſich in die Gränzen des Fürſtenthums Murom einſchränken werde, Mſtislaw die Vermittlung zwiſchen ihm und ſeinem Vater Wladimir übernehmen wolle, und gute Hoffnung hege, ohngeachtet des Todes ſeines Bruders ſeinen Vater zu einem Vergleiche mit Oleg zu vermögen, indem der Tod Jßjåslaws als ein gewöhnlicher Vorfall im Kriege, Olegen nicht zur Laſt zu legen ſey. Oleg aber gab dieſem Vorſchlage keinen Beyfall, ſondern rüſtete ſich ſogar, auch Mſtislawn Nowgorod abzunehmen. Hier aber ſpürte er bald, daß er ſich zu unvorſichtig zu dieſer Unternehmung entſchloſſen habe, indem er durch dieſelbe einen ihm überlegenen Gegner ſelbſt zu ſeiner Bekriegung anreizte. Denn als die Nowgoroder, die Mſtislaw zur Berathſchlagung über das Verhalten, das ſie bey den jetzt erklärten Abſichten Olegs gegen dieſen annehmen wollten, zuſammen berufen hatte, ihrem Fürſten mit allen Kräften beyzuſtehen verſprachen, daß er denſelben in den Ländern, deren er ſich bemächtigt hatte, anzugreifen im Stande ſey, und dieſes wirklich leiſteten: ſo hielt ſich Oleg ſelbſt zu ſchwach, dieſem auf ihn anrückenden Heere Widerſtand zu thun, und wich allenthalben bis nach Murom zu vor demſelben aus. Nichts deſto weniger wiederholte Mſtislaw in dem gegenwärtigen Zuſtande Olegs demſelben ſeinen erſten Friedensvortrag, und, um ihn deſto leichter zu bewegen, in ſeine Aufrichtigkeit ein Vertrauen zu ſetzen, gab er hiebey ſeiner Friedensbegierde den Bewegungsgrund, daß er, der in der großfürſtlichen Stammlinie eine Stufe tiefer als Oleg ſtehe, dieſen als einen Vater ver-

verehre. Oleg ſtellte ſich, als wenn er Mſtislaws Antrag annehme; aber er dachte ihn hiedurch einzuſchläfern, und alsdann in ſeiner Sicherheit zu überwinden. In der That hegte Mſtislaw ſo gar keinen Verdacht gegen einige Falſchheit Olegs, daß er nun ſein Kriegsvolk in die Dörfer verlegte, auch nicht einmal Wachen zu Einziehung der Nachrichten von etwaniger Herannahung des feindlichen Heeres ausſtellte. Oleg ſtand wirklich mit ſeinem Heere bereits an dem Fluſſe Kläsma, als Mſtislaw bey der Mittagsmahlzeit in Susdal die erſte Zeitung von ſeiner Herankunft empfieng. Weil aber Oleg doch die Stärke nicht kannte, welche ihm Mſtislaw entgegen ſtellen könnte, wenn er weiter vorrücke, und ihn zu Susdal aufſuche: ſo machte er mit ſeinen Kriegsvölkern an der Kläsma Halte, und meynte, die Zeitung, daß er mit ſeinem Heere anziehe, werde Mſtislawn dergeſtalt erſchrecken, daß er davon laufen werde. Aber im Gegentheil gewann Mſtislaw durch dieſe Verzögerung des Anzuges Olegs Zeit und Gelegenheit, ſeine verlegte Kriegsvölker an ſich zu ziehen, und als dieſes geſchehen war, betrachteten beyde Heere einander vier Tage, ohne daß weder eines noch das andere den Anfall thun wollte. Nachdem aber Mſtislawn von ſeinem Vater durch ſeinen Bruder Wätſchislaw Hülfsvölker ohne Bemerkung Olegs zugeführt waren: ſo erſchrack Oleg, welcher gleich den Tag nach der Ankunft derſelben Mſtislawn anzugreifen demſelben näher rückte, bey Gewahrwerdung dieſer friſchangekommenen Vermehrung ſeiner Feinde, die Mſtislaw einem gewiſſen Polowzer, Kuna, Kuman oder Kundjä, zur Anführung untergab, und auf den rechten Flügel ſtellte, und that nun bloß, weil gegenwärtig ſein Zurückgehen im Geſichte ſeines gerüſteten Feindes noch gefährlicher als die

Wagniß eines Treffens war, den Angriff auf Mſtislawn, und, weil ihm bloß die äußerſte Anſtrengung aller Kräfte die Ueberwindung der Ueberlegenheit der Zahl verſchaffen konnte, mit der verzweifeltſten Tapferkeit, die doch, wiewohl nach einem harten Gefechte, nicht verhindern konnte, daß Mſtislawn der Sieg zu Theil ward. Nach dieſer Niederlage glaubte Oleg ſo entkräftet zu ſeyn, daß er nirgendswo für den ihn verfolgenden Sieger ſicher zu bleiben vermöge, und eilte in dieſen Gedanken mit Hinterlaſſung ſeines Bruders Jároslaw zu Murom nach Räſan oder Tmutarakan, und, als ihm Mſtislaw, dem Jároslaw zu Murom keinen Widerſtand that, auch hiehin nachgieng, aus Räſan weiter fort. Allein als Mſtislaw ſich jetzt Herrn aller Staaten Olegs ſahe, ließ er demſelben anzeigen, daß er dieſelben bloß als ein in Verwahrung habendes Gut betrachte, und, wenn Oleg, wie er nicht zweifele, ſeinen Rath befolgen, und nicht aus Rußland weggehen, und ſich an Auswärtige und Feinde des ruſſiſchen Volks wenden, ſondern ſeine Anverwandten, die ruſſiſchen Fürſten, erſuchen werde, ihm die ihm mit Recht zukommenden Länder zu laſſen, bey ſeinem Vater Wladimir für Olegen reden werde. Oleg durfte nicht bereuen, daß er dieſen Antrag Mſtislaws annahm,
[illegible] und ſich nebſt ſeinem Bruder David 1097 zu einer allgemeinen Berathſchlagung mit allen ruſſiſchen Fürſten, nämlich dem Großfürſten, Wladimir, David Jgorewitſch und Waſilko Roſtislawitſch in Lubetſch einſtellte.

Eine Vereinigung aller ruſſiſchen Fürſten wird geſtiftet.

Denn in dieſer Berathſchlagung beſchloß man, daß von nun alle Fürſten des ruſſiſchen Reiches in beſtändigem guten Vernehmen leben, und zu Beſchützung ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes einander wider die Polowzer und andere Auswärtige ge-

getreulich helfen ſollten. Zu Erhaltung dieſer Freundſchaftsverbindung aber kannte man kein beſſeres Mittel, als daß jeder das Erbtheil ſeiner Vorfahren beſitzen, und keiner den andern hierinn ſtören ſollte. Folglich beſtätigte man Swätopolken Kiew, Wladimirn und den Söhnen Swätopolks das, was der Großfürſt Wſewolod jedem unter ihnen gegeben hatte, David Igorewitſchen Wolodimer, Waſilkon Terebowl, und deſſen Bruder Wolodarn Peremiſchel. Hierauf beſchworen ſie durch die Kreuzküſſung, daß derjenige, welcher ſich gegen einen unter ihnen auflehnen würde, als ein Feindl des heiligen Kreuzes, ihrer aller insgeſammt und des ganzen ruſſiſchen Reiches angeſehen und behandelt werden ſollte. Da aber bey dieſer Beſtimmung der nunmehrigen Beſitzungen eines jeden dieſer Fürſten ſehr weniger Oerter namentliche Erwähnung geſchiehet: ſo muß man bey Ermangelung der Mittel, wodurch man mit völliger Gewißheit das theils im allgemeinen Geſagte theils ganz Verſchwiegene erfahren könnte, zu Muthmaßungen ſeine Zuflucht nehmen, und jeder erkennet, daß, da ſehr wenige deutliche Nachrichten oder auch Thatſachen vorhanden ſind, aus welchen man dießfalls Schlüſſe ziehen möchte, hier faſt nichts herausgebracht werden mag, was an Werthe bloße wegen Unwiſſenheit des Gegentheils unwiderlegliche Möglichkeiten überſteiget. Zum Beweiſe diene, daß die einzige Erläuterung, welche Tſcherbatowo in dieſer ganzen Sache über Tſchernigow, aber nur als eine auf einige Wahrſcheinlichkeitsgründe beruhende Möglichkeit, zu geben waget, einem Stücke der im neuen petersburgiſchen Journale enthaltenen weitläuftigen Auseinanderſetzung der Beſitzungen eines jeden Fürſten gerade entgegen ſtehet, indem Tſcherbatowo Tſchernigow Wladimirn, das petersburgiſche Journal hinge-

gen den Söhnen des Großfürſten Swätoslaw zueignet, und beyde Stellen im königsbergiſchen Neſtor für ſich haben.

Dieſe Vereinigung brechen der Großfürſt und der Fürſt von Wolodimer durch Waſilkos Blendung.

Dieſe Vereinigung der ruſſiſchen Fürſten war aber kaum geſtiftet, als ſie einen harten Stoß bekam. Denn als David Igorewitſch mit dem Großfürſten nach Kiew gegangen war, ließ ſich David von einigen ſeiner Hofleute einbilden, daß Wladimir und Waſilko eine geheime Verbindung wider den Großfürſten und den Fürſten von Wolodimer errichtet hätten, und trachtete daher, dieſem vermeyntlichen ſchädlichen Vorhaben zuvor zu kommen. In dieſer Abſicht trug er dieſes von andern gehörte Vorgeben dem Großfürſten ſo vor, als wenn ſich daſſelbe auf die ſtärkſten Beweisthümer gründe, und das Abſehen der beyden verbundenen Fürſten nicht bloß auf die Länder, ſondern ſogar auf das Leben ihrer beyder gehe, und führte zu Unterſtützung dieſes Vorbringens an, daß die Fürſten aus dem roſtislawitſchiſchen Hauſe bereits einen Bruder des Großfürſten, Järopolken, um durch deſſen Tod das Fürſtenthum Wolodimer zu erlangen, durch einen Meuchelmörder aus der Welt geſchaffet hätten, indem aus Flüchtung dieſes Meuchelmörders nach Peremiſchel unter den Schutz eines Roſtislawitſchen dieſe Anſtiftung deutlich erhelle. Swätopolk wankte lange in dem Zweifel, ob David ihn gegen Waſilkon, auf den als Verhetzern Wladimirs derſelbe alle Schuld warf, durch eine Erdichtung aufzubringen denke, oder ob derſelbe die Wahrheit rede. Endlich gelang es Daviden, eine Verweigerung Waſilkos, als derſelbe eine Reiſe über Kiew that, bis zur Feyer des Namensfeſtes des Großfürſten, welches, da der Großfürſt den Taufnamen Michael führte, nach dem griechiſchen Kalender der 8te November war, in dieſer

Stadt

Stadt zu verbleiben, für eine offenbare Verachtung des Großfürſten und deutlichen Beweis auszulegen, daß derſelbe, ſobald er ſein Land wieder betrete, zum Angriffe der großfürſtlichen Städte ſchreiten würde. Hiedurch bewegte er den Großfürſten, daß dieſer Waſilkon auf den 5ten November zu ſich in den fürſtlichen Palaſt einladete, damit man ſich ſeiner Perſon bemächtigen könnte. Waſilko ward zwar auf dem Wege, dieſe Einladung zu befolgen, wider die ihn da erwartende Gefangenſchaft gewarnet. Weil er ſich aber auf ſein gutes Gewiſſen und die neuliche eidliche Verpflichtung aller ruſſiſchen Fürſten verließ, ſo begab er ſich, ohne dieſer Warnung Glauben zu geben, in den fürſtlichen Palaſt, wo der Großfürſt und der Fürſt von Wolodimer einige Zeit lang faſt als die Stummen ſich bey ihm aufhielten, und die Veranſtaltung getroffen hatten, daß ihm gleich nachdem ſie ihn verlaſſen hatten, doppelte Feſſeln angelegt wurden. Den Tag hernach trug der Großfürſt dieſe Angelegenheit der Verſammlung ſeiner ordentlichen Räthe, nämlich ſeinen Bojaren und der Bürgerſchaft von Kiew, vor, deren Meynung dahin gieng, daß, da der Großfürſt für die Sicherung ſeines Lebens ſorgen müſſe, Waſilko als ein Nachſteller deſſelben von ihm beſtraft zu werden verdiene, indem, falls David Waſilkon fälſchlich angegeben habe, und derſelbe folglich unſchuldig leiden würde, die Rache Gottes bloß Daviden als einen boshaften Verläumder treffen werde, nicht aber den Großfürſten, als welcher in einer ſein Leben betreffenden Angelegenheit und der Gefahr, welcher er ſich bloß ſtelle, wenn er auf unerhebliche Zweifel die Gelegenheit, ſich Sicherheit zu verſchaffen, verwahrloſe, auch nach wahrſcheinlichen Vermuthungen zu verfahren habe. Die Geiſtlichkeit hingegen bat den Großfürſten, in einer Sache, die noch in völli-

ger Dunkelheit liege, nichts wider Waſilkon zu verfügen. Der Großfürſt wollte den Rath der Geiſtlichkeit befolgen, und ſogar Waſilkon in Freyheit ſetzen. Aber David, welcher gleich nach der Bemächtigung Waſilkos denſelben in ſeine Verwahrung genommen hatte, machte ihm die Gefahr, der er ſeine Staaten und ſein Leben ausſetzte, wenn er Waſilkon nicht das Vermögen ihm zu ſchaden benehme, ſo wahrſcheinlich und lebhaft, daß er endlich Davids Vorſchlage beytrat, der darinn beſtand, daß Waſilko ſeines Geſichts beraubet werden und als ein Gefangener in der Gewalt Davids verbleiben ſollte. Das Ausſtechen der Augen verrichteten fünf Kerls, theils Bediente der Großfürſten, theils Bediente Davids, zu Belgorod mit der entſetzlichſten Gewaltthätigkeit, indem ihrer vier ihn auf den Boden niederwarfen, und alsdann auf zwey auf ſeine Bruſt gelegte Bretter traten, und ihn ſo zuſammen preßten, daß die Knochen in der Bruſt krachten. In dieſem Zuſtande that der fünfte, der Türke Berendi, (oder ein berendiſcher Türke; denn, wie aus einer im Folgenden vorkommenden Stelle Neſtors erhellet, führte ein ganzer türkiſcher Stamm den Namen Berendi,) des Großfürſten Owtſchuch, (gleichfalls eine dunkle Benennung, die vielleicht einen Schäfer, der jetzt Owtſchar heißet, bezeichnet,) erſt einen Fehlſchnitt ins Geſichte, hernach aber bohrete er ein Auge nach dem andern mit dem Meſſer aus. Kein Wunder alſo, daß dieſe Behandlung dem Geblendeten eine Ohnmacht verurſachte, und man trieb die Unmenſchlichkeit ſo weit, daß man ihn in dieſer Ohnmacht auf einen Wagen bis nach Wolodmer fortführte. Auf dem Wege kam er über das jämmerliche Geheule einer Popenfrau, der man das ihm ausgezogene blutige Hemde zu waſchen gab, zu ſich, und ſagte: Warum habt ihr es mir ausgezo-

gezogen? Ich wollte in dieſem blutigen Hemde ſterben, und vor Gott erſcheinen.

Wladimir konnte eine ſo entſetzliche an einem Fürſten des ruſſiſchen Geblütes von deſſen Anverwandten faſt in dem Augenblicke, da ſie alle einander alle Sicherheit, und daß auf den etwanigen Fall, daß einer von dem andern wirklich beleidiget worden, oder ſich beleidigt glaubte, Klage bey dem geſammten Fürſtenrathe angebracht werden, und nach deſſen Befinden die gerechte Strafe gegen den Schuldigen ergehen ſollte, mit dem ſtärkſten Eide verſprochen hatten, verübte Grauſamkeit nicht ohne Empfindung des äußerſten Mitleidens gegen den gemishandelten Waſilko und eines eben ſo großen Unwillens gegen ſeine Beleidiger, den Großfürſten und den Fürſten von Wolodimer, vernehmen. Dieſe Empfindungen trieben ihn an, die Swätoslawitſchen, David und Oleg, durch Geſandte zu ermuntern, zu Ahndung dieſer Barbarey nebſt ihm die Waffen wider den Großfürſten zu ergreifen. Wenn aber hiebey von Wladimirn erzählet wird, daß er geſaget habe, in Rußland ſey nie, weder zu der Väter noch Ureltern Zeiten, dergleichen ruchloſe That geſehen worden: ſo muß man dieſe Ungewöhnlichkeit ſo erklären, daß dieſes auf ſämmtliche die Abſcheulichkeit dieſer That erhöhende Umſtände gehe; denn ſonſt war das Augenausſtechen in Rußland nicht unbekannt, und Wladimirn konnte nicht verborgen ſeyn, daß Mſtislaw, des Großfürſten Jßjäslaws Sohn, 1096 verſchiedene Kiewer mit dieſer Strafe belegt hatte. Nachdem dieſe drey Fürſten ihre Heere zuſammen gezogen hatten: ſo begehrten ſie durch eine Geſandſchaft vom Großfürſten, die Urſache zu wiſſen, warum er ſo gegen Waſilko verfahren habe. Dieſer antwortete, daß ihm die ſchuldige Sorgfalt für ſeine Sicherheit zu dem gezwun-

Waſilkos Rächer ſöhnen ſich mit dem Großfürſten aus.

zwungen habe, was ihm hiebey zugeſchrieben werden könne; denn in der That habe bloß David Waſilkon zum Geſpräche nach Kiew berufen, dort ſogleich ſeiner Perſon ſich bemächtigt, und ihn blenden laſſen, er, der Großfürſt, ſich bey der ganzen Sache bloß leidentlich verhalten. Allein die Geſandten der verbundenen Fürſten bewieſen dem Großfürſten die Falſchheit ſeiner Rechtfertigung durch die offenbaren Thatſachen, daß Waſilko durch Abgeordnete des Großfürſten in deſſen Palaſt berufen worden, der Großfürſt dort bey ihm geweſen, und endlich die Blendung in einer großfürſtlichen Stadt geſchehen war, und zogen hieraus die Folge, daß ihre Herren vollkommen befugt ſeyn, die gebührende Ahndung dieſer ganzen That an dem Großfürſten auszuüben. Die Fürſten rückten wirklich auf den abgeſtatteten Bericht ihrer Geſandſchaft gegen Kiew an, und der Großfürſt fürchtete ſich ſo ſehr, daß er aus der Stadt flüchten wollte. Aber die Kiewer ließen ihn nicht fort, ſondern ſchickten die Wittwe des Großfürſten Wſewolod und den Metropoliten Nikolaus an die vereinigten Fürſten, dieſe zu bitten, daß ſie nicht durch innerlichen Krieg ihr Vaterland ſelbſt zu Grunde richten, und den natürlichen Feinden deſſelben Gelegenheit geben möchten, während der Zeit, daß einer unter ihnen den andern bekriegte und ſchwächte, ſie alle zuſammen zu überwältigen.

Doch muß er ihnen verſprechen, deswegen dem Anſtifter der Blendung Waſilkos, David ſein Fürſtenthum zu nehmen.

Da nun Wladimir die Wittwe ſeines Vaters, ob ſie wohl ſeine Stiefmutter war, gleich ſeiner Muter ehrte, den geiſtlichen Stand überhaupt und die Würde des Metropoliten, als des Hauptes dieſes Standes, hochſchätzte, und die Wahrheit und Wichtigkeit der Gründe, da ihm die Kiewer ſolche durch den Mund dieſer bey ihm im höchſten Anſehen ſtehenden Perſonen vortrugen, offenen Eingang

in

in ſein Herz fanden: ſo verſprach er, dem Groß- fürſten auf die Bedingung den Frieden zuzugeſtehen, daß derſelbe ſelbſt den Fürſten von Wolodimer bekrie- gen, und nicht eher die wider ihn zu Hand genom- menen Waffen ablegen ſolle, bis er denſelben in ſeine Gewalt gebracht, oder wenigſtens aus ſeinem ganzen Fürſtenthume vertrieben haben würde; und der Großfürſt bequemte ſich zu dieſem Friedensge- ſetze, und bekräftigte ſeine Verbindlichkeit zu deſſel- ben Erfüllung durch das Kreuzküſſen. Da der Fürſt von Wolodimer dieſe zwiſchen Wladimirn und dem Großfürſten gemachte Abmachung erfuhr: ſo ſetzte ihn die Furcht vor der Macht ſo überlegener Feinde in ſolche Unruhe, daß er in der Nacht den Geſchichtſchreiber Neſtor zu ſich forderte, und ihm auftrug, ſogleich zu ſeinem Gefangenen, Waſilko, zu gehen, und demſelben in Davids Namen an- zubieten, daß dieſer, wenn Waſilko es dahin bringe, daß Wladimir von dem Vorhaben ab- ſtehe, um ſeinetwillen Daviden zu bekriegen, in- dem Waſilko eben jetzt geſagt habe, er wiſſe ge- wiß, daß Wladimir dieſes thun werde, wenn er (Waſilko) denſelben hierum erſuchen ließe, ihm ſeine Freyheit geben, und eine von den drey Städten, Wſewoloſch, Terebowl oder Peremiſchel nach Wa- ſilkos eigener Wahl beſitzen laſſen wolle. Waſilko erklärte ſich auf dieſe Bothſchaft Neſtors: ob er zwar das nicht geredet habe, was David, wie er nun von Neſtorn höre, ſage von ihm geredet zu ſeyn, ſo erkläre er ſich doch gegenwärtig, Wladi- mirn zu erſuchen, ſeinetwillen kein Blut zu ver- gießen, und hoffe, dieſes bey Wladimirn auszu- wirken, und wenn David dieſes von ihm verlange, ſo möchte derſelbe Kulmejen zu ihm (Waſilkon) ſchicken, damit er denſelben zu der Abſendung an Wladimirn brauchen könne. Allein es wundere

ihn,

ihn, daß David, um ihn hiezu zu vermögen, ihm keine andere Entſchädigung antrage, als Oerter, die entweder ihm, Waſilko, oder deſſen nächſten Geſchlechtsverwandten als rechtmäßiges Eigenthum gehörten, und auch noch jetzt nicht in Davids Gewalt seyn. Weil aber David auf Vermeldung dieſer Antwort nicht rathſam befand, daß Kulmej zur zur Unterredung mit Waſilko käme, und dieſerwegen Waſilkon melden ließ, daß Kulmej abweſend ſey, und folglich Waſilko dieſen Mann nicht an Wladimirn ſenden könne: ſo ſchloß Waſilko aus dieſem Betragen Davids gegen ihn, daß derſelbe ſo gar nicht geſonnen ſey, ihm ferner kein Uebel zuzufügen, daß er ihn vielmehr den Polen, Waſilkos Todfeinden, zu übergeben denke. Hierüber drückte ſich der Unglückliche gegen Neſtor in folgenden Worten aus: Ich fürchte mich hiefür nicht, ob ich gleich weiß, die Polen werden alsdann ſich für alles Böſe an mir rächen. Denn ich habe ihnen viel Böſes angethan, und war Willens, ihnen noch mehr anzuthun, um Rußland zu rächen. (Denn aus Zuſammenhaltung der polniſchen und ruſſiſchen Geſchichtſchreiber erhellet, daß Boleslaw II. von Polen, die ſeit 1066 in Rußland ſich ereignenden Vorfälle dazu genutzet hatte, daß er die Gränze des polniſchen Gebietes auf der ruſſiſchen Seite anſehnlich erweiterte, und vornehmlich Fürſtenthümer, die Herren aus dem roſtislawitſchiſchen Hauſe gehörten, von dem ruſſiſchen Staatskörper abriß, und dem polniſchen unterwürfig machte, dieſe aber bey der Verwirrung in der Regierung in Polen, welche durch den vom Papſte wider Boleslaw II. ergangenen Bannſpruch anfieng, und unter dem Regimente des Nachfolgers Boleslaws, des ſchläfrigen Wladislaw Herrmann, fortdauerte, beſonders, nachdem der Tod des mit einer ruſſiſchen Prinzeſſinn, des jetzigen

Groß-

Großfürſten Schweſter, Eudoxia oder Eudokeja verſprochenen Sohnes Boleslaws II, Mjeßko, die durch dieſe Vermählung im Sinn gehabte Freundſchaftsſtiftung zwiſchen beyden Völkern vernichtet hatte, aus Antrieb der natürlichen Anhänglichkeit an ihr Vaterland, wie auch der Erinnerung, daß ſie bloß durch die Uebermacht der Polen von denſelben abgetrennt worden, noch mehr aber wegen der Härte der polniſchen Regierung in Anſehung ihrer, und der Erpreſſungen, mit welchen dieſelbe ſie beſchwerte, am meiſten aber wegen Ungleichheit der Religionsgebräuche beyder Völker ſich der polniſchen Herrſchaft ſehr leicht wieder entzogen haben, indem außer den ſchwachen Beſatzungen in wenigen Feſtungen, die man theils durch ſchleunigen Ueberfall oder andere Gewalt, theils durch Geld, ſo man für die Räumung an die Inhaber bezahlte, theils durch Hunger und langdauernde Entſchließungen, indem Wladislaw ſich um das Schickſal aller dieſer ruſſiſchen Oerter gar nicht bekümmerte, ohne ſonderliche Schwierigkeit gewann, keine polniſche Kriegsvölker in dieſen neuerworbenen Ländern lagen.) Denn ich hatte mir vorgenommen, da ich eine Nachricht erhielt, daß die Berendier, Torken und Petſchenegen, um unter meiner Anführung Leute zu ſuchen, zu mir kommen wollten, meinen Brüdern, den Fürſten Wladimir und David, den Vortrag zu thun, daß ſie in ihrer Ruhe zu Hauſe verbleiben, und mir ihre entbehrliche junge Mannſchaft geben möchten, ſo wollte ich Polen Winter und Sommer durch überziehen und einnehmen, und ſolchergeſtalt mein Vaterland an dieſem Feinde rächen. Wenn ich hiemit fertig worden wäre: ſo wollte ich die donauiſchen Bulgaren angreifen, und nach ihrer Ueberwundenheit in mein Land verpflanzen; nachher aber mir vom Großfürſten und Wladimirn Hülfsvölker

ker zu Bekriegung der Polowzer ausbitten, alles in der Abſicht, meinem Vaterlande zu dienen, wenn ich gleich über ſo nützlichen Unternehmungen mein Leben einbüßen ſollte. Aber ich ſchwöre bey Gott und ſeinem jüngſten Gerichte, daß ich nie das geringſte Böſe gegen Swätopolken, David oder irgend einen meiner andern Brüder und Stammgenoſſen im Sinne gehabt habe, ob ich wohl geſtehe, daß ich mich durch die Leidenſchaft des Ehrgeizes zu ſehr beherrſchen laſſen, und mich Gott für dieſen meinen Hochmuth gedemüthigt habe. Da aber David ſahe, daß das Ungewitter, welches ſich vermittelſt der Verabredung des Großfürſten und Wladimirs auf ſein Haupt zuſammen zog, ihn nicht betraf: ſo vergaß er das ihm durch die Zeitung der Herannahung deſſelben eingejagte Schrecken gar bald, und erdreiſtete ſich ſogar, ſich der Staaten ſeines Gefangenen zu bemächtigen. Allein nun übernahm Wolodar, Waſilkos Bruder, die Beſchützung derſelben, und rückte bis Buſchesk vor. David hingegen getraute ſich nicht, demſelben zu widerſtehen, ſondern ſchloß ſich in Buſchesk ein. Hier belagerte ihn Wolodar, und ließ ihn erinnern, daß er für ſich ſelbſt am beſten ſorgen würde, wenn er nicht weiter Böſes mit Böſem häufte, ſondern vielmehr darauf dächte, durch Waſilkos Befreyung ſich mit demſelben und ihm, deſſen Bruder, auszuſöhnen. David erklärte bey ſeiner gegenwärtigen Schwäche ſich bereit, Wolodarn hierinn zu willfahren, und bemühete ſich, ob es ihm nicht gelingen möchte, dieſen zu überreden, daß er wider ſeinen Willen, und da er eben ſo gut als Waſilko ſich in des Großfürſten Gewalt befunden, und dieſer, wenn er ſeiner Meynung nicht beygepflichtet, ihn mit gleicher Härte als den Bruder Wolodars behandelt haben würde, alles thun müſſen, was man

bey

bey Waſilkos Sache gegenwärtig auf ſeine (Davids) Rechnung ſchreibe. Allein Wolodar ſagte, er laſſe dieſe Entſchuldigung Davids auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, indem die wahre Beſchaffenheit Gott am beſten bekannt ſey, ob er wohl ſich nochmals erbiete, mit David bloß auf die Bedingniſſe, daß derſelbe ihm ſeinen Bruder überliefere, und denſelben ſein Land ruhig beſitzen laſſe, Frieden einzugehen. David, erfüllte dieſe Forderungen Wolodars, und hierauf begaben nach getroffenem Frieden beyde Brüder ſich in ihre Länder. Aber ſobald der Frühling herbey kam, unternahmen ſie einen Kriegszug wider David, der, als er dieß ihr Vorhaben erfuhr, ſich bloß innerhalb der Mauer ſeiner Hauptſtadt Wolodimer vor ihnen ſicher achtete, daß ſie folglich, ohne von ihm gehindert zu werden, die Stadt Wſewoloſch angreifen und mit dem Spieße in der Hand erobern konnten, wobey die Erbitterung wider David Waſilkon ſo grauſam machte, daß er durch Anſteckung der Häuſer alle Menſchen heraustrieb, damit er ſie ſämmtlich durchs Schwerdt tödten konnte. Allein Wolodimer ſchien ihnen zu ſtark, um zu verſuchen, ob ſie ſich der Perſon Davids durch Bezwingung dieſer Stadt bemächtigen möchten. Daher begnügten ſie ſich damit, daß ſie dieſe Stadt einſchloſſen, und alsdann den Einwohnern meldeten, daß ſie ihnen die Wahl gäben, durch Ueberlieferung dreyer Perſonen, Turäk, Caſar und Waſilko, als auf welcher fälſchliche Berichte und Anſtiften David zum Böſen verführt worden, ſich und ihrem Fürſten Frieden zu verſchaffen, oder ſich mit ihnen zu meſſen. Die Einwohner der Stadt erkannten dieſen Antrag billig, und zeigten daher ihrem Fürſten an, daß, wofern derſelbe ſich weigern ſollte, dieſe Leute in die Gewalt der Belagerer zu überliefern, ſie denſelben die Stadt-

thore eröffnen wollten, und er folglich durch ſeine etwanige Weigerung die begehrten Leute nicht retten, wohl aber ſeine eigene Perſon einer Gefahr ausſetzen würde, die er durch derſelben Auslieferung vermeiden könne. David hatte zwar ſchon vorher dieſe Leute nach Luzk geſendet. Aber die Wolodimerer ſuchten ſie dort auf, worauf Turäk weiter nach Kiew flohe, Laſar aber und Waſilko anderswo Sicherheit ſuchten. Weil aber dieſe letztern unter Davids Gewalt blieben, ſo nöthigten ihn die Wolodimerer, ſolche den Belagerern zu übergeben, die, nachdem ſie dieſelben an Bäumen aufgehengt und mit Pfeilen erſchoſſen hatten, ihr den Wolodimerern ertheiltes Verſprechen hielten, die Belagerung ihrer Stadt aufhoben, und Davids Gebiet räumten.

1098. Der Großfürſt hält dieß Verſprechen.

Allein gleich im folgenden Jahre 1098 betrat der Großfürſt mit ſeinem Heere daſſelbe in der Abſicht, es Daviden abzunehmen, und ſowohl der Großfürſt als David bemühten ſich um Hülfe bey dem Herzoge von Polen. Dieſer nahm von beyden Geld, gewährte aber weder dieſem noch jenem Hülfe, ſondern ließ ſie ihren Streit mit einander ausmachen. (S. poln. Geſch. Th. I. S. 111). Dieſer nahm das Ende, daß David nach einer ſiebenwöchigen Einſperrung 1099 in Wolodimer Swätopolken um die Erlaubniß, ihn aus der Stadt zu laſſen, anſprach, und, als dieſer ihm ſolche zugeſagt, und beyde durch Küſſung des Kreuzes mit einander Friede gemacht hatten, erſt nach Tſcherwen und hernach zu den Polen gieng.

1099.

Gleich darauf unternimmt er Wolodarn und Waſilkon den beſten Theil ihrer Länder zu entreißen, welche

Als aber Swätopolk hiedurch ſich als Herrn des von David bisher beſeſſenen Landes ſahe: ſo regte ſich bey ihm die Begierde, auch das größte Theil der Beſitzungen der Fürſten Wolodar und Waſilko an ſich zu ziehen, wozu er den Rechtsgrund anführte, daß das Land, welches er begehre,

ein

ein rechtmäßiges Eigenthum ſeines Vaters Jßjäslaw und ſeines Bruders Järopolk geweſen, und vor dieſen auf ihn vererbt ſey. Waſilko und Wolodar erwiederten hierauf, daß ſie, die doch vom erſtgebornen Sohne des Großfürſten Järoslaw abſtammten, einen weit geringern Theil von den Ländern des ruſſiſchen Reichs überkommen hätten, als irgend ſonſt eine Linie der jüngern Brüder ihres Stammvaters, und dieſes Wenige ihnen durch die heiligſten Eide und Urkunden von allen Stammgenoſſen, ſelbſt von Swätopolks Vater und Bruder, beſtätigt worden ſey. Wir verlangen, beſchloſſen ſie ihre Vorſtellung an ihn, jetzt nichts mehreres von dir; wenn du aber mit dem Deinen nicht zufrieden ſeyn, ſondern uns unſers väterlichen Erbes berauben willſt, ſo ſtellen wir dieß dem Gerichte Gottes anheim, er gebe es wem er wolle. Wir aber werden dir kein Dorf geben, ſondern bitten, du wolleſt der Verſicherung deines Vaters und deines auf der Fürſtenverſammlung gegebenen Wortes eingedenk ſeyn, und uns, die wir dich mit nichts beleidigt haben, ſondern als Großfürſten und Aelteſten unſers Vaters ehren und jederzeit ehren werden, in Ruhe laſſen. Allein Swätopolk beharrte auf ſeinem Vorhaben, und zwang folglich Wolodarn und Waſilkon den Entſchluß ab, da ihre Demüthigung nichts wirkte, ſich nach Möglichkeit mit Entgegenſtellung ihrer Kräfte bey dem Ihrigen zu ſchützen. Da hierauf beyde Heere auf dem Felde Rosſchie in Schlachtordnung näher an einander rückten, hob Waſilko im Angeſicht beyder widriger Partheyen ein Kreuz in die Höhe, und ſprach: Bey Küſſung dieſes Kreuzes hat mir Swätopolk verſprochen, uns zu ſchützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Geſichtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben: Gott

ches ihm aber ſehr viel Unglück zuziehbt.

ſey Richter zwiſchen uns! Dieſes flößte den Kriegsvölkern, welche auf ſeiner Seite waren, ſo viel Muth ein, daß ſie ſogleich unter Wolodars Anführung, ohne die überlegene Zahl des großfürſtlichen Heeres in Betrachtung zu ziehen, mit der feſten Entſchließung, zu ſiegen oder zu ſterben, den Angriff thaten, und nach einem kurzen hitzigen Gefechte ihrem Gegentheile ſo viel Volk niederhieben, daß er in größter Eile mit ſeinen Söhnen, Mſtislaw und Jároslaw, und zween andern Fürſten, Jároslaw und Swátoſcha, nach Wolodomer flüchtete, und, weil er glaubte, die Ueberwinder würden ihm hieher auf dem Fuße nachfolgen, nachdem er ſeinem Sohne Mſtislaw die Beſchützung dieſer Stadt übergeben, und dem andern, Jároslaw, aufgetragen hatte, nach Ungarn zu gehen, und beym Könige von Ungarn Kolomann ſich um Hülfsvölker zu Ueberziehung der Länder Wolodars und Waſilkos zu bewerben, ſchleunig von Wolodimer nach Kiew gieng. Seine Feinde hingegen dachten ſo edel, daß ſie, ſo bald als nur das großfürſtliche Heer mit Verlaſſung des Schlachtfeldes die Flucht ergriffen hatte, das Verfolgen mit den Worten verboten: Wir ſind nicht gekommen fremde Länder zu verheeren und Leute zu erſchlagen, ſondern nur uns und unſer Gebiet zu vertheidigen; und daſ Gott hierinn uns geholfen hat, ſo ſind wir nicht geſonnen unſern Fuß in ein fremdes Gebiet zu ſetzen. Bald hernach führte Jároslaw den König Kolomann mit 8000 Streitern, wie Dlugoß die Zahl angiebt, (welchen ich, weil Tſcherbatowo die Stärke der Ungarn bis 100,000 Mann erhöhet, der Ungar Twrocz aber keine eigentliche Zahl meldet, aber hernach in allgemeinen Ausdrücken anzeiget, in dieſem Kriegszuge hätten die Ungarn ſo viel Leute eingebüßt, daß ſie ſelten eine ſo große Niederlage erlitten gehabt, ſo verſtehe,

daß

daß er bloß von ordentlichen Kriegsmännern rede, außer dieſen aber noch viel mehrere Ungarn mitgezogen ſeyn,) vor Peremiſchel, und die Größe der Gefahr, welche nun **Wolodarn** und **Waſilkon** drohte, bewegte nun dieſe, die Verbindung anzunehmen, welche ihnen jetzt ihr bisheriger Feind **David** in der Abſicht antrug, durch dieſe Vereinigung mit ihnen und die Freundſchaft der Polen und Polowzer ſich ſein ihm vom Großfürſten entzogenes Fürſtenthum wieder zu verſchaffen. Zuerſt verſuchten ſie den König von Ungarn durch das beweglichſte Bitten und den Fußfall, den eine ruſſiſche Fürſtinn, **Lanka**, (welcher Name bey den Ruſſen gar nicht vorkommt,) ihm that, von ihren Feinden abzuziehen. Aber **Kolomann** ſtieß dieſes vor ihm liegende thränende Frauenzimmer mit dem Fuße fort, und wies es mit dem ſtolzen Abſchlage ab: Der König würde ſeinem Stande Schande machen, der auf das Weinen eines Weibes ſich zur Aenderung eines gefaßten Entſchluſſes bewegen ließe. Da ihnen dieß Rettungsmittel misgeglücket war: ſo machte ſich **David** auf den Weg zu den Polowzern, von dieſen durch Bitten und Geſchenke Hülfsvölker wider die Ungarn zu erlangen, und hatte ſeine Reiſe noch nicht vollendet, als ihm ein polowziſcher Heerführer, **Bonák**, begegnete, der ihm auf Entdeckung ſeines Verlangens mit ſeiner mithabenden Mannſchaft bis in die Nähe des ungariſchen Lagers folgte, und ohnfern demſelben ſeine Leute verbarg. Um Mitternacht aber begab er ſich in die Waldung, um nach ſeiner Landesgewohnheit aus dem Geheule der Wölfe die Maaßregeln zu erforſchen, die er wider die Feinde ergreifen müßte, und die Beantwortung, die er von dieſen wilden Thieren erhielt, als er durch Nachahmung ihres Geſchreyes ſie dazu aufforderte, verſicherte ihn des gewiſſen Sieges, wenn er die Ungarn angreifen

würde. Da nun ſeine Landsleute in dieſem Stücke völlig ſo wie er dachten: ſo waren ſie auf ſeine Anzeige dieſer glücklichen Vorbedeutung ſogleich bereit, ihre Feinde ohngeachtet derſelben ungleich größern Menge anzufallen. Doch bediente er ſich der Kriegsliſt, daß er nur mit dem dritten Theile ſeiner Stärke auf ſie losgieng, und hernach durch eine verſtellte Flucht ſie in Unordnung an den Ort hinzog, wo ihrer die zwey übrigen Drittheile warteten. Von dieſem dlugoßiſchen Berichte weichet der thwroczische in einigen Umſtänden ab, als welcher keines Bonáks, ſondern ſtatt ſeiner eines Mirkode erwähnet, und von dieſem meldet, er ſey bey erſtem Tagesſchimmer in Kolomanns Lager gebrochen, und habe faſt alle darinn befindliche Leute getödtet oder zerſtreuet i). Bloß die Treue und Tapferkeit des ungariſchen Adels habe dem Könige, den derſelbe von allen Seiten umringte, und wider die feindlichen Angriffe bedeckte, das Leben gerettet, bis er durch ein ſchnelles Flüchten ſein eigenes Gebiet erreicht habe; doch ſey deſſen ganzer Schatz erbeutet worden. Auch ſeyn der Graf Euzem, ſehr viel andere tapfere Kriegsmänner und zween Biſchöfe, Kupan und Laurentius, durch Pfeilſchüſſe umgekommen, und überhaupt hätten bloß die ihr Leben behalten, welche durch die eiligſte Flucht den Boden ihres Vaterlandes betreten hätten. Denn die Ruſſen und Polowzer ſetzten ihre Verfolgung zween Tage fort. Viele erſoffen in den Flüſſen Sau und Wagruſch, oder verhungerten in den Wäldern und Gebirgen. Nach einem ſolchen Siege nahm David ohne einige Hinderung von Sujetesk und Tſcherwen Beſitz, und alsdann die Belagerung von Wolodimer vor. Er griff dieſe Stadt eben ſo heftig an, als

i) *Thwrocz* P. II. cap 60. *Dlugoſſ.* p. 326—330.

als Mſtislaw ſie gegen ihn vertheidigte. Denn bey den unaufhörlichen Beſtürmungen Davids war Mſtislaw immer auf der Mauer; aber bey dieſer Wagniß Mſtislaws tödtete ihn ein Pfeilſchuß. Drey Tage verheelte man ſeinen Tod. Da man ihn aber am vierten allen Leuten in der Stadt eröffnen mußte: ſo würden die eifrigſten Anhänger des Großfürſten, welche bis zur äußerſten Noth von keiner Uebergabe wiſſen wollten, von der weit größern Menge der Andersgeſinnten zu augenblicklicher Eröffnung der Stadtthore gezwungen worden ſeyn, wenn ſie nicht die Furcht, daß der ergrimmte David keinem einzigen das Leben laſſen werde, dahin gebracht hätte, vor Ausführung dieſes Entſchluſſes bey dem Großfürſten zu verſuchen, ob er ſie nicht befreyen wolle. Dieſer übertrug ihre Befreyung ſeinem Woywoden Putäta, als David ohne die geringſte Beſorgniß, von einem Entſatz unvermuthet angefallen zu werden, lebete. Denn der zu Luzk ſeyende Fürſt Swätoſcha hatte ihm verſprochen, daß er ihn wider jede Hülfe Swätopolks warnen wollte. Allein dieſer ließ die in dieſer Abſicht bey ihm verweilenden Leute Davids bey Putätens Ankunft feſtſetzen, und vereinigte ſeine eigene Mannſchaft mit Putäten. Folglich traf nun der Entſatz am 5ten Auguſt Daviden und ſein ganzes Heer in völliger Sicherheit und mehrentheils bey der Mittagsruhe, und da zugleich die Belagerten einen Ausfall thaten, mußten David und die Seinigen die Flucht nehmen. Doch David erholte ſich vermittelſt abermaliger Anſichziehung Bonäks bald, und vertrieb alsdann nicht nur Swätoſchen aus Luzk, ſondern auch den großfürſtlichen Statthalter aus Wolodimer.

Allein im folgenden Jahre 1100 fand der Großfürſt Mittel, die drey Fürſten, Wladimir, David Er zieht ſich doch ohne

Einbuße aus dieſer ſchlimmen Sache.

und Oleg, beyde letzte Swätoslaws Söhne, zu gewinnen, daß ſie am 10ten Auguſt bey Wätitſchew einen zu ſeinem Vortheil gereichenden Entwurf zu Stillung dieſer innerlichen Zwiſte beliebten. Denn als David Igorewitſch in Hoffnung, durch dieſe drey Fürſten einen guten Vertrag zu erlangen, ſich an dieſem Orte einfand, und als ein Mitglied des Fürſtenraths ſich in ihre Geſellſchaft niederſetzte: forderte ihn Wladimir auf, ſeine Beſchwerden anzubringen, und dieſelben ihrer Entſcheidung zu übergeben. David erkannte ſchon aus dieſem Vortrage Wladimirs, daß dieſe Entſcheidung zu ſeinem Nachtheile ausfallen würde, da er bey ſeinem Erſcheinen auf dieſer Verſammlung erwartet hatte, daß der Großfürſt ſich über ihn wegen des Fürſtenthums Wolodimer bey dieſen Fürſten beklagen, er aber alsdann dieſe Klage durch Darthuung ſeines Rechts auf dieſes Fürſtenthum widerlegen, und von den drey Fürſten Beypflichtung erhalten werde. Er bezeigte daher durch ſein Stillſchweigen, daß er ſich auf ein ſolch Verfahren nicht einlaſſe. Nun ließen alle Fürſten ihn allein mit ſeinen Räthen ſitzen; ſie hingegen beſtiegen ihre Pferde, und ſonderten ſich von einander, jeder zu einer beſondern Berathſchlagung mit den Seinigen, ab. Nachdem jeder die Seinigen vernommen, traten ſie zu Abmachung eines allgemeinen Schluſſes zuſammen, deſſen Inhalt jeder durch Abgeordnete Daviden in folgenden Worten hinterbringen ließ: Diene Brüder ſagen: Wir wollen dir nicht Wolodimer zum Beſitze geben, weil du uns ein Meſſer in die Bruſt geſtochen haſt; aber auch dich nicht gefangen nehmen, oder dir ſonſt ein Leid zufügen; ſondern wir verlangen, daß du dich von hier wegbegebeſt, und zu Buſchesk deinen Sitz aufſchlageſt. Ueberdieß giebt dir Swätopolk Duben und Tſchertorüsk, Wladimir 200 Griwen, und David

vid und Oleg auch 200 Griwen. Weil nun David ſich zu ſchwach ſahe, ſich dieſem Schluſſe zu widerſetzen: ſo unterwarf er ſich demſelben. Doch vergrößerte der Großfürſt (deſſen Sohne Jároslaw man das Fürſtenthum Wolodimir zutheilte) ſeine Verſorgung mit Dorogobuſch. Wolodarn und Waſilkon bezeigten ſich dieſe Fürſten auch nicht ſonderlich geneigt, indem ſie Wolodarn melden ließen, daß ſie ihm Peremiſchel laſſen wollten, in Anſehung ſeines Bruders aber die Verfügung getroffen hätten, daß entweder er denſelben zu Peremiſchel unterhalten, oder, wenn ihm dieſes nicht anſtehe, Waſilko zu ihnen kommen und von ihnen verſorgt werden ſollte; und ſie übrigens nun in der gewiſſen Erwartung ſtünden, daß Wolodar ihnen ihre in ſeiner Gewalt befindlichen Unterthanen zurückgeben werde. Aber Wolodar und Waſilko weigerten ſich, dieſen Forderungen Gnüge zu leiſten. Eine neue Gefahr, die Jároslaw Járopoltwitſch dem Großfürſten zu erwecken vermeynte, erſtickte derſelbe im Jahr 1101 in der Geburt, indem er ſeinen Gegner, 1101.
da ſich derſelbe erſt rüſtete, in Bereſtow gefangen nahm, und in Feſſeln nach Kiew brachte. Da aber hier der Metropolit und die Aebte eine Fürbitte für ihn thaten: ſo ertheilte ihm der Großfürſt beym Grabe der Heiligen Boris und Gljeb die Freyheit, doch unter der Bedingung, daß er in Kiew verbleibe. Doch Jároslaw hielt das Wort nicht, welches er dieſerwegen gegeben hatte, ſondern entwich 1102 aus dieſer Stadt mit dem Vorhaben, Feindlichkeiten wider den Großfürſten zu unternehmen. Aber Jároslawez, ein Sohn des Großfürſten, bemächtigte ſich durch Liſt in Nura ſeiner wiederum, und führte ihn gefangen nach Kiew, wo er bald hernach in ſeiner Verhaftung ſtarb. Hingegen ſchlug Swätopolken ſein Entwurf fehl,

daß ſein Sohn für Wolodimer Nowgorod, das Fürſtenthum Mſtislaws, eines Sohnes Wladimirs, erhalten ſollte. Denn obgleich Wladimir keine Unzufriedenheit über dieſen Tauſch bezeigte, ſondern vielmehr, nachdem der Großfürſt ihm ſolchen vorgeſchlagen, ſeinen Sohn aus Nowgorod abforderte: ſo ſendeten doch die Nowgoroder, als er ihnen bey dieſer Abforderung die Urſache derſelben bekannt machte, zugleich mit Mſtislawen und den Hofbedienten Wladimirs, die denſelben dem Großfürſten vorſtellen, und Wladimirs Aufrichtigkeit in Befolgung des getroffenen Tauſches erklären ſollten, Geſandte aus ihrem Mitteln nach Kiew, die dem Großfürſten andeuteten, daß ſie ihm, der ſie im Jahr 1088 ſelbſt verlaſſen, kein Recht zugeſtünden, auf ihr Fürſtenthum für ſich oder ſeinen Sohn Anſpruch zu machen. Wenn dein Sohn zween Köpfe hat, lauteten die ihren Abgeordneten in den Mund gelegten Worte, ſo magſt du ihn ſchicken: Mſtislawn hat uns Wſewolod gegeben, und wir haben ihn zu unſerm Fürſten erzogen. Dieſe ſo nachdruckvolle Verweigerung der Nowgoroder wirkte nach langem Wortwechſel mit dem Großfürſten, daß dieſer ihnen nachgab, und darein willigte, daß ſie Mſtislawn zum Fürſten behielten, und mit ſich zurückführten.

Verſchiedene Kriege unter Swätopolks Regierung, beſonders mit den Polowzern. 1103.

Da dergeſtalt Swätopolk und Wladimir in recht gutem Vernehmen lebten, und von den übrigen Fürſten nichts befürchteten: ſo beſchloſſen ſie, im Jahr 1103 bey dieſer günſtigen Zeit das Land der Polowzer mit Krieg zu überziehen. Denn ob wohl am 15ten September 1101 zu Sakow mit den Polowzern auf dieſer eigenen Antrag an die zu Solotez verſammelten Fürſten, ohne Zweifel, weil die Polowzer die Unhinlänglichkeit ihrer Kräfte gegen die Macht des geſammten ruſſiſchen Staatskörpers erkannten, ein Friedensſchluß getroffen war: ſo erſtreckte

ſtreckte ſich doch dieſer Friedensſchluß (welches mir am wahrſcheinlichſten dünket) nicht auf alle Polowzer, und wenn dieſes iſt, ſo geſchahen von Polowzern, die nicht an dieſem Friedensſchluſſe Theil nahmen, auch während der Gültigkeit und Beobachtung deſſelben von ihren darinn begriffenen Landsleuten Einfälle ins ruſſiſche Gebiet; oder die Polowzer blieben auch jetzt bey ihren alten Sitten in Anſehung ihrer Friedensſchlüſſe, daß ſie nämlich dieſelben ohne die geringſte Bedenklichkeit oder Urſache verletzten; oder endlich hielten Wladimir und Swätopolk für Einfalt, und nicht für Gewiſſenhaftigkeit, durch einen Friedensſchluß ſich wider ſolche Feinde die Hände binden zu laſſen. Da aber Swätopolk und Wladimir zu Dolobsk hierüber ihre Heerführer zu Rathe zogen: ſo war die Meynung der Großfürſtlichen, dieſe Zeit, nämlich das Frühjahr, ſey aus der Urſache nicht zum Kriegszuge tauglich, weil man die Pferde darüber verderben, und den Landmann dadurch um die Erndte bringen würde. Allein Wladimir erwiederte hierauf: Es wundert mich, daß ihr für die Pferde Sorge traget, mit welchen der Landmann ackert, und nicht daran denket, daß, wenn der Bauer zu ackern anfängt, ein Polowzer kommt, ihn mit einem Pfeile erſchießt, ſein Pferd wegnimmt, in ſeine Wohnung gehet, und daraus Frau, Kinder und alle Haabe mit ſich wegführt. Euch dauert alſo nur ſein Pferd, nicht aber er ſelbſt? Die Richtigkeit dieſer Antwort Wladimirs leuchtete Swätopolken ſo helle ins Geſicht, daß er deſſen Meynung Beyfall gab. Nun ſendete man auch zu andern ruſſiſchen Fürſten Geſandte, dieſelben zur Theilnehmung an dieſem Feldzuge einzuladen. Oleg, Swätoslaws Sohn, wendete eine Krankheit vor, um ausbleiben zu dürfen. Hingegen wohnten außer Swätopolk und Wladimir der Bruder dieſes Olegs, David,

der Fürſt David von Polotsk, Mſtislaw, Sohn des dorogobuſchiſchen Davids, Wätſcheslaw, Järopolks Sohn, und Järopolk, Wladimirs Sohn, demſelben bey. Bey Tortſchi neben der Inſel Chortiſch war der allgemeine Sammelplatz, und von dort erreichte man in völliger Schlachtordnung innerhalb vier Tagen Sutjen. Die Polowzer aber hatten ſich gleichfalls in großer Menge zuſammengezogen. Doch rieth einer von ihren Fürſten, Uruſoba, ſich um einen Frieden zu bemühen. Allein die Jüngern verſpotteten dieſen klugen Rath eines erfahrnen Alten als einen Beweis ſeiner Feigheit. Ehe aber die Ruſſen auf ſie losgiengen, hielten die Fürſten mit ihrem ganzen Heer Gebet, wobey ſie Gott und ſeiner Mutter Gelübde thaten, und verſprachen Almoſen zu geben, und die Klöſter mit allem Nöthigen zu verſehen. Ihr Vorzug begegnete hierauf dem polowziſchen, welchen man Altunopen als einem Manne von oft geprüfter vorzüglicher Tapferkeit übergeben hatte, und war ſo glücklich, Altunopen mit ſeiner ganzen Mannſchaft zu erlegen, daß kein einziger entrann. Doch erſchien das noch übrige polowziſche Heer in den Augen der Ruſſen wie ein unabſehlicher Wald. Aber als ſie wahrnahmen, daß die Leute, aus welchen es beſtand, kein Herz bezeigten, ſie anzufallen, und ſogar die Pferde nicht fort wollten, (welcher Umſtand ſich aber leicht erklären läßt, wenn man weiß, daß die polowziſchen Pferde das ganze Jahr durch unter freyem Himmel blieben, die ruſſiſchen hingegen den Winter über in Ställen gehalten wurden,) ſo faßten ſie den Muth, ſie anzugreifen, und dieſes Näherrücken verurſachte ein allgemeines Ausreißen der Feinde, denen nun die Ruſſen ohne die mindeſte Gefahr und mit Einbuße ſehr weniger Leute, indem ſie bloß die Flüchtiggewordenen verfolgen und niederhauen oder gefangen nehmen durf-

durften, am 4ten April eine ſehr große Niederlage
beybrachten. **Uruſoba, Kotſchii, Kunam,
Kurtok, Tſchenegrap, Surbar, Jaros-
lanop** und 13 andere Fürſten verloren hiebey ihr
Leben. Einer aber, **Weldjuſa**, ward als ein Ge-
fangener vor den Großfürſten geſtellet, und erbot ſich,
ſeine Erledigung mit einem großen Werthe an Gol-
de, Silber, Pferden und anderm Viehe zu erkaufen,
und ſchwor, ſo lange er lebe, nichts Feindliches
wider die Ruſſen zu unternehmen. **Swätopolk**
ſtellte ſein Schickſal in **Wladimirs** Gutbefinden.
Dieſer aber fällte ihm mit den Worten das Todes-
urtheil: Wie oft habt ihr ſchon geſchworen, Rußland
nicht zu überziehen! Warum lehret ihr nicht eure
Kinder, den Eid unverbrüchlich zu halten, ſondern
vergießet während dem Friedensſtande das Blut der
Chriſten? Nun komme dein Blut auf deinen Kopf.
Auch wurde die Mühe und das Koſten dieſes Kriegs-
zuges den Ruſſen durch eine ſehr reiche Beute an
Pferden, Kameelen, Schaafen und anderm Viehe,
Schätzbarkeiten, die die Polowzer durch ihre unauf-
hörliche Beſtreifungen aller ihrer Nachbaren zuſam-
men gehäuft hatten, wie auch an gefangenen Pet-
ſchenegen und Torken, von welchen Völkerſchaften
folglich Leute unter den Polowzern lebten, und einen
Theil derſelben ausmachten, und endlich durch Be-
freyung einer Menge ihrer Landesleute und anderer,
die als Sklaven ſo lange den Ueberwundenen dienen
müſſen, ſehr überflüßig vergolten. Vermuthlich
war des Großfürſten Wiedererbauung des ehedem
aus Furcht vor den Polowzern verlaſſenen Jurjew
eine Frucht und Folge der großen Schwächung, die
man ihnen durch dieſen Feldzug zugefügt zu haben
meynte. Doch erkühnten ſich dieſelben ſchon 1106 1106.
aufs neue, ins ruſſiſche Gebiet zu kommen, und in
der Gegend von Sarjetſchesk Beute zu holen, die

ihnen

ihnen aber die großfürſtlichen Heerführer abjagten, doch ſo, daß die, welche ſie gemacht hatten, unbeſchädigt entkamen. Gleich das Jahr hernach, 1107, erſchienen ſie unter **Bonäk, Scharukhan** und andern Häuptern ſo zahlreich um Lubna herum, daß, um ſie beſiegen zu können, der Großfürſt **Wladimirn, Olegen** und noch einige andere Fürſten zu Helfern nahm, und nach der Vereinigung mit dieſen ſie über die Sula am 12ten aufſuchte. Allein gleich das Schlachtgeſchrey der Ruſſen jagte den Polowzern ſolch Schrecken ein, daß ſie an keinen Widerſtand dachten, ſondern ein Theil durch ſchnelles Beſteigen ihrer Pferde, andere zu Fuße ausriſſen, und ihr ganzes Lager zu einer guten Beute im Stiche ließen. Der Großfürſt ſtattete für dieſen Sieg am Tage der Himmelfahrt Mariens im petſcheriſchen Kloſter Marien und dem heiligen Theodoſius, zweetem Abte des petſcheriſchen Kloſters, (der ſich um den von Antonius in Rußland eingeführten Mönchsſtand dadurch ein großes Verdienſt erwarb, daß er demſelben die Regel gab, die, wie er von einem aus dem konſtantinopolitaniſchen Kloſterſtudium nach Rußland gekommenen Mönche George ausforſchte, in dieſem berühmten Kloſter ausgeübt ward,) feyerlichen Dank ab. Denn er verließ nie weder wegen eines Feldzuges, noch ſonſt einer andern Reiſe ſeine Hauptſtadt, ohne daß er beym Grabe des h. Theodoſius ſeine Andacht verrichtet, und vom Abte des Kloſters ſich den Segen ausgebeten hätte. Doch hielt man die Polowzer ohngeachtet dieſer ihnen beygebrachten Niederlage noch für ſo mächtige Feinde, daß man den Enſchluß faßte, ob man nicht durch eheliche Verbindungen zwiſchen ruſſiſchen Fürſten und Töchtern ihrer Oberhäupter ſie in aufrichtige Freunde verwandeln könnte, und in dieſer Abſicht begaben ſich die Fürſten, **Wladimir** und die beyden Swätoſ-

lawit-

lawitſchen, David und Oleg, zu zween polowzi-
ſchen Fürſten, die beyde Aeppa heißen, und er-
richteten mit denſelben einen Vertrag, den ſie durch
Vermählung der Tochter des einen Aeppa und En-
kelinn Oſeneps mit Georg oder Jurji, Wladi-
mirs Sohne, wie auch der Tochter des andern
Aeppa, Grigenews Enkelinnn, mit dem Olgo-
witſchen Swätoslaw, am 12ten Jänner 1108 1108.
recht dauerhaft zu machen meynten. Doch 1109 1109.
geſchahen wider Feindlichkeiten, wobey ſich die Ruſ-
ſen einiger Wohnſitze der Polowzer am Don bemäch-
tigten, und gleich im folgenden Frühjahr 1110 un- 1110.
ternahmen der Großfürſt Wladimir und David
einen vergeblichen Kriegszug wider ſie. Dieſe Um-
ſtände trieben Wladimirn, den thätigſten unter
allen ruſſiſchen Fürſten, an, nochmals alle ſeine
Stammgenoſſen zu Heimſuchung dieſer unaufhörli-
chen Feinde des gemeinſchaftlichen Vaterlandes in
derſelben eigenem Lande aufzufordern, und er überre-
dete den Großfürſten, zween Davide, nämlich einen
Swätoslaws, den andern Igors Sohn, die
Olgowitſchen Wſewolod und Swätoslaw,
und den Swätoslawitſchen Järoslaw, daß ſie
ihm und einigen ſeiner Söhne, wie auch Roſtis-
law, Sohn Davids des Igorewitſchen, 1111
in dieſer Unternehmung Geſellſchaft leiſteten. Die
Stadt des Fürſten Scharukhan empfieng ſie als
Freunde, und brachte ihnen Brod und Wein ent-
gegen. Sugrow aber, wohin ſie den Tag darauf
nämlich am 23ſten März kamen, büßte ſeine Wi-
derſetzlichkeit durch ſeine Einäſcherung, nachdem
man es im Augenblicke erobert hatte. Am 24ſten
erſchien ein polowziſches Heer, und ward am Bache
Degeja überwunden. Doch am 27ſten bot ein an-
deres weit zahlreicheres ihnen am Fluſſe Salniz die
Spitze, erfuhr aber, wiewohl nach einem harten
Kampfe,

Kampfe, der den Ruſſen viele Mannſchaft koſtete, ein gleiches Schickſal, und nun beſchäftigten die Ueberwinder ſich damit, vier Tage tiefer in das Land ihrer Feinde zu gehen, und durch die Beute, welche ſie daraus an Menſchen, Viehe und Schätzbarkeit abholten, die Früchte ihrer Siege ſich zu verſchaffen. Zwiſchen dieſen polowziſchen Begebenheiten hatten manche ruſſiſche Fürſten auch mit andern Feinden zu thun, indem unter andern Fürſt Jároslaw Swátoslawitſch von Ráſan am 4ten März 1103 eine Niederlage von den Morduanen erlitt, Jároslaw aber, Sohn des Großfürſten, die Jätwägen zweymal in ihrem Lande mit Vortheil bekriegte.

Charakter und Tod Swátopolks II, nebſt einigen Unterſuchungen über ſeine und anderer gleichzeitigen Fürſten weibliche Nachkommenſchaft.

Die perſönlichen Eigenſchaften des Großfürſten waren ſo beſchaffen, daß weder ſeine Unterthanen unter ihm glücklich leben konnten, noch er ſelbſt ſeinen Thron ohne Wladimirs Freundſchaft lange behalten hätte. Denn man wußte ſonſt nichts zu ſeinem Lobe, da man ihn, weil er ſich gegen die Geiſtlichkeit gefällig und freygebig erwies, recht gerne loben wollte, anzuführen, als daß er gerne Bücher las, ein ſo ſtarkes Gedächtniß hatte, daß er vorlängſt geleſene Geſchichte wörtlich nacherzählen konnte, nur aus Gefälligkeit im Trunke Ausſchweifungen begieng, und wegen ſeiner Kränklichkeit wenig und ſelten aß. Dagegen war ſchon ſein äußerliches Anſehen menſchenfeindlich, und ſeine Feigheit erſtreckte ſich bis dahin, daß er ohne Wladimirs und Anderer Zureden ſein Vaterland und ſeinen eigenen Staat eben ſo ruhig von den Polowzern hätte verheeren laſſen, als er die Unterthanen ſeines Großfürſtenthums ſeiner Geliebten, die zugleich ſeine erſte Rathgeberinn in allen Regierungs- und Staatsgeſchäften war, und von welcher er ſich nie, auch nur auf eine kurze Zeit, ohne Thränen entfernte, ſeinen Räthen und ſogar den Juden, die allen Handel und Ge-

Gewerbe an ſich riſſen, und hiefür einen Theil ihres Raubes in die Schatzkammer des Großfürſten abgaben, willig preis gab. Kiew verlor folglich nichts, ſondern gewann, als er 1113 am 16ten April zu Wiſchegrod verſtarb. Der königsbergiſche Neſtor erwähnet der Tochter Sbislawa nicht, die nach Dlugoß an den Herzog Boleslaw III. von Polen vermählt worden ſeyn ſoll. (S. poln. Geſch. Th. I. S. 114.) Hingegen meldet er, daß 1104 Predslawa, Tochter dieſes Großfürſten, nach Ungarn geführet, und den 21ſten Auguſt mit dem königlichen Prinzen vermählet worden ſey. Forſchet man aber in der ungariſchen Geſchichte nach dem königlichen Prinzen, der dieſe Gemahlinn gehabt haben kann, ſo findet man keinen, dem man ſie zueignen mag. Denn Bela, den Tſcherbatowo dafür angiebt, bekam erſt lange nach dieſes Großfürſten Tode etwa 1127 eine ganz andere Gemahlinn; den Emmerich, der im petersburgiſchen Journal ihr Gemahl heißet, finde ich weder beym Thwrocz, noch Bonfinius oder Pray; der Thronerbe des damals herrſchenden Kolomanns, Stephan, und deſſen vor ihm geſtorbener älterer Bruder Wladislaw waren zu jung. Allein dagegen ſchreibet Thwrocz, daß Kolomann, da ihm 1112 der Tod ſeines älteſten Sohnes nur einen Erben übrig gelaſſen, (und alſo weit ſpäter als als Neſtor die Vermählung der Predslawa angiebt,) ſich zu ſeiner zwoten Vermählung mit einer Ruſſinn entſchloſſen, dieſe aber, als er ſie durch gerichtliche Unterſuchung überführet, daß ihre Schwangerſchaft während der Ehe mit ihm nicht von ihm herrühre, ſondern ſie ſein Ehebette durch einen Ehebruch befleckt habe, nach gerichtlicher Eheſcheidung in ihr Land zurückgeſendet, ſie die Frucht dieſes Verbrechens zur Welt gebracht, Borich genannt, und

für einen rechtmäßigen Sohn Kolomanns ausgegeben, Kolomann aber 1115 auf ſeinem Sterbebette ſeinem Sohne und Ständen geboten habe, an Rußland nach ſeinem Tode die ihm zugefügte Beleidigung zu rächen. Es kann ſeyn, daß die Anverwandten der als eine Ehebrecherinn mit Schimpf zurückgeſendeten Gemahlinn Kolomanns in der Meynung, daß ſie unſchuldig ſey, oder weil ſie aus Betrachtung ihrer Blutsfreundſchaft ſich gegen ihre Verſchuldung oder Unſchuld gleichgültig verhielten, ihre Verunehrung durch Einfälle in Ungarn geahndet haben. Aber da Thwrocz dieſes nicht ſaget, ſo thut Pray meines Erachtens der Sache zu viel, wenn er die thwrocziſchen Worte Kolomanns, an Rußland die ihm zugefügte Beleidigung zu rächen, ohne zu verſtehen zu geben, daß er hier ſeine Quelle durch wahrſcheinliche Vermuthung erklären wolle, mit der Redensart als gleichgeltend verwechſelt, die Beleidigungen, welche die Ruſſen durch Einfälle in Ungarn ihnen erzeiget, nicht ungerächt zu laſſen. Das Schlimmſte iſt, daß die Handſchriften Neſtors ſich vornehmlich in den letzten Jahren Swätopolks und der ganzen Regierung ſeines Nachfolgers in dem ſchlechteſten Zuſtande befinden, und in Unordnung, voller Verwirrung und lückenhaft ſind. Aus dieſer Urſache fällt es unmöglich, hier und bey einer Menge Vorfallenheiten in der nächſtfolgenden Regierung ſich bey denſelben Rath zu erholen. So gehet es mit der Vermählung Mariens, Wladimirs Tochter, indem die Abſchriften Neſtors einmal melden, ſie ſey 1104 nach Konſtantinopel geführet, und den 20ſten Julius mit des Kaiſers Alexius Prinzen Leo vermählt worden, hernach aber, daß 1116 Leo, Diogenes Sohn, Wladimirs Schwiegerſohn, wider den Kaiſer Alexius zu Felde

gezo-

gezogen ſey, und einige Städte an der Donau erhalten habe. Eine Stelle widerſpricht der andern. Denn Wladimirs Schwiegerſohn konnte nicht zugleich den von 1081 bis 1118 zu Konſtantinopel herrſchenden Alexius, und den bereits 1071 dieſes Kaiſerthrones mit ſeinem Leben beraubten Romanus IV. Diogenes zum Vater haben. Da aber unter dieſen beyden Vätern gewählt werden ſoll: ſo zieht Tſcherbatowo den Diogenes, das petersburgiſche Journal hingegen den Alexius vor. Nach den Berichten der griechiſchen Geſchichtſchreiber aber kann er weder des einen noch des andern Sohn geweſen ſeyn. Denn von den drey Söhnen des Kaiſers Alexius führte keiner den Namen Leo, und wiewohl Diogenes unter ſeinen dreyen einen dieſes Namens hinterließ, ſo hatte doch dieſer ſchon 1087 im Dienſte des Kaiſers Alexius in einer Schlacht wider die Petſchenegen das Leben verloren, und der, welcher unter dem Namen eines Sohnes des ehemaligen Kaiſers Diogenes Alexio 1094 ſein Recht zum Thron ſtreitig machen wollte, ſchien dieſem ein ſo dummer Betrüger, daß er ſich anfangs nicht einmal ſeiner Perſon durch Verhaftung bemächtigen wollte. Hernach erkannte zwar Alexius, daß er ſich hierinn geirret, indem dieſer von ihm ſo verächtlich geachtete Menſch Anhänger fand, und verbeſſerte ſeinen Fehler, indem er ihn als einen Gefangenen nach Korſun ſchickte, und dort in einen Thurm einſperren ließ. Hier aber traf derſelbe Gelegenheit, einige Komaner zu gewinnen, daß ſie ihn befreyten, in ihr Land führten, und hernach, als ſeine Helfer ihm den widerrechtlich entzogenen Kaiſerthron zu verſchaffen, mit ihm das Gebiet des griechiſchen Reiches überzogen. Er ſpielte aber dieſe Rolle nur in einem Feldzuge des Jahres 1094, indem er durch Liſt in Alexius Gewalt gerieth, und auf Befehl

der Mutter deſſelben zu Zurulum geblendet wurde. Ob wohl die griechiſchen Geſchichtſchreiber bey dieſer ganzen Geſchichte nichts von Ruſſen erwähnen: ſo könnte doch wohl die Geſchichte dieſes vorgegebenen Sohnes vom Diogenes einige Gemeinſchaft mit dem haben, was einige ruſſiſche Jahrbücher hier und unter der folgenden Regierung von ihrem Leo berichten, wenn nicht der gar zu große Abſtand der Zeiten, in welchen beyde von dieſen Begebenheiten reden, dieſes gar zu unwahrſcheinlich machte.

Wladimir II. wird Großfürſt.

Nach der bisher zu Kiew beobachteten Thronfolge fiel nach Swätopolks II. Tode dieß Großfürſtenthum dem älteſten Sohne des Großfürſten Swätoslaw heim. Aber die Kiewer begehrten keinen von den Nachkommen Swätoslaws zu ihrem Herrn, und befürchteten überdem, alsdann die von ihnen zum Dienſte Jäslaws und Swätopolks II. wider die Swätoslawitſchen geführten Kriege entgelten zu müſſen. Aus dieſer Urſache faßten ſie in der Sophienkirche den Schluß ab, Wladimirn auf ihren Thron zu berufen, und weil derſelbe ſich nicht ſogleich einſtellte, ſo fielen ſie auf das Haus Putätens, den man für den reichſten Mann im ganzen Lande hielt, aber zugleich beſchuldigte, daß er vermittelſt ſeiner Vielgültigkeit bey Swätopolken dieſen zu ſeinen Erpreſſungen gereizet, und durch ein ſolch dem ganzen Volke verderbliches Mittel ſich ſo große Reichthümer erworben hätte, und die Wohnungen der Juden zu, und plünderten ſie aus. Dieſe Kennzeichen der großen Verbitterung der kiewſchen Bürgerſchaft bewegten die Großen, den bereits zu Wladimirn Abgeordneten andere nachzuſchicken, um ihn zu bitten, aufs eiligſte nach Kiew zu kommen, weil bloß ſeine Ankunft verwehren könne, daß die ſchon angegangenen Vergreifungen nicht den großfürſtlichen Palaſt, die Kirchen und Klöſter träfen.

Hier-

Hierauf langte er am 20ſten April 1113 zu Kiew an, 1113.
wo man ihn mit Freuden und aller einem herrſchenden Großfürſten gebührender Ehre aufnahm, und auf ſeinen erſten Befehl von allen Gewaltthaten abſtand, aber durch den Weg der Klage, die die Bürgerſchaft von Kiew bey ihrem neuen Landesherrn über die bisher von den Juden erlittene Schmälerung in ihrem ganzen Handelsweſen und allen übrigen Arten ihres Erwerbes anbrachte, die Vertreibung aller Juden aus allen ruſſiſchen Ländern durch einen großfürſtlichen Urtheilsſpruch auszuwirken ſich bemühte. **Wladimir** aber antwortete hierauf: da die Juden in verſchiedenen Fürſtenthümern aufgenommen ſeyn, ſo gebühre ihm nicht, ohne vorherige Berathſchlagung mit den übrigen Fürſten in den dießfalls von den vorigen Großfürſten gemachten Verfügungen etwas zu ändern; er wolle aber ungeſäumt die Fürſten über dieſe Angelegenheit zuſammen berufen. Dieſe erſchienen auf ſeine Einladung, und machten ab, daß die Juden mit aller Haabe aus Rußland vertrieben werden ſollten, auf welche Abmachung unverzüglich die Vollſtreckung folgte. Als die Polowzer Swätopolks Tod, und daß **Wladimir** zu Kiew vom großfürſtlichen Throne Beſitz genommen, in Erfahrung gebracht hatten, erſchienen ſie vor Perejaslaw, und verlangten, daß dieſes Fürſtenthum, über welches jetzt des Großfürſten **Wladimirs** Sohn Swätoslaw regierte, nach deſſen am 16ten May erfolgtem Tode der Vater es einem andern Sohne Järopolk ertheilte, ihm die Feindlichkeiten durch Geſchenke abkaufen ſollte. Als der Fürſt hievon ſeinen Vater benachrichtigte: ſo machte dieſer bekannt, daß er ſelbſt zu den Polowzern gehen, und ihnen Geſchenke überbringen wolle. Wie aber die Polowzer dieſes hörten, meynten ſie, **Wladimir** gebe dieſes nur vor, um ſie ſicher zu machen, und ihnen

ſolchergeſtalt eine harte Niederlage zu verſetzen, erwarteten daher ſeine Ankunft nicht, ſondern räumten aufs eiligſte das ruſſiſche Gebiet. Oleg, Swätoslaws Sohn, hingegen beſaß eine zu vortheilhafte Meynung von ſeinen eigenen Kräften, um ſich zu fürchten, einen Krieg über Kiew wider Wladimiren anzufangen. Aber deſſen Sohn, Fürſt Mſtislaw, machte mit ſeinen Nowgorodern und Roſtowern dieſe Sache für ſeinen Vater aus, indem er Olegs Heer beſiegte, und ihn hiedurch nöthigte, ſich mit demſelben wieder in ſein Land zurück zu ziehen, wo er bald darauf 1114 am 18ten Auguſt
1114. ſein Leben endigte. Im J. 1115 unterſtand ſich der
1115. Fürſt Gljeb von Polotsk durch einen Einfall in Smolensk, wo er ſich verſchiedener Städte bemächtigte, den Großfürſten zu bekriegen, beantwortete deſſen Verlangen, mit ihm in Frieden zu leben, mit ſtolzen Drohworten, und nöthigte hiedurch dieſen, ihm durch Gebrauch ſeiner Waffen Friedensgedanken einzuflößen. Sobald nun hierauf Wladimir ſeine Kriegsvölker in das Polotskiſche führte, erkannte Gljeb ſein Unvermögen, ihm im Felde zu widerſtehen, und begnügte ſich daher, ſeine Städte wider die Uebermacht dieſes Feindes zu vertheidigen. Darauf ließ der Großfürſt durch ſeine Söhne Drutesk angreifen, er ſelbſt aber gieng, mittlerweile daß ſie ſich mit Einnahme dieſer Stadt beſchäftigten, vor Minsk, den Aufenthalt des polotskiſchen Fürſten. Weil er aber wahrnahm, daß er ohne ſehr misliche Aufopferung des Lebens ſeiner Kriegsvölker dieſen Ort nur durch Hunger in ſeine Gewalt zu bekommen hoffen dürfte: ſo machte er alle Veranſtaltungen zu dieſem langweiligen Bezwingungsmittel, und verſetzte hiedurch Gljeben in ſolche Angſt, daß er ihn um Schließung eines Friedens bitten ließ. Weil nun Wladimir die Schwierigkeiten, Minsk

zur

zur Uebergabe zu nöthigen, beſſer als der darinn eingeſchloſſene Gljeb kannte, ertheilte er dieſer Friedensgeſandſchaft zwar die deſſen Hoffnung, zu einem erträglichen Frieden zu gelangen, ſehr niederſchlagende Antwort, er werde eher keinen Frieden ſchlieſſen, noch Gljeben verzeihen, bis man Gljeben ſelbſt und deſſen Räthe zu ihm bringen werde, ließ aber bey dieſer ſeiner eigenen Abfertigung der polotskiſchen Geſandten denſelben zu verſtehen geben, daß ihr Herr ſich um die Vermittlung der übrigen Fürſten zu ſeiner Beſänftigung bemühen möchte. Gljeb befolgte dieſen Rath, und nun erklärte ſich der Großfürſt gegen ſeine für dieſen ſeinen Feind ſprechende Stammgenoſſen, in Anſehung ihrer demſelben ſeinen Friedensbruch zu verzeihen, und ſeine abgenommene Städte wieder einzuräumen, wenn er ſelbſt in ihrer aller Gegenwart vor ihm erſcheinen und ſich vor ihm demüthigen würde. Gljeb erfüllte dieß Verlangen des Großfürſten, und erhielt nach einigen Verweiſen den Frieden auf die Art, wie der Großfürſt ihm denſelben zuzugeſtehen verſprochen hatte, ward auch vor der Verabſchiedung von demſelben mit einem Gaſtmale beehret. Die Einwohner von Drutesk aber führte der Sohn des Großfürſten Järopolk mit ſich in ſein Land, und erbauete für ſie die Stadt Schelin. Eben dieſer that 1116 einen glücklichen Einfall ins polowziſche Gebiet, indem er ſich drey ihrer Städte, Balin, Tſchewſchlujew und Sugrow, bemächtigte, und mit der Tochter eines jäſiſchen Fürſten, die ſo viel Reizungen für ihn beſaß, daß er ſie zu ſeiner Ehegemahlinn erwählte, und einer Menge anderer Gefangener in ſein Land zurückkehrte. Dieſe Gefangenen vermehrten die Bevölkerung in Rußland, die auch durch freywillige Ankunft vieler Petſchenegen und Torken, die beym Großfürſten wider die Polowzer, von welchen ſie in 1116.

einem zweytägigen Treffen am Don eine große Niederlage erlitten hatten, Zuflucht ſuchten, ſtarken Zuwachs erhielt, obgleich viele von dieſen Ankömm-
1120. lingen 1120 die ihnen vom Großfürſten angewieſenen Wohnſitze, wiewohl zu ihrem eigenen Verderben, verließen, indem ſie bey ihrem nunmehrigen herumſchweifenden Leben faſt alle für Hunger und Kälte in den Wüſteneyen umkamen. Eben ſo verdient machte ſich ein anderer Sohn des Großfürſten, der Fürſt von Nowgorod, um ſein Land, indem er
1114. 1114 die Hauptſtadt ſeines Fürſtenthums erweiterte, und durch den Poſadnik oder regierenden Bürgermeiſter zu Nowgorod, **Paul**, Ladoga an eine andere Stelle verlegte, und mit ſteinernen Feſtungs-
1116. werken verſahe, 1116 aber die Eſthen heimſuchte, und am 9ten März ſich ihrer Stadt Medweſchja-Golowa oder Odenweh (S. poln. Geſch. Th. II. S. 803.) bemächtigte. Weil aber der Großfürſt ihn als ſeinen älteſten Sohn zu ſeinem Thronfolger in Kiew beſtimmte: ſo befand er rathſam, ihn näher zu ſich kommen zu laſſen, und ihm 1117 Belgorod zu ſeinem Sitze anzuweiſen, ſein bisheriges Fürſtenthum Nowgorod aber ſeinem Sohne Wſewolod zu übergeben. Die Nowgoroder aber ver-
1118. pflichteten ſich 1118 gegen den Großfürſten, als derſelbe zu Susdal ihre Geſetze beſtätigte, ſich bloß aus ſeinen Nachkommen Fürſten anzunehmen, und die vom Großfürſten Jaroslaw I. ihnen auferlegte Abgabe den älteſten von ſeinen Erben, wenn gleich derſelbe nicht in Nowgorod ſich aufhielte, richtig abzutragen. Im J. 1117 bewegten den Großfürſten verſchiedene wider den Fürſten zu Wolodimer Jaroslaw angebrachte Klagen und ein wahrſcheinlicher Verdacht, daß derſelbe damit umgehe, daß er mit Polen eine Verbindung treffen wolle, ihm zum Beſitz des kiewſchen Thrones zu verhelfen, mit

Zu-

Zuziehung der Fürſten David Swätoslawitſch, Wolodars, mit welchem der Großfürſt 1113 durch Vermählung der Tochter Wolodars an den großfürſtlichen Sohn Roman in eine nähere Verbindung getreten war, des blinden Waſilko und Wſewolod Olgowitſch mit einem Heere in deſſen Land zu gehen. Weil Jároslaw einerſeits ſich zum Widerſtande gegen ſo zahlreiche Feinde zu ſchwach, andrerſeits die Gründe, aus welchen ihn der Großfürſt feindlicher Abſichten verdächtig hielt, dieſem zu einer völligen Gewißheit, daß Jároslaw dieſe Abſicht wirklich hege, unzulänglich ſchienen: ſo kam es, nachdem der Großfürſt Jároslawn zween Monate in deſſen Hauptſtadt eingeſchloſſen gehalten, zu einem Vertrage, nach welchem Jároslaw ins Lager des Großfürſten kam, ſich vor ihm demüthigte, und nach einem empfangenen Verweiſe von dieſem eine Verſicherung der Fortdauer ſeiner Freundſchaft, wenn er nur ſolche nicht ſelbſt verſcherzen würde, erhielt. Als aber hierauf der Großfürſt nach Kiew zurückgekehrt war, vernahm er neue Nachrichten von einer übeln Geſinnung Jároslaws, und daß derſelbe ſogar ſeine Gemahlinn, eine großfürſtliche Enkelinn wegen ihres Vaters Mſtislaw, zu verſtoßen denke, die ihn veranlaßten, denſelben nach Kiew, um ſich wider die angebrachten Beſchuldigungen zu verantworten, zu berufen. Jároslaw erklärte ſich zu kommen, falls der Großfürſt ihn vorher durch einen Eid verſicherte, daß er ihm bey ſeinem Erſcheinen kein Leid zufügen wollte. Der Großfürſt leiſtete dieſen Eid. Allein Jároslawn ward berichtet, daß der Großfürſt ihn nur vermittelſt dieſes Eides in ſeine Gewalt zu bekommen denke, und ihn ohngeachtet deſſelben in Kiew feſt halten werde. Da nun Jároslaw die, welche ihm ſolchen Bericht gaben, für Leute hielt, die es mit ihm gut meynten,

und von den Geheimniſſen des Großfürſten vollkommen unterrichtet wären: ſo begab er ſich, ſtatt ſein Wort wegen des Kommens nach Kiew zu erfüllen, nach Polen, und bat Boleslaw III, ſich ſeiner wider die ſchädlichen Anſchläge des Großfürſten anzunehmen. Der Großfürſt betrachtete dieß Betragen als eine offenbare Kriegserklärung Järoslaws, die den Großfürſten berechtigte, die, welchen Järoslaw bey ſeiner Entfernung die Bewahrung ſeines Fürſtenthums übergeben hatte, zur Uebergabe deſſelben an ihn aufzufordern, und, als ſie dieß ſein Begehren befolgt hatten, ſeinen Sohn Roman theils zu deſſen beſſerer Verſorgung, theils zu ſtärkerem Widerſtande wider die Polen, wenn Järoslaw ſeinen Zweck bey denſelben erreichen möchte, und,
1119. als Roman am 15ten Jänner 1119 ſtarb, deſſen Bruder Andrei oder Andreas als Fürſten zu Wolodimer einſetzte. In eben dieſem Jahre erlebte der Großfürſt das Glück, von einem gefährlichen Feinde, dem Fürſten Gljeb von Polotsk, durch deſſen Tod befreyt zu werden. Ich erinnere, daß ich alles, was ich von den Feindſeligkeiten dieſes polotskiſchen Fürſten geſchrieben habe, bloß bey dem Verfaſſer der im petersburgiſchen Journal befindlichen ruſſiſchen Geſchichte dieſer Zeiten angetroffen habe, auf deſſen Wort (weil ich, da ſeine Geſchichte im Hauptſitze des ruſſiſchen Reiches den Augen aller derer dargelegt wird, die am beſten den Werth und die Glaubwürdigkeit ihrer vaterländiſchen Geſchichte beurtheilen können, mit aller Wahrſcheinlichkeit vermuthen darf, daß er gute Quellen recht benutzet habe,) ich viele andere Begebenheiten, die ich bey keinem ſonſt leſe, in meine Geſchichte einrücke, indem bey der gegenwärtigen Bearbeitung der ruſſiſchen Geſchichte in Rußland faſt täglich neue Entdeckungen in derſelben zu vermuthen ſtehen, und daher ſehr wahr-

ſchein-

ſcheinlich iſt, daß dieſe 1783 geſchriebene, mit mancher noch Tſcherbatowo in den Jahren 1770 und 1771, den Jahren, in welchen er ſeine Geſchichte dieſes Zeitraumes drucken ließ, unbekannt geweſener Begebenheit oder Berichtigungen einer Menge Irrthümer, vollſtändiger gemacht ſey, obwohl jeder, der mein Werk mit dem Werke dieſes Verfaſſers zuſammen zu halten der Mühe werth hält, mir hoffentlich die Gerechtigkeit erzeigen wird, zu glauben, daß ich, ſo weit es mir die Möglichkeit erlaubet, von ihm ſo wenig als irgend einem andern Führer ohne eigene genaue Prüfung etwas annehme. Nach dieſer meines Erachtens nothwendigen Ausſchweifung komme ich wieder zur Geſchichte, wo ich bey Gljebs Tod ſtehen blieb. Dieſer ereignete ſich in ſeiner Gefangenſchaft zu Kiew, die er ſich durch neue Beunruhigungen des Nowgorodiſchen und Smolenskiſchen zuzog, indem dieſe ſeine Feindlichkeiten den Großfürſten bewegten, ſeinem Sohne Mſtislaw aufzutragen, ihn vermittelſt des ſtarken Heeres, das der Großfürſt ſeiner Anführung anvertraute, als einen Gefangenen nach Kiew zu bringen, welchen Auftrag Mſtislaw, als er bey der Eroberung von Minsk Gljebs Perſon in ſeine Gewalt bekam, zur Vollſtreckung brachte. Für einen Angriff des Herzogs von Polen verſprach dem Großfürſten die Vielheit der Feinde, die er in ſeinem eigenen Gebiete ſcheuen mußte, ziemliche Sicherheit, indem durch eben dieſes Mittel ſich der Fürſt Wolodar wider denſelben ſo gut gedeckt achtete, daß er vermeynte, denſelben ohne einige Beſorgniß durch Einfälle in ſein Land zum Zorne reizen zu können, und Boleslaw ſelbſt wählte ſtatt einer offenbaren Bekriegung dieſes Feindes, um ſich von den Uebeln zu befreyen, die derſelbe ſeinen Unterthanen zufügte, das Mittel, welches ihm Peter Vlosczovicz vorſchlug, und ſelbſt aus-

1122. zuführen ſich erbot, wie er auch 1122 bewerkſtelligte, da er als ein verſtellter Ueberläufer ſich Wolodars Perſon entweder auf der Jagd, wie der Lebensbeſchreiber des Biſchofs Otto k) oder bey der Tafel, wie Kadlubko meldet l), bemächtigte, und nach Polen führte. Waſilko beſchickte unverzüglich den Herzog von Polen, um mit ihm über die Befreyung ſeines Bruders Unterhandlung zu pflegen. Boleslaw forderte für dieſelbe 80000 Mark Silbers, vereinigte ſich aber über 20000, von welchen man 12000 baar erlegte, und für das Uebrige einen Sohn Wolodars als Geiſel dem Herzoge von Polen zuſtellte, dem ſein Vater nach ſeiner Zurückkunft in ſein Fürſtenthum durch Ueberſendung von 500 Gefäßen griechiſcher Arbeit bald auslöſete. Wolodar aber mußte, ehe er ſeine Freyheit wieder bekam, beſchwören, nicht nur ſelbſt keine fernere Feindſeligkeiten wider die Polen auszuüben, oder irgend einem Feinde ihres Herzogs Beyſtand zu leiſten, ſondern auch nebſt demſelben und dem Könige von Ungarn Stephan zu Wiedereinſetzung Jároslaws in Wolodimer gemeinſchaftliche Sache zu machen. Der allgemeine Sammelplatz der Kriegsvölker aller dieſer Verbundenen war Peremiſchel. Von
1123. hier gieng Jároslaw 1123 mit 7000 Ungern und Polen, lauter leichte Reuterey, voraus. Mit dem übrigen Kriegsheere bemächtigten ſich Boleslaw und das Oberhaupt der Ungern der befeſtigten Oerter des Fürſtenthums, welches ſie für Jároslawn erobern wollten. Daſſelbe war beynahe ſchon ganz in ihren Händen, und die Hauptſtadt Wlodimer, als der letzte haltbare Platz, ward angegriffen, als ſich Jároslaw durch ſeine Hitze verleiten ließ, den bey einem

k) *Andreae* Vita S. *Ottonis* lib. II. c. 3. 4.
l) *Kadlubko* Lips. p. 720 et 721.

einem Ausfalle von ihm zurückgetriebenen Belagerten bis unter das Stadtthor nachzuſetzen. Da dieſer Zahl ſich hier verſtärkte, von den Seinigen hingegen, die er anfangs dieſes Gefechtes um ſich hatte, wegen der Schleunigkeit, mit welcher er die vor ihm Fliehenden verfolgte, auf dem Wege viele zurückblieben, und folglich aus dieſer Urſache, und weil von ſeinen Leuten immer doch einige das Leben einbüßten, der Vortheil der größeren Zahl allmählich von ihm zu den Ruſſen übergieng: ſo fiengen dieſe an, ihn zu übermannen, und bemühten ſich, als ſein Pferd ihn abgeworfen hatte, ſeiner Perſon habhaft zu werden. Zwar vereitelte die Tapferkeit der Polen und Ungern dieſe Abſicht der Ruſſen, indem ſie bey allen Anfechtungen derſelben ihn zu ihrer Hauptmacht in Sicherheit brachten. Aber er war bey dieſem langwierigen Gefechte ſo hart verwundet worden, daß er nach einigen Tagen an dieſen Wunden ſtarb. Dieſer Todesfall des Mannes, für den die Angreifer Wolodimers die Waffen ergriffen hatten, verurſachte, daß es zwiſchen ihnen und Andrei zu einem Vertrage kam, in welchem ſie verſprachen, ihn im Beſitze des Fürſtenthums Wolodimer fernerhin nicht zu ſtören. Der polniſche Bericht von dieſem Kriege meldet ausdrücklich, daß der König von Ungarn bey dieſem Feldzuge nicht zugegen geweſen ſey, ſondern ein Bruder des Königs von Ungarn Kolomann, von dem man bey den ungariſchen Geſchichtſchreibern keine Spur findet, ich aber in meiner polniſchen Geſch. Th. I. S. 130 und 131. gehandelt habe, die dabey ſeyenden Ungern angeführt habe m). Hingegen ſaget Thwrocz, König Stephan habe dieſen Kriegszug in Rußland auf Veranlaſſung der an ihn gethanenen Bitte eines vertriebenen ruſſi-

m) *Dlugoſſ.* p. 410—412. 418—420.

ruſſiſchen Herzogs, Bezen, (ſo iſt hier der Namen Jároslawez, dem einige ruſſiſche Nachrichten dem Jároslaw, von dem hier die Rede iſt, beylegen, verunſtaltet worden) aus dem Bewegungsgrunde, den Befehl ſeines ſterbenden Vaters Königs Kolomanns zu befolgen, und die demſelben zugefügte Beleidigung an den Ruſſen zu rächen, unternommen, und erzählet die ganze Sache ſo, daß erhellet, er wiſſe nicht anders, als daß König Stephan denſelben bloß mit ſeinen Ungern ohne den Herzog von Polen und ohne einige polniſche Kriegsvölker gethan habe. Die Zeitung von Bezens Tode habe dieſen König ſo aufgebracht, daß er allen ſeinen Ungern geboten, ſich gefaßt zu halten, entweder noch heute die belagerte Feſtung zu erobern, oder bey ihrem Angriffe auf dieſelbe alle ihr Leben hinzugeben. Allein hierauf hätten ſich alle Große ſeines Heeres zuſammen gethan, und nach gehaltener Berathſchlagung abgemacht, dem Könige in ihrer aller Namen anzudeuten, daß, da er ohne vorherige Einholung ihrer Meynung dieſen Entſchluß gefaßt, der nach aller Wahrſcheinlichkeit ihnen allen, oder doch den Mehreſten unter ihnen das Leben koſten würde, keiner dem dießfalls von ihm ertheilten Befehle gehorſamen werde. Zwar hätte, als nunmehr dieſe Abmachung als ein allgemeiner Schluß des geſammten Heeres dem Könige bekannt gemacht werden ſollen, der Rath des Königs ſich in zwo Partheyen abgeſondert. Aber nichts deſto weniger habe ein Herr, Cozma, aus dem Geſchlechte Paznam, den König mit folgenden dreiſten Worten angeredet: Was willſt du thun, König? Geſetzt, es gelingt dir mit Verluſt des allergrößten Theils deiner Leute dieſe Feſtung zu überkommen; wen behältſt du denn übrig, ſie wider die künftigen Anfälle der Feinde, die dich gewiß den Beſitz nicht unge-

ſtört

ſtört genießen laſſen werden, zu vertheidigen? Keiner unter uns wird dieſen gefahrvollen Auftrag, hier zu bleiben, übernehmen. Folglich wirſt du ſelbſt dich hiezu verſtehen müſſen. Mit einem ſolchen Könige aber, der den gefahrvollen Aufenthalt in einem gewonnenen fremden Fürſtenthume der Regierung ſeines eigenen Reiches vorzieht, iſt uns nicht gedienet. Wenn du daher noch bey deinem Sinne bleibeſt, ſo magſt du allein den Angriff auf die Feſtung thun; wir hingegen werden nach unſerm Vaterlande umkehren, und uns einen andern König wählen. Und gleich nach Beendigung dieſer Rede habe dieſe Parthey im ganzen Lager durch Herolde ausſchreyen laſſen, ein jeder ſolle unverzüglich den Weg ins Vaterland antreten, und ſo den König genöthigt, ſich nach ihrem Willen zu bequemen. Im Jahr 1125 am 19ten May ſtarb der Großfürſt Wladimir II. in einem Alter von 73 Jahren, ein durch ſeine herrliche Eigenſchaften bey ſeinen Unterthanen ſehr beliebter, und von allen Nachbarn hochverehrter und zum Theil gefürchteter Fürſt. Er war zwar klein von Wuchs, aber von feſtem Gliederbau und ſehr ſtark, und in allen ſeinen Kriegen nur einmal, nämlich bey Tripol, überwunden worden, welcher Vorfall ihn, theils wegen der dabey erlittenen Einbuße ſeines hochgeliebten Bruders, theils weil er wider ſeine eigene Einſicht auf des Großfürſten Swätopolk dringendes Anhalten ſich hier zu einer von ihm vorausgeſehenen Niederlage ins Gefecht einlaſſen mußte, die ganze übrige Zeit ſeines Lebens ſo ſchmerzte, daß er niemals dieſer Begebenheit erwähnen, oder von derſelben hören mochte. Er wußte von keinem Stolze, bewies im Glücke und bey Widrigkeit gleiche Mäßigung, war gegen alle gnädig und freygebig, und handhabte die Gerechtigkeit nach dem Geſetze dergeſtalt, daß er allemal dem

1125.

Verurtheilten die ihn in demſelben zuerkannte Strafe erleichterte.

Eine Unterſuchung über den Zunamen dieſes Großfürſten Monomach und gewiſſe aus Konſtantinopel erhaltene Reichskleinodien.

Er führet den Beynamen Monomach, den er, um ſich durch ſeine Abſtammung von einem griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach bey fremden Fürſten und Völkern ein höheres Anſehen zu ſchaffen, annahm, ob wohl andere, weil der Name Monomach bey den Griechen einen Zweykämpfer bedeutet, einen Zweykampf, in dem er bey einem Feldzuge wider Korſun den feindlichen Feldherrn beſieget haben ſoll, zur Urſache dieſes ſeines Zunamens machen. Man bewahret jetzt in der Kunſt- und Rüſtkammer zu Moskau verſchiedene Reichskleinodien, deren Arbeit anzeiget, daß ſie aus Griechenland gekommen ſind, und denen gleichen, mit welchen ſich die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer ſchmückten. Sie beſtehen aus einer Mütze von Gold von griechiſcher getriebener Arbeit, die mit Perlen, Saphiren, Topaſen und Rubinen beſetzt, und unten am Kopfſtücke mit einem Zobelgebräme eingefaßt iſt, und auf der Spitze ein Kreuz hat; einem goldenen Scepter mit ſchwarz aufgetragenen Bildern von Begebenheiten aus dem neuen Teſtamente; einem güldenen Reichsapfel, wo die Kugel von oben herein bis auf die Hälfte durch ein auf der Kugel herablaufendes Kreuz in vier Theile abgetheilt iſt, in welchen in Email bibliſche eine Beziehung auf die königliche Würde habende Begebenheiten; ein Barmy oder Kragen oben auf einem Purpurmantel, auf welchem vorn und auf der Schulter in Rundungen von verſchiedener Größe Bilder ſich befinden, zwiſchen welchen Alles dicht mit in Gold eingefaßten Edelſteinen und Perlen beſetzt iſt; und aus einer güldenen Kette. In eben der Schatzkammer iſt auch eine der ſchon erwähnten Mütze ſehr ähnliche, außer daß dieſe andere ganz von gehämmerter Arbeit iſt.

Ein

Ein goldenes Kreuz aber wird aus der Meynung, daß es ein Stückchen Holz vom Kreuze Chriſti enthält, als ein Heiligthum in der Hauptkirche zur Verkündigung Mariens aufbehalten. Auf die mehreſten dieſer Stücke ziehet **Tſcherbatowo** eine Nachricht, die er bey einem alten Annaliſten gefunden hat, weil er ſonſt nirgends, außer den wenigen Worten der Stufenbücher, daß dieſe Geſchenke ehemals vom griechiſchen Kaiſer **Konſtantin Monomach** getragen worden, und dem Großfürſten **Wladimir** aus dem griechiſchen Reiche zugeſchickt ſeyn, und einem Unterricht an einen ruſſiſchen Geſandten in Polen vom Jahr 1551, da man demſelben vorſchreibet, er ſollte zu Behauptung des czariſchen Titels die Ueberſchickung dieſes Zeichens der königlichen Würde von den griechiſchen Kaiſern und die Krönung **Wladimirs Monomachs** durch die an ihn geſendeten Biſchöfe gebrauchen, nichts ausſpüren mögen, was ihm darüber Licht gäbe. Die Nachricht dieſes Annaliſten enthält folgendes. **Konſtantin Monomach** hielt nach ſeiner Ankunft aus einem Kriege eine Rathsverſammlung, und ſchickte darauf den Metropoliten von Epheſus, **Neophytus**, die Biſchöfe von Mitylene und Miletus, den Stratilat **Euſtathius** von Antiochien und den Abt **Euphemius** von Jeruſalem, nebſt vielen andern vornehmen Perſonen, als Abgeſandte an **Wladimirn**, und überſendete demſelben durch ſie ein vom Holze des Kreuzes Chriſti gemachtes und bisher auf der Bruſt getragenes Kreuz, ſeine kaiſerliche Krone in einer goldenen Schüſſel, die heiligen Barmen, das iſt, den kaiſerlichen Halsſchmuck, den Purpurmantel und Byſſus, ſo er auf ſeinen Schultern trug, eine Kette von arabiſchem Golde nebſt vielen andern Zeichen der königlichen Hoheit, alles zuſammen in einer herzförmigen Schachtel, nebſt einem Briefe

an Wladimirn, worinn er ihn um Frieden erſuchte. Weil aber des Großfürſten Wladimir Wſewoloditſch Regierung in eine von Konſtantin Monomachs Tode, der ſich 1054 ereignet hatte, entfernte Zeit fällt: ſo muthmaßet Tſcherbatowo, daß dieſer Großfürſt dieſe Kleinodien von dem zu ſeiner Zeit herrſchenden Kaiſer Alexius wegen ſeiner Abſtammung von Konſtantin Monomach als ſeinem Großvater vermittelſt einer Tochter, die Konſtantin an Wſewolod verheyrathete, zum Geſchenke, um ihn für die ſeinem Eidame Leo auf Alexii Befehl, als derſelbe ihn entweder in Verdacht hielt, oder überzeugt hatte, daß er ihn vom Kaiſerthrone ſtürzen wollte, widerfahrne Blendung zu beſänftigen, empfangen habe. Sollte aber in dieſer Stelle des Annaliſten bloß der Name Wladimir ohne den Zuſatz Monomach oder Wſewoloditſch ſtehen: ſo wäre die Muthmaßung gleich natürlich, daß dieſe Geſchenke wirklich von Konſtantin Monomach an Wladimirn, aber nicht an Wladimir Wſewolods Sohn, ſondern Wladimirn, älteſten Sohn des Großfürſten Jároslaw, zu der Zeit, als Konſtantin Monomach nach von dieſem Wladimir gegen ihn 1043 verübten Feindſeligkeiten mit demſelben Frieden ſchloß, und dieß wiederhergeſtellte beyden Reichen gleich nützliche gute Vernehmen durch Verheyrathung ſeiner Tochter an einen Bruder Wladimirs befeſtigte, überſendet ſeyn. Die vom ruſſiſchen Annaliſten angezeigten Namen der griechiſchen Geſandten, welche dieſe Geſchenke überbrachten, könnten, wenn man einen oder mehrere dieſer Perſonen in griechiſchen Schriftſtellern anträfe, entweder völlig entſcheiden, oder wenigſtens einen wahrſcheinlichen Grund hergeben, für dieſen oder jenen Wladimir den Ausſpruch zu thun. Die Mütze oder Krone von gehämmerter Arbeit aber ge-

höret

höret nach Tſcherbatowos Gedanken nicht zu der Zahl dieſer Geſchenke, ſondern er hält dafür, daß dieſe eben die ſey, von welcher Konſtantin Porphyrogeneta melde, daß ſie Konſtantin Konſtantius Sohn den Cherſoneſern oder Korſunern nebſt einer goldenen Bildſäule für ihre ihm geleiſtete Hülfe gegeben habe, und daß ſie entweder durch den Großfürſten Wladimir I. bey deſſen Eroberung von Korſun oder durch eine andere Gelegenheit aus Korſun nach Rußland gekommen ſey. Dieſe Gelegenheit könnte auch ein korſuniſcher Feldzug Wladimirs Monomach ſeyn, den man vielleicht wegen Einmiſchung mancher Umſtände, deren Unrichtigkeit erwieſen werden mag, zu frühzeitig für eine Erdichtung erklärt hat. Wegen der erſten Veranlaſſung Wladimirn Monomach zu nennen ſteigt mir der Gedanke auf, ob ihm ſein Vater Wſewolod, da derſelbe als Großfürſt herrſchte, denſelben etwa in der Abſicht gegeben, weil er durch dieſes Merkzeichen ſeiner Herkunſt von einem griechiſchen Kaiſer bey ſeinen Stammgenoſſen, die nach dem Gewohnheits- oder einem andern Rechte eher als er nach Wſewolods Tod den kiewſchen Thron beſteigen ſollten, ihm die Meynung eines Vorzuges vor ihnen verſchaffen wollte, damit dieſe ihm die unmittelbare großfürſtliche Thronfolge auf Wſewolod deſto weniger beſtreiten möchten. Mehr könnte ich über dieſe beyde Sachen nicht ſagen, wenn ich nicht in der ruſſiſchen Geſchichte des petersburgiſchen Journals eine ſehr ausführliche Erzählung von einer Menge wichtiger Verhandlungen zwiſchen dieſem Großfürſten und dem Kaiſer Alexius gefunden hätte, die ich aus ihm gegenwärtig nehmen werde. Im Jahr 1116 erzürnte ſich Alexius über den kaiſerlichen Prinzen Leo, Eidam des Großfürſten. Da er aber einen Krieg mit dem Großfürſten vermeiden

wollte, ſchickte er Geſandte an ihn, ſchloß mit ihm Frieden, und gab dem Prinzen Leo den Beſitz verſchiedener Städte an der Donau. Die Geſchichtſchreiber erzählen: der Großfürſt habe bald nachher, als er von dem am 15ten Auguſt erfolgten Abſterben Leos Nachricht erhalten, ſeinen Feldherrn Jwan Wolſchatitſch mit einem Heere in die Beſitzungen ſeines Eidams abgefertigt, und in den daſigen Städten Befehlshaber eingeſetzt, die Griechen aber haben die ruſſiſchen Befehlshaber dieſe geweſene Beſitzungen Leos nicht ruhig verwalten laſſen, ſondern ihnen einige Städte abgenommen, und den Statthalter des Großfürſten gezwungen, auch die übrigen zu verlaſſen; der Großfürſt habe hierauf ſeinen Sohn Wetſcheslaw nebſt dem Feldherrn Foma Rabirowitſch dahin abgefertigt, ſie wären aber unverrichteter Sache zurückgekehret. Aber im Jahr 1119 zog der Großfürſt, um dieſe Beſitzungen dem von Leo in Kindesjahren nachgelaſſenen Sohne Waſilii, (nach griechiſcher Mundart Baſilius,) zu ſichern, ein Heer zuſammen, rief alle übrigen ruſſiſchen Fürſten zu Hülfe, ſchickte den Feldherrn Jan Wüſchatitſch, (iſt wohl eben der, welcher kurz zuvor Jwan Wolſchatitſch geſchrieben iſt,) zum Voraus in die Donau ab, und gedachte im Frühlinge ſelbſt mit allen ruſſiſchen Fürſten zu folgen. Als der Kaiſer hievon Nachricht erhielt, fertigte er an den Großfürſten eine Geſandſchaft ab. Hierauf werden die Namen des Geſandten, ſo wie ſie oben aus einem alten Annaliſten angeführt ſind, doch mit Weglaſſung des Abts von Jeruſalem, und alsdann die Geſchenke mit dem Zuſatze noch eines Stückes, eines Gefäßes von Jaſpis zur Salbung mit dem heiligen Oele, erzählet. Die Geſandten beſtätigten die beſtändige Anerkennung der kaiſerlichen Würde, der grie-

chiſche

chiſche Kaiſer nannte in ſeinem Schreiben den Groß-fürſten, wie gewöhnlich, Bruder und Kaiſer, und bat dabey um Frieden. Der Großfürſt nahm ſolches freundſchaftlich auf, erzeigte den Geſandten viele Ehre, und krönte ſich in der kiewſchen Hauptkirche mit der Kaiſerkrone ſeines Großvaters Konſtantin Monomach, wobey der Metropolit von Epheſus Neophytus den Gottesdienſt verrichtete. Von dieſem Tage an ward der Großfürſt Wladimir nach ſeinem Großvater Monomach genannt. Hierauf baten die griechiſchen Geſandten den Großfürſten um ſeine Enkelinn, Mſtislaws Tochter, zur Gemahlinn für den kaiſerlichen Prinzen Johann, und der Großfürſt ſchickte, als er ſie wohl beſchenkt entlaſſen hatte, mit ihnen zu einer umſtändlichen Verhandlung über dieſe Heyrathsſache einige anſehnliche Männer als ſeine Geſandten nach Konſtantinopel, die dort feſtſetzten: der Großfürſt würde die ſeinem Enkel Waſilii gehörigen Städte dem kaiſerlichen Prinzen Johann als dem beſtimmten Eidam ſeines Sohnes Mſtislaw abtreten, hingegen wollten die Griechen dem Fürſten Waſilii dieſe abgetretene Städte mit Geld vergüten, und die Vollziehung der Vermählung ſollte wegen des zu jugendlichen Alters der Verlobten auf zwey Jahre verſchoben werden. Dieſe Prinzeſſinn, welche Dobrodea hieß, ſchickte der Großfürſt 1122 mit dem Biſchofe Nikita und andern vornehmen Männern nach Konſtantinopel, wo ſie ihr Bräutigam, welcher ſeit 1118 als Kaiſer zu Konſtantinopel regierte, als ſeine Braut empfieng, und mit ihr die Vermählung vollzog. So ſehr ich mich, gewiß wider meinen Willen, hiebey aufgehalten habe: ſo muß ich doch noch dabey erinnern, daß dieſer Johann nach dem Berichte ſowohl des Hauptſchriftſtellers der ungariſchen Geſchichte Thwrocz, als der Griechen Zonaras und

Kinnamus 1119 mit einer ungariſchen Prinzeſſinn ſchon ſeit vielen Jahren vermählt war, und dieſe Gemahlinn vermöge der Ausſage aller dieſer dreyer hier ganz glaubwürdiger Geſchichtſchreiber noch im J. 1124, da ein Krieg zwiſchen ihrem Gemahle Johann und dem Könige Stephan geführt wurde, in dieſer Ehe lebte.

1125. Mſtislaw beſteigt den großfürſtlichen Thron.

Mſtislaw beſtieg nach ſeines Vaters Tode 1125 den großfürſtlichen Thron zu Kiew, ohne daß Swätoslaws Nachkommen ihm das geringſte in den Weg legten, und die Größe ſeiner Eigenſchaften war zu allgemein anerkannt, als daß ſie ſich die kleinſte Hoffnung hätten machen können, durch Beſtreitung deſſelben wider ihn etwas auszurichten. Doch die Polowzer meynten, daß ſie nach dem Tode des ihnen fürchterlichen Wladimirs ihre bloß bey ſeiner Regierungszeit unterlaſſenen Einfälle ins ruſſiſche Gebiet wieder unternehmen könnten. Sie zogen ſich alſo aufs eiligſte bey ihren Fürſten Barutſchen und Kobran zu dieſem Vorhaben zuſammen, und baueten hiebey auf den Beyſtand der unter der Herrſchaft Järopolks, Fürſten von Perejaslaw und Bruders des neuen Großfürſten, anſäſſigen Türken. Doch Järopolk erkannte das Vorhaben dieſes einheimiſchen Feindes, ehe der auswärtige zu deſſen Unterſtützung da war, und trieb dieſe Türken in derſelben Nacht in ihre Stadt zurück, und als die Polowzer dieſes vernahmen, ließen ſie den Gedanken tiefer ins Ruſſiſche zu rücken augenblicklich fahren, und betraten den Rückweg in ihr Land. Allein Järopolk ſetzte ihnen bloß mit ſeiner perejaslawiſchen Mannſchaft nach, und holte ſie bey Erjena ein, wo ſie ſich wider ihren Willen gegen ihn umwenden und in ein Gefecht einlaſſen mußten, das daher auch unglücklich für ſie ausfiel, indem ſie faſt insgeſammt theils durch die Waffen der Ruſſen, theils im Waſſer umkamen.

Bald

Bald hernach, im Jahr 1127, gab beyden Brüdern die Vertreibung des Fürſten Järoslaw Swätoslawitſch aus Tſchernigow eine gerechte Urſache, wider Wſewolod Olgowitſch, der ſich Tſchernigows durch dieſe Widerrechtlichkeit bemächtigt hatte, die Waffen zu ergreifen. Dieſer aber rief die Polowzer zu Hülfe, die 7000 ſtark anrückten, ihm ſolche zu leiſten. Allein die Leute, welche von ihnen an Wſewoloden zu Verabredung der Maaßregeln, die ſie in dieſem Kriege zu nehmen hätten, abgeſchickt wurden, fielen auf dem Rückwege an der Lokna in die Hände der hieher von Järopolk geſtellten Mannſchaft, und da folglich das polowziſche Heer vergeblich auf die Nachrichten wartete, die es durch dieſe Abgeordneten von ihrem Bundesgenoſſen Wſewolod einzuziehen gedachte, und die wirkliche Urſache ihres Ausbleibens nicht wußte: ſo hielt es dafür, daß dieſelbe in einer geſchehenen Ausſöhnung Wſewolods mit ſeinen Gegnern geſucht werden müſſe, und beſorgte, wenn es nicht zeitig ſich in Sicherheit begebe, von der Ueberlegenheit der Macht dieſer nun ausgeſöhnten Feinde eine gänzliche Niederlage zu erleiden, und ſo konnte es nicht anders kommen, als daß dieſe vermeynten Helfer in ihr Land zurückgiengen. Da nun Wſewolod bloß im Vertrauen auf ihre Unterſtützung den Krieg wider Mſtislaw und Järopolk nicht geſcheuet hatte: ſo bemühte er ſich gleich nach ihrer Entfernung durch gute Worte von dieſen zu erhalten, daß ſie ihn im Beſitze des Järoslawn entriſſenen Fürſtenthums nicht ſtörten, und durch Geſchenke, die er reichlich unter die Bojaren des Großfürſten ausſtreute, gelang es ihm, daß der Großfürſt den ganzen Sommer in Unthätigkeit zubrachte. Die Vorſtellung, welche der verjagte Järoslaw hierüber dem Großfürſten machte, daß er ihm nämlich bey dem heiligen

Kreuze geſchworen, ihm durch Bekriegung Wſewolods ſein Land wieder zu verſchaffen, rührte zwar den gewiſſenhaften Großfürſten, daß er endlich, ohngeachtet aller Zuredungen ſeiner durch Wſewolods Geld beſtochenen Räthe und des Anerbietens Wſewolods an ihn ſelbſt, ihm das Abſtehen von Jároslaws Sache theuer zu bezahlen, den feſten Entſchluß faßte, nicht länger in ſeiner Unthätigkeit zu verharren, ſondern Jároslaws Beſtes mit allen Kräften zu befördern. Aber jetzt gebrauchte Wſewolod eben dieſe Gewiſſenhaftigkeit des Großfürſten und den vortheilhaften Begriff von der mit Vorzüglichkeit der Einſichten in die Sittenlehre des Chriſtenthums verbundenen Frömmigkeit des Abtes des kiewſchen Andreasklosters, Gregorius, wodurch dieſer ſowohl beym verſtorbenen und dem jetzigen Großfürſten als beym ganzen Volke ſich den Ruf des ehrwürdigſten Geiſtlichen erworben hatte, ihn von dieſem Vorſatze gänzlich abzuziehen. Denn als er von ſeinem erſten Worte zum Großfürſten: „Ich nehme dieſe Sünde auf mich; denn es iſt beſſer, ſeinen Eid zu brechen als Chriſtenblut zu vergießen,“ nur eine ſchwache Wirkung merkte: ſo verſammelte er die ganze Geiſtlichkeit, die, da eben kein Metropolit war, ganz von ihm abhieng, und dieſe drang ſo ſtark in den Großfürſten mit dem Anhalten, Jároslaws wegen ſein Schwerdt nicht zu zucken, indem der ganze geiſtliche Stand, der die Pflichten des Chriſtenthums am beſten kenne, und andere darinn unterweiſen müſſe, die Sünde, von welcher der Großfürſt meyne, daß er ſie durch Verletzung eines ſolchen Eides begehen würde, auf ſich nehme, daß er ſich endlich nach ihrem Willen bequemte, und Wſewoloden durch einen Friedensſchluß verſprach, ihm im Beſitz des Fürſtenthums Tſchernigow nicht zu ſtören, daß folglich der unglückliche Jároslaw

nur Fürſt des ihm noch nicht entriſſenen Murom blieb. Doch beweinte der Großfürſt dieſe bewieſene Nachgiebigkeit, ſo lange er lebte. Wider einen andern Krieg, der doch nicht gerechter als dieſer war, machten ihm weder die Geiſtlichkeit noch ſeine Räthe Einwendungen. Dieſer betraf die polotskiſchen Fürſten, welche faſt unaufhörlich das ruſſiſche Reich bekriegten, weil ſie durch die Grauſamkeiten, welche Wladimir I. bey Eroberung dieſes Staates ihrer Vorfahren an ihrem Geſchlechtsvater und allen deſſen Nachkommen verübte, hiezu ein Recht erhalten zu haben vermeynten, und ſo gar nicht glaubten, daß die Aufnahme der Tochter dieſes ihres Geſchlechtsvaters ins Ehebette des Eroberers, daß hiedurch ſein Geblüt mit dem Geblüte deſſelben vereinigt ward, daß er und ſeine geſammten ruſſiſchen Stände ſeinem älteſten aus dieſer Eheverbindung erzeugten Sohne und deſſen Nachkommenſchaft das ganze Land des mütterlichen Großvaters abtraten, und einen Bruder dieſes neuen polowziſchen Fürſten für den Beherrſcher des ganzen ruſſiſchen Reichs erklärten, deſſen Erben allein auch noch gegenwärtig darüber regierten, dieſe Beleidigung vergütet habe, daß ſie ſich vielmehr wegen ihrer Abkunft von einem ältern Bruder desjenigen, deſſen Geſchlecht nun die ruſſiſchen Staaten beſaß, ein näheres Recht auf das ganze ruſſiſche Reich zuſchrieben. Sylveſter nennet bey Erzählung dieſer Begebenheit die Polowzer Kriwitzen, welchen Namen ein ſehr weit ausgebreitetes Volk führet. Dieſer Feind mußte in der That ſehr mächtig ſeyn. Denn der Großfürſt bot zu dieſem Kriege drey ſeiner Brüder, Wetſcheslaw aus Turow, Andrei aus Wolodimer, und Wſewolod aus Gorodez, den Järolawitſchen Wetſcheslaw aus Luzk, Wſewoloden Olgowitſch aus Tſchernigow, ſeinen Woywoden Jwan

Woitiſchitſch mit den Türken, und zween ſeiner Söhne Iſiäslaw aus Kursk, und Roſtislaw aus Smolensk, auf, die am 14ten Auguſt durch die verſchiedenen Wege, durch welche ſie ziehen mußten, das feindliche Gebiet betreten, und durch gleichzeitigen Angriff mehrerer Gegenden die Stärke der Polowzer vertheilen ſollten, und überdem ſollte ſein älteſter Sohn, der Fürſt von Nowgorod, aus dieſem Fürſtenthume an einem andern Orte einbrechen. Iſiäslaw war einen Tag vor der angeſetzten Zeit bereits vor Logoſchesk, und ſo glücklich, daß die Einwohner dieſen Ort auf ſeine erſte Auffoderung ergaben. Er konnte daher, wie er hörte, daß die übrigen bey ihrem Angriffe auf Iſiäslawl Widerſtand angetroffen hätten, ihnen zu Hülfe gehen, und erlangte auf dieſem Zuge noch einen Vortheil, indem ein polowziſcher Fürſt Brätſcheslaw, der zu ſeinem Vater gehen wollte, aber ſich auf allen Seiten von ruſſiſchen Kriegsvölkern umringt ſahe, in Erwägung ſeiner Schwägerſchaft mit Iſiäslaw ſich ſelbſt in ſeine Gewalt überlieferte. Als hierauf den Iſiäslawern dieſer Fürſt wie auch die Logoſchesker, welche Iſiäslaw mit ſich führte, vorgeſtellt wurden; ſo erboten ſie ſich gegen den Fürſten von Turow auf die Bedingniſſe, daß ſie ihr Leben, ihre Freyheit und Güter behielten, zur Uebergabe, wurden aber in der folgenden Nacht von zween Heerführern der Fürſten von Wolodimer und Turow überfallen, und es koſtete viele Mühe, daß man einem Theile der Menſchen das Leben und einige Güter rettete. Da nun auch der Fürſt von Nowgorod Nektutſch angegriffen hatte: ſo entſchloſſen ſich die Polowzer, zu Beſänftigung des Großfürſten den Fürſten David und deſſen Söhne ihrer fürſtlichen Würde zu entſetzen, und als Gefangene dem Großfürſten mit Bitte, ihnen ſtatt ihrer Rognwolden zum Fürſten zu

geben,

geben, zu überliefern, welches Geſuch der Groß-
fürſt ihnen gewährte, die in ſeine Hände gegebenen
entſetzten Fürſten aber 1129 mit Frauen und Kindern 1129.
zu beſſerer Bewahrung nach Konſtantinopel ſendete.
Eben ſo gut ſchlug ein Feldzug, den er ſeine Söhne
Wſewolod, Jßjäslaw und Roſtislaw 1130 1130.
nach Liefland thun ließ, und ein anderer aus, in
welchem er 1131 in Litthauen ſehr beträchtliche Beu- 1131.
te machte.

Demnach hinterließ er bey ſeinem Abſterben, 1132. Des Großfürſten Mſtislaws Tod.
das ſich am 14ten April 1132 ereignete, einen eben
ſo ruhmvollen Namen, als ſein Vater. Denn ob
er gleich die Abgiften der Unterthanen erhöhete: ſo
beſchwerte er ſie doch hiemit nicht mehr, weil er ſie nach
dem Vermögensumſtänden eines jeden einrichtete,
und die Volksmenge durch die vielen Ankömmlinge
aus verſchiedenen fremden Völkerſchaften, die ſich
unter ſeines Vaters und ſeiner Regierung in Ruß-
land niederließen, ſehr zugenommen hatte, und be-
ſonders die Beloweſchen, theils als Anbauer der Län-
dereyen, theils als Kaufleute, den ältern Bewohnern,
deren Faulheit und Verſchwendung in Verbindung
mit innern und äußern Bedrückungen ſie nicht auf-
kommen ließ, die Mittel durch Anwendung ihres
Fleißes zu Benutzung der in ihren Händen ſeyenden
Vortheile ihre Umſtände zu verbeſſern wieſen, und
an manchen gute Nachahmer fanden.

Der Großfürſt Wladimir II. hatte ſeine Ihm folgt Jaropolk II.
Söhne, den verſtorbenen Großfürſten Mſtislaw
und Järopolk, beſchwören laſſen, daß Mſtis-
law, wenn er den kiewſchen Thron beſteige, Järo-
polken Perejaslaw einräumen, Järopolk aber,
wenn er nach Mſtislaws Tode Großfürſt werde,
ſein Fürſtenthum einem Sohne Mſtislaws geben
ſollte. Nach dieſem Vertrage beſtieg nun Järo-
polk II. den großfürſtlichen Thron, und übergab

Perejaslaw dem Fürſten von Nowgorod Wſewolod. Aber derſelbe blieb nur einen Vormittag im Beſitze von Perejaslaw; denn am Nachmittage jagte ihn Jurji, ein Bruder des jetzigen Großfürſten, heraus. Der Großfürſt aber hielt ſeine Verpflichtung gegen die Nachkommenſchaft ſeines Reichsvorfahren ſo verbindlich, daß er dieſen ſeinen Bruder nöthigte, nach einem achttägigen Beſitze dieß Fürſtenthum Perejaslaw zu verlaſſen, und übergab daſſelbe Jßjäslawn, einem Sohne Mſtislaws, der gegenwärtig Polotsk (oder vielmehr meines Erachtens Minsk, eines von den Fürſtenthümern, in welche der polotskiſche Staat getheilt war,) beſaß, der ſeinen Bruder Swätopolk zu Polotsk ließ. Doch die Polowzer vertrieben Swätopolken, und beruften Waſilkon Swätoslawitſch zu ihrem Fürſten. Dieſe Widerſetzlichkeiten verurſachten, daß der Großfürſt urtheilte, es werde ihm gar zu ſchwer fallen, wider Willen aller ſeiner Brüder einen Sohn ſeines Reichsvorfahren zum Fürſten von Perejaslaw zu machen. Daher gab er in der Meynung, ſeine über ſein Betragen in dieſer Angelegenheit misvergnügt gewordene Brüder ſo zufrieden zu ſtellen, daß ſie nicht bloß mit ihm, ſondern auch mit den Söhnen ſeines Reichsvorgängers in gutem Vernehmen lebten, ſeinem Bruder Wetſcheslaw Perejaslaw auf die Bedingung, daß derſelbe hiefür Jßjäslawn ſein gegenwärtiges Fürſtenthum Turow abtreten ſollte, welchem der Großfürſt noch Drontſchew und Pinesk zu Minsk, dem eigentlichen Landtheile Jßjäslaws, zulegte. Allein nur Mſtislaws Söhne bezeigten ſich bey dieſen vom Großfürſten erwählten Maaßregeln ruhig, indem 1133 Jßjäslaw für den Großfürſten von ſeinen Brüdern, dem Fürſten von Nowgorod, die vertragmäßige Steuer, und vom Fürſten von Smolensk Geſchenke abholte, der

neue Fürſt von Perejaslaw hingegen ſich ſchon 1133 in Bewegung ſetzte, Iſsjäslawn Turow zu entreißen, und 1134 ohngeachtet der Gegenermahnung des Großfürſten dieß Vorhaben ausführte, ja der Großfürſt willigte darein, daß 1135 ſein Bruder Georg für Roſtow und Susdal, einen Theil des jetzigen Fürſtenthums Georgens, welchen Theil dieſer dem Großfürſten gab, Perejaslaw beſitzen durfte. Hiedurch aber wurden die Söhne Mſtislaws nicht nur wider die Brüder des Großfürſten, ſondern auch wider deſſen eigene Perſon ſo aufgebracht, daß ſie ſich entſchloſſen, dieſelben zu bekriegen, und weil ſie ihre eigene Kräfte einer ſolchen Unternehmung nicht gewachſen hielten, ſo riefen ſie die Fürſten aus der Linie des Großfürſten Swätoslaws zu ihrem Beyſtande. Aber dieſe Verbindung misfiel den Nowgorodern, welche bloß zu dem Ende ſich hatten bewegen laſſen, ihrem Fürſten zu dieſem Feldzuge zu folgen, damit ſie eine Ausſöhnung zwiſchen den Linien der Großfürſten Wladimirs II. und Mſtislaws ſtiften möchten. Daher nöthigten ſie ihren Fürſten, mit ihnen nach Hauſe umzukehren, und an den feindlichen Unternehmungen ſeiner Bundesgenoſſen wider Wladimirs II. Söhne keinen Theil zu nehmen. Bey der hiedurch erfolgten Schwächung dieſer Parthey befanden ſich der Großfürſt und deſſen Brüder ſtark genug, wider ſie angriffsweiſe zu verfahren, und vor Tſchernigow zu rücken, wiewohl ſie nach einigem Verweilen von wenigen Tagen wieder zurückgiengen. Allein ihre Gegner zogen die Polowzer an ſich, und darauf konnten ſie nicht nur die kleine Stadt Neſchatin wegnehmen, und das platte Land weit und breit ausplündern und verheeren, ſondern auch in der Nähe der großfürſtlichen Hauptſtadt der Macht die Stirne bieten, die ihnen hier ihre Feinde entgegen ſtellten.

Beyde Heere ſahen einander acht Tage an, weil weder dieſes noch jenes den Anfall wagen wollte. Dieſes verurſachte einen Vertrag, durch welchen der Großfürſt zur Befriedigung ſeiner Gegner Wolodimer Jßjåslawn ertheilte. Um aber den jetzigen Beſitzer von Wolodimer Andreas für dieſen Abtritt zu entſchådigen, erhielt derſelbe Perejaslaw, deſſen Beſitzer Georgen der Großfürſt zur Vergůtung, daß er es an Andreas überließ, Roſtow und Susdal zurück gab. Der Fürſt von Nowgorod erklårte, daß er nun mit dem Großfürſten zufrieden ſey. Aber er warb ſich unter den Nowgorodern Leute, die ihre Mitbürger überredeten, daß die in dem neulichen Feldzug geſchehene Umwendung ihres Heeres nach Hauſe, man möge dieſelbe noch ſo bemånteln, ſowohl ein Bruch des von ihnen den mſtislawſchen Kindern geleiſteten theuren Eides, als auch eine Furchtſamkeit verbleibe, und in beyden Betrachtungen die Ehre ihrer Stadt beſchimpfe. Durch dieſe Leute brachte ers dahin, daß er mit einem Heere Nowgoroder gegen Ende des Jahrrs ins Gebiet des Fürſten von Roſtow gehen konnte. Allein am 26ſten Jånner 1136 kam es bey dem Berge Sydam zu einer Schlacht, in welcher beyde ſtreitende Theile einander viele Leute niedermachten, und zuletzt ſich den Sieg zuſchrieben, obwohl die Nowgoroder weniger Anſpruch auf denſelben machen konnten, als ihre Gegner, indem die Nowgoroder gleich nach dieſem Treffen wieder in ihr Land giengen. Eben eine ſo ſchlechte Ausrichtung in dieſer Angelegenheit verurſachte einen Aufſtand der Nowgoroder gegen ihren Fürſten, den ſie nebſt ſeiner Gemahlinn 2 Monate und 4 Tage in enger Gewahrſam hielten. Unter den Urſachen, die ſie von dieſem Verfahren angaben, ſtanden folgende, daß der Fürſt das Volk nicht liebe, ſondern bloß die Großen achte, durch

ſein

ſein Verlangen, zu Pereſaslaw zu regieren, ſeine Verachtung gegen den uralten nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl bezeiget, im Kriege gegen die Roſtower ohne Noth faſt zuerſt das Schlachtfeld verlaſſen, und mit den tſchernigowiſchen Fürſten eigenmächtig ein Bündniß geſchloſſen, und dieſes Bündniß eben ſo übereilt wieder aufgehoben habe, und er verſäume über ſeinen Vergnügungen, als dem Spiele, dem Vogelbeizen und der Thierjagd, die Verwaltung der Gerechtigkeit und übrige nothwendige Regierungsgeſchäfte. Sie entließen ihn auch nicht eher aus dieſer Verhaftung, als bis Swätoslaw Olgowitſch, jüngerer Bruder des Fürſten Wſewolod von Tſchernigow, den ſie an ſeiner Stelle zu ihrem Fürſten beriefen, bey ihnen angelangt war. Von dieſer Zeit ward zu Nowgorod nichts ſo gewöhnlich, als daß die Einwohner mit ihren Fürſten Wechſel trafen, indem ſie faſt ohne alle Veranlaſſung den von ihnen Berufenen entweder beurlaubten oder durch ihre ſchlechte Begegnung bewegten, daß er einen Fürſtenſitz ſelbſt verließ, wo die, welche ſich ſeine Unterthanen nannten, durch dieſe Benennung ſeiner nur zu ſpotten ſchienen, indem ſie, ſtatt von ihm ſich regieren zu laſſen, ſich des Regiments über ihn anmaßten. Denn die Nowgoroder wüßten gar zu gut, daß die Macht des Großfürſten durch unaufhörliche fernere Verkleinerungen der ihm unmittelbar gehorchenden Landſchaft und durch die immer ſtärker überhand nehmenden vielen Uneinigkeiten und innerlichen Kriege zwiſchen den ruſſiſchen Fürſten täglich dergeſtalt abnahm, daß ſie ſo wenig von ihm zu befürchten hatten, daß ſie vielmehr von ſeiner Gegenparthey unter den ruſſiſchen Fürſten und von der Anverwandſchaft des Herrn, den ſie ſtatt des entlaſſenen oder weggegangenen mit dem Namen ihres Fürſten belegten, (denn der Name eines Fürſten des mächtigen

und reichen Nowgorod, von welchem man damals ſprüchwörtlich ſagte: Wer kann wider Gott und Großnowgorod? ſchimmerte in der Ferne ſo ſehr, daß die Nowgoroder bey allen Erfahrungen von der Art ihrer Behandlung gegen ihre Fürſten beſtändig jemanden fanden, der ihr Fürſtenthum erfreut annahm,) erforderlichen Falls ſich Unterſtützung verſprechen könnten. Sie ſcheinen ſogar zu einem Hauptgrundſatze ihrer Staatsklugheit angenommen zu haben, nie einem Fürſten langen Aufenthalt bey ſich zu verſtatten, damit ſie ihm die Gelegenheit ſich einen Anhang und durch denſelben mehreres Anſehen zu verſchaffen abſchnitten. Seit dieſer Entſetzung Wſewolods bis auf den Einbruch der Tatarn in Rußland oder in einem Zeitraume von 101 Jahren 34 Veränderungen in dieſem Fürſtenthume, ob ſchon nicht eben ſo viele Fürſten daſſelbe beſaßen, indem verſchiedene mehr als einmal dazu gelangten. Der entſetzte Wſewolod, dem nun ſein Vetter, der Großfürſt, Wiſchegrod zu ſeiner Verſorgung anwies, behielt ſowohl in der Hauptſtadt Nowgorod einige, als in dem davon abhängigen Pleskow oder Pſow mehrere Freunde, und zu Pleskow vermochten dieſe ſo viel, daß er 1137 dort mit allen Freuden empfangen ward. Seine noch in der Hauptſtadt ſeyende Parthey bekam hiedurch Muth, und pflegte mit ihm über ſeine völlige Wiederherſtellung Unterhandlungen. Der neue Fürſt Swätoslaw hingegen berufte das Volk zuſammen, und befragte daſſelbe, ob es noch mit ſeiner Regierung zufrieden ſey, oder Wſewoloden wieder begehre. Die Antwort fiel zu Swätoslaws Vergnügen aus, und, um ihn völlig von der Aufrichtigkeit ihrer Treuverſicherungen zu überführen, ſtellte das Volk die ſtrengſte Unterſuchung an, Wſewolods Anhänger auszukundſchaften, durch welche Veranlaſſung eine Menge Leute ins Gefängniß

niß geworfen wurden, andere aus Furcht einer gleichen Behandlung ſich nach Pleskow begaben, und ihre Häuſer der Ausplünderung Preis geben mußten, und andere mit Geldſtrafen, die zuſammen 1500 Griwen betrugen, belegt wurden. Zu dem hiedurch erlangten Gelde legte man noch den Belauf einer allgemeinen Steuer, und verwendete dieſe große Summe auf die Ausrüſtung eines Heeres, mit welchem Swätoslaw, dem auch ſein Bruder Gljeb mit ſeinen Kurskern und mit Polowzern Hülfe leiſtete, 1138 gegen Pleskow anrückte, nachdem die Einwohner dieſer Stadt und die zu denſelben übergegangenen Nowgoroder auf ſeine Anforderung, den Fürſten Wſewolod und deſſen Bruder Swätopolk nicht länger zu hegen, nicht nur einen Abſchlag ertheilt, ſondern ſich auch eidlich verbunden hatten, nach ihrer in Gemeinſchaft mit den Nowgorodern dem Großfürſten Wladimir II. geleiſteten Verpflichtung immer bey Fürſten von ſeiner Nachkommenſchaft zu verbleiben. Allein die Pleskower hatten ihre Gegenmaaßregeln ſo gut getroffen, und alle Eingänge mit Verhacken und Mannſchaft ſo gut verwahret, daß Swätoslaw, unter deſſen Kriegsvölkern viele geheime Feinde ſich verborgen hielten, als er bis Dubrowna gekommen war, für rathſam hielt, nach Nowgorod umzukehren. Bald hernach, nämlich am 11ten Februar, verſtarb zwar Wſewolod, der mit dem Taufnamen Gawrila oder Gabriel hieß, und eine Stelle unter den Heiligen erhielt. Aber ſein Tod ſtiftete kein Aufhören der Spaltung zwiſchen den beyden Staaten Nowgorod und Pleskow, indem der letztere ſeinen Bruder Swätopolk zu ihrem Fürſten wählte. Ja da auch der Fürſt von Roſtow ſich feindlich wider Nowgorod in Anſehung Swätoslaws erklärte: ſo litt die Handlung von Nowgorod, die Quelle der Macht

und des Reichthums dieſes Staates, durch Hemmung der Zufuhr des Getreides und des Salzes gar ſehr. Noch kam zu dieſen Unbequemlichkeiten, die ſie davon empfanden, daß ſie dieſen Swätoslaw zu ihrem Fürſten hatten, die Beläſtigung, welche ſie von ſeinen Hülfsvölkern ausſtanden. Daher beſchloſſen ſie am 28ſten April in einer allgemeinen Rathsverſammlung, Swätoslawn zu entlaſſen, an die Fürſten von Pleskow und Roſtow Geſandte zu Schließung eines Friedens zu ſchicken, und vom letztern (dem von Roſtow) ſich ſeinen Sohn Roſtislaw zum Fürſten auszubitten. Alles dieſes kam zur Vollſtreckung, und Swätoslaw hatte noch bey ſeiner Reiſe aus Nowgorod nach Smolensk das Unglück, von ſeinen Feinden aus der mſtislawiſchen Linie angefallen, und aller ſeiner Sachen beraubt zu werden. Seine Stammgenoſſen die Olgowitſchen aber beſchloſſen wegen dieſer Beleidigung am ganzen Hauſe Wladimirs ihre Ahndung auszuüben, wozu ſie vielleicht der glückliche Fortgang noch mehr anreizte, den ſie in dem kurz vorher unternommenen Ueberzuge des Fürſten von Perejaslaw Andreas hatten. Denn dieſer konnte daſſelbe mit ſeinen alleinigen Kräften nicht wider ihre durch polowziſche Hülfsvölker noch mehr vergrößerte Macht beſchützen, und verließ es daher bey ihrer Ankunft, wiewohl die untergeordneten Obrigkeiten, zu Vergrößerung der Plagen der Einwohner, im Widerſtande fortfuhren. Denn dieſer Widerſtand erbitterte die Olgowitſchen noch mehr, und konnte bey der gar zu großen Schwäche der Perejaslawer dieſen nichts nützen. Die Olgowitſchen hatten auch Urſache zu eilen, wenn ihnen ihre Abſicht, Perejaslaw den Wladimirowitſchen zu entziehen, nicht ſo fehlſchlagen ſollte, wie 1136 geſchehen war. Denn damals hatten ſie gleichfalls mit polowziſcher

Verſtärkung Perejaslaw angefallen, aber auf die Nachricht von der Heranrückung des Großfürſten ſich bis gegen die Quellen des Supoja zurückgezogen. Weil aber der Großfürſt ſich des Sieges gar zu feſt verſichert hielt; ſo empfieng er ſtatt deſſelben, der ihm ſonſt nicht entgehen können, einen beträchtlichen Verluſt. Denn da er den Angriff that, und die polowziſchen Hülfsvölker der Olgowitſchen alsbald die Flucht ergriffen: ſo ſetzte der Kern des großfürſtlichen Heeres denſelben nach, da doch die Olgowitſchen noch mit gleichem Vortheile wider die Großfürſtlichen kämpften. Dieſes verurſachte, daß nun die Olgowitſchen auf dem Schlachtfelde die Stärkeren wurden, und die Großfürſtlichen daſſelbe ihnen überließen. Da nun die, welche die Polowzer verfolgt hatten, in der Meynung, ſich wieder an das Hauptheer ihrer Fürſten zu ſchließen, dahin zurückkehrten: ſo geriethen ſie zwiſchen zween Feinde, indem das olgowitſchiſche Heer von vorne, und die ſich wieder umwendenden Polowzer im Rücken, ſie anfielen, und dieſen ganzen Theil des großfürſtlichen Heeres, der aus den tapferſten Kriegsmännern beſtand, entweder tödteten oder zu Gefangenen machten. Sylveſter meldet, hier ſey Wladimirs Enkel Waſilko Maritſchiſch erſchlagen worden, und das petersburgiſche Journal leget dieſe Anzeige von dem Waſilii aus, welcher nach dieſes Journals Angabe vermittelſt einer Vermählung zwiſchen dem griechiſchen Prinzen Leo und Marien, des Großfürſten Wladimirs II. Tochter, ein Enkel dieſes Großfürſten war. Sylveſter ſchreibet es bloß einem lobenswürdigen Bewegungsgrunde des Großfürſten zu, daß er die Unternehmungen der Olgowitſchen wider ihn und ſein Geſchlecht ſo wenig hinderte, nämlich daß er lieber dahin getrachtet, ſie durch den Weg der Güte und durch einige

Aufopferungen zu gewinnnen, als daß er ihnen, ſo wie in ſeiner Gewalt ſtand, überlegene Heere entgegen ſtellen wollen, und ſo einen dem ganzen Vaterlande verderblichen Krieg verlängern, indem die Olgowitſchen, wenn man ſie gleich aufs alleräußerſte treiben möchte, doch nie ſo vernichtet werden würden, daß ſie nicht durch Beziehung der Polowzer und anderer Ausländer den Ruheſtand ihres Vaterlandes ſtören könnten. Nach dieſem Grundſätze trug er nach dem Vorfalle bey Supoja ihnen die Ausſöhnung an, und erhielt endlich, doch nicht eher, als bis ſie Tripol eingenommen und Chaljep in einen Steinhaufen verwandelt hatten,
1137. 1137 am 12ten Januar ſeinen Zweck, indem ſie ſich auf die vortheilhaften Friedensbedingungen, die er ihnen anbot, bequemten, in ihr Land zurück zu gehen, und die Polowzer gleichfalls in derſelben Wohnſitze jenſeit des Don zu entlaſſen. Doch, wie
1138. ſchon gemeldet iſt, fiengen ſie 1138 aufs neue an, erſt den Fürſten von Perejaslaw und bald darauf das ganze Haus des Großfürſten Wladimirs zu bekriegen. Nun aber entſchloß ſich der Großfürſt, da ihn die Erfahrung belehrte, daß die Güte bey den Olgowitſchen nichts fruchtete, alle ſeine Kräfte anzuwenden, ſie durch die Schärfe zur Ruhe zu zwingen, und zog daher nicht nur von allen übrigen ruſſiſchen Fürſten, die nicht zu den Stammgenoſſen ſeiner Bekrieger gehörten, ſelbſt von den Halitſchern, (dieſer Name fieng jetzt an zu Bezeichnung der Roſtislawitſchen oder Abkömmlinge des älteſten vor dem Vater geſtorbenen Sohnes des Großfürſten Jaroslaw I, des nowgorodiſchen Wladimirs, gebraucht zu werden,) ſondern auch aus Ungarn Verſtärkungen an ſich, und betrat 1138 an der Spitze von 30000 Mann nach dem königsbergiſchen Neſtor, welche Zahl das petersburgiſche Journal

bis

bis auf 6000 erhöhet, das Tſchernigowiſche. Doch war der Fürſt von Tſchernigow zu ſtolz, als daß er den Entſchluß hätte faſſen ſollen, durch Suchung eines Friedens ſich ſein Land zu erhalten, ſondern wollte lieber daſſelbe der Uebermacht des Großfürſten überlaſſen, und zu den Polowzern gehen, um ſich von denſelben Kriegsvölker zu deſſelben Wiedereroberung zu verſchaffen. Aber auf die Gegenvorſtellungen ſeiner Räthe gab er der Vernunft Gehör, und beſchickte den Großfürſten, um ihm ſeine Friedensbegierde zu erklären, und der Großfürſt, der gar von keinem Zorne oder Grolle etwas wußte, gewährte ihm gerne den Frieden, und genoß ſo des Vergnügens, des größten, ſo ihn nach ſeiner äußerſt friedliebenden Geſinnung erfreuen konnte, daß bey ſeinem Abſchiede aus der Welt am 18ten Februar 1139 die Ruhe zwiſchen den verſchiedenen Fürſtenhäuſern herrſchte. 1139.

Einige Nachrichten von Kriegshändeln anderer Fürſten mit den Polen und Ungern.

Tſcherbatowo ſowohl als das petersburgiſche Journal erwähnet in ſeiner Regierungsgeſchichte einen zwiſchen ihm und Boleslaw III. geführten Krieg. Da aber Tſcherbatowo ſelbſt meldet, daß er ſeine ganze Wiſſenſchaft dieſes Krieges bloß aus Schriftſtellern der polniſchen Geſchichte geſchöpfet habe: ſo bin ich völlig gewiß, daß dieſer ganze Krieg auf einem von Dlugoß begangenen Irrthum beruhet. Denn dergleichen ſind bey ihm ſehr gewöhnlich, und entſpringen aus dem Misverſtande älterer Nachrichten. Wenn man alſo dieſe hier nachſchläget, ſo findet man, daß er eine Begebenheit zweymal, einmal zur rechten Zeit von den rechten Perſonen, an einem andern Orte aber entweder von eben den rechten oder auch falſchen Perſonen erzählet, und die einmal von ihm gemeldete Gefangenſchaft und andere Begebenheiten des Fürſten Wolodar und der Nachkommen deſſelben wiederum

dem Großfürſten Jåropolk II. beyleget. Aus gleichem Grunde urtheile ich, es müſſen zwo ruſſiſche Einfälle in Polen, einer, den Dlugoß Wolodarn beyleget, worinn derſelbe 1124 bis Biecz gekommen, und mit einer großen Beute an Vieh in ſein Land zurückgekommen ſeyn ſoll, und ein anderer, von dem er ſchreibet, daß er kurz hernach gleich nach dieſes Fürſten Tode auf Befehl ſeiner Söhne an deſſen Kriegsvölkern geſchehen ſey, auf welchem aber wenig ausgerichtet worden, indem dieſe Kriegsvölker kaum die polniſche Gränze beſchritten hätten, als ſie aus Schrecken von einem zu ſtarken Feinde angefallen zu werden, nach Abbrennung einiger Dörfer in der Gegend Wisloka, nach Hauſe gegangen, weggeſtrichen werden, indem Radlubeck ausdrücklich ſaget, daß zur Loskaufung Wolodars das große Löſegeld aufs mühſamſte zuſammen gebracht werden müſſen, und aus Urſache einer ſolchen Erſchöpfung der Sohn Wolodars des Vermögens, ſich durch einen offenbaren Krieg an dem Herzoge von Polen für die ſeinem Vater widerfahrne Beleidigung zu rächen, ermangelt, und darum zur
1126. Liſt ſeine Zuflucht genommen habe. Im J. 1126 ſtarb Wolodar, und ſeine Erbſchaft ward unter zween Söhne getheilet, daß der ältere, Wladimir oder Wladimirko, Seinigrod, der jüngere, Roſtislaw, Peremiſchel zu ſeinem Theil erhielt. Aber ſie entzweyten ſich, und der jüngere, Roſtislaw, war dem ältern zu ſtark, und dieſes bewegte jenen, mit Frau und Kindern nach Ungarn zu entweichen, und dort Hülfe wider ſeinen Bruder zu ſuchen. Das petersburgiſche Journal berichtet, nach ſeiner Entfernung ſey Roſtislaw vor Seinigrod gegangen, aber die darinn liegende Beſatzung von 3000 Mann theils Halitſchern theils Ungern habe nicht nur durch tapfere Vertheidigung den Ort ihrem

ihrem Herrn erhalten, ſondern auch auf die zu ſichern Belagerer einen ſo glücklichen Ausfall gethan, daß Roſtislaw alles verlaſſen habe, und geflohen ſey. Wladimirko ſey bald darauf aus Ungarn zurück gekehret, habe aber ſich aus Furcht vor einer Ahndung des Großfürſten nicht unterſtanden, ſeinen Bruder in deſſen Gebiete zu beunruhigen. Welcher von dieſen beyden Söhnen Boleslawn die Falle geleget habe, erhellet aus dem Kadlubeck nicht. Die Falle beſtand darinn, daß er einen Unger von hoher Geburt und großer Gewalt beſtach, unter dem Vorgeben, als wenn er von ſeinen Landsleuten deswegen vertrieben ſey, weil er ſich immer allen für Polen einigermaßen nachtheiligen Rathſchlägen widerſetzet habe, (als welches ihm für einen Hochverrath gegen ſein Vaterland und Kennzeichen eines Vorhabens, daſſelbe dem Herzoge von Polen in die Hände zu ſpielen ausgelegt worden ſey,) bey Boleslaw Schutz zu ſuchen, welchen er auch nebſt dem Aufenthalte und dem völligen Befehle über die Stadt Wisliсza erhielt. Denn da er Boleslawn verſprach, ihm ganz Ungarn unterwürfig zu machen, (ich meyne, dies ſey ſo zu verſtehen, daß der von einer ruſſiſchen Prinzeſſinn, die aber nach dem bey den polniſchen und ungariſchen Geſchichtſchreibern vorkommenden Lichtfunken eher in den roſtislawitſchiſchen als in den großfürſtlichen Stammbaum gehöret, während der Ehe mit dem Könige Kolomann erzeugte Borich, der zu Erlangung des ungariſchen Throns bey Boleslaw Hülfe ſuchte, durch den ſtarken Anhang dieſes jetzt zu Boleslaw gekommenen vornehmen Ungern in dieſem Vorhaben unterſtützt werden ſollte,) ſo hielt Boleslaw nothwendig, denſelben an die ungariſche Gränze zu ſetzen, und mit Kriegsvölkern zur Aufmunterung und zum Beyſtande ſeiner im Vaterlande habenden Freunde zu

verſehen. Dieſer Unger ſchrieb, ſobald ſich Boleslaw wegen anderer Angelegenheiten entfernt hatte, ſogleich an den Sohn Wolodars, daß er, um dieſe Abweſenheit Boleslaws nach ſeinem Verlangen zu nutzen, in gröſter Geſchwindigkeit mit einem Heere in ſeine Nachbarſchaft einrücken, und Feindlichkeiten ausüben möchte. Als Wolodars Sohn dieſem ſeinem Begehren nachkam; ſo berufte der Unger alle in der umliegenden Gegend befindliche wehrhafte Mannſchaft unter der Bedrohung der Einziehung aller Güter jedes Ausbleibenden unter dem Scheine der Vertheidigung des ihm anvertrauten Ortes wider die ruſſiſchen Angriffe in Wislicza, in der Abſicht, ſolchergeſtalt dem ruſſiſchen Fürſten mit einer groſſen Beute einen guten Theil der Mannſchaft Boleslaws zu überliefern, durch deren Ertödtung dieſer ſowohl ſeinen Rachdurſt wegen der Beleidigung ſeines Vaters löſchen, als die Macht Boleslaws ſchwächen möchte. Der ruſſiſche Fürſt belohnte anfangs dem Unger dieſen Dienſt mit vielen Dankſagungen, reichen Geſchenken und hohen Ehrenſtellen. Nicht lange hernach aber beraubte er ihn nicht nur der Augen und der Zunge, ſondern auch der Geſchlechtsglieder, damit, wie er ſagte, von ſolcher Schlange und Ungeheuer der Treuloſigkeit kein ihm gleichender Unmenſch in die Welt geſetzt werden könnte. Sobald aber Boleslaw von dieſem in ſeiner Abweſenheit von dem ruſſiſchen Fürſten angerichteten groſſen Unglück benachrichtigt worden, zog er ein mächtiges Heer zuſammen, und führte daſſelbe in das Land dieſes Feindes. Dieſer achtete keine Feſtung ſtark genug, ſich darinn wider die Ueberlegenheit des ergrimmten polniſchen Herzogs zu beſchützen, ſondern verbarg ſich in die Waldungen; Boleslaw aber rächte durch Brennen und Tödten an ſeinen Unterthanen, da weder hoher

Stand

Stand noch weibliches Geſchlecht oder Kindheit jemanden vom Tode befreyte, wohl hundertfach den von ihm erlittenen Verluſt. Dlugoß ſetzt dieſe Begebenheiten in die Jahre 1135 und 1136. Aber ſie müſſen ſich einige Jahre früher ereignet haben, weil ſelbſt nach ſeinem Berichte ſie dem ungariſchen Feldzuge Boleslaws vorgiengen, dieſer aber, nach dem einſtimmigen Berichte der ungariſchen Geſchichtſchreiber und des Böhmen Kosmas von Prag, 1132 vorgenommen wurde. Radlubeck erwähnet nichts von einigem Antheile der Ruſſen an dieſer Unternehmung Boleslaws, der doch ſchon durch den Umſtand wahrſcheinlich wird, weil Boleslaw einem Prinzen, der eine Ruſſinn zur Mutter hatte, den ungariſchen Thron verſchaffen wollte. Alſo pflichte ich dem Berichte des Erläuterers über den Radlubeck und Dlugoſſens bey, die ausdrücklich melden, daß Ruſſen in dieſem Feldzuge Boleslawn und Borichen verſtärkt haben, und hierinn Thwroczen auf ihrer Seite haben. Da ich aber im Thwrocz finde, daß beyde Heere am Seo (oder dem Fluſſe Sajo) einander die Spitze geboten: ſo gerathe ich auf die Gedanken, ob nicht dieſer Fluß Seo in einen ruſſiſchen Feldherrn Sew, deſſen Namen ich bey Erzählung einer Begebenheit, die gewiß aus einer Verunſtaltung der eben erwähnten Vorfälle entſprungen iſt, in einem neuen ruſſiſchen Schriftſteller leſe, verwandelt ſeyn möge n).

Nach Jaropolks Tode kam deſſen Bruder Wätſcheslaw, von dem hinterlaſſenen Throne Beſitz zu nehmen, 1139 am 22ſten Februar nach Kiew, und ward von dem Metropoliten und ſämmtlichen Einwohnern als nunmehriger Landesherr empfangen. Wſewolod II. wird Großfürſt. 1139.

 Aber

n) *Dlugoſſ.* p. 437—438. Neues petersb. Journal von 1783. B. IV. S. 43—208.

Aber die Nachkommenſchaft des Großfürſten Swätoslaw machte eine Verbindung, kraft welcher ſie ihn nöthigen wollten, denſelben einem aus ihrem Mittel, dem Fürſten Wſewolod Olgowitſch von Tſchernigow, zu räumen. Aber ſo viele Vorbereitungen brauchte es nicht einmal, dieſes vom ſchläfrigen Wätſcheslaw auszuwirken. Denn ſobald nur Wſewolod demſelben andeutete, daß er entweder mit ihm um Kiew kämpfen oder nach ſeinem Fürſtenthume Turow zurückgehen ſolle, ſo erklärte derſelbe ſich, nachdem der Metropolit das Mittlergeſchäft zwiſchen Wſewolod und ihm übernommen, zu dem erſtern, und als hierauf beyde den Friedensſchwur in die Hand des Metropoliten geleiſtet hatten, hielt Wſewolod am 5ten März als Järopolks Nachfolger zu Kiew ſeinen Einzug, da doch Wätſcheslaw nach aller Wahrſcheinlichkeit erwarten konnte, daß die ganze Nachkommenſchaft Wladimirs II. ihres eigenen Vortheils wegen, und damit ſich die ſwätoslawiſche Linie nicht mit dem Großfürſtenthume aller Vorzüge der Macht und Anſehens, die deſſen Beſitz gab, bemächtigen und zu Erniedrigung ihrer aller insgeſammt bedienen möchte, ihm zur Behauptung von Kiew Hülfe leiſten würde. In der That gieng der Entwurf Wſewolods und ſeiner Stammgenoſſen dahin, daß Wſewolod gleich, ſobald er den kiewſchen Thron betreten haben würde, ſein bisheriges Fürſtenthum Tſchernigow einem von ihnen, Wladimir Davidowitſch, überlaſſen, ſie aber den neuen Großfürſten mit aller Macht unterſtützen ſollten, dem wladimirſchen Stamm entweder alle ſeine Fürſtenthümer zu nehmen, oder wenigſtens den beſten Theil ſeiner Beſitzungen durch einen aufgedrungenen Vergleich abzunöthigen, und ihm ſolchergeſtalt die Kräfte zu entziehen, wenn er gleich die Be-

Begierde nach Kiew behalte, dieſelbe durch wirkliche Beunruhigung der Swätoslawitſchen auszulaſſen. Aber bloß die Ueberlaſſung von Tſchernigow an Wladimir Davidowitſch kam von dieſem Entwurfe zur Wirklichkeit. Roſtislaw, Sohn des Großfürſten Mſtislaw, ließ ſich durch bloße Befehlsworte des neuen Großfürſten ſo wenig aus Smolensk als der Bruder dieſes Roſtislaws aus Wolodimer vertreiben, und das Heer, welches Wſewolod auf dieſen gehörten Abſchlag wider ſie ausſendete, überfiel auf dem Wege ſolche Furcht, daß es bey Gorina ſich wieder umwendete. Nach Perejaslaw gieng Wſewolod ſelbſt in Begleitung ſeines Bruders Swätoslaw, Fürſten von Kursk, und gebot dem Fürſten Andreas, dieſem Swätoslaw Perejaslaw zu räumen, und dafür deſſen Fürſtenthum Kursk zu beziehen. Aber Andreas ertheilte ihm, nachdem er über dieſe Anforderung mit ſeinen Heerführern zu Rathe gegangen war, die ſo muthige als beſchiedene Antwort: Ich will lieber im Lande meines Vaters und Großvaters ſterben, als über das Fürſtenthum Kursk regieren. Wenn du alſo nicht zufrieden biſt, Bruder, daß du Rußland beherrſcheſt, ſondern willſt auch dieß Gebiet haben, und mich ermorden; ſo nimm es durch meinen Tod; denn ich werde lebendig nicht aus meinen Gränzen gehen. Ein Anverwandtenmord iſt eher in unſerm Geſchlechte geſchehen; aber Swätopolk I, der ſeine Brüder Boris und Gljeb, um ihrer Länder habhaft zu werden, tödtete, hat ſie nur kurze Zeit überlebet. Nun übergaben beyde Partheyen dieſen Streit ihren Waffen, und der Sieg fiel auf die gerechte Seite des Andreas, welcher durch ſeine Mäßigung im Gebrauche deſſelben ſich eben ſo würdig zeigte, denſelben erhalten zu haben, als vorher, durch ſeine muthige Entſchließung

und Tapferkeit denſelben zu verdienen, indem er dem geſchlagenen Wſewolod nur eine gewiſſe Strecke, nämlich bis Korana, nachſetzen ließ, und gleich den Tag nach ſeinem erfochtenen Siege ſchloß er mit ſeinem Ueberwundenen Frieden. Gleich nach dieſem wiederhergeſtellten innerlichen Frieden zwiſchen dieſen beyden ruſſiſchen Fürſtenhäuſern empfand das ganze Reich die neue Freude, daß auch ſeine ſchädlichſten auswärtigen Feinde, die Polowzer, ihm ſelbſt den Frieden antrugen, indem ihre ſämmtlichen Fürſten denſelben zu Malotina, wo der Großfürſt und der Fürſt von Perejasjaw mit denſelben dieſerwegen zuſammen kamen, ſchloſſen. Der Großfürſt für ſeine Perſon aber genoß das Vergnügen, daß die Nowgoroder ſtatt ihres bisherigen Fürſten Roſtislaw aufs neue ſeinen Bruder Swätoslaw, der ſchon einmal dieſe Stelle bekleidete, zu haben verlangten.
1140. Aber kaum war derſelbe 1140 zu ihnen gekommen, ſo bezeigten ſie ſchon ſolchen Widerwillen gegen ihn, daß er für das kleinſte Unglück anſahe, in Begleitung ihres Poſadniks und deſſen Bruders, zween ſeiner Getreuen, heimlich aus ihrer Stadt zu entweichen. Doch die Nowgoroder waren auf dieſe beyde vornehme Mitbürger wegen derſelben Anhänglichkeit an einen von der Gemeine verworfenen Fürſten ſo ergimmt, daß ſie dieſelben verfolgten, und, nachdem ſie ſolche angetroffen, beynahe todt ſchlugen, und in dieſem Zuſtande entkleideten und ins Waſſer warfen. Als aber dieſe Unglücklichen doch noch glücklich genug waren, durch Schwimmen das Ufer zu erreichen: ſo ſchenkten ſie denſelben endlich das Leben, und ſendeten ſie nach Bezahlung einer großen Geldbuße über ihre Gränze. Doch blieb die Parthey des ſwätoslawiſchen Hauſes noch die ſtärkſte, und brachte es dahin, daß man vom Großfürſten, um ihn über die Verwerfung ſeines Bruders

zu

zu beſänftigen, ſich den eigenen Sohn des Groß-
fürſten Swätopolk ausbitten ſollte. Aber eben
als ihre dieſerwegen an den Großfürſten abgefertigte
Geſandſchaft, die aus ihrem Biſchofe und vielen
Häuptern der Regierung beſtand, mit der vom
Großfürſten erhaltenen Einwilligung auf dem Rück-
wege nach Hauſe begriffen war: ſo bedachte man
ſich zu Nowgorod, wo nun ein Poſadnik das Ruder
führte, welcher wegen ſeiner Ergebenheit für das
wladimirſche Haus unter Swätoslaws erſter
Regierung flüchten mußte, und damals beym Für-
ſten Georg von Roſtow und Susdal nicht bloß
Aufnahme, ſondern auch ſtandesmäßigen Unterhalt
antraf. Weil man aber doch bey Erweiſung ſeiner
Treue gegen das wladimirſche Haus auch gerne
den Großfürſten zum Freunde behalten wollte: ſo
beſchloß man nun, Swätopolken, der zugleich des
Großfürſten Mſtislaws Sohn und des jetztregie-
renden Wſewolods Schwager war, zum Fürſten
anzunehmen. Der Großfürſt ſtellte ſich anfangs,
als wenn er hiemit zufrieden ſey, aber nur in der
Abſicht, den neubeſtimmten Fürſten Swätoslaw
zu ſich locken. Denn als derſelbe ſich auf ſeine Be-
rufung bey ihm einfand, hielt er ſowohl ihn als
den nowgorodiſchen Biſchof und alle übrige nowgo-
rodiſche Geſandte feſt. Als er aber wahrnahm,
daß er durch dieſe Strenge verurſachte, daß die
Nowgoroder auf einen ihm noch mehr misfälligen
Fürſten ihre Abſicht richteten, da die Nowgoroder
aus Bemerkung, wie ſehr Wſewolods Betragen
gegen des Fürſten von Susdal Verfahren in gleicher
Angelegenheit abſtach, indem Georze nicht nur
allen zu ihm kommenden unglücklichen Freunden ſei-
nes Hauſes ihr Wohlwollen vergalt, ſondern ſogar
die Frauen und Kinder von denen, die wegen der
großen Treue, die ſie am Widerſacher deſſelben

Swä-

Swätoslaw bewieſen, von ihren eigenen Mitbürgern über die Gränze verbannt wurden, wegen der Dürftigkeit, in welche dieſe Frauen und Kinder nun geriethen, zu ſich berufte, und reichlich ver-
1141. ſorgte, 1141 deſſen Sohn Roſtislaw zum andernmal zu ihrem Fürſten aufnahmen: ſo beſann er ſich eines andern, und verſprach ſeinem Schwager allen Beyſtand, damit derſelbe ſtatt Roſtislaws den nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl beſteigen möchte, und hierauf gelangte Swätopolk auf denſelben, und ſchickte Roſtislawn ſeinem Vater George zurück. Denn Wſewolod behielt immer ſowohl das Verlangen, als die Hoffnung auf Koſten aller Fürſten des wladimirſchen Hauſes ſeines empor zu bringen. Dieſe Abſichten offenbarte er aufs neue, als er ein Heer gegen Wätſcheslaw ſendete, um ſeiner Forderung an dieſen Fürſten, daß er ihm Turow, als ein zu dem Großfürſtenthum Kiew gehöriges Land, welches ihm Wſewolod nur deswegen ſo lange gelaſſen, weil er keinen andern Unterhalt gehabt, nun, da durch Andreas Tod Perejaslaw für Wätſcheslaw offen ſtehe, abtreten ſolle, Nachdruck zu geben, und durch ſeinen Bruder Igor den Fürſten von Susdal anfallen ließ. Ja obgleich Wätſcheslaw bey dieſem neuen Begehren Wſewolds ſich eben ſo nachgiebig, als vorher beym
1142. Großfürſtenthum, bewies, und 1142 aus Turow, welches der Großfürſt an ſeinen Sohn Swätoslaw vergab, nach Perejaslaw gieng: ſo ließ man ihn doch auch dieß eingetauſchte Fürſtenthum keinen Augenblick ruhig genießen, indem gleich nach ſeiner Ankunft in demſelben Igor daſſelbe überzog, und gleiche Verheerungen und Ausplünderungen wie in Georgens Gebiete anrichtete. Doch zween andere Fürſten des wladimirſchen Hauſes nahmen ſich dieſes Stammgenoſſen in ſeiner Bedrängniß an,

indem

indem Jßjäslaw Mſtislawitſch, Fürſt von Wolodimer, nach Perejaslaw ihm zu Hülfe kam, deſſen Bruder Roſtislaw hingegen mit ſeinen Smolenskern ins eigene Gebiet Jgors gieng, und vier Städte darinn wegnahm. Dieſe Unterſtützung Wätſcheslaws verurſachte erſt den Abzug Jgors mit Perejaslaw zu Beſchützung ſeines Eigenthums, und gleich hernach einen Friedensſchluß, in welchem der Sohn des Großfürſten Swätoslaw nach Wolodimer, der gegenwärtige Fürſt von Wolodimer Jßjäslaw nach Perejaslaw, und endlich Wätſcheslaw nach Turow verſetzt wurden. Die Mishelligkeiten, die zwiſchen einigen Fürſten des wladimirſchen Stammes ſelbſt manchmal entſtanden, kamen dem Großfürſten wohl zu Statten, indem ſolchergeſtalt eine allgemeine Verbindung derſelben zu dem alle insgeſammt angehenden Zweck, ſich der Vergrößerung des jetztregierenden großfürſtlichen Hauſes durch Verminderung der Macht des ihrigen zu widerſetzen, nicht zu Stande kommen konnte, ſondern vielmehr ein Theil wider das allgemeine Beſte des ganzen Stammes auf des Großfürſten Seite trat, welcher klug genug war, dieſen Vortheil, den ihm die Gegenparthey über ſich ſelbſt gab, nach aller Möglichkeit zu nutzen, und den Fürſten der wladimirſchen Linie, die mit andern aus eben dem Hauſe wegen dieſer oder jener Vorfälle in Misvernehmen geriethen, mit Merkmalen der allergrößten Freundſchaft zu begegnen. So gereichte es ihm zu großem Vortheil, daß die Fürſten von Susdal und Perejaslav ſich 1143 1143.
entzweyten, indem der Fürſt von Perejaslaw ſeine Brüder, die von Smolensk und Nowgorod, bewegte, ſeine gegenwärtigen Geſinnungen in Anſehung ſowohl des Fürſten von Susdal als des Großfürſten anzunehmen, deſſen

jetzige

jeßige Freundſchaft mit Jßjaslaw durch eine Eheverbindung zwiſchen einer Tochter Jßjaslaws mit einem polotskiſchen Fürſten Rognwold, Boris Sohn, da Swätoslaw, Sohn des Großfürſten, die Tochter eines andern polotskiſchen Fürſten Waſilko geheyrathet hatte, und durch das Erſcheinen des Großfürſten mit allen vornehmſten Kiewern auf dieſer Hochzeit der Tochter Jßjaslaws, die man
1144. 1144 zu Polotsk anſtellte, noch mehr befeſtigt wurde. Der Großfürſt bediente ſich ſogleich der gegenwärtigen Verfaſſung des wladimirſchen Stammes, da einige Fürſten deſſelben es mit ihm hielten, die übrigen aber ſich zu ſchwach erkannten, es mit ihm aufzunehmen, alle ruſſiſche Fürſten zu einem Kriege, den er wider den Fürſten Wladimir von Seinigrod-Halitſch zu unternehmen geſonnen war, und wozu er auch die Polowzer einladen ließ, aufzubieten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieſer Wladimir derjenige, welcher bey Thworcz Minoslaw heißt, und nach ſeinem Bericht ſeine Tochter, deren Namen Euphroſina Pray aus einer päbſtlichen Bulle entdeckt hat, an den jeßigen König von Ungarn Geiſa II. entweder ſchon vermählet hatte oder nun vermählete. Daher ſendete ihm der König von Ungarn anſehnliche Hülfsvölker unter Anführung eines vornehmen Herrn, den das ruſſiſche Jahrbuch einen Ban und Schwiegerſohn des Königs nennet, welches er aber ſowohl wegen der Jugend des Königs, als deſſen Vater ſich 1127 oder 1128 mit ſeiner Mutter vermählt hatte, als weil man unter allen Töchtern, die Geiſa II. hernach erzeugt hat, keine findet, die einen Ban zum Gemahl gehabt, nicht geweſen ſeyn kann, weswegen ich dafür halte, dieſer Anführer ſey Geiſens Mutterbruder, Bela, Ban von Slavonien, ein tapferer Kriegsheld, der Geiſen in einem vorherlgen

gen Kriege wider die Oeſterreicher den Sieg verſchafft hatte. Beyde Heere ſchied der Fluß Süret acht Tage lang von einander. Nach Ablauf dieſer Zeit aber gab der Fürſt von Halitſch durch Verlaſſung der bisher beſetzten Ufer des Fluſſes dem Großfürſten Gelegenheit, ohne etwas von ihm zu befürchten über dieſen Fluß zu ſetzen, und nachdem der von ihm zu Herbeybringung der Polowzer an dieſelben geſchickte Fürſt Jßjäslaw Davidowitſch mit den von dort geholten Hülfsvölkern, mit denen er bereits zwo halitſchiſche Städte, Uſchiza und Mikulin, erobert hatte, zu ihm geſtoßen war, vor Seinigrod zu gehen. Dieſe Noth der Hauptſtadt Wladimirs brachte denſelben zwar mit ſeinem Heere aus dem Gebirge, welches ihn ſo lange wider die Ueberlegenheit des großfürſtlichen Heeres bedeckt hielt. Allein er erwählte wieder vor der Stadt in einer ſumpfigten Gegend eine ſo vortheilhafte Stellung, daß auch hier der Großfürſt nicht wagen wollte, ihn anzugreifen. Allein er gieng in ſeinen Rücken auf Peremiſchel und Halitſch zu, und wie die Mannſchaft Wladimirs dieſen Zug der Feinde ſahe, gerieth ſie in Angſt, daß, mittlerweile ſie mit ihrem Fürſten hier ſtünden, die Ruſſen ihre Weiber und Kinder aus Peremiſchel und Halitſch, als die durch ihre Entfernung ihrer Vertheidiger entblößt ſeyn, wegführen möchten. Doch Wladimirs Klugheit erſann ein Mittel, ſich auch aus dieſer Verlegenheit ohne ſonderliche Einbuße heraus zu ziehen. Denn er ließ Jgorn, dem Bruder des Großfürſten, antragen, daß, falls ihn derſelbe mit dem Großfürſten ausſöhne, er ihm zur Vergeltung behülflich ſeyn wolle, nach ſeines Bruders Tode den Thron zu Kiew zu behaupten. Denn obgleich Wſewolod gar nicht geſinnt war, Wladimirn einen erträglichen Frieden zuzugeſtehen, ſo ließ er ſich doch durch

das langwierige Anhalten ſeines Bruders und deſſen Vorſtellung, daß, wenn er den kiewſchen Thron ihm zugedacht habe, er die jetzige Gelegenheit, ihm einen wichtigen Freund zu erwerben, nicht aus der Hand laſſen müſſe, dazu bewegen, indem Wſewolod dadurch, daß er bey ſeinem Friedensvergleiche nicht nur dem Fürſten von Halitſch die abgenommenen Städte Uſchiza und Mikulin zurückgab, ſondern auch die 1200 Griwen, welche Wladimir bey dem Frieden an ihn bezahlte, ohne das mindeſte davon zu behalten, unter die Fürſten austheilte, die ihn bey dieſem Feldzuge vergeſellſchafteten, aller Welt offenbarte, daß er bey dieſem Friedensſchluſſe mit Wladimirn aus keinem eigennützigen Bewegungsgrunde handelte. Doch dieſer Friede dauerte nicht lange, und zwar lag die Schuld hievon, wenn Thwrocz recht hat, nicht am Fürſten von Halitſch, als welchen neue Beleidigungen zwangen, im Jahr
1146. 1146 die Waffen zu ergreifen. Es ſchien, als würde dieſer neue Krieg nicht ohne viel Blutvergießen beygelegt werden. Denn der König von Ungarn führte Wladimirn ein Heer zu, und derſelbe hatte ſchon Priluk erobert, der Großfürſt hingegen gleichfalls in Begleitung faſt ſämmtlicher ruſſiſcher Fürſten den Weg nach Halitſch bereits angetreten, als eine ſchwere Krankheit, welche am 1ſten Julius dieſen Großfürſten ins Grab brachte, ihn auf eine unerwartete Art endigte.

Isiäslaw II. beſteigt, ohngeachtet Igor nach ſeines Bruders Tod Kiew zu behaupten vermeynet, den Thron und behauptet denſelben.

Igor beſtieg zwar nun nach dem Willen und der Ernennung des ſterbenden Wſewolod den Thron zu Kiew, aber wider den Willen des Volkes, welches ſeine Abneigung wider ſeine Perſon öffentlich durch Vorlegung eines läſtigen Eides, durch den er ſich unter andern unangenehmen Dingen verpflichten mußte, Recht und Gerechtigkeit beſſer, als bisher geſchehen, zu handhaben, und einige von ſeinem Bru-

der neuauferlegte Steuern abzuſchaffen, insgeheim aber durch eine Einladung an den Fürſten Jßjäslaw von Perejaslaw, zu ihnen zu kommen, und Igors Platz einzunehmen, bezeugte. Da nun Jßjäslaw dieſe Einladung ſogleich mit vieler Freude befolgte, Igor hingegen, ob er gleich den ihm von den Kiewern vorgeſchriebenen Eid, da ihm die Neuheit dieſer Forderung eine gute Urſache ſich deſſelben zu weigern darbot, geleiſtet hatte, die Steuern nicht erließ, deren Erlaſſung er in dieſem Eide verſprochen hatte: ſo zeigte ſich kaum Jßjäslaw mit einer Handvoll Leute, als von der weit ſtärkern Mannſchaft, die ihm Igor in der Meynung, mit ihm um das Großfürſtenthum zu kämpfen, entgegen führte, die allermeiſten ihren Widerwillen ſich in dieß Gefecht einzulaſſen Igorn ins Geſicht ſagten, und eine allgemeine Verwirrung und Trennung verurſachten. Nun konnte Igor nichts beſſeres thun, als in einer ſchleunigen Flucht ſeine Erhaltung ſuchen, ward aber nach vier Tagen in einem Moraſte ertappt, und vom neuen Großfürſten Jßjäslaw, welcher am 13ten Auguſt ſeinen feyerlichen Einzug in Kiew gehalten hatte, erſt nach Wydobitſch, bald aber weiter nach Perejaslaw geſchickt, und an beyden Orten in einem Kloſter als ein Gefangener bewacht. Die polowziſchen Fürſten verſicherten, ſobald ſie Jsjäslaws II. Thronbeſteigung hörten, denſelben ihrer Freundſchaft. Hingegen der ſchwache Wätſcheslaw ließ ſich durch andere verleiten, ſein Näherrecht auf Kiew geltend zu machen, Jßläslawn ſtolz und verächtlich zu halten, und ihm nicht nur die Städte, die ihm der verſtorbene Großfürſt abgenommen, ſondern auch das Fürſtenthum Wolodimer (ſowohl der erwähnten Städte als des Fürſtenthums Wolodimer hatte Jßjäslaw bey ſeiner Beſteigung des kiewſchen Throns ſich bemächtigt) zu

entreißen, und Wolodimer an ſeinen Vetter Wladimir Andrjewitſch zu vergeben. Aber Iſsjäslaw nahm ihm durch ſeinen Bruder Roſtislaw unverzüglich nicht bloß alle dieſe Eroberungen, ſondern auch ſein eigenes Turow ab, und ernannte ſeinen Sohn Jároslaw zum Fürſten von Turow. Doch Swätoslaw, ein Bruder des entſetzten Igors, war ein gefährlicherer Feind. In deſſen Gebiet ſchickte Iſsjäslaw die beyden Davidowitſchen, Iſsjäslaw und Wladimir, nebſt ſeinem eigenen Sohne Mſtislaw. Als dieſe in der Gegend von Nowgorod Sewersky alles verwüſteten: ſo ſuchte Swätoslaw, der ſich ihrer Macht nicht gewachſen ſahe, bey ihnen um Frieden an. Als ſie aber von ihm begehrten, um deſſelben theilhaft zu werden, ſollte er ſich verpflichten, daß er ſich nie auf einige Art ſeines unglücklichen Bruders annehmen werde, erklärte er ſich großmüthig, lieber alles Unglück zu leiden, als um einen ſolchen Preis den ruhigen Beſitz ſeines Landes zu erhandeln. Seine Unterthanen bewieſen ſich eines ſolchen Herrn würdig. Denn die Stadt Putmil wollte, ſo heftig man ſie angrif, und ſo große Verſprechungen man ihr that, ſich an keinen andern, als den Großfürſten, ergeben. Als dieſer ihr Verlangen erfüllte, leiſtete ſie ihr Verſprechen, und der Großfürſt hielt gleichfalls alles, was ſie bey der Uebergabe bedungen hatte. Nowgorod Sewersky dachte nicht eher an die Uebergabe, als bis die Einwohner ſich von ihrem Fürſten verlaſſen ſahen. Dann war es ihnen eben ſo wenig zu verdenken, daß ſie ſich Iſsjäslawn unterwarfen, als ihrem Fürſten, daß er das Weite ſuchte, um nicht, wenn er in der Stadt verblieben wäre, die, ſo gut und ſo lange ſie ſich vertheidigen mögen, doch zuletzt durch dieß oder jenes Mittel in die Gewalt ſeiner Feinde kommen mußte, in ihr gefangen

fangen genommen zu werden. Es fehlte ihm auch nicht an mächtigen Freunden, durch deren Beyſtand er, falls er nur ſeine Freyheit rettete, hoffen konnte, ſich wieder aufzuhelfen, indem ihn der Fürſt von Susdal, (der nach der bisher zu Kiew zur Vorſchrift gehabten Ordnung der Thronfolge zwar Wätſcheslawn nachſtand, aber dem jetzigen Großfürſten Jßjäslaw vorgieng, und bey ſeiner Kenntniß von der Untüchtigkeit Wätſcheslaws ſich zutraute, daß, wenn er nur mit Jßjäslawn fertig ſey, ihm Wätſcheslaws Recht einige Schwierigkeiten machen werde) und mehrere Fürſten kräftig unterſtützten. Jßjäslaw Davidowitſch gieng auf die erſte Nachricht von Swätoslaws Abreiſe nach Nowgorod Seversky, und daß derſelbe auf dem Wege nach Karatſchew begriffen ſey, mit 14000 Mann aufs geſchwindeſte fort, in der Meynung, ihn, ehe er Karatſchew erreiche, einzuholen, und entweder mit allen Kriegsvölkern, die er mit ſich führte, aufzureiben, oder doch ſeine Güter zu erbeuten, und ihm ſeine Gemahlinn und ſeine Kinder abzunehmen. Allein Swätoslaw wendete ſich und ſchlug ihn. Weil aber das ganze übrige großfürſtliche Heer den 14000 Mann Jßjäslaws Davidowitſch nachrückte: ſo konnte Swätoslaw ſeinen Sieg nicht durch Verfolgung der vor ihm flüchtig gewordenen benutzen, ſondern mußte vielmehr auch Karatſchew ſeinen überlegenen Feinden überlaſſen, und ſich durch die Waldungen zu den Wätitſchen ziehen. Nun vertheilte der Großfürſt das ganze Gebiet des Geflüchteten mit einem Theile der darinn gefundenen Schätze unter ſeine Bundesgenoſſen, das Uebrige dieſer Schätze aber nebſt dem ganzen Lande Jgors eignete er ſich zu. Dieſer unglückliche Fürſt aber faßte den Entſchluß, den Großfürſten durch das Anſuchen, ihm zu erlauben, ſich zum Mönch ſcheren zu laſſen,

von Verübung größerer Gewaltthaten gegen ſeine Perſon abwendig zu machen; und da die Gewährung dieſes Geſuchs dem Großfürſten völlige Sicherheit verſchaffte, daß er von ſeinen Anſprüchen auf Kiew weiter nichts befürchten dürfe, ſo ließ er dieſe Einweihung zum Mönchsſtande am 5ten Jän-
1147. ner 1147 durch den Biſchof von Perejeslaw **Euphemius** an ihm vollziehen, und ihn darauf nach Kiew ins Theodorkloſter bringen. Doch **Swätoslaw** erholte ſich durch **Georgens** und anderer Helfer ſtarke Unterſtützung bald, nachdem das großfürſtliche Heer das von ihm demſelben geräumte Land verlaſſen hatte, und ſetzte den Staaten der tſchernigowiſchen Fürſten oder beyder **Davidowitſchen** **Jßjäslaw** und **Wladimir** ſo hart zu, daß dieſelben nicht nur Frieden bey ihm ſuchten, ſondern auch in dem Vertrage, den ſie nun mit ihm errichteten, ſich anheiſchig machten, ſich zu ſtellen, als wenn ſie noch von **Swätoslaw** als ihrem Feinde bedrängt würden, und durch dieſes Vorgeben den Großfürſten zu überreden, daß derſelbe in der Abſicht, mit ihnen wider **Swätoslaw** zu kriegen, nach Tſchernigow komme, damit man Gelegenheit erhalte ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Der neue Metropolite **Clemens**, welcher dieſe Würde der Wahl des jetzigen Großfürſten verdankte, der ihn ohne Zuziehung des konſtantinopolitaniſchen Patriarchen von ſechs ruſſiſchen Biſchöfen, von Tſchernigow, Bjelgorod, Jurjew, Wolodimer, Nowgorod und Smolensk, einſegnen laſſen wollte, und durch den einzigen Biſchof von Tſchernigow, als die übrigen alle dieſe Handlung für ſündlich und eine Verletzung des Rechts des konſtantinopolitaniſchen Patriarchen erklärten, die Handlung vollſtrecken ließ, und die Flüche nicht achtete, mit welchen alle dieſe Biſchöfe ihn ſowohl als den neuen Metropoliten und

den Biſchof von Tſchernigow, als Leute, die durch ihr Verbrechen ſich den Kirchenbann zugezogen, belegten; dieſer Mann, deſſen Verbleiben bey der Metropolitanwürde aus nurgemeldeter Urſache von der Behauptung Jßjäslaws auf dem großfürſtlichen Throne abhieng, nebſt den Kiewern aber thaten hiegegen dem Großfürſten die Vorſtellung, daß ihm als einem wladimirſchen Abkömmlinge die Treue der zu einem widerwärtigen Stamme gehörigen Davidowitſchen immer verdächtig ſeyn müſſe, und er daher nicht zu ihnen gehen, ſondern vielmehr auf eine Ausſöhnung mit ſeinem Vetter George von Susdal denken ſollte. Ja die Kiewer ſagten ihm ins Geſicht, daß, da die Davidowitſchen begehrten, er ſolle mit ihnen zu Bekriegung dieſes ſeines Vetters als eines Helfers Swätoslaws gemeinſchaftliche Sache machen, ſie wegen ihrer Ergebenheit gegen das ganze Haus Wladimirs II. ſeinem Befehle ihm wider dieſen Feind zu dienen nicht gehorſamen würden. Dieſe Vorſtellungen vermochten doch ſo viel über den Großfürſten, daß, ob er gleich auf eine nochmalige Geſandſchaft der Davidowitſchen, durch ſeine Unterſtützung ihr Land von dem gänzlichen Verderben zu befreyen, mit den Kiewern, die ihm freywillig folgen wollten, mit Hinterlaſſung ſeines Bruders Wladimirs als Regimentsverweſers, nach Tſchernigow aufbrach, er beym Supoja ſtehen blieb, wo er von Uljeben, den er nach Tſchernigow geſchickt hatte, gewiſſen Bericht von der wahren Geſinnung der Davidowitſchen einzuziehen, das Licht hierüber erwarten wollte. Uljeb erfuhr ihr geheimes Bündniß mit den Feinden des Großfürſten, und theilte dieſem ſeine gemachte Entdeckung mit. Dieſes bewegte den Großfürſten, den Davidowitſchen melden zu laſſen, daß ſie, weil er vernommen habe, daß ſie mit ſeinen Feinden

nicht nur Frieden, ſondern auch ein Bündniß, ihn ſeines Lebens oder der Freyheit zu berauben, gemacht hätten, ihm nicht verdenken könnten, daß er nicht eher zu ihnen komme, bis ſie ihm eine eidliche Verſicherung ihrer beharrlichen Treue in den mit ihm getroffenen Verbindungen geleiſtet haben würden. Dieſer Geſandſchaft antworteten ſie nach einigem Bedenken: ſie wären zwar genöthigt geweſen, mit Swätoslaw Frieden zu ſchließen, hätten ſich aber in demſelben zu weiter nichts verpflichtet, als dem gefangenen Igor zur Freyheit und zu ſeinem Erblande zu verhelfen; wenn alſo der Großfürſt, wie ſie gute Hoffnung hegten, denſelben ſeiner Gefangenſchaft zu entledigen und in ſein Fürſtenthum wieder einzuſetzen ſich entſchließe, ſo würden ſie nicht ermangeln, ihre mit ihm eingegangene Verbindungen zu erfüllen. Vergebens ließ ſie hierauf Jßjäslaw nochmals erinnern, daß dieſe Forderung wider das zwiſchen ihnen getroffene eidliche Bündniß ſtreite, und es wider die Billigkeit laufe, daß ſie begehrten, er ſollte Igors Land zurückgeben, da ſie doch die bey der Theilung der beyden Brüdern abgenommenen Länder überkommenen Beſitzungen Swätoslaws behalten wollten. Folglich rief nun ſein Geſandter Gott zum Rächer wider die eidbrüchigen Davidowitſchen an, und warf die Urkunde ihres Eidſchwures ihnen hin. Der Großfürſt aber zog ſich näher gegen Kiew zurück, und ließ den Kiewern die Verrätherey der Davidowitſchen als die Urſache anzeigen, weswegen ſie ihm aufs ſchleunigſte nach Tſchernigow zu Hülfe kommen müßten, wer ein Pferd habe, zu Pferde, die übrigen aber auf Kähnen. Wie die Kiewer dieſes hörten, erklärten ſie ſich ſich ſogleich willig, Jßjäslawn zu Hülfe zu ziehen; hielten aber zu deſſen Befeſtigung auf dem Throne für unumgänglich nöthig, den großfürſtlichen

chen Siß nicht eher zu verlaſſen, bis ſie Jgorn getödtet hätten. Umſonſt wendeten nun der Metropolite, Wladimir und Michael, ein anderer Bruder des Großfürſten, und andere Große, die alle unverdächtige Freunde des Großfürſten waren, Bitten und Vorſtellungen an, ſie hievon abzuhalten, da Jgor in ſo guter Verwahrung ſey, daß Jßjäslaw von demſelben nicht die mindeſte Gefahr zu beſorgen habe. Ja als Wladimir und Michael den Unglücklichen den Händen dieſer Wütenden entreißen wollten, und Wladimir denſelben mit ſeinem Rocke bedeckte, hörten ſie nicht auf, auf ihn loszuſchlagen, ohne darauf zu achten, daß dieſe Streiche theils den Bruder ihres Großfürſten trafen. Doch brachte ihn Wladimir in den Hof des Palaſtes ſeiner Mutter, des Großfürſten Mſtislaws Wittwe. Doch für dieſen Palaſt bezeigten ſie eben ſo wenig Ehrerbietung, als vorher für das Kloſter, aus welchem ſie Jgorn, eben als er die Meſſe anhörte, wegriſſen. Denn da auch der Fürſt Michael durch Vergreifung an ſeiner Perſon auſſer Stand geſeßt war, Jgorn weiter zu ſchüßen: ſo erbrachen ſie das Thor, ſchleppten Jgorn fort, und erſchlugen ihn beym Ausgange, und ſo todt bey den Füßen, bis ſie einen Fuhrwagen antrafen, auf welchen ſie den entſeelten Körper in die Unterſtadt führten, wo ſie denſelben von aller Kleidung entblößt auf den Markt warfen. Nun ließen ſie ſich endlich durch Wladimirs und anderer vornehmer großfürſtlicher Getreuen Zureden bewegen, zu verſtatten, daß man ihm ein anſtändiges Begräbniß gäbe, wollten aber durchaus nicht einräumen, daß ſie ihn aus Antrieb eines beſondern Haſſes gegen ſeine Perſon umgebracht hätten, ſondern ſchrieben dieſe Gewaltthat bloß einer rechtmäßigen Treue zu, ihren Großfürſten wider die Gefahren zu bewahren, welche demſelben

ſelben das fernere Leben Igors erweckt hätte. Ja als der Metropolite am folgenden Tage die Leiche in der Simeonskirche beerdigte, und eben ein ſchweres Donnerwetter entſtand, deuteten ſie dieſes als ein Merkmal des göttlichen Zornes über die von ihnen begangene That aus, und bereueten ſie mit ganzen Thränengüſſen. Jßjäslaw zeigte gleichfalls ſowohl aus Menſchlichkeit, als aus Beſorgniß, daß alle Fürſten von der Verwandſchaft des Ermordeten dieſer Mordthat wegen einen unverſöhnlichen Haß auf ihn werfen würden, öffentlich, daß er dieſe That verabſcheue, und die größte Betrübniß darüber empfinde.

Statt des umgekommenen Igors bekommt Jßjäslaw II. einen neuen Feind, den Fürſten George von Susdal.

Im folgenden Feldzuge 1148 gieng der Großfürſt mit ſeinem Bruder, dem Fürſten von Smolenſk, wider die Staaten der tſchernigowiſchen Fürſten ins Feld, und machte verſchiedene Eroberungen darinn. Hingegen bemächtigte ſich Swätoslaw Olgowitſch vermittelſt des Beyſtandes, den ihm der Fürſt von Susdal durch ſeinen Sohn Gljeb zuſchickte, des Fürſtenthums Kurſk. Jßjäslaw bemühte ſich daher, Gljeben durch Verſprechung gewiſſer Vortheile von dieſem ſeinem Feinde abzuziehen, und Gljeb war geneigt ſeine Vorſchläge anzunehmen, als ihn eine gemachte Hoffnung, daß er durch Hülfe der Perejaslawer Mſtislawn, den Sohn des Großfürſten, welcher jetzt Fürſt von Perejaslaw war, aus dieſem Fürſtenthume vertreiben könne, auf andere Gedanken brachte. Allein die Tapferkeit und der Eifer, womit die Perejaslawer für Mſtislawn fochten, als Gljeb nun zu Ausführung ſeines Vorhabens für die Hauptſtadt dieſes Fürſtenthums rückte, belehrte ihn bald, daß dieſe Nachricht keinen Grund habe. Ja als er ſich hierauf eben ſo eilig aus dem Gebiet von Perejaslaw entfernte, als er darinn angekommen war: ſo ſetzte

ihm

ihm der Fürſt Mſtislaw nach, und fügte ihm in einem Gefechte bey Noſowa am Fluſſe Ruda einigen Schaden zu. Ja bald hernach belagerte ihn der Großfürſt in Gorodez, und ſetzte ihm ſo heftig zu, daß er nach einer dreytägigen Belagerung fürs rathſamſte hielt, bey demſelben um den Frieden anzuſuchen, den ihm auch der Großfürſt gewährte. Ob er auch gleich nach Schließung deſſelben den tſchernigowiſchen Fürſten anzeigen ließ, daß er ſich an dieſem Frieden aus der Urſache, weil ihm derſelbe vom Großfürſten abgedrungen worden ſey, nicht gebunden achte: ſo ſchadete doch dem Großfürſten dieſe Beharrung ſeines Feindes in der feindlichen Geſinnung gegen ihn nichts, und Gljeb ſelbſt verlor dadurch. Denn ein anderer Sohn des Fürſten von Susdal, Roſtislaw, den ſein Vater auf die Nachricht von dem jetzigen ſchlechten Zuſtande ſeiner Bundesgenoſſen ihnen zu Hülfe ſchickte, ſtellte ſeinem Heere vor, daß es wider die Vernunft ſey, zu denken, daß die tſchernigowiſchen Fürſten es je mit Fürſten des wladimirſchen Hauſes gut meynen ſollten, und er daher klug handeln würde, wenn er, ſtatt ihnen nach dem Befehle ſeines Vaters zu Unterdrückung ſeines Stammgenoſſen, des Großfürſten, beyzuſtehen, dieſem ſeinen Beyſtand unter der Bedingung, daß er ihm denſelben mit einem Stück Landes bezahle, antrage. Jßjäslaw nahm dieſen Antrag Roſtislaws, indem er dabey eben ſo ſeinen Vortheil fand, als Roſtislaw, mit Freuden an, und räumte ihm Buſchek, Gorodez und andere Städte ein. Denn da die tſchernigowiſchen Fürſten bloß darum noch im Kriege wider den Großfürſten verharrten, weil ſie auf die Unterſtützung hofften, welche ihnen Roſtislaw zuführte: ſo hielten ſie in dem Augenblicke, da ſie ſahen, daß dieſe Hoffnung fehl ſchlug, beym Großfürſten um Frieden an, und

erlang,

erlangten ſolchen auf die Verpflichtung, nie an einige Ahndung wegen der Abſetzung und Ertödtung Igors zu denken. Gljeben aber deutete der Großfürſt nun an, daß, da er ſich als ein ſo aufrichtiger Freund der tſchernigowiſchen Fürſten erwieſen, er von dieſen die Vergeltung begehren könne, von ihm aber ſich nichts zu verſprechen habe. Da nun hiedurch der Großfürſt in die Verfaſſung gelangte, daß ihm kein Feind, außer dem Fürſten von Susdal, übrig blieb: ſo beſchloß er, mit den Nowgorodern, die bereits mit dem Fürſten von Susdal Krieg führten, ſich zu Ueberziehung dieſes Feindes in deſſen eigenem Lande zu vereinigen. Denn er wußte aus bereits gehabten Erfahrungen und den deutlichen Erklärungen der Kiewer, daß, wenn ſeine Abſicht dahin gehe, dieſem Feinde beträchtlichen Schaden zuzufügen, er ſich von den Kiewern, wenn ſie noch viel thäten, höchſtens eine bloße Vergeſellſchaftung ſeiner Perſon ins Land Georgens und Andeutung an Georgen, ſich mit dem Großfürſten zu vergleichen, zu verſprechen habe. So gieng es in dieſem Feldzuge wirklich. Denn die Kiewer bewieſen zwar darinn einen anſcheinenden Gehorſam, Jßjäslawn wider alle ſeine Feinde ohne Unterſchied zu dienen, daß ſie auf ſeinen Befehl das Gebiet Georgens feindlich zu behandeln ſich erklärten. Aber auf dem Zuge trugen ſie Jßjäslawn vor, daß die ſchlimme Beſchaffenheit der Wege ihre Pferde gelähmt habe, und ſie aus dieſer Urſache ſich nicht unterſtünden, ſich mit einem Feinde einzulaſſen, und kehrten folglich, ohne Georgen einigen Schaden zu thun, nach Hauſe um. Die Nowgoroder, welche der Großfürſt bey dieſer Gelegenheit beſuchte, und für ſeinen Bruder Swätopolk, dem er eine andere Verſorgung gab, ſeinen Sohn Järoslaw zum Fürſten annahmen, konnten folglich allein nichts erhebliches

ausrichten, und die Größe ihrer Erbitterung bloß gegen das arme Land an der Wolga auslaſſen, wovon ſie eine große Strecke durch Brennen, Rauben, Morden und Wegführung von 7000 Menſchen verheerten. Kaum war der Großfürſt aus dieſem fruchtloſen Feldzuge 1149 nach Kiew zurückgekommen: ſo gaben einige ſeiner Leute Roſtislawn, Georgens Sohn, bey ihm als einen Nachſteller ſeiner großfürſtlichen Würde an, und Jßjäslaw gab nicht nur dieſer Angebung völligen Glauben, ſondern ward auch hiedurch ſo ſehr wider Roſtislawn aufgebracht, daß er ihm nicht nur die gegebenen Städte, ſodnern auch ſein geſammtes Vermögen, nebſt allen ſeinen Waffen und Pferden, nehmen, alle ſeine Leute feſſeln und zerſtreuen, Roſtislawn aber mit dreyen davon ſeinem Vater in einem Kahne zuſchicken ließ. Dieſes Verfahren Jßjäslaw gegen einen Sohn Georgens unter ſolchen Umſtänden legte George Jßjäslawn als eine offenbare Ungerechtigkeit und Verletzung der einem jedem Stammgenoſſen ſchuldigen Achtung zur Laſt, und ſeine Unterthanen bezeigten ſich auf ſeinen Vortrag, den er davon an ſie that, bereit, ihm mit allen Kräften in der Rache über dieſe Beleidigung beyzuſtehen. Auch verſtärkten ihn Polowzer und die beyden Swätoslawe, wovon der eine des Großfürſten Wſewolods II. Bruder und der andere eben deſſelben Sohn war. Aber doch irrte er in der Hoffnung, Jßjäslaw werde ſich nicht getrauen, ſich ihm zu widerſetzen, ſondern ihm das Erbieten entgegen ſchicken, alles einzugehen, was Georg von ihm begehren werde, und in der Erwartung einer ſolchen Geſandſchaft Jßjäslaws brachte er einen ganzen Monat in der Gegend von Bjelaweſcha unthätig zu. Nach erlangter Erkenntniß ſeines Irrthums rückte er vor Perejaslaw. Nun verlangte der Großfürſt, die Kiewer ſollten die Waffen

1149.

ſen ergreifen, um dieſen Feind von Perejaslaw wegzuſchlagen. Sie aber wendeten hiegegen ein, es liege bloß am Großfürſten, mit ſeinem Vetter einem beyden gleich vortheilhaften und zuträglichen Frieden zu errichten. Doch als der Großfürſt ſagte, daß Georg durch ſeine Vereinigung mit den allen wladimirſchen Fürſten gehäſſigen Olgowitſchen und den Polowzern, Erbfeinden des ganzen ruſſiſchen Reichs, überflüſſig offenbare, daß er dem Großfürſten keinen billigen Frieden anders zugeſtehen werde, als wenn man ihn hiezu durch einen groſſen Sieg oder wenigſtens durch Darſtellung eines mächtigen Heeres zwinge: ſo ließen ſie ſich endlich überreden, daß ſie mit ihm nach Perejaslaw aufbrachen. Hier ſtieß der Fürſt Jßjäslaw Davidowitſch zu ihm, und ſeine Mannſchaft übertraf nun die gegenſeitige an der Zahl. Allein Georg hielt ihm ſtandhaft Stand, und ſtellte ſich ihm in Schlachtordnung entgegen. Jßjäslaw entſchloß ſich daher, ihn anzugreifen, und ertheilte dem Biſchof von Perejaslaw, der ihn mit thränenden Augen bat, zu verſuchen, ob er nicht ſeinen Vetter durch Antragung eines guten Friedens in ſeinen Freund verwandeln könne, eine abſchlägige Antwort. Doch ſahen beyde Heere bis gegen Abend einander an. Als George bey Anbruch deſſelben das ſeinige zurückführte, folgte ihm der Großfürſt auf dem Fuße nach, erlitt aber nach einem heftigen, jedoch nur kurz dauernden Gefechte eine ſo große Niederlage, daß er nur mit zween Begleitern unterhalb Konew über den Dnjepr flüchtete, auch zu Kiew, wo er am 23ſten Auguſt anlangte, nicht verharren wollte, ſondern, was er in größter Eil von Schätzbarkeiten zuſambringen und fortſchaffen konnte, mit ſeiner Gemahlinn und Kindern zu ſich nahm, und ſo nach Luzk gieng.

Nach

Nach ſeiner Entfernung unterwarfen ſich ſowohl Perejaslaw als Kiew ſeinem Ueberwinder Georgen, der den großfürſtlichen Sitz zu Kiew ſich zueignete, Perejaslaw aber ſeinem Sohne Roſtislaw ertheilte. Der geflüchtete Jßjäslaw aber erkaufte zween polniſche Herzoge, Boleslaw IV. und Heinrichen, wie auch ungariſche Hülfsvölker, um ſein verlornes Großfürſtenthum wieder zu erlangen. Da aber die Großnowgoroder, ob ſie gleich einige Vortheile über das wider ſie geſendete Heer Georgens erfochten hatten, durch einen Einfall der Jämen abgehalten wurden, Georgen etwas zu ſchaffen zu machen; hingegen der ältere Bruder Georgens Wätscheslaw und der Fürſt von Halitſch Wladimir Georgen zu Hülfe zogen: ſo gaben die auswärtigen Bundesgenoſſen Jßjäslaws dieſem den Rath, da ſie noch nicht alle ihre Macht beyſammen hätten, und die Ueberlegenheit ihres Gegentheils ſähen, demſelben einen Vergleich anzutragen, und ſolchergeſtalt entweder einen anſtändigen Frieden zu erlangen, oder Zeit zu gewinnen, mehrere Mannſchaft an ſich zu ziehen, und hiedurch die gegenwärtige Ungleichheit zwiſchen ihnen und den Feinden zu heben. Da er aber dieſen Rath verwarf, und andern Rathgebern folgte, die ihm nach der Meynung der Polen und Ungern Maaßregeln angaben, deren Ausführung nicht nur ihn, ſondern auch ſie in Gefahr ſtürzte: ſo hielten ſie unrathſam, ſeinetwegen ſich fruchlos Verlegenheiten zuzuziehen, und giengen in ihr Land zurück. George aber faßte den Entſchluß, Jßjäslawn aus allen ſeinen Beſitzungen zu vertreiben, und trat daher mit ſeinem Heere den Weg nach Luzk an. Als die erſten Haufen deſſelben vor dieſer Stadt ankamen, war Wladimir, des Großfürſten Jßjäslaws Bruder, mit den Kriegsvölkern herausgerückt, ihnen die fernere Annäherung zu verwehren.

George wird ſtatt des von ihm überwundenen Jßjäslaws II. Großfürſt.

ren. Allein Andreas, Georgens Sohn, fiel ihn ſo tapfer an, daß er ihn nach kurzem Widerſtande zwang, den Weg in die Stadt zu ergreifen. Nun aber verleitete Andreen das Uebermaaß ſeiner Herzhaftigkeit, daß er dieſe Flüchtlinge ſo eilig verfolgte, daß er nur mit zween Begleitern allenthalben von Feinden umringet und angefallen ward. Doch war er ſo glücklich, daß er weder durch die Spieße, mit welchen dieſe Feinde auf ihn zuſtießen, noch durch die Steinwürfe und Pfeilſchüſſe, die man aus der Stadt ihm zuſchickte, beſchädigt ward, und auf ſeinem verwundeten Pferde wieder zu ſeinem Heere gelangte. Dieſer Beweis einer ganz ungewöhnlichen Verachtung der größten Gefährlichkeiten erwarb ihm beym ganzen Heere das höchſte Anſehen; der h. Theodor aber, deſſen Gedächtniß man an dieſem Tage feyerte, empfieng das Lob, daß er ihn wegen des Glaubens, den er auf ſeinen Beyſtand ſetzte, unverletzt herausgezogen habe. Nach einer dreywöchigen Belagerung nöthigte der Waſſermangel Iſjäslaws in der Feſtung denſelben, den Fürſten von Halitſch zu erſuchen, ihm zu einem Vergleiche zu verhelfen, den ihn George, bey den Gegenreden ſeines Sohnes Roſtislaw und einiger mit ihm verbundenen Fürſten, erſt auf viele Fürſprache ſeines Sohnes Andreas, deſſen Vorſtellungen ſeine kürzlich bewieſene Tapferkeit ein vorzügliches Gewicht verlieh, zu Pereſopniza auf die Art zugeſtand, daß jeder das Land, das er gegenwärtig beſaß, behalten, und von den gemachten Beuten das, was er für ſein Eigenthum erkennen, und darthun würde, zurück nehmen ſollte. George aber vermeynte, er könne ſich den beſtändigen Beſitz des Großfürſtenthums nicht beſſer verſichern, als wenn er freywillig ſeinen älteren Bruder Wätſcheslaw zum Mitregenten auf demſelben berufte, weil er wohl wußte,

daß

daß bey der allgemein bekannten Gemüthsart Wätſcheslaws dieſer bloß die Ehre, Großfürſt zu heiſſen, genießen, und ihm alle Gewalt laſſen würde. Als er aber dieſes Vorhaben 1150 vollſtreckte, erklärten ihm die kiewſchen Bojaren, daß ſie einem ſo ſchwachen Fürſten die Vermögenheit, ſich auf dem großfürſtlichen Throne wider die Verſuche des ehemaligen Großfürſten Jßjäslaws zu behaupten, nicht zutrauten, und aus dieſer Urſache, wofern George nicht ohne denſelben regieren wolle, auch Georgen nicht länger behalten, ſondern Jßjäslawn zurück berufen wollten. Ja obgleich hierauf George die Mitregentſchaft Wätſcheslaws vernichtete, und dieſem Bruder für deſſen Abtritt das Fürſtenthum Wiſchegorod einräumte: ſo ladeten doch die Kiewer Jßjäslawn ein, ſich wieder zu ihrer Beherrſchung einzuſtellen, und obgleich derſelbe nur mit einem kleinen Gefolge ankam, ſo mußte doch George ihm weichen, und begab ſich mit ſeinen Söhnen nach Gorodez. 1150.

Jßjäslaw gelangt wieder auf den Thron.

Jßjäslaw aber befriedigte ſich nicht hiemit, ſondern ſchickte, ſobald er ſich nur einigermaßen auf dem kiewſchen Thron feſtgeſetzet hatte, ſeinen Sohn Mſtislawn, Georgens Sohne Roſtislawn Perejaslaw abzunehmen. Aber Roſtislaw erhielt von ſeinem Vater aus Gorodez Kriegsvölker unter Anführung ſeines Bruders Andreas, vertraute dieſem Bruder die Bewahrung ſeiner Hauptſtadt, rückte einem feindlichen Heere, das im Anzuge begriffen war, ſich mit Mſtislawn zu vereinigen, bey Sakow entgegen, und ſchlug daſſelbe. Gleich darauf nöthigte Jßjäslawn ſeine eigene Gefahr, indem von einer Seite der Fürſt von Halitſch und von der andern George mit den Olgowitſchen auf Kiew zugiengen, ſeinen Sohn Mſtislaw mit deſſen ganzem Heere aus Perejaslaw zu ſich abzufor-

dern. Da dieſer bey ihm angelangt war, entſchloß er ſich, dem Fürſten von Halitſch, welcher ſein nächſter Feind war, entgegen zu gehen, um durch deſſen frühe Ueberwindung deſſen Vereinigung mit ſeinem andern Feinde, Georgen, zu verhindern. Aber als jetzt beyde feindliche Heere nur der Fluß Stugna von einander trennte, und Jßjäslaws Kiewer und Berendier wahrnahmen, daß die Halitſcher ſie an Menge ſehr übertrafen: ſo entfiel ihnen aller Muth, ſich mit ihnen ins Gefecht einzulaſſen, und ſie verlangten, Jßjäslaw ſollte unverzüglich nach Kiew umkehren, ehe die Halitſcher über den Fluß kämen, und ſie durch die Ueberlegenheit der Zahl aufreiben könnten. Jßjäslaw meynte zwar anfangs, durch die herzhafte Antwort, es ſey beſſer, übermannt in einem tapfern Streite umzukommen, als durch eine feige Flucht ſich Schande zuzuziehen, ſie zu Veränderung dieſes Entſchluſſes zu vermögen. Aber alle Kriegsvölker bis auf eine Handvoll Polen und Ungern liefen von ihm, und ſo mußte er wider ſeinen Willen gleichfalls in größter Geſchwindigkeit den Rückweg nach Kiew, und, weil er ſich in dieſer Stadt nun nicht halten konnte, nach Wolodimer in Volhynien antreten. Die Kiewer aber bewegte jetzt die große Macht Gorgens, ihn ohne Widerſtand aufzunehmen. Der Fürſt von Halitſch aber bemühte ſich, Jßjäslawn aus den wenigen Beſitzungen, die er noch hatte, völlig zu vertreiben, und bemächtigte ſich aller ſeiner Städte, bis er vor Luzk kam, deſſen Eroberung er nicht einmal verſuchen wollte. Doch verlor Jßjäslaw bey aller gegenwärtigen Uebermacht ſeiner Gegner nicht die Hoffnung, ſich wieder aufzuhelfen, und meynte ſich der Friedliebe und der Freundſchaft Andreens, Georgens Sohns, als eines Mittels hiezu bedienen zu können, indem er unter dem Vorwande, durch

deſſen

deſſen Vermittlung ſich einen Frieden von ſeinem Vater auszuwirken, da er gerne zufrieden ſeyn würde, wenn derſelbe ihm nur ein kleines Gebiet laſſen wollte, geſchickte Leute als Unterhändler an denſelben nach Perejaslaw ſendete, deren wahrer Auftrag dahin gieng, den Zuſtand und die Vertheidigungsanſtalten zu Perejaslaw auszukundſchaften. Ob er auch zwar aus den Berichten dieſer Kundſchafter erfuhr, daß hier nichts anzufangen ſey: ſo unterſtand er ſich doch, nachdem er ungariſche Hülfsvölker erlangt hatte, einen Kriegszug nach Kiew anzunehmen, und empfieng auf dem Wege die gute Zeitung, daß er die Kiewer, die Berendier, und ſogar Wätſcheslawn, Georgens ältern Bruder, zu Freunden habe. Auf dieſe Nachricht beſchleunigte er ſeinen Weg ſo ſehr, daß der Fürſt von Halitſch und der tapfere Andreas, welche mit ihren Kriegsvölkern ihn zu einer Schlacht aufſuchten, zu ſpät anlangten, und folglich George, als er ſeine Herannahung vernahm, mit ſeinen Getreuen Kiew verlaſſen mußte, worauf der Fürſt von Halitſch in ſein eigenes Land zurückgieng.

Sobald nun Jßjäslaw wieder zu Kiew auf dem Throne ſaß, übergab er das Großfürſtenthum öffentlich Wätſcheslawn, dem älteren Bruder Georgens: dieſer aber nahm ſogleich Jßjäslawn zu ſeinem Sohne an, und erklärte ſich, daß er demſelben nicht nur alle Gewalt, ſondern auch die Gemeinſchaft des großfürſtlichen Ehrennamens überlaſſe, und aus dieſer Urſache wird Wätſcheslaw, ob er gleich von nun an alle Ehrenbezeugungen des ältern Großfürſten genoß, von den ruſſichen Schriftſtellern nicht unter die regierenden Großfürſten gezählet. Doch blieb Georgen noch eben ſo wohl das Verlangen als das Vermögen, mit Jßjäslawn um Kiew zu ſtreiten, und 1151 kam er mit einem

Jßjäslaw II. gelangt wieder zum Beſitz des großfürſtlichen Throns, und erkennt Wätſcheslawn als ſeinen Mitgenoſſen und Vater.

1151.

eigenen Heere und den Kriegsvölkern, die ihm die Olgowitſchen, Wladimir Davidowitſch und die Polowzer zuführten, vor dieſer Stadt an, und ſchlug ſein Lager auf den Wieſen am linken Ufer des Dnjeprs auf. Weil aber Jßjäslaw eine Art Böte erfunden hatte, die ſo vortheilhaft gebäut waren, daß ſie alle Bemühungen Georgens, hier über den Fluß zu gelangen, vereitelten: ſo ließ er ſeine Böte in den wodolobskiſchen See einfahren, aus dieſem See über Land in den Fluß Solotſcha bringen, und aus der Solotſcha in den Dnjepr einlaufen. Aber auch jetzt verwehrten ihm die ißjäslawiſchen Fahrzeuge das Ueberkommen über den Fluß, bis die Olgowitſchen den Entſchluß faßten, mittlerweile daß Georg mit dem größten Theile ſeiner Macht bey Witiſcher ſtehen blieb, wo damals die beyderſeitigen Fahrzeuge einander bekämpften, mit den Polowzern nach Sarub zu gehen, wo die Polowzer in voller Rüſtung durch den Dnjepr ſetzten, und hiedurch ſowohl als durch ihre Menge den hier zur Bewahrung des Fluſſes geſtelleten Jßjäslawitſchen, da überdem ihr Haupt Schwarno in keinem ſonderlichen Anſehen bey ihnen ſtand, ein ſolches Schrecken einjagten, daß ſie, ohne ihre Ueberkunft ihnen zu beſtreiten, entliefen, worauf George mit ſeiner ganzen Macht ſich gleichfalls hieher wendete, und mit ihr an dieſem Orte ungehindert über den Dnjepr gelangte. Nun ſetzte er ſeinen Zug bis Lübed fort, wo er ſein Lager dem gegen über aufſchlug, in welchem Jßjäslaw vor der güldenen Pforte von Kiew ſeine Kriegsvölker zuſammen gezogen hatte. Da aber doch Jßjäslaw Georgen an Mannſchaft gleichkam, oder gar übertraf: ſo dachte Wätſcheslaw Georgen zu einem Frieden vermögen zu können, und ließ in dieſer Abſicht demſelben vortragen, daß, da George keine andere

rechtmäßige Urſache Jßjäslawn des kiewſchen Throns zu entſetzen anführen mögen, als daß George ein näheres Recht zum Großfürſtenthume beſitze, die gerechte Sache gegenwärtig, da George nicht damit zufrieden geweſen, daß ihm Jßjäslaw den großfürſtlichen Thron geräumet, ſondern dahin getrachtet, denſelben ſeiner übrigen Staaten, auf welche George unter keinem Vorwande Anſpruch gehabt, völlig zu berauben, Jßjäslaw hingegen freywillig Wätſcheslaws vorzügliche Gerechtſame auf Kiew anerkannt habe, auf Jßjäslaws Seite ſtehe, und aus dieſen Urſachen Wätſcheslaw zu Georgen das Vertrauen habe, er werde, da er, ſo lange Wätſcheslaw auf dem großfürſtlichen Stuhle ſitze, ſich keines Rechtes auf denſelben anmaaßen könne, ſich mit dem Beſitze ſeiner rechtmäſſigen Länder begnügen. Allein George antwortete hierauf: er ehre Wätſcheslawn als ſeinen älteren Bruder, und ſey bereit, dieſes durch alle ſeine Handlungen demſelben zu erweiſen, wenn nur Wätſcheslaw ihm die Gerechtigkeit erzeigen wolle, nicht ferner ſeinen Namen Jßjäslawn zu Uebertünchung ſeiner Ungerechtigkeit herzugeben. Wätſcheslaw aber erwiederte, daß ihm George über ſeine Verbindung mit Jßjäslawn nichts vorzuwerfen habe, er hingegen mit völligem Rechte Georgen wegen ſeiner Freundſchaft mit den tſchernigowiſchen Fürſten für ſeinen Feind anſehe, und daher mit gutem Gewiſſen die Entſcheidung zwiſchen ihnen dem Urtheile Gottes überlaſſen könne. Da nun bloß die Waffen den Ausſchlag in dieſer Sache geben ſollten, und die Schützen beyder Heere einander beſchoſſen: ſo wagte ſich Andreas nach ſeiner Gewohnheit zu ſehr, indem er mit wenigen Polowzern auf die Feinde zugieng, und da er die erſten Vorpoſten durch dieſen unvermutheten tapfern Angriff genöthigt, ſich zurück

auf ihr Hauptheer zu ziehen, ihnen ſo eilfertig nachdrang, daß er ganz allein mitten unter die geſammte feindliche Macht gerathen wäre, wenn nicht ein Polowzer ſeinem Pferde in den Zügel gefallen, und ihm auf dieſe Art zu den Seinigen geführt hätte. Da das beyderſeitige Schießen bis an den Abend fortgeſetzt war, empfieng George die Nachricht, daß der Fürſt von Halitſch im Anzuge ſey, ihn zu verſtärken. Dieſes bewegte ihn, ſich zurück zu ziehen, um ſich mit ihm auf dem Wege zu vereinigen. Da aber ſeine Gegner gleichfalls dieſen Anzug vernahmen: ſo giengen ſie ihm in der Abſicht nach, ihn vor der Ankunft dieſer ſeiner Verſtärkung zu einer Schlacht zu zwingen. Sie hatten ihn auch ſchon bey dem Fluſſe Perepetowa eingeholt, als ein heftiges Regenwetter und großer Wind ein Treffen zur Unmöglichkeit machte. Dieſe bedenkliche Verfaſſung beyder Heere gab Wätſcheslawn neue Hoffnung, Georgen zu einem Frieden bereden zu können. Aber wenn dieſer auch einige Neigung dazu gehabt hätte, wie ſich kaum vermuthen läßt, ob es wohl möglich iſt, daß er ſich ſtellte, als wenn er die Vorſchläge, die ihm nun ſeine Gegner thaten, einer Ueberlegung würdige, ob er auf dieſe Weiſe ſie bis zu erfolgter Vereinigung mit ſeinem Bundesgenoſſen dem Fürſten von Halitſch, von ſeiner Angreifung abhalten möchte: ſo nöthigten ihn doch die eifrigen Gegenreden der Olgowitſchen, als welche befürchteten, von ihm in dieſer Ausſöhnung ſeinen Stammgenoſſen aufgeopfert zu werden, und der bloß wegen der Beute nach einem immerwährenden Kriege begierigen Polowzer, dieſe Vorſchläge mit einem deutlichen Abſchlage abzuweiſen. Gegen Abend dieſes Tages gieng George über den Rut. Aber ſeine Feinde folgten ihm auf dem Fuße, und zwangen ihn am folgenden Tage, wider ſeinen Willen

ſich

ſich mit ihnen zu ſchlagen. Nun erlaubte ſein Sohn Andreas keinem andern die Ehre, den erſten Angriff zu thun, ſtürzte ſich hiedurch wieder in die größte Gefahr, ſein Leben oder ſeine Freyheit einzubüßen, und war doch ſo glücklich, beydes zu erhalten, ja unverwundet zu bleiben. Der Großfürſt Jßjäslaw aber zeigte auf der andern Seite gleichfalls, daß er ſeine Perſon nicht zu theuer ſchätzte, dieſelbe zu wagen, wenn die Vertheidigung ſeines Throns ſolche Wagniß erfordere. Denn als er am Arm verwundet, und vom Pferde gefallen war, hätten ihn ſeine eigene Fußknechte getödtet, wenn er nicht durch Abnahme des Helms ihnen kenntlich worden wäre. Zuletzt erlitt George eine große Niederlage, indem außer den Leuten, die ſeine Feinde erlegten, viele denſelben als Gefangene in die Hände fielen, oder beym Fliehen im ſchlammigten Ruf ertranken. Er und ſeine Bundesgenoſſen getrauten ſich nun nicht weiter, im Felde ihren Feinden zu ſtehen, ſondern jeder ſuchte in ſeinem Lande Sicherheit. Allein Georgen giengen die Sieger nach, und trieben ihn, als ſie ihn in Perejaslaw einſchloſſen, ſo in die Enge, daß er um Frieden bey ihnen anhalten mußte. Sie gewährten ihm denſelben, und er nebſt ſeinen Söhnen verpflichteten ſich durch den gewöhnlichen Eid des Kreuzkuſſes zu Erfüllung deſſelben. Allein Georg ſchloß dieſen Frieden bloß in der Abſicht, ſeine Feinde zu hintergehen, und von ſich zu entfernen; und ſobald ſie von ihm abgezogen waren, berufte er die Polowzer und den Fürſten von Halitſch, zu ihm zu kommen, und ſie bekriegen zu helfen. Aber ſein tapferer Sohn Andreas legte bey dieſer Gelegenheit ein Zeugniß einer eben ſo ausnehmenden Rechtſchaffenheit ab, indem er wider den ausdrücklichen Befehl ſeines Vaters dem nachkam, wozu er ſich in dieſem Frieden anheiſchig gemacht

hatte. Der während dem Kriege von ſeinem Vater Jßjäslawn außerhalb Landes zu Herbeyholung einiger Hülfsvölker geſchickte Mſtislaw langte erſt nach dieſem mit Georgen getroffenen Friedensſchluſſe mit einem Heere von Ungern und Polen an; doch bedurfte man auch noch derſelben, indem George dieſen Frieden nicht hielt, und der Fürſt von Halitſch die Feindſeligkeiten fortſetzte. Der letztere ſetzte ſich in Bereitſchaft, dieſes ausländiſche Heer, ehe es Jßjäslawn erreichte, aufzuſuchen und zu ſchlagen. Der Bruder des Großfürſten Jßjäslaw Wladimir erfuhr zwar dieſes Vorhaben des Fürſten von Halitſch, und warnte Mſtislawn dafür. Weil aber dieſe Ausländer ſich in dem ſtarken Getränke berauſchten, das Wladimir bey Vermeldung dieſer Nachricht an ſeinen Vetter, ſie damit zu beſchenken, überſendete: ſo überfiel ſie der Fürſt von Halitſch bey Anbruch des Tages in dieſem Zuſtande, daß Mſtislaw nur einen ſehr kleinen Theil von ihnen nach Luzk brachte, da die übrigen alle im Schlafe und in der Trunkenheit theils ertödtet wurden, theils in die Gefangenſchaft des Fürſten von Halitſch geriethen, welcher dem Haupte der Ungern Naſen und Ohren abſchneiden ließ. Zu Erſetzung dieſes Verluſtes begab ſich Mſtislaw 1152 wieder an die Oerter,
1152. von welchen er ſeinem Vater dieſe Helfer verſchafft hatte. Die Polen ſchlugen dießmal ſein Begehren ab; aber der König von Ungarn zog ein deſto ſtärkeres Heer zuſammen, und übernahm ſelbſt die Anführung davon, um in Mſtislaws Geſellſchaft die Niederlage der Seinen am Fürſten von Halitſch zu rächen. Dieſer fieng zwar, als dieſe Feinde ſeine Gränzen betraten, durch verſteckte Hinterhalte einige auf, die ſich zu Herbeyſchaffung der Lebensmittel von der Unterſtützung der Ihrigen, entfernten,

unter-

unterſtand ſich aber nicht, im Felde es mit ihnen aufzunehmen, ſondern räumte bey Gewahrwerdung ihrer gar zu großen Ueberlegenheit auch die Verſchanzungen, in welchen er anfangs ſie erwarten wollte, konnte aber nicht ſo geſchwinde über einen Fluß, jenſeit welchem Peremiſchel, ſein nunmehriger Zufluchtsort, liegt, kommen, daß er nicht viele Leute verlor. Von Peremiſchel beſchickte er den König um Frieden, weil er ſolchen gerne vor Jßjäslaws Ankunft, welcher bereits auf dem Wege war, aus Furcht, dieſer möchte den König abhalten, ihm denſelben zu gewähren, erlangt hätte. Aber Jßjäslaw beſchleunigte vermuthlich eben deswegen, weil er dachte, der König möchte ſich in ſeiner Abweſenheit zu einem Friedensſchluſſe überreden laſſen, ſeine Ankunft ſo, daß er bloß mit den Berendiern voran zum Könige gieng, und ſeinen Bruder Swätopolk mit dem Heere nachziehen ließ. Da nun dieſer Vorfall des Fürſten von Halitſch Hoffnung vereitelte, und derſelbe mittlerweile ſeine Macht durch 30000 Bulgaren und Serben verſtärkt hatte: ſo wagte er den Feinden den Uebergang über den San zu beſtreiten. Doch zwangen ſie ihn, das jenſeitige Ufer zu räumen. Auch wich in der nun erfolgenden Schlacht ſein linker Flügel vor Jßjäslawn; aber der erſte brachte die Ungern ins Gedränge, bis Mſtislaw vom ſiegeriſchen Flügel her flog, und mit dem Degen in der Fauſt die Halitſcher wie Holz zuſammen hackte, und dieſerwegen von den Ungern als ihr Erretter beſungen ward. Die Niederlage war ſo groß, daß, wenn die Sieger ihren geſchlagenen Feind ſogleich verfolgt hätten, weder deſſen Perſon noch die Feſtung Peremiſchel, als aus welcher er alle Vertheidiger zu Verſtärkung ſeines Kriegsheers gezogen hatte, ihnen entgangen wäre. Folglich beruhte jetzt alle Rettung Wladimirs auf

einem baldigen Frieden, und zuletzt überwanden beym Könige die Vorſtellungen Wladimirs von den vielen Beweiſen einer genauen Freundſchaft, die ſie vormals einander gegeben, und die Vorſprache vieler von Wladimirn durch Geſchenke gewonnener ungariſcher Großen die Abrathungen Jßjäslaws und Mſtislaws, und Jßjäslaw ſelbſt gab zuletzt dem Zureden des Königs, gleichfalls dem Fürſten den Frieden zuzugeſtehen, Raum, und man vereinigte ſich ſolchergeſtalt, daß Wladimir alle abgenommene Städte wieder bekam, hingegen ſich eidlich verpflichtete, ein getreuer Bundesgenoſſe Jßjäslaws zu ſeyn, und in keinem Falle von ihm abtrünnig zu werden. Da aber George zu der Zeit, als ſich Jßjäslaw wegen dieſes halitſchiſchen Feldzugs von Kiew entfernen mußte, in deſſen Land rückte, und Wätitſch, Mtſchenesk und Gluchow eroberte: ſo ergriff dieſer von Halitſch aufs neue die Waffen, und machte ſich an der Spitze eines Heeres auf den Weg nach Kiew. Sobald aber Jßjäslaw ſich in Bereitſchaft ſetzte, ihm auf dieſem Wege ſich entgegen zu ſtellen: ſo kehrte er unverzüglich um. So konnte nun Jßjäslaw dem fernern Fortgange Georgens ſich widerſetzen, der durch die vortreffliche Dienſte, welche ihm die Tapferkeit ſeines Sohnes Andreas leiſtete, vor Tſchernigow, obgleich Jßjäslaw ſeinen Bruder, den Fürſten von Smolensk, dem Fürſten von Tſchernigow Jßjäslaw Dawidowitſch zu Hülfe geſchickt hatte, auch der Fürſt Swätoslaw Wſewolodowitſch demſelben beyſtand, ſo weit gekommen war, daß er ſeine Feinde genöthigt, ihr vor Tſchernigow gehabtes verſchanztes Lager zu verlaſſen, die mit Palliſaden verwahrten Vorſtädte eingenommen und abgebrannt, und die Gegner bey allen Ausfällen, die ſie aus der Stadt thaten, mit ſo großem Verluſte in dieſelbe zurück-

getrieben hatte, daß ſie nicht weiter wagen wollten, dergeſtalt ihre Angreifer zu beunruhigen. Aber die bloße Nachricht von der Herannahung Jßjåslaws, den ſein Mitregent Wåtſcheslaw bey dieſer Unternehmung vergeſellſchaftete, erſchreckte die bey Georgen befindlichen Polowzer dergeſtalt, daß ſie als Flüchtlinge von Tſchernigow wegeileten. Hiedurch ward George ſo geſchwächet, daß er gleichfalls nach Hauſe aufbrach, und auf alles Bitten des Fürſten von Nowgorod Severski Swåtoslaws Olgowitſch, ihn, den er wider ſeinen Willen bloß zu Vermeidung der Gefahr, von Georgen ſein Land verwüſten zu laſſen, in dieſen Krieg wider Jßjåslaw gezogen hatte, nicht der Ahndung Jßjåslaws bloß zu ſtellen, zu deſſen Schutze nichts mehr that, als daß er nur 50 Mann und ſeinen Sohn Waſilko gleichſam zum Unterpfande der Erfüllung ſeines Verſprechens, ihm nöthigen Falls beyzuſtehen, bey demſelben hinterließ. In der That unternahm Jßjåslaw nun einen Feldzug wider Swåtoslaw; ſeinem Sohne Mſtislaw aber trug er die Bekriegung der Polowzer auf, die derſelbe über den Don trieb, und alsdann mit einer großen Beute und vielen befreyten Chriſten in ſein Fürſtenthum Perejaslaw zurückkehrte. Sein Vater hingegen nahm wahr, daß wegen Swåtoslaws guten Gegenverfaſſung ihm ſchwer fallen werde, etwas von Wichtigkeit auszurichten, und trug daher demſelben einen Vergleich an, den Swåtoslaw bey ſeiner gegenwärtigen Geſinnung gerne beliebte. Sobald er hierauf 1153 auch von andern Angelegenheiten freye Hånde hatte, beſchloß er den Treubruch des Fürſten von Halitſch an deſſen Sohne 1153.
Jåroslaw, der ihm, als er 1152 geſtorben, gefolget war, zu ahnden. Jåroslaw beſaß Muth genug, als man den Entſchluß gefaßt hatte, dieſem

Feinde

Feinde jenſeit des Sered eine Schlacht zu liefern, alle Gefahren des Gefechtes mit ſeinen Getreuen zu theilen. Sie ſelbſt aber verwehrten es ihm aus dem Grunde, weil auf ſeiner einzigen Perſon ihr ganzer Fürſtenſtamm beruhete. Als es nun zum Treffen kam, geſchahe ein großes Gemetzel und Verwirrung unter beyden Partheyen, bis Jßjäslaw auf ſeinem Flügel ſeine Gegner überwand, ohne zu wiſſen, daß auf dem andern ſein Bruder Swätopolk, ſein Sohn Mſtislaw und der Fürſt Wladimir, Sohn von Andreas Wladimerowitſch, geſchlagen worden waren, und die gegen dieſelben geſtellten Halitſcher ihnen als Flüchtiggewordenen nachſetzten. Doch behauptete er, wiewohl mit weniger Mannſchaft, das Schlachtfeld, und machte theils in der Schlacht, theils beym Verfolgen, theils von den Halitſchern, welche in der irrigen Meynung, daß ihr anderer Flügel gleichen Vortheil wie ſie erkämpfet habe, von der Verfolgung ihrer geſchlagenen Feinde aufs Schlachtfeld zurück kehrten, eine ſolche Menge zu Gefangenen, daß er folgenden Tages in der Beſorgniß, wieder von den Halitſchern angefallen und alsdann zugleich von dieſer Menge Gefangener beſtritten zu werden, den größten Theil davon tödten ließ, und nur einige Vornehme mit ſich nach Kiew
1154. führte. Im folgenden Jahre 1154 erlebte Jßjäslaw den Verdruß, daß die Nowgoroder ſeinen Sohn Järoslaw nicht länger zum Fürſten haben wollten, und an deſſen Stelle einen Sohn ſeines Bruders, des Fürſten von Smolensk, Roman, zu ſich beriefen. Dieſen Verdruß aber verſüßte das Vergnügen, daß ſein Feind George, der wider ihn im Anzuge begriffen war, durch ein großes Sterben, welches ſowohl unter ſeiner Mannſchaft als unter ſeinen Pferden entſtand, und die Wenigkeit der Polowzer, welche ſich zu Verſtärkung ſeiner Macht bey ihm

ein-

einſtellten, genöthigt ward, ohne etwas wider ihn zu unternehmen, ſich in ſein Land zurück zu begeben. Nachdem er kurz hierauf das durch den Tod ſeines Bruders Swätopolk erledigte Fürſtenthum Wolodimer oder Wladimir in Volhynien ſeinem Sohne Järoslaw gegeben hatte: ſo ſtarb er am 13ten November, und Wätſcheslaw mit den Kiewern ernannten ſeinen Bruder Roſtislaw, Fürſten von Smolensk, zu ſeinem Nachfolger auf die Bedingung, daß er Wätſcheslawn eben die Ehre erzeigen ſollte, die derſelbe von ſeinem verſtorbenen Bruder Iſjäslaw genoſſen hatte.

Iſjäslaws II. Bruder Roſtislaw wird ſein Nachfolger.

Ehe derſelbe bey ihnen anlangte, kam der Fürſt Iſjäslaw Davidowitſch, und ließ in die Stadt melden, daß man ihm erlauben möchte, den verſtorbenen Großfürſten auf ſeinem Grabe im Theodorkloſter zu beweinen. Allein Wätſcheslaw, Mſtislaw, der Sohn des verſtorbenen Großfürſten, und ihre Räthe glaubten, daß er unter dieſem Vorwande nur darum nach Kiew zu kommen verlange, um Roſtislawn an der Nachfolge ſeines Bruders zu verhindern, und ſagten daher, daß es nicht bey ihnen ſtehe, bey den gegenwärtigen bedenklichen Zeitläuften, da ihr neuer Großfürſt noch nicht im Beſitze ſeiner Würde ſey, ihn in ihre Stadt herein zu laſſen. Bald hernach kam Roſtislaw, nachdem er erſt eine Reiſe nach Nowgorod, ſich der Freundſchaft dieſes mächtigen Staates zu verſichern, gethan, und ſeinen Sohn Roman zu ſich genommen, und an deſſen Stelle einen andern Sohn, Mſtislaw, als Fürſten hinterlaſſen hatte, zu Kiew an, und ward mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit aufgenommen. Kaum aber hatte er ſeinen Thron beſtiegen: ſo empfieng er zwo überaus widrige Nachrichten. Die eine überbrachte ſein als Fürſt zu Nowgorod hinterlaſſener Sohn Mſtislaw, den die

Nowgoroder vertrieben hatten, indem ſie an ſeine Stelle ſich von ſeinem Feinde Georgen einen Sohn, Mſtislaw, zum Fürſten ausbaten, und durch dieſe Veränderung öffentlich von ſeiner Parthey auf die Seite ſeines Nebenwerbers um den großfürſtlichen Thron übertraten. Die andere ſchlimme Nachricht überbrachte ein Bote ſeines Vetters, des Fürſten von Perejaslaw, welcher von ihm Hülfe begehrte, weil er mit eigenen Kräften der Macht, mit welcher ihn George durch ſeinen Sohn Gljeb angriff, nicht gewachſen war. Ob auch gleich die Kriegsvölker, welche er hierauf unter Anführung ſeines Sohns Swätoslaws nach Perejaslaw ſchickte, mit ſo gutem Vortheile ſich ihren Feinden widerſetzten, daß Gljeb für das Beſte achtete, unverrichteter Sache von Perejaslaw abzuziehen, und er ſich nun vermögend genug hielt, als der angreifende Theil gegen ſeine Feinde zu verfahren, und in dieſer Abſicht mit einem Heere gegen Jßjäslaw Davidowitſch, der entweder wirklich Georgens Bundesgenoſſe war, oder fälſchlich von Roſtislawn für einen geheimen Feind gehalten ward, der entweder ſich ſelbſt oder Georgen den kiewſchen Thron zuzuwenden trachte, nach Tſchernigow aufbrach: ſo nöthigte ihn die Zeitung vom Abſterben des Großfürſten Wätſcheslaw, nach Kiew zurück zu gehen, und die Ausführung dieſer kriegeriſchen Unternehmung wider den Fürſten von Tſchernigow ſo lange zu verſchieben, bis er der Leiche dieſes Vetters die gebührenden Ehrenbezeugungen erwieſen, und andere Veranſtaltungen, die der Todesfall dieſes Mitregenten ihm zu Kiew nothwendig machte, getroffen hatte. Die Rathſchläge, welche ihm nun einige Kiewer gaben, daß er beſſer für ſeinen Vortheil ſorgen würde, wenn er verſuche, ob er ſich nicht mit dem Fürſten von Tſchernigow freundſchaftlich ſetzen könne, blieben

bey

bey ihm unwirkſam, obwohl ſein ferneres Verhalten in dieſer Angelegenheit zeigte, daß er eben ſo wenig ſich dazu ſchickte, ſeine eigenen Entwürfe zu bewerkſtelligen, als von andern gegebene Rathſchläge anzunehmen. Denn in dem Augenblicke, da ihm die große Menge Polowzer ins Geſicht kam, mit welchen Gljeb, Georgens Sohn, das Heer ſeines Feindes auf deſſen Herbeyrufen vergrößert hatte, erſchrack er ſo ſehr, daß er demſelben antragen ließ, daß, wenn er mit ihm Frieden machen wolle, er ihm Kiew und ſein Vetter Mſtislaw Perejaslaw abtreten würde. Mſtislawn kränkte dieſe Verſchenkung ſeines Eigenthums durch einen Vetter, gegen den er ſich beſtändig als einen eifrigen Freund bewieſen hatte, in der Maaße, daß er ihm darüber öffentliche Vorwürfe machte, und gleich darauf ſein Pferd umwendete, und mit allen ſeinen Kriegsvölkern den Großfürſten verließ. Dieſe Schwächung bewegte das ganze übrige großfürſtliche Heer, eine plötzliche Flucht zu ergreifen. So gab Roſtislaw ſelbſt einem Feinde, zu deſſen Angreifung er gekommen war, den Sieg über ſich in die Hände, ohne daß er einmal darum zu kämpfen brauchte. Denn die Polowzer ſetzten jetzt den Flüchtigen nach, und tödteten viele, andere aber und darunter den Fürſten Swätoslaw Wſewoloditſch machten ſie zu Gefangenen. Roſtislaw getraute ſich nicht einmal, nach Kiew zu gehen, ſondern nahm den Weg über Ljubetſch in ſein Fürſtenthum Smolensk. Sein Sohn Swätoslaw aber und der Fürſt von Perejaslaw giengen zwar nach Kiew, verweilten aber dort nicht lange; und der letztere hielt nun nicht einmal möglich, Perejaslaw zu behaupten, ſondern nahm nur ſeine Gemahlinn aus dieſem Orte zu ſich, und begab ſich alsdann mit ihr nach Luzk. Da nun die Kiewer keinen einzigen Fürſten bey ſich hat-

hatten, und befürchteten, in dieſem herrnloſen Stande ein Raub der bey dem Ueberwinder ihres Großfürſten Jßjäslaw ſeyenden Polowzer zu werden: ſo ladeten ſie denſelben ein, zu ihrer Beherrſchung zu kommen, und verlangten ſonſt nichts von ihm, als daß er die Polowzer keine Thätlichkeiten in ihrem Gebiete ausüben laſſe.

Jßjäslaw III. wird durch Roſtislaws eigene Verſehen an deſſen Stelle Großfürſt; doch dießmal auf eine kurze Zeit.

Jßjäslaw, welcher ſich wohl nicht vorgeſtellt hatte, daß ein Feldzug, deſſen Anfang ihm den Verluſt ſeines Fürſtenthums drohte, ihm ohne Blutvergießen den Beſitz des ruſſiſchen Throns verſchaffen würde, und denſelben durch Bewilligung des Verlangens der Kiewer um einen ſehr wohlfeilen Preis zu erkaufen dachte, nahm ihren Vorſchlag gerne an, und ſchickte, als er nach Kiew gieng, Gljeben mit den Polowzern nach Perejaslaw, um dieſes Volk, welches bloß der Beuten wegen diente, durch den Raub, welchen ſie in den unverwahrten Oertern dieſes Fürſtenthums antreffen konnten, Gljeben hingegen durch den Beſitz dieſes Fürſtenthums für die Anſprüche, die beyde wegen des ihm geleiſteten Beyſtandes auf den Gewinn dieſer glücklichen Kriegsunternehmung hatten, zu befriedigen. Allein George war nicht geſonnen, ſo lange er lebte, irgend ſonſt einem den ruhigen Beſitz des ruſſiſchen Throns zu verſtatten, und machte ſich daher, nachdem er durch ſein Einrücken in des geweſenen Großfürſten Roſtislaws Fürſtenthum von demſelben eine Entſagung auf das Großfürſtenthum erlangt hatte, auf den Weg nach Kiew, ſich an Jßjäslaws Stelle auf den Thron zu ſetzen. Jßjäslaw aber ſchickte ihm die Anzeige entgegen, daß er nicht nach dem kiewſchen Thron getrachtet, ſondern durch die Kiewer darauf erhoben worden, und ihn gerne Georgen räumen wolle, wenn nur derſelbe ſonſt nichts mehr ihm nehmen wolle.

George verſprach ihm dieſes, und befeſtigte dieſes Verſprechen durch eine Heyrath ſeines Sohnes Gljebs mit einer Tochter Jßjäslaws. Da er nun endlich einmal wieder ſeinen Zweck erreichet, und zum drittemal den kiewſchen Thron beſtiegen hatte: ſo verſorgte er ſeine Söhne mit Fürſtenthümern, indem er dem älteſten, Andreas, außer ſeinem eigenen Fürſtenthume Susdal, Wiſchegorod, Boriſen Turow, Gljeben Perejaslaw und Waſilkon Poruſſe ertheilte. Das Fürſtenthum des letzten, Poruſſe, erlitt im nächſtfolgenden Jahre 1155 ſehr viel durch einen Ueberfall der Polowzer, die, weil ihnen kein Widerſtand geſchahe, nach angerichtetem großem Schaden durch Feuer und Schwerdt, mit einer ſehr großen Beute in größter Sicherheit den Rückweg nach ihrem Lande antraten. Aber ehe ſie dort anlangten, wurden ſie bey der Nacht von den Berendiern in tiefem Schlafe überfallen; und die mußten ſich noch ſehr glücklich ſchätzen, die ihr Leben und Freyheit durch die Flucht retteten. Denn alle Beute blieb zurück und nur ſehr wenige Leute entkamen; die übrigen alle wurden getödtet oder gefangen genommen. Doch bald erſchienen ſie weit zahlreicher wieder im ruſſiſchen Gebiete; aber nun fanden ſie die Gelegenheit nicht, ohne ſich Gefahren auszuſetzen Beute zu erlangen, indem der Großfürſt ihnen bey dem Flecken Kanew ein ſo ſtarkes Heer entgegen ſetzte, daß ſie die Beſiegung deſſelben für ſehr zweifelhaft achteten, und aus dieſer Urſache für eine Schlacht eine gütliche Unterhandlung mit dem Großfürſten beliebten. Da nun dieſer wohl einſahe, daß er durch den größten Sieg über dieſes polowziſche Heer nichts gewinnen könne, wenn er aber den Kürzern ziehen ſollte, nicht nur die Polowzer alle Freyheit bekämen, ſeine Staaten weit und breit zu verheeren, ſondern auch alle Fürſten, die bloß wegen

George wird zum drittenmal Großfürſt zu Kiew und bleibt es bis zu ſeinem Tode.

1155.

ſeiner jetzigen Uebermacht ſich ſcheuten, ihn wegen des Großfürſtenthums zu bekriegen, aufwachen möchten: ſo war er gerne zufrieden, ihren Abzug vermittelſt einiger Beſchenkungen und Befreyung ihrer bey dem kurz vorher erwähnten Vorfalle in die Gewalt der Berendier gerathenen Mitbrüder zu erlangen. Weil aber die Berendier ſich durchaus weigerten, dieſe Gefangenen loszulaſſen: ſo befriedigte er die Polowzer durch deſto reichlichere Beſchenkungen, daß ſie ſich erklärten, für dießmal ohne Verübung einiger Feindlichkeiten nach ihren Wohnſitzen zu gehen, indem ſie der Hoffnung lebten, der Großfürſt werde die Befreyung ihrer Landsleute, die wegen gewiſſer Urſachen demſelben gegenwärtig zu leiſten unmöglich falle, gewiß bewerkſtelligen, indem ſie ſonſt gezwungen werden würden, ſolche mit den Waffen zu ſuchen, und dieſerwegen jetzt den Frieden mit dem Großfürſten nicht abſchließen könnten. Da er nun ſich wenigſtens auf eine Zeit lang wider die Anfälle dieſes auswärtigen Feindes Sicherheit verſchafft zu haben dachte: ſo ſchickte er ein Heer aus, **Mſtislawn**, den Sohn des Großfürſten **Jßjäslaw** II, aus allen noch habenden Beſitzungen zu vertreiben, und weil dieſer verzweifelte, ihm widerſtehen zu können, ſo räumte er Pereſopniza, ſeinen jetzigen Aufenthalt, als einen ganz unhaltbaren Ort, und ſchränkte ſich bloß auf die Behauptung von Luzk ein, in welchem ſeiner Meynung nach ſein Bruder **Järoslaw** ſo lange die Angriffe des großfürſtlichen Heeres würde abwehren können, bis er ſelbſt aus Polen eine mächtige Hülfe herbeyführen möchte. Seine Wünſche wurden erfüllet. Denn die drey Brüder **Boleslaw**, **Mjecislaw** und **Heinrich**, die damals Polen beherrſchten, rückten mit ihm ſo ſtark in Rußland ein, daß der Großfürſt den Ausgang eines Krieges für mislich achtete, und daher lieber denſel-

ben durch einen Vergleich mit Mſtislawn beylegen wollte. Mſtislaw aber trauete der Aufrichtigkeit deſſelben in Haltung dieſes Friedens ſo wenig, daß er zu ſeiner Beſchirmung wider einen Friedensbruch deſſelben einen anſehnlichen Theil der angekommenen polniſchen Hülfsvölker bey ſich behielt. Den Vermittler dieſes Friedens nennt Dlugoß, die vermuthliche Quelle, aus welcher alle ruſſiſche Schriftſteller geſchöpfet haben, die beſondere Umſtände von dieſem Kriege anführen, Roſtislawn, einen Fürſten von Peremiſchel, von dem er kurz darauf meldet, daß der Herzog von Polen, Boleslaw, Helenen, eine Tochter deſſelben, geheyrathet habe. Ich vermuthe daher, daß der Fürſt Wladimir von Halitſch zween Söhne hinterlaſſen habe, unter welche ſein Fürſtenthum ſo getheilt worden, daß Jaroslaw Halitſch, und dieſer Roſtislaw Peremiſchel überkam. Es iſt alſo wohl nur der Unwiſſenheit der Perſon dieſes Fürſten von Peremiſchel zuzuſchreiben, wenn ruſſiſche Geſchichtſchreiber dem Fürſten von Smolensk Roſtislaw die erwähnte Friedensvermittelung zueignen. Doch darinn pflichte ich ihnen wider Dlugoß bey, daß der Großfürſt durch dieſen Frieden Mſtislawn nicht Perejaslaw, ſondern bloß die Oerter, die er nun von deſſen übrigbehaltenen Beſitzungen abgeriſſen hatte, zurückgegeben habe, weil ſowohl der königsbergiſche Neſtor ſchreibet, daß Mſtislaw mit der polniſchen Hülfe nichts ausgerichtet habe, als auch meines Erachtens aus den folgenden Begebenheiten deutlich erhellet, daß Mſtislaw Perejaslaw nicht bekommen habe. Vielleicht waren auch die Kriegsvölker, die die polniſchen Herzoge Mſtislawn zuführten, ſo anſehnlich nicht, als ſie Dlugoß vorſtellet, und würden wohl nicht vermocht haben, den Großfürſten zu Schließung eines Vergleiches mit Mſtislawn zu bewegen, wenn nicht derſelbe zu eben der Zeit vernommen hätte, daß der ehe-

malige Großfürſt Jßjäslaw III. den Vorſatz habe, ihm durch Krieg das Großfürſtenthum zu entreißen, indem er durch die Nachricht von den Kriegsgedanken dieſes Fürſten angetrieben wurde, um denſelben durch Ueberziehung ſeines eigenen Landes zum Frieden zu zwingen, von ſeinem Schwiegerſohne, dem Fürſten Jaroslaw von Halitſch, ſich Hülfe zuſchicken zu laſſen. Als er aber im Begriff ſtand, mit dieſem Heere nach Tſchernigow zu gehen: ſo verurſachte ein plötzlicher Anzug eines polowziſchen Heeres, das ſich zwiſchen den Flüſſen Dubenez und Supoja lagerte, daß er ſich mit demſelben wider dieſen Feind wenden mußte. Zuförderſt aber verſuchte er, ob er in der Güte denſelben zum Rückzuge bewegen könne, und die Polowzer, welche ihn zu gut gerüſtet ſahen, ſtellten ſich, als wenn ſie ſeinen Vorſchlag annehmen wollten, giengen aber während der Zeit, daß ſie mit ihm Unterhandlung pflegten, in der Stille fort. Da er nun aus dieſem ihrem Verfahren erkannte, daß er bald wieder einen feindlichen Zuſpruch von ihnen erwarten müſſe: ſo bemühte er ſich um einen Frieden mit dem Fürſten von Tſchernigow, der auch zum Stande kam. Zur Befeſtigung des großfürſtlichen Throns Georgens diente demſelben
1156. auch, daß im Jahr 1156 ein vom konſtantinopolitaniſchen Patriarchen ernannter ruſſiſcher Metropolite, Konſtantin, zu Kiew anlangte, welcher den verſtorbenen Jßjäslaw II. aus der Urſache, weil von ihm ohne Zuziehung des konſtantinopolitaniſchen Patriarchen Klemens zum ruſſiſchen Metropoliten ernannt war, als den Urheber einer Kirchenſpaltung nach ſeinem Tode verdammte, den Metropoliten Klemens ſeiner Metropolitenſtelle, und alle von demſelben in den Prieſterſtand aufgenommene ihrer geiſtlichen Würden entſetzte, und bis zu abgelegter Bereuung ihres durch die Gemeinſchaft mit dieſem unrechtmäßigen Metropoliten begangenen Verbre-

chens

chens mit dem Kirchenbanne belegte. Die Polowzer verzögerten wirklich ihre Rückkunft ins ruſſiſche Gebiet nicht lange, und behandelten eine Gegend im reſaniſchen Fürſtenthume, Biſtraja Sosna, feindlich, wurden aber auf dem Rückzuge, da ſie nach ihrer Gewohnheit gar keine Vorſichtigkeit anwendeten, im Schlafe überfallen, und mit Verluſt alles gemachten Raubes in ihr Land zurückgejagt. Folglich hinderten ſie den Großfürſten nicht, in Begleitung ſeiner Söhne und ſeines Schwiegerſohns, des Fürſten von Halitſch, einen Kriegszug wider den Fürſten Mſtislaw zu thun. Dieſer aber hatte ſich durch Beybehaltung vieler polniſchen Kriegsvölker in ſo gute Gegenverfaſſung geſetzt, daß George, als er ihn in Wladimer belagerte, ſo viele Leute einbüßte, daß er ſich erklärte, demſelben einen guten Frieden zuzugeſtehen, falls derſelbe ihm nur die Ehre erweiſe, darum bey ihm anzuhalten, und, als Mſtislaw dieſes nicht thun wollte, unverrichteter Sache heimzog. Denn in der That hatte George gegenwärtig ſo viel zu befürchten, daß ihm mehr als Mſtislawn an einer Ausſöhnung zwiſchen ihnen lag. Als der Großfürſt dieſen Feldzug unternahm, boten demſelben die Fürſten von Tſchernigow und Nowgorod ihren Beyſtand zu demſelben an, er aber weigerte ſich, ihn anzunehmen, weil er beyde Fürſten in Verdacht hielt, daß ſie mit ſeinem Gegner ein Verſtändniß zu ſeinem Schaden errichtet hätten, und ſie erwieſen bald durch ihre Handlungen, daß dieſer Verdacht des Großfürſten guten Grund habe. Denn, als er ſich endlich durch die Vorbitte des Metropoliten und der ganzen Geiſtlichkeit rühren ließ, einen in ſeiner Gefangenſchaft ſeyenden Fürſten, Johann Berdlanik, (welcher nach den ausdrücklichen Worten der ruſſiſchen Jahrbücher ein Sohn des Fürſten Roſtislaw von Smolensk war, da viele ihn angehende Um-

ſtände dieſer Abſtammung zuwider ſtehen, den er von Susdal nach Kiew in der Abſicht bringen ließ, um ihn ſeinem Schwiegerſohne dem Fürſten von Halitſch zu übergeben, welcher ſich ſeine Auslieferung als eine beſondere Gunſtbezeigung, um an dieſem Unglücklichen für viele von demſelben dem Fürſtenthume Halitſch zugefügte Beleidigungen Rache auszuüben, erbeten) als ſeinen Gefangenen an den vorigen Ort ſeiner Bewahrung Susdal zurück zu ſenden: ſo ſetzten denſelben auf dem Wege einige hiezu vom Fürſten von Tſchernigow befehligte Soldaten in Freyheit, und bald hernach erfuhr der Großfürſt, daß die Fürſten von Tſchernigow, Nowgorod-Severski und Smolensk in einer Verbindung ſtünden, deren Abſicht dahin gehe, ihn des Großfürſtenthums zu berauben. Die Gefahr, welche ihm dieſe Verbindung drohte, verurſachte vermuthlich, daß er eine Reiſe nach Susdal that, um ſeine beſte Stütze, ſeinen älteſten Sohn, Andreas, (der 1155 wegen eines Misvergnügens, länger bey ſeinem Vater zu bleiben, und in der Vorausſehung, daß ſowohl bey dem groſſen Haſſe, den die Kiewer gegen dieſen Großfürſten und ſein ganzes Geſchlecht hegten, keiner von denſelben je ruhig den kiewſchen Thron beſitzen werde, als Kiew ſelbſt bey dem anhaltenden Streite ſo vieler Werber um ſeinen Thron immer tiefer fallen müſſe, in der Stille ſeinen Vater verlaſſen hatte, und nach Wladimir, welchen Ort er für Susdal zu ſeinem Sitze erwählte, mit einem ohne Wiſſen ſeines Vaters zu ſich genommenen, ehemals von Konſtantinopel nach Kiew gebrachten Marienbilde, das der heilige Evangeliſt Lucas gemalt haben ſoll, gegangen war,) durch ſeine Gegenwart dahin zu bereden, daß er wieder mit nach Kiew komme, und ihn wider die Anfälle eines ſo mächtigen Gegentheiles vertheidige. Auf dieſer Reiſe bemerkte er an beyden Seiten des

Fluſſes Moskwa oder Moskau, wo derſelbe mit dem Neglinna und Janßa zuſammenfließet, und eine von **Oleg**, dem nächſten Nachfolger **Ruriks**, erbauete Stadt Moskau geſtanden haben ſoll, ſehr ſchöne Dörfer, und erfuhr, als er ſich um den Eigenthümer erkundigte, daß dieſelben einem vornehmen Susdaler, **Stephan Jwanowitz Kutſchko**, gehörten, von deſſen Frau man dem Großfürſten, einem großen Liebhaber des andern Geſchlechts, eine ſo reizende Abbildung machte, daß er ſogleich dieſen **Kutſchko** mit ſeiner Frau berufen ließ, bey ihm als Landesherrn die Aufwartung abzulegen. Allein **Kutſchko** weigerte ſich dieſem Befehle zu gehorchen, und gebrauchte bey der Abfertigung, die er hierüber den großfürſtlichen Abgeſchickten ertheilte, ſolche Worte, daß der Großfürſt ihn als einen Vergreifer an der Majeſtät ſeines Landesherrn einziehen, hinrichten, und in einen Teich werfen ließ. Die Frau und Kinder dieſes Mannes aber ſchienen über ſeinen Tod untröſtlich, und die Mittel, welche der Großfürſt anwendete, ſie des Todes deſſelben, und daß er ihm denſelben anthun laſſen, vergeſſend zu machen, geben dem Berichte eine große Wahrſcheinlichkeit, daß **George** nur aus der Urſache dieſen Mann hinrichten laſſen, weil ihn deſſen Leben verhinderte, die Liebesbegierde zu ſtillen, die er gegen deſſen Frau empfand. Denn da dieſelbe von **Kutſchko** drey Kinder, zween Söhne, **Peter** und **Joachim** oder **Jäkim**, und eine Tochter, **Ulita**, hatte: ſo vermählte er die Tochter, die gleich ihrer Mutter eine große Schönheit war, mit ſeinem Sohne **Andreas**, und empfahl ihre Brüder demſelben aufs höchſte. Die Gegend aber gefiel ihm ſo ſehr, daß er auf der Stelle dieſer angenehmen Dorfſchaften eine hölzerne Stadt unter dem Namen Moſkau anlegte, und theils durch Einwohner der eingehenden Dörfer, theils durch Her-

beyſchaffung aus andern Oertern ſeines Fürſtenthums bevölkerte, und ſeinem Sohne Andreas auftrug, für die Aufnahme dieſer neuen Stadt nach Möglichlichkeit zu ſorgen. Kaum war er aber mit ſeinem Sohne wieder zu Kiew angekommen: ſo mußte er ſich in Bereitſchaft ſetzen wider ſeine Feinde, die der Beytritt der Nowgoroder, welche 1157 durch eine Empörung ſich von der Herrſchaft ſeines Sohnes Mſtislaw entledigten, und an deſſen Stelle Swätoslawn annahmen, den ihnen ſein Vater, der Fürſt von Smolensk, an der Spitze eines Heeres zuführte, anſehnlich verſtärkt hatte, ins Feld zu ziehen. Aber die Beſchwerden des Alters und Bekümmerniß über den Ausgang des ihm bevorſtehenden ſchweren Krieges warfen ihn aufs Krankenbette, worauf er innerhalb fünf Tagen am 15ten May in einem Alter von 66 Jahren ſein Leben endigte. Das ruſſiſche Jahrbuch nennet ihn einmal George Dolgorucki oder den Langhändigen, und aus dem Zuſammenhange läßt ſich ſchließen, daß man mit dieſem Beynamen auf ſeine Begierde alles an ſich zu reißen gezielet habe o).

Iſjäslaw III. wird zum drittesmale Großfürſt von Kiew.

Die Kiewer ließen gleich nach ſeinem Tode ihren Haß gegen ihn aus, indem ſie ſeine Wohnung plünderten, die aus ſeinem Erbfürſtenthume Susdal dahin gezogenen Leute umbrachten, und den bereits in der Nähe ſtehenden Fürſten Iſjäslaw von Tſchernigow auf ihren Thron beruften, welcher am 19ten May durch einen feyerlichen Einzug ſich auf denſelben ſetzte. Doch Andreas, Georgens Sohn, konnte ſich über dieſen Verluſt leicht tröſten. Denn ſein Vater faßte in dem Zeitraume, da er mit Iſjäslawn um den kiewſchen Thron Krieg führte, und bey den vielfältigen Veränderungen, die ſich während dem Kriege bald zu ſeinem Vortheil, bald zu ſeinem

Schaden

o) Petersb. Journal B. I. Febr. S. 30. 31.

Schaden ereigneten, ſehr bezweifeln mußte, ob es ihm gelingen werde, das Großfürſtenthum Kiew ſich und ſeinem Geſchlechte zu verſchaffen, den Entſchluß, ſich in Anſehung der Staaten, die er wirklich beſaß, großfürſtliche Gerechtſame zuzueignen, und verpflichtete auch die reſaniſchen und muromſchen Fürſten, ſich als von ihm abhängend, und alle ſeine Bundesgenoſſen, ſeinen großfürſtlichen Titel ohne einigen Bezug auf Kiew anzuerkennen.

Dieſe Erbſchaft hinterließ er ſeinem Sohne Andreas, welcher von ſeinem Sitze den Namen Großfürſt von Wladimir annahm, und wegen Weitläuftigkeit ſeines Gebietes bey den öfteren Veränderungen in Kiew und den beſtändig fortdaurenden innerlichen Kriegen der Nebenwerber um die Herrſchaft über Kiew, wie auch den häufigen Einfällen der Polowzer, die Kiew täglich mehr zu eben der Zeit herabbrachten, da kein Feind den Ruheſtand der Unterthanen des Fürſten Andreas ſtörte, noch bey ſeinen Lebzeiten den Vorzug genoß, daß man ſeinem Großfürſtenthume den Rang über Kiew zutheilte.

1158. Er muß aber doch daſſelbe zum andernmal räumen, worauf Kiew ſeinen ehemaligen Vorfahren Roſtislaw wieder zum Herrn bekommt.

Gleich anfangs behauptete Jßjäslaw III. Kiew nur eine ſehr kurze Zeit. Denn als er, wie er vorgab, im Jahr 1158 zum Beſten des Fürſten Johann Berdlanik einen Kriegszug wider den Fürſten von Halitſch unternahm, und die mehreſten ſeiner bisherigen Bundesgenoſſen, weil ſie ſich weigerten, in dieſem Kriege mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, mit ſeiner Ahndung drohte: ſo vereinigten ſich die Fürſten Mſtislaw von Luzk und deſſen Vatersbruder Wladimir mit ſeinem Feinde, und zogen ihm mit ihrem Heere entgegen. Jßjäslaw III. zeigte nun zwar ſo viel Muth, daß er ſie zu Bjelgorod aufſuchte, indem er ſich mit dem Gedanken ſchmeichelte, ſie ſämmtlich in dieſer Stadt einzuſchließen, und durch Hunger zu überwältigen.

Da ſie aber, dieſe ſeine Abſicht zu verhindern, ihm eine Schlacht geliefert hatten: ſo gab er, ob ſchon in derſelben kein Theil den Sieg erhalten hatte, und ihm den Tag hernach der polowziſche Fürſt Baſchkarad, Stiefvater des bey ihm ſeyenden Fürſten Swätoslaw Wladimirowitſch, ſeines Vetters, 12000 Polowzer zuführte, alles verloren, und gieng mit Abfertigung geſchwinder Boten an ſeine Gemahlinn in Kiew, daß ſie ſich aus dieſem Orte zu ſeinem Schwiegerſohne Gljeb nach Perejaslaw begeben ſollte, als ein Flüchtling nach Gome, und überließ hiedurch ſeinen Gegnern die Freyheit, ſich Kiews ohne einigen Widerſtand zu bemächtigen. Dieſe ſprachen Mſtislawn als einem Sohn Iſſjäslaws II. Kiew zu, welcher alle in Kiew hinterlaſſene Güter des flüchtigen Iſſjäslaws III. einzog, und den Metropoliten Konſtantin zwang, ſeine Stelle dem von ſeinem Vater ernannten Klemens aufs neue zu räumen. Weil er aber wohl wußte, daß er bey der Menge der Fürſten, die der großfürſtlichen Würde wegen nach dem Beſitze von Kiew ſtrebten, und der Vielheit der Anhänger des von ihm abgeſetzten Metropoliten nicht lange zu Kiew unangefochten regieren würde, ſo hielt er ſeinem Vortheil gemäß, daß er durch den freywilligen Abtritt Kiews einen andern Fürſten verpflichte, ihn in Handhabung der großfürſtlichen Gerechtſame nach äußerſten Kräften zu unterſtützen. Er wählte hiezu ſeinen Vetter, den Fürſten von Smolensk Roſtislaw, der es ſchon einmal als Großfürſt beherrſcht hatte, nun aber ſich bequemte, in Anſehung deſſelben unter Mſtislaw zu ſtehen. Aber weit ſchwerer fiel es Mſtislawn, von ihm zu erlangen, daß er nicht Konſtantinen, ſondern ſeinen Klemens für den rechtmäßigen Metropoliten anſehen, und bey dieſer Würde ſchützen ſollte, und Mſtislaw mußte ſich damit begnügen, daß

Roſtis-

Roſtislaw verſprach, keinem von beyden den Metropolitenſtuhl in Kiew beſitzen zu laſſen. Konſtantin fand vor dem Zorne Mſtislaws zu Tſchernigow eine Freyſtatt, und als er bald hernach 1159 ſtarb, verehrte ihn ganz Rußland als einen Heiligen, indem man nicht nur die Verordnung auf ſeinem Sterbebette, wie es mit ſeinem entſeelten Körper gehalten werden ſollte, da er den Biſchof Anton von Tſchernigow beſchwor, denſelben nicht zu begraben, ſondern mit einem Stricke an den Füßen gebunden aus der Stadt zu ſchleppen, und im freyen Felde den Thieren und Vögeln zum Fraße vorzuwerfen, als ein unſtreitiges Merkmal der tiefſten chriſtlichen Demuth betrachtete, ſondern auch ſeinem Körper, an dem man, wie jeder, ohne daß mans ſagen darf, wiſſen wird, ſeine Verordnung nicht vollſtreckte, ſondern ihn mit allem der von ihm bekleideten höchſten Würde in der ruſſiſchen Kirche gebührenden Gepränge, nach einer hierüber zwiſchen dem Fürſten Swätoslaw Olgowitſch, der jetzt zu Tſchernigow regierte, und dem Biſchofe von Tſchernigow gehaltenen Berathſchlagung, in der Kirche der Verklärung Chriſti zu Tſchernigow beerdigte, verſchiedene Wunderwerke zuſchrieb. Jßjäslaw bemühte ſich, das durch die Waffen wieder zu gewinnen, was er durch Anwendung mehrerer Bedachtſamkeit wohl hätte behalten können, und verſuchte, nach erhaltener Verſtärkung von den Polowzern, Swätoslawn Olgowitſchen Tſchernigow abzunehmen, ward aber von dieſem mit dem Beyſtande der Fürſten Swätoslaw Wſewoloditſch und Kurik Roſtislawitſch am Desna geſchlagen, und genöthigt, zurück zu gehen. Nach dieſem Siege, glaubten dieſe beyden Fürſten, habe ihr Bundesgenoſſe keinen fernern Anfall von Jßjäslaw zu beſorgen, und begaben ſich daher auf den Heimweg.

1159.

Sobald

Sobald aber Jßjáslaw hörte, daß Swátoslaw Olgowitſch mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern noch im Felde ſtehe und überdem krank geworden, eilte er ihn zu überfallen. Aber die von den voranziehenden Polowzern angerichteten Verwüſtungen und angezündeten Dörfer verkündigten ſein Vorhaben ſeinem Feinde, der hierauf ſeine Kriegsvölker in Schlachtordnung ſtellte, und die nicht weit entfernten Susdaler, die der Fürſt Wladimir, Sohn des Großfürſten Andreas, befehligte, Ruriken, Sohn des Fürſten von Smolensk und Kiew, und die Halitſcher an ſich zog. Hierauf rückte Swátoslaw ſelbſt vor, und jagte durch dieſe ſeine Vorrückung und Zurücktreibung der Polowzer auf ihr Hauptheer Jßjaslawn ſolche Furcht ein, daß er ſein Vorhaben aufgab. Doch im folgenden Winter fiel Jßjáslaw in das Smolenskiſche, und erlangte auch vom Großfürſten Andreas vermittelſt einer Heyrath zwiſchen ſeinem Bruderſohne Swátoslaw und Marien, einer Tochter des Großfürſten Andreas,
1160. Hülfe, zu deſſen Parthey auch 1160 von den bisherigen Freunden ſeines Gegners die Nowgoroder durch Verwerfung ihres Fürſten Swátoslaw, der ſich (weil ſein Vater, als er die Nachricht von dem Misvergnügen der Nowgoroder über ſeinen Sohn empfieng, dieſelben zu zwingen meynte, daß er, ſo viel er von ihren Mitbürgern in ſeine Gewalt bekommen konnte, in Keller, deren man ſich damals ſtatt der Gefängniſſe bediente, werfen und theils umkommen ließ,) noch glücklich ſchätzen mußte, daß er ſeine Perſon wider die Wirkungen der ergrimmten Nowgoroder durch Entweichung nach Smolensk in Sicherheit brachte, und Erwählung eines Bruderſohnes des Großfürſten Andreas, Mſtislaw an deſſen Stelle, und hernach auch Swátoslaw Olgowitſch übertraten, und doch konnten ſie Glje-

ben, obgleich derſelbe Jßjäslaws Tochter zur Gemahlinn hatte, und ſie drey Wochen mit ihrem Heere ſich in ſeinem Fürſtenthume verweilten, nicht vermögen, gleichfalls in ihre Verbindung zu treten. Auch die Kiewer erklärten ſich, als nun Jßjäslaw die Anſtalten machte, Roſtislawn bey ihnen anzugreifen, dieſem treulich beyzuſtehen, und erfüllten dieſes Verſprechen nach höchſtem Vermögen. Aber zuletzt gewann Jßjäslaw durch öftere Stürme ſo große Vortheile, daß Roſtislaw ſein Leben und ſeine Freyheit nur dadurch erhalten konnte, daß er ſich aus Kiew noch bey Zeiten, und ehe Jßjäslaw ſich dieſer Stadt mit Gewalt bemächtigen konnte, nach Bjelgorod begab, indem Jßjäslaw noch an eben demſelben Tage Herr von Kiew ward. Als aber dieſer ihm nach Bjelgorod nachgieng, kam Mſtislaw, des Großfürſten Jßjäslaws III. Sohn, mit einem Jßjäslaws gegenwärtiger Stärke ſo ſehr überlegenen Heere Roſtislawn zu Hülfe an, daß die bey Jßjäslawn befindlichen Berendier aus Verzweifelung, daß der Herr, dem ſie jetzt dienten, ſeinem Gegentheile die Waage halten könne, zu Mſtislawn übergiengen, und denſelben antrieben, ohne Verzug Jßjäslawn anzugreifen, welcher, weil er ſahe, daß er durch ſeinen Widerſtand ſein Unglück vergrößern würde, ſogleich die Flucht ergriff. Aber ſeine Feinde vergnügten ſich nicht mit dem Vortheile, daß er vor ihnen wich, ſondern folgten ihm auf dem Fuße nach, und dieſe Verfolgung verurſachte, daß ſein Heer ſich immer mehr zerſtreute, und er in Begleitung ſehr weniger Perſonen von einem ſtärkern feindlichen Haufen eingeholt, und nach vielen empfangenen ſchweren Verwundungen gefangen genommen ward. Doch verliehe das ihm in ſeinen letzten Athemzügen einen ſchwachen Troſt, daß ſeine Sieger, die Fürſten Roſtislaw und Mſtislaw, in

eben

eben dem Augenblicke, als er vom Pferde fiel, auf dieſer Stelle anlangten, und ſein Unglück bedauerten. Dieſer Todesfall gab Roſtislawn Kiew wieder, und 1161 bewilligte der Großfürſt Andreas, daß ſein Vetter Mſtislaw Swätoslawn, Roſtislaws Sohne, das Fürſtenthum Nowgorod aufs neue räumte.

Aber nun verliert Kiew immer mehr von ſeiner Hoheit und Glanze; wird bisweilen ein abhängiges Fürſtenthum, und wenn es gleich wieder den großfürſtlichen Ehrennamen führet, ſo giebt es doch dem neuem Großfürſtenthume Wladimir den Vorzug.

Inzwiſchen beſchäftigte ſich der Großfürſt Andreas, den keine Beunruhigungen feindlicher Ueberzüge hinderten, ſeine Wünſche, den innern Wohlſtand ſeines Landes zu erhöhen, in Vollſtreckung zu bringen, im Jahr 1158 mit Vergrößerung und Verſchönerung des Sitzes ſeiner Herrſchaft, der Stadt Wladimir, in welcher er auch dem von ihm aus Kiew entführten Marienbilde eine ſchöne ſteinerne Kirche erbaute, die er mit einträglichen Landgütern und dem Zehnten ſeines Einkommens von den Viehherden und der Handlung begabte, konnte aber 1162 vom Patriarchen zu Konſtantinopel nicht erhalten, daß derſelbe in dieſer Stadt einen von Kiew unabhängigen Metropoliten einſetzte, welche Weigegerung ſeinen Entwurf, die bisher mit dem Bisthume Roſtow verknüpft geweſene Kirchengerechtſame nach Wladimir zu verlegen, vernichtete, welches Bisthum in eben dem Zeitpunkte, als man damit umgieng, daſſelbe eingehen zu laſſen, da man ſtatt der mit der ganzen Stadt abgebrannten Kathedralkirche eine andere erbaute, durch Entdeckung der Gebeine des heiligen Leontius, eines ehemaligen Biſchofs dieſer Stadt, einen neuen Glanz erhielt. Ob aber Andreas in ſeinem Verfahren gegen den Biſchof Leo von Roſtow und gegen drey ſeiner Brüder, Mſtislaw, Waſilko und George, wie auch zween Söhne ſeines Bruders Roſtislaws und verſchiedene Diener ſeines Vaters Lob, Entſchuldigung oder Tadel verdiene, läßt ſich bey dem wenigen Lichte, das ich hier-

hierüber haben kann, nicht entſcheiden. Denn al-
les, was ich weiß, beſtehet darinn, daß man
Leon beſchuldigte, daß er mit Verletzung der Rech-
te des noch lebenden Biſchofs Neſtors ſich deſſen
Bisthum angemaßt habe, und in verſchiedenen die
Kirchenzucht betreffenden Stücken Neuerungen an-
richte, die Verwandten des Großfürſten und alten
Diener ſeines Vaters aber ſich deſſen Ungnade zuzo-
gen, und, um größern Uebeln, die ſie von ihm be-
fürchteten, zu entgehen, in andere Länder giengen.
Die mehreſten nebſt dem Biſchofe Leo ſuchten bey
dem griechiſchen Kaiſer Manuel Zuflucht und Ver-
ſorgung, welcher 1162 Waſilkon vier Städte an
der Donau, und Mſtislawn das oſkoloniſche Gebiet
anwies. Dieſe Fürſten ſind wohl der Baſilikus
und Uladislaus, von welchen Le Beau aus grie-
chiſchen Geſchichtſchreibern meldet, daß ſie mit vie-
len Leuten aus Rußland gezogen ſeyn, und vom Kai-
ſer Manuel das Land an der Donau Dobrudzia, ſich
darinn niederzulaſſen, erhalten haben. Die Polow-
zer legten ihre Gewohnheit, ſich aus Rußland Beu-
te zu holen, noch nicht ab, ob ſie wohl oft ohne
Beute und mit Verluſt vieler Mannſchaft zurückkeh-
ren mußten. Eine neue Erfahrung hievon machten
ſie 1162, da ſie nach im Kiewſchen verübten Ver- 116
wüſtungen und Plünderungen, wobey unter andern
Erſchlagenen auch Woybor, einer von denen, die
den Fürſten Jßjäslaw IV. von Kiew tödteten, durch
ihre Hand das Leben einbüßte, von den Kiewern
auf dem Rückwege ertappet wurden, und außer der
ganzen Beute und allen gemachten Gefangenen zween
Fürſten, deren Vater Satmas hieß, und eini-
ge hundert der Ihrigen, die die Kiewer wegführ-
ten, zurück laſſen mußten. Doch achtete der Fürſt
von Roſtislaw ihre Freundſchaft und Feindſchaft, be-
ſonders, weil er mit ſeinem bisherigen Freunde und
Bun-

Bundesgenoſſen Mſtislaw oft ſo zerfiel, daß ihre Mishelligkeiten in öffentliche Kriege ausbrachen, für ſich ſo wichtig, daß er durch Vermählung ſeines Sohnes Rurik mit der Tochter Bjelkuns, eines ihrer Fürſten, nicht nur einen Frieden, ſondern auch eine genaue Freundſchaft mit ihnen ſtiftete. Im
1164. Jahr 1164 verſtarb Swätoslaw Olgowitſch als Fürſt von Tſchernigow und Nowgorod-Severski. Aber nach ſeinem Abſterben ward ſein Sohn Oleg von Swätoslaw Wſewolodowitſch gezwungen, ſich mit Nowgorod-Severski zu begnügen, und dieſem Tſchernigow abzutreten. Hingegen unternahm der Großfürſt Andreas in eben dieſem Jahre einen Feldzug wider die Bulgaren, in welchem er nicht nur einen großen Sieg über ihren Fürſten, der nur mit wenigen Leuten dem Tode und der Gefangengenſchaft entkam, erfochte, ſondern auch verſchiedene Städte einäſcherte, unter welchen eine Brächimor genannt wird, die von einigen für den Siß des vom Großfürſten überwundenen bulgariſchen Fürſten, der zugleich die Hauptſtadt des ganzen Volkes geweſen, und den Namen Bulgar geführet, von andern für einen von dieſer Hauptſtadt verſchiedenen Ort gehalten wird. Andreas eignete ſein in dieſem Kriege gehabtes Glück den wunderthätigen wladimirſchen Marienbilde zu, welches er in allen Feldzügen mit ſich führte, und bewirkte dieſerwegen beym Metropoliten von Kiew, daß nach gehaltenem Vernehmen mit dem Patriarchen von Konſtantinopel und dem griechiſchen Kaiſer, welcher an eben dem Tage einen gleich herrlichen Sieg über die Ungläubigen erfochten hatte, ein jährliches Dankfeſt in allen ruſſiſchen und griechiſchen Staaten auf den 1ſten Auguſt eingeführt wurde. Die griechiſchen Schriftſteller melden nichts von der Einführung dieſes Feſtes, ja nicht einmal von einem Siege, den der Kaiſer Manuel

in

in dieſem Jahre über die Ungläubigen davon getragen p), und eben ſo findet man in ſchwediſchen Geſchichtsquellen keine Erläuterung über die Niederlage, die am 28ſten May 55 ſchwediſche Schnecken oder große Böte in der Gegend von Ladoga von den Nowgorodern erlitten haben. Mehr Umſtände erfährt man vermittelſt der griechiſchen Geſchichtſchreiber von einer andern Begebenheit, welche die ruſſiſchen Jahrbücher nur in wenige Worte einſchlieſſen. Sie betrifft die Ankunft eines Prinzen vom griechiſchkaiſerlichen Geblüte, Andronikus, nach Rußland. Dieſer entwiſchte 1165 aus dem Gefängniſſe, in welches ihn ſein Vetter, der regierende Kaiſer, wegen ſonnenklarer Beweiſe, daß er ſeinem Throne und Leben nachſtelle, ſetzen laſſen, nachdem er zwölf Jahre in demſelben aushalten müſſen. Er erwählte jetzt den Hof des Fürſten von Halitſch Jároslaw, den die Griechen Hierolaus heißen, zu ſeinem Aufenthalte, und traf hier ſowohl wegen ſeiner hohen Geburt, als weil er wirklich bey einer höchſtlaſterhaften Seele ausnehmende Vorzüge in Anſehung ſeiner Tapferkeit und Gaben zum geſellſchaftlichen Umgange dergeſtalt beſaß, daß Manuel ſelbſt zu der Zeit, da er ſo deutlich von ſeiner übeln Geſinnung gegen ſich überführt war, ihn nicht haſſen konnte, eine ſo gute Aufnahme an, daß der Fürſt von Halitſch faſt keinen Augenblick ohne ihn lebte, ihm in ſeinem Palaſte Zimmer zur Wohnung anwies, ihn täglich an ſeine Tafel zog, ſeinen Rathsverſammlungen beywohnen ließ, und nie ohne ihn auf die Jagd gieng, ja hauptſächlich auf ſein Zureden und zu Beförderung ſeiner Abſichten auf das griechiſche Reich dem Verlangen des gegenwärtig

p) Müller in Büſchings Magazin Th. XVI. S. 313. 314.

tig mit Manueln in einen Krieg verwickelten Königs Stephans III. Statt gab, und demſelben verſprach, ihm ſeine Tochter zu vermählen, und, ſo viel Reuterey ihm aufzubringen nur möglich ſey, unter Andronikus Befehl, um Manueln auf einer andern Seite zu ſchaffen zu geben, in die griechiſchen Länder zu ſenden. Doch Manueln glückte, daß, da er zween Metropoliten dieſer Angelegenheit wegen nach Rußland ſendete, vermittelſt der getreuen Unterſtützung, die zween bereits mit dem Kaiſer in Freundſchaftsverbindung ſtehende ruſſiſche Fürſten ihnen bey dieſer Unterhandlung leiſteten, (die griechiſchen Schriftſteller nennen ſie Premislaw und Roſtislaw,) Andronikus gewonnen ward, auf eine im Namen Manuels ihm gegebene Verheißung, daß derſelbe ihm alle ehedem erwieſene Freundſchaft aufs neue zuwenden wolle, mit ihnen an Manuels Hof zu gehen, und gleichergeſtalt der Fürſt von Halitſch durch die ſchlechte Abbildung, die dieſe griechiſchen Geſandten in Uebereinſtimmung des Inhalts des durch ſie überreichten Briefes ihres Herrn des Kaiſers ihm vom Gemüthe des Königs von Ungarn machten, das demſelben wegen Vermählung mit ſeiner Tochter gegebene Wort zurücknahm, und nun verſprach, ſowohl als die Fürſten Premislaw und Roſtislaw Manueln Hülfsvölker wider den König von Ungarn zu geben, worauf er, um recht die Größe ſeiner Hochſchätzung gegen die Perſon des Andronikus aller Welt zu offenbaren, denſelben durch ſeinen Biſchof Kosmas und ſeine vornehmſten Hofleute nach Konſtantinopel begleiten ließ q).

Letzte Begebenheiten der Regierung Roſtislaws über Kiew.

Des Fürſten Roſtislaws Leben neigte ſich zum Ende; aber vor demſelben verrichtete er noch manche

q) Le Beau Geſch. des morgenl. Kaiſerthums Th. XIX. S. 440—446. *Nicetas* Chron. fol. 144. *Pray* annales regum Hungariae. P. I. p. 143.

manche Handlungen, die ihm Ruhm erwarben, und einen Theil der Flecken wegwiſchen, die ſein Charakter haben würde, wenn man denſelben bloß aus ſeinen vorherigen Handlungen abziehen könnte. Im J. 1166 ſtarb der Fürſt Swätoslaw von Wſchiſchtſche, und der Fürſt Swätoslaw Wſewoloditſch bemächtigte ſich des ganzen von demſelben hinterlaſſenen Landes, welches er unter ſeinen Bruder und ſeinen Sohn theilte, ohne die Anſprüche zu achten, die der Fürſt von Nowgorod-Severski auf dieſe Erbſchaft machte. Da nun ſolchergeſtalt Swätoslaw ſeine Olegen darinn erwieſene Vervortheilung, daß er das demſelben bey ihrem Friedensſchluſſe 1164 beſchworne Verſprechen, Olegs jüngere Brüder Igor und Wſewolod zu verſorgen, nicht vollſtreckt hatte, itzt mit einer neuen Beleidigung vergrößerte, und Oleg Roſtislaws Schwiegerſohn war: ſo verſuchte dieſer zuförderſt durch gütliche Unterhandlungen mit Swätoslawn ſeinem Schwiegerſohne zu ſeinem Rechte zu verhelfen, und, als Swätoslaw auf ſeine vielfältige Vorſtellungen immer gleich unbeweglich blieb, durch Zuſendung einiger Kriegsvölker Olegen zu verſtärken, daß er ſein Recht von ſeinem Gegner erzwingen könnte. Hiedurch brachte ers dahin, daß Swätoslaw auf ſeine Vermittlung mit ſeinem Schwiegerſohne ſich ſetzte, und denſelben durch Abtretung von vier Städten befriedigte. Da nun dieſer Krieg ſo bald beygelegt ward: ſo ſchlug den Polowzern ihre Hoffnung fehl, denſelben dazu zu nutzen, daß ſie durch einen Ueberfall einer hier anſäßigen Pflanzſtadt von Griechen eine gute Beute in ihre Wohnſitze bringen könnten. Denn ehe ſie ihr Vorhaben bewerkſtelligen mochten, konnte Roſtislaw einen Polen, Wladislaw, mit hinlänglichen Kriegsvölkern zu Beſchützung dieſer griechiſchen Pflanzſtadt 1166.

entbehren. Roſtislaws Sohn, Roman, dem er Smolensk abgetreten hatte, durfte ſich mit ſeinem Heere nur in Bewegung ſetzen, einem ſehr bedrängten Freunde, Wſeslawn, Waſilkons Sohn und Enkel Swätoslaws, Sohns des Großfürſten Wladimirs II, (dem Wolodar Gljebowitſch, Enkel Wſeslaws Brjätſchislawitſch, eine ſo große Niederlage verſetzt hatte, daß der geſchlagene Wſeslaw dieſem Angreifer ſeine Hauptſtadt Polotsk räumen mußte, und mit ſeiner noch habenden Mannſchaft nur zu Witepsk unter der Begünſtigung eines vor ſich habenden Fluſſes ſich wider die fernern Anfälle dieſes übermächtigen Gegners zu beſchirmen dachte,) ſein ganzes verlornes Land wieder zu verſchaffen. Denn als nun beyde durch den Fluß abgeſonderte Heere auf einander ſchoſſen: ſo entſtand um Mitternacht ein heftiges Gewitter, deſſen Geräuſch die Feinde Wſeslaws für die Bewegungen des zu ſeiner Hülfe herankommenden Romans hielten, und, ohne die Wahrheit oder Falſchheit dieſer Meynung zu unterſuchen, davon liefen, daß Wſeslaw ohne einigen Widerſtand ſich ſeines Landes wieder bemächtigen konnte. Roſtislaw ſtand nun unter den ruſſiſchen Fürſten in ſo hohem Anſehen, daß auf ſein Verlangen alle, die er bey der Zunahme ſeiner Leibesſchwachheit nach Kiew verſchrieb, ſich mit ihren Kriegsvölkern bey ihm einſtellten, um nach ſeinem Wunſche vor ſeinem Tode ſeine Söhne in den jedem von ihm zugetheilten Beſitzungen durch ein Verſprechen aller dieſer Fürſten, ſie dabey kräftig zu handhaben, befeſtigt zu ſehen. Es erſchienen daher, außer dreyen ſeiner eigenen Söhne Rurik, David und Mſtislaw, drey Söhne des Großfürſten Iſäslaw II, namentlich Mſtislaw, Järoslaws und Järopolk, ein Bruder des jetzigen Fürſten von Kiew Wladimir, ein gleichnamiger

miger Sohn des Großfürſten Andreas, der Fürſt Jâroslaw Wſewoloditſch, Gljeb, ein Sohn des Großfürſten George, der Fürſt Gljeb von Gorodez, und der Fürſt Johann Georgewitſch, Enkel Jâroslaws Swâtopoltſchitſch, und Kriegsvölker von dem ausbleibenden Fürſten von Halitſch. Mit einem ſo großen Gefolge von Fürſten und einem ſo anſehnlichen Heere gieng er, nachdem er im Vorbeyzuge zu Tſchitſchersk ſeines Schwiegerſohns Oleg und zu Smolensk ſeines Sohnes Romans Ehrenbezeugungen empfangen und ſich an den Zeugniſſen vergnügt hatte, welche die Unterthanen dieſer Fürſten von ihrer Ergebenheit gegen ſie gaben, nach Nowgorod, wo er von den Einwohnern gleichfalls reichliche Geſchenke und einen feyerlichen Eid erhielt, ſeinen Sohn Swâtoslaw lebenslang zu ihrem Fürſten zu behalten. Hierauf trat er den Rückweg nach Kiew an, in Hoffnung, dieſen Sitz ſeiner Herrſchaft noch lebendig zu erreichen. Aber ſo ſehr er dahin eilte, überraſchte ihn der Tod auf dem Wege im Dorfe Rogujedina in Szaruſe, wo er am 21ſten März 1167 ſein Leben beſchloß. 1167.

Unruhen, die über ſeine Nachfolge entſtehen, geben dem Großfürſten Andreas von Wladimir Gelegenheit als Herr darüber zu ſchalten.

Das Recht und die Zuneigung der Kiewer beſtimmten nun Mſtislawn, des Großfürſten Jßjâslaws II. Sohn, die Nachfolge in Kiew, welcher durch ſeinen Neffen Waſilko Jâropoltſchitſch den Beſitz davon ergriff. Allein deſſen Vatersbruder Wladimir errichtete mit einigen andern Fürſten eine Verbindung, ihm dieſelbe zu entziehen, von welcher einige getreue Kiewer Waſilkon bey deſſen Ankunft benachrichtigten, um Mſtislawn zu warnen, daß er ſich in Gegenverfaſſung ſetzen möchte. Hierauf verſtärkte Mſtislaw ſeine eigene Macht durch den Beytritt der Wſewolodowitſchen, fünf Regimenter Halitſcher, einiger

litthauiſchen Kriegsvölker, wie auch Berendier, Torken und Kiewer. Sein Bruder Jàropolk gieng mit den Berendiern voraus, und ertappte Wladimirn, der nun, als er ſich außer Stand ſahe, es wider eine ſolche überlegene Macht ſeines Gegentheils mit demſelben aufzunehmen, ſein Heil in einer ſchleunigen Flucht ſuchte, bey Tſchernoidub. Da aber die Berendier, deren Herz an Wladimirn hieng, ſich weigerten, denſelben auf ſeinen Befehl anzugreifen, mußte er dieſen Feind wider ſeinen Willen nach Wiſchegorod gehen laſſen. Da aber Mſtislaw mit dem ganzen übrigen Heere zu ihm geſtoßen war, ſuchte derſelbe Wladimirn zu Wiſchegorod auf, und ſtellte die untreuen Berendier längſt dem Walle, wo ſie die erſte Hitze des Gefechtes mit ſeinen Feinden aushalten mußten, wodurch ſie bey dem tapfern Widerſtande der Gegner ihre beſten Leute verloren. Am folgenden Tage ſetzte Mſtislaw den Streit mit gleichem Ernſte fort, und nöthigte hiedurch Wladimirn, ihn um den Frieden und einigen Theil von den durch Roſtislaws Tod erledigten Ländern zu bitten. Da nun Mſtislaws Gegenwart zu Kiew zu Befeſtigung ſeiner neuen Herrſchaft unumgänglich nothwendig war, und derſelbe überdem wußte, daß der Großfürſt Andreas (der bereits 1162 ſeine Macht dergeſtalt ſcheute, daß, als Mſtislaw damals einen Feldzug zur Eroberung von Pereſopniza wider ihn unternahm, er ſtatt ſich ihm mit gewaffneter Hand zu widerſetzen, gütliche Vorſtellungen zum Mittel ihn zum Abzuge zu bewegen erwählte, welches ihm auch nach ſeinem Wunſche geglückt war, welcher folglich den jetzigen Zuwachs ſeiner Stärke nicht gleichgültig anſehen konnte,) ſich der gegenwärtigen Feindlichkeit der bereits wider ihn im Kriege ſeyenden Feinde bedienen werde, ihn als einen hiedurch geſchwächten Gegner

zu-

zugleich anzufallen: ſo erfüllte er Wladimirs Begehren, und kam nach Abmachung dieſer Angelegenheit am 19ten May nach Kiew, allda ſeine Regierung anzutreten. Doch konnte er das Unglück nicht vermeiden, daß Andreas Gelegenheit bekam, ihm dieſes Fürſtenthum zu entreißen. Die erſte Veranlaſſung, daß derſelbe wider ihn die Waffen ergriff, gab ein Zwiſt zwiſchen dem zu Nowgorod herrſchenden Fürſten Swätoslaw und den Einſaſſen dieſes Fürſtenthums. Denn als dieſer Fürſt ſich nach Weliki Luki begab, und von dort den Nowgorodern in der Abſicht, daß ſie, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, alles abſtellen ſollten, was er an ihrem Betragen gegen ihn ausſetzte, melden ließ, er wolle nicht länger ihr Fürſt ſeyn: ſo verſammelten ſie ſich unverzüglich vor einem Marienbilde, und ſchwuren, Swätoslawn nicht länger für ihren Herrn zu erkennen, und nicht eher zu ruhen, bis er über die Gränzen ihres ganzen Fürſtenthums ſeyn würde. Swätoslaw ſahe ſich zu ſchwach, ſich zu Weliki Luki wider ſie zu halten, und zog ſich daher, ohne ihren Angriff hier zu erwarten, nach den Ufern der Wolga, und forderte vom Großfürſten Andreas und ſeinen eigenen Brüdern Roman und Mſtislaw Beyſtand, die Nowgoroder zu zwingen, unter den Gehorſam gegen ihn zurück zu kehren. Die Nowgoroder aber beruften des Großfürſten zu Kiew Mſtislaws Sohn Roman auf ihren Fürſtenſtuhl. Doch verwehrten die zahlreichen Kriegsvölker, welche Swätoslaw von dem Großfürſten Andreas und aus Smolensk erhielt, und ihn in den Stand ſetzten, Novotorg und Weliki Luki einzunehmen und einzuäſchern, eine ziemliche Zeit den Nowgorodern, die Nachricht von dieſer neuen Fürſtenwahl an Mſtislaw zu überſenden. Endlich aber gelang es ihnen doch, ſich

den Weg hiezu zu eröffnen, und einige Vortheile über Swätoslaw zu gewinnen, der aber doch einen anſehnlichen Theil dieſes Fürſtenthums theils durch ſeine Kriegsvölker, theils durch die Neigung der in dieſen Oertern wohnenden Leute behauptete. Andreas aber entſchloß ſich 1168 zu gleicher Zeit, als er in dieſer Gegend einen Sohn Mſtislaws bekriegte, den Vater in deſſen Wohnſitze Kiew angreifen zu laſſen. Zu dieſem Vorhaben ermunterte ihn noch mehr der Abfall verſchiedener bisheriger Bundesgenoſſen Mſtislaws und vieler vornehmen Kiewer, die, weil ſie Mſtislaw wegen begangener Ungerechtigkeiten aus ſeinem Dienſte jagte, daran arbeiteten, Kiew einen andern Fürſten zu geben, indem ſie ſolchergeſtalt ſich ſowohl an Mſtislawn rächen, als wieder zu den verlornen Aemtern kommen konnten. Dieſe Nichtswürdigen waren es, welche es verurſachten, daß ſich dieſer Abfall der Bundesgenoſſen Mſtislaws von demſelben zu ſeinem Feinde Andreas ereignete. Denn als Mſtislaw zwölf Fürſten dahin vermocht hatte, daß ſie mit ihm einen Feldzug wider die Wohnſitze der Polowzer unternahmen, wobey ſie das ausnehmende Glück genoſſen, daß ſie nicht nur neunzehn Tage nach ihrem Aufbruche von Kiew ſich ihrer Wohnſitze am Ugra ohne Widerſtand bemächtigten, (indem die Polowzer, wie ſie in der ganzen Gegend, durch welche dieſes ruſſiſche Heer ſie aufſuchte, gethan hatten, ſolche ledig ſtehen gelaſſen,) ſondern auch bey Tſchernoi-Lies ſie überwanden und eine große Menge gefangen nahmen, und in dieſer ganzen Zeit nur zween Todte und einen, der in Feindes Hand fiel, vermißten: ſo beſtärkten dieſe Ungetreuen die Bundesgenoſſen in einem auf Mſtislawn von ihnen geworfenen Verdachte, als wenn derſelbe einen übermäßigen Theil der gemachten Beute ſich zugeeignet hätte. Doch

als

als dieſelben, ob ſie gleich hierüber ein ſolches Misvergnügen empfanden, daß ihre Freundſchaft zu Mſtislaw erkaltete, ſolche doch nicht gänzlich aufhoben, ſondern ſogar auf deſſen Anhalten ihm versprachen, ihn nochmals auf einen Kriegszug wider die Plowzer zu begleiten: ſo bedienten ſich dieſe Ungetreuen der Gelegenheit, als Mſtislaw alle dieſe Fürſten auf ein Gaſtmal zu ſich gebeten hatte, einer andern Anſchwärzung Mſtislaws Wahrſcheinlichkeit zu geben, indem ſie vorgaben, Mſtislaw werde ſie, wenn ſie ſich auf ſeinem Gaſtmal einſtellten, in Verhaft behalten, um ſich ihrer ihres Schutzes hiedurch beraubten Länder bemächtigen zu können. Ihr Vorgeben machte auf die Gemüther aller Eingeladenen ſolchen Eindruck, daß ſie verabredeten, ſtatt zu dieſer Gaſterey zu kommen, von Mſtislawn eine eidliche Verſicherung ſeiner Freundſchaft abfordern zu laſſen. Ob nun gleich Mſtislawn dieſes Begehren von Freunden, zu denen er ſich lauter Gutes verſahe, und denen er nicht die mindeſte Gelegenheit gegeben zu haben meynte, einen Verdacht gegen ihn zu ſchöpfen, gar ſehr befremdete: ſo erklärte er ſich doch unverzüglich, daß er zu Ablegung des von ihnen geforderten Eides bereit ſey, und zur Vergeltung von ihnen die Auslieferung der Böſewichter erwarte, welche durch Lügen Uneinigkeit zwiſchen ihnen zu ſtiften im Sinne gehabt hätten. Sie aber weigerten ſich, ihm hierinn zu willfahren, indem ſie vorſchützten, daß, wenn ſie ſich hiezu verſtünden, ſie auf künftige Zeiten allen denen, die etwas von ſchädlichen wider ſie gerichteten Anſchlägen wüßten, den Muth ſie zu warnen benähmen. Ja ſie gaben durch ganz ungerechte und Mſtislawn läſtige Anforderungen demſelben ganz deutlich zu erkennen, daß ſie ihre bisherige Freundſchaft in feindſchaftliche Geſinnungen verwandelt hätten. Manche von ihnen

1169. ſtießen darauf mit ihren Kriegsvölkern 1169 zu dem Heere, welches der Großfürſt Andreas unter dem Befehle ſeines Sohnes Mſtislaw beſtimmte, Mſtislawn aus Kiew zu vertreiben. Denn demſelben leiſteten eilf Fürſten in dieſer Unternehmung Beyſtand, nämlich die Fürſten von Perejaslaw, Smolensk und Nowgorod-Severski, Fürſt David von Wiſchegorod, Rurik und Mſtislaw, zween Brüder des Fürſten von Smolensk, Wladimir, Sohn des Großfürſten Andreas, Demetrius und Wſewolod, beyde Söhne von einem George, (vielleicht Brüder und Söhne des Großfürſten Georgens,) Igor, Bruder des Fürſten von Nowgorod-Severski, und Mſtislaw, Sohn Roſtislaws, eines Bruders des Großfürſten Andreas. So zahlreich aber auch dieſes Heer war, welches nun Mſtislawn mit allem Ernſte in Kiew angriff: ſo vertheidigte ſich doch dieſer mit ſo vieler Tapferkeit, und die Treue der Einwohner unterſtützte ihn ſo redlich, daß man, obgleich die Anfälle ſchon drey Wochen dauerten und auch Hungersnoth die Belagerten ängſtigte, die Gegenwehr mit dem anfänglichen Eifer fortſetzte, bis eben die Verräther, welche durch ihre Ränke die Bundesgenoſſen des Fürſten von Kiew zu ſeinen Feinden gemacht hatten, den Belagerern den Rath zuſchrieben, die Stadt an den feſteſten Oertern zu beſtürmen, und wenn ſie hiemit alle Mannſchaft der Vertheidiger zu derſelben Beſchützung hieher gezogen haben würden, plötzlich ſich der hiedurch entblößten ſchwächeren Stellen zu bemächtigen. Dieſer Anſchlag ward am 8ten März mit ſo gutem Erfolge ins Werk gerichtet, daß der Fürſt von Kiew kaum ſeine eigene Perſon in Sicherheit brachte, und mit ſeinem Bruder Jaropolk und weniger Mannſchaft nach Wladimir in Volhynien entkam, ſeine Gemahlinn aber und ſein Sohn in der

ero-

eroberten Stadt in die Gewalt der Feinde geriethen, welche (vielleicht auf eine vom Großfürſten Andreas ſeinen Söhnen ertheilte ausdrückliche Vorſchrift, indem deſſen Staatsvortheil erforderte, jede Gelegenheit den alten großfürſtlichen Sitz zu Kiew zu ſchwächen nach äußerſten Kräften wahrzunehmen,) ihrem Heere eine dreytägige Plünderung der ganzen Stadt verſtatteten, die ſich auch auf die Kirchen und Klöſter erſtreckte, die man von Büchern, Bildern, Prieſterkleidern, dem Gottesdienſte gewidmeten Gefäßen und allem, was nur einigen Werth hatte, gänzlich entblößte. Nachdem dieſe Ausplünderung geſchehen war: ſo räumten die Bundesverwandten das kiewſche Fürſtenthum dem Fürſten Gljeb von Perejaslaw ein, welcher darauf Perejaslaw ſeinem Sohne Wladimir abtrat. Beyden gaben die Polowzer 1170 einen Zuſpruch, indem ſich ein ſehr groſſes Heer derſelben nach Perejaslaw wendete, und bey Peſotſchna lagerte, da ein anderes nicht ſchwächeres auf der andern Seite des Dnjeprs auf Kiew den Weg einſchlug, und zu Korſun ſtehen blieb. Beyde ließen Gljeben melden, daß ſie mit ihm als nunmehrigem Fürſten von Kiew einen Frieden machen wollten, damit ein Theil ſowohl als der andere für Feindlichkeiten Sicherheit hätte. Gljeb nahm dieſen Vorſchlag an, und erklärte ſich, daß er nach ihrem Verlangen mit ihnen in Unterhandlung treten wolle. Weil aber ſein Sohn der Fürſt von Perejaslaw ein zwölfjähriges Kind war, ſo achtete er der Klugheit gemäß, zuförderſt das im Lande dieſes unmündigen Fürſten ſtehende polowziſche Heer durch Abſchließung ſeines Vergleiches aus demſelben wegzubringen, und machte mit den zu Korſun Haltenden ab, daß ſie hier ſeine Rückkunft von ihren Landsleuten abwarteten. Dieſe ließen ſich durch die Geſchenke, die er ihnen gab, zu Schließung eines

Ver-

Vertrages und Rückkunft in ihr Land vermögen. Allein die zu Korſun hielten ihm ihr Wort nicht, ſondern rückten nach ſeinem Abgange nach Perejaslaw ins Kiewſche, und beraubten die Städte Polonnoj und Semütſch nebſt einer Menge von Flecken und Dörfen, weil ſie ſich zuverſichtlich verſprachen, mit dem durch dieſe Plünderungen geſammelten groſſen Raube eher in ihren Wohnſitzen zu ſeyn, als Gljeb von Perejaslaw zurückkommen werde. Aber ſie beſchäftigten ſich noch mit ihren Plünderungen, als Gljeb auf dem Rückwege von Perejaslaw zu Perepetowa anlangte, und hier die Nachricht von ihren Feindlichkeiten empfieng. Auf dieſe Nachricht ſetzte er ſich ſogleich in Bereitſchaft, ſeine geplagten Unterthanen aus dieſer Bedrängniß zu retten. Aber die Berendier fielen ihm in den Zügel ſeines Pferdes, und bewirkten endlich durch ihr Zureden, daß er ſich gefallen ließ, ehe er dieſe Unternehmung angreife, mehrere Kriegsvölker an ſich zu ziehen, und mittlerweile einen ſeiner Brüder mit einem Theile ſeiner jetzigen Mannſchaft abzuſchicken. Sein Bruder Michael bezeigte ſich willig, mit 100 Perejaslawern und 1500 Berendiern dieſen gefahrvollen Auftrag zu übernehmen. Die ihn vergeſellſchaftenden Berendier verbanden mit ihrem Muthe eine ſo kluge Vorſicht, daß ſie den erſten Haufen der Feinde, der aus 300 Mann beſtand, von den übrigen abſchnitten, und ſo von allen Seiten beſetzten, daß kein einziger entwiſchte, ſondern nach Ertödtung einiger Weniger alle insgeſammt gefangen wurden. Von dieſen vernahmen ſie, daß die Macht der Polowzer noch 7000 Kriegsmänner betrage, und lieſſen ſich durch dieſen Bericht nicht abhalten, ohngeachtet einer ſo übergroßen Ungleichheit, zu derſelben Angriff weiter fortzurücken, nachdem ſie vorher durch Ertödtung ihrer Gefangenen ſich von der Gefahr

fahr befreyt hatten, daß dieſelben während dem Gefechte mit ihren Landsleuten ſie angreifen möchten. Auf dieſem Zuge ſtieß der voranziehende Woywode Wolodislaw auf einen mit großer Beute belaſteten Schwarm, und erſchlug die meiſten davon. Aber auch nach dieſer anſehnlichen Verminderung der Feinde, welche die Ruſſen zu bekämpfen hatten, verblieben dieſelben 900 Spieße ſtark, da die Ruſſen nur 90 Spieße zählten. Als aber der Fürſt Michael mit den Perejaslawern den erſten Anfall thun wollte: ſo verwehrten ihm dieſes die Berendier aus der Urſache, weil, wenn er mit dieſer Mannſchaft aufgerieben werden möchte, ſie ohne Hoffnung der mindeſten Rettung verloren gehen müßten, wogegen, wenn der Angriff der Berendier ihnen mißlinge, der Fürſt mit den Perejaslawern, als dem Kern des ruſſiſchen Kriegsvolks, dieſelben wieder eine gänzliche Niederlage bedecken könne. Doch obgleich Michael hierinn den Vorſtellungen der Berendier nachgab: ſo kam es doch bald zu einem allgemeinen Treffen, in welchem alle Streiter beyder Partheyen ſich mit einander vermengten, und der Fürſt mit zween Spießen in die Hüfte und dem dritten in den Arm verwundet ward, bis zuletzt die Ruſſen den Sieg erkämpften, und außer den erſchlagenen Polowzern 1500 derſelben zu Gefangenen machten, auch alle Beute wieder bekamen. Nach der damaligen Denkungsart der Ruſſen ſchien es denſelben eine Unmöglichkeit, daß ſie einen ſie an der Zahl ſo ſehr übertreffenden Feind ohne einen wunderbaren Beyſtand des heiligen Kreuzes und anderer heiligen Bilder ſollten haben überwinden können, und ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie auch wirkliche Zeichen einer ihnen von dieſen himmliſchen Beſchützern erzeigten Hülfe anzuführen wußten.

Eben

Er erleidet in einer Unternehmung wider Nowgorod ſehr großen Verluſt.

Eben dieſe Ehre erwieſen die Nowgoroder ihrem Marienbilde, als ſie gleichfalls über einen weit zahlreichern Feind zuletzt große Vortheile gewannen. Denn der neue Fürſt von Nowgorod **Roman**, **Mſtislaws** Sohn, behauptete zwar, als
1681. er 1168 gleich nach ſeiner Ankunft die Gegenden überzog, welche **Swätoslawn** noch für den Fürſten von Nowgorod erkannten, die Ueberlegenheit über dieſen Feind, als welcher ihm die Einnahme und Einäſchernng vieler Oerter im Pleskowiſchen, Polotskiſchen und Toropeziſchen nicht verwehren konnte, aus welchen er eine reiche Beute und eine große Menge gefangener Leute in ſeine Hauptſtadt brachte.
1169. Auch brachte 1169 der aus Nowgorod zu Eintreibung der Schatzung von den Unterthanen an der Dwina mit 400 oder 500 Mann ausgeſendete **Danislaw Laßutimiſch** dem Heere von 7000 Mann, welches der Großfürſt **Andreas**, unter deſſen Herrſchaft ſich dieſe Abgefallene begeben hatten, zu ihrer Unterſtützung ihnen zuſchickte, und **Danislawn** bey Bjeloſero begegnete, mit einer kleinen Einbuße von 15 Mann eine große Niederlage bey, indem er 1300 Mann tödtete, nach welchem Siege die Empörer, welche Szawolotſchanen genannt werden, außer Stand waren, ihm bey Einforderung der ſchuldigen Schatzung die mindeſte Hinderniß zu verurſachen, wenn er nur nach den durch dieſe Kriegsläufte angerichteten Verödungen der Landſchaft ſo viel, als die Summe ſeyn ſollte, aus demſelben hätte zuſammen bringen mögen. Allein deswegen brachte er doch die ganze Schatzung nach Nowgorod, indem er ſich das Fehlende von den unter der Herrſchaft des Großfürſten **Andreas** ſtehenden ſusdaliſchen Bauern erſetzen ließ. Allein nun brachte der Großfürſt ein überaus zahlreiches Heer zu Bekriegung der Nowgoroder auf die Beine. Denn

bey ſeinem Sohne **Mſtislaw**, den er zum Anführer erwählte, befanden ſich der Fürſt von Smolensk, deſſen Bruder **Mſtislaw**, die polotskiſchen Fürſten, die Söhne der Fürſten von Reſan und Murom und überhaupt 72 Perſonen vom fürſtlichen Geblüte. Eine große Macht verheerte 1170, ohne daß ihr irgend- 1170.
wo Widerſtand geſchahe, das ganze Land bis an die Mauern der Hauptſtadt Nowgorod, und unternahm darauf die Belagerung derſelben, die ſie mit ſo heftigen Angriffen führte, daß die Einwohner verzweifelten, daß ſie, ohngeachtet ſie alle ihre Kräfte anſtrengten, die Stadt würden erhalten können. Aber der Erzbiſchof **Johann** verſicherte ſie durch Erzählung eines ihnen erſchienenen Geſichtes, daß das in ihrer Marienkirche befindliche Bild der Mutter Gottes ihre Stadtmauern wider alle feindliche Unternehmungen beſchirmen wolle. Dieſes Wort des Erzbiſchofs erweckte den bereits faſt verſtorbenen Muth der Einwohner. Sie ſtellten das wunderthätige Bild auf die Mauer, und obgleich die feindlichen Kriegsvölker aufs heftigſte ſtürmten, und von ihrem Schieſſen ganze Pfeilhagel auf die Belagerten fielen, ſo wurden doch die Angreifer mit anſehnlichem Verluſte abgetrieben. Dieſer gute Anfang der Erfüllung des Verſprechens des Erzbiſchofs flößte den Nowgorodern das höchſte Vertrauen ein, daß ſie nicht nur unter Bedeckung ihrer Befeſtigungen den Feinden immer gewachſen ſeyn, ſondern dieſelben auch, wenn ſie ſolche ſelbſt angriffen, beſiegen müßten. In dieſer gewiſſen Ueberzeugung wagten ſie häufige Ausfälle, und kehrten allemal nach guter Ausrichtung unbeſchädigt in die Stadt zurück. In der Maaße aber, als hiedurch ihnen der Muth wuchs, ſank derſelbe bey ihren Gegnern, und da noch dazu bey einer langen Dauer des Feldzuges es einer ſo großen Menge Menſchen an Nahrung zu gebrechen anfieng, vermuthlich

muthlich auch wohl bey ſo vielen Fürſten, die ihre eigene Kriegsvölker befehligten, keine ſonderliche Einigkeit in Ergreifung der Maaßregeln wider den Feind Statt fand, und manche einander entweder gar nicht oder nur ſchwach unterſtützten: ſo hoben ſie plötzlich die Belagerung auf, und eilten mit der größten Geſchwindigkeit aus dem ganzen Nowgorodiſchen fort. Auf dieſem Rückwege büßten überaus viele durch Kälte und Hunger das Leben ein; denn der Hunger plagte ſie ſo, daß ſich der Allergewiſſenhafteſte, wenn er ein Pferd hatte, nicht enthalten konnte, obgleich die Faſtenzeit den Genuß alles Fleiſches zur Sünde machte, durch Pferdefleiſch, welche Speiſe doch ein jeder Chriſt als ein Zeichen des Uebertritts zum Heidenthume äußerſt verabſcheute, ſich vom Hungertode zu befreyen. In jenem ſolchen Zuſtande mußten ohnfehlbar auch viele den ihnen nachſetzenden Nowgorodern in die Hände gerathen, die ſo häufige Gefangene von ihnen einbrachten, daß der Mann um eine Kleinigkeit, nämlich zwey Nagoten, verkauft ward. Ihrem Marienbilde weiheten die Nowgoroder unter dem Namen des Zeichens der h. Mutter auf jeden 27ſten November ein Dankfeſt.

Doch andere Vortheile erſetzen Andreen die hier und bey andern nachtheiligen Vorfällen gehabten Schäden.

Nichts deſto weniger verwarfen ſie ihren Fürſten Roman, und begehrten für denſelben vom Großfürſten Andreas den Sohn ſeines Bruders Roſtislaws, Ruriken, zu ihrem Herrn, der am 4ten Oktober ſeine Regierung über ſie antrat. Hierdurch ward alſo Andreas für den unglücklichen Erfolg ſeines nowgorodiſchen Krieges reichlich entſchädiget, ſo wie ihm auch darinn das Glück diente, daß um eben dieſe Zeit der ehemalige Fürſt von Kiew, Mſtislaw, in ſeiner jetzigen Hauptſtadt Wladimer in Volhynien ſtarb. Die Polowzer hingegen legten 1172 während der Zeit, daß Gljeb zu Kiew krank lag, in

in ſeinem Lande einen feindlichen Beſuch ab, und machten ohne Widerſtand eine reiche Beute. Allein der kranke Gljeb ließ auf die erſte Nachricht dieſes Ueberfalls ſeine Berendiner und Torken unter eben den Häuptern, unter welchen ſie 1170 dieſe Feinde beſiegt hatten, nämlich dem Fürſten Michael, und dem Woywoden Wolodislaw, wider ſie aufbrechen, die bey dieſem Vorfalle gleiche Ehre einlegten. Doch der kranke Gljeb erfreute ſich hierüber nicht lange, indem er bald nach der ſiegreichen Rückkunft ſeines Bruders am 6ten September ſein Leben beſchloß, worauf entweder nach einer kurzen Zwiſchenregierung Wladimirs, über deſſen Perſon auch die wenigen Schriftſteller nicht eins ſind, welche ſeiner erwähnen, (indem einige ihn als den ſogenannten Sohn des Großfürſten Mſtislaws, des Nachfolgers Wladimirs Monomach, andere als den unmündigen Sohn des jetzt verſtorbenen Gliebs, dem derſelbe Perejaslaw abtrat, bezeichnen,) oder unmittelbar Roman, der Fürſt von Smolensk, nach der Ernennung des Großfürſten Andreas die Herrſchaft über Kiew antrat, welcher neue Fürſt ſein bisheriges Fürſtenthum Smolensk nun ſeinem Sohne Jaropolk einräumte. Andreas aber befehligte ſeinen Sohn Mſtislaw nebſt den Söhnen der Fürſten von Reſan und Murom, bey der unbequemſten Winterzeit einen Feldzug nach Bulgarien zu unternehmen. Aber ſowohl die Heerführer als die dazu beſtimmte Mannſchaft befolgten dieſen Befehl, bloß um ſich nicht durch offenbaren Ungehorſam die Ungnade ihres Herrn zuzuziehen, weil ſie wegen der Zeit, in welcher ſie dieſen Feldzug thun ſollten, ſowohl einen beſchwerlichen Weg hatten, als auch verzweifelten, etwas auszurichten. Einige Kriegsvölker verzögerten ihre Ankunft gar ſo lange, daß Mſtislaw, der ſchon einige Wochen, um das gan-

ze Heer an ſich zu ziehen, ſtill ſtehen mußte, endlich für beſſer anſahe, ohne dieſe Ausgebliebenen den Feldzug zu unternehmen, als durch ferneres Verweilen Gelegenheit zu geben, daß die Bulgaren von ſeinem Vorhaben Nachricht bekämen, und Gegenanſtalten machen könnten, da ſeine ganze Hoffnung einige Ehre und Vortheile zu erlangen darauf beruhete, daß er die Bulgaren in völliger Sicherheit in ihren Wohnſitzen überfallen möchte. Sein Wunſch gieng in Erfüllung. Er überraſchte die Bulgaren ſo ſchnell, daß ſie nicht eher erfuhren, daß die Ruſſen Feindlichkeiten bey ihnen verübten, bis ſich dieſelben einer Stadt und ſechs großer Flecken bemächtigt hatten, bey welchen Einnahmen ſie alle wehrhafte Männer tödteten, die Weiber und Kinder aber zu Gefangenen machten, und mit ſich wegführten. Sobald die Bulgaren nur merkten, wie unbeträchtlich die Zahl ihrer Feinde ſey, faßten ſie den Entſchluß, dieſelben anzufallen; aber es dauerte doch ſo lange, ehe ſie ihre Kriegsvölker zuſammen brachten, daß **Mſtislaw**, der ſeinen Rückweg nach höchſter Möglichkeit beſchleunigte, als ſie mit einem Heere von 6000 Mann ihm nachſetzten, in Sicherheit gelangte, da ſie nur noch 20 Werſte von ihm entfernt waren. Beträchtlicher war der Nutzen des Großfürſten, als die Nowgoroder, da ſie ein Misvergnügen auf ihren Fürſten **Rurik**, der ihren Poſadnik **Schiroslaw** ſeines Amtes entſetzt hatte, warfen, und ihn durch eine Empörung von ſeinem Fürſtenſtuhl vertrieben, **Georgen**, einen leiblichen Sohn **Andreens**, auf denſelben erhoben. Hingegen ward Kiew der Abhängigkeit von ihm entzogen. Denn als der Fürſt **Roman** dieſes Fürſtenthum **Michaeln** in Betrachtung, daß derſelbe darnach ſtrebte, und durch den zahlreichen Anhang, den ihm die unter Regierung ſeines Bruders **Gljebs** zur

Ver-

Vertheidigung der Kiewer wider die Polowzer erwieſene Tapferkeit erwarb, ihn leicht davon verdrängen möchte, ohne Widerſtand überlaſſen hatte: ſo kam der Fürſt David von Wiſchegorod, den ſeine Brüder vergeſellſchafteten, heimlich mit einem Heere nach Kiew, und ſetzte ſich durch geheimen nächtlichen Ueberfall in den Beſitz dieſes Fürſtenthums, wobey er ſich auch der Perſonen Wſewolods, eines Bruders des Großfürſten Andreas, und Järopolks, Sohns Roſtislaws, des Bruders dieſes Andreens, bemächtigte. Er ſcheinet aber ſolches nicht für ſich behalten, ſondern an Järoslawn, Sohn des Großfürſten Jßjäslaws II. und Bruder des kürzlich als Fürſten zu Wladimir in Volhynien verſtorbenen Mſtislaws, abgegeben zu haben. Denn als ſich der Großfürſt Andreas entſchloß, wegen dieſer ihm zugefügten Beleidigung den Fürſten David zu bekriegen, und dieſes Geſchäfte ſeinem Sohne, dem Fürſten von Nowgorod, dem zu dieſer Unternehmung ſeine Nowgoroder folgten, und einem erfahrnen Woywoden Boris, Schidislaws Sohn, auftrug, und ihnen hiezu ein anſehnliches Heer ſeiner eigenen Unterthanen, das zwanzig Fürſten mit ihren Kriegsvölkern verſtärkten, untergab: ſo befand ſich David nicht in Kiew, ſondern in Wiſchegorod, und das großfürſtliche Heer richtete ſeinen Weg nicht auf Kiew, ſondern auf Wiſchegorod, deſſen Schutz David ſeinem Bruder Mſtislaw anvertraute, indem er in der Abſicht dieſe Stadt verließ, um ſich einen Entſatz aus Halitſch herbey zu holen. Ob nun wohl die Hoffnung Beyſtand aus Halitſch zu bekomchen ihm fehlſchlug: ſo richtete doch das große Heer Georgens vor Wiſchegorod nicht das allermindeſte aus, ſondern mußte, nachdem es neun Wochen vor dieſer Stadt geſtanden war, nach Hauſe gehen. Järoslaw ward vom Fürſten von Tſchernigow Swä-

toslaw Wſewolodowitſch, von dem er ſich aller
1173. Freundſchaft verſahe, 1173 ſo unvermuthet zu Kiew überfallen, daß er kaum ſeiner Gewalt entrann, aber ſeinen ganzen Schatz, der ſehr anſehnlich war, ſeine Gemahlinn, jüngſten Sohn, ſeine Kriegsmannſchaft, und geſammte Hofſtatt derſelben überlaſſen mußte. Doch verließ Swätoslaw nach einem zwölftägigen Aufenthalte Kiew wieder, und führte alle ſeine Gefangene und die gemachte reiche Beute mit ſich in ſein Land. Kiew hingegen blieb nun der Ahndung des wegen dieſes Ueberfalls gegen die Einwohner überaus aufgebrachten Jàroslaws ausgeſtellt, welcher gleich nach Swätoslaws Abzug ganz frey hinein gieng, und da die Einwohner auf ſeinen Vorwurf, daß ſie Swätoslawn wider ihn herbey gerufen hätten, und folglich ſchuldig seyn, Jàroslawn allen hiedurch erlittenen Schaden zu erſetzen, auch alle von Swätoslawn weggeführte Gefangene zu befreyen, nichts zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen wußten, ſo ſchätzte er einen jeden, ohne Ausnahme der Aebte, Prieſter, Mönche, Nonnen, der lateiniſchen Chriſten und der fremden Kaufleute, nach ſeinem Belieben, und wer die ihm aufgelegte ſchwere Schatzung nicht abtrug, ward ſo lange gefangen gehalten, bis er alles bezahlt hatte. Weil er aber wohl erkannte, daß er nach einem ſo harten Verfahren ſich nicht verſprechen dürfe, den kiewſchen Thron behaupten zu können: ſo ließ er ſich gefallen, daß der Fürſt Roman, welcher vor ihm auf demſelben geſeſſen hatte, denſelben wieder einnehmen möchte, als er, ſeinen Feind Swätoslaw in deſſen eigenem Lande zu bekriegen, nach Tſchernigow gieng, durch welchen Krieg er aus der Urſache, weil ſein Gegner bereits mit Oleg, Swätoslaws Sohn, in einen Krieg verwickelt war, und demſelben nicht verwehren konnte, in ſeinem ganzen

offenen Lande den Herrn zu ſpielen, und nach ſeinem Gefallen Verheerungen anzurichten, Swätoslawn ohnfehlbar zu übermeiſtern dachte. Er nahm aber bald wahr, daß er wenig von ihm werde gewinnen können, und bequemte ſich daher zu dem Vergleiche, welchen ihm Swätoslaw antrug, der nach dieſem getroffenen Friedensſchluſſe angriffsweiſe gegen Olegen verfuhr, und, nachdem er denſelben zu Räumung ſeines Landes genöthiget hatte, ihm in ſein Gebiet nachrückte, und dort ihm für den ihm zugefügten Schaden ein Gleiches vergalt. Roman aber traute ſich das Vermögen nicht zu, ohne den Schutz des Großfürſten Andreas ſich auf dem kiewſchen Fürſtenſtuhle zu erhalten, und ließ ihn daher erſuchen, ihm zu verſtatten, daß er die Regierung dieſes Fürſtenthumes übernehmen möchte. Der Großfürſt aber verſchob ſeine Antwort hierüber auf eine Berathſchlagung, die er über dieſe Sache mit andern Fürſten anſtellen wollte. Aber vermuthlich iſt dieſe Antwort nicht erfolget, weil der Großfürſt Andreas 1174 in der Nacht zwiſchen dem 29ſten und 30ſten Junius ermordet wurde. Es findet ſich auch nur ein einziger Schriftſteller, welcher meldet, daß Roman wirklich zum andernmal zum Beſitz von Kiew gelanget ſey, indem dieſer ehemalige großfürſtliche Sitz nun ſchon ſo unerheblich geachtet ward, daß man ihn nicht mehr würdig genug hielt, ſich mit genauer Aufzeichnung ſeiner fernern Geſchichte zu beſchäftigen.

Ermordung des Großfürſten Andreas.

Mit der Ermordung des Großfürſten Andreas verhielt ſich die Sache ſo. Seine Regierung muß ſehr hart geweſen ſeyn, weil der ganze Zuſammenhang dieſer Begebenheit zeiget, daß ihn ſowohl die mehreſten ſeiner Großen, und darunter die am nächſten mit ihm verbundenen Perſonen, als die gemeinen Unterthanen aufs höchſte haßten, und wenn

die von lauter Geiſtlichen abgefaßten ruſſiſchen Geſchichtſchreiber ſeine Frömmigkeit aufs höchſte erheben, ſo muß dieſer hohe Lobſpruch, da eben dieſe Schriftſteller ihn ſelbſt einer ſehr großen Herrſchſucht und Verletzung des mit allen ſeinen Unterthanen ſeinem Vater geleiſteten Eidſchwures, ſeine jüngern Brüder an Regierung der Staaten, die ſein Vater bey ſeinem Tode hinterließ, gebührenden Theil nehmen zu laſſen, beſchuldigen, auf eine große Freygebigkeit gegen den geiſtlichen Stand und die Kirchen, eine hohe Ehrerbietung gegen alle Gerechtſame, welche die Geiſtlichkeit ſich zu der Zeit zueignete, eine tiefe Verehrung aller Heiligthümer, und genaue Beobachtung der kirchlichen Gebote und dergleichen eingeſchränkt werden. So rühmet man gar ſehr an ihm, daß er zuletzt allen weltlichen Ergötzlichkeiten ſo ſehr entſagt, daß er auch den ehelichen Umgang mit ſeiner Gemahlinn aufgehoben habe. Dieſer aber war eine ſolche Heiligkeit ſo zuwider, daß ſie ihm unaufhörlich anlag, nach voriger Gewohnheit mit ihr zu leben, und wie ſie ihn von ſeinem Entſchluſſe nicht abbringen konnte, ſchätzte ſie ſeinen Abſchlag, ihr hierinn zu willfahren, für eine Verſchmähung ihrer Perſon, und eine ſo hohe Beleidigung, daß ſie hiedurch angetrieben wurde, entweder ſelbſt den erſten Entwurf zu der Ermordung ihres Gemahls zu machen, oder wenigſtens, als andere ihr bey Bemerkung der Zeichen ihres Misvergnügens über denſelben entdeckten, daß ſie ihn aus der Welt zu ſchaffen dächten, dieſem Vorhaben willig beytrat, und daſſelbe nach Möglichkeit zu befördern verſprach. Ihre Brüder, die von ihrem Vater die Kutſchkowitſchen heißen, traten mit in dieſe Verbindung, da eine neue Beleidigung, indem der Großfürſt einen von ihnen, Peter, zu einer Todesſtrafe verurtheilte, nach ihren Gedanken alle ihnen ſo lange erwieſene Wohlthaten überwog,

wog, und das Gedächtniß der alten, des Todes ihres von dem Vater dieſes Großfürſten hingerichteten Vaters Kutſchko, den ſie durch den Tod des Sohnes ſeines Mörders zu beſtrafen für Pflicht achteten, wieder aufleben ließ. Ueberhaupt waren es zwanzig Perſonen, welche dieſen Anſchlag im Hauſe Ambal Jäſin, des Haushofmeiſters des Großfürſten und Schwiegerſohnes des erwähnten Peter Kutſchkowitſch, verabredeten. Ambal übernahm das Geſchäfte, dem Großfürſten das Schwerdt des heiligen Boris, den er beſtändig in ſeinem Schlafzimmer bey der Hand hatte, heimlich wegzuſchaffen, und die Großfürſtinn, den Mördern das Schlafgemach zu öffnen, und ſelbſt dieſelben herein zu führen. Doch entweder muß ſie dieß Verſprechen nicht haben leiſten können, oder es war die Thüre eines zum Schlafgemach des Großfürſten führenden Vorzimmers, die ſie den Mördern öffnete. Denn die gewaltſame Erbrechung der Thüre des Schlafgemachs erregte ein ſolches Lärmen, daß der Großfürſt darüber erwachte, vom Bette aufſprang, und nach ſeinem Schwerdte griff. Da er aber dieſes Gewehr nicht fand: ſo ſtürzte er zwar mit bloßen Händen auf die eindringenden Mörder zu, und warf bey ſeiner großen Leibesſtärke einen unter ſich zu Boden, die übrigen aber verſetzten ihm mit Schwerdtern und Säbeln ſo viele Wunden, daß er als ein Ertödteter niederſank, und ſeine Angreifer in der Meynung, daß ſie ihn des Lebens beraubt hätten, das Schlafgemach verließen. Er erholte ſich aber, und war ſchon bis in den nächſten Vorſaal gekommen, als ſein Aechzen ſeinen Nachſtellern verrieth, daß er noch lebte, worauf ſie zu ihm zurückgiengen, und, nachdem Peter ihm den rechten Arm abgehauen, ihn mit vielen Stichen tödteten. Aber ſowohl die Bürger von Bogolubsk, der Stadt, wo dieſes geſchahe,

ſchahe, und von welcher der Großfürſt neben ſeinem andern Beynamen, der Gottliebende, die Benennung Bogolubski erhalten hat, als auch die in der Stadt ſeyenden Edelleute waren ſogar nicht geſinnt, wegen ſeiner Ertödtung die Thäter als Verbrecher zu beſtrafen, daß beyde vielmehr auf den erſten Bericht von ſeiner Ermordung ſeine Wohnung ſowohl, als die Häuſer ſeiner Beamten, Einnehmer, Hofbedienten und Schwerdtträger anfielen, und durch Beraubungen aller dieſer Häuſer, da ſie beſonders in der großfürſtlichen Wohnung ſich eines großen Werthes an Gold, Silber, theuern Zeugen und andern Koſtbarkeiten bemächtigten, ſich für die von dem Großfürſten und dieſen ſeinen Werkzeugen erlittenen Expreſſungen einige Vergeltung zu verſchaffen, ſo wie durch Vergreifung an allen dieſen Häuſern und Niedermetzelung aller Perſonen, deren ſie habhaft werden konnten, indem ſie ſogar nicht einmal das Leben der unmündigen Kinder verſchonten, eine rechtmäßige Beſtrafung für alle von dem Großfürſten und ſeinen Dienern und Gehülfen ihnen zugefügten Gewaltthaten zu vollſtrecken dachten. Sogar der Körper des Großfürſten blieb ohne die geringſte Ehrerbietung, bis der Abt des von ihm zu Wladimir erbauten Marienkloſters, Theodulus, dieſen um die ganze Geiſtlichkeit und insbeſondere um die Kirche dieſes Abts höchſtverdienten Fürſten in Begleitung des ganzen geiſtlichen Standes und der vornehmſten Wladimirer am 5ten Julius abholete, und mit aller ſeinem großfürſtlichen Stande gebührender Ehre in ſeiner Kirche zu Wladimir begrub.

Nach Andreas Tod entſteht ein Thronkrieg, in, welchem Michael, ſein

Hieher verſammelten ſich auch auf die erſte Nachricht von ſeinem Todesfalle die Leute aus den von ihm beherrſchten Fürſtenthümern Roſtow, Susdal und Perejaslaw, in der Abſicht über die Maaßregeln

geln zu rathſchlagen, die ſie für die unglücklichen Folgen, die aus dieſem Todesfall für ſie entſpringen könnten, am beſten ſichern möchten. Denn ſie ſtanden in großer Furcht, bey dieſem herrnloſen Zuſtande von ihren Nachbarn, den Fürſten von Murom und Reſan, angefallen zu werden. Dieſe Furcht verurſachte, daß ſie deſto leichter den Vorſchlag beliebten, den ihnen die reſaniſchen Geſandten Dedilz und **Boris** gaben, ihren erledigten Großfürſtenthron mit einem der Söhne **Roſtislaws**, des Bruders des verſtorbenen Großfürſten, zu beſetzen, und ſich hiedurch die Freundſchaft des Fürſten von Reſan zu erwerben, indem derſelbe eine Tochter **Roſtislaws** zur Gemahlinn hatte. Da nun überdem **Roſtislaw** bey ſeinen Lebzeiten ſich ſo betragen hatte, daß ſie ſein Gedächtniß noch ehrten, und ſie auch hofften, die Söhne dieſes Herrn würden demſelben nachahmen: ſo hielten ſie dafür, daß ſie die gegenwärtige Noth von der Verbindlichkeit, auf **Andreens** einzigen ihn überlebenden Sohn, den Fürſten **George** von Nowgorod, oder auf **Andreens** jüngere Brüder **Michael** und **Wſewolod**, welchen letztern ſie auf Verlangen ihres Vaters des Großfürſten **George** ſchon Treue zugeſchworen hatten, in Beſetzung der durch **Andreens** Tod erledigten Fürſtenthümer einiges Abſehen zu richten, aufs allervollkommenſte freyſpreche, indem ſie bey der weiten Entfernung aller dieſer Fürſten eher von den benachbarten Fürſten von Reſan und Murom unterdrückt werden könnten, als einer von jenen zu ihrem Schutze anlangte. Sie ſendeten ſogleich eine Geſandſchaft an den Fürſten von Reſan, **Gljeb**, durch welche ſie demſelben meldeten, daß ſie ſich einen von ſeinen Schwägern, entweder **Mſtislawn** oder **Jàropolken**, zu ihrem Herrn wünſchten, und ſich ausbäten, daß er mit dieſen Geſandten, die

Bruder, zuerſt ſeinen Nebenwerbern, Mſtislawn und Jàropolken, weichen muß.

weiter von ihm nach Tſchernigow, dem gegenwärtigen Aufenthalte der neuerwählten Fürſten, gehen, und ſie zur Beſitznahme des Thrones einladen ſollten, gleichfalls Geſandte ſchicken möchte, ihrem Vortrage bey den ernannten Fürſten durch ſeine Empfehlung mehr Nachdruck zu geben. Der Fürſt von Reſan ſchätzte alles, was dieſe Geſandſchaft von ihm verlangte, für einen Beweis einer großen Achtung gegen ſeine Perſon, und willigte daher mit vieler Freude in ihr Begehren, und befeſtigte ſein Verſprechen, ihnen in Allem beförderlich zu ſeyn, mit ſeinem Eidſchwure. Wie aber die Geſandten der durch Andreens Tod erledigten Staaten nach Tſchernigow kamen: ſo fanden ſie außer den zween Fürſten, die ſie zu ihren Herren beriefen, auch Michaeln, den Bruder Andreens, dort, und dieſes verurſachte, daß Mſtiſlaw und Jåropolk mit dieſem Michael einen Vertrag errichteten, daß ſowohl dieſer Michael als deſſen Bruder Wſewolod von jenen in gemeinſchaftlichen Beſitz der durch Andreens Tod erledigten Fürſtenthümer aufgenommen werden, und zween, nämlich Michael, dem man den alleroberſten Rang ertheilte, und Jåropolk, gegenwärtig mit den Geſandten abreiſen, die übrigen beyden aber nachkommen ſollten. Allein wie die Roſtower hievon hörten: ſo verdroß ſie, daß man ihnen durch dieſen Vertrag über die von ihnen erwählten Fürſten noch zween andere gegeben hatte, und ſie ließen daher, als Michael und Jåropolk zu Moskau angekommen waren, beyde öffentlich bitten, an dieſem Orte ſich zu verweilen, in der Stille aber Jåropolken einladen, ohne Michaeln etwas wiſſen zu laſſen, ohnverzüglich ſich zu ihnen zu begeben. Jåropolk willfahrte ihnen, und ward von ihnen mit allen Ehrenbezeigungen zu ihrem Fürſten angenommen. Wie aber Michael ſahe, daß ſein Gefährte Jåropolk

aus

aus Moskau gegangen war: ſo verließ er gleichfalls dieſe Stadt, und nahm ſeinen Weg nach Wladimir, in welche Stadt er, weil ſie durch den Abgang von 1500 wehrhaften Männern, die der Huldigung Jaropolks beywohnten, faſt von allen ihren Vertheidigern entblößt war, ohne Widerſtand aufgenommen ward. Die Roſtower und Susdaler nahmen dieſe Begebenheit ſo hoch auf, daß ſie ſogleich mit Zuziehung ihrer Bundesgenoſſen, der Reſaner und Muromer, aufbrachen, nicht bloß in der Abſicht, durch dieſe große Macht den ihnen zum Fürſten misfälligen Michael aus Wladimir zu vertreiben, ſondern auch die Bewohner dieſer Stadt, die ſie in Verdacht zogen, daß ſie durch willige Aufnahme eines von den übrigen Städten verworfenen Fürſten ihrer Stadt nach Andreens Tode den Vorzug aufs neue verſchaffen wollten, den die übrigen ſo lange zu dem Range vor Wladimir berechtigten Städte unter Andreas mit größtem Unwillen erdulden mußten, durch gänzliche Einäſcherung der Stadt und durch Verſetzung aller Menſchen in den Stand der Leibeigenſchaft zu beſtrafen. Da ſie nun mit ſo gehäſſigen Geſinnungen gegen die Wladimirer die Belagerung ihrer Stadt vornahmen: ſo verwandelten ſie das ganze Gebiet derſelben in eine Einöde; aber die Stadt vertheidigten die Einwohner ſo wohl, daß ſie, ohngeachtet ſie bereits ſieben Wochen ſie angriffen, mit allen Bemühungen dieſelbe nicht bezwingen konnten. Doch endlich nöthigte die Wladimirer der große Hunger, ihren Belagerern eine Unterhandlung anzutragen. Folglich zeigten ſie ſelbſt Michaeln an, daß, ſo gerne ſie auch wünſchten, daß ſein mit Mſtislawn und Jaropolken über die Gemeinſchaft des Beſitzes der durch Andreens Tod erledigten Länder errichteter Vertrag beſtehen bliebe, indem ſie mit den Perſonen aller vier

Fürſten

Fürſten wohl zufrieden ſeyn, er ihnen nicht verdenken könnte, daß ſie bey gegenwärtigen Umſtänden ihn erſuchten, ſich von ihnen wegzubegeben, weil ſie ſich der Macht des ganzen übrigen Landes nicht widerſetzen könnten. Michael geſtand, daß ſie recht hätten, und er nicht befugt ſey zu verlangen, daß ſie ſeinetwegen und noch dazu, ohne daß er davon Nutzen habe, ſich ins gewiſſe Verderben ſtürzten, und gewann durch dieſe Nachgiebigkeit vollends ihre Herzen, daß ſie ihn mit thränenden Augen auf den Weg nach Tſchernigow begleiteten. Das Rachfeuer ihrer Widerwärtigen aber hatte die brave Gegenwehr, die ſie ihrer Abſicht entgegen ſetzten, ſo abgekühlet, daß dieſe ſich das Erbieten der Wladimirer gefallen ließen, daß ſie ſich nimmermehr von ihnen als ihre Unterthanen behandeln laſſen würden, ſondern einen von beyden Söhnen Roſtislaws als ihren Fürſten in ihre Stadt aufnehmen wollten. Folglich holten ſie die Fürſten Mſtislaw und Järopolk mit großem Gepränge in ihre Stadt, wo Järopolk in der Marienkirche mit allen Feyerlichkeiten auf den Fürſtenthron erhoben ward, der nun als Fürſt die Regierung zu Wladimir führte, da ſein Bruder Mſtislaw ſolche zu Roſtow verwaltete, doch ſo, daß beyde in allen Regimentsgeſchäften gemeinſchaftlich handelten. Doch dieſe Fürſten, welche noch junge Herren waren, gaben ihren Bojaren zu viel Gehör, die bloß auf ihre eigene Erhöhung und Bereicherung ihr Augenmerk richteten, und aus die-
1175. ſer Urſache 1175 ihre Fürſten verleiteten, ihrentwegen die übrigen Unterthanen zu drücken, die Städte unter dem Namen, daß ſie gewiſſe rechtmäßige Auflagen von denſelben ziehen ſollten, ihnen gleichſam zur willkührlichen Beraubung zu überlaſſen, und alle ihnen anſtändige Ländereyen den wahren Eigenthümern um ein Spottgeld unter dem

Vor-

Vorwande eines geſetzmäßigen Kaufes zu entziehen. Die größte Schwere dieſer Unterdrückungen aber betraf die Wladimirer, indem die Großen, welche die Urheber davon waren, die misgünſtigen Geſinnungen der ältern Städte Roſtow und Susdal gegen das ſchnelle Aufkommen dieſer neuen Stadt kannten, und wohl wußten, daß dieſe, ſtatt ihr einige Hülfe, ſie von gewaltſamen Erpreſſungen zu befreyen, zu leiſten, ſolche durch eine verſtellte Unwiſſenheit oder durch eine Vorſchützung, daß die Klagen der Wladimirer keinen Grund hätten, unter der Hand begünſtigen würden. In dieſer Vorausſetzung erdreiſteten ſie ſich, ſogar der Marienkirche zu Wladimir die ihr vom Großfürſten Andreas zugewendeten Ländereyen und Einkünfte zu entziehen, und nach Bemächtigung der Schlüſſel zu ihrem Kirchenſchatze nach ihrem Gefallen das Silber und Gold aus der Kirche wegzunehmen. Die Wladimirer aber ſchwiegen hiezu nicht, ſondern da ſie in der Ueberzeugung ſtanden, daß ſie zwar Unterthanen, aber nicht Leibeigene ihrer Fürſten, und nur in ſofern an den denſelben geleiſteten Treueid gebunden ſeyn, als die Fürſten die ihnen eidlich gegebene Verſicherung ſie bey allen Rechten zu erhalten unverbrüchlich hielten, ſo brachten ſie anfangs ihre Beſchwerden über dieſe offenbare Ungerechtigkeiten vor die Roſtower und Susdaler, und erſuchten dieſe, nebſt ihnen die Abhelfung derſelben bey den Fürſten zu bewirken.

Hernach aber gewinnt dieſer Michael die Oberhand.

Kaum aber merkten ſie, daß die Bürgerſchaft dieſer Städte, ob ſie ſchon mit dem Munde ſie bemitleidete, und die prächtigſten Verheißungen gab, im Herzen ſich über ihr Unglück kützelte, die Groſſen hingegen gleich den wladimirſchen Bojaren aufs eifrigſte die Befugniß der Fürſten zu allem dem, worüber die Wladimirer Klage führten, verfochten: ſo faßten ſie im Vertrauen auf den Beyſtand Gottes

des allmächtigen Beſchützers aller Unterdrückten und der durch den an ihr geweiheten Gütern verübten Kirchenraub beleidigten heiligen Jungfrau den feſten Entſchluß, Michaeln und deſſen Bruder Wſewolod durch eine Geſandſchaft aus Tſchernigow auf ihren Fürſtenſtuhl zu berufen, und ſie auf demſelben wider alle etwanige Hinderungen der Roſtower und Susdaler männlich zu handhaben, ließen ſich auch durch die Drohungen ihrer Bojaren, die wegen ihres Eigennutzes ſich dieſer Veränderung der Fürſten aus allen Kräften entgegen ſetzten, von der Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens nicht abhalten, ſondern, als die von ihnen herbeygeforderten neuen Fürſten Michael und Wſewolod zu Moskau angekommen waren, giengen ſie dahin gewaffnet entgegen, um nebſt ihnen die Feindlichkeiten, die vermuthlich die Roſtower und Susdaler unternehmen würden, ſie Wladimir nicht erreichen zu laſſen, abwehren zu können. In der That hatten Mſtislaw und Järopolk nach gehaltener Berathſchlagung mit ihren Bojaren abgemacht, daß Järopolk mit ſeinem Heere ihnen entgegen ziehen, und durch Lieferung einer Schlacht ihrer Beſitznehmung des Fürſtenthrons zu Wladimir zuvorkommen ſollte. Aber wegen der Wälder verfehlte Järopolk ſeinen Gegentheil, und langte zu Moskau an, da derſelbe ſchon auf einem andern Wege die Stadt verlaſſen hatte, und folglich vor Järopolken gegen Wladimir zuzog. Dieſerwegen ließ Järopolk ſeinem Bruder, der ſich zu Susdal aufhielt, vermelden, daß er zwar wegen Verſchiedenheit der Wege ſeinem Gegner verſtatten müſſen, einen Vorſprung zu gewinnen, aber dieſer Schade leicht erſetzet werden möchte, indem Michael ſo krank ſey, daß er nicht zu Pferde ſitzen könne, ſondern ſich in einer Sänfte tragen laſſen müſſe, und noch dazu an Mannſchaft ſehr ſchwach

ſich

ſich befinde, daß es folglich nicht fehlen könne, daß ſein Vorhaben, da er, Jàropolk, ihm nachſetzen und in den Rücken fallen werde, wenn nur Mſtislaw geſchwinde genug fertig ſey, demſelben auf der Straſſe nach Wladimir mit andern Kriegsvölkern vorzubeugen, vereitelt werden müſſe. Mſtislaw befolgte dieſen Rath, und Michaeln und ſeinen Bruder beſtürzte es ſehr, als ſie, da ſie durch ihre Vermeidung des Heeres, mit welchem ihnen Jàropolk entgegen gieng, alle Gefahr, die ſie auf dem Wege nach Wladimir zu befürchten hätten, überſtanden zu haben glaubten, 5 Werſte von Wladimir unvermuthet auf Mſtislaws Heer ſtießen und dieſes zum Angriff auf ſie zueilte. Doch machte Michael, ſo gut es ihm die Kürze der Zeit vergönnte, ſeine Schlachtordnung. Als aber das Treffen durch das Schießen der beyderſeitigen Bogenſchützen angegangen war, und Mſtislaws Kriegsvölker ein gräßliches Geſchrey erhoben, als ob ſie (um die eigenen Worte des ruſſiſchen Geſchichtſchreibers zu gebrauchen) alles auffreſſen wollten: ſo warfen ſie, ehe ſie Michaels Heer erreichen konnten, alle ihre Fahnen weg, und ergriffen die Flucht. Weil man keine ſichtbare Urſache eines ſo plötzlichen Ueberganges von dem äußerſten Trotze des mſtislawiſchen Heeres zu einer ſo feigen Feldflüchtigkeit anzugeben wußte: ſo ſchrieb man den auf eine ſo ſonderbare Art von Michaeln über ſeinen überlegenen Feind erhaltenen Vortheil nach Gewohnheit bloß auf Rechnung eines unmittelbaren Zutrittes himmliſcher Mächte, welche durch ein von ihnen gewirktes Wunderwerk Michaeln begünſtigten, dem ſeine gerechte Sache, der von ſeinem Gegentheile verübte Kirchenraub und die Vorbitten ſeiner ſeligen Vorfahren dieſen Beyſtand verſchafft hätten. Die beyden Fürſten Mſtislaw und Jàropolk hielten ſich nach dieſem Vorfalle nicht

einmal

einmal vermögend, die noch habenden Länder der Hinterlaſſenſchaft Andreens zu behaupten, ſondern ſuchten nur darinn ihr Glück, daß ſie durch eine geſchwinde Verlaſſung derſelben, da Mſtislaw nach Nowgorod, (welcher Staat bey Wahrnehmung, daß nach des Großfürſten Andreens Tode die deſſen Herrſchaft unterworfen geweſenen Länder die Macht, welche dieſem Großfürſten ein ſo hohes Anſehen auch bey den ihm nicht unterthänigen Fürſtenthümern verſchaffte, von deſſen nächſten Verwandten in das Haus der Nachkommenſchaft ſeines Bruders Roſtislaw verſetzten, Georgen, Andreens Sohn, verjagt, und an deſſen Stelle Swätoslawn, des neuen roſtowiſchen Fürſten Mſtislaws Sohn, auf ſeinen Fürſtenſtuhl erhoben hatte,) Järopolk hingegen nach Reſan gieng, die Freyheit ihrer Perſonen erhielten, da die Wladimirer die Mutter und die Gemahlinnen dieſer entwichenen Fürſten feſt hielten. Die erſten Verrichtungen des nunmehrigen Fürſten von Wladimir Michael beſtanden in Abſtattung eines feyerlichen Dankes an die Jungfrau Maria in ihrer Kirche an eben dem Tage, da er, ohne ein Gewehr brauchen zu dürfen, ſeine Gegner fliehen ſahe, welches eben ein Sonntag und der 15te Junius war, und in Wiedererſtattung aller dieſer Kirche von den entwichenen Fürſten entzogener liegender Gründe und Einkünfte. Bald darauf trugen ihm auch die Susdaler freywillig unter Vorſchützung der Entſchuldigung, daß bloß ihre Bojaren ſie bewogen, gegen ihre Neigung zum Vortheil Mſtislaws wider ihn ins Feld zu ziehen, (welche Erklärung der Susdaler den Schlüſſel zu der plötzlichen Flucht der Kriegsvölker Mſtislaws hergiebt,) und darauf auch die Roſtower die Herrſchaft über ſich auf. Ob er ſich aber gleich beſtrebte, durch gütige Behandlung dieſer neuen Unterthanen die Herzen derſelben

ſich

ſich und ſeinem Bruder als ſeinem nächſten Erben, den er mittlerweile mit Perejaslaw verſorgte, auf immer zu verſichern; auch den Fürſten von Reſan dadurch auszuſöhnen trachtete, daß, ſobald ſich nur derſelbe, da Michael und Wſewolod mit dem Heere, mit welchem ſie ihn in ſeinem Lande angreiſen wollten, in Moskau ſich aufhielten, durch eine hieher geſendete Geſandſchaft zu Schließung eines Friedens und zu Wiedererſtattung alles deſſen, was er an der wladimirſchen Kirche entzogenenen Gütern genommen habe, bis auf die Bücher, und zu kräftigſter Verwendung bey ſeinen Schwägern, daß dieſelben eine eben ſo genaue Wiedergabe leiſten ſollten, erboten hatte, ihm der geſuchte Vertrag zugeſtänden ward: ſo offenbarte doch Michaels Tod, der ſich am 20ſten Junius 1176 zu Gorodez an der Wolga 1176.
ereignete, daß die Roſtower, ohngeachtet ihrer ſcheinbaren Unterwürfigkeit unter Michaels Herrſchaft, ihren vorigen Fürſten ergeben bleiben.

Nach deſſen Tode behauptet ſein Bruder Wſewolod wider eben die Gegner eben daſſelbe Großfürſtenthum.

Denn da die Wladimirer mit vielen Freuden Wſewoloden und deſſen Söhnen huldigten, welcher neue Fürſt alle Theilnehmer an der Ermordung ſeines Bruders Andreas (indem zwar bereits Michael einige derſelben am Leben beſtraft hatte, verſchiedene aber, und hierunter die vornehmſten Urheber, nämlich die Großfürſtinn und derſelben Brüder die Kutſchkowitſchen, entweder weil Michael ihrer nicht habhaft ward, oder weil ſie einen ſtarken Anhang hatten, daß ſich Michael nicht on ſie wagen durfte, noch übrig geblieben waren,) ſorgfältig aufſuchen, und durch einem ſolchen Verbrechen gebührende Lebensſtrafen hinrichten ließ, da die Kutſchkowitſchen in Körbe geſetzt, und ſo erſäuft wurden, die Großfürſtinn aber das Urtheil erhielt, lebendig in das Thor gehangen, und durch Pfeilſchüſſe ertödtet

tet zu werden r): ſo holten die Bojaren von Roſtow unverzüglich Mſtislawn auf Nowgorod zu ſich, und meldeten ihm, daß die geſammten Einwohner ihres Fürſtenthums, ſo lange er lebe, nie einen andern Herrn erkennen würden. Sobald er auch hierauf nach Roſtow gekommen war, bewies ihm der Augenſchein die Wahrhaftigkeit des Berichtes der roſtowiſchen Bojaren, indem die Roſtower nicht nur ihm ſogleich huldigten, ſondern auch ihn aufs heftigſte antrieben, ſogleich an ihrer Spitze die Wladimirer zu zwingen, gleich ihnen Wſewoloden zu verwerfen. Wſewolod ſetzte ſich nun zwar mit den auf ſeiner Seite ſtehenden Wladimirern und Perejaslawern in Gegenverfaſſung, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, that aber ſeinem Gegner den Antrag zu einem gütlichen Vergleiche, daß jeder von ihnen über die Unterthanen, die ihn freywillig erwählt hätten, die Regierung führen, die Sache wegen Susdal ſo lange ausgeſtellt bleiben, bis die Einwohner dieſes Fürſtenthums ihre Wahl getroffen hätten, Mſtislaw vorjetzt mit ſeinem Heere nach Roſtow zurückgehen, und zu Roſtow der vollkommene Friedensvergleich geſchloſſen werden ſollte. Wenn Mſtislaw gleich geneigt geweſen wäre, ſich friedlich mit Wſewoloden zu ſetzen: ſo durfte er ſich doch eine ſolche Geſinnung nicht merken laſſen, indem die Roſtower ihm ins Geſicht ſagten, daß, wenn er ſich gleich mit Wſewoloden vergleichen wollte, ſie doch einen Vergleich nimmermehr genehmigen würden, durch welchen die Wladimirer den Vortheil gewännen, daß man ihnen, die doch ſchuldig ſeyn, ohne Widerrede allen Schlüſſen der älteren Städte beyzutreten, die Freyheit, von denſelben nach Belieben abzuweichen, zugeſtünde. Doch ſcheinet Wſe-

r) Petersburg. Journal Th. I. S. 30. 31.

Wſewolod noch die Hoffnung behalten zu haben, es werde ihm gelingen, Mſtislawn einen Vergleich annehmlich zu machen; ja, Wſewolod ſcheint gar geſinnt geweſen zu ſeyn, in dieſer Abſicht ſelbſt nach Roſtow zu einer mündlichen Unterhandlung zu gehen. Allein die Wladimirer waren der Meynung, daß Wſewolod zu dieſer Hoffnung nicht den mindeſten Grund habe, ſondern kein anderer Weg, ihm den Beſitz des Fürſtenthums Wladimir, und deſſen Einwohnern ihre Gerechtſame zu erhalten, vorhanden ſey, als daß man mit Mſtislaw ſchlage, und denſelben überwinde. Durch dieß ihr Zureden ließ ſich Wſewolod bewegen, zu Lieferung einer Schlacht über den Nerljä zu gehen, die nun am 27ſten Junius auf dem Felde bey Jurjew vor ſich gieng, da Wſewolod einen herrlichen Sieg ohne einigen Verluſt erfochte, indem er ſehr viele Feinde tödtete, noch mehrere aber und darunter verſchiedene Bojaren und andere Vornehme zu Gefangenen machte, und mit einer ſehr anſehnlichen Beute, die er in den durch dieſe Niederlage von Vertheidigern entblößten Schlöſſern und Dörfern antraf, mit ſich nach Wladimir brachte. Mſtislaw aber getraute ſich, ob ihm gleich gegenwärtig Wſewolod nicht nach Roſtow nachgieng, doch nicht in dieſer Stadt zu verharren, ſondern begab ſich nach Nowgorod. Die Einwohner dieſes Fürſtenthums aber begehrten nun ſo gar nicht, ihm in ſeinem Streite mit Wſewolod Beförderung zu thun, daß ſie ihm vielmehr darüber einen Vorwurf machten, daß er, ohne ſie zu befragen, denſelben übernommen habe, und ihm andeuteten, daß er, damit Wſewolod ſie nicht ſeinetwegen feindlich zu behandeln Urſache habe, nebſt ſeinem Sohne, ihrem gegenwärtigen Fürſten, ſie verlaſſen ſolle, worauf er den ihm von ihnen verſagten Beyſtand bey ſeinem Schwager, dem Fürſten von Reſan,

ſuchte, und erhielt, indem dieſer mit einem Heere das Gebiet Wſewolods überzog, und in dieſem Ueberzuge ſowohl die Stadt Moskau als die umliegenden Dörfer einäſcherte, und alsdann von Wſewolod unangefochten in ſein Land zurückgieng.

Auch andere Feinde, als die Reſaner, Nowgoroder und die Olgowitſchen, richten nichts durch Bekriegung dieſes Wſewolods aus.

Denn als Wſewolod auf die Nachricht von dieſer Feindlichkeit Gljebs aufgebrochen war, demſelben ſich zu widerſetzen: ſo bekam er eine Botſchaft von den Nowgorodern, die den Auftrag hatte, bey Meldung, daß ſie Wſewolods Sohn Jåroslawn zu ihrem Fürſten ernannt hätten, von ihm zu begehren, daß er ſeinen Kriegszug wider den Fürſten von Reſan ſo lange verſchieben möchte, bis ihre Kriegsvölker, die ſie ihm hiezu geben wollten, ihn verſtärkt haben würden. Doch ſcheinet es, daß weder Jåroslaw den Fürſtenſtuhl zu Nowgorod beſtiegen habe, noch nowgorodiſche Kriegsvölker zu Wſewolods Heere geſtoßen ſeyn. Denn in der in der mülleriſchen Sammlung ruſſiſcher Geſchichte befindlichen Reihe der nowgorodiſchen Fürſten ſtehet dieſer Jåroslaw nicht, ſondern nach derſelben gewinnt es das Anſehen, als wenn Nowgorod nach dieſer Fortſchaffung Mſtislaws und deſſen Sohns Swåtoslaws einige Zeit ohne einen Fürſten geblieben ſey; und wenn die ruſſiſchen Jahrbücher den Feldzug erzählen, den Wſewolod nach der nowgorodiſchen Geſandſchaft wider den Fürſten von Reſan antrat, ſo ſchreiben ſie, daß Wſewolod Roſtower, Susdaler und Wladimirer, auch zween Söhne des Fürſten Swåtoslaw Wſewolodowitſch von Tſchernigow, Oleg und Wladimir, bey ihm gehabt, auch Hülfsvölker aus Perejaslaw unter Anführung ſeines Neffen Wladimirs Gljebowitſch erhalten habe, erwähnen aber keiner nowgorodiſchen Verſtärkung.
1177. Auf dieſem Kriegszuge empfieng er 1177 die Nachricht, daß ſein Gegner durch einen andern

Weg

Weg ins Wladimirſche eingerückt ſey, und allda durch die bey ihm ſeyenden Polowzer die ſchrecklichſten Gewaltthaten und Verheerungen anrichte, auch ſogar der Kirchen nicht einmal verſchone, indem er unter vielen andern die vom Großfürſten Andreas mit großen Koſtbarkeiten ausgeſchmückte Kirche zu Bogolubsk erbrechen und ausplündern laſſen. Dieſer Bericht verurſachte, daß Wſewolod in ſein Land umkehrte. Er war auch ſo glücklich, daß er ſeinen Feind mit dem daraus gezogenen Raube noch darinn antraf. Das dünne Eis auf dem Fluſſe Kolakſcha, der beyde von einander trennte, verwehrte zwar einen ganzen Monat ihr Zuſammenſtoßen. Als aber das Eis ſtärker worden war, ſendete Wſewolod am 20ſten Februar ſeinen Neffen Wladimir Gljebowitſch über den Fluß, welchem Gljeb ſeinen Schwager Mſtislaw entgegen ſtellte, ſelbſt aber auf die andere Seite des Fluſſes gieng, in der Abſicht, hier ſich mit Wſewoloden in eine Schlacht einzulaſſen. Als er aber ſich demſelben, der auf dem Berge Pruskowa ſtand, bis auf einen Bogenſchuß genähert hatte, ſahe er, daß auf der andern Seite des Fluſſes Mſtislaw die Flucht ergriffen habe, und dieſes verurſachte, daß er, ſo ungern ers auch that, nach einem kurzen Stillſtehen gleichfalls als ein Flüchtiger wegeilte. So ſiegte Wſewolod wieder, ohne daß ihm die Ueberwindung ſchwer gemacht ward, bezeigte ſich aber nach dieſem erlangten großen Vortheile durch ſein Verhalten gegen die Ueberwundenen würdig, denſelben erhalten zu haben. Denn er ließ ſeine Kriegsvölker bloß die Polowzer, als lauter Räuber, niederhauen; von allen übrigen Feinden erhielt er ſo vielen das Leben, als er bey der großen Erbitterung der Seinigen ihrem Zorne entziehen konnte. Von der großen Menge dieſer Gefangenen ließ er nur den gemeinen oder ſol-

chen, die durch ihre Verhetzungen oder große Gewaltthaten ihren Rang ſelbſt verunehrt hatten, Feſſeln anlegen; dem Fürſten Gljeb, deſſen Sohne Roman, und deſſen Schwager Mſtislaw und vielen andern hingegen begegnete er ſo gelinde, daß er ſie nur auf allen ihren Gängen bewachen ließ. Mſtislaws Bruder Jåropolk aber war zu Reſan, und Wſewolòd ließ ihn dort, ohne ſeinen Aufenthalt zu beunruhigen. Allein die Unterthanen Wſewolods erregten hierüber den dritten Tag nach der Schlacht einen Aufſtand, indem ſie durch dieſes Ungeſtüm von ihrem Fürſten, dem ſie den Vorwurf machten, daß es eine falſche Barmherzigkeit von ihm ſey, durch eine ſolche gütige Begegnung, die er Feinden erzeige, die nie ihre feindſelige Geſinnungen wider ihn und ſeine getreuen Wladimirer, die für ihn ſchon ſo oft ihr Leben gewaget, ablegen, und nie durch ein anderes Mittel als ihre Ohnmacht ſich abhalten laſſen würden, dieſe feindſelige Geſinnungen durch Thätlichkeiten zu beweiſen, Schlangen in ſeinem Buſen zu ernähren, erzwingen wollten, daß entweder er ſelbſt dieſe gütig behandelten Gefangenen hinrichten oder blenden ließe, oder ihnen in ihre Gewalt gäbe. Wſewolod gedachte ſie dadurch zu beſänftigen, daß er nun die bisher in freyer Gewahrſam Behaltenen in die Gefängniſſe ſchickte, und von den Reſanern Jåropolks Auslieferung und Ueberbringung nach Wladimir unter der Bedrohung, daß er widrigenfalls ihr Land überziehen werde, begehrte. Die Reſaner machten keine Schwierigkeit, einen fremden Fürſten, um deſſen willen ihr Fürſt und ſo viele der Ihrigen unglücklich geworden waren, und deſſen fernere Hegung ihnen gleiches Schickſal zuziehen ſollte, feſt zu nehmen, und Wſewoloden zuzuführen, der ihn zu den übrigen ins Gefängniß ſetzen ließ. Doch dieſe Nachgiebigkeit Wſewo-

lods befriedigte den großen Haß der Wladimirer gegen dieſe Gefangenen nicht, ſondern einige Tage hernach verſammelten ſie ſich noch in weit größerer Menge, und zwar bewaffnet, auf dem Hofe ſeines Palaſtes, und giengen von dort, ohngeachtet er alles Mögliche anwendete, ſie zurück zu halten, auf das Gefängniß zu, erbrachen daſſelbe, und blendeten Mſtislawn und Järopolken. Alsdann erlaubten ſie ihnen, daß ſie aus Wladimir fortgeführt werden konnten; oder, welches wahrſcheinlicher iſt, da ſie nun ihre Rache erſättigt ſahen, bekümmerten ſie ſich nicht weiter um ſie, und hinderten ihr Weggehen aus Wladimir nicht. Als ſie aber am 5ten September, als am Gedächtnißtage der Ermordung Gljebs, zu Smädin in die Kirche der Märtyrer Boris und Gljebs giengen, erhielten ſie ihr verlornes Geſicht wieder. Aber einige Schriftſteller berichten, der mitleidige Wſewolod habe, als er durch alle ſeine Bemühungen nicht zuwege bringen konnte, daß dieſe Fürſten wider die Gewalt des aufrühreriſchen Volkes beſchützet würden, die Veranſtaltung getroffen, daß ihnen die Augen und das Geſichte mit Blut beſtrichen wurde, oder ihnen die Haut über den Augen losſchneiden laſſen, und auf dieſe Weiſe ihnen ihr Geſicht erhalten. So kann es wohl ſeyn, daß Mſtislaw und Järopolk, um durch ein zu ihrem Beſten geſchehenes Wunderwerk ſich Ehrerbietung zu verſchaffen, dieſes Geheimniß auch nachher, da ſie ſich ſchon in völliger Sicherheit befanden, nicht aufdecken wollen, und weil ſie auch nach ihrer Befreyung entweder ihre Feindſchaft wider Wſewolod behielten, und aus dieſer Urſache nicht der Welt bekannt machen wollten, daß ſie deſſen Erbarmung die Erhaltung ihres Geſichts verdanken müßten, oder ſelbſt mit ihm hierüber ſolche Abrede in der Abſicht getroffen hatten, weil Wſe-

wolod befürchtete, die hintergangenen Wladimirer würden, wenn ſie den wahren Verlauf dieſer Begebenheit erführen, einen Unwillen auf ihn oder wenigſtens auf die Leute werfen, die er zu dieſer Sache gebraucht hatte, lieber vorgegeben haben, daß ihnen die Märtyrer Boris und Gljeb auf ihr Gebet das verlorne Geſicht wunderbarer Weiſe wieder verliehen hätten. Wenigſtens ſtehet in der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte, daß eben der Glaube, daß dieſe beyde Fürſten auf eine ſo wunderthätige Weiſe wieder ſehend gemacht worden, die Nowgoroder bewogen habe, Mſtislawn aufs neue zu ihrem Fürſten anzunehmen, und auch deſſen Bruder Järopolk mit Torſchok, ſeinen Anverwandten Järoslaw, als den Sohn ſeines Vaterbruders Mſtislaw, der von 1154 bis 1157 die Regierung über Nowgorod geführt hatte, mit Lamskoi-Wolok zu verſorgen, ob ſie gleich kurz zuvor Wſewoloden Treue geſchworen hatten. Einen ſo offenbaren Treubruch der Nowgoroder zu ahnden, unternahm Wſewolod einen Feldzug wider ſie, und die Torſchoker, welche ihre Ohnmacht ihm zu widerſtehen kannten, verſprachen die Verſchonung ihrer Stadt durch ein gewiſſes Geld zu erkaufen. Da ſie aber den Abtrag deſſelben von einer Zeit zur andern verſchoben: ſo glaubten die Kriegsvölker Wſewolods, daß ſie gedächten, ſie zu hintergehen, und thaten ohne Erwartung der Eröffnung der Willensmeynung ihres Fürſten, als ſie demſelben dieſe ihre Vermuthung von dem Betruge der Torſchoker entdeckten, am 8ten December einen Anfall auf die Stadt, deren ſie ſich hiedurch bemächtigten, worauf ſie alle Einwohner zu Gefangenen machten, und die Gebäude einäſcherten. Hierauf trat Wſewolod ſeinen Rückweg an, überfiel aber auf demſelben Lamskoi-Wolok, und bemächtigte ſich dieſes Ortes,

tes,

tes, den er gleichfalls einäſcherte. Die Einwohner entgiengen durch die Flucht der Gefangenſchaft, in welche ihr Fürſt Jároslaw fiel, den nun Wſewolod mit ſich nach Wladimir führte. Die Nowgoroder aber verharrten, ohngeachtet dieſes Schadens, den ihnen Wſewolod, weil ſie ſich für ſeine Feinde erklärten, zugefügt hatte, bey ihren gegenwärtigen Geſinnungen in Abſicht auf ihn, indem ſie, da Mſtislaws Tod am 10ten April 1178 ihren 1178.
Fürſtenſtuhl erledigte, Járopolken, Mſtislaws Bruder, auf denſelben ſetzten. Daher wählte nun Wſewolod ein anderes Mittel, die Nowgoroder zu zwingen, und ließ alle in ſeinen Staaten befindliche nowgorodiſche Kaufleute einziehen, und dieſes fruchtete wirklich ſo viel, daß ſie Járopolken abſetzten, und an ſeine Stelle einen Fürſten, von dem ſie glaubten, daß er Wſewoloden nicht misfalle, nämlich den Fürſten Roman Roſtislawitſch von Smolensk, als aber dieſer bald nach ſeiner Ankunft zu Nowgorod 1179 dieſes Fürſtenthum aufgab, deſſen 1179.
Bruder Mſtislaw, der am 1ſten November zu ihnen kam, und, nachdem er die benachbarten Tſchuden oder Eſthen, welche einige Zeit lang durch öftere Einfälle ihnen beträchtlichen Schaden gethan hatten, in ihren Wohnſitzen durch Feuer und Schwerdt gezüchtigt, und bis an die See gejagt hatte, wo er noch in einem Gefechte viele erſchlug, am 14ten Junius 1180 verſtarb, Wladimirn, eben den 1180.
Sohn des Fürſten von Tſchernigow, welcher Wſewoloden im Kriege wider den Fürſten von Reſan Hülfsvölker zugeführt hatte, zu ihren Fürſten wählten. Doch bald gerieth Wſewolod mit dieſem ſeinem Freunde, dem Fürſten von Tſchernigow, über eine Angelegenheit, die das Fürſtenthum Reſan betraf, in Misvernehmen. Der Fürſt Gljeb hatte entweder in dem Aufſtande der Wladimirer, wie

Dlugoß berichtet, durch die Hand derſelben gewaltſamer Weiſe, oder während ſeinem Gefängniſſe durch einen natürlichen Tod ſein Leben verloren; ſein Sohn Roman aber war aus ſeiner Gefangenſchaft befreyt worden, und überkam durch den Tod ſeines Vaters einen Theil von deſſen Fürſtenthume, da die übrigen ſeinen vier Brüdern Wſewolod, Wladimir, Igor und Swätoslaw gehörten. Dieſen reizte ſein Schwiegervater der Fürſt von Tſchernigow mit Verſprechung ſeiner Hülfe an, ſich auf Koſten ſeiner Brüder zu vergrößern. Da er nun noch dazu zween Brüder, Igor und Swätoslaw, auf ſeine Seite zog: ſo drückte er die übrigen, Wſewolod und Wladimirn, ſo hart, daß ſie in Unkraft ihm anderer Geſtalt die Waage zu halten ſich an den Großfürſten Wſewolod ſchlugen, deſſen Schutz ſie auch aus dem Grunde erwarten durften, weil Roman demſelben einen Eid geleiſtet, ſeine Brüder in ihren Landestheilen nicht zu beunruhigen. Der Großfürſt erfüllte ihre Bitte, kam mit ihrem Heere zu ihrem Schutze an, machte in Kolomna Gljeben, einen Sohn des Fürſten von Tſchernigow, zum Gefangenen, und erfochte durch ſeinen Vortrab über den Vortrab des romaniſchen Heeres einen ſo wichtigen Vortheil, daß Roman tiefer ins Land flüchtete, und, nachdem hierauf der Großfürſt auf ſeinem Vorrücken auf die Stadt Reſan, in welcher Romans Brüder und Bundesgenoſſen, Igor und Swätoslaw, ſich aufhielten, der Stadt Boriſogljebsk ſich bemächtigt hatte, bey demſelben Frieden ſuchte, und auf die Bedingung, daß er keinen von ſeinen Brüdern in ihren rechtmäßig innehabenden Beſitzungen kränken ſollte, annahm. Doch der Fürſt von Tſchernigow, der ſeine eigene Stärke durch polowziſche Kriegsvölker und die Unterſtützung vergrößert ſahe, die er von den Nowgorodern vermittelſt

mittelſt ſeines Sohnes, ihres nunmehrigen Fürſten, erhielt, unterſtand ſich, nachdem bereits ſein Schwiegerſohn durch den nurerwähnten Vertrag ſich mit dem Großfürſten verglichen hatte, mit den Kriegsvölkern dieſer ſeiner Bundesgenoſſen das eigene Land des Großfürſten zu überziehen, und gelangte in demſelben nach Verwüſtung aller Städte und Dörfer an der Wolga bis auf 40 Werſte von Perejaslaw, wo **Wſewolod**, der kein Liebhaber von blutigen Schlachten war, und daher in allen ſeinen Kriegen lieber den Weg ergriff, durch gut erwählte Stellungen ſeinen Feinden Einhalt zu thun, und ſie zu ermüden, obgleich ſeine Kriegsvölkrr ihn zu Lieferung einer Schlacht antrieben, am Fluſſe Wlena ſich mit Verhacken verſchanzt hatte, und hiedurch ſeines Gegners Abſichten dergeſtalt vereitelte, daß derſelbe, ohngeachtet ſeine Nowgoroder in einem glücklichen Scharmützel mit den Vorpoſten des Großfürſten 300 Mann erſchlagen hatten, nach einem zweywöchigen Anſchauen ſeines verſchanzten Feindes deſſen ganzes Gebiet räumte, auf welchem Rückwege er die Stadt Dmitrow einäſcherte. Bald hernach war er ſo glücklich, 1182 zum Beſitz des Für- 1182.
ſtenthums Kiew zu gelangen, in welchem **Jàroslaw**, Sohn des Großfürſten **Ißjàslaws** II, ſein unmittelbarer Vorfahr geweſen zu ſeyn, und daſſelbe gegenwärtig durch ſein Abſterben erledigt zu haben ſcheinet. Sein Sohn, der Fürſt von Nowgorod, ſetzte inzwiſchen beſonders vermittelſt **Jàropolks**, der aufs neue ſein ehemaliges Torſchok von den Nowgorodern bekommen hatte, die Feindſeligkeiten wider die großfürſtlichen Unterthanen an der Wolga fort. Dieſe Feindſeligkeiten bewegten den Großfürſten, vor Torſchok zu gehen, welche Stadt er nach einer fünfwöchigen Einſchließung nicht anders als durch Hunger, welcher die Einwohner zwang, Pferdefleiſch

fleiſch zu eſſen, und, da ſie auch die Verwundung ihres Fürſten durch einen Pfeilſchuß kleinmuthig machte, bewegte, ihre Stadt und ihre Perſonen, den Fürſten Jaropolk mit eingeſchloſſen, in die Gewalt des Großfürſten zu übergeben, übermeiſtern konnte. Die Einwohner führte er mit ſich nach Wladimir, gab ihnen aber bald die Freyheit und die Erlaubniß, ihre Wohnſitze wieder zu beziehen. Die Urſache dieſer ihnen wiedergegebenen Freyheit muß wohl darinn geſucht werden, daß die Nowgoroder wegen der Einbuße, die ſie in dem auf Antrieb ihres Fürſten wider den Großfürſten unternommenen Krieg erlitten, denſelben, um die Freundſchaft des Großfürſten ſich zu erwerben, abſetzten, und für ihn vom Großfürſten deſſen Schwager Jaroslaw Wladimirowitſch aus dem Geſchlechte der Fürſten von Witepsk begehrten. Bald darauf kam es zwiſchen den beyden Großfürſten von Wladimir und Kiew zu einem Friedensſchluſſe und Freundſchaftsbunde.

Der Großfürſt Wſewolod von Wladimir nöthigt die Bulgaren Frieden zu ſuchen.

Daher erlangte Wſewolod von Swätoslawn zu dem Kriegszuge, den er wider die Bulgaren thun wollte, unter Anführung ſeines Sohns Wladimir, der vor kurzem des nowgorodiſchen Fürſtenſtuhls entſetzt worden war, Hülfsvölker. Die Veranlaſſung zu dieſer Unternehmung gab ein von den Bulgaren, als dieſelben vom Großfürſten Wſewolod auf ihre gerechte Beſchwerde wegen der von einer aus Muromern und Reſanern beſtehenden Rotte verübten Beraubungen ihrer Kaufleute, die bey gegenwärtigem Friedensſtande zwiſchen den Ruſſen und Bulgaren zu jenen mit Getreide und andern Waaren in völliger Sicherheit auf den Flüſſen, Wolga und Okka, fuhren, keine Genugthuung
1183. erlangten, um ſich ſelbige ſelbſt zu verſchaffen, 1183 in Weißreußen unternommener Einfall, in welchem ſie

ſie die Stadt Murom ausplünderten, das ganze Land bis an Reſan verheerten, und eine große Menge Ruſſen in ihr Land mit ſich wegführten. Wſewolod glaubte, als er nun 1184 mit ſeinem Heere in Bulgarien einrückte, und nach einem zweytägigen Verweilen vor Tutſchin, einer kleinen Stadt, gerade auf auf die große Stadt (worunter vermuthlich die Hauptſtadt von ganz Bulgarien zu verſtehen iſt) zugieng, daß er mit zween Feinden zu ſchaffen haben, und die Polowzer den Bulgaren Beyſtand leiſten würden. Er entdeckte auch ein zahlreiches Heer, welches ſich ihm nahete. Allein dieſes ließ ihm durch fünf Abgeordnete anzeigen, daß ſie Polowzer ſeyn, aber mit den Bulgaren im Kriege lebten, und deswegen wünſchten, daß der Großfürſt ihnen vergönnte, zu ſeinem Heere zu ſtoßen, und ihre Waffen mit den ſeinigen wider den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinen. Der Großfürſt ließ ſie hierauf ihm nach ihrer Landesweiſe den Treueid ſchwören, und rückte nach Erlangung dieſer anſehnlichen Verſtärkung weiter vor. Die Bulgaren hatten vor der großen Stadt Verſchanzungen gemacht. Dieſe beſtürmte Jßjaslaw, Gljebs Bruders des Großfürſten Sohn, mit ſolcher Heftigkeit, daß er die Vertheidiger zwang, ſolche zu verlaſſen, und ſich in die Stadt zu ziehen, aber ſelbſt von einem Pfeilſchuſſe durch den Panzer unter dem Herzen eine gefährliche Wunde empfieng, an welcher er hernach auf den ruſſiſchen Fahrzeugen ſtarb. Die Stadt blieb unerobert, obgleich der Entſatz, den ihr ihre Landsleute durch einen Angriff der ruſſiſchen Fahrzeuge zu leiſten dachten, für die Unternehmer ſchlecht ausfiel. Denn als die Ruſſen ſich dieſen Feinden, die ihre Macht aus den Städten Sobi, Kulá, (einige halten dieſe beyde für eine einzige Stadt Sobikul,) Tſchelmata und Torſcheſk geſammelt hatten, herzhaft entgegen ſetzten: ſo trieben

1184.

ben

ben ſie dieſelben in die Flucht, wobey außer den Erſchlagenen in dem Gefechte und dem Nachſetzen über 1000 Mann durch Umſtürzung der Fahrzeuge, in welchen ſie ſich zu retten ſuchten, in der Wolga umkamen. Doch beſchloß Wſewolod dieſen Krieg mit Ehren, weil die Bulgaren, nachdem er zehn Tage ſeine Belagerung der großen Stadt fortgeſetzt hatte, den Frieden bey ihm ſuchten, und die Rückgabe aller in ihrem Lande befindlicher gefangener Ruſſen bewilligten. Das Regiment ſeines Schwagers aber misfiel den Nowgorodern ſo ſehr, daß der Großfürſt rathſam achtete, ſelbſt ihm zu befehlen, daſſelbe niederzulegen, und zu ihm zurück zu kommen, worauf die Nowgoroder ihre Augen auf das Geblüt der Fürſten von Smolensk richteten, und aus demſelben Mſtislawn zu ihrem Fürſten wählten.
1185. Im J. 1185 am 13ten April erlitt Wſewolod einen großen Schaden, indem eine Feuersbrunſt in ſeiner Hauptſtadt entſtand, die beynahe die ganze Stadt und in ihr 32 Kirchen nebſt der Haupt- oder Marienkirche, in welcher alle Koſtbarkeiten mit im Rauch aufgiengen, verzehrte.

Verſchiedene Feindlichkeiten zwiſchen einigen ruſſiſchen Fürſten und den Polowzern.

Hingegen unternahm der Großfürſt Swätoslaw von Kiew einen glücklichen Kriegszug wider die Polowzer. Ob aber wohl das Heer, mit welchem er ins Land dieſer Erbfeinde der ruſſiſchen Länder gieng, ſehr zahlreich war, indem ſich außer vielen mit ihrer eigenen Mannſchaft dazu geſtoßenen Fürſten auch Hülfsvölker aus Halitſch, Wolodimir, Volhynien und Luzk dabey befanden: ſo erwarb ſich doch der über den ruſſiſchen Vortrab, den 2500 Perejaslawer und Berendier ausmachten, befehlende Wladimir, Sohn Gljebs, des Brudes des Großfürſten Wſewolod, der ſich die Anführung deſſelben aus Begierde, wegen der häufigen Verheerungen, welche die Polowzer in Perejaslaw, dem

Für-

Fürſtenthume, welches jetzt ihm gehörte, angerichtet hatte, die erſte Rache an ihnen auszuüben ausgebeten hatten, alleinig die Ehre davon. Denn er erkühnte ſich mit dieſer Handvoll am 30ſten Julius das ganze große Heer der Polowzer, deſſen Stärke einigermaßen daraus abgenommen werden mag, daß 417 polowziſche Fürſten dabey waren, anzugreifen, und jagte durch dieſe Herzhaftigkeit allen dieſen Feinden eine ſolche Furcht ein, daß ſie nach einem ſehr kurzen Widerſtande ſämmtlich die Flucht ergriffen, auf welcher die Ruſſen 16 Fürſten und nach dem königsbergiſchen Neſtor 3000, nach dem Schtſcherbatowo aber gar 7000 Mann zu Gefangenen machten. Dieſer von Wladimirn in dieſem Feldzug bloß durch ſeine Mannhaftigkeit ſo leicht erworbene Ruhm, ein Verlangen, gleichen Ruhm um einen eben ſo wohlfeilen Preis zu erwerben, am meiſten aber die durch dieſe große Niederlage geſchehene Schwächung der Macht der Polowzer, und die natürliche Folge, die hieraus entſprang, eine große Kleinmüthigkeit der Polowzer, ſich mit ſo fürchterlichen Feinden zu ſchlagen, reizten die Fürſten von Nowgorod-Severski, im folgenden Jahre 1186 1186.
gleichfalls einen Heerzug wider die Wohnſitze der Polowzer anzutreten. In der That getrauten ſich die Nächſtgelegenen nicht, in ihrer Heimath die Ankunft dieſer ihrer Feinde zu erwarten, ſondern zogen ſich tiefer ins Land, um ihre entferntere Landsleute an ſich zu ziehen, um mit der Macht des geſammten polowziſchen Volksſtammes die Beſchützung ihrer Wohnſtätten übernehmen zu können. Da es aber gar zu lange währte, ehe die Mannſchaft aus den entlegenſten Gegenden herbey kommen konnte: ſo unterſtanen ſich die, welche bereits ſich verſammelt hatten, in Meynung, es ſey beſſer, einige Gefahr zu laufen, als eine weitläuftige Strecke ihres Landes

durch

durch die Ruſſen frey ausplündern und verheeren zu laſſen, den Ruſſen zu Vertheidigung ihrer Wohnſitze eine Schlacht anzubieten, wurden aber überwunden, worauf die Ruſſen ihnen auf dem Fuße bis nach den Wohnſitzen, in welche zu kommen ſie gedacht hatten ihnen durch Lieferung dieſer Schlacht zu verwehren, nachſetzten, und außer den Weibern und Kindern, die hiebey in ihre Hände fielen, ſo viele Kriegsmänner erſchlugen oder zu Gefangenen machten, daß überaus wenige zu dem großen Heere, welches ſich mittlerweile an dem Don zuſammengezogen hatte, entrinnen konnten. Auf Empfahung dieſer unglücklichen Zeitung beſchloſſen die Polowzer, aus welchen dieſes große Heer beſtand, noch immer ſo viel Mannſchaft, als ihnen nur möglich falle, an ſich zu ziehen, den Ruſſen nicht näher entgegen zu gehen, ſondern hier zu verbleiben, und, wenn nun die Ruſſen näher gegen ſie anrücken würden, in den dürren Steppen durch herumſchärmende Partheyen ſie unaufhörlich anzufallen. Von dieſem unaufhörlichen Streite, vom Durſt und von der gewaltigen Hitze waren im ruſſiſchen Heere ſowohl die Menſchen als die Pferde ſchon ganz abgemattet und verſchmachtet, als ſie den Fluß erreichten, wo die ganze Macht der Polowzer ſtand, welcher Fluß vielleicht der Don war, wie Dlugoß bey Erzählung dieſer Begebenheit ſaget. Da nun bey ſolchen betrübten Umſtänden den Ruſſen nothwendig ſchon alles Herz entfallen mußte, da ſie ſahen, daß dieſes polowziſche Heer ſich in Bereitſchaft ſetzte, den Angriff auf ſie zu thun, viele Pferde nicht mehr vermochten einen Reuter auf ihrem Rücken zu tragen, und daher der größte Theil der Leute abſitzen mußte, und die Mannſchaft gleichfalls alle Kräfte ſchon verloren hatte: ſo überwanden die Polowzer ohne einige Mühe und Gefahr, und erſchlugen faſt alle Ruſſen, wenige, nämlich

die

die Fürſten und andere Vornehme, ausgenommen, von deren Erhaltung ſie ſich mehreren Nutzen verſprachen, als wenn ſie ſolche gleich den übrigen, wie es in ihrer Gewalt ſtand, (denn nicht ein einziger Mann von dem ganzen zahlreichen ruſſiſchen Heere entrann,) getödtet hätten. Einem vorüber reiſenden Kaufmanne riefen ſie zu: er möchte mit der Botſchaft zu ſeinen Brüdern gehen, daß die Polowzer bald zu denſelben kommen würden, die bey ihnen in Gefangenſchaft lebenden Landsleute abzuholen. So viel Häuſer aber auch in Rußland dieſes Unglück wegen des dabey erlittenen Verluſtes naher Verwandten beweinen mußten: ſo konnte doch der Großfürſt von Kiew noch ein ſo zahlreiches Heer von eigenen Kriegsvölkern und wehrhafter Mannſchaft ſeiner Bundesgenoſſen zuſammenziehen, daß er daſſelbe ſtark genug achtete, die Polowzer in ihren Wohnſitzen aufzuſuchen, und bey allem Pralen, das die Polowzer von dem den Ruſſen zugefügten Abbruche machten, unterſtanden ſie ſich nicht, ſeine Ankunft dieſſeits des Dons zu erwarten, ſondern zogen ſich, ſobald ſie von derſelben hörten, in größter Geſchwindigkeit über den genannten Fluß, und der Großfürſt von Kiew ließ darauf ſein Heer wieder aus einander gehen. Sobald aber hiedurch die Polowzer von der Furcht befreyt waren, die ihnen dieſe Kriegsmacht erweckt hatte, kamen ſie unvermuthet wieder ins ruſſiſche Gebiet, und nahmen alle Städte in der Sula ein. Bey Perejaslaw aber trafen ſie ſolche Gegenwehr an, daß ſie ſich den ganzen Tag herumſchlugen. Zuletzt fiengen doch die Ruſſen an, durch die Menge ihrer Feinde in Gefahr zu gerathen, und ihre Niederlage würde vermuthlich die Ueberwältigung der Stadt Perejaslaw, deren Vertheidigung auf die Mitwirkung dieſer jetzt im Streite wider einen überlegenen Feind verwickelten Völker-

ſchaft beruhete, nach ſich gezogen haben. Dieſe Betrachtung und ein edler Eifer, ſeine nothleidende Unterthanen zu retten, bewegte den Fürſten Wladimir, ihnen mit weniger Mannſchaft aus der Stadt zu Hülfe zu kommen. Aber die Anſtrengung aller ſeiner Tapferkeit hielt der gar zu übermäßigen Ungleichheit der Zahl der Polowzer nicht das Gleichgewicht, ſondern er ward von denſelben auf allen Seiten umringet, und würde, da er ſchon mit Spießen drey Wunden empfangen hatte, dem Tode oder der Gefangenſchaft nicht entgangen ſeyn, wenn nicht die ſämmtlichen Einwohner aus der Stadt einen Ausfall gethan, und ihn den Händen der Feinden entriſſen hätten. Da es aber der Polowzer Werk gar nicht war, ſich mit befeſtigten Städten, deren Einwohner ſo entſchloſſen ſchienen, ſich in denſelben aufs äußerſte zu vertheidigen, abzugeben: ſo benahm denſelben dieſer Verſuch der Tapferkeit der Perejaslawer die Luſt, ihre Stadt anzugreifen, und ſie dachten, in dieſem Feldzuge genug daran gewonnen zu haben, daß ſie in völliger Sicherheit eine anſehnliche Beute aus demſelben in ihre Heimath brachten. Weil aber bald darauf einer von ihren vornehmſten Gefangenen, Fürſt Igor von Nowgorod-Severski, ihnen entwiſchte: ſo mußten alle übrige gefangene Fürſten deſſen entgelten, indem ſie zu ihrer beſſeren Bewahrung geſchloſſen und härter gehalten wurden.

Der Großfürſt Wſewolod von Wladimir muß mit dem Fürſten von Reſan Krieg führen.

Dem Großfürſten Wſewolod aber, welcher durch ausgeſendete Kriegsvölker die Bulgaren für Brechung ihrer ihm in dem neulichen Friedensvertrage geleiſteten Verſprechungen züchtigte, gab die Ungerechtigkeit des Fürſten von Reſan, Roman, aufs neue etwas zu ſchaffen. Denn dieſer fand wieder Mittel, zween ſeiner Brüder, Igor und Wladimir, zu bereden, mit ihm zu Unterdrückung der

andern beyden, Wſewolod und Swätoslaw, gemeinſchaftliche Sache zu machen, wozu ſie den Entwurf machten, daß ſie dieſelben verſtellter Weiſe zu einer freundſchaftlichen Unterredung einladeten, um ſich ſo ihrer bemächtigen zu können. Allein die Eingeladenen merkten ihre Abſicht, und ſetzten daher, ſtatt ſich zu dieſer Unterredung einzuſtellen, den haltbarſten Ort ihrer Beſitzungen, Pronsk, in beſſern Vertheidigungsſtand, und ſprachen, als hierauf Roman und deſſen Helfer zu offenbarer Gewalt wider ſie ſchritten, und nach Bemächtigung der ganzen umliegenden Gegend Pronsk belagerten, den Großfürſten Wſewolod um Rettung an, der, als Roman für ſeine ſanfte Abrathung, daß dergleichen innerliche Bruderkriege den ungläubigen Nachbarn das Schwerdt in die Hände gäben, alle ruſſiſche Länder ohne Unterſchied anzufallen, ſo ſchlechte Achtung bewies, daß er, ſtatt ſich dadurch zur Aufhebung der Feindſeligkeiten wider ſeine Brüder bewegen zu laſſen, dieſe gütliche Verwendung des Großfürſten, zu derſelben Beſtem, als eine ihm erwieſene Beleidigung, an dem Großfürſten ahnden wollte, ihnen erſt 300 Wladimirer, und bald hernach, ſeinen Schwager Järoslaw Wladidimirowitſch und die Fürſten Wladimir und David aus Murom mit ſo anſehnlichen Kriegsvölkern zuſendete, daß auf die Zeitung von ihrer Herankunft Roman unverzüglich die Belagerung vor Pronsk aufhob, und nebſt ſeinen Bundesgenoſſen das ganze Gebiet der von ihnen angegriffenen Brüder räumte. Die Anführer dieſer wſewolodiſchen Kriegsvölker ſowohl, als die Fürſten von Reſan, zu deren Rettung ſie ausgeſchickt waren, glaubten, daß dieſe Veränderung der Umſtände ihr längeres Verbleiben an dieſem Orte oder ferneres Fortrücken nicht erfordere, und giengen daher in Geſellſchaft des einen Fürſten von Reſan, Weſewolod, zum Groß-

fürſten Wſewolod zurück. Allein Roman nützte ſogleich ihren Abzug, und gieng wieder vor Pronsk. Swätoslaw vertheidigte ſich darinn zwar ſo gut, daß er die Stadt nicht eroberte. Allein durch Abſchneidung des Waſſers verurſachte er ſolchen Durſt, daß die Einwohner Swätoslawn zu einem Vergleich mit den Belagerern antrieben, indem Roman nach ſeiner Gewohnheit, um dieſe Stadt und die Perſon ſeines Bruders zu bekommen, ſich aus Betrug keine Schande oder Gewiſſen machte, und aufs ſtärkſte verſicherte, daß, wenn Swätoslaw zu ihm kommen und ſich mit ihm freundſchaftlich ſetzen werde, derſelbe alle brüderliche Behandlung von ihm erwarten ſollte. Da er aber nun nach einem gemachtem Vergleiche in die Stadt kam, ließ er ihn ſowohl als alle ſeine und ſeines Bruders Wſewolods Bojaren, Beamten und Kriegsmannſchaft, wie auch Wſewolods Gemahlinn mit ihren Kindern und Schwiegertochter, und die Wladimirer, welche der Großfürſt den angegriffenen reſaniſchen Fürſten zur Hülfe geſendet hatte, in Verhaft nehmen, und führte ſie nach Reſan. Wſewolod, Romans Bruder, ward hiedurch ſo ſehr geſchwächt, daß er für das Unglück, welches ihn durch den Verluſt ſeiner in Pronsk verlornen Anverwandten, Amtsperſonen und Kriegsleue, wie auch der Güter, deren ſich Roman bey dieſer Gelegenheit bemächtigt hatte, betroffen, bloß durch Streifereyen, die er aus ſeiner Stadt Kolomna verübte, Gnugthuung und Ahndung ſuchen konnte. Der Großfürſt aber beſaß mehr Macht, wegen der ihm durch die Gefangennehmung und noch dauernden Verhaft ſeiner Wladimirer erwieſenen Beleidigung ſich Recht zu verſchaffen, und zog daher Kriegsvölker zuſammen, welche ſeiner billigen Forderung, (die er an Swätoslawn aus der Urſache ergehen ließ, weil er vernommen hatte, daß derſelbe ſich mit den bisher widerwärtigen Brüdern ver-

verglichen habe, ihm ſeine Leute zurück zu geben, als welche, da er ihm ſolche auf ſein Begehren ihm in dem Kriege zu dienen, den er zu der Zeit wider ſeine Brüder führte, nun, da er ſich mit dieſen ſeinen Feinden verglichen, dieſes Friedensſtandes gleichfalls genießen, und folglich, ohne daß ihnen das mindeſte Leid geſchehe, zu ihrem Herrn zurückgeſendet werden müßten,) ſolchen Nachdruck verliehe, daß Roman und deſſen mit ihm verbundene Brüder, um den Krieg, zu dem der Großfürſt ſich wider ſie rüſtete, abzuwenden, demſelben in ſehr demüthigen Ausdrücken antworteten, ſie ſeyn durch wichtige Beleidigungen ihres Bruders bewogen worden, denſelben zu bekriegen; allein gegen den Großfürſten hätten ſie beſtändig die ehrfurchtsvollen Geſinnungen als gegen ihren Herrn, Vater und Bruder behalten, und wollten ſeine Unterthanen, ſobald derſelbe ſich nur erklärte, daß er keine Feindſchaft weiter gegen ſie hege, in Freyheit ſetzen. Doch bey dieſer ſo demüthig lautenden Erklärung thaten ſie doch dem Großfürſten zu Wiederherſtellung des guten Vernehmens zwiſchen ihnen ſo wenig befriedigende Vorſchläge, daß derſelbe lieber in der Feindlichkeit beharren, als auf ſolche Weiſe ihnen ſeine Freundſchaft zugeſtehen wollte. Doch im Jahr 1187 überredete ihn der 1187.
Biſchof von Tſchernigow Porphyrius, welcher bloß dieſer Angelegenheit wegen zu ihm nach Wladimir kam, zumal da der eigene Biſchof des Großfürſten Lukas ſeine Bitte mit dem Anhalten des Biſchofs von Tſchernigow vereinte, und dieſes Verlangen mit ſeiner Friedensliebe übereinſtimmte, darein zu willigen, daß der Biſchof von Tſchernigow mit denen Geſandten, die der Großfürſt ihm zugab, und mit allen in der Gefangenſchaft des Großfürſten gehaltenen Reſanern, denen derſelbe im feſten Vertrauen auf die Verſicherung des Biſchofs von Tſcher-

nigow von der Gewißheit, daß die reſanſchen Fürſten auf die Vorſchläge des Großfürſten den Frieden abſchließen würden, die Freyheit ſchenkte, nach Reſan gehen, und dort als Unterhändler den Frieden in Richtigkeit bringen möchte. Allein Porphyrius bewies ſich in in dieſem Geſchäfte ſo unredlich, daß er ſtatt einen Vergleich zu befördern durch Verdrehung der Geſinnungen und Reden des Großfürſten und deſſen nach Reſan gekommener Geſandten die Fürſten von Reſan noch ſtärker gegen den Großfürſten verhetzte, und folglich das Friedensgeſchäfte ſelbſt vernichtete. Der Großfürſt erfuhr ſein ſchlechtes Verhalten, und wollte in den erſten Bewegungen ſeines gerechten Zorns den Biſchof, als er aus Reſan, ohne Wladimir zu berühren, nach Hauſe reiſete, aufheben laſſen; beſann ſich aber bald eines andern, und ließ ihn aus Ehrerbietung für ſeinen geiſtlichen Stand frey ziehen. Hingegen übte er in einem Feldzuge, den er in Begleitung ſeines Schwagers Jaroslaws und des Fürſten Wladimirs von Murom unternahm, nach geſchehener Vereinigung des Fürſten Wſewolod aus Kolomna nebſt demſelben durch Verheerung des Gebietes der Fürſten von Reſan an denſelben Ahndung aus.

Doch beweiſet er bey jeder Gelegenhit, daß er nach ſeiner Neigung gerne mit allen ruſſiſchen Fürſten in gutem Vernehmen lebte.

Inzwiſchen waren der Fürſt von Smolensk David und deſſen Sohn Mſtislaw zu Nowgorod, obgleich manchmal in beyden Fürſtenthumern Empörungen wider dieſe Herren ſich ereigneten, und in einem ſolchem Aufſtande 1186 zu Smolensk eine Menge der wackerſten Leute umkamen, ihrer Unterthanen ſo mächtig, daß ſie um eben dieſe Zeit in Vereinigung mit den Fürſten Waſilko von Logoſchesk und Wſeslaw von Drudesk ein ſo zahlreiches Heer zu Ueberziehung der polowziſchen Staaten zuſammenziehen konnten, daß dieſe in einer allgemeinen Berathſchlagung den Schluß faßten,

ihnen

ihnen zwar mit ſo vieler Mannſchaft, als ſie aufbringen könnten, bey ihrem Heranzuge an der Gränze entgegen zu gehen, doch nur in der Abſicht, ſie durch eine ſo gute Gegenbereitſchaft ihre Angriffe abzuwehren deſto eher zu vermögen, den Vertrag, welchen ſie ihnen antragen und mit anſehnlichen Geſchenken erkaufen wollten, anzunehmen, und ohne ihre Gränzen zu betreten umzukehren, welcher Zweck von den Polowzern durch dieſes Mittel auch erweichet ward. Mſtislaw genoß auch die Ehre, daß wählrend ſeiner Regierung zu Nowgorod ſich ein griechiſcher Prinz, den die ruſſiſchen Jahrbücher gar einen griechiſchen Kaiſer Alexius Manuelowitſch nennen, zu Nowgerod im J. 1186 einfand, welchen Schtſcherbatowo bey den griechiſchen Schriftſtellern nicht ausfindig machen können, ein anderer hingegen wegen der Bezeichnung ſeines Vaters für den vom jetzt herrſchenden Kaiſer Andronikus, eben dem, von dem oben ſein Aufenthalt beym Fürſten von Halitſch Jaroslaw gemeldet worden iſt, nach Pontus verwieſenen Alexius, einen unehlichen Sohn ſeines Reichsvorfahren Manuels, hält. Da aber Nicetas von dem genannten Alexius nicht dieſes, ſondern ganz ein anderes berichtet, nämlich, daß derſelbe von Andronikus geblendet, und ſo in einen zu ſeiner Bewahrung erbaueten Thurm des Schloſſes Chela am Einfluß des Boſporus ins ſchwarze Meer oder Pontus Euxinus geſetzet habe: ſo kann derſelbe dieſer Alexius nicht ſeyn. Doch habe ich ihn beym Nicetas entdecket, indem derſelbe von einem andern Alexius Komnenus, einem Bruderſſohne und Mundſchenken Kaiſers Manuel, ſchreibet, daß derſelbe von Andronikus nach Skythien verwieſen worden, von dort aber geflüchtet, und mit der Geſchwindigkeit eines fliegenden Drachen verſchiedene Länder durchgeſtrichen habe,

 bis

bis er zum Könige **Wilhelm** von Sicilien gekommen ſey s). Doch bald zwangen die Nowgoroder dieſen **Mſtislaw**, ſeinen Fürſtenthron ſeinem Vorgänger **Jároslaw** zu räumen. Doch beſtrebte ſich der friedliebende Großfürſt **Wſewolod** unter ſo vielfältigen Veranlaſſungen zu Mishelligkeiten mit andern Fürſtenhäuſern ſich ihre Freundſchaft durch Verheyrathungen ſeiner Töchter zu erwerben und zu erhalten, indem 1187 eine **Wſeslawa** mit **Roſtislaw**, einem Sohne des jetzt in Tſchernigow regierenden Fürſten **Jároslaw Wſewolodowitſch**, und 1189 eine andere, **Werchuslawa**, ins Geblüt des Fürſten von Smolenſk an den Fürſten **Roſtislaw** zu Bjelgorod, Sohn **Ruriks**, des ehemaligen Fürſten **Roſtislaws** von Kiew Enkel, vermählte. **Jároslaw** fand bey ſeiner Ankunft zu Nowgorod ſowohl in Anſehung der bekannten unruhigen und wankelmüthigen Gemüthsart ſeiner Unterthanen, als durch die Kriege, die er als ihr Fürſt wider verſchiedene Feinde führen mußte, vollkommene Arbeit, ob man gleich aus Urſache der kurzen und dunkeln Schreibart der oft bey unerheblichen Sachen überaus weitſchweifigen, und viel wichtigere entweder ganz verſchweigenden oder mit ein Paar unverſtändlichen Worten berührenden ruſſiſchen Jahrbücher ſehr wenig von den Verfaſſungen und Begebenheiten dieſer Kriege erkennet. Sie melden nämlich, daß die von Nowgorod abhängigen petſcheriſchen und jugoriſchen Völkerſchaften, weil man ſie zu Petſchera durch Raub und Mord gemishandelt, nicht nur ſich der ſchuldigen Schatzung und anderen pflichtmäſſigen Verbindlichkeiten entzogen, ſondern auch die ihnen zugefügten Gewaltthaten durch offenbaren Krieg und Verheerungen des nowgorodiſchen Gebie-

tes

s) *Nicetas* fol. m. 157, 158.

tes geahndet, daß zwiſchen den Nowgorodern und Warägern ein Zank entſtanden ſey, in welchem die Nowgoroder in den ſogenannten nowgorodiſchen Städten die Waräger ertödtet hätten, worauf von den Nowgorodern aus Beſorgniß, die Waräger möchten mit den Ihrigen auf gleiche Art verfahren, ihren Bürgern alle Handelsreiſen zu den Warägern verboten hätten, daß die Pleskower einen Sieg über ſieben Schnecken eines am Peipusſee wohnhaften tſchudiſchen Volkes, welches von dieſem Wohnſitze an dem See den Namen pomorskiſche Tſchuden führet, erhalten, und alle Leute dieſer Schnecken erſchlagen haben. In der ſchwediſchen Geſchichte findet man etwas von einer Verbindung verſchiedener eſthniſchen Völker, durch Seezüge bey ihren Nachbarn gute Beute zu holen, (S. Th. II. S. 170) welches vielleicht mit dieſen ruſſiſchen Begebenheiten zuſammenhänget. Denn auch die polowziſchen Fürſten litten durch tſchudiſche Ueberfälle ſo ſehr, daß
ſie 1191 den Fürſten von Nowgorod erſuchten, nach 1191.
Luki zu kommen, mit ihnen auf der Gränze eine Unterredung über einen gemeinſchaftlichen Feldzug in das eigene Land dieſer Tſchuden anzuſtellen. Die Unterredung ſowohl als der Feldzug erfolgte, und der Fürſt von Nowgorod eroberte in demſelben die Stadt Jurjew, und kehrte nach Verheerung des ganzen Landes, das er auf dieſem Feldzug betrat, mit großer Beute nach Hauſe. Eben ſo gut lief
1192 die Verrichtung der von ihm wider eben dieſe 1192.
Feinde ausgeſchickten Mannſchaft ab, indem dieſelbe nach Eroberung und Einäſcherung der Stadt Odempeh, ohne daß ihnen vom Feinde einiger Schaden geſchehen wäre, ſich wieder bey ihm einſtellten.
Allein im Jahr 1193 nahm eine Unternehmung des 1193.
nowgorodiſchen Heerführers Andreas wider die Jugren ein ſchlechtes Ende. Denn derſelbe ſtellte zwar

 nach

nach der Eroberung einer Stadt in dieſem feindlichen Gebiete die Belagerung einer andern an, in welche ſich der jugriſche Fürſt mit ſeiner Kriegsmannſchaft gezogen hatte, und da er fünf Wochen vor derſelben gelegen, zeigten Abgeordnete aus der Stadt ihm an, daß ſie bloß darum nicht eher bey ihm erſchienen ſeyn, weil ſie ſich nicht getrauet hätten, ohne daß ſie zugleich den Abtrag der hinterſtelligen Schatzung an Silber und Pelzwerk leiſten könnten, ſich in ſeine Gewalt zu begeben, nun aber alles zuſammengebracht hätten, und daher ihn erſuchten, in die Stadt zu kommen, und nach dem Empfange dieſer Schatzung mit ihnen den Frieden zu ſchließen. Andreas glaubte dieſen Worten, und gieng mit 12 der vornehmſten Befehlshaber in die Stadt. Aber alle dieſe Ruſſen wurden ſowohl als nachher 30 und darauf noch 50, die ein gewiſſer Sawa, ein Verräther, der mit dem jugriſchen Fürſten einen geheimen Briefwechſel pflegte, im Namen des ruſſiſchen Heerführers zu demſelben in die Stadt rufte, auf Befehl des jugriſchen Fürſten ermordet. Doch ſetzten die Nowgoroder, ohngeachtet ſie dieſe ſchlimme Zeitung erfahren hatten, die Belagerung fort. Allein acht Tage ſpäter that der Fürſt, welcher vernommen hatte, daß ſie aus Mangel an Lebensmitteln faſt verhungert ſeyn, auf dieſe ihrer Anführer beraubten und von Beſchwerden und Hunger ganz entkräfteten Leute einen Ausfall, und tödtete am 6ten December ſo viele davon, daß nur 80 Mann als Ueberbringer einer ſo traurigen Bothſchaft nach Nowgorod entrannen.

Wſewolod leiſtet Ruriken zu Behauptung des Großfürſtenthums Kiew wider deſſen Nebenwerber, die ſich her-

Der Großfürſt Wſewolod befeſtigte inzwiſchen ſein hohes Anſehen in allen Staaten des ruſſiſchen Reiches immer mehr. Denn als Swätoslaw 1194 durch ſein Abſterben den großfürſtlichen Thron zu Kiew erledigte: ſo beſtieg denſelben Rurik, mit welchem er vermittelſt der Heyrath Roſtislaws,

ſtislaws, des Sohnes dieſes Ruriks, mit ſeiner Tochter verbunden war, und Wſewolod ſendete Geſandte nach Kiew, welche von Ruriken das Geſtändniß abnahmen, daß er vermittelſt einer Genehmigung des Großfürſten Wſewolod, deſſen Recht als älteſten des großfürſtlichen Stammes er anerkenne, ſich auf dieſen großfürſtlichen Thron geſetzet habe. Die Fürſten von Tſchernigow, aus deren Stamm der verſtorbene Swätoslaw geweſen war, ſahen es aber nicht gleichgültig an, daß ein Fürſt aus einem andern Stamme Kiew bekam, und ſie ausſchloß, die doch das nächſte Recht zur Nachfolge in dieſem Fürſtenthume zu haben vermeynten, und machten Anſtalten, dieſen ihren Anſpruch vermittelſt der Waffen zu betreiben. Der Großfürſt Wſewolod aber dachte, es erfordere ſowohl ſeine Ehre als ſein Staatsnutzen, daß er Ruriken helfe, ſich im Beſitze von Kiew zu erhalten. Er bot daher außer den unmittelbar unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Unterthanen die Nowgoroder auf, um die tſchernigowiſchen Fürſten zu zwingen, ſich dieſes Anſpruches zu begeben, mit einem zahlreichen Heer zu ſeinen eigenen Kriegsvölkern zu ſtoßen. Die Nowgoroder gehorchten; aber die Nachricht von ihrem Aufbruche verurſachte, daß der Fürſt von Tſchernigow Järoslaw, als Haupt der Verbindung, die Ruriken den Beſitz von Kiew beſtritten, ſich gegen Wſewoloden äußerte, daß er ſich über dieſe Angelegenheit gütlich mit ihm ſetzen wolle, und Wſewolod, der aus dieſer Erklärung Järoslaws ſich Hoffnung machte, ohne nöthig zu haben, zum Schwerdte zu greifen, mit demſelben zur Einigkeit zu kommen, ertheilte den nowgorodiſchen Kriegsvölkern Befehl, wieder zurück und aus einander zu gehen. Allein da Järoslaw vernahm, daß er vorjetzt von den Nowgorodern nichts befürchten müſſe, und

nigowiſchen Fürſten, Beyſtand.

und er auch im Kriege wider die Smolensker als Verfechter der Sache Ruriks verſchiedene Vortheile erlangt hatte: ſo ſetzte er den Krieg mit allem Eifer fort. Dieſes bewegte den Großfürſten Wſe-
1169. wolod 1196 aufs neue, ſo viele Kriegsvölker, als er nur erlangen konnte, zuſammen zu bringen, auch Polowzer mit ſeinem Heere zu vereinigen, und den Nowgorodern zu befehlen, daß ſie ihre Kriegsmacht zuſammenziehen, und mit derſelben nach Luki gehen ſollten. Die Nowgoroder vollſtreckten auch dießmal hierinn Wſewolods Willen, ob gleich ihr bisheriges gutes Vernehmen mit demſelben dadurch einen großen Stoß erlitten hatte, daß ſie ein ſolches Misvergnügen über ihren Fürſten faßten, daß ſie denſelben nicht länger zum Fürſten zu haben begehrten, und, weil derſelbe in Betrachtung der ſtarken Parthey, die es in Nowgorod mit ihm hielt, und der Unterſtützung, die er als ein Schwager vom Großfürſten erwartete, nicht freywillig weichen wollte, eine Geſandſchaft an den Großfürſten mit dem Begehren abgefertigt hatten, daß derſelbe nicht nur dieſer Abſetzung ſeines Schwagers ſich nicht widerſetzen, ſondern auch denſelben vermögen möchte, ſich nach dem Wunſche der Nowgoroder aus ihrem Fürſtenthume zu entfernen, welchem Verlangen der Nowgoroder Wſewolod aber nicht fugen wollte, ſondern vielmehr einige von den Geſandten, die mit dieſem Auftrage zu ihn kamen, in der Abſicht bey ſich behielt, daß ſie zu Treugeiſeln wider den Abfall der Nowgoroder von ſeinem Schwager dienen ſollten. Dieſe Umſtände machten, daß ſowohl der Großfürſt als der Fürſt von Tſchernigow etwas von ihren erſten Forderungen fallen ließen, und ſich mit einander über einen Friedensvertrag vereinigten. Ob aber wohl bey Schließung dieſes Vertrages die Nowgoroder Bundesgenoſſen des Großfürſten vorſtellten, und

aus dieſer Urſache bey der Unterhandlung deſſen Vortheil wider den Fürſten von Tſchernigow vertheidigen mußten: ſo vernahm doch der Großfürſt, daß ſie bey dieſer Gelegenheit mit genanntem ſeinem Gegentheile Dinge abgemacht hatten, welche den Nutzen deſſelben auf Koſten des großfürſtlichen beförderten, und dieſes verurſachte, daß er, als er einem von den angehaltenen Geſandten auf wiederholtes Anſuchen der Nowgoroder die Abreiſe nach Hauſe verſtattete, die zween, die er noch behielt, mit engerm Verhaft belegte. Es offenbarte ſich bald, daß er zu einem ſolchen Verfahren rechtmäßige Urſachen gehabt hatte, indem die Nowgoroder, da es ihnen am 3ten November gelang, über die für Jåroslawn Wohlgeſinnten die Oberhand zu gewinnen, und denſelben aus Nowgorod zu vertreiben, obwohl derſelbe unter den Bewohnern eines großen Theiles ihres Gebietes einen ſo ſtarken Anhang behielt, daß er zu Torſchok ſeine Regierung über dieſen ganzen obern Kreis, wie auch über die am Fluſſe Mſta liegenden Landſchaften und über Szawolok | fortführen konnte, vom Fürſten Jåroslaw zu Tſchernigow deſſen Sohn Jåropolk zu ihrem Fürſten verlangten, mit deſſen Gewährung ihnen der Fürſt von Tſchernigow mit Freuden willfahrte. Doch wollte der Großfürſt Wſewolod bey der Veränderung, da Rurik Kiew erlangte, nicht ganz leer ausgehen, und ließ in dieſer Geſinnung demſelben anzeigen, daß, da Rurik ſelbſt ſein Recht, das er als Aelteſter des großfürſtlichen Stammes beſitze, anerkannt habe, ihm unſtreitig vor allen andern, denen Rurik etwas von den kiewſchen Staaten, um ſie wegen ihrer billigen Forderungen zu befriedigen, gutwillig abgetreten habe, ſein Theil davon gebühre, und aus dieſer Urſache Rurik ihm Torſchesk, Tripol, Korſun, Boguslaw und Kanew geben ſolle. Rurik

rik befand ſich zu ſchwach, ſich durch den Abſchlag dieſer Forderung Wſewolods deſſen Unwillen zuzuziehen. Allein da derſelbe eben ſolche Oerter von ihm haben wollte, die Rurik ſchon ſeinem Schwiegerſohne Roman Mſtislawitſch und zwar unter der eidlichen Verſicherung abgetreten hatte, dieſelben bey Romans Lebzeiten aus keinerley Urſache demſelben wieder zu entziehen; und ihm folglich ſowohl die Verbindlichkeit dieſes Eides, als die Beſorgniß, Romanen ſich zum Feinde zu machen, im Wege ſtand, mit dieſen Städten Wſewoloden zu willfahren: ſo verſuchte er, ob er nicht Wſewoloden überreden möchte, für dieſe Städte andere anzunehmen. Allein Wſewolod beharrte ſo ſehr auf dieſen Städten, daß er Ruriken mit Krieg bedrohte, falls er ihm dieſelben nicht abtreten wolle.

Rurik bekömmt an ſeinem eigenen Schwiegerſohne Roman einen neuen Feind; der ſich aber wieder mit ihm vergleichet.

In dieſer Verlegenheit erholte ſich Rurik bey dem kiewſchen Metropoliten Nicephorus Rath, ob er zu Verhütung eines Krieges ohne Verletzung ſeines Gewiſſens Wſewolods Geſuch willfahren könne, und dieſer verſicherte ihn, daß dieſer Bewegungsgrund ihn von aller Verbindlichkeit des Romanen geleiſteten Eides entledige, ja, daß er dieſes Mittel ergreifen müſſe, um der Vergießung vieles Chriſtenblutes zuvor zu kommen. Hierauf beſchickte er Romanen, um deſſen Meynung zu befragen, wie er ſich bey dieſem Vorfalle zu verhalten habe, und Roman ertheilte ihm eine ſehr angenehme Antwort, indem er ſagte, es würde unbillig ſeyn, wenn er ſeinem Schwiegervater zumuthete, ſich ſeinetwegen von dem mächtigern Wſewolod bekriegen zu laſſen, und er ſey daher zufrieden, daß ſein Schwiegervater die benannten Städte ihm durch andere Städte abtauſche oder mit Geld vergüte. Da aber Roman hierauf ſahe, daß Wſewolod vier von dieſen abgetretenen Städten zwar als unter

ſeiner

ſeiner Herrſchaft unmittelbar ſtehende durch ſeine Beamten regieren ließ, die fünfte, Torſchesk, aber ſeinem Eidame Roſtislaw, dem Sohne Ruriks, überließ: ſo gerieth er auf den Verdacht, Rurik habe ſich mit Wſewoloden verſtanden, ihm ſein Land zum Vortheil ſeines Sohnes Roſtislaw abzuſchwatzen. In dieſer Geſinnung weigerte er ſich die Vergütung an Land anzunehmen, die ihm Rurik anbot, ſondern beſchickte den Fürſten von Tſchernigow, mit demſelben ein Bündniß zu Ruriks Bekriegung zu ſchließen. Rurik hingegen benachrichtigte den Großfürſten Wſewolod und die Fürſten von Reſan von dieſem feindlichen Vorhaben Romans und des Fürſten von Tſchernigow, um ſich von denſelben Beyſtand zu verſchaffen, und verſuchte, ob er ſeinen Schwiegerſohn Roman durch Ueberſendung der Urkunde ihres eidlichen Friedensvertrages von ſeiner feindſeligen Geſinnung abbringen möchte. Doch Roman wies durch Zerreißung dieſer Friedensurkunde, daß er bey den Kriegsgedanken verharre, und begab ſich nach Polen zu dem Herzoge Leßek, ſeinem Verwandten, und von dem er in Anſehung des Fürſtenthums Wladimir in Volhynien abhieng, wovon in der polniſchen Geſchichte Th. I. S. 151 — 156 ausführlich gehandelt wird, ſich ein Hülfsheer zu holen. Dieſer aber war gegenwärtig ſelbſt im Kriege mit ſeinem Vaterbruder Mjeczislaw begriffen, und konnte folglich ihm nur ſo viel verſprechen, daß, wenn ihm Roman geholfen haben würde, ſich von ſeinem eigenen Feinde zu befreyen, demſelben ſeine Hülfe wider die Seinigen nicht entſtehen ſolle. Roman fochte hierauf tapfer für Leßeks Sache im Treffen, das derſelbe mit ſeinem Gegner am Mozgawa hielt, ward aber in demſelben durch viele empfangene eigene Verwundungen und den Verluſt faſt aller ſeiner Kriegsmannſchaft

ſo

ſo geſchwächet, daß er bey ſeinen gegenwärtigen Umſtänden für das zuträglichſte achtete, durch das Anſuchen einer Ausſöhnung bey ſeinem Schwiegervater ſich einige Entſchädigung für ſeine an Wſewolod gekommenen Städte zu erlangen, der ihm nun Polen und die Hälfte vom korſuniſchen Tartak abtrat.

Auch hernach aber wird er bald von dieſem, ald von jenem angefochten, und oft aus Kiew verdrängt.

Rurik aber erkannte, daß er ſich ſo lange im Beſitze ſeines Großfürſtenthums nie werde geſichert halten können, als der Stamm der Fürſten von Tſchernigow ſeinen Anſpruch auf daſſelbe behalte, und zwar ſtand er um deſto mehr in Gefahr, von denſelben beunruhigt zu werden, weil ſie wegen der Nachbarſchaft ihres Landes große Vortheile über ihn gewinnen konnten, ehe der Hülfe von ſeinem nächſten Bundesgenoſſen, dem Großfürſten von Wladimir, wegen der Entlegenheit der Staaten deſſelben die Ankunft möglich war. Der Großfürſt Wſewolod fand ſeine Furcht gegründet, und ihm war daran gelegen, daß er ſelbſt nicht nöthig hätte, wegen der Angelegenheit dieſes Bundesgenoſſen unaufhörlich gerüſtet zu ſtehen. Daher wirkte 1196

1196. Rurik leicht bey ihm aus, daß er durch ſeine Geſandſchaft die Geſandten vergeſellſchaftete, die der Großfürſt von Kiew und deſſen Bruder der Fürſt David von Smolensk an alle Fürſten aus dem Stamme Olegs, des ehemaligen Großfürſten Swätoslaws II. Sohnes, die hievon die Olgowitſchen heißen und gegenwärtig die tſchernigowiſchen Fürſtenthümer beſaßen, abſchickten, um nebſt ihnen bey allen dieſen Fürſten darauf zu dringen, daß ſie einen eidlichen Verzicht für ſich und ihre ganze Nachkommenſchaft leiſten ſollten, den Abkömmlingen des Großfürſten Wladimir Monomach Kiew und Smolensk nie zu entziehen. Ob ſchon eine ſo weit ausgedehnte Verzichtleiſtung den Olgowitſchen,

witſchen, Abkömmlingen eines ältern Bruders des Stifters der Linie, zu deren Vortheil ſie ſolche thun ſollten, zum höchſten Nachtheil gereichte: ſo unterſtanden ſich dieſelben doch nicht, durch deutlichen Abſchlag ihren ſchon ein überaus zahlreiches Heer in Bereitſchaft habenden Gegentheil zu ihrer wirklichen Bekriegung zu reizen, ſondern ſendeten eine Geſandſchaft an **Rurik**, durch die ſie ihm verſichern lieſſen, daß ſie keine feindſelige Geſinnungen gegen ihn gehabt hätten, auch gegenwärtig keine hätten, und daher gerne ihm eidlich verſprechen wollten, bis zu völlig erfolgter freundſchaftlicher Abmachung der kiewſchen Angelegenheit zwiſchen ihnen Frieden und Eintracht zu halten, und bey einer ſolchen Geſinnung von ihm eben ſolchen Eidſchwur erwarteten. Kaum aber hatten beyde Theile dieſen Vertrag beſchworen, und **Rurik** im Vertrauen auf die Treue der tſchernigowiſchen Fürſten ſeine Kriegsmacht aus einander gehen laſſen, und ſeine polowziſche Hülfsvölker in ihre Wohnſitze entlaſſen, ſo rückten die tſchernigowiſchen Fürſten ins Smolenskiſche, und es kam zwiſchen denſelben und dem Heere, das ihnen der ſmolenskiſche Fürſt **David** entgegen ſtellte, zur Schlacht. In derſelben griff der Fürſt **Mſtiſlaw** die eigenen Kriegsvölker der tſchernigowiſchen Fürſten an, ſchlug ſie, und ſetzte ihnen auf der ergriffenen Flucht nach. Hingegen erſchraken die Smolensker, welche unter Anführung eines ſmolenskiſchen Oberſten **Michael** wider die Polowzer, jetzige Bundesgenoſſen der **Olgowitſchen**, ſtreiten ſollten, bey Gewahrwerdung der Ueberlegenheit der Zahl der Polowzer ſo ſehr, daß ſie, ehe dieſelben mit ihnen zuſammenkommen konnten, entlieſen. Weil aber die polowziſchen Fürſten ſahen, daß **Mſtiſlaw** die **Olgowitſchen** geſchlagen hatte: ſo verfolgten ſie dieſe Smolensker nicht, ſondern fielen

Mſtislawn in den Rücken, welcher in dem Irrthume, daß dieſe Kriegsvölker zu ſeinem Heere gehörten, mitten unter ſie ritt, und, weil ſie ihn bald erkannten, umringt und gefangen genommen ward; und dieſer Vorfall verurſachte, daß das ſmolenskiſche Heer als überwunden das Schlachtfeld den Polowzern räumte, welche ihren Gefangenen Mſtislaw dem tſchernigowiſchen Fürſten Oleg auf deſſen Verlangen überlieferten. Das Unglück, welches
1197. Rurik durch dieſe Niederlage litt, vermehrte 1197 der Uebertritt ſeines Schwiegerſohns Romans zu der Parthey ſeiner Feinde, als welcher ſogar die Eheverbindung mit ſeiner Tochter aufhob, und dieſelbe zur Annahme des Nonnenſchleyers zwingen wollte. In dieſer großen Bedrängniß wendete er ſich an den wladimirſchen Großfürſten, und erſuchte denſelben, entweder durch Vorſtellungen oder durch Anwendung ſeiner Waffen ihm von ſeinen Feinden Frieden zu verſchaffen. Da aber ſeine Vorſtellungen bey Ruriks Gegnern nicht galten, und die Zuſammenziehung ſeiner eigenen Kriegsvölker und die Vereinigung der Fürſten von Murom und Reſan ziemliche Zeit erforderte: ſo empfieng er, da er im Anzuge war, die Länder der tſchernigowiſchen Fürſten anzugreifen, Nachricht, daß Rurik ſelbſt ſich mit denſelben verglichen habe. Nichts deſto weniger verharrten er und der Fürſt David von Smolensk bey dem Vorſatze, die tſchernigowiſchen Länder zu bekriegen; und als ſie ſich der wätskiſchen Städte bemächtigt, und viele Verheerungen angerichtet hatten, baten ihn ſeine Gegner, welche ſeiner Macht nicht gewachſen waren, ihnen Frieden zu gewähren, und erlangten denſelben. Durch dieſen Friedensſchluß bekam der Kriegsgefangene der Olgowitſchen, Fürſt Mſtislaw, ſeine Freyheit, und bald hernach durch das Abſterben des Fürſten Davids, welcher, um

ſich eines beſſern Schickſals in jenem Leben zu verſichern, kurz vor ſeinem Tode ſich zum Mönch ſcheren ließ, als deſſen Bruders Romans Sohn, das Fürſtenthum Smolensk. Die Macht der tſchernigowiſchen Fürſten erlitt auch dadurch eine beträchtliche Schwächung, daß die Nowgoroder durch Vertreibung ihres Stammgenoſſen Järopolk, der nur ſechs Monate eine ſehr unruhige Regierung bey ihnen beſaß, (denn mit Anſtellung einer neuen Fürſtenwahl, mit Benachrichtigung des Neuerwählten von der ihn getroffenen Wahl, mit deſſen Reiſe aus dem Orte ſeines Aufenthalts nach Nowgorod verfloß gemeiniglich eine gute Zeit, daß folglich faſt bey jeder Veränderung, die ſich zu Nowgorod mit dem Fürſtenſtuhl ereignete, dieſer Staat einige Monate ohne einen Fürſten lebte,) und Wiederberufung des zu Torſchok herrſchenden Järoslaws auf denſelben aufs neue ſich aus ſeinen Bundesgenoſſen in Freunde ſeiner Gegenparthey verwandelten. Dieſer wieder zum Beſitz von Nowgorod gelangte Järoslaw zog nach dem Tode eines ſeiner Söhne, Iſsjäslaws, Luki, welches derſelbe unter dem Schutze der Litthauer als ein beſonderes Fürſtenthum beſaß, 1198 an ſich. Dieſes wollten die Litthauer nicht verſtatten, ſondern zogen nebſt den Polowzern ein Heer zuſammen, ſich dieſes Fürſtenthums zu bemächtigen. Aber die guten Vertheidigungsanſtalten der Bürgerſchaft von Luki verurſachte, daß ſie nach Ausplünderung und Anzündung einiger Dörfer bald umkehrten. Der Fürſt von Nowgorod unternahm auf die Nachricht, daß die Litthauer in Vereinigung mit den Polowzern dieſe Feindlichkeiten verübt hatten, mit den Nowgorodern, Pleskowern und Torſchokern einen Kriegszug wider die Polowzer, die ihm aber bis an den See Kaſpljä entgiengen, und durch ihre Demüthigung beſänftigten. 1198.

Roman, Rußiſche Schwiegerſohn, gelanget zu einer großen Macht, und hohem Anſehen.

Um dieſe Zeit vergrößerte ſich der Schwiegerſohn des Großfürſten von Kiew und Fürſt von Wladimir in Volhynien, Roman, durch Erlangung des Fürſtenthums Halitſch, welches das Abſterben des Fürſten Wladimir erledigte. Verſchiedene ruſſiſche Fürſten wendeten ſich an den Herzog von Krakau, Leßek, als jetzigen Lehnsherrn dieſes Fürſtenthums, daſſelbe von ihm zu erhalten, obgleich der erwähnte Roman, welcher nach dem Erläuterer des Radlubek ein Bruder, nach dem Dlugoß hingegen ein Bruderſohn des Verſtorbenen war, als nächſter Verwandter das Recht zur Nachfolge hatte, indem ſeine Nebenwerber durch große Begabungen der polniſchen Großen und vortheilhafte Erbietungen für den polniſchen Staat die Polen zu bewegen vermeynten, daß ſie, da Roman noch dazu bey den Halitſchern ſelbſt äußerſt verhaßt war, für die Polen ſelbſt aber wegen ſeines unternehmenden Geiſtes und ſchon habenden großen Macht nicht nur ein unſicherer Lehnsmann, ſondern auch ein gefährlicher Gränznachbar ſeyn würde, dieſes erledigte Fürſtenthum mit einem andern ruſſiſchen Fürſten beſetzen. Die Halitſcher ſelbſt aber glaubten, bey gegenwärtigen Zeitumſtänden am beſten zu fahren, wenn der Herzog von Krakau ihr Fürſtenthum Polen einverleibte, und viele polniſche Große ſtanden in den Gedanken, daß man dieſe Gelegenheit, ein ſo beträchtliches Land mit dem polniſchen Staate völlig zu verknüpfen, nicht verabſäumen müſſe. Aber endlich überwog die Betrachtung der nahen Verwandſchaft Romans mit Leßeken, der Schande, welche man ſich zuziehen würde, wenn man ihn für ſo viele getreue Dienſte, die er Leßeken geleiſtet, ſeines Eigenthums berauben würde, und der Furcht, ihn durch eine ſolche Beleidigung ſo aufzubringen, daß er, der bisher als ein guter Lehnsmann den Polen

len ſehr nützlich geweſen, nun ſich in einen ergrimmten und gefährlichen Feind verwandele. Weil man aber ſowohl die Widerſetzlichkeit anderer ruſſiſchen Fürſten als den Haß der Halitſcher gegen Roman kannte, ſo beſchloß Leßek, dieſen mit einem polniſchen Heere in den Beſitz von Halitſch zu ſetzen. Sobald dieſes Heer den halitſchiſchen Boden betrat, kamen alle Häupter der Halitſcher Leßeken entgegen, und baten ihn unter Verſprechung einer ewigen Treue und einer überaus reichen Schatzung, ſie unter ſeine unmittelbare Beherrſchung aufzunehmen. Wie aber Leßek ihnen dieſes abſchlug, und darauf beharrte, daß ſie Romanen für ihren Fürſten erkennen ſollten: ſo verſchloſſen alle Städte dem polniſchen Heere die Thore, und mußten mit Gewalt bezwungen werden. Nach Bemächtigung der näher gelegenen erreichte daſſelbe endlich die Hauptſtadt Halitſch, vor welcher ſich ein ſo großes Heer verſammelt hatte, daß es ſich getraute, die Polen zu einer Schlacht aufzufordern. Sobald aber dieſe Ruſſen nur wahrnahmen, daß die Polen die Anſtalten zu ihrem Angriffe machten: ſo zerſtreuten ſie ſich augenblicklich, und baten durch Abgeordnete Leßeken, ihnen zu vergönnen, daß ſie ihm Friedensvorſchläge vortragen möchten. Leßek willigte hierein, und nun verſuchten ſie nochmals, durch die größten Erbietungen zu einer überaus anſehnlichen Schatzung an Gold, Silber, Edelſteinen, köſtlichen Gefäßen, ſchönen Kleidern und andern Schätzbarkeiten Leßeken zu bewegen, ſie zu ſeinen unmittelbaren Unterthanen zu machen, und fügten hinzu: wenn ihm dieſe Erbietungen zu geringe ſchienen, ſo möchte er dieſelben erhöhen, ſie wollten alles gerne hergeben, wenn ſie nur mit der Herrſchaft des von ihm mit größtem Rechte verabſcheuten Romans verſchont blieben. Aber alles half ihnen nichts, und Leßek

übergab Romanen den Beſitz dieſes Fürſtenthums, und empfieng von ihm als ſeinem Lehnsmanne den Treueid. Roman aber vergalt ſeinen nunmehrigen Unterthanen ihr Gegenſtreben, ihn für ihren Herrn anzunehmen, durch die entſetzlichſten Grauſamkeiten, zu welchen er ſich aus dem Grunde, ſich für Empörungen Sicherheit zu verſchaffen, vollkommen berechtigt achtete. Eine Zeit lang ſtellte er ſich zwar als ein gnädiger Fürſt, um durch dieſe Zeichen ſeiner Güte die, welche ſich ſchon in ſehr zahlreicher Menge aus Furcht vor ſeiner bekannten Gemüthsart, und daß ihn die Ehrſucht zu Gewaltthaten, der Geldgeiz hingegen zu Räubereyen und Erpreſſungen antreibe, und zwar zum Theil mit aller ihrer Haabe entfernt hatten, wieder herbey zu locken, in welcher Abſicht er verſchiedenen dieſer Weggegangenen hohe und einträgliche Bedienungen verheißen ließ, und dieſe Verheißungen bey ihrer Ankunft wirklich erfüllte. Wie er aber dieſen Zweck erreicht hatte, und ſich keiner einiges Uebels zu ihm verſahe: ſo tödtete er alle Reiche und Mächtige durch vielerley quaalvolle Todesarten, indem er einige lebendig in die Erde begraben, andere gliedweiſe zerreißen, ſchinden, zum Ziel des Bogenſchießens aufſtellen, manchen den Leib aufhauen und die Eingeweide noch bey ihrem Leben herausnehmen ließ. Hieraus machte er ſich eine ſolche Ehre, daß er zum Sprüchwort öfters im Munde führte: Man kann den Honig nicht eher recht ſicher genießen, als bis man den ganzen Bienenſchwarm erſtickt hat, und wenn das Gewürze ſchmecken ſoll, muß es brav klein geſtoßen werden t).

1202 Seine Macht nahm dergeſtalt zu, daß Rurik 1202 die tſchernigowiſchen Fürſten nach Kiew in der Abſicht

t) *Dlugoſſ.* P. I. p. 570—578. *Kadlubko* in *Dlug.* P. II. p. 789—791. 809—816.

ſicht berufte, ihm durch Ueberziehung ſeines Für-ſtenthums Halitſch zuvorzukommen, ehe er, der den Großfürſten Wſewold (welcher 1199 einen Feldzug wider die Wohnſitze der Polowzer, die mit ihren beweglichen Hütten bey Empfang der Nachricht von ſeiner Ankunft über den Don wanderten, daß er folglich keinen Feind zu ſehen bekam, unternommen, auch den Nowgorodern, die ihres Fürſten Jároslaw, ob ſie gleich denſelben bey dieſer Wiedereinſetzung mit allen Zeichen einer allgemeinen und aufrichtigen Ergebenheit empfiengen, wieder überdrüßig worden waren, ſeinen Sohn Swätoslaw, 1201 aber einen andern Sohn Jároslaw auf den ledig ſtehenden Fürſtenſtuhl Perejaslaw geſetzt hatte,) zum Freunde hatte, ſie angreifen möchte. Doch Roman war noch geſchwinder als ſie, indem er, als ſie ſich noch zu Kiew mit der Berathſchlagung beſchäftigten, mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern den Weg nach dieſer Stadt antrat, und auf dieſem Zuge durch die Einwohner aller Städte, die er auf dieſem Wege berührte, die Berendier und Türken, die alle freywillig ſich zu ihm ſchlugen, ſich verſtärkt ſahe. Ja als er vor Kiew angekommen war, öffnete ihm die Bürgerſchaft das podoliſche Thor im kiewſchen Viertel, daß er ſich alſo dieſes Theiles der Stadt ohne Widerſtand bemächtigte. Nun konnten die in der Oberſtadt annoch ſich aufhaltenden Fürſten nicht umhin, ſeinen Antrag anzunehmen, ſich zu ihm zu begeben und nach geleiſtetem Friedenseide an ihn, durch den ſie ſich anheiſchig machen ſollten, die Verfügungen, welche er mit Einverſtändniß des Großfürſten Wſewolod mit Kiew treffen würde, nicht zu ſtören, Kiew dergeſtalt zu räumen, daß die Olgowitſchen in ihre Länder zogen, Rurik hingegen in ſein Eigenthum Wrutſchai gieng, indem Roman die Regierung über Kiew Jngwarn, Sohne Járos-

roslaws, eines Sohns des Großfürſten Jßjäslaws II, doch mit der Abhängigkeit von Wſewoloden und Roman, der nach einer wahrſcheinlichen Vermuthung entweder gegenwärtig den großfürſtlichen Titel annahm, oder vorher ſchon angenommen hatte, überlieferte. Hierauf that Roman einen Feldzug wider die Polowzer, aus welchem er eine anſehnliche Beute und viele durch ihn befreyete Chriſten in ſein Land führte. Doch wurden die Polowzer hiedurch ſo gar nicht geſchwächet, daß ſie vielmehr in ungeheurer Menge gegen Ausgang dieſes Jahres ſich mit Ruriken und den Olgowitſchen vereinigten, und mit denſelben vor Kiew rückten,
1203. welcher Stadt ſie ſich am 2ten Jänner 1203 mit Gewalt bemächtigten, darauf ſie ſowohl in derſelben als in der ganzen weitläuftigen Gegend des ruſſiſchen Reiches, die theils das Hauptheer, theils ausgeſendete polowziſche Partheyen beſuchten, ſo viel Unglück anrichteten, als ſeit Bekehrung der Ruſſen nicht geſchehen war, und die alte Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches in dem kläglichſten Zuſtande verließen, indem ſie nicht nur alle Häuſer und Kirchen ausplünderten, alte und ſchwache Leute, als die ſie nicht der Mühe werth ſchäßten zu Gefangenen zu machen, tödteten oder verſtümmelten, und alle übrige Menſchen, die ſie zu nutzen vermeynten, ohne Unterſchied des Standes, Geſchlechtes und Alters, als Bojaren, Bürger, Prieſter, Mönche, Nonnen, Frauen, ſogar Säuglinge, in die Sklaverey mit ſich wegführten, ſondern auch vor ihrem Abzuge die ganze Stadt ausplünderten. Dieſer von den Polowzern in Vereinigung mit Ruriken und den Olgowitſchen angerichtete große Schade bewegte Romanen, daß er dahin trachtete, Ruriken und die Olgowitſchen auch mit einigen Aufopferungen zu Errichtung eines Friedensſchluſſes und aufrichtigen

Freund-

Freundſchaftsbundes mit ihm und dem Großfürſten Wſewolod zu vermögen. Daher erbot er ſich ſowohl gegen Rurik als gegen die Olgowitſchen, beyden als Vermittler einen guten Vergleich vom Großfürſten Wſewolod, den er nach ſeinem Ausdrucke als Vater und Herrn ehrte, auszuwirken, und zu verſchaffen, daß derſelbe Ruriken Kiew zurückgäbe, welches er, da ſie dieſen zu ihrem eigenen Vortheil gereichenden Antrag beliebten, 1204 1204.
in Erfüllung brachte. Nach dieſer getroffenen Vereinigung leiſtete 1205 Rurik ſeinem ausgeſöhnten 1205.
Feinde Romanen Geſellſchaft in dem Kriegszuge, den derſelbe nebſt dem Fürſten Jaroslaw und verſchiedenen andern Fürſten wider die Polowzer unternahm, in welchem ſie eine ſehr große Beute machten, und mit ſich nach Rußland führten. Da aber hernach Rurik und Roman über gewiſſe Angelegenheiten ſich zu Tripol unterredeten, und Rurik ſolche Forderungen machte, die Roman demſelben nicht zugeſtehen wollte: ſo verfielen beyde aus einer freundſchaftlichen Berathſchlagung auf heftige Vorwürfe, da unter andern Roman Ruriken beſchuldigte, daß er durch Herbeyrufung der Polowzer der Urheber alles des großen Unglücks ſey, welches dieſe ungläubige Feinde in Rußland angerichtet hätten, und hierauf ſich deſſen Perſon bemächtigte, und alsdann ihn nach Kiew führte, wo er ihn zwang, in den Mönchsſtand, ſeine Gemahlinn aber nebſt der vorher an ihn, Roman, verheyrathet geweſenen und nun verſtoßenen Tochter, in den Nonnenſtand zu treten, worauf er ihn in einem Mönchskloſter, die beyden Frauenzimmer aber in einem Nonnenkloſter zu Kiew hinterließ, hingegen Roſtislawn und Wladimirn, Söhne Ruriks, als ſeine Gefangenen mit ſich nach Halitſch führte. Der Großfürſt Wſewolod betrübte ſich ſehr über dieſe von Romanen

an ſo nahe mit ihm, Wſewolod, verbundenen Perſonen verübten Beleidigungen, wollte aber doch, ehe er ihrentwegen einen Krieg wider Romanen anfienge, theils auf Antrieb ſeiner Verabſcheuung eines jeden Krieges, theils wegen Mislichkeit des Ausganges bey der ſchon ſo ſehr angewachſenen Macht Romans vorher verſuchen, ob er nicht durch Vorſtellungen das bey ihm zu erlangen vermöge, was er in dieſer Angelegenheit auszurichten begehrte, und Roman ſetzte auf ſein Anhalten beyde Söhne Ruriks in Freyheit und bewilligte, daß einer derſelben, Roſtislaw, Wſewolods Schwiegerſohn, den Thron zu Kiew beſteigen möchte. Der Pole Dlugoß liefert verſchiedene Zuſätze zu den Berichten der ruſſiſchen Schriftſteller in ſolchen Begebenheiten, in welchen Roman eine Hauptperſon vorſtellte, die ich zur Ergänzung aus ihm mit Einſchaltung des Wenigen, was ich noch bey den ruſſiſchen Schriftſtellern von ihm antreffe, anführen will. Nachdem Roman u) nach Ruriks Abſetzung und Ein-

u) Nach dem Dlugoß kam ein durch die Lateiner bey der Eroberung von Konſtantinopel 1203 vertriebener griechiſcher Kaiſer, den Dlugoß Aſcharius heißet, zu Roman, und genoß von ihm zu Halitſch, wo er einige Zeit bey ihm verweilte, alle kaiſerliche Ehre. Wenn Dlugoß im Stande dieſes Gaſtes nicht irret, und derſelbe wirklich ein griechiſcher Kaiſer, nicht aber nur ein Prinz von kaiſerlichem Geblüte geweſen iſt: ſo ſchickt ſich die Bezeichnung, welche Dlugoß giebt, mit Zurathziehung der Begebenheiten des griechiſchen Kaiſerthums auf keinen oder auf den einzigen Alexius Angelus Komnenus, welcher 1203 bey der erſteren lateiniſchen Eroberung der Stadt Konſtantinopel aus derſelben vertrieben wurde, wobey ich zweifelhaft bin, ob ſein Aufenthalt bey Roman in den Zeitraum von dieſer ſeiner Flucht aus Konſtantinopel bis zu ſeiner Vereinigung mit ſeinem Schwiegerſohne Murzuphlus oder in einen ſpätern gehöre,

Einkleidung zum Mönchsſtande Kiew verlaſſen hatte, kam der Fürſt Swätoslaw Mſtislawitſch, deſſen Perſon ich bey den ruſſiſchen Schriftſtellern nicht ausfindig machen können, nach Kiew, und beſtieg mit gutem Willen der Kiewer den großfürſtlichen Thron, welches ſich ſonſt kein Fürſt zu thun getraute, indem alle andere die Ahndung des mächtigen Romans ſcheueten. Allein dieſer brach auf den erſten Bericht von dieſer Kühnheit Swätoslaws mit ſeinem Heere nach Kiew auf, jagte Swätoslawn mit Schimpf aus Kiew, und ertheilte dieſes Fürſtenthum aus zwo Bewegurſachen, einer, ſich durch eine Handlung ſowohl den Ruhm einer großen Macht als der Großmuth zu erwerben, der hauptſächlichſten aber, um ſich aller Abhaltungen zu entledigen, die ſeinen vorhabenden Kriegszug wider die Polen ſtören könnten, ſeinem Gefangenen, Roſtislaw. Die erſte Veranlaſſung, oder vielleicht nur einen Vorwand, (indem es wahrſcheinlicher iſt, daß ſeine ehrgeizige Gemüthsart, und die Hoffnung, bey dem jetzigen ſchwachen und verwirrten Zuſtande der polniſchen Staaten reiche Beuten und anſehnliche Eroberungen ohne alle Gefahr zu gewinnen, ihn antrieben, unter allen Umſtänden polniſche Landſchaften anzufallen,) gab ihm die 1202 geſchehene Veränderung mit dem Herzogthume Krakau, mit welchem damals die Obergewalt über alle Herzogthümer verknüpft war, die Herzoge aus dem in Polen die Herrſchaft führenden Hauſe zu Herren hatten. Denn da damals Mjeczislaw, eben der, dem Roman als ein Vertheidiger der Sache Leßeks, des damamaligen Beſitzers des genannten polniſchen Oberherzog-

gehöre, da er aus der nachherigen Gefangenſchaft, in welcher er unter der Gewalt des Marggrafen von Montferrat gehalten ward, frey gekommen war.

zogthums, in der Schlacht bey Mozgava den Beſitz deſſelben beſtritten hatte, dieſe oberherzogliche Würde erlangt hatte, verſagte er nicht nur demſelben die Bezahlung der Schatzung, welche er bisher als ein Lehnsmann von Polen an Leßek abgetragen hatte, ſondern achtete ſich auch befugt, weil die Polen ſtatt Leßeks, der nun bloß über die andern von ſeinem Vater ererbten Länder zu Sandomir regierte, Mjeczislawn zum Oberherzog angenommen hatten, aus einer doppelten Urſache, einmal ſeinem Freunde und Wohlthäter Leßek, dem er auch als Lehnsherrn Treue und Beyſtand geſchworen, zum Beſitze des ihm entzogenen Oberherzogthums zu verhelfen, danebſt aber auch, weil der jetzige Oberherzog immer ſein Feind geweſen war, und er ſich von demſelben durch ſeine Waffen Rache und Entſchädigung für die in der Schlacht bey Mozgava empfangenen Wunden und Einbußen verſchaffen wollte, alle polniſche Staaten feindlich zu behandeln. Er fieng damit an, daß er alle in ſeinem Lande ſich aufhaltende polniſche Kaufleute aller ihrer Güter beraubte, alles Handelsverkehr zwiſchen ſeinen Unterthanen und den Polen aufhob, und durch Streifereyen Beute aus den Woywodſchaften Sandomir und Lublin holte, obſchon dieſe Woywodſchaften nicht ſeinem Feinde Mjeczislaw, ſondern Leßeken, für deſſen Freund und Vertheidiger er ſich ausgab, gehörten. Aber anfangs ſcheuete er doch die Schande, daß er ſelbſt durch ſeine Handlungen ſeine Verſprechungen umwerfe, und wollte geglaubt wiſſen, daß dieſe Streifereyen in das Gebiet ſeines Freundes wider ſein Wiſſen und ohne ſeinen Willen geſchähen. Bald aber verließ er dieſe Verſtellung, und richtete ganz öffentlich Verheerungen in Leßeks Ländern an, die er nun dadurch rechtfertigen wollte, daß er hiedurch von Leßeken Vergeltung für ſeine ihm ſo lan-

ge Jahre geleiſtete wichtige Dienſte und für die Bemühung, die er noch gegenwärtig anwende, ihm ſein verlornes Oberherzogthum zu verſchaffen, erzwingen müſſe. Weil nun Leßek bey ſolchen fortdauernden Freundſchaftserklärungen Romans ſich ſchmeichelte, durch gütliche Vorſtellungen denſelben zu Einſtellung aller Feindlichkeiten zu vermögen: ſo ſchickte er Geſandte an denſelben, die hierüber mit ihm Unterhandlung pflegen ſollten. Allein Roman ertheilte zur Antwort: er begehre entweder Bezahlung für alles, was er zu Leßeks Dienſt gethan, aufgewendet, gelitten und verloren habe, nach der Rechnung, die er hievon aufgeſetzt hatte, oder, wenn man ſo viel Geld nicht in der Geſchwindigkeit aufbringen könne, die ganze Woywodſchaft Lublin zum Unterpfande bis zum gänzlichen Abtrage dieſer Geldſumme. Eben damals befand ſich ein päbſtlicher Legate bey Romanen, welchem der Pabſt, nachdem er von der großen Zunahme der Macht dieſes ruſſiſchen Fürſten, ſeinen Bekriegungen der Ungern *) und Polen,

*) Dieſer einzige Ausdruck lehret, daß Roman auch den Ungern ein fürchterlicher Feind geweſen ſey, wovon ich ſonſt keine Anzeige bey irgend einem Schriftſteller finde. Wie mangelhaft iſt doch die Geſchichte aller europäiſchen Völker bis ins ſechszehnte Jahrhundert hinein! Der griechiſche Nicetas hingegen erwähnet ſowohl des Krieges Romans wider Rurik, als eines 1201 von Roman wider die Polowzer, die Nicetas hier Komaner heißet, unternommenen Feldzuges, und leget demſelben und andern ruſſiſchen Fürſten die höchſten Lobſprüche bey, daß ſie, theils aus eigenem Triebe, theils auf die Bitte ihres oberſten Geiſtlichen, bloß aus dem frommen Bewegungsgrunde, ihren Glaubensgenoſſen, den von dieſen Ungläubigen überaus bedrängten Unterthanen des griechiſchen Reichs, einige Luft zu machen, dieſe Plager derſelben in ihren eigenen Wohnſitzen angefallen hätten.

Polen, und dem großen Schaden, den er dieſen beyden katholiſchen Reichen zufügte, gehöret, den Auftrag gegeben, zu verſuchen, ob er Romanen zu Erkennung der oberkirchlichen Gewalt des Pabſtes über die ganze Chriſtenheit, (wozu ihm vermuthlich die durch Eroberung der Stadt Konſtantinopel kürzlich erlangte Unterwürfigkeit des konſtantinopolitaniſchen Patriarchats einige Hoffnung gab, und zum Bewegungsgrunde, den ruſſiſchen Fürſten zu einem Gleichen zu überreden, diente,) vermittelſt des Verſprechens, daß der Papſt ihm nicht nur von dieſen katholiſchen Monarchen einen ihm ſehr vortheilhaften Frieden, ſondern auch die Herrſchaft über ganz Rußland und die Würde eines Königs verſchaffen werde, bringen könne. Anfangs gab ſich Roman die Mühe, die Gründe, durch welche dieſer Legate das Begehren ſeines Herrn aus der Schrift und Kirchenvätern rechtfertigte, zu widerlegen. Endlich aber ward er dieſes Wortſtreites überdrüßig, und ſagte, als der Legate von der Macht des Papſtes weitläuftig redete, die derſelbe vermittelſt des Schwerdtes des Apoſtels Petrus ausübe, mit Entblößung ſeines eigenen Schwerdtes: Kommt das Schwerdt Petri, das der Papſt hat, dieſem bey? Wenn das iſt, kann er Länder ſchenken; ich aber verlange, ſo lange ich dieſes Schwerdt an der Seite führe, kein anderes mit Blute zu erkaufen, und werde ſchon durch die von meinen Vätern und Ahnen gebrauchten Mittel Rußland zu erweitern wiſſen. Leſſek fieng auf Empfang dieſer unbilligen Antwort Romans an, den Entſchluß zu faſſen, ihm als einem Feinde zu begegnen, und ſeine Anforderung mit der Antwort, man ſey ihm als einem Verräther und Ueberläufer nicht das mindeſte ſchuldig, abzuſchlagen.

Dieſer Roman büßt in einem Kriege wider Polen ſein Leben ein.

Die Kränkung der Ehre Romans durch ſo harte Vorwürfe, als dieſer polniſche Beſcheid enthielt,

enthielt, vergrößerte den Zorn, den Roman ſchon über den bloßen Abſchlag ſeiner Forderung empfunden haben würde, und brachte ihn ſo hoch auf, daß er ſchwor, dieſe Beleidigung nicht nur an den Polen, ſondern an der geſammten lateiniſchen Kirche zu ahnden, und dieſelbe, ſo weit er nur mit ſeinem Heere kommen könne, nicht nur in Polen, ſondern auch in dem entlegenern Deutſchland durch Schwerdt und Feuer auszurotten, und wenigſtens drey volle Jahre Verheerungen in den Ländern der Lateiner anzurichten. Als er aber vom Biſchofe von Wladimir ſeinen Segen zu dieſem vorgegebenen Religionskriege verlangte, und ſogar durch anſehnliche Begabungen denſelben auszuwirken meynte: ſo ſchlug dieſer alle Geſchenke als eine ſeinem ehrwürdigen Amte unwürdige Beſtechung aus, und ließ ihm zur Antwort zurück melden, daß er nie durch Ertheilung ſeines prieſterlichen Segens den ungerechten Krieg recht ſprechen werde, in welchem Roman ſeine Waffen zu Ermordung ſeiner Mitchriſten, der Polen, die oft den Ruſſen zu Beſtreitung ihrer ungläubigen Feinde getreue Hülfe geleiſtet, zu misbrauchen vorhabe. Roman aber gerieth über dieſe Strafpredigt ſeines Biſchofs in ſolchen Unwillen gegen deſſen Perſon, daß er ihn bedrohete, bey ſeiner Rückkunft aus dieſem Kriege dieſe Schmach durch Abhauung des Kopfes des Biſchofs zu beſtrafen. Allein dieſer herzhafte und gewiſſenhafte Mann vertraute ſo feſt auf ſeine gerechte Sache, daß er ihm auf dieſe Bedrohung zurück melden ließ: alle Schreckniſſe gegen ſeine Perſon jagten ihm keine Furcht ein, indem er beſtändig feſt entſchloſſen geweſen, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen den Tod nicht zu ſcheuen, und Roman nicht wiſſe, ob er aus dieſem ungerechten Kriege zurück kommen werde. Ob gleich dieſe Botſchaft des wladimirſchen Biſchofs keine gewiſſe

Ankündigung des Romanen in dieſem Kriege bevorſtehenden Unterganges enthielt, ſondern nur ihm die Möglichkeit zu Gemüthe führte, daß er den Ausgang dieſes Krieges nicht erleben möchte: ſo glaubte doch ganz Rußland, nachdem Roman umgekommen war, daß der Biſchof aus einem Geiſte der Weiſſagung dieſes Schickſal Romans vorhergeſehen habe, und erwies ihm deswegen ganz außerordentliche Verehrung. Nachdem Leßek erkannt hatte, daß er alle Gedanken, daß ſich Roman zu einem feindlichen Vergleiche verſtehen werde, aufgeben müſſe, und deswegen angefangen hatte, Kriegsvölker an bequeme Oerter zu Abtreibung der feindlichen Einfälle der Halitſcher zu legen: ſo trieben zwar dieſe Kriegsvölker öfters die einbrechenden halitſchiſchen Partheyen zurück. Aber dieſe Abtreibungen einiger ſtreifenden Partheyen konnten Romans Abſicht nicht vereiteln. Denn derſelbe zog ein ſo mächtiges Heer zuſammen, daß er mittlerweile, daß er Lublin durch eine Belagerung in ſeine Gewalt zu bringen trachtete, die ganze Umliegenheit weit und breit verwüſten konnte, wobey er alles entführte Frauenzimmer in ein Gehege zuſammen einſperrte, und deſſen Keuſchheit ſeinen Leuten Preis gab. Da er aber vor Lublin einen ganzen Monat ſich aufgehalten hatte, und ohngeachtet ſeiner vielfältigen Angriffe ſich von der Hoffnung dieſe Feſtung zu gewinnen noch weit entfernt ſahe: ſo bekam er die Zeitung, daß Leßek und deſſen Bruder Konrad zu Sandomir alle mögliche Mannſchaft zuſammen brächten, um im Stande zu ſeyn, ihm Widerſtand thun zu können. Dieſe Nachricht verurſachte, daß er mit dem Vorſatze, dieſes polniſche Kriegsheer in den Winkeln aufzuſuchen, worinn es ſich vor ihm verſteckte, (denn er glaubte feſt, die Polen ſeyn ſo verzagt, daß ſie ſich nicht unterſtehen würden, ihm im Felde die Stirne zu bie-

bieten,) unverzüglich demſelben entgegen aufbrach, und auch nun alle Tritte, die er that, durch Raub, Mord und Brand bezeichnete. In dieſen Gedanken beſtärkte ihn die Ankunft einer großen polniſchen Geſandſchaft, die aus den Biſchöfen von Krakau und Ploczk und verſchiedenen Vornehmen weltlichen Standes beſtand, indem ſich dieſelbe erklärte, falls er billige Friedensvorſchläge thun wolle, ihm ſolche zu bewilligen. Dieſe Geſandſchaft entließ er mit zweifelhaftem Beſcheide, damit ja nicht Leßek, wenn er vernommen haben ſollte, daß Roman nicht die mindeſte Hoffnung übrig laſſe, daß er ihm den Frieden gewähren wolle, ihm entwiſchen möchte. Denn auf der Meynung, daß die Polen ſich ſcheueten, ihm entgegen zu ziehen, verharrte er ſo feſt, daß er aufgehobene Polen, ſogar Geiſtliche, peinigte, um von ihnen zu erfahren, wo er Leßeken mit ſeiner Kriegsmannſchaft antreffen möchte. Ja als ihm, da er über die Weichſel gegangen, und bey Zavichoſt ſein Lager aufgeſchlagen hatte, ſeine Kundſchafter und Vorpoſten einmal übers andere anzeigten, daß das polniſche Heer in Schlachtordnung ihn anzugreifen heran rücke: ſo lachte er über die Einbildungen aller dieſer Boten, und daher geſchahe es, daß die Polen ihm am 19ten Junius ſo nahe rückten, daß, als ihre Bogenſchützen ſchon ihre Pfeile den Ruſſen zuſchickten, Roman auf einem engen Platze in größter Geſchwindigkeit, ſo gut es ihm dieſe beyden Nachtheile vergönnten, ſeine Kriegsvölker zum Treffen ſtellen mußte. Doch obgleich die erſten Glieder der Ruſſen von den Polen erlegt wurden; ſo machte doch die Menge der Ruſſen und die Aufmerkſamkeit ihres Heerführers, allenthalben, wo die Seinigen Noth litten, ſie durch friſche Mannſchaft zu verſtärken, daß die Polen verzweifelten, auf andere Art Sieger zu werden, als daß ſie Romanen tödteten. Das

Beſte für ſie war, daß er in den vorderſten Gliedern kämpfte, und ſich durch ſeine Kleidung und Rüſtung kenntlich machte. Die Polen wendeten alſo ihren Hauptangriff gegen den Ort, wo er fochte, und es gelang ihnen endlich, die braveſten Ruſſen, welche ſeine Perſon wider ihre Angriffe bedeckten, nach der tapferſten Gegenwehr zu erlegen, daß, da er ſich jetzt ſchon allenthalben von Feinden umgeben ſahe, er dahin trachten mußte, wie er durch Ergreifung der Flucht ihren Händen entkäme. Es glückte ihm nach vielen Bemühungen, über die Leichen ſeiner vor ihm gefallenen Beſchützer aus dem Schlachtfelde zu kommen, und die Weichſel zu erreichen, auch ſtatt des Pferdes, das, da es durch viele empfangene Wunden wild worden war, alle Gewalt anwendete, ihn los zu werden, und bis hieher mit ihm gelaufen war, nun aber umfiel, eine alte Stutte zu erlangen, mit welcher er über den Fluß ſetzte; aber jenſeit deſſelben ward er von den, den flüchtigen Ruſſen bis auf die andere Seite, ja bis nach Wladimir in Volhynien nachſetzenden Polen unerkannter Weiſe (indem er ſelbſt vermuthlich ſich abſichtlich unkenntlich gemacht hatte) erſchlagen. Denn ſobald die Ruſſen ihren Fürſten das Schlachtfeld verlaſſen ſahen, riſſen ſie unverzüglich aus, und liefen wie Blinde und Verzweifelte den Weg nach der Weichſel in ſo dicken Haufen zu, daß ſie einander in das Waſſer hineindrängten, daß der Fluß von ihren todten Körpern angefüllet, und die Farbe ſeines Waſſers von dem Blute der Erſchlagenen, welche die nacheilenden Polen an den Ufern tödteten, roth ward. Es entkamen von dieſem überaus zahlreichen Heere ſehr Wenige. Denn auch jenſeit des Fluſſes wurden noch viele von den dort wohnenden Landleuten getödtet oder gefangen genommen. Auch erhielten die Polen im Lager oder beym

Ausziehen der Todten eine ſolche Beute an koſtbaren Gefäßen, Gold, Silber, Kleidern, Pferden und Waffen, daß ſich viele davon bereicherten, und ſchätzten die in dieſer Schlacht erworbene Ehre und Reichthümer ſo hoch, daß ſie die Geſchichte derſelben in Lieder verfaßten, die man noch zu Dlugoſſens Zeiten ſang. Der Körper Romans ward anfangs auf Leßeks Befehl zu Sandomir begraben, hernach aber den Ruſſen ausgeliefert, welche ihn Leſſeken durch Befreyung aller gefangenen Polen und Bezahlung von 1000 Mark Silbers oder Griwen abkauften, und alsdann zu Wladimir beerdigten.

Nach Romans Tod wird Wſewolod, Fürſt von Tſchernigow, ſo mächtig, daß er dem Großfürſten von Wladimir die Waage hält.

Denn die Halitſcher huldigten zwar ſeinem Sohne Daniel. Allein Wſewolod Swätoslawitſch Tſchermnoi, oder der Rothe, (welcher kurz zuvor den tſchernigowiſchen Fürſtenthron beſtiegen, und die Litthauer, welche den Tod ihres bisherigen Unterdrückers Roman zu nutzen dachten, und deswegen in die benachbarten Fürſtenthümer einfielen, als ſie nach angerichteten weitläuftigen Verwüſtungen mit einer guten Beute auf dem Rückwege begriffen waren, in einer Schlacht, wiewohl nach tapferer Gegenwehr, überwunden, und faſt ganz aufgerieben hatte,) vereinigte ſich mit den ſmolenskiſchen Fürſten, wie auch Rurikem, (der nach Romans Tod mit gutem Willen ſeines an ſeine Stelle zu Kiew eingeſetzten Sohnes Roſtislaw die Regierung über Kiew wieder nahm, indem er dafür hielt, daß, da ihn Roman gezwungen, in den Mönchsſtand zu treten, dieſer Zwang ſein Mönchsgelübde ungültig mache, aber ſeine Gemahlinn, obſchon dieſelbe gleichfalls wider ihren Willen ſich zur Nonne einkleiden laſſen müſſen, nicht bewegen konnte, wieder in die Welt und ſein Ehebette zurück zu kehren,) dieſes Fürſtenthums ſich zu bemächtigen, und weil Daniel ein Wiegenkind, und die bey der

Hand ſeyende Macht viel zu ſchwach war, ſich der vereinigten Macht ſo vieler ruſſiſchen Fürſten, die noch durch polowziſche Kriegsvölker verſtärkt wurden, zu widerſetzen, da die Getreuen des umgekommenen Romans noch dazu vorausſahen, daß die ſiegenden Polen ihren durch den zavichoſtiſchen Sieg erhaltenen Vortheil verfolgen, und den Sohn eines ſo gefährlich und ſchädlich geweſenen Feindes hier nicht ruhig herrſchen laſſen würden, ſo zog vor der Ankunft dieſes feindlichen Kriegsheeres die Kriegsmannſchaft und übrige Getreue Romans mit ihrem jungen Herrn nach Wladimir in Volhynien. Da aber Leßek den Kaſtellan Sulislaw von Sandomir mit einem Heere nach Rußland ſendete: ſo erſchreckte die Heranaahung dieſes polniſchen Heeres ſowohl die genannten ruſſiſchen Fürſten, als die Halitſcher, und verurſachte, daß jene ſich zur Heimkehr in ihr Eigenthum anſchickten, dieſe hingegen dem Herzoge von Polen bey Meldung der Entfernung des Sohns ſeines Feindes aus ihrer Stadt ihre Unterwürfigkeit unter ſeinen Willen durch Annahme des Fürſten, den er über ſie ernennen werde, erklärten. Der polniſche Herzog gebot auf dieſe Geſandſchaft den Halitſchern, daß ſie den Fürſten Jåroslaw von Perejaslaw zu Uebernahme ihres Fürſtenthums einladen ſollten. Sie gehorchten. Als aber dieſer Fürſt ſeine Ankunft verzögerte, richteten ſie ihre Gedanken von demſelben auf einen im Lager der wider ſie verbundenen Fürſten ſeyenden, nämlich den Fürſten Wladimir Igorewitſch, der auf die von ihnen hievon empfangene Botſchaft insgeheim und ohne ſeinen Vorſatz den übrigen Fürſten zu entdecken nach Halitſch gieng, und den Beſitz dieſes Fürſtenthums ergriff, in welchem ihn auch weder ſeine mitverbundenen Fürſten, als bey denen die Nachricht, daß er auf den halitſchiſchen Fürſtenſtuhl geſtiegen,

gen, keine Veränderung ihres ſchon gefaßten Vorſatzes der Rückkehr verurſachte, noch der Fürſt von Perejaslaw, welcher, als er auf dem Wege, nach dem ihm geſchehenen Antrage zu Halitſch als Fürſt aufgenommen zu werden, vernommen hatte, daß ein anderer ihm zuvorgekommen ſey, ſogleich in ſein Land zurückgieng, oder auch die Polen beunruhigten. Der polniſche Kaſtellan dachte, gegenwärtig genug gethan zu haben, daß er außer andern griechiſchen Gefangenen ſeinem Herzoge einen Fürſten, Namens Swätoslaw, und vier vornehme Kriegsoberſten zuführte, die er auf deſſen Befehl hinrichtete v). Der Fürſt von Tſchernigow hegte ſehr weitläuftige Entwürfe, die er gleich bey der Heimkehr nach Kiew zu offenbaren und zu vollſtrecken anfieng, indem er mit Genehmiguug verſchiedener von denen Fürſten, die ihn auf dem halitſchiſchen Feldzuge begleitet hatten, Ruriken wegen des von demſelben geleiſteten Mönchsgelübdes, das er ohne Verſündigung nicht brechen könne, des Fürſtenthrones unfähig und verluſtig erklärte, und ſich ſelbſt zum Großfürſten von Kiew machte, und als eine Gunſtbezeugung angeſehen wiſſen wollte, daß er ihm und ſeinem Sohne Roſtislaw die Freyheit vergönnte, aus Kiew zu gehen, worauf Rurik ſich nach Wrutſchai, Roſtislaw hingegen nach Wiſchegorod wendete. Darauf befahl er dem Fürſten von Perejaslaw durch eine Geſandſchaft, dieſes Fürſtenthum zu räumen, und dieſer war, ohngeachtet er den Großfürſten Wſewolod von Wladimir zum Vater hatte, ſo gar nicht geſinnt, dieſem Willen des Fürſten von Tſchernigow ſich einigermaßen zu widerſetzen, daß er ſich nur eine eidliche Verſicherung von demſelben, frey zu

v) *Dlugoſſ.* p. 583. 584. 589. 594—601.

ſeinem Vater gehen zu können, ausbat, die ihm der Fürſt von Tſchernigow gewährte und hielt, ſein durch ſeinen Abzug erledigtes Fürſtenthum aber ſeinem eigenen Sohne Michael ertheilte. Die durch dieſe Gewaltthaten vom Fürſten von Tſchernigow beleidigten Fürſten aber ließen ihn die abgenommenen Länder nicht lange ruhig genießen. Denn
1207. 1207 hatte ſich Rurik durch Verbindungen mit andern Fürſten wieder ſo geſtärket, daß er ihn zwang, ſowohl Kiew als Perejaslaw zu räumen, worauf er ſelbſt aufs neue die Regierung über Kiew übernahm, in Perejaslaw aber ſeinen Sohn Wladimir einſetzte. Der aus Kiew vertriebene Wſewolod zog zwar ohnverzüglich vermittelſt Verſtärkungen von Fürſten ſeines Hauſes und von polowziſchen Kriegsvölkern ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß er daſſelbe zu Wiedervertreibung Ruriks aus Kiew hinlänglich achtete. Allein ob ihm dieſer gleich nicht wehren mochte, die ganze Nachbarſchaft um Kiew zu verheeren, und hiedurch der Bürgerſchaft großen Schaden zuzufügen: ſo mußte er doch von Kiew nach einer dreywöchigen Belagerung fruchtlos abziehen. Doch bald kehrte er, da zu eben der Zeit ſein Bundesgenoſſe, der Fürſt von Halitſch, welcher ſeine Macht durch Vertreibung Daniels Romanowitſch aus Wladimir in Volhynien und Beſetzung dieſes Fürſtenthums mit ſeinem eigenen Bruder Roman vergößert hatte, einen Freund Ruriks, den Fürſten Mſtislaw Romanowitſch, angriff, und zwang, ihm ſein Fürſtenthum Bjelgorod zu überlaſſen, vor Kiew wieder zurück, wo gegenwärtig Rurik ſeine Ankunft nicht erwartete, ſondern ihm durch ſein Entweichen nach Wrutſchai vergönnte, ſich des hiedurch erledigten Throns zu bemächtigen. Inzwiſchen war der Großfürſt Wſewolod von Wladimir

end-

endlich auch mit ſeinen Kriegsrüſtungen zu Beſtreitung dieſes mächtigen Gegners und Widerſachers ſeines geſammten Hauſes fertig geworden. Denn ſowohl die muromſchen als die reſanſchen Fürſten, wie auch die Nowgoroder, (denen er 1205 mit ihrer Bewilligung ſtatt ſeines Sohnes Swätoslaws deſſen ältern Bruder Konſtantin zum Fürſten gegeben, aber auch, um ihre Freundſchaft zu behalten, weil ſie dieſem neuen Fürſten eine Nachſicht oder wohl gar Theilnehmung an großen Erpreſſungen der angeſehenſten obrigkeitlichen Perſonen beymaßen, wieder zu ſich berufen hatte,) führten ihm zahlreiche Kriegsvölker zu. Als er aber mit dieſem Heere im Jahr 1208 an der Ocka ſtand: ſo berichteten ihm Gljeb und Oleg, Wladimirowitſchen vom Geblüte der Fürſten von Reſan, daß ihre Oheime, andere reſaniſche Fürſten, mit ſeinem Feinde Wſewolod dem Rothen ein geheimes Verſtändniß unterhielten, worauf er dieſelben über dieſe Verrätherey zur Rede ſtellen ließ, und, ob ſie gleich ſich durch die heiligſten Eidſchwüre von dieſer Beſchuldigung zu reinigen dachten, als überzeugt in Verhaft nehmen, und anfangs nach Wladimir, hernach aber nach Petrow führen ließ, und darauf vor Pronsk rückte, über welche Stadt damals Kir Michael, ein Fürſt vom reſanſchem Stamme und Schwiegerſohn Wſewolods des Rothen, das Regiment führte. Dieſer Fürſt flüchtete zwar bey der Herannahung dieſes wladimirſchen Heeres zu ſeinem Schwiegervater nach Kiew; allein die Einwohner von Pronsk ernannten an ſeine Stelle ſeinen Anverwandten Jßjäslaw Wladimirowitſch zu ihrem Fürſten, und beſchloſſen unter deſſen Anführung die Belagerung des wladimirſchen Heeres aufzuhalten. Nachdem dieſelbe zwey Wochen gedauert hatte, verſuchten die Reſaner, ſie durch Wegnahme des Ge-

päckes des wladimirſchen Heeres, ſo ſich bey der Stadt Olgow auf einer Inſel befand, zu befreyen. Doch der Großfürſt von Wladimir empfieng Nachricht von dieſem Vorhaben der Reſaner, und hatte darauf durch Abſendung eines Theils des Belagerungsheers ſeine zur Bedeckung dieſes Gepäckes hinterlaſſene Kriegsvölker ſo vermehret, daß, als nun die Reſaner zu deſſen Wegnahme herbeykamen, ſie geſchlagen und nach Reſan zu flüchten genöthigt wurden. Dieſe Niederlage der Reſaner bewegte die Pronsker, ſammt ihrem Fürſten bey dem Großfürſten Gnade und Verzeihung zu ſuchen, die er ihnen vermittelſt Ablegung ihres Treueides an ihn und Ueberlieferung der Gemahlinn des geflüchteten Fürſten Kir Michael wiederfahren ließ. Dieſe Uebergabe von Pronsk verſchaffte ihm die Freyheit, ſeine Waffen zu Bezwingung der Stadt Reſan anzuwenden. Allein die Einwohner dieſer Stadt verzweifelten ſo ſehr, daß ſie ſolche wider ſeine Gewalt würden vertheidigen können, daß ſie durch ihren Biſchof Arſenius ſich um Vergebung bey ihm bewarben, und, als ſie dieſelbe erhielten, zum feſteſten Beweiſe ihrer Aufrichtigkeit bey der ihm jetzt gegebenen Verſicherung ihrer Ergebenheit alle noch bey ihnen ſeyende reſanſche Fürſten in Verhaft nahmen, und Wſewoloden zuſendeten, auch deſſen Sohn Jaroslaw auf ſein Verlangen für ihren Fürſten erkannten. Da nun auch Rurik dieſe Zertheilung der Macht Wſewolods des Rothen genutzt, und ſich wieder des kiewſchen Throns bemächtigt hatte: ſo glaubte nun der Großfürſt von Wladimir den ganzen bey Unternehmung dieſes Feldzuges geſuchten Zweck erreicht zu haben, und entließ alle dazu gebrauchte Kriegsvölker in ihre Heimathen. Hiebey bezeigte er den ihm in demſelben ſehr nützlich geweſenen Nowgorodern durch reiche Geſchenke, und Genehmigung

ihrer

ihrer Anſuchen an ihn ſeine Erkenntlichkeit. Denn da dieſe ſich über verſchiedene Stücke im Betragen ſeines Sohnes, ihres gegenwärtigen Fürſten Konſtantin, gegen ſie beſchwerten: ſo beſtätigte er ihnen alle von vorigen Fürſten erhaltene Gerechtſame, und verſprach ihnen ſtatt des ihnen misfälligen Konſtantins, dem er durch das Fürſtenthum Roſtow eine andere Verſorgung gab, wenn ſie ſelbſt in völliger Freyheit ſich die gebührende Gerechtigkeit für die unter Konſtantins Regierung geſchehenen Eingriffe in ihre Rechte und Freyheiten verſchaffet, und alles ihnen Nachtheilige in Ordnung gebracht haben würden, ihren vorigen Fürſten Swätoslaw, wieder die Regierung über ſie zu führen, zuzuſenden; behielt auch ihren Poſadnik, Dmitri Strjelin, nebſt ſieben andern angeſehenen Männern bey ſich in Verwahrung, weil ſie dieſelben als Haupturheber aller der Dinge, worüber ſie ſich beklagten, nicht unter ſich dulden wollten, und zu Vermeidung der Ungelegenheiten, die ſie, wenn ſie gleich anderswo in Freyheit lebten, durch ihren Anhang ihnen zuziehen möchten, wünſchten, daß ſie beym Großfürſten in ſicherer Gewahrſam verblieben. Da dergeſtalt dieſe Leute der Unterſuchung der von ihnen verübten Verbrechen, als die Nowgoroder ſolche gleich bey ihrer Rückkunſt in ihre Stadt vornahmen, keine Hinderniß thun konnten: ſo erreichte dieſe Unterſuchung in größter Geſchwindigkeit ihr Ende, und da die Nowgoroder überflüßige Beweiſe zu haben glaubten, daß dieſe Perſonen und ihre Mitgenoſſen die größten Erpreſſungen und Unterdrückungen ſowohl an der Bürgerſchaft als auf den Ländereyen ausgeübt, die Gerechtigkeit verkauft, den Landleuten ſogar die Hüner mit Gewalt genommen, und die Bürger gezwungen hätten, ohne Bezahlung für ſie zu arbeiten, ſo konnte das wider ſie erbitterte Volk nicht abgehalten werden, durch Plünderung

ihrer Haabſeligkeiten und Abbrennung verſchiedener dieſen Verbrechern gehörigen Häuſer der ordentlichen Vollſtreckung des wider ſie gefällten Urtheils zuvor zu kommen, und das Vermögen dieſer Perſonen belief ſich ſo hoch, daß, als alles, was nach dieſen gedachten Beraubungen davon übrig blieb, außer dem, was in den Dſchizen oder hölzernen Täfelchen enthalten war, (worinn man vielleicht die ausſtehenden Schulden einzeichnete,) als welches man dem Fürſten Swätoslaw vorbehielt, zu Gelde gemacht war, jeder Mann, oder jede Haushaltung in Nowgorod ein Szub und drey Griwen erhielt, und eine Menge Leute durch den Theil, welchen ſie nun vom Vermögen dieſer wenigen Perſonen erhielten, reich wurden. Als hierauf Swätoslaw zu Nowgorod anlangte, empfieng ihn die Bürgerſchaft mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit und händigte ihm die für ihn aufbewahrten Täfelchen getreu ein; er hingegen befriedigte ſie ſogleich, als ſie bey ihm anſuchten, noch einige Perſonen als Mitgenoſſen der beſtraften Verbrecher mit gleicher Strafe zu belegen, indem er dieſelben zu ſicherer Bewahrung an ſeinen Vater ſchickte, und alles ihr Vermögen einziehen ließ.

Mſtislaw Mſtislawitſch vertreibt den Sohn des Großfürſten Wſewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod.

Nichts deſto weniger währte jetzt ſeine Regierung über Nowgorod nur eine kurze Zeit. Denn der Fürſt Mſtislaw Mſtislawitſch, ein Enkel des 1166 verſtorbenen Großfürſten Roſtislaw von Kiew, bemächtigte ſich der Stadt Torſchok, und ließ darauf den Nowgorodern anzeigen: er komme nicht als ein Feind in ihr Gebiet, ſondern in der Abſicht, ſie wider die lange erlittenen Bedrückungen ihrer Fürſten zu beſchützen, und ihre alten Rechte und Verfaſſungen wieder herzuſtellen. Dieſer ſein Antrag gefiel den Nowgorodern ſo ſehr, daß ſie den Schluß machten, ihren jetzigen Fürſten Swätoslaw

law in dem erzbiſchöflichen Hofe feſtzuſetzen, und Mſtislawn zu ihrem Fürſten zu berufen. Dieſer ſtellte ſich auf dieſen Ruf gleich bey ihnen ein, und ſetzte ſich unverzüglich in Kriegsverfaſſung, um ſeinen Beſitz wider die vermuthlichen Verſuche zu handhaben, die Wſewolod mit gewaffneter Hand zu Befreyung ſeines verhafteten Sohnes und zu deſſen Wiederherſtellung auf den nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl machen möchte. Se ſehr aber auch Wſewolod dieſes zu thun wünſchte: ſo nöthigte ihn doch die Erwägung, daß er bey ſeinen gegenwärtigen Umſtänden ſchlechte Hoffnung habe, durch Bekriegung der Nowgoroder etwas auszurichten, daß er nur alle in ſeinen Ländern ſich aufhaltende Nowgoroder mit ihren Gütern und Waaren in der Abſicht anhielt, durch das Erbieten, alle dieſe Leute und Güter frey zu geben, die Erledigung ſeines Sohnes von Mſtislawn und den Nowgorodern ſich zu verſchaffen, durch welches Mittel er den geſuchten Zweck erhielt. Mſtislaw aber, der wegen dieſes Friedensſchluſſes und durch die Umſtände, welche den Großfürſten abhielten, ihn zu bekriegen, vor einem feindlichen Angriff deſſelben ſicher war, ſuchte 1209 bey 1209.
ſeinen neuen Unterthanen durch einen Feldzug wider einige tſchudiſche Völkerſchaften, welche durch häufige Ueberfälle denſelben große Schäden zufügten, Ruhm und Liebe zu gewinnen, welches ihm auch bey ſeiner doppelten Unternehmung, einer wider die tſchudiſche Landſchaft Torna, wo er viele Beute machte, der andern wider Odempeh (S. poln. Geſch. Th. II. S. 807), nach ſeinem Wunſche gelang.

Uebrige Begebenheiten der Regierung Wſewolods zu Wladimir.

Denn dem Großfürſten Wſewolod gaben andere Angelegenheiten genug zu ſchaffen. Kaum hatte ſich derſelbe aus Reſan wegbegeben: ſo machten die Einwohner dieſer Stadt mit einem Fürſten aus dem Geblüte eben derer, die ſie vor wenigen Ta-

gen in des Großfürſten Gefangenſchaft lieferten, Gljeb Jßjäslawitſch, einen Anſchlag, die Leute, welche Wſewolod zu Vertheidigung der Perſon ſeines Sohnes, ihres gegenwärtigen Fürſten, bey ihnen gelaſſen hatte, und, wenn ſolchergeſtalt Jaroslaw ſeine getreuen Beſchirmer verloren haben würde, denſelben ſelbſt in dieſes Gljebs Hände zu liefern. Ob ſchon der Großfürſt dieſes ihm ſchädliche Vorhaben frühzeitig genug erfuhr, um es vereiteln zu können, indem, als er mit ſeinem Heere vor Reſan ſich zeigte, die Einwohner ſich gänzlich ſeiner Gewalt überlaſſen mußten, worauf er ihre Verrätherey durch Wegführung ihrer insgeſammt und Einäſcherung ihrer Stadt beſtrafte: ſo hob doch bald darauf der Tod Ruriks ſeinen Gegner Wſewolod den Rothen aufs neue auf den kiewſchen Thron, und deſſen Schwiegerſohn, der aus Pronsk geflüchtete Kir Michael, verſprach, den nun dort regierenden Jßjäslaw Wladimirowitſch bey einem Einbruche, den derſelbe in die Staaten des wladimirſchen Großfürſten thun wollte, zu vergeſellſchaften. Jßjäslaw verwüſtete im Vertrauen auf die Ankunft dieſes Bundesgenoſſen die Gegend um Moskau, und Kir Michael war in der That im Anzuge zu ihm zu ſtoßen, als er vernahm, daß George, ein Sohn des Großfürſten von Wladimir, Jßjäslawn in einer Schlacht am Fluſſe Trosna überwunden, und durch dieſe Niederlage gezwungen habe, die großfürſtlichen Länder zu verlaſſen. Aus den biher erzählten Begebenheiten des Krieges der beyden Wſewolode erhellet, daß zwar jeder dem andern Schaden genug zufügte, aber ſo wenig hiedurch etwas für ſich gewann, daß ihn vielmehr der Abbruch, den ihm ſein Feind that, ſchwächer machte. Dieſe Betrachtung verurſachte vielleicht, daß beyde aufrichtig eine Ausſöhnung mit einander wünſchten, wel-

che

che Wſewolod der Rothe durch Abſendung des kiewſchen Metropoliten Matfei 1211 von Wſewo= 1211.
lod, dem Großfürſten von Wladimir, begehrte, und, als er ſie erlangt hatte, vermittelſt Vermählung ſeiner Tochter mit Georgen, einem Sohne ſeines bisherigen Gegners, befeſtigte, und von den ruſſiſchen Geſchichtſchreibern wegen des Vorzuges, den das wladimirſche Großfürſtenthum unter dem Großfürſten Andreas über alle ruſſiſche Staaten erhalten hatte, als der Anfang der rechtmäßigen Regierung Wſewolods des Rothen über Kiew angeſehen wird. Auch trug die Leibesbeſchaffenheit des Großfürſten von Wladimir bey, demſelben Geneigtheit zu einem Vergleiche mit dem Großfürſten von Kiew einzuflößen. Denn dieſelbe nahm nun ſo ſehr zu, daß er fühlte, ſein Lebensende ſey nicht weit entfernt. Deswegen ſendete er 1212 an ſeinen 1212.
Sohn Konſtantin, denſelben zu ſich zu berufen, damit er ſogleich, wenn er, ſein Vater, nun bald ſterben würde, den Beſitz des wladimirſchen Thrones, als der älteſte von ſeinen noch lebenden Söhnen, (er war am 18ten May 1185 gebohren, der vormalige Fürſt von Perejaslaw, Jaroslaw, der ihm an Alter vorgieng, muß verſtorben geweſen ſeyn, obwohl ſein Todesjahr unbekannt iſt,) ergreifen könne, wogegen ſein 1189 geborner Bruder George ſein bisheriges Fürſtenthum Roſtow bekommen ſollte. Allein Konſtantin weigerte ſich, dieſem Willen ſeines Vaters zu gehorſamen, und vermeynte, denſelben zu bewegen, daß er ihm neben Wladimir auch Roſtow hinterlaſſen möchte. Dreymal verſuchte ſein Vater, ihn von dieſer unbilligen Forderung abzubringen, und dahin zu vermögen, daß er ſich zu ihm nach Wladimir begäbe. Wie er aber auf ſeinem Sinn beharrte: ſo gieng dieſe ſeine offenbare Verletzung des väterlichen Anſehens dem Groß-

fürſten

fürſten ſo nahe, daß er in Gegenwart ſeiner Bojaren und aller Großen von Wladimir ſeinem jüngern Bruder George Wladimir gab, und die Unterthanen noch bey ſeinem Leben dieſem neuen Fürſten huldigen ließ. Wenige Tage hernach verſchied er am 15ten April in einem Alter von 63 Jahren. Er führte außer dem Namen Wſewolod, nach der damals allgemeinen Gewohnheit unter den Ruſſen, (die zween Namen, einen von ſolchen, die ſchon vor Annahme des Chriſtenthums unter ihnen gebräuchlich waren, den andern von einem Heiligen, den man als den eigentlichen Taufnamen achtete, zu führen pflegten,) den Namen Demetrius oder nach ruſſiſcher Mundart Dmitri, und hinterließ außer Konſtantin und Georgen vier Söhne, nämlich Jároslawn mit dem Taufnamen Theodor oder Fedor, der bey des Vaters Leben eine kurze Zeit zu Reſan regierte, Wladimirn Demetrius, Swátoslawn Gabriel, und Jwan oder Johann, von welchen Swátoslaw mit Jurjew, und Johann mit Starodub verſorgt waren.

George folgt ſeinem Vater Wſewolod im Großfürſtenthum Wladimir.

Der neue Großfürſt George, oder nach ruſſiſcher Mundart Jurje, trachtete durch Befreyung der von ſeinem Vater ſo lange in Verhaft gehaltenen reſanſchen Fürſten und Entlaſſung derſelben zu Wiederbeſitznehmung ihrer Erbländer ſich Freunde, und gleich beym Anfang ſeiner großfürſtlichen Regierung den Namen eines gütigen Herrn zu erwerben. Er brauchte auch Freunde, indem ſein Bruder Konſtantin ſich ſo gar nicht der väterlichen Verfügung, die ſtatt ſeiner Georgen die vornehmſte Stadt aus der Verlaſſenſchaft zuerkannte, unterwürfig wies, daß er vielmehr Anſtalt machte, ſein vermeyntes Älterrecht wider Georgen durch Befriegung deſſelben durchzuſetzen, und zween Brüder, Swátoslaw und Wladimir, ſich zu ihm ſchlugen. Wie

aber

aber George ſeinem vorhabenden Angriffe zuvorkam, und in Geſellſchaft ſeiner Brüder, Jåroslaws und Johanns, wider ihn ins Feld gieng, und ohnweit Jurjew gekommen war: ſo ſchloß Konſtantin mit ihm Frieden, und beſchwor denſelben. Swåtoslaw vereinigte ſich hierauf gleichfalls wieder mit Georgen. Allein Wladimir verharrte in ſeiner offenbaren Feindſchaft und bemåchtigte ſich wider deſſen Willen der ihm gehörigen Stadt Moskau, und von Konſtantinen merkte der Großfürſt, daß er nur auf eine bequeme Gelegenheit warte, ihn in Gemeinſchaft dieſes Wladimirs anzufallen. Daher glaubte er berechtigt zu ſeyn, im Jahr 1213 1213.
durch nochmalige Ueberziehung ſeines Fürſtenthums von ihm einen ſichern Friedensſtand zu erzwingen. In dieſem Kriege ſendete Konſtantin Kriegsvölker ab, welche nicht nur die Gegend um Koſtrom verwüſteten, ſondern auch die Stadt Koſtrom abbrannten. Hingegen verheerte George ſein Gebiet bis an den Fluß Itſcha, wo Konſtantin mit dem Heere, womit derſelbe ſich ihm widerſetzte, ihn antraf, und nach einem kleinen Gefechte, worinn er, nämlich Konſtantin, einigen Schaden litt, bey ihm Frieden ſuchte, den er auf die Art erhielt, daß er ſeinen Bruder George in deſſen nun vorhabenden Unternehmung wider ſeinen feindlichen Bruder Wladimir begleiten mußte, der ſich hiedurch ſo in die Enge getrieben ſahe, daß er Moskau Georgen abtrat, der ihm mit Genehmigung ſeines Bruders Jåroslaw, dem das Fürſtenthum Perejaslaw gehörte, eine gewiſſe Theilnehmung an der Regierung und den Einkünften genannten Fürſtenthums Perejaslaw ertheilte.

Der Fürſt von Nowgorod, Mſtislaw Mſtislawitſch,

Während dieſen innerlichen Kriegen der Söhne des Großfürſten Wſewolod konnte der Fürſt von Nowgorod, unter allen ruſſiſchen Fürſten der

Held

erwirbt ſich durch ſeine großen Thaten ein vorzügliches Anſehen unter allen gleichzeitigen ruſſiſchen Fürſten und bey allen benachbarten Völkern.

Held ſeiner Zeit, indem er, ſo lange ſie einander befriegten, nichts feindliches von ihnen beſorgen durfte, ſeine Macht wider ſeine Gränznachbarn in Liefland, in welchem Lande die ſeit 1186 darinn angekommenen Deutſchen ſich immer weiter durch Unterwerfung der natürlichen Landeseinwohner ausbreiteten, aber gleich dieſen, die durch öftere Einfälle den Nowgorodern läſtige Nachbaren abgaben, für Feinde, und zwar wegen ihrer weit größern Kriegserfahrenheit und vorzüglicherer Waffen und in Anſehung der zahlreichen Verſtärkungen, die ſie von Zeit zu Zeit aus ihrem Vaterlande erhielten, für unendlich furchtbarere Feinde geachtet wurden, anwenden, wozu ihn ein eben daurender Krieg zwiſchen dieſen beyden Völkerſchaften gleichſam einzuladen ſchien, indem während ſolchem weder die eine noch die andere ſich mit der ſonſtigen Särke widerſetzen konnten. Die nächſte Veranlaſſung aber gab **Mſtislawn** die von den Tſchuden, d. i. entweder Liefländern oder Eſthen oder Letten, oder auch Leuten von allen genannten drey Völkern, in Gemeinſchaft ihrer Bundesgenoſſen, der Litthauer, geſchehene Eroberung der Stadt Pleskow, wozu ihnen die Abweſenheit der mehreſten wehrhaften Mannſchaft, die einen Kriegszug wider den Fürſten **Wladimir** zu Toropez, um denſelben wegen eines gegen ihn gefaßten Widerwillens aus dieſem Fürſtenthum zu treiben, welches Vorhaben ſie auch ausführten, unternommen hatte, die ſchönſte Bequemlichkeit verliehe, worauf ſie die eingenommene Stadt in Brand ſteckten, und alle darinn gefundene Leute und wenige Menſchen, denen ſie das Leben ſchenkten, als ſie bey Bemächtigung der Stadt die meiſten, ſo ſie darinn antrafen, tödteten, glücklich in ihre Heimath führten. Die Begierde, dieſen Verluſt zu ahnden, trieb den Fürſten von Nowgorod an, in Begleitung der

Fürſten,

Fürſten, Wſewolod von Pleskow und Davids von Toropez, eines Bruders des kurz zuvor genannten Wladimir, dieſe Tſchuden in ihrem Lande zu bekriegen, wo er in Aerew, d. i. Gerwen, und andern Gegenden große Verwüſtungen anrichtete, bis er vor ihre Stadt Worobjein oder Warbole anlangte, von welcher er die Unterwürfigkeit und die Erlegung einer Schatzung erzwang. Die gemachte Beute vertheilte er auf die Art, daß die Nowgoroder zwey Theile, und die ihm dienenden Edelleute den dritten bekamen. Der Geſchichtſchreiber der Niederlaſſung der Deutſchen in Liefland erzählt gleichfalls alle dieſe Begebenheiten, doch in ganz verſchiedener Ordnung, indem nach ihm der Feldzug Mſtislaws der Eroberung von Pleskow vorgieng, ja derſelben Urſache ward, alsdann aber erſt die Vertreibung Wladimirs, der nach ſeinem Berichte nicht zu Toropez, ſondern zu Pleskow die Regierung führte, erfolget iſt. Auch ſetzet er dieſelben früher als die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber, nach welchen ſie 1213 und 1214 geſchahen, da ſie nach ſeiner Anzeige entweder 1210 oder ſpäteſtens 1212 vorgiengen. (S. poln. Geſch. Th. II. S. 817. 818.) Mſtislaw aber achtete ſich ſtark genug, auch mit andern Feinden, ſogar mit dem den verſtorbenen Großfürſten von Wladimir nicht ſcheuenden Großfürſten von Kiew ſich zu meſſen. Denn nachdem dieſer drey Fürſten, Roſtislaw, Jßjäslaw und Mſtislaw, die gleich nahe als dieſer Fürſt von Nowgorod ihrem gemeinſchaftlichen Stammvater Roſtislaw angehörten, aus den ihnen gehörigen von Kiew abhängigen Staaten vertrieben hatte: ſo hielt er ſich 1214 be- 1214.
fugt, zu Ahndung dieſer ſeinen Stammsvettern erwieſenen Beleidigung Wſewoloden in deſſen Staaten anzugreifen. Die Bürger von Wiſchegorod ſchlugen ſich zu ihm, und halfen ihm eine Schlacht wi-

der ihre bisherigen Herren, Stammgenoſſen Wſe-woldes des Rothen, zu gewinnen, und dieſer ſelbſt getraute ſich nicht, ſich in Kiew wider ihn zu hal-ten, ſondern entwich nach Tſchernigow; und als er bald hernach in dieſem ſeinem Erbfürſtenthume mit Tode abgieng, ſo verfuhr Mſtislaw als Herr in Vergebung dreyer Fürſtenthümer, indem er Mſtislawn, Sohn Romans und Enkel ſeines eigenen Großvaters Roſtislaws, in Kiew, Ingwarn, Sohn Jároslaws und Enkel des Großfürſten Ißjáslaws II, in Luzk, und Daviden, aus dem Stamme der tſchernigowiſchen Fürſten, in Tſchernigow einſetzte. Ein ſolcher Zuwachs ſeiner Macht flößte ihm den Muth ein, ſogar einen Ver-ſuch zu thun, ob er durch eine Reiſe zum Könige von Ungarn, Andreas II, dieſen Monarchen überreden könnte, mit ihm in ein Bündniß zu treten, durch welches er, Mſtislaw, Halitſch überkäme.

Aber ſeine Ab-ſicht, Fürſt von Halitſch zu werden, er-reicht er dieß-mal nicht.

Die Nachrichten, welche ſowohl polniſche als ruſſiſche Geſchichtſchreiber oder der Unger Pray vom Zuſtande dieſes Fürſtenthums, ſeitdem es nach Romans Tode an die Igorewitſchen, Fürſten aus dem olgowitſchiſchen Stamme, gekommen war, ertheilen, ſind ſo unordentlich und lückenvoll, daß es unmöglich iſt, ohne Beſorgniß Fehler zu begehen eine Geſchichte daraus abzufaſſen. Daher iſt das, was ich in meiner polniſchen Geſchichte davon Th. I. S. 159. 160. gemeldet habe, obwohl ohne meine Schuld, indem ich doch zu den Nachrichten aller meiner Vorgänger manches hinzugefüget, und von ihnen begangene Fehler aus ihnen unbekannt gewe-ſenen Quellen berichtigt habe, weil Tſcherbatows ruſſiſche Geſchichte, die einzige, welche zu einer rich-tigeren Zeitbeſtimmung dieſer Begebenheit ein Licht aufſtecket, wiewohl man aus beym Pray befindli-chen Briefen des Königs von Ungarn und des Pap-

ſtes

ſtes erkennet, daß ſie gleichfalls einiger Verbeſſerung bedürfe, zu der Zeit noch nicht im Deutſchen gedruckt war, unvollkommen und mangelhaft, und muß aus dem, was ich nun von dieſen Begebenheiten ſagen werde, berichtigt und ergänzt werden. In den ehemals Romanen unterwürſig geweſenen Staaten zog ſein Abſterben in Anſehung der Beherrſchung derſelben die größten Verwirrungen und eine Menge Plagen in Anſehung aller Einwohner nach ſich. Denn ob es gleich das Anſehen hat, als wenn Wladimir Igorewitſch durch Vertreibung des unmündigen Sohns Romans den Beſitz aller dieſer Länder erlangt haben müſſe: ſo findet man doch deutliche Spuren, daß zween Brüder dieſes Wladimirs, Roman und ein Namenloſer, entweder von ihm freywillig in die Gemeinſchaft der Regierung über das ganze Land aufgenommen ſeyn oder gewiſſe beſondere Theile davon empfangen haben, oder wohl gar ihrem Bruder Wladimir den Beſitz von Halitſch beſtritten, und bisweilen ihn davon verdrängt haben, bald aber wieder ihm überlaſſen müſſen. Andere ruſſiſche Fürſten dachten, ein eben ſo nahes Recht auf Halitſch als dieſe Igorewitſchen zu haben, und hegten auch wahrſcheinliche Hoffnungen, ſie übermeiſtern zu können. Folglich wurden die Igorewitſchen von dem Augenblicke an, da ſie ſich dieſer Staaten bemächtigten, wegen ihres Beſitzes durch unaufhörliche Anfälle anderer ruſſiſchen Fürſten beunruhiget, und die Halitſcher durch innerliche Spaltungen unter ihnen ſelbſt, da einige aus Furcht einer großen Macht und dem Schaden, welchen diese Macht ihnen zufügen konnte, dieſem, andere aus Neigung, oder weil man ſie mit Gelde oder Verheißungen gewonnen hatte, andern ruſſiſchen Fürſten anhiengen, in verſchiedene Partheyen zertheilet, die durch ihren Beytritt zu den verſchie-

denen Fürſten, die einander dieſes wichtige Land beſtritten, das Elend, welches dieſe Fürſten ihrem Vaterlande zufügten, ſelbſt vergrößerten. Dieſe Mishelligkeiten der Halitſcher und die Uebel, die ſie deswegen erlitten, erſtiegen ſolche Höhe, daß der Wunſch, von denſelben befreyt zu werden, die Abneigung überwand, welche die Einwohner dieſes Landes gegen ihre auswärtige Gränznachbarn, die Ungern und die Polen, ſowohl wegen häufig wider einander geführter Kriege als vornehmlich wegen Verſchiedenheit in der Religion hegten, und die Halitſcher zu den Ungern und Polen um Rettung aus dieſen Drangſalen ſich wendeten. In dieſem Zuſtande befand ſich vermuthlich die Angelegenheit mit Halitſch, als der Fürſt von Nowgorod zum Könige von Ungarn reiſete. Da aber König Andreas von den Halitſchern welche ſich vermittelſt ihnen zugeſendeter ungariſcher Kriegsvölker der Perſonen ihrer bisher geweſenen Fürſten, der Igorewitſchen, bemächtigten, und ſolche alsdann nebſt ihren Gemahlinnen und Kindern tödteten und aufhenketen, indem ſie, wenn ſie ſich gleich ſelbſt über die Perſon eines oder des andern Fürſten aus ruſſiſchem Geblüte, denſelben zu ihrem Herrn anzunehmen, hätten vergleichen können, auch nicht befürchten dürfen, daß derſelbe eine ſolche Vergreifung an dem Leben ihrer vorigen Fürſten aufs ſchrecklichſte beſtrafen möchte, keinen unter denſelben ſo mächtig ſahen, daß er bey den unausbleiblichen Angriffen, die andere ruſſiſche Fürſten, noch weit weniger aber bey denen, welche alsdann ſowohl Polen als Ungarn unternehmen würden, ſie wider die Uebel ſolcher Kriege beſchirmen könnte, einen polniſchen Fürſten aber aus der Urſache nicht begehrten, weil ſie befürchteten, derſelbe möchte ihnen bey dieſer guten Gelegenheit alle von ihnen unter Romans Herrſchaft an den Polen verübte

Drang-

Drangſale vergelten,) das Verſprechen erhielt, ſeinem andern Sohne Kolomann ſich zu unterwerfen, und zugleich die oberkirchliche Gewalt des Papſtes auf die Bedingung anzunehmen, daß alle ihre von den römiſchen Gebräuchen abweichende Kirchenſatzungen ungekränkt blieben: ſo erhielt Mſtislaw auf dieſes Geſuch eine abſchlägige Antwort, und der König von Ungarn traf mit Leßeken, der nach der Schlacht bey Zavichoſt die oberherzogliche Würde über Polen aufs neue erlangt hatte, wegen der polniſchen Anſprüche auf Halitſch das Vernehmen, daß Kolomann Salomea, Leßeks des Weißen Schweſter, (ein älterer polniſcher Schriftſteller, als Dlugoß, nennet ſie Leßeks Tochter, und zeiget ſogar an, daß derſelbe dieſe heilige Salomea nebſt ſeinem Sohne Boleslaw dem Schamhaften von ſeiner Gemahlinn Grimslawa gehabt; aber nach genauerer Unterſuchung finde ich, daß ſie wegen der damaligen geringen Jahre Leßeks unmöglich deſſen Tochter ſeyn könne, und daher der ſpätere Dlugoß Beyfall verdienet, wenn er ſie Leßeks Schweſter heißet,) heyrathen, und durch Geiſtliche beyder Reiche die Feyerlichkeiten ſeiner Krönung verrichtet werden ſollten. Dieſes alles ward vollſtreckt, und Kolomann ward 1214 vom ungariſchen Erzbiſchofe von 1214.
Gran unter dem Beyſtande des polniſchen Biſchofs von Krakau und anderer ungariſchen und polniſchen Biſchöfe mit einer güldenen Krone zum Könige von Halitſch und Laodimer, d. i. Wladimir in Volhynien, gekrönet x). Doch behielten ohngeachtet dieſer ihm ertheilten königlichen Würde ſowohl Ungarn als Polen ihren Reichen gewiſſe Gerechtſame auf die ihm ſolchergeſtalt abgetretenen Länder vor, und ſein Vater Andreas nannte ſich auch nachher König von Halitſch und Laodimer.

x) *Pray* p. 204. *Dlugoſſ.* p. 604.

1215. Weil Mſtislaw aus Nowgorod reiſet, ernennen die Nowgoroder Jároslawn ſtatt ſeiner zu ihrem Fürſten.

Als dergeſtalt der Fürſt von Nowgorod ſich um Halitſch bewarb, achteten ſich 1215 die Nowgoroder, welche von keinem andern Fürſten regiert ſeyn wollten, als welcher bloß ihre Angelegenheiten zu betreiben habe, berechtigt, ſich einen andern Fürſten zu wählen, und ihre Wahl traf den gegenwärtig über Perejaslaw regierenden Bruder des Großfürſten von Wladimir Jároslaw, wozu vermuthlich der Umſtand mit beytrug, daß dieſer Jároslaw an eine Tochter Mſtislaws vermählt war. Allein dieſer neue Fürſt richtete, ſtatt durch eine gleiche Behandlung aller Nowgoroder nach einem allgemeinen Wohlwollen zu trachten, alle ſeine Aufmerkſamkeit dahin, alle Männer von Anſehen, die ihm Verläumder aus eigennützigen Abſichten als ſeine geheime Feinde und die nur auf eine bequeme Zeit warteten, Mſtislawn Nowgorod wieder zuzuwenden, anſchwärzeten, unter dem Vorwande einer rechtlichen Beſtrafung zu unterdrücken, und die Einwohner in Nowgorod lernten bald einſehen, daß Jároslaw eine ſolche Gemüthsſchwäche beſitze, daß man die größten Gewaltthaten frey begehen könne, ohne Ahndung von ihm fürchten zu dürfen. So erdreiſteten ſich die einen Theil der Stadt bewohnenden preußiſchen Kaufleute, einen gewiſſen Euſtrat und deſſen Sohn Lugota zu ermorden, und die Körper der Erſchlagenen öffentlich ans Ufer der Wolchow zur Schau hinzuwerfen. Dieſe augenſcheinliche Verletzung aller öffentlichen Sicherheit erregte bey Jároslaw den äußerſten Abſcheu, nicht wider die Thäter, ſondern überhaupt wider alle Nowgoroder, aus der Urſache, weil er urtheilte, daß die Thäter dieſen Frevel nie verübt haben würden, wenn ſie nicht zuverſichtlich gewußt hätten, daß die Nowgoroder ſich völlig gleichgültig dabey verhalten würden. Statt daß er alſo als Fürſt für Wiederherſtellung der durch

ein ſolch Verbrechen geſtörten guten Ordnung in der Stadt Anſtalt machen ſollte, gerieth er hierüber in ſolches Schrecken, daß er ſeine eigene Perſon in Nowgorod unſicher achtete, und dieſerwegen nach Torſchok zog. Während dieſem Aufenthalte zu Torſchok entſprang von ungewöhnlichen noch vor dem Herbſte in der Sommerszeit eingefallenen Fröſten im ganzen Fürſtenthume ein allgemeiner Miswachs in allen Arten des Getreides, und folglich eine große Hungersnoth, indem bey der wenigen Gemeinſchaft, die damals zwiſchen den verſchiedenen Ländern des ruſſiſchen Reiches war, dieſem Mangel in Nowgorod nicht durch Zufuhr der Lebensmittel aus andern Orten abzuhelfen war. So galt eine Tonne Roggen 10 Griwen, eine Tonne Haber 3 Griwen, und eine Fuhre Rüben eine Kopeike; die meiſten Menſchen mußten ſich von Fichtenrinden und Lindenblättern nähren, und Eltern ihre Kinder um eine Kleinigkeit verkaufen. Dergeſtalt verhungerten die Leute tauſendweiſe; noch mehr aber räumte eine bald nach dem Anfange dieſer Hungersnoth ausbrechende Peſt weg, ſo, daß die Todten auf ganzen Haufen mit weniger Erde überſchüttet wurden, und an vielen Orten auf Straßen, Gaſſen und Feldern gar unbegraben liegen blieben. Bey ſo kläglichen Umſtänden hielten die Nowgoroder die Gegenwart ihres Fürſten bey ihnen unentbehrlich, und ſchickten zwey Geſandſchaften ab, dieſe Gunſt von ihm zu erbitten. Er hingegen blieb bey ſeinem Vorſatze, nie nach Nowgorod zu kommen, ſo unbeweglich, daß er denſelben ſogar den Nowgorodern durch Behaltung ihrer an ihn geſchickten Geſandten und Abholung ſeiner noch ſo lange in Nowgorod gelaſſenen Gemahlinn deutlich offenbarte. Ja, da ſie die dritte Geſandſchaft mit der Botſchaft an ihn abfertigten, daß, wenn er nicht zu ihnen käme, er ſie ſelbſt zwinge

und berechtige, ihm alle Unterwürfigkeit aufzukündigen, vermeynte er ſie dadurch wider ihren Willen von Ausführung dieſes Vorſatzes abzuhalten, daß er auch dieſe Geſandten bey ſich feſt behielt, und ſich der Perſonen aller in dem torſchockiſchen Gebiete aufhaltenden Nowgoroder, die 2000 Köpfe ausmachten, in der Abſicht verſicherte, daß ihm alle dieſe Nowgoroder zu Treugeiſeln in Anſehung ihrer Mitbürger dienen ſollten.

Mſtislaw wird wieder von den Nowgorodern zu ihrem Fürſten angenommen, muß aber hierüber mit Jároslaw Krieg führen.

1216.

Da nun Mſtislaw bey ſo vielen und ſtarken Urſachen, durch welche Jároslaw den Nowgorodern ſich misfällig machte, in ihr Land zurückkehrte: ſo ward es ganz natürlich, daß ſie denſelben am 11ten Februar 1216 in ihrer Hauptſtadt nicht nur als ihren Fürſten, ſondern auch als einen höchſterwünſchten Befreyer von dem Joche eines Unterdrückers mit Freuden aufnahmen, ſondern auch die Vorrückungen, die er nach geſchehener Bemächtigung des jároslawiſchen Statthalters und aller übrigen Dienſtedelleute dieſes ſeines Gegners in einer von ihm im fürſtlichen Hofe angeſtellten Volksverſammlung über ihre Verſchuldung durch die gegen ihm erwieſene Abtrünnigkeit ihnen that, (zumal da er dieſe für ſeine Zuhörer unangenehme Rede mit dem für ſie erfreulichen Eide beſchloß, daß er entweder ſein Leben verlieren, oder den Nowgorodern ihre in Jároslaws Gewalt ſeyende Länder und Mitbürger wieder verſchaffen wolle,) geduldig und mit Beyfall anhörten, und nach Endigung der Rede Mſtislaws demſelben als ihrem Fürſten einen neuen Treueid ſchworen. Jároslaw rüſtete ſich nach Möglichkeit zu Vereitelung dieſer ihm ſchädlichen Entſchlüſſe, indem er befahl, alle Straßen nach Twer und Torſchok durch Verhacke unzugänglich zu machen, und, um auch den Waſſerweg abzuſchneiden, die Fahrt im Twerza zu verſchütten und den Fluß

durch

durch Schanzen zu verwahren, auch hundert Nowgoroder, von deren feſter Treue er ſich vollkommen überzeugt hielt, in der Meynung nach Nowgorod ſendete, daß ſie die Nowgoroder überreden ſollten, ihre Gemüther von **Mſtislaw** ab- und ihm wieder zuzuwenden. Aber er irrte ſich in den Gedanken von den Geſinnungen dieſer Leute gar ſehr; denn ſobald ſie ſich außer ſeiner Gewalt befanden, leiſteten ſie **Mſtislawn** alle Dienſte der getreueſten Unterthanen. **Mſtislaw** hingegen verſuchte mit eben ſo ſchlechtem Erfolge, **Jároslawn** vermittelſt Abſendung eines Prieſters **George** und der Erinnerung, daß er **Jároslawn** wegen deſſen Verbindung mit ſeiner Tochter als ſeinen Sohn liebe, zu Befreyung der angehaltenen Nowgoroder und Räumung der zum nowgorodiſchen Gebiete gehörigen Landſchaften zu vermögen. Denn bloß der geiſtliche Stand dieſes Abgeordneten ſeines Schwiegervaters verſchaffte demſelben bey ihm die Freyheit der Rückkehr zu ſeinem Abſender; hingegen ließ er alle angehaltene Nowgoroder auf dem Felde hinter Torſchok verſammeln, und alsdann feſſeln und in verſchiedene Oerter in Gefängniſſe vertheilen, alle ihre Güter aber wegnehmen und ſeinen Getreuen geben. Einige der geringſten von dieſen Gefangenen entwiſchten aus ihrer Verhaftung; aber von dieſen Entkommenen ſtarben die meiſten auf dem Wege nach Nowgorod Hungers. Allein die Wenigen, welche ſo glücklich waren, dieſem Hungertode zu entgehen, vermehrten bey ihrer Ankunft zu Nowgorod durch den Augenſchein ihres Elendes und durch ihre Erzählungen von **Jároslaws** Härte die Erbitterung gegen dieſen Fürſten, und beförderten die Kriegserklärung wider ihn, und den ungeſäumten Aufbruch, dieſelbe durch ſeine Bekriegung zu vollſtrecken. **Mſtislaw** eilte mit dieſem Aufbruche ſo ſehr, daß die Mann-

ſchaft, mit welcher er am 1ſten März Nowgorod verließ, mit Inbegriff der ihm vom Fürſten Wladimir von Pleskow zugeführten Verſtärkung nur 500 Streiter angegeben wird. Aber auf dem Zuge vermehrte ſich dieſelbe durch Ankunft ſeiner Stammvettern und Bundesgenoſſen, der Fürſten von Smolensk, Wladimirs Rurikowitſch und Swätoslaws, Sohns des von dieſem Mſtislaw zu Kiew eingeſetzten Großfürſten, und andere Kriegsvölker, daß ſie bald bis 10000 Mann anwuchs. Sobald er mit dieſem Heere das feindliche Gebiet betrat, bewies er wider die damalige Kriegsgewohnheit die Mäſſigung, daß er befahl, alle ruhig lebende Einwohner im Beſitze ihres Eigenthums zu laſſen, und gewann hiedurch den großen Vortheil, daß, da ſonſt aus den Gegenden, wo man feindliche Kriegsvölker erwartete, alle Leute wegflüchteten, und, was ſie von ihren Gütern in der Geſchwindigkeit nicht mit fortbringen konnten, ſelbſt vernichteten, damit ſie dem Feinde die Mittel entzögen, ſie einzuholen und zu Gefangenen zu machen, niemand auf dem ganzen Wege, den er mit ſeinem ganzen Heere zog, ſeinen Wohnſitz verließ, und allenthalben ſein Heer von den feindlichen Unterthanen reichlichen Unterhalt empfieng. Sein Zug gieng über Rſchew und Mſtislaw-Gorodez nach Szubtſchew, welches er nach geringem Widerſtande einnahm. Nun aber ſtand er in Zweifel, ob er den Weg nach Prejaslaw einſchlagen, oder gerade auf Torſchok gehen ſollte. Dieſer Zweifel rührte theils von der Ungewißheit des gegenwärtigen Aufenthaltes des Feindes, theils von der Beſorgniß her, durch Angriff des Erblandes Jároslaws deſſen Brüder zu veranlaſſen, daß ſie zu ſeinem Vortheile die Waffen wider Mſtislaw und deſſen Bundesgenoſſen ergriffen. Doch hatte Mſtislawn die Erwägung, daß der Fürſt von

Roſtow

Roſtow nur gezwungener Weiſe mit ſeinem Bruder George Frieden geſchloſſen habe, Jároslaw aber in den Kriegen zwiſchen dieſen ſeinen beyden Brüdern die Sache Georgens ſtandhaft vertheidigt habe, ſchon vorher auf die Gedanken gebracht, Konſtantinen zu einem Bündniſſe wider Jároslaw einladen zu laſſen, indem durch ein Bündniß mit ihm Konſtantin leicht den großen Vortheil erlangen könnte, von ſeinem Bruder George die Räumung des Großfürſtenthums Wladimir zu erzwingen.

Da er aber noch die Antwort Konſtantins auf dieſen Antrag erwarten mußte, um völlige Gewißheit zu haben, daß Konſtantin auf alle Fälle auf ſeiner Seite wider Jároslaw ſtehen werde, und überdem durch einige in einem kleinen glücklichen Gefechte mit feindlichen Kriegsvölkern gemachte Gefangene Kundſchaft einzog, daß Jároslaw ſich nach Twer begeben habe, nahm er ſeinen Zug längſt der Wolga, wo er ſeinen Befehl wegen Verſchonung des Landes aufhob, das ganze Land verwüſtete, und Schoſcha und Dubna einäſcherte. Als er aber hierauf von Konſtantin bey der Nachricht, daß derſelbe Mſtislaws Antrag annehme, und ſich mit ſeinen Kriegsvölkern bey deſſen Heere einſtellen werde, den Rath erhielt, Perejaslaw anzugreifen: ſo nahm er den Weg hiehin, und auf demſelben ſtieß Konſtantin zu ihm, worauf man kein Bedenken trug, die Belagerung der Stadt Perejaslaw vorzunehmen, indem man voraus ſahe, daß, da jetzt Konſtantin ſeine Waffen mit Mſtislaw wider Jároslaw, dieſen getreuen Anhänger Georgens in der Streitigkeit, die demſelben Konſtantin über Wladimir erregte, vereinigt habe, George aus dieſer Verbindung Konſtantins mit Mſtislaw deſſen Abſicht, die Konſtantin hiebey habe, mit völliger Ueberzeugung ſchließen, und folglich

In dieſem Kriege tritt Konſtantin ihm bey, wogegen der Großfürſt George Jároslawn zu Hülfe kommt.

folglich gewiß nicht unterlaſſen werde, dieſelbe dadurch zu hintertreiben, daß er Jaroslawn allen möglichen Beyſtand thue, und aus dieſer Urſache der Bewegungsgrund, den Mſtislaw vorher gehabt, Jaroslaws Erbfürſtenthum zu verſchonen, nun wegfalle. Wirklich zog der Großfürſt George zur Hülfe Jaroslaws alle Leute, die nur Alters wegen zu Tragung der Waffen taugten, aus Wladimir, Susdal, Murom, Gorodez und den übrigen unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Ländern zuſammen, und erlangte hiedurch ein ſo zahlreiches Heer,
1217. daß Mſtislaw bey deſſen Heranrückung 1217 rathſam achtete, die Belagerung von Perejaslaw aufzuheben, und mit ſeinem Heere Georgen entgegen zu ziehen. Als er nun ohnfern demſelben bey Jurjew ſtand, ſchickte er eine Geſandſchaft an ihn, ihm die Vorſtellung zu thun, daß er keine Urſache habe, Mſtislawn und deſſen Bundesgenoſſen in ihrem gerechten Kriege wieder ihren Feind Eintrag zu thun, da ſie alle herzlich wünſchten, mit ihm in gutem Vernehmen zu leben. Aber dieſe Geſandſchaft erhielt von Georgen zur Antwort: er könne ſeinem Bruder ſeinen Beyſtand nicht entziehen. Dieſe Erklärung des Großfürſten bewegte Mſtislawn, nun Jaroslawn den Antrag zu thun, daß, wenn er die den Nowgorodern vorenthaltenen Landſchaften fahren laſſen, und alle gefangene Nowgoroder in Freyheit ſetzen wollte, Mſtislaw und deſſen Bundesgenoſſen bereit ſeyn, Frieden mit ihm zu ſchlieſſen, und ihn in ſeinem Fürſtenthume Perejaslaw nicht zu ſtören. Da aber hierauf Mſtislaw und deſſen Helfer aus den ſtolzen Ausdrücken, in welchen Jaroslaw ſeine abſchlägige Antwort auf dieſen billigen Friedensantrag abfaßte, überflüßig erkannten, daß die Mäßigung, der ſie ſich gegen dieſe Feinde bedienten, nichts bey denſelben fruchte, ſondern

dern ſie vielmehr in der ſchon habenden Meynung, daß ihre Feinde ſich vor ihnen fürchteten, beſtärke: ſo entſchloſſen ſie ſich ihnen dieſe ſtolze Meynung durch eine andere Geſandſchaft zu benehmen, die außer den Forderungen von dem Großfürſten verlangte, derſelbe ſollte Konſtantinen als ſeinem älteren Bruder das Großfürſtenthum Wladimir abtreten, und ſich mit dem Fürſtenthume Susdal begnügen. Obſchon dergeſtalt auf beyden Seiten aller Anſchein verſchwunden war, ohne eine Schlacht aus einander zu kommen, und beſonders der Großfürſt ſich mit der Hoffnung eines unfehlbaren großen Sieges ſchmeichelte: ſo achtete derſelbe doch der Klugheit gemäß, um ſeine Bojaren nicht durch gar zu offenbare Geringſchätzung zu erzürnen, zum Scheine eine Berathſchlagung mit ihnen anzuſtellen, ob er zu einer Schlacht ſich entſchließen, oder noch verſuchen ſolle, ob dieſer Zwiſt durch einen Vergleich beygelegt werden möchte. Ein bejahrter Mann, der zuerſt um ſein Gutachten gefragt ward, Twortimir Andreas Stanislawitſch, der durch Vorbringung unangenehmer Wahrheiten ſich die Ungnade ſeines Herrn zuzuziehen für eine Unklugheit, hingegen wider ſeine Herzensmeynung zu ſprechen für Unlauterkeit hielt, meynte beyde Ungelegenheiten dadurch zu vermeiden, wenn er ſagte, daß ſein Alter ſeine Gemüthskräfte ſo ſehr geſchwächet habe, daß er ſich zu einem Rathgeber untauglich erkenne. Als man aber ihn durchaus nicht von Entdeckung ſeiner Gedanken über dieſe Angelegenheit befreyen wollte: ſo führte er dem Großfürſten mit gebührender Ausführlichkeit zu Gemüthe, wie wenig er auf die große Menge ungeübter Leute ſtolz ſeyn dürfe, indem das gegenſeitige Heer bey einer weit geringeren Zahl Köpfe mehrere Kriegsmänner, erfahrnere Befehlshaber, in der Perſon Mſtislaws den größten Feldherrn,

herrn, den Rußland jetzt habe, und eine gerechte Sache beſitze, und zog aus allem dieſem den Schluß, daß er ſeinem Herrn aus ſchuldiger Treue rathen müſſe, lieber auf einen anſtändigen Frieden als auf eine Schlacht zu denken. Da aber der Großfürſt durch dieſe Freymüthigkeit des ehrlichen Greiſes ſehr wider denſelben aufgebracht ward: ſo bemüheten ſich andere Bojaren hierauf deſto eifriger, durch Verſtellung ihrer Geſinnungen ſich bey ihrem Herrn einzuſchmeicheln, und gaben demſelben den Rath, daß der Großfürſt und die in ſeinem Heere befindlichen Fürſten eines übergroßen Sieges über dieſe Handvoll Feinde vollkommen verſichert ſeyn, und nur ihre Kriegsvölker zu einem tapfern Streite ermuntern dürften. Der Großfürſt und die übrigen Fürſten befolgten den letztern Rath ungeſäumt, und verſprachen ihren Kriegsvölkern, denſelben für Bekämpfung oder vielmehr Niedermetzelung der Feinde alle Beute zu überlaſſen, indem ſie ihnen bey Lebensſtrafe geboten, keinen einzigen zum Gefangenen anzunehmen, ſondern alle ohne Unterſchied des Standes zu tödten, wenn ihnen aber Fürſten in die Hände fielen, ſolche zur Verfügung des Großfürſten denſelben zu überliefern. Denn da ſie die Verehrung der Ruſſen für das Geblüt ihrer Fürſten kannten, und auch wußten, daß dieſelben die Ertödtung derſelben durch andere Fürſten wegen der Herkunft von einem Stammvater gleich einem Brudermorde verabſcheuten: ſo achteten ſie unrathſam und überflüßig, in Anſehung ihrer Perſonen eine ausdrückliche Ausnahme vom Befehle der allgemeinen Niedermetzelung zu machen, da auch wohl vielleicht gewünſchet wurde, daß bey dieſem allgemeinen Befehle die Fürſten ein gleiches Todesſchickſal treffen möchte, indem es doch leicht möglich war, daß man ihre Perſonen nicht kennte, und vornehmlich Konſtantin

wegen ſeines Anſpruchs auf das Großfürſtenthum und Mſtislaw wegen ſeiner großen perſönlichen Eigenſchaften, ſo lange ſie lebten, gefährliche Feinde blieben, die den Verluſt ihrer Länder, welche ihre Gegner (gleich dem Römer Pompejus vor der Schlacht von Pharſalien oder den Deutſchen im Kriege wider den Römer Druſus) ſchon als einen gewiſſen Gewinn dergeſtalt unter ſich theilten, daß der Großfürſt Konſtantins Land, Jároslaw Nowgorod, und ihr Bruder Swätoslaw Smolensk erhalten, die tſchernigowiſchen Fürſten durch Abtritt des Großfürſtenthums Kiew auf ihre Seite gezogen werden, und alsdann alle Verbundene ihre Kräfte zur Eroberung von Halitſch vereinigen ſollten, worüber man ſogar eine ſchriftliche Urkunde verfertigte, und dieſelbe durch die Eidſchwüre aller Theilnehmer befeſtigte, nie gelaſſen ertragen würden. Doch achteten Mſtislaw und andere deſſen Helfer in Betrachtung, daß Konſtantin doch ein leiblicher Bruder dreyer der Feinde ſey, die nun von ihm beſtritten werden ſollten, und die Erinnerung dieſer nächſten Blutsfreundſchaft bey demſelben den Vortheil überwiegen möchte, den er, wenn er ihnen dieſe ſeine Brüder überwinden helfe, erlangen ſollte, für nothwendig, ihm über ſeinen getreuen Beyſtand nochmals einen Eid abzunehmen, den er ohne die mindeſte Einwendung leiſtete. Das Verhalten des großfürſtlichen Heeres bey einem falſchen Feldgeſchrey, welches in der folgenden Nacht die nächſt am großfürſtlichen Lager ſtehenden Kriegsvölker Konſtantins aus Irrung erhoben, als welches demſelben ein ſolches Schrecken einjagte, daß er ſich bereits zur Flucht anſchickte, und die Zaghaftigkeit, welche der Großfürſt ſelbſt und alle ſeine Mitgenoſſen bey dieſem Vorfall bezeigten, indem ſie bey Bemerkung dieſes Vorhabens ihrer Kriegsvölker gleichfalls alles ver-

loren

loren gaben, und Anſtalten durch ein ſchnelles Entkommen ihre Perſonen wider die Verfolgung ihrer Gegner in Sicherheit zu bringen trafen, warnte dieſelben aber zur Gnüge, daß die Sache, wenns zur Schlacht kåme, ſchlecht für ſie ausfallen möchte, und zum Ueberfluſſe nutzte der kluge Tworimir dieſen Umſtand, ſie zu überführen, daß ſein Rath, deſſentwegen ſie ihn als einen kindiſchgewordenen Alten verſpottet hatten, dem vorgezogen zu werden verdiene, welchen ſie für beſſer anſahen. Allein er ward wiederum mit Schimpf fortgejaget. Aber wenigſtens wies der Großfürſt dadurch, daß, als Mſtislaw am folgenden Morgen mit ſeinem Heere nåher rückte, in der Abſicht, über den Fluß Lipiza zu gehen, und alsdann mit gleichen Vortheilen im freyen Felde mit zu ſchlagen, er ihm den Weg verlegte, und ſich in ein durch den ſumpfigen Bach Tureg und überdem durch Faſchinen und Palliſaden verſchanztes Lager ſetzte, daß er ein mehreres Mistrauen, als ſein Gegentheil, gegen die Streitbarkeit ſeiner Leute hege, und den Krieg in die Långe zu ziehen, nicht aber durch eine Hauptchlacht bald zu endigen geſonnen ſey. Dieſes bewegte Mſtislawn, ihm am folgenden Tage am 20ſten April vorſchlagen zu laſſen, entweder ſich zum Friedensſchluſſe zu erklåren, oder ſein Heer ins freye Feld zu einem Haupttreffen zu führen. George aber verweigerte beydes, und verhöhnte noch dazu ſeine Gegner durch die Spötterey, daß ſie, die aus ſo entfernten Gegenden gekommen ſeyn, auch wohl über einen Bach gehen könnten, und daß es ſich für Schweine recht gut ſchicke, ſich in einer Kothpfütze herum zu wålzen. Bey einer ſolchen Beharrung des Großfürſten bey ſeiner getroffenen Wahl konnte Mſtislaw vorjetzt nichts erheblicheres unternehmen, als daß er einige Kriegsvölker zum Scharmutziren, vielleicht auch zur Auskund-

kundſchaftung der Beſchaffenheit des Baches, aus ſeinem Lager abſchickte. Aber ſein Muth und ſeine Begierde, dieſen Krieg aufs geſchwindeſte abzumachen, trieb ihn an, gleich den Tag hernach mit ſeinem Heere den Weg nach Wladimir anzutreten, ohngeachtet er dieſergeſtalt ſich umwenden, und den Kriegsvölkern ſeines Feindes Gelegenheit geben mußte, ihn in dem Rücken anzufallen. Doch Konſtantin führte ſo wichtige Urſachen an, daß dieſer Zug nach Wladimir unterblieb, und dagegen der Angriff des Feindes beliebet ward. Als hierauf Mſtislaw in der Rede, die er vor Anfang des Gefechtes nach Gewohnheit an ſein Kriegsvolk hielt, ſeinen Nowgorodern die Wahl heimſtellte, zu Pferde oder zu Fuß zu ſtreiten, ſprangen ſie unverzüglich von den Pferden ab, warfen ihre Stiefel von den Füßen, eilten in einem Augenblicke in Geſellſchaft der Smolensker, die gleichfalls zu Fuß waren, ohne die zu ihrer Bedeckung befehligte Reuterey abzuwarten, (weil derſelben Vorzug dadurch aufgehalten ward, daß das Pferd des Anführers Jwar Michailowitſch beym Ueberſetzen über den Bach ſtürzte und ihn abwarf,) über den Moraſt hinüber, griffen gleich bey ihrer Herüberkunft Jaroslaws Kriegsvolk an, hieben die Pfäle und Verzäununngen des feindlichen Heeres mit ihren Streitärten nieder, und hatten den ungeübten Haufen, der ſich ihnen entgegen ſetzen wollte, ſchon in die Flucht getrieben, als erſt Jwar mit der Reuterey zu ihnen ſtieß, und ſie beym Angriffe des Kriegsvolks des Großfürſten kräftigſt unterſtützte. Bey Wahrnehmung dieſer gewonnenen Vortheile giengen Mſtislaw und alle übrige Fürſten mit dem geſammten Heere gleichfalls über den Bach, und ein jeder bemühte ſich, durch ſeine Thaten den von ſo guten Vorgängern erworbenen Ruhm ſich gleichfalls zu verdienen,

nen, oder gar zu übertreffen. Vor allen aber that ſich Mſtislaw nach ſeiner Gewohnheit hervor. Denn mit aufgehabener Streitart in der Hand drang er dreymal durch das ganze feindliche Heer durch; aber bald wäre er bey einem ſolchen Uebermaaße der Herzhaftigkeit durch die Hand eines Freundes, eines ſtarken und tapfern Roſtowers, Alexander Popowitſch, umgekommen. Denn dieſer war gleichfalls in die feindlichen Haufen eingedrungen, und ſahe den Fürſten von Nowgorod, den er mitten unter den Feinden antraf, für einen Feind an, dem er mit ſeiner Streitaxt einen ſchweren Streich verſetzen wollte, als Mſtislaw durch Nennung ſeines Namens ſich ihm zu erkennen gab, und die heilſame Erinnerung empfieng, daß der Feldherr, auf deſſen Perſon das Schickſal des ganzen Krieges beruhe, dieſelbe nicht gleich den gemeinen Kriegsmännern wagen, ſondern um des allgemeinen Beſtens willen für ſeine Erhaltung ſorgen müſſe. Unter dieſen Begebenheiten hatten die Feinde ſchon allenthalben das Schlachtfeld geräumet, und die Nowgoroder waren bereits bis zum Gepäcke durchgedrungen. Mſtislaw aber verſtattete gegenwärtig noch keine Plünderung, ſondern ſtellte die Smolensker zu Bewachung dieſes Gepäckes hin; die Nowgoroder hingegen, ohne Zweifel, weil ſie den Kern ſeiner gegenwärtig unterhabenden Kriegsmacht ausmachten, (denn außer den faſt immerwährenden Kriegen, welche die Nowgoroder mit ihren vielen Gränznachbarn führten, die vielerley Völkerſchaften waren, wodurch die Nowgoroder überhaupt an das Kriegsleben gewohnt und in den Waffen geübt wurden, und mancherley Arten ſich gegen feindliche Anfälle zu vertheidigen und Feinden Abbruch zu thun erlernten, durch welche Mittel allein ſie einen Vorzug über alle andere ruſſiſche Kriegsvölker erlangen mußten, gaben

ben ſowohl die Kriege als die Bündniſſe Mſtislaws mit der neuen deutſchen Pflanzſtadt in Liefland dieſem einſichtsvollen und kriegeriſchgeſinnten Herrn, die ſchönſten Gelegenheiten, viele beym ganzen ruſſiſchen Kriegsweſen herrſchende Mängel zu erfahren, und zu verbeſſern, indem der älteſte liefländiſche Geſchichtſchreiber nebſt andern hieher gehörigen Nachrichten unter dem Jahr 1217 anzeiget, er habe aus allen ruſſiſchen Staaten innerhalb 2 Jahren 16000 Mann werben, und mit der beſten Rüſtung, die er nur haben konnte, verſehen laſſen, aus welchen wenigen Worten erhellet, daß Mſtislaw auf eine Auswahl lauter tauglicher Leute, auf ihre hinlängliche Abrichtung zum Kriegsleben, auf gute Mannszucht, und auf die vorzüglichſte Bewaffnung ſein Augenmerk gerichtet habe, welches alles bey andern ruſſiſchen Fürſten ganz unbekannte Dinge hieſſen,) führte er wieder in den Streit gegen die Feinde, indem er ſich nicht eher für den gewiſſen Sieger achtete, bis er die Ueberwundenen durch ſein Nachſetzen gänzlich zerſtreuet, und folglich außer Stand geſetzt ſahe, ſich wieder zu ſammlen, und ein abermaliges Treffen anzufangen. Die gewaltige Ungleichheit des Verluſtes, der in dieſer Schlacht die Sieger und die Ueberwundenen bey allen Vortheilen der Ueberlegenheit der Zahl, des Bodens und der Verſchanzungen dieſer vor jenen betraf, giebt einen neuen Beweis, wie ſehr das ſiegende Heer vermittelſt ſeiner Befehlshaber und Tauglichkeit der übrigen Kriegsleute ſeine Gegner übertraf. Denn die Nowgoroder und Smolensker, welche den erſten Angriff thaten, vermißten nur fünf angeſehene Männer und wenige gemeine Kriegsleute, und von dem ganzen übrigen Heere waren nur 550 ertödtet worden. Hingegen zählten ſie 9233 todte Feinde auf dem Schlachtfelde, die ohngerechnet, welche auf der

Flucht in den Flüſſen ertranken, oder in den Wäldern an ihren Wunden ſtarben, daher es leicht ſeyn mag, daß der ganze Abgang des großfürſtlichen Heeres ſich, wie andere Berichte ihn angeben, ohne die Fußgänger auf 17200 Todte belief. Der Großfürſt erreichte mit abgewechſeltem Pferde im bloßen Hemde ganz allein die Stadt Wladimir. Aus dieſem Aufzuge und eilendem Ritte ſchloſſen die ihn in der Entfernung wahrnehmenden Einwohner, er ſey der Bote, welcher ihnen die fröhliche Zeitung des für unfehlbar geachteten Sieges überbrächte. Aber dieſe ihre kurze Freude verwandelte ſich plötzlich in die äußerſte Traurigkeit und Verzweiflung, als ſie den Großfürſten erkannten, und derſelbe die Stadtmauern beſichtigte, und die Stadt in beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen befahl. Denn obgleich allmählich andere Flüchtlinge zu Wladimir anlangten; ſo waren es doch überaus wenige, und alle nackend und unbewehrt oder gar verwundet. Daher ſtellten ſie ihm vor, daß es eine gänzliche Unmöglichkeit ſey, bey gänzlichem Mangel aller Waffen und wehrhafter Mannſchaft eine Belagerung auszuhalten, und der Großfürſt gab ihnen den Troſt, daß er bloß zum Scheine Anſtalten mache, als wenn er die Stadt zu vertheidigen denke, und hiebey bloß die Abſicht habe, ſich leidlichere Friedensbedingungen auszuwirken. In der That hatten alle Flüchtlinge bloß der Mäßigung der Sieger ihre Rettung zu verdanken. Denn ſobald dieſe ſich des Sieges vollkommen verſichert ſahen, hielten ſie alle ihre Kriegsvölker auf dem Kampfplatze zuſammen, ohne weitere Verfolgung der Feinde zu verſtatten, und brachen erſt den Tag hernach auf, um mit langſamen Schritten vor Wladimir zu gehen, wo ſie am 24ſten Morgens anlangten. Hier begnügten ſie ſich an Einſchlieſſung der Stadt, und als in den zwo erſten Nächten

Feuers

Feuersbrünſte in der Stadt entſtanden, und die erſtere die Nowgoroder zu Beſtürmung der Stadt nutzen wollten, verwehrte Mſtislaw es ihnen, und als die Smolensker bey dem andern Feuer um Erlaubniß, die Stadt anzugreifen, anſuchten, ward ihnen gleichfalls Einhalt gethan.

George wird gezwungen, das Groſsfürſtenthum Wladimir ſeinem Bruder Konſtantin abzutreten.

Sie durften auf die Uebergabe nicht lange warten. Denn am 26ſten ließ George Mſtislawn und deſſen Bundesgenoſſen bitten, ſeinen Bruder Konſtantin zur Verſöhnlichkeit gegen ihn zu vermögen: er werde ſich glücklich genug ſchätzen, wenn man ihm einen freyen Abzug verſtatte, und überlaſſe ſich in allem übrigen gänzlich ihrem Willen. Seine Ueberwinder geſtatteten ihm, nach Radilow-Gorodez, das ſie ihm ließen, abzugehen, und darauf trat er, nachdem er alle Fürſten reichlich beſchenket, und das Großfürſtenthum Wladimir feyerlich an ſeinen Bruder Konſtantin abgetreten hatte, in Begleitung ſeiner Gemahlinn, Kinder und des Biſchofs Simon von Wladimir, der ihn in ſeinem Unglücke durch ſeine Geſellſchaft tröſten wollte, ohnverzüglich zu Waſſer die Reiſe nach dem Orte ſeines nunmehrigen Aufenthalts an. Der neue Großfürſt Konſtantin hingegen brach gleich nach eingenommener Huldigung der Wladimirer mit ſeinen Bundesgenoſſen wider den Fürſten Jároslaw auf, welcher, da er auf ſeiner Flucht vier Pferde todt geritten, und auf dem fünften zu Perejaslaw angelangt war, wo er gleich bey ſeiner Ankunft alle in ſeiner Gewalt ſeyende Nowgoroder und Smolensker in enge unterirrdiſche Behältniſſe ſo zuſammenpacken ließ, daß in der kurzen Zeit, die bis zur Ankunft der verbundenen Fürſten verfloß, 150 Nowgoroder und 15 Smolensker, oder nach einem andern Berichte 315 Nowgoroder und 19 Smolensker darinn verſtarben, merken ließ, als wenn er in ſeiner Feindlichkeit beharre. Da

aber die Geſchwindigkeit ſeiner Beſieger ihm keine Zeit ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen vergönnte: ſo ſchickte er denſelben Geſandte entgegen, einen erträglichen Frieden von ihnen zu erbitten, und als ſie ihm ſolchen zugeſtanden hatten, kam er am 4ten März ſelbſt zu ihnen, ſich durch ſeine Entſchuldigungen und reichliche Geſchenke, womit er einen jeden unter ihnen begabte, wieder in ihre Gunſt zu ſetzen. Aber obgleich der großmüthige Mſtislaw ihn gerne im Beſitze ſeines Erbfürſtenthums ließ: ſo wollte er doch ſeine Tochter fernern unangenehmen Begegnungen, die ſie während dieſem Kriege von ihrem unbilligen Gemahle erleiden müſſen, nicht ausgeſetzt wiſſen, und nahm ſie, obgleich bey gegenwärtigen Umſtänden Jároslaw ihn inſtändigſt erſuchte, ihn ihrer nicht zu berauben, mit ſich nach Nowgorod.

Der Fürſt Mſtislaw Mſtislawitſch von Nowgorod erobert Halitſch.

Hier verblieb Mſtislaw nur kurze Zeit. Denn die Halitſcher wurden der Herrſchaft ihres ungariſchen Königs Kolomanns, vornehmlich weil derſelbe ihr Verſprechen, ſich der oberkirchlichen Gewalt des Pabſtes mit Beybehaltung ihrer eigenen Religionsgebräuche zu unterwerfen, nach ihrer Meynung zu weit ausdehnte, und viele griechiſche Prieſter, welche die neuen Verfügungen, zu welchen Kolomann kraft dieſer von den Halitſchern geleiſteten Verpflichtung Befugniß zu haben glaubte, nicht annehmen wollten, abſetzte, und ihre Stelle Nachgebendern, ja theils lateiniſchen Geiſtlichen ertheilte, bald überdrüſſig, und wendeten ſich daher an Mſtislaw und andere ruſſiſche Fürſten, um durch ihren Beyſtand von der Herrſchaft dieſes ihnen misfälligen Regenten befreyt zu werden, mit dem Verſprechen, an deſſen Stelle Mſtislawn für ihren Herrn anzunehmen. Dieſes ihr Erbieten war Mſtislawn ſo angenehm, daß er den Nowgorodern vortrug, daß er dieſem Begehren der Halitſcher willfahren wolle, aber nichts

deſto

deſto weniger eine unveränderliche Liebe für ſeine getreuen Nowgoroder behalten, und, ob ihm gleich nun die gebührende Sorgfalt für die innern und auswärtigen Angelegenheiten ſeines neuen Staates Halitſch die Nothwendigkeit auferlege, daß er nicht beſtändig ſich in Nowgorod aufhalten könne, allezeit, wenn die Umſtände der Nowgoroder ſeine Gegenwart oder ſeine Unterſtützung erforderten, ihnen in keinem Falle entſtehen werde. So ſehr ihm die Nowgoroder anlagen, dieſes Vorhaben aufzugeben, und beſtändig gegenwärtig die Regierung über ſie zu führen: ſo konnten ſie ihn doch nicht vermögen, ſeine Abſicht auf Halitſch fahren zu laſſen, und daher erwählten ſie, (wie der älteſte liefländiſche Geſchichtſchreiber ausdrücklich meldet, auf deſſen als eines gleichzeitigen und in den Begebenheiten der Gränznachbarn der deutſchen Pflanzſtadt in Liefland wohl unterrichteten Schriftſtellers Zeugniß ich dieſen halitſchiſchen Eroberungszug ein Jahr früher anſetze, als die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber,) mit ſeiner Genehmigung und mit Vorbehalt ſeiner Obergewalt, (wovon man mehrere Beyſpiele in der Geſchichte aller andern ruſſiſchen Staaten dieſer Zeit antrifft,) einen andern Fürſten, **Swätoslaw Mſtislawitſch**, ſeinen treuen Gefährten in den letzten Kriegsunternehmungen wider **Jároslawn** und **Georgen**, in ſeiner Abweſenheit ihrer Regierung vorzuſtehen, gaben ihm auch drey von ihren vornehmſten mit, theils zu Verſicherung ihrer unverbrüchlichen Treue, theils damit **Mſtislaw** die nowgorodiſchen Geſchäfte mit Nowgorodern überlegen und vermittelſt ihrer Beyhülfe beſorgen könnte. Ihn begleiteten auf dieſem halitſchiſchen Zuge die drey Fürſten, **Wladimir**, Sohn des ehemaligen Großfürſten von Kiew, **Ruriks**, und zween **Roſtislawe**, einer ein Sohn **Davids**, und der andere ein Sohn **Mſtislaws**,

und ein zahlreiches Heer Polowzer, mit welchem Volke er vermittelſt einer ſich aus demſelben erwählten Gemahlinn in einer genauen Verbindung ſtand. Der glückliche Erfolg bezeichnete auch hier alle Tritte, die Mſtislaw mit ſeinem Heere that, indem kein einziger Ort in ganz Halitſch, bis auf die gleichnamige Hauptſtadt, von ihm unerobert blieb, und er auch bald vor dieſe gehen, und ihre Belagerung vornehmen konnte. Kolomann aber gieng noch, da es Zeit war, aus derſelben, und bewarb ſich perſönlich bey ſeinen Beſchützern, den Ungern und Polen, um eine hinlängliche Macht, dieſem fürchterlichen Angreifer die Spitze bieten zu können. Während der Belagerung ward der oberſte Heerführer der Polowzer Miſſerwitſcha, nach einer andern Schreibart Niciewnica, durch die Vertheidiger der Stadt getödtet. Dieſen Verluſt ließen ſeine Kriegsvölker die waffenloſen Bewohner des ganzen offenen Landes von Halitſch entgelten, indem ſie, um denſelben zu rächen, die ſchrecklichſten Verheerungen durch Raub und Brand anrichteten, und die Menſchen es für eine Wohlthat anſehen mußten, wenn ſie ihre Gliedmaßen behielten, und zu Sklaven gemacht wurden; denn viele verſtümmelten oder tödteten ſie, und manche durch die peinlichſten Todesarten. Doch Halitſch ſelbſt ward vor dießmal durch die Ankunft zweyer Heere, eines ungariſchen unter den Befehlen des ungariſchen Palatins Attilia Filnia, und eines polniſchen unter Anführung des Woywoden Nicolaus von Krakau, von einer gewaltſamen Eroberung befreyet, indem bey Herbeynahung dieſer beyden mit einander vereinigten Heere Mſtislaw denſelben den Weg nach dieſer Hauptſtadt räumte, und vermuthlich, weil er, um denſelben gewachſen zu ſeyn, ſeine Mannſchaft verſtärken mußte, Zeit vergönnte, nicht nur die Feſtungswerke der Stadt zu

ver-

vermehren, ſondern auch die Marienkirche zu einer Feſtung zu machen, welcher man ſich nicht nur wider die Angriffe des feindlichen ruſſiſchen Heeres, ſondern auch wider Empörungen der ruſſiſchgeſinten ruſſiſchen Einwohner im Nothfalle bedienen könnte. Aus dieſer Urſache blieb der König Kolomann in der Stadt mit einer genugſamen Beſatzung des beſten Kriegsvolks ſowohl aus dem ungariſchen als polniſchen Heere zurück, als dieſe Heere ſich zur Schlacht wider den zurückgekommenen Mſtislaw anſchickten, obgleich nach der polniſchen Angabe (kein ruſſiſcher Bericht von dieſer für einen Helden ihres Volks Mſtislaw ruhmvollen Begebenheit iſt da) ſein Heer wenigſtens noch einmal ſo ſtark war. Sie machten die Schlachtordnung, daß die Polen den rechten, und die Ungern und Halitſcher den linken Flügel einnahmen. Bey ihrem Anzuge ſtieg Mſtislaw auf eine Anhöhe, ihre Zahl und Anſtalten mit eigenen Augen genau zu unterſuchen, um hiernach deſto beſſer die Maaßregeln zu ihrer Ueberwindung nehmen zu können. Als er ſich aber hiebey etwas lange verweilte, erinnerte ihn der Fürſt Wladimir, daß ſein Kriegsvolk hievon vielleicht eine falſche Auslegung machen und denken möchte, daß der Feldherr ſeine Perſon zu einer Zeit in Sicherheit bringen wolle, da er ſeine Leute durch ſein Zureden, ſeine Anführung und ſein Beyſpiel zum tapfern Streite anfeuern ſollte. Mſtislaw verſchmähete nie wohlgegründeten Rath, und gieng daher von dieſer Anhöhe an die Spitze der Seinigen, denen er vermittelſt der Hülfe des heiligen Kreuzes einen gewiſſen Sieg über ihre Feinde verſprach. Die Polen bekamen Wladimirn und die beyden Roſtislawe zu Gegnern, und als dieſelben von ihnen zu Ergreifung der Flucht gezwungen wurden, verließen ſie gleichfalls das Schlachtfeld, um durch Verfolgung dieſer geſchla-

genen Ruſſen den über ſie erhaltenen Vortheil zu vollenden. Nachher ſchienen auch die Ungern und Halitſcher auf ihrem Flügel die Oberhand über die mit ihnen ſtreitenden Feinde zu gewinnen, und glaubten ſchon ſo feſt, nichts weiter von ihren Feinden befürchten zu dürfen, daß ſie, um denſelben deſto beſſer nachzuſetzen, ihre Schlachtordnung trennten. Aber nun brach Mſtislaw, der als ein kluger Kriegsheld ſeinen Entwurf zur Ueberwindung der Feinde auf dieſen Vorfall gebauet hatte, und, um ihn zuwege zu bringen, die Seinigen zum Scheine als Flüchtlinge zurückweichen laſſen, mit den verſteckt gehaltenen Polowzern hervor, und gieng ihnen in den Rücken, worauf es ihm ein Leichtes war, ſie gänzlich in Unordnung zu bringen. Zugleich kehrten beyde Roſtislawe mit ihren Kriegsvölkern auf das Schlachtfeld zurück, und fielen den Ungern in die Seite, und nachdem nun der Palatin als ein Kriegsgefangener in feindliche Hände gefallen, und jeder Weg der Entkommung verſperrt war, ergaben ſich alle, die von dieſem Flügel noch das Leben erhalten hatten, der Willkühr ihrer Sieger. Der Umſtand, daß die beyden Roſtislawe mit ihrer Mannſchaft, ob ſie gleich als Feldflüchtige den Kampfplatz verlieſſen, gerade zu der Zeit, da Mſtislaw ihre Gegenwart dort am beſten brauchen konnte, darauf zurückkehrten, läßt vermuthen, daß ihre erſte Flucht nichts wirkliches, ſondern eine Kriegsliſt Mſtislaws geweſen ſey, wogegen Wladimir in der That geſchlagen worden zu ſeyn ſcheinet. Denn deſſen Kriegsvölker erlitten von den ihnen nachgeſetzten Polen eine gänzliche Niederlage. Aber als dieſe hierauf mit einer Menge Gefangenen und erbeuteten Siegeszeichen unter dem Abſingen ihrer gewöhnlichen Triumphlieder auf dem Kampfplatz in der gewiſſen Zuverſicht zurückkehrten, dort ihren andern Flügel anzutreffen,

als

als welcher bey ihrer Entfernung dem Anſehen nach gleichfalls ſeine Feinde beynahe ſchon in die Flucht getrieben hatte: ſo liefen ſie den hier auf ſie wartenden Ruſſen in die Falle, wurden umringt, und faſt alle niedergehauen; und Mſtislaw ſtellte die mit ihnen eroberte Hauptfahne in der Abſicht auf einem erhabenen Ort auf, um die noch im Nachſetzen der Ruſſen begriffenen Partheyen durch dieſes Kennzeichen der Anweſenheit ihres Heeres gleichfalls hieher zu locken, wo ſie ein gleiches Schickſal mit ihren getödteten Landsleuten erfuhren. Denn Mſtislaw ſoll nach erlangtem Siege den allgemeinen Befehl gegeben haben, keinem einzigen Unger oder Polen das Leben zu ſchenken. Ich geſtehe aber, daß ich dieſen Befehl wegen der ſonſt in allen Kriegen von Mſtislaw erwieſenen Verabſcheuung aller Grauſamkeit und wegen der Beweiſe, die hievon ſelbſt dieſer polniſche Bericht des halitſchiſchen Krieges enthält, (denn wie würde er ſonſt dem ungariſchen Palatin und einer Menge anderer Ungern das Leben gelaſſen haben? oder wie hätte dieſer Kriegsgefangene Mſtislaw ſich in den Sinn kommen laſſen, dem Sohne ſeines Königs den Vortrag zu thun, ſich durch freywillige Ergebung der Willkühr eines ſo grauſamen Feindes zu überliefern, und wenn gleich auf den Fall, daß Mſtislaw ſich als einen ſo grauſamen Sieger erwieſen, er durch Drohungen dem Palatin abgepreſſet, ſolchen Vortrag Kolomann thun zu laſſen; mit welcher Wahrſcheinlichkeit konnte der Palatin, ja Mſtialaw ſelbſt vermuthen, bey Kolomann Gehör zu finden?) gar ſehr bezweifele. Das glaube ich eher, daß die Halitſcher aus eingewurzeltem Erbhaſſe, den die Vorfälle unter Kolomanns Regierung noch vergrößerten, die Flüchtlinge der Ungern und Polen, die bey ihnen als vermeynten Freunden und Bundesgenoſſen

alle Sicherheit anzutreffen vermeynten, wie Schaafe, die ſelbſt zu ihrer Schlachtbank kamen, ermordet haben. Doch mag das Blutvergießen in Erwägung der großen Anzahl beyder Heere und ihres harten Kampfes ſehr groß geweſen ſeyn, ohngeachtet ich für Uebertreibung der Sache halte, wenn Dlugoß meldet, daß die Zahl der Umgekommenen wegen ihrer Menge nicht geſchätzt werden können, die Flüſſe von Blut geröthet worden, das Wehklagen der Sterbenden und Verwundeten in der Feſtung Halitſch gehört worden, und die Leichen, wie Sand aufgehäuft, unbegraben liegen geblieben, und keine Menſchen in der ganzen umliegenden Gegend vorhanden geweſen, ihre Begrabung zu verrichten. Wegen dieſes Sieges erhoben die Ruſſen Mſtislawn, dem ſie ſchon längſt den ehrenvollen Namen Chrobri, der Große oder Tapfere, beylegten, mit folgendem Lobſpruche: Großes Licht und Ueberwinder Mſtislaw Mſtislawitſch! Dich hat Gott zu Erhöhung ſeines Ruhms als einen ſtarken Habicht ausgeſendet, ſtarke und mächtige Feinde mit ihren Waffen aufzureiben, welche ſich ſchon den Sieg und dich zu überwältigen verſprachen, und nun insgeſammt von dir, unſerm erhabenen und ruhmvollen Herrn, erniedrigt und zu Boden geworfen ſind. Er gieng ſogleich vor Halitſch, aus welchem Orte bey ſeiner Anrückung die Polen und Ungern alle Ruſſen mit Weibern und Kindern, theils aus billigem Mistrauen in ihre Treue, theils um mit den habenden Lebensmitteln länger reichen zu können, fortgeſchafft hatten. Aber der Palatin von Ungarn und andere in der Gewalt Mſtislaws ſeyende Landsleute ermahnten ſelbſt ſie, ſich durch eine vergebliche Gegenwehr nicht in den gewiſſen Untergang zu ſtürzen, da aus den das ganze ungariſche Heer und das geſammte Königreich Halitſch ſchon betroffenen Schickſalen erhelle, daß

Gott

Gott die ungariſche Kriegsmacht und das Königreich Halitſch in ihres Ueberwinders Hand gegeben habe. Mſtislaw ſelbſt bewies bey dieſem Vorfalle eben die Mäßigung, die alle ſeine Handlungen in dem vorigen Kriege wider Jároslaw und den Großfürſten George begleitete und krönte. Denn, ob er gleich durch gewaltſamen Angriff dieſe Feſtung in überaus kurzer Friſt hätte gewinnen können, ſo ſchonte er doch das Leben ſeiner darinn befindlichen Feinde, als welchen er bey ſolcher gewaltſamen Eroberung wider die Wuth ſeiner erhitzten Krieger daſſelbe nicht retten konnte, obſchon dieſelben keine Ruſſen oder ſeine Glaubensgenoſſen, ſondern ſolche Leute waren, zwiſchen welchen und den Ruſſen, theils wegen der vielen einander zugefügten Kriegsübel, theils wegen der Widerwärtigkeit in Religionsſachen, die äußerſte Erbitterung herrſchte. Bloß aus Menſchenliebe ließ er, nachdem die Ermahnung des ungariſchen Palatins mit einem Abſchlage der Uebergabe zurückgekommen war, noch dreymal durch Ruſſen die Aufforderung zur Uebergabe ergehen, und die zwote verrichtete er ſelbſt. Auch, nachdem dieſe Verſuche gleich fruchtlos geweſen waren, enthielt er ſich aller gewaltſamen Angriffe, und ſchloß bloß die Stadt ein, indem er ſagte, daß er nicht durch Gewalt, ſondern bloß durch Stillſitzen ſich ihrer bemächtigen wolle. Doch kam es durch Untergraben dahin, daß er in der Nacht durch dieſen gebahnten unterirrdiſchen Weg unvermuthet in die Stadt gelangte, und durch dieſen ſchnellen Ueberfall alle darinn befindliche Menſchen erſchreckte, daß ſie insgeſammt dieſelbe verließen, und ohne Zweifel, weil Mſtislaw ihre Rettung nicht hindern wollte, ſich in die verſchanzte Marienkirche zogen. In dieſer ihrer äuſſerſten Noth bemühte ſich Mſtislaw nochmals, ſie durch ſein Zureden zu bewegen, daß ſie durch einen

Ver-

Vergleich mit ihm ihre Perſonen erhalten möchten, und begehrte deswegen eine Unterredung mit dem Könige Kolomann. Ja als man ihm ſogar dieſe verlangte Unterredung verſagte, bewies er doch die Großmuth, daß er den Eingeſperrten, damit ſie nicht vor Durſt verſchmachteten, ein Faß Waſſer ſendete. Endlich zwang ſie der äußerſte Hunger, die verſchanzte Kirche und alle ihre Perſonen der Gewalt Mſtislaws zu überliefern, der dieſe Gefangenen in verſchiedene entlegene Oerter in Rußland, und beſonders den König Kolomann nebſt deſſen Gemahlinn nach Torſchok (ein unläugbarer Beweis, daß die Nowgoroder noch Mſtislawn für ihren Herrn erkannten, obgleich ein anderer Fürſt bey ihnen die Regierung führte,) ſendete. Vermuthlich würde doch Mſtislaw bey dieſen ſo wohl ausgerichteten Unternehmungen mehr Schwierigkeiten angetroffen haben, wenn nicht eben der König von Ungarn mit einem ſehr zahlreichen Heere ſeiner Unterthanen ſich im gelobten Lande mit einem heiligen Kriege beſchäftiget hätte, und vielleicht gab eben dieſe Entfernung des Königs von Ungarn den Halitſchern den Muth, Mſtislawn zu Kolomanns Vertreibung herbey zu rufen. Wie derſelbe endlich die Zeitungen von allen dieſen Begebenheiten empfieng: ſo ſchmerzte ihn die Kränkung der Ehre ſeines Reichs faſt höher als ſein Verluſt, und kaum wollte einiger Troſt darüber bey ihm haften. Seine Betrübniß vergrößerte ſich noch, als er auf die drohende Bothſchaft, mit welcher er hierauf einen ſeiner Großen, Jaroß, an Mſtislawn ſendete, derſelbe ſollte unverzüglich ſeinem Sohne, deſſen Gemahlinn und allen Gefangenen die Freyheit geben, ſonſt werde er ihn mit aller ſeiner Heereskraft in ſeinen eigenen ruſſiſchen Staaten überziehen, die des eben ſo muthvollen als beſcheidenen Mſtislaws würdige Antwort empfieng:

der

der Sieg ſtehe weder in des Königs von Ungarn noch in Mſtislaws, ſondern in Gottes Gewalt, und wenn der König kommen möchte, würde Mſtislaw ihn erwarten, und hoffe, ihn unter dem göttlichen Beyſtande zu überwinden. Da er aber aus dieſer Antwort Mſtislaws ſchließen konnte, daß derſelbe durch Drohworte ſich nichts abpreſſen laſſen werde, und bey ſeiner Wiederkunft aus dem gelobten Lande den innern Zuſtand ſeines Reiches durch die in ſeiner Abweſenheit darinn entſtandenen Zwiſtigkeiten und an königlichen Rechten und Einkünften verübten Räubereyen ſo ſchwach fand, daß ihm eine vortheilhafte Bekriegung Mſtislaws unmöglich falle, ſo mußte er, um die Freyheit ſeines Sohnes zu bewirken, 1218 nach dem Rathe, den ihm ſeine Räthe gaben, einen ganz gegenſeitigen Weg einſchlagen, und durch eben den Jaroß, der ſeine Drohbotſchaft an Mſtislaw überbrachte, demſelben einen billigen Frieden anbieten, welches Begehren des Königs ſeine Gemahlinn, Kolomanns Stiefmutter, durch einen überaus höflichen Brief an Mſtislawn begleitete. Weil aber Mſtislawn die erſten Erbietungen des Königs zu ſchlecht ſchienen: ſo ſchickte er dieſen Geſandten mit einer abſchlägigen Antwort zurück, und traf auf den Fall, daß der König nunmehr die Waffen wider ihn ergreifen möchte, Gegenkriegsverfaſſungen in ſeinem eroberten Reiche, und reiſete zum Großfürſten von Kiew, mit dieſem Bundesgenoſſen mündlich die Maaßregeln, in dieſem bevorſtehenden Kriege mit vereinigten Kräften den Ungarn die Waage zu halten, zu verabreden.

Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen bequemte ſich der König etwa 1220 zu einem Friedensvergleiche mit Mſtislaw auf den König erniedrigende Bedingungen, ohngeachtet Mſtislaw bey ihrer beyder gegenwärtigen Verfaſſung ihm noch

1229. Doch überläßt Mſtislaw auf gewiſſe Bedingungen dieſe Eroberung dem Könige von Ungarn.

noch ſchlechtere hätte auferlegen können. Denn ſein Sohn Kolomann mußte eine eidliche Verzicht auf ſein Recht zu Halitſch leiſten, und der König von Ungarn eidlich verſprechen, daß er auch nichts zu Umſtoßung dieſer Verzicht ſeines genannten Sohnes unternehmen wolle. Hingegen ſetzte Mſtislaw Kolomannen und alle in ſeiner Gewalt habende Ungern und Polen in Freyheit, und trat Halitſch Andreas, dem dritten Sohne des Königs von Ungarn, einem jüngern Bruder Kolomanns, dergeſtalt ab, daß derſelbe es gleichſam von Mſtislaw als eine Ausſtattung der Tochter Mſtislaws, Maria, empfangen, und, weil die Heyrath dieſer Verlobten wegen beyder jungen Jahren noch nicht vollzogen werden konnte, noch drey Jahre im Beſitze von Halitſch bleiben ſollte. Weil nach dem Inhalte dieſes Vergleiches Mſtislaw ſich erklärte, ſeine Eroberung, Halitſch, abzutreten, ohngeachtet ſeit der Eroberung ſich keine Urſache oder Vorfall zeiget, wodurch ſeine Umſtände verſchlechtert worden; ſo urtheile ich, daß er gleich bey der Eroberung dieſen Vorſatz der Rückgabe gehabt, und halte die aus Schtſcherbatowo ins petersburgiſche Journal übertragene Nachricht, daß er ſich mit Kolomanns Krone zum Könige von Halitſch krönen laſſen, für einen ungegründeten Zuſatz, den ein Ruſſe zu vermeyntlicher Erhöhung der Ehre Mſtislaws andern Umſtänden, die er bloß aus polniſchen Geſchichtſchreibern von dieſer Begebenheit erfahren, angeflickt hat.

Zwiſchen Polen und Rußland wird gleichfalls Friede geſchloſſen.

Zu eben der Zeit, und aus eben den Triebfedern, die den König von Ungarn vermochten, ſich durch einen ſolchen Vergleich Mſtislaws Freundſchaft zu erwerben, ſuchte der Herzog Leßek von Polen, der jetzt ein zweyunddreyßigjähriger Herr war, als er ſich vermählen wollte, eine ruſſiſche Prinzeſſinn, indem ſeine Räthe dahin ſtimmten, daß jetzt die

Ehe-

Eheverbindung mit einer Ruſſinn, weil man hiedurch den langwierigen Krieg, und die tief eingewurzelte Feindſchaft zwiſchen den Polen und Ruſſen, in einen den polniſchen Staaten nothwendigen und zuträglichen Friedensſtand verwandeln werde, der Heyrath mit einer Ungarinn, Böhminn oder Deutſchinn vorgezogen zu werden verdiene. Die Wahl Leßeks traf Grzemislawa, Tochter eines ruſſiſchen Fürſten Jároslaw, und die Frucht dieſer Eheverbindung ſtimmte mit der Hoffnung der Polen überein, indem die Schließung derſelben nicht nur allen Gefangenen beyder Völkerſchaften ohne Unterſchied des Standes oder Geſchlechts die Freyheit verſchaffte, ſondern auch ein aufrichtiges gutes Vernehmen und freundſchaftliches Verkehr zwiſchen beyden benachbarten Völkerſchaften ſtiftete. Da Schtſcherbatowo geſtehet, daß die ruſſiſchen Schriftſteller dieſe Heyrath aus polniſchen Nachrichten wiſſen, ſo iſt es bloße Vermuthung, wenn ſie die Herkunft dieſer Grzemislawa näher als ihre Quellen beſtimmen, und Jároslawn, den jetzigen Fürſten von Perejaslaw, zu ihrem Vater angeben, welches wegen der jungen Jahre dieſes Jároslaws kaum wahrſcheinlich iſt, indem derſelbe als ein Dreyßigjähriger wohl keine mannbare Tochter haben konnte, die Polen aber bald Erben von ihrem Leßek zu ſehen wünſchten. Daher könnte ſie eher den gleichnamigen ältern ſchon verſtorbenen Bruder dieſes Fürſten zum Vater haben, wenn man nicht in der ruſſiſchen Geſchichte dieſer Zeit einen andern ruſſiſchen Fürſten, Jároslaw Wladimirowitſch, einen vermuthlichen Sohn Wladimirs, Enkels des ehemaligen Großfürſten Rurik, und wahrſcheinlich eben den, von welchem Dlugoß meldet, daß er in einem vorherigen von den Polen, zu Abhelfung ſeiner beſtändigen Beunruhigungen ihrer Gränzen, wider ihn unter-

nommenen Feldzuge, in die polniſche Gefangenſchaft gefallen ſey, anträfe, weswegen nach meinen Gedanken Kromer beſſer räth, wenn er dieſen Jároslaw für Grzemislawens Vater hält, und vielleicht iſt derſelbe erſt bey Stiftung dieſer Heyrath von Leßek ſeiner Gefangenſchaft erlaſſen worden.

Nowgorodiſche Begebenheiten ſeit dieſer Abreiſe Mſtislaws.

Vermuthlich fällt der in meiner polniſchen Geſchichte Th. II. S. 827 angezeigte Feldzug des Fürſten Wladimirs von Pleskow nach Liefland in die Zeit der erſten Entfernung Mſtislaws aus Nowgorod, die ſein Krieg wider Jároslawn verurſachte. Nach dem ruſſiſchen Berichte verurſachte ſolchen ein von den Tſchuden oder Eſthen auf Antrieb der Litthauer oder auch der mit den Eſthen in Liefland wohnenden Letten und nebſt denſelben unternommener Einfall ins Nowgorodiſche und Angriff auf Schelon. Dieſer feindliche Einbruch nöthigte den Fürſten von Pleskow in Begleitung des nowgorodiſchen Poſadniks Twerdislaw, mit Kriegsvölkern demſelben Einhalt zu thun. Als aber die Feinde auf den Bericht von ihrer Herannahung ſich eiligſt in ihr Land zurückgezogen hatten, giengen ſie ihnen bis zu ihrer Stadt Odempeh nach. Nun baten die Eſthen, welche ſahen, daß ſie dieſem ruſſiſchen Heere nicht gewachſen ſeyn, Wladimirn um Frieden, um durch dieſe verſtellte Unterwürfigkeit ſich ſo lange von ſeinen Feindlichkeiten zu befreyen, bis ſie von den Deutſchen, zu denen ſie um Hülfe geſchickt hatten, dieſelbe erlangt hätten. Aber Wladimir merkte ihre Hinterliſt, that aber, als wenn er ihnen glaube. So konnte er unvermuthet ihr Gepäcke anfallen, wobey er ihnen viel angeſchafftes Gewehr und 700 Pferde abnahm, auch einen ihrer Anführer gefangen nahm, und zween tödtete. Nach dieſem erhaltenen Vortheile aber kehrte er, ohne die Ankunft der deutſchen Hülfsvölker erwarten

zu wollen, in ſein Land zurück. Der nach dem Abgange Mſtislaws nach Halitſch in Nowgorod angekommene Fürſt Swätoslaw gefiel den Nowgorodern nur eine kurze Zeit. Denn er gerieth 1218, 1218.
weil er einen Nowgoroder wegen einer Beſchuldigung gegen denſelben in ſeiner Verhaft hielt, bey dem Volke in Verdacht, als wenn er mit Einverſtändniſſe ihres Poſadniks Twerdislaw demſelben das Recht, über ſeine Mitbürger in einer Volksverſammlung das Recht ergehen zu laſſen, zu entziehen denke. Daher gab man vermittelſt Anſchlagung der Kirchenglocken das Zeichen zu einer allgemeinen Volkesverſammlung, auf welcher ſich alle Bürger gewaffnet einſtellten. Nun that zwar Swätoslaw den gewaltſamen Entſchlüſſen, zu denen ſie wider ſeine Perſon ſchreiten wollten, dadurch Einhalt, daß er den Verhafteten, ſeiner Verhaftung befreyt, der Volksverſammlung zuſchickte, und ihr anzeigen ließ, er hege keine Gedanken, ihre Rechte und Freyheit auch nur in dem allergeringſten Stücke zu kränken. Doch fuhren zwey Abtheilungen der Stadt, nämlich die Polowitſchen und das nerewiſche Viertel, fort, ſich wider Twerdislaw zu waffnen, wogegen zwey andere Abtheilungen, die Preußen und das ljudiniſche Viertel, für ihn das Gewehr ergriffen, die jenſeit der Stadt Wohnenden aber ruhig blieben. Eine feyerliche Betheurung ſeiner Unſchuld, die Twerdislaw in der Sophienkirche ablegte, hinderte den Ausbruch dieſes innerlichen Krieges nicht, ſondern es kam zum Gefechte, in welchem er mit ſeinen Vertheidigern den Kürzern zog. Nichts deſto weniger vereinigten ſich bald darauf alle Nowgoroder, eine rechtliche Unterſuchung der Sache ihres Poſadniks anzuſtellen. Nachdem dieſelbe eine ganze Woche fortgeſetzt worden war, ließ der Fürſt dieſer Volksverſammlung melden, er könne mit Twerdislaw nicht leben,

und entſetze ihn ſeines Poſadnikenamtes. Hierauf befragte das Volk die Abgeſchickten des Fürſten, was Twerdislaw verſchuldet habe, daß er abgeſetzt werden ſollte, und jene antworteten, ſeine Perſon misfalle dem Fürſten. Auf dieſe Erklärung der fürſtlichen Abgeordneten bat Twerdislaw das Volk, zu bemerken, daß Niemand ihm eine Schuld aufbürden könne, und die Nowgoroder in Anſehung ihres Poſadniks und ihres Fürſten freye Leute ſeyn, und dieſe ſeine Erinnerung machte auf alle Gemüther ſolchen Eindruck, daß ſie dem Fürſten zurückſagen ließen: da er geſchworen habe, Niemanden ohne Verſchuldung zu ſtrafen, und ihrem Poſadnik keine Verſchuldung zur Laſt lege, ſo ſeyn ſie nicht geſonnen, denſelben abzuſetzen, ſondern in dieſem Stücke, ſo wie in allen andern Fällen, ihre Freyheit zu behaupten. Auf dieſe Erklärung der Nowgoroder ſtand Swätoslaw zwar von der Abſetzung Twerdislaws ab; aber doch ſchickte bald hernach ſein Vater ihnen deſſen jüngeren Bruder Wſewolod zu ihrem Fürſten. Aber auch dieſer erregte nach einer kurzen Regierung ein Misfallen derſelben. Dieſer neue Fürſt unternahm vermuthlich die beyden in der polniſchen Geſchichte Th. II. S. 829 bis 832 und 834 erzählten Feldzüge wider die Liefländer, indem aus Zuſammenhaltung des liefländiſchen Schriftſtellers mit den ruſſiſchen Nachrichten erhellet, daß jener alle Begebenheiten früher als dieſe anſetzet, und das Wenige, was ſie von dem erſtern Feldzuge dieſes Wſewolods melden, mit dem umſtändlichern Berichte des Liefländers von demſelben, wenn man anmerket, daß jeder Schriftſteller ſolche Vorfallenheiten immer, ſo viel ſich ohne offenbare Verletzung der wirklichen und allgemein bekannten Thatſachen thun läßt, zur Ehre ſeines Volkes beſchreibet, vollkommen übereinſtimmet, der nächſtfolgende ruſſiſche

Feld-

Feldzug aber, ob ihn gleich die ruſſiſchen Jahrbücher, vielleicht wegen der geringeren Erheblichkeit, verſchweigen, gleichfalls noch dieſem Fürſten zugeeignet werden muß, weil derſelbe nach dieſem erſtern Feldzuge noch länger als ein Jahr die Regierung über Nowgorod behielt. Deswegen will ich aus dieſen beyden Quellen etwas zu dem bereits in der polniſchen Geſchichte Enthaltenen hinzufügen. Da die Deutſchen wegen ihrer Wenigkeit den Ruſſen das ganze offene Land räumen mußten: ſo plünderten und verbrannten dieſe zuförderſt die lettiſchen Dörfer an der Ymer; hierauf zogen ſie ſich nach dem Schloſſe Urele, und nach zweytägigem Aufenthalte an dieſem Orte nach dem Hofe des Prieſters Alobrand oberhalb Raupa, wo der Fürſt von Pleskow, Wladimir, der einen perſönlichen Haß wider dieſen Alobrand hegte, weil derſelbe nicht nur ihm über ſeine großen Drückungen der ihm bey ſeinem Aufenthalte bey den Deutſchen in Liefland (Ebendaſelbſt S. 818. 820. 821.) in den zu ſeinem Unterhalte angewieſenen Ländereyen wohnenden Letten und Eſthen ſcharfe Vorſtellungen that, ſondern auch, als dieſe Vorſtellungen bey Wladimirn nichts fruchteten, beym Biſchofe von Ratzeburg, als oberſtem Regenten der deutſchen Pflanzſtadt, es dahin brachte, daß derſelbe dieſen Drückungen der Unterſaſſen Wladimirs abhalf, (welches Wladimirn ſo ſchmerzte, daß er die Regierung über dieſe Ländereyen aufgab, und wieder nach Rußland gieng, in der auch wirklich erfüllten Hoffnung, dort durch Wiedererlangung des Fürſtenthums Pleskow beſſere Einkünfte ſich zu verſchaffen,) ſeine bey dieſer Sache Alobranden angedrohete Ahndung, ihm ſeinen Reichthum und Ueberfluß zu beſchneiden, vollſtreckte, und die ganze umliegende Gegend aufs ſchrecklichſte verheerte, ſogar die Kir-

chen verbrannte, alle erwachſene Mannsperſonen tödtete, die Weiber und Kinder hingegen entführte. Mit einer andern Parthey griff dieſes Wladimirs Sohn, Gerceslaw, (welches Namens Klang Jároslaw näher, als Brätſchislaw, auf welchen wahren Namen die Muthmaßung eines Schriftſtellers gehet, kommt,) das Schloß der Schwerdtritter zu Wenden an, welche es aber in einem den ganzen Tag währenden Gefechte ſo wohl vertheidigten, daß er am folgenden Morgen über die Goiwa zu ſeinem Vater und dem ganzen ruſſiſchen Hauptheere ſtieß. Inzwiſchen zogen die Deutſchen ihre Mannſchaft zuſammen, und rückten, ſobald ſie ſich ſtark genug achteten, gegen das ruſſiſche Heer vor, welches auf die ihm von einem im Dorfe Ymme von dieſen Deutſchen angetroffenen und durch ſie bis ohnfern Raupa verfolgten Haufen überbrachte Zeitung ihres Herannahens gleich aufbrach, über die Goiwa gieng, und um das andere zu Wenden befindliche Schloß, welches Einländer bewohnten, die, weil ſie von ihrem erſtern Wohnſitze an dem Fluſſe Windau in Kurland hieher gezogen waren, Wenden hießen, mit Gewalt einzunehmen dachten. Aber die Schützen der Schwerdtbrüder warfen ſich aus ihrem Schloſſe in dieſes, und erlegten mit ihren Steinſchleudern eine Menge Ruſſen, und verwundeten verſchiedene Herren, die ihre Leute zwiſchen zwey Pferden auf ihren Tragſeſſeln fortſchafften. Da nun das ruſſiſche Heer ſahe, daß es mit Beſtürmung dieſes Schloſſes nichts ausrichtete, wendete es ſeinen Angriff von demſelben auf das deutſche in Meynung, daſſelbe nun, da es durch Verſendung ſeiner Leute an Mannſchaft geſchwächet ſey, leicht zu gewinnen. Allein dieſe ins einländiſche Schloß Verſendeten giengen in der Nacht mitten durch die Feinde in ihr Schloß zurück. Dieſer ſchlechte Erfolg der

Kriegs-

Kriegsunternehmungen Wſewolods wider die Schwerdtbrüder bewog ihn, denſelben einen Vergleich anzutragen. Weil aber ſeine Leute, da ſie dieſen Antrag thaten, in Menge der Feſtung der Schwerdtbrüder ſehr nahe kamen: ſo beſorgten dieſe, die angetragene Friedenshandlung ſollte den Ruſſen dazu dienen, daß ſie als vermeynte Freunde nicht gehindert würden, dicht an die Schloßmauer zu gelangen, daß ſie ſich auf dieſe Art der Feſtung bemächtigen könnten, und wollten daher keine Unterhandlung mit ihnen anſtellen, ſondern entferneten ſie vermittelſt ihres Geſchützes, worauf das ganze ruſſiſche Heer, welches die Ankunft der ganzen Stärke der Deutſchen ſcheuete, aufbrach, und den ganzen Tag fortzog, bis es nach Tricatien gelangte, und alſo eiligſt aus dem Lande ſich fortmachte. Ich habe in der Abſicht ſo viele Namen von den auf dieſem ruſſiſchen Kriegszuge berührten Oertern und Gegenden angeführet, ob jemand aus dieſem Berichte die Stadt Pertow ausfindig machen könne, zu deren Angriff nach den ruſſiſchen Jahrbüchern Wſewolod dieſen Feldzug unternommen, und die er in demſelben zwey Wochen lang belagert hat. Denn ich glaube aus andern Beſtimmungen Pertows in ruſſiſchen Schriftſtellern, daß keines von beyden Schlöſſern zu Wenden dieſes Pertow ſeyn kann. Dieſer Wſewolod bewies die Klugheit, daß er ſich in den Streit zweener Geiſtlicher über den rechtmäßigen Beſitz der erzbiſchöflichen Würde über Nowgorod, (indem Mſtislaw Mſtislawitſch 1211 den Erzbiſchof Mitrophan derſelben entſetzt, und nach Toropez verwieſen, an deſſen Stelle aber mit Genehmigung der Nowgoroder den Mönch Antonius geſetzt hatte, dem Mitrophan, welchem Mſtislaws Entfernung aus Nowgorod Freyheit verſchaffte, aus ſeinem Verbannungsort

nach Nowgorod zurück zu kehren, die Regierung über die nowgorodiſche Kirche wieder abnehmen, und weil er derſelben gewaltſamer Weiſe beraubt worden, ſich aufs neue zueignen wollte,) auf keine Weiſe miſchen wollte, ſondern beyde an den Metropoliten von Kiew wies, und verſprach, daß nach ſeinem mit dem nowgorodiſchen Volke über dieſe Angelegenheit angeſtellten Vernehmen derjenige, welchem unter ihnen dieſes Oberhaupt der ruſſiſchen Kirche das Erzbisthum zuſpreche, in dieſer Würde zu Nowgorod erkannt werden ſollte. Doch in der Behandlung des nowgorodiſchen Volkes verfuhr dieſer Fürſt weniger
1220. vorſichtig, indem er 1220 auf gewiſſe Dinge, die ihm zu Torſchok, ſeinem damaligen Aufenthalte, von des vielmalerwähnten Poſadniks Twerdislaws Aufführung vorgebracht wurden, unverzüglich nach Nowgorod aufbrach, und mit voller Rüſtung in Panzern und Waffen in die Stadt zog, dieſem Poſadnik das Leben zu nehmen. Als er aber an den Fürſtenhof kam, verſammelten ſich gleichfalls die Preußen, die Ljudiner und die Einwohner der Vorſtädte ſämmtlich mit ihrem Gewehre in dieſem Hofe, theilten ſich in fünf Polke oder Schaaren, und umringten ihren wegen ſeiner Krankheit auf einem Schlitten hergebrachten Poſadnik. Bey Anhörung dieſer Anſtalten der Nowgoroder zu Vertheidigung ihres Poſadniks entfiel dem Fürſten der Muth ſo ſehr, daß er den Erzbiſchof und verſchiedene angeſehene Männer mit dem Antrage an ſie abſchickte, daß er ſich mit Twerdislawn ausſöhnen wolle, und demſelben hierüber eidliche Verſicherung ertheilte. Allein Twerdislaw begab ſich bey Bemerkung der täglichen Zunahme der Schwachheit ſeines Körpers nach ſieben Wochen ſelbſt ſeiner Ehrenſtelle, indem er mit heimlicher Entweichung von ſeiner Frau und Kindern ins Kloſter gieng, und ſich zum Mönch

ein.

einkleiden ließ. Der Fürſt aber ſtillte durch die
die Nachgiebigkeit, die er in dieſer Angelegenheit ge-
gen den Willen des Volks bezeugte, für dießmal
deſſen Unwillen. Allein ihre Zufriedenheit mit ihm
dauerte eine kurze Zeit. Denn 1221 verjagten ſie
ihn, und begehrten an ſeiner Stelle vom Großfürſten
George von **Wladimir** deſſen Sohn **Wſewolod**,
den ſie nach Abnahme des gewöhnlichen Fürſteneides,
ihre Rechte und Freyheiten nicht zu kränken, für
ihren Herrn erkannten.

Denn **George** durfte nach ſeinem geſchehenen
Abtritte des Großfürſtenthums an ſeinen Bruder
Konſtantin, der außer dieſem Namen den Namen
Demetrius als den eigentlichen Taufnamen führte,
und mit dem Zunamen der Weiſe beehrt ward, nicht
lange warten, daſſelbe wieder zu überkommen.
Denn **Konſtantin** beſaß daſſelbe nur wenige Mo-
nate, als er an ſeinem Körper ſpürte, er werde bald
ſterben müſſen. Aus dieſer Urſache berufte er
Georgen, da er ſich ſo kurze Zeit vorher die größte
Mühe gegeben hatte, ihm das Großfürſtenthum zu
nehmen; 1218 nun in der Abſicht ſelbſt nach Wla- 1218.
dimir zurück, daß derſelbe, da ihm nun von rechts-
wegen die Nachfolge auf den großfürſtlichen Thron
gebührte, in Betrachtung, daß **Konſtantin** ihm
in Erlangung dieſes ſeines Rechtes keine Hinderniß
in den Weg legte, ſondern ihm nach Vermögen dazu
beförderlich war, **Konſtantins** Söhne im Beſitze
der Landſchaften, die ihr Vater ihnen hinterlaſſen
wollte, ungeſtört laſſen möchte. Denn **Konſtan-
tin** hatte drey unmündige Söhne, **Waſilei**, **Wſe-
wolod** und **Wladimir**, von welchen die beyden
jüngſten einen Taufnamen, **Demetrius**, führten,
und traf in Anſehung ihrer kurz vor ſeinem ſich am
2ten Februar ereignenden Tode die Verfügung, daß
er **Waſilein** Roſtow und **Wſewoloden** Jároslaw

Nach einer kurzen Regierung Konſtantins beſteigt George zum andernmal den wladimirſchen Thron.

ertheilte, und beyde unverzüglich in dieſe ihnen angewieſene Fürſtenthümer abſendete. Seine Wittwe ließ ſich bey ſeiner Beerdigung auf ſeinem Grabe zum Nonnenſtande beſcheeren, und es verdient bemerkt zu werden, daß die Meynung, daß bloß Mönche und Nonnen bey ihrem Abſterben ſich der Seligkeit gewiß verſichert halten könnten, ſich zu dieſer Zeit der Gemüther nicht nur der meiſten Fürſtinnen und anderer vornehmen Frauenzimmer, ſondern auch der Fürſten und Männer, die in den höchſten Ehrenſtellen lebten, und in Kriegen ſich als die tapferſten Streiter bewieſen hatten, bemächtigte, und faſt alle Fürſten, wenn ſie vermutheten, daß ihr Leben ſich bald endigen werde, in den Mönchsſtand traten, welche Meynung zu andern Sätzen führte, welche vielleicht ein Großes beytrugen, daß der Geiſt der Tapferkeit unter den ruſſiſchen Fürſten und andern Vertheidigern des Vaterlandes eben zu einer Zeit immer ſeltener ward, da die ruſſiſchen Staaten muthiger Beſchützer am meiſten bedurften.

Nun fließen ſeine erſten Regierungsjahre ruhig und mit vieler Ehre hin.

Zwar ſchienen dieſelben nach dem Anſchein in den erſten Jahren der andern Regierung des wladimirſchen Großfürſten von keinem Feinde ſonderliche Gefahr zu beſorgen zu haben. Denn die Polowzer dienten gegenwärtig mehr den ruſſiſchen Fürſten, wenn dieſelben mit andern Feinden Kriege führten, als daß ſie, wie vormals faſt jährlich geſchahe, gedacht haben ſollten, ihre Länder anzufallen, indem ſie von ihrer ehemaligen Macht ſehr herabgeſunken waren, und wenn ſie dieſe alte Gewohnheit dann und wann wieder in Ausübung brachten, ſo konnten ſie weiter nicht ſchaden, als daß ſie, wenn ſich ihnen nicht gleich gnugſame Kriegsvölker entgegen ſtellten, eine Strecke des offenen Landes verheerten. Dieſes thaten ſie 1211 und 1215 im Fürſtenthume Pereјaslaw, und in der Streiferey, die ſie 1215 unter-

nah-

nahmen, ſchlugen ſie auch die ruſſiſchen Kriegsvölker, mit welchen Wladimir, ein Bruder des Großfürſten von Wladimir, ihnen Einhalt zu thun meynte. Gleich im erſten Jahre der abermaligen Regierung Georgens thaten ſie einen gleichen Verſuch auf das Fürſtenthum Reſan, und zwar auf Antrieb zweener reſanſcher Fürſten und Brüder, Glieb und Konſtantin. Denn Glieb, ein zu den abſcheulichſten Verbrechen aufgelegter Menſch, indem er herrſchſüchtig, grauſam und geizig war y), überredete ſeinen Bruder Konſtantin, mit ihm darinn gemeinſchaftliche Sache zu machen, daß ſie ſich durch Ermordung der übrigen reſanſchen Fürſten, und aller angeſehener und reicher Reſaner der ganzen reſanſchen Landſchaft und des geſammten Vermögens der Einwohner bemächtigen möchten. Das Mittel, deſſen ſie ſich gebrauchten, zu dieſem ihrem ſchändlichen Zwecke zu gelangen, vergrößerte noch das Verbrechen. Denn ſie luden alle Fürſten, worunter einer ihr Bruder, und ſechs andere ihre nahe Verwandte waren, mit ihren Bojaren zu einer gemeinſchaftlichen Berathſchlagung ein, und da alle bis auf den einzigen Fürſten Igor Igorewitſch, der zu ſeinem Glücke ſich verſpätete, ohne die geringſte Beſorgniß erſchienen waren, und mit ihnen das Mittagsmahl einnahmen, wurden ſie von Glieben und Konſtantin nebſt deren Helfern, ihren Edelleuten und einigen Polowzern, ſämmtlich getödtet. Aber es fehlte ſo ſehr, daß ſie durch dieſen laſtervollen Weg den Beſitz der Länder und Schätze der von ihnen aus der Welt Geſchafften erlangten, daß vielmehr die Nachricht ihrer verübten Schandthat alle ruſſiſche Fürſten wider ſie waffnete, deren Macht ihnen ſolches Schrecken einjagte, daß ſie ihr Vaterland

y) *Dlugoſſ.* p. 603.

land verließen, und ins Land der Polowzer giengen. Doch hegten ſie nicht den Gedanken, als wenn ſie daſſelbe auf ewig räumten, ſondern meynten, durch Hülfe der Polowzer bald wieder nach Reſan zu kehren, und vermittelſt des Beyſtandes dieſer Bundesgenoſſen dieſes Fürſtenthum zu behaupten. Aber bloß darinn ſchmeichelte ihnen das Glück, daß ſie polowziſche Kriegsvölker erhielten. Denn als ſie vermittelſt dieſer Hülfe Reſan zu erobern dachten, verjagte ſie nach einigen angerichteten Verheerungen der Fürſt Igor Igorewitſch. Auch demüthigte George geſchwinde die Bulgaren, als ſie bey Gelegenheit eines Vorhabens, die Jugren zu bezwingen, mit einem zahlreichen Heere aus ihren Wohnſitzen am Fluſſe aufgebrochen waren, und, weil ſie bey dieſen Feinden ſtarken Widerſtand antrafen, damit ſie ihre Rüſtung nicht vergeblich unternommen haben möchten, ſich ſeitwärts ins ruſſiſche Gebiet wendeten, wo es ihnen gelang, durch Plünderung des offenen Landes gute Beute zu machen, auch ſich der Stadt Uſtjug mit Liſt zu bemächtigen, hingegen, als ſie hierauf Untſcha angriffen, von den Einwohnern abgetrieben wurden. Da nun das von dieſen Feinden eroberte Uſtjug unter die Herrſchaft des roſtowſchen Fürſten Waſilei gehörte: ſo ſuchte dieſer bey ſeinem Vaterbruder, dem Großfürſten George, Beyſtand, und dieſer ſendete nun 1220 unter dem Befehl ſeines Swätoslaws ein Heer aus Wladimirern, Perejaslawern, die ſein Bruder Jároslaw, und Muromern, die ihr Fürſt David dazu ſtoßen ließ, das eigene Land der Bulgaren zu überziehen. Der allgemeine Sammelplatz war die Mündung des Oka, und die Mannſchaft fuhr auf ihren Kähnen verſchiedene kleine unbenannte bulgariſche Städte vorbey, bis ſie zu der Stadt Oſchlä oder Aſchlä gelangte, wo ein zahlreiches bulgariſches Heer unter Anführung ihres

Fürſten ſtand, welches aber nach Abſchieſʒung ſeiner Feinde ſich ſchnell in die Stadt warf, die nach damaliger Art eine ſtarke Feſtung abgab, indem ſie mit einer doppelten hölzernen Wand, zwiſchen welcher man den Raum mit Erde angefüllt hatte, verwahret, und dieſe Mauer allenthalben mit doppelten Palliſaden umgeben war. Doch dieſes hielt Swätoslawn von ihrem Angriffe nicht ab, ſondern derſelbe ſonderte ohnverzüglich einen Theil ſeiner Kriegsvölker hiezu aus, von welchen die vorderſten mit Aexten und Feuer anrückten, hinter dieſen aber Bogenſchützen und Lanzenträger folgten, wobey er ſelbſt durch ſein Vorangehen ihre Tapferkeit anſeuerte, und obgleich die Bulgaren nach ihrer Möglichkeit ihm die Bemächtigung verwehren wollten, ſo ward doch in der Geſchwindigkeit durch Niederhauung der Palliſaden der Weg zum Wall gebahnet, und darauf die Stadt angezündet. Alsdann wußten die Bulgaren nichts beſſeres zu thun, als daß ſie zum andern Thore hinaus flüchteten. Allein das übrige Heer Swätoslaws war rund um die Stadt geſtellet, und folglich wurden auch hier viele entweder getödtet oder gefangen genommen. Nach dieſer am 15ten Junius geſchehenen Eroberung ſchickte der Fürſt die roſtowiſchen Kriegsvölker unter ihrem Heerführer Woislaw Dobrinitſch voraus, er ſelbſt aber ſchiffte die Wolga hinauf. Als er an einen gewiſſen Ort, Iſady, gelanget war, traf er ein ſehr großes feindliches Heer an. Allein, als er den Seinigen befahl, gleichfalls unter das Gewehr zu treten, und ſein kriegeriſches Spiel die Trommeln, Trompeten und Surnen erklingen ließ: ſo fuhr er von demſelben unangefochten vorbey, und nahm an der Mündung der Kama die Roſtower wieder zu ſich, welchen dieſe Zuſammenziehung aller ſtreitbaren Mannſchaft im ganzen bulgariſchen Gebiete den Vortheil

theil geſchafft hatte, aus dem von ſeinen Vertheidigern entblößten Lande deſto mehrere Gefangene und beträchtlichere Beute zu erlangen. Folglich ſchlug die Verrichtung des ruſſiſchen Heeres in dieſer Ueberziehung der Bulgaren ſo nach Wunſch aus, daß der Anführer Swätoslaw dadurch große Ehre erwarb, und ſowohl als alle dabey gebrauchte Kriegsvölker die Geſchenke verdiente, mit welchen ihr Wohlverhalten belohnt wurde. Ja dieſe Vortheile flößten dem Großfürſten Begierde ein, noch einen Feldzug wider dieſen Feind zu unternehmen, und ſelbſt ſein Heer in demſelben anzuführen. Aber als er bereits mit ſeinem Hauptheere zu dem unter Befehl des Fürſten von Roſtow bis Gorodez vorgerückten Vortrabe geſtoßen war: ſo ließ er ſich endlich durch die dritte Geſandſchaft, welche die Bulgaren zu Erlangung eines Friedens mit koſtbaren Geſchenken an ihn abfertigten, bewegen, ihnen den Frieden auf eben die zwiſchen ſeinem Vater und ihnen verglichenen Bedingungen zu gewähren. Dergeſtalt konnte
1221. George 1221 in guter Ruhe an einem von der Natur mit vielen Vortheilen begabten Orte, dem Einfluſſe der Oka und die Wolga, wo ehedem eine in vorigen Kriegen durch die Ruſſen zerſtörte bulgariſche Stadt geſtanden haben ſoll, (indem zwar Tatitſchtſchew das Daſeyn einer bulgariſchen Stadt an dieſem Orte als eine von ihm in ruſſiſchen Jahrbüchern gefundene Sache anführet, Müller hingegen bezweifelt, ob Tatitſchtſchew alle Dinge, von welchen er meldet, daß er ſie in ältern Schriftſtellern gefunden, wirklich aus ſolchen Quellen geſchöpfet habe, und nicht vielmehr durch dieſe Behauptungen ſeinen Muthmaßungen das Anſehen erwieſener hiſtoriſcher Sätze geben wollen, indem Müller beſonders in Anſehung dieſer bulgariſchen Stadt den Zweifelsgrund heget, daß die Gränzen der Bulgaren ſich nicht

nicht ſo weit erſtreckt zu haben ſcheinen,) eine Stadt erbauen, welche er von ihrer Lage in Betrachtung des Laufs der Wolga Niſchnei-Nowgorod oder Nieder-Nowgorod nannte, und ſeinem Sohne, dem Fürſten Wſewolod, als derſelbe mit ſeinen Nowgorodern einen Kriegszug wider die Stadt Kes thun wollte, ein wladimirſches Heer, das Swätoslaw, ein anderer Sohn von ihm, anführte, zu Hülfe ſenden, wiewohl doch dieſe vereinigte Macht die Stadt Kes wegen der Hülfe, ſo ihr die Litthauer leiſteten, nicht eroberte, ſondern nur die umliegende Gegend verheerte. Doch bald nach dieſem Kriegszuge verließ dieſer Wſewolod den nowgorodiſchen Fürſtenſitz, und gieng mit ſeinem ganzen Hofe heimlich fort. Die Nowgoroder beklagten ſich hierüber bey dem Großfürſten, und behaupteten, daß ihr Betragen Wſewoloden keine Urſache hiezu gegeben habe, daß ſie alſo hofften, der Großfürſt werde vermittelſt der Zurückſendung ſeines Sohnes die Herrſchung über ſie fortführen, oder, wenn ſie ja in Anſehung ſeines Sohnes eine Fehlbitte thäten, ihnen ſeinen Bruder Järoslaw, eben den, der ſchon einmal über ſie regiert hatte, bey welcher ſeiner erſten Regierung weder ihm der Aufenthalt bey den Nowgorodern, noch dem nowgorodiſchen Volke ſein Verhalten gefallen hatte, zu ihrem Fürſten geben. Ob man wohl aus dieſen Urſachen kaum hätte denken ſollen, daß die Nowgoroder dieſen Järoslaw aufs neue wählen würden, und eben ſo ſchwer zu glauben ſtand, daß Järoslaw eine abermalige Wahl zum Fürſten von Nowgorod annehmen werde: ſo erfolgte doch beydes. Dieſer neue Fürſt von Nowgorod mußte 1222 gleich bey Antritt dieſer abermaligen 1222.
Regierung wider die Litthauer oder vielleicht Letten und Eſthländer, welche drey Völker oft vermengt werden, bisweilen aber auch gemeinſchaftliche Einfälle

fälle in die nächſten ruſſiſchen Länder thaten, zu Felde ziehen, als welche das Gebiet des Fürſten von Toropez angefallen hatten. Weil aber dieſe Feinde ſich zu ſchwach achteten, dieſem nowgorodiſchen Heere die Spitze zu bieten: ſo begaben ſie ſich bey deſſen Herannahung eiligſt in ihr Land zurück. Jaroslaw aber wollte die von ihnen verübten Feindlichkeiten nicht ungeahndet laſſen, und führte daher nach ihrer
1223. Entfernung aus dem ruſſiſchen Gebiete 1223 ſein geſammeltes Kriegsheer wider Kolywan, welches der ruſſiſche Name der Feſtung Reval iſt, welche er zwar nicht einnahm, aber doch nöthigte, die Befreyung von ſeinen Angriffen mit großem Gelde abzukaufen, und verheerte auch die ganze Umliegenheit, und führte daraus eine große Menge Leute mit ſich fort. Aber bald nachdem er mit dieſem Heere nach Nowgorod zurückgekommen war, empfand er aufs neue ein ſo großes Misvergnügen über die Aufführung und Sitten der Nowgoroder, daß, obgleich dieſelben ihn inſtändigſt baten, nicht von ihnen wegzugehen, er ſich nicht bewegen ließ, von dieſem Vorſatze abzuſtehen, und ſich aufs neue aus Nowgorod in ſein Erbfürſtenthum Perejaslaw begab, wogegen ſich ſein unmittelbarer Vorgänger Wſewolod bereden ließ, auf Anhalten der Nowgoroder nun ſein Nachfolger zu werden, und gleich bey ſeiner Ankunft die unangenehme Botſchaft erfuhr, daß er ſich zu einem Kriegszuge wider die Liefländiſchen Deutſchen und derſelben Helfer anſchicken müſſe, als welche die Stadt Jurjew oder Dörpt erobert, und hiebey den unter Abhängigkeit vom Fürſten zu Nowgorod über dieſe Stadt regierenden Fürſten Wjätſchko getödtet hatten, worauf auch auf Wſewolods Befehl unter eines gewiſſen Theodors Anführung ruſſiſche Kriegsvölker zu Bekriegung der Letten oder Litthauer abgiengen, aber, als dieſe von den Eſthen verſtärkt wur-

wurden, eine Niederlage erlitten. Hier habe ich dasjenige, was die ruſſiſchen Schriftſteller von dieſen Feldzügen berichten, nach ihrer Ausſage und ihrer Zeitbeſtimmung getreu angeführet. Aber wenn man nun über dieſe Begebenheiten den liefländiſchen Geſchichtſchreiber befragt, ſo erhellet deutlich, daß der Feldzug **Wſewolods** wider Kes die Geſchichte ſey, welche der liefländiſche Geſchichtſchreiber unter dem J. 1221 (poln. Geſch. Th. II. S. 843—845.) erzählet, und der Kriegszug **Jaroslaws** die Begebenheiten enthalte, die ich in der polniſchen Geſchichte auf des liefländiſchen Schriftſtellers Zeugniß (S. 847—853.) ins J. 1222 geſetzet habe, und daß der jurjewſche Fürſt, den die Ruſſen **Wjätſchko** nennen, der **Veſceke** des Liefländers iſt, der nach deſſen Berichte bey der gewaltſamen Eroberung dieſer Feſtung mit allen übrigen Menſchen in derſelben ertödtet wurde. Aber wenn man die Zeitfolge dieſer Begebenheiten bey beyden Schriftſtellern genauer erwäget: ſo findet man einen großen Widerſpruch. Denn nach dem Liefländer geſchahe der erſte ruſſiſche Kriegszug längſtens ein Jahr vor der Niederlage, welche die Tatarn den Ruſſen am Fluſſe Kalka zufügten, der letzte hingegen aufs früheſte ein Jahr nach dieſer Niederlage, nach den ruſſiſchen aber giengen beyde der tatariſchen Niederlage vor; und zwar der erſtere etwa ein Jahr oder etwas mehr, der andere einige Monate. Auch ſchreibet der Liefländer ausdrücklich, daß der andere Feldzug, welcher die Begebenheiten enthält, welche die Ruſſen dem jaroslawiſchen zueignen, erſt nach einem von den Ruſſen wegen des in dieſer tatariſchen Niederlage erlittenen großen Verluſtes mit der deutſchen Pflanzſtadt errichteten Frieden und nach einiger Dauer dieſes Friedensſtandes erfolgt ſey, und in den folgenden Begebenheiten der nowgorodiſchen Geſchichte

kommt hernach nicht eher als 1234 ein anderer Kriegszug eines nowgorodiſchen Fürſten gegen Dörpt vor, deſſen Zeit von der, welche der Liefländer zu den von ihm erzählten Begebenheiten angiebt, gar zu weit abſtehet. Noch einen offenbarern Widerſpruch, der ſich gleich dieſem auf keine Weiſe vergleichen oder heben läßt, enthält die zweymal aufgezeichnete Anzeige des Liefländers, daß der nowgorodiſche Fürſt, welcher nach ſeiner Meldung 1221 die großen Verheerungen in Liefland anrichtete, bald nachher durch die Tatarn erſchlagen worden, da doch nach den ruſſiſchen Berichten ſowohl **Wſewolod**, der Sohn des Großfürſten, als **Jåroslaw**, **Georgens** Bruder, lange dieſe Niederlage am Kalka überlebten, ja beyde bey dieſer für das ganze ruſſiſche Reich ſo traurigen Begebenheit nicht gegenwärtig waren, die ich jetzt nach der ruſſiſchen Zeitbeſtimmung mit Zuratheziehung desjenigen, was der liefländiſche Geſchichtſchreiber und **Dlugoß** von ihr ſagen, beſchreiben werde.

Erſter großer Stoß, den das geſammte ruſſiſche Reich durch eine von den Tatarn erlittene Niederlage empfängt.

Die Veranlaſſung hiezu gab ein Beſuch der Polowzer an den Fürſten **Mſtislaw** zu Halitſch, ſeine und anderer ruſſiſchen Fürſten Kräfte mit ihnen zu vereinigen, um dem Laufe der ſchnellen Eroberungen, welche die Mogols, die man in Europa jetzt, da ſie dieſem Welttheile näher kamen, unter einem andern Namen, den ſie gleichfalls führten, nämlich unter dem Namen Tatarn zu kennen anfieng, unter ihrem kriegeriſchen Khan oder Oberhaupte **Genghiz** oder **Tſchingis** machten, Widerſtand entgegen zu ſetzen. Deſſen Sohn **Tuſchi** war gegenwärtig in Kaptſchak eingerücket, um von hier aus die Gränzen des ſeinem Vater unterworfenen Reiches zu erweitern, und zween berühmte Feldherren, **Sudai Bahadur** und **Tſchepe novian**, unterſtützten ihn hiebey mit ihrer Kriegserfahrenheit

und Tapferkeit. Aber ihre Wegweiſer, die ſie zu Schamachie annahmen, ſie den kürzeſten Weg nach Derbent zu führen, leiteten ſie, ohngeachtet ſie vor ihren Augen einen mit dem Andeuten niederhieben, daß ſie insgeſammt eben eines ſolchen Todes ſterben ſollten, wofern ſie dieſem ertheilten Befehl nicht genau nachkämen, auf einen Weg, wo die Alanen, die auch Dageſtaner und Berg-Tſcherkaſſen heißen, nebſt den Kaptſchaken, oder dem Volke, das in der ruſſiſchen Geſchichte unter dem Namen Polowzer bekannt iſt, in zahlreicher Menge und an einem vortheilhaften Orte ſich zuſammengezogen hatten. Die Tatarn, welche weder zurückgehen wollten, noch ſo viel ſtärkern Feinden ohne Gefahr den Rücken zuwenden konnten, erfanden das Mittel, ſich von einem Theile ihrer Feinde zu entledigen, daß ſie an die Polowzer Geſchenke ſendeten, und ſie erinnern ließen, daß, da ſie mit den Tatarn von einem Geblüte entſproſſen ſeyn, es dieſelben ſehr wundere, ſie jetzt mit alten Feinden wider ſie, ihre Brüder, vereinigt zu ſehen. Die Polowzer nahmen dieſe Vorſtellungen an, und trennten ſich von den Tſcherkaſſen, die nun ein Raub der Tatarn wurden, die ein ſchreckliches Blutvergießen unter ihnen anrichteten. Da aber nun dieſe ganz zu Grunde gerichtet waren, und die Tatarn hiedurch den Polowzern näher kamen: ſo fiengen ſie an, dieſe gleichfalls als ein unterwürfiges Volk zu behandeln, und zwangen ſie, die jetzt, wiewohl etwas ſpät, ihren durch die Trennung von den Tſcherkaſſen begangenen Fehler erkannten, ſich mit andern Völkern zu vermengen, um dem reißenden Strom dieſer tatariſchen Eroberungsſucht einen Damm entgegen zu ſetzen. Sie verbanden ſich daher mit den Nogaiern; aber dieſes Bündniß war zu ſchwach, die Menge der Tatarn aufzuhalten, als welche dieſe Verbundenen bis an

den Dnjepr trieben. Da nun der vornehmſte polowziſche Fürſt den unter den Ruſſen in ſo hohem Anſehen ſtehenden Mſtislaw, der damals zu Halitſch ſeine Herrſchaft führte, zum Schwiegerſohne hatte; ſo entſchloſſen ſich die Polowzer, durch deſſen Vermittelung und reiche Geſchenke, wie auch Vorſtellung der eigenen Gefahr, welche die ruſſiſchen Staaten bedrohe, wenn dieſelben ruhig anſähen, daß die Polowzer von den Tatarn ganz unterdrücket würden, (indem die neuliche Erfahrung in Anſehung der Tſcherkaſſen und Polowzer lehre, daß die Tatarn geſonnen ſeyn, ihre Herrſchaft über alle Länder, die ſie beſiegen könnten, auszudehnen, und die Unterjochung der bisher Ueberwundenen hauptſächlich nur als einen Weg betrachteten, in reichere Länder einzudringen,) eine große ruſſiſche Macht wider die Tatarn zu ihrem Schutze ins Gewehr zu bringen. Ihre Hoffnung gieng in Erfüllung; Mſtislaw Mſtislawitſch ward unter allen Fürſten des ſüdlichen Rußlands ſo verehret, daß, obwohl die, welche zu Kiew und Smolensk herrſchten, wegen des Anſehens dieſer Städte den Rang vor und über ihm genoſſen, dieſes bloß ein ſcheinbarer Vorzug war, den ihnen Mſtislaw Mſtislawitſch nicht ſtreitig machen wollte, weil er, durch Unterhaltung eines guten Vernehmens mit ihnen, ſich ihrer geſammten Stärke weit ſicherer bedienen konnte. Folglich ſtellte auf ſein Verlangen der Großfürſt von Kiew eine große Verſammlung der Fürſten des ſüdlichen Rußlands an, in welcher dieſe nach ſeinem Wunſche beſchloſſen, den Polowzern mit aller Macht, die ſie nur aufbringen könnten, zu helfen, und ſo den Tatarn über die Gränze des ruſſiſchen Gebietes entgegen zu gehen. In dieſer Abſicht beſchickten ſie auch den Großfürſten von Wladimir und die polowziſchen Fürſten, in einer alle gleich betreffenden Angelegenheit mit ihnen

nen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Schon hatten viele Fürſten ein ſehr zahlreiches Heer zu Szarub bey der warägiſchen Inſel oder der Inſel Wareſchkoi im Dniepr zuſammen geführet, als eine tatariſche Geſandſchaft bey denſelben mit dem Vortrage anlangte, daß die Tatarn wider die Ruſſen keine feindliche Geſinnungen hegten, ſondern bloß die Polowzer als ehemalige von ihnen abgefallene Knechte wieder zum Gehorſam bringen wollten, und, da ſie wüßten, daß dieſelben oft in den ruſſiſchen Ländern großen Schaden angerichtet, den Ruſſen die ſchönſte Gelegenheit gäben, ſich nebſt ihnen an dieſem abgöttiſchen Volke zu rächen. Denn die Tatarn rühmten ſich ſehr damit, daß ſie einen Gott verehrten, und ſahen es als eine Religionspflicht und ein ihnen als Verehrern des einzigen wahren Gottes zukommendes Recht an, andere Völker, die ſie als Götzendiener betrachteten, unter welche ſie nicht nur die eigentlichen Heiden, ſondern auch die Mahomedaner rechneten, (die Polowzer aber waren mehrentheils entweder wirkliche Götzendiener oder Mahomedaner, obwohl manche durch den Umgang und die Verbindungen mit den Ruſſen den chriſtlichen Glauben angenommen hatten, wie denn eben jetzt einer von den Fürſten, die dieſes Volk abordnete, Hülfe bey den Ruſſen zu ſuchen, Namens Batu, ſich taufen ließ,) durchs Schwerdt zu vertilgen, oder zu der Verehrung eines Gottes zu zwingen. Die Ruſſen dürften nur alle, welche, ihren Ueberwindern den Tatarn zu entgehen, zu ihnen fliehen würden, niederhauen oder zu ihren Sklaven machen, und könnten ſich ſolchergeſtalt noch überdieß einer reichen Beute ohne einige Gefahr dabey zu laufen, verſichert halten. Die Ruſſen aber verwarfen nicht nur dieſen Vorſchlag der Tatarn, ſondern tödteten auch ſogar die Geſandten, welche ihn an ſie überbrachten,

und zogen immer weiter den Dniepr herab. Auf dieſem Zuge erſchien eine andere tatariſche Geſandſchaft bey ihnen, welche anzeigte, daß die Tatarn aus der Urſache, weil die Ruſſen nicht nur mit Verwerfung des Friedenserbietens der Tatarn fortführen, die Polowzer, als Feinde derſelben, wider ſie ſchützen zu wollen, ſondern auch die zu ihnen gekommenen tatariſchen Geſandten ermordet hätten, ihnen ſelbſt den Krieg ankündigten. Doch der tapfere Mſtislaw Mſtislawitſch, der mit einem Theil der halitſchiſchen Kriegsvölker ſchon in dieſes ruſſiſche Lager eingerückt war, kam den Tatarn mit Ausübung der erſten Feindlichkeit zuvor, indem er über den Dniepr ſetzte, und die unter dem Befehl eines Heerführers, welchen Deguignes Syemia Begh, Schtſcherbatowo aber Gonjäbek nennet, ſtehenden tatariſchen Völker ſo über den Haufen warf, daß ſie, um wenigſtens ihr Haupt vor ſeiner Gewalt zu retten, daſſelbe an einen bequemen Ort in eine Grube verſcharrten. Allein dieſer Verſteckte ward von den Ruſſen gefunden und gefangen genommen, worauf ſich die Polowzer deſſen Auslieferung von Mſtislawn erbaten, und ihn unverzüglich tödteten. Bald hernach ſtieß das halitſchiſche Hauptheer unter den Feldherren Jurjä Domoretſchitſch und Derſchikrajä Wlatislawitſch, bey dem Fluſſe Chortitſch, zur ruſſiſchen Kriegsmacht, nachdem es auf tauſend Boten den Dneſter herunter und von dort über einen ſchmalen Strich des ſchwarzen Meeres den Dniepr herauf geſchiffet, und ſeine Bote über die Waſſerfälle geſchleppt hatte. Auch vergrößerte die Ankunft der Bauten, Gangalen und Wygalzen, Völker, welche die Furcht vor den Tatarn antrieb, bey dem ruſſiſchen Heere Schutz zu ſuchen, die Volksmenge des ruſſiſchen Heeres, in welchem man zuletzt 100000 Menſchen und über 50

Herren von ruſſiſchfürſtlichem Geblüte zählte. So mannſtark, achtete ſich daſſelbe hinlänglich genug, über den Dniepr in der Abſicht zu gehen, ſeinen Feind zu einer allgemeinen Schlacht aufzuſuchen, und ſobald es Nachricht erhielt, daß tatariſche Kriegsvölker zu ſeiner Beobachtung herannaheten, befahl Mſtislaw Mſtislawitſch einigen jungen Fürſten, unter welchen Daniel, Sohn des ehemaligen Fürſten Roman von Halitſch, (der ſich vermuthlich aus zween Bewegungsgründen an dieſen jetzt zu Halitſch regierenden Fürſten geſchlagen hatte, nämlich ſowohl von dieſem größten ruſſiſchen Kriegshelden den Krieg am beſten zu erlernen und die häufigſte Gelegenheit zu finden, das von ihm Erlernte unter ſeiner Aufſicht und Lenkung in Ausübung zu bringen, als auch weil er den Vorſatz hegte, bey bequemer Gelegenheit den von ſeinem Vater beſeſſenen Fürſtenthron zu Halitſch einzunehmen, und er ſich durch Erwerbung der Zuneigung der Halitſcher bey ſeinem Aufenthalte unter ihnen den Weg hiezu bahnete,) zuerſt genennet wird, dieſelben anzugreifen, welchen Befehl dieſe ſo gut ausrichteten, daß ſie die Tatarn ſehr weit zurück trieben, und ſo viel Vieh von ihnen erbeuteten, daß das ganze ruſſiſche Lager damit angefüllet ward. Nach dieſem Vorfalle ſetzten die Ruſſen ihren Zug nach dem Don acht Tage fort, ohne einen Feind zu ſehen, bis ſie an den Fluß Kalka, welcher ohnfern dem Don ins aſowiſche Meer fällt, gelangten. Aber auch die dieſſeits dieſes Kalka ſtehenden Tatarn wichen, wiewohl nach einem hitzigen Gefechte, worinn die Ruſſen drey Männer von Anſehen verloren, und alsdann giengen die Ruſſen ohne Anfechtung hinüber, wobey Mſtislaw Mſtislawitſch wieder den achtzehnjährigen Fürſten Daniel dazu erwählte, daß er die erſten ruſſiſchen Kriegsvölker jenſeit des Fluſſes führ-

te; ein Befehl, der beweiſet, ſowohl was Mſtis-
law dieſem jungen Herrn zutraute, als wie ſehr ſich
Daniel beſtrebte, dem Kriegsruhm ſeines Vaters
Roman und ſeines Lehrers Mſtislaw nachzuei-
fern. Kaum war das ganze ruſſiſche Heer auf der
andern Seite und hatte dort ſein Lager aufgeſchla-
gen; ſo rückte der polowziſche Fürſt Jarun
mit Polowzern zu Aufſuchung der Tatarn heraus,
und Mſtislaw folgte demſelben auf dem Fuße nach.
Nun aber begegneten ihnen eine ſolche Menge Ta-
tarn, daß ſie ſich genöthigt ſahen, zu ihrem Haupt-
heere zurück zu gehen, wo Mſtislaw alsbald An-
ſtalt zu einer Schlacht mit der anrückenden geſamm-
ten feindlichen Stärke machte, aber aus der Urſa-
che, weil er ſich kürzlich mit dem Großfürſten von
Kiew überworfen hatte, (und dieſerwegen entweder
Abſchlag von demſelben befürchtete, wenn er ihn auf-
forderte, ſeine Kriegsvölker in den Streit zu führen,
oder auch beſorgte, daß derſelbe bey dieſer Mishel-
ligkeit zwiſchen ihnen ſich mit ihm auch über die An-
ordnungen des Gefechtes ſtreiten, und ſo mehr durch
ſeinen Widerſpruch verderben als durch Zuführung
ſeiner Kriegsvölker nützen möchte, und überdem ſich
ſtark genug ſchätzte, auch ohne ihn den Sieg zu er-
kämpfen,) nur einen Theil der im ganzen ruſſiſchen
Lager befindlichen Mannſchaft in dieß Treffen führte,
da der auf einem felſigten Berge ſtehende Großfürſt
von Kiew mit allen unmittelbar von ihm abhängen-
den Kriegsvölkern, etwa 40000 Mann, unbeweg-
lich ſtehen blieb. Daniel drang wieder zuerſt in den
Feind ein, und fochte ohne Empfindniß einer kurz
nach dem Angehen des Streites von einer Lanze em-
pfangenen Wunde ſo lange fort, bis ihn der Ver-
luſt aller Kräfte zwang ſich fortzubegeben, und
andere Fürſten, als Waſilko, Mſtislaw Ne-
moi, welcher Daniels naher Verwandter war,
und

und Oleg, Fürſt von Kursk, ließen es ihrerſeits gleichfalls nicht an Tapferkeit ermangeln. Aber die Polowzer, die ihr Fürſt Jarun zugleich den Angriff auf die Tatarn thun ließ, ergriffen nach einem kurzen Gefechte die Flucht, und ſtürzten ſich noch dazu auf die ruſſiſchen Regimenter, welche hiedurch in Unordnung geriethen. Dieſen günſtigen Augenblick nutzten die Tatarn ungeſäumt, und fielen mit ihrer unaufhaltbaren Wuth über die Ruſſen her, die, da der Großfürſt von Kiew, ſtatt zu ihrer Unterſtützung herbey zu kommen, ſein Lager verſchanzte, und nun ſeine Abſichten darauf einſchränkte, entweder vermittelſt ſeiner Verſchanzungen ſich in denſelben ſo lange zu halten, bis die Tatarn abzögen, oder durch dieſe ſeine Vertheidigungsanſtalt einen guten Vergleich von dieſen Feinden zu erhalten, in wenigen Augenblicken gänzlich zerſtreuet waren. Mſtislaw Mſtislawitſch ſebſt gab nun alles verloren, und dachte nur darauf, ſich und die geringe Anzahl Leute, die nebſt ihm ſo glücklich waren, geſchwinde den Kalka zu erreichen, vor dem Nachkommen der die flüchtigen Ruſſen mit größter Geſchwindigkeit verfolgenden Tataren zu bewahren, und ließ daher alle vorhandene Bote vernichten, ob er gleich vorausſahe, daß er hiedurch allen übrigen Geſchlagenen das einzige Mittel, ſich zu retten, benähme. Dieſe Urſache, und die ungeheuere Unmenſchlichkeit der Polowzer, welche, ſtatt den unglücklichen Ruſſen aus Dankbarkeit, daß dieſelben ſich nicht nur bloß der Polowzer wegen in Gefahr begeben hatten, ſondern auch allein durch Schuld der Polowzer in dieß Unglück geriethen, zu ihrer Entkommung beförderlich zu ſeyn, alle, deren ſie habhaft werden konnten, um ſich ihrer Pferde und ihrer Kleider zu bemächtigen, tödteten, verurſachte, daß von dem ſo zahlreichen ruſſiſchen Heere kaum 10000 Mann ihr Vaterland

wieder ſahen. Unter denen, die entweder in der Schlacht oder beym Nachhauen das Leben verloren, befanden ſich Fürſt Swätoslaw von Kanewsk, Fürſt Swätoslaw von Schumsk, Fürſt Mſtislaw Swätoslawitſch von Tſchernigow nebſt ſeinem Sohne, der brave Alexander Popowitſch und über 70 andere nahmhafte Kriegshelden. Der Großfürſt von Kiew aber erfuhr bald, daß er wenigſtens eben ſo gut für ſich geſorgt haben würde, wenn er verſucht hätte, ob er nicht durch Unterſtützung ſeiner in Unordnung gerathenen und dieſerwegen nothleidenden Brüder denſelben Zeit und Bequemlichkeit verſchaffen könnte, ihre gebrochene Ordnung wieder herzuſtellen, und alsdann in Vereinigung mit ihm den Sieg zu erſtreiten. Denn, ſobald die Tataren ſahen, daß die in der Schlacht wider ſie kämpfenden Ruſſen völlig geſchlagen waren, ſonderten ſie ein Theil ihrer Kriegsmacht zum Nachſetzen dieſer Feldflüchtigen ab, die übrigen hingegen wendeten ſich unter zween Feldherren, Tſcherkhan und Tektaſch, gegen die Verſchanzungen des Großfürſten von Kiew, welcher zwar drey Tage lang ihre Angriffe tapfer abtrieb, nachdem aber mittlerweile der ſo lange mit Verfolgung der Geſchlagenen beſchäftigt geweſene Theil des tatariſchen Heeres zurückgekehrt war, und die Zahl ſeiner Beſtreiter vergrößerte, ſich und alle ſeine Leute einem tatariſchen Feldherrn, der bey einigen ruſſiſchen Schriftſtellern Plonskinjä heißt, vermuthlich aber, wie aus der gleichfalls verſtümmelten Benennung anderer erhellet, der Oberfeldherr Tſchepe novian war, auf deſſen eidliches Verſprechen, ihnen das Leben zu laſſen, und für ein Löſegeld die Freyheit zu geben, in deſſen Gewalt überlieferte. Allein kaum hatte er das ſeinerſeits geleiſtete Verſprechen dadurch, daß er ſich mit ſeinem ganzen Heere in

die

die tatariſche Gefangenſchaft begab, zur Erfüllung gebracht: ſo brachen die Tatarn das Ihrige, indem ſie gleich nach der Entwaffnung alle übrige Ruſſen erſchlugen, den Fürſten hingegen auf wenige Augenblicke das Leben zu einer ſchmerzlicheren und ſchimpflicheren Todesart friſteten, indem ſie dieſelben unter die Breter legten, auf welche ſie ſich zu Haltung ihres Siegesmahls ſetzten, und ſo unter tauſend Verhönungen zu Tode quetſchten. Nach dieſem Siege rückten die Tatarn ohne einigen Widerſtand, indem auch die vom Großfürſten zu Wladimir auf das Verlangen der verbundenen Fürſten denſelben unter dem Fürſten von Roſtow geſendeten Hülfsvölker, als ſie zu Tſchernigow die traurige Botſchaft von derſelben großen Niederlage hörten, unverzüglich in ihr Land zurückeilten, immer tiefer in Rußland ein, indem die Bewohner aller Gegenden, wohin dieſe Ueberwinder ihren Zug richteten, kein anderes Rettungsmittel zu erſinnen wußten, als daß ſie ihnen in Meynung, durch Vorzeigung des Kreuzes und die ehrerbietigſten Unterwerfungszeichen ſie zur Barmherzigkeit zu bewegen, allenthalben haufenweiſe mit Vortragung des Kreuzes entgegen giengen, ohne zu erwägen, daß die Tatarn keine Chriſten waren, und folglich von keiner Ehrerbietung gegen das Kreuzzeichen wußten, und ſie, da ſie ſonſt vielleicht vor Ankunft der Tatarn durch Flüchten ihnen hätten entgehen können, ihnen ſelbſt zu ihrer Ermordung in die Hände liefen, und einige ruſſiſche Nachrichten erhöhen die Zahl derer, die nun als wehrloſe Schlachtſchaafe von den Tatarn gemetzelt wurden, bis auf 60000 Menſchen, da die, welche die kleinſte Zahl haben, 10000 angeben. Auch über den Ort, bis wohin die Tatarn dießmal ihre Verwüſtungen erſtreckten, ſtimmen die Nachrichten nicht überein, indem einige ſagen, daß ſie bis Nowgorod-Swätopoltſch,

poltſch, andere, daß ſie bis Nowgorod-Severski gekommen ſeyn. Alsdann wendeten ſie ſich plötzlich zu Vollendung ihrer Eroberungen in Kaptſchack zurück, und verurſachten hiedurch, daß die ruſſiſchen Schriftſteller von ihnen folgendes aufſchrieben: Unſerer Sünde wegen ſchickte Gott dieſes Volk; Niemand weiß, wo es herkam, Niemand weiß, wo es geblieben iſt; es kam und ſchlug und verſchwand, und war bösartig und grauſam wie die Teufel. Doch, obgleich die Ruſſen ſich jetzt ſo ſchnell von einem Feinde befreyet ſahen, deſſen erſtes Erſcheinen ihnen ſo großen Schaden und Schrecken einjagte, auch eine ziemliche Reihe Jahre mit fernern Anfällen deſſelben verſchont wurden; auch der erlittene Schaden von den vier Hauptlandſchaften, in welche damals das ruſſiſche Reich getheilt war, und deren Beherrſcher bey Anerkennung eines allgemeinen Vorzugrechts des wladimirſchen Großfürſtenthums ſich die Ehre des großfürſtlichen Titels zueigneten, nur die zwo unerheblichen, Kiew und Smolensk, traf, da die beyden ohngleich wichtigern, Wladimir und Nowogrod, ganz unverſehrt blieben: ſo zog dieſer tatariſche Ueberfall doch mittelbar auch großes Unglück für dieſe verſchont gebliebenen nach ſich, indem da dieſes Unglück einer Menge Fürſten und ſo vielen tauſenden ſtreitbaren Männern das Leben koſtete, nicht nur die Gränznachbarn dieſer dergeſtalt geſchwächten ruſſiſchen Staaten aufgemuntert wurden, ihre Gränzen durch Eroberungen in denſelben zu erweitern, ſondern auch die Todesfälle vieler regierenden Fürſten und die Einbuße an Kriegsmannſchaft, die andere hatten, welche ihr Leben aus dieſer großen Niederlage gleichſam zur Beute davon trugen, andern ruſſiſchen Fürſten Luſt machte, eine ſolche Gelegenheit zu nutzen, und ſich dieſer entweder von ihren Fürſten oder von denen, die die Fürſten in ihrem Beſitze vertheidigen mußten, entblößten

blößten Fürſtenthümer zu bemächtigen und ſolchergeſtalt die Kräfte dieſer geſchwächten Staaten einander ſelbſt zu einer Zeit aufrieben, da die Vereinigung aller zuſammen bey gegenwärtigen Umſtänden kaum hinreichte, die nun zu beſorgenden Anfälle auswärtiger Feinde abzuwehren, woraus der große Nachtheil für Wladimir und Nowogrod entſprang, daß für die Hülfleiſtung, welche ſie ſonſt von den übrigen ruſſiſchen Landſchaften wider Auswärtige empfiengen, dieſe dem geſammten ruſſiſchen Reiche gefährliche Gränznachbarn durch Eroberungen, welche ſie in denſelben machten, ſich auch in Anſehung Nowgorods und Wladimirs verſtärkten.

Das Unglück Mſtislaws verurſachet, daß Halitſch, ohne daß ihm die für den Abtritt verſprochene Vergeltung geſchieht, unter ungariſche Herrſchaft kommt.

Der König von Ungarn nutzte das Unglück, welches hiebey Mſtislawn Mſtislawitſch betraf, aber ſo, daß er dieſem ruſſiſchen Fürſten deſſen ehedem ihm erwieſene Großmuth ſchlecht vergalt, indem der König, ſtatt das Mſtislawn gegebene Wort, daß der ungariſche Prinz Andreas Halitſch gleichſam als eine Mitgabe bey ſeiner Heyrath mit Mſtislaws Tochter erhalten ſollte, den Papſt um Befreyung von ſeinem über dieſe beyden Stücke Mſtislawn geleiſteten Eide anſprach, damit er Kolomannen in dieſes Reich wieder einſetzen, und die Heyrath Andreens mit Mſtislaws Tochter nicht vollziehen dürfte. Der Papſt erklärte ſich hierauf, daß, da das Verſprechen des Königs, Andreen bey Kolomanns Lebzeiten Halitſch zu geben, dem eidlichen Verſprechen zuwider laufe, welches eben derſelbe bey Kolomanns Vermählung mit der polniſchen Prinzeſſinn dem Herzoge von Polen geleiſtet habe, daß nämlich weder der König von Ungarn noch der Herzog von Polen je dieſe Heyrath trennen laſſen, ſondern, ſo lange ſie beyde lebten, Kolomannen im Beſitze des Königreiches Halitſch vertheidigen wollten, und der vom Könige von Ungarn über

Abtritt

Abtritt dieſes Eigenthums Kolomanns an Andreas geſchehene Schwur bloß durch die Nothwendigkeit, weil er dem gefangenen Kolomann durch kein anderes Mittel die Freyheit verſchaffen konnte, demſelben abgedrungen worden, dieſen Schwur als unerlaubt und ungültig vernichtige, hingegen nicht zuträglich achte, dem Könige gegenwärtig über deſſen anderes Geſuch, nämlich demſelben zu verſtatten, daß er für Andreen eine andere Heyrath ſchließen könne, zu willfahren, da dem Könige in Anſehung, daß ſowohl Andreas als Mſtislaws Tochter annoch minderjährig seyn, vor Zurücklegung der Minderjährigkeit Andreens auf eine andere Art geholfen werden könne z). Folglich konnte Mſtislaw dem Könige von Ungarn dieſe Verletzungen der mit ihm eingegangenen Verbindlichkeiten nicht wehren, und ſtarb, obſchon die ruſſiſchen Jahrbücher ſeinen Tod unter dem Jahre 1228 melden, vermuthlich früher, nämlich, wie Dlugoß rechnet, im andern Jahre nach der Niederlage am Kalka, nachdem er ſich bey Bemerkung ſeines vielleicht durch Gram beſchleunigten Endes zum Mönch hatte ſcheeren laſſen. Doch genoß Kolomann auch jetzt nur auf eine kurze Zeit des Beſitzes von Halitſch. Denn die Halitſcher hegten eine beſtändige Ergebenheit gegen einen einländiſchen Herrn, und beruften daher Danieln, den Sohn ihres ehemaligen Fürſten Roman, ſtatt Kolomanns über ſie das Regiment zu führen, worinn ihnen Daniel gerne willfahrte, auch bey ihrer Unterſtützung und dem ſchlechten Vertheidigungsſtande, in dem ſich Kolomann befand, denſelben gar leicht etwa 1225 zwang, ihm Halitſch zu räumen. Doch verſchaffte Kolomanns Vater demſelben Halitſch wieder. Denn

z) *Pray* p. 218, 219.

Denn ob zwar der Kriegszug, als 1226 ſein Thron-
erbe Bela ſeinen Bruder und die ganze ungariſche
Reichsmacht dahin führte, aus der Urſache mis-
glückte, weil, da die Feſtung Halitſch ſchon drey
Wochen lang belagert gehalten, und ſo heftig angegrif-
fen ward, daß ſich ihrer das ungariſche Heer gewiß
bemächtigt haben würde, zugleich die rothe Ruhr
bey demſelben einriß, als der Mangel an Lebensmit-
teln ſowohl Menſchen als Pferde betraf, und die
Partheyen, welche zu Herbeyſchaffung der Nahrung
ausgeſchickt wurden, ſich nicht weit entfernen durf-
ten, weil ſie ſonſt von den ihnen nachſtellenden Ruſ-
ſen getödtet oder gefangen wurden, welche beyde Pla-
gen die Ungern nöthigten, ſehr an Mannſchaft ge-
ſchwächt, unverrichteter Sache in ihr Land zu ge-
hen: ſo lief doch die nachfolgende Unternehmung der
Ungern 1227 beſſer ab, indem damals Daniel ſich 1227.
nicht erkühnte ihnen Widerſtand zu thun, und folg-
lich Kolomann ohne Schwierigkeit aufs neue den
halitſchiſchen Thron beſtieg, den er nun bis an ſei-
nen Tod, welcher 1230, dem Anſcheine nach, durch 1230.
eine Krankheit erfolgte, von einigen aber einer Ver-
giftung zugeſchrieben wird, behielt. Nach ſeinem
Tode aber überkam Daniel durch die Zuneigung der
Halitſcher dieſes Land wieder a), und traf mit Un-
garn einen Vergleich darüber, kraft welchem er eine
Abhängigkeit von der ungariſchen Krone anerkannte,
indem er 1236 bey Krönung Belas IV. als deſſen 1236.
Lehnsmann ſein Pferd leitete b). Denn ob zwar der
Bericht verſchiedener Schriftſteller, nach welchen ein
Bruder Belas IV, Kolomann, erſt 1241 an ei-
ner in einer Schlacht wider die Tatarn empfangenen
Wunde verſtarb, das Zeugniß Dlugoſſens von
ſeinem

a) *Dlugoſſ.* 623, 626 — 628, 634.
b) *Thwrocz* cap. 74.

ſeinem bereits lange zuvor, ohngefähr 1230, zu Halitſch geſchehenen Tode umzuſtoßen ſcheinet: ſo weiß man doch, daß der Brudername oft auch weitläuftigern Anverwandten beygelegt wird, und Dlugoß entdecket mit ausdrücklichen Worten die Verſchiedenheit beyder Kolomanne, indem er den letztern bey ſeiner Erzählung des ungariſch-tatariſchen Krieges einen Neffen Belas IV. heißt c).

Auf einer andern Seite bemächtigen ſich die Litthauer verſchiedener ruſſiſcher Landſchaften, wozu auch die Uneinigkeiten der Nowgoroder unter ſich und mit ihren Fürſten beytragen.

Auch gaben die durch den tatariſchen Ueberfall verurſachte Schwächung der Mannſchaft in vielen ruſſiſchen Ländern und die Unruhen im nowgorodiſchen Fürſtenthume den Litthauern Veranlaſſung und Ermunterung, ihr Land durch Bekriegung und Einnahme der benachbarten ruſſiſchen Länder zu erweitern. Im Jahr 1223 entſtand ein Misvernehmen zwiſchen dem Fürſten Wſewolod und ſeinen Unterthanen den Nowgorodern, welches den Fürſten bewegte, mit ſeinem ganzen Hofe heimlich nach Torſchok zu gehen, wo er ſeinen Vater und andere ruſſiſche Fürſten um Hülfe erſuchte, die Nowgoroder zu zwingen. Hierauf erſchienen ſein Vater, der Großfürſt von Wladimir, der Fürſt von Roſtow, und der Fürſt Michael von Tſchernigow, welcher Wſewolods des Rothen Sohn und folglich des Großfürſten von Wladimir Schwager war, mit zahlreichen Kriegsvölkern bey ihm. Die Nowgoroder bemühten ſich, durch Abſendung einer Geſandſchaft an den Großfürſten dieſen ihnen bevorſtehenden Krieg abzulehnen, indem ſie demſelben vorſtellen ließen, ſie hätten ſeinem Sohne keine Beleidigung erwieſen, ſondern, ſeyn noch bereit, demſelben allen Gehorſam, den er bey ſeiner ihnen geleiſteten Verpflichtung ihre Gerechtſame nicht zu kränken von ihnen zu fordern befugt ſey, zu leiſten, wenn derſelbe zu ihnen zurück

c) *Dugloſſ.* p. 675.

zurück kommen wolle. Allein der Großfürſt beruhigte ſich hiemit nicht; ſondern begehrte zum Beweiſe der aufrichtigen Ergebenheit der Nowgoroder gegen ſeinen Sohn die Uebertieferung acht von ihm namhaft gemachter angeſehener Männer. Durch dieſe Forderung aber griff er den Nowgorodern die Seele an, und deswegen ertheilten ihm dieſe darauf einen ausdrücklichen Abſchlag mit dem Zuſatze, daß ſie eher insgeſammt ihren letzten Blutstropfen hingeben, als von Vertheidigung ihrer Rechte und Freyheiten abſtehen würden, bewieſen auch dem Großfürſten dadurch den Ernſt dieſer ihrer Erklärung, daß ſie alle Anſtalten machten, die zur Abwehr der Gewalt, womit er ſie bedrohte, dienen konnten. Dieſe Entſchließung der Nowgoroder verurſachte, daß ihnen der Großfürſt den Friedensvorſchlag that, für ſeinen Sohn ſeinen Schwager, den Fürſten von Tſchernigow, zu ihrem Fürſten anzunehmen, und der allgemeine Ruf von der Rechtſchaffenheit und der ſanften Gemüthsart Michaels bewegte die Nowgoroder, ſich hierinn nach dem Willen des Großfürſten zu bequemen. Sie erkannten, daß ſie ſich in der Hoffnung, die ſie auf dieſen Fürſten ſetzten, nicht geirrt hatten. Denn derſelbe hatte ſich 1225 bey Ueber- 1225.
nahme ihrer Regierung kaum ſo lange verweilet, als er brauchte von ihrer Verfaſſung und Angelegenheiten den zu Abthuung unaufſchieblicher Geſchäfte nothwendigen Unterricht einzuziehen; ſo reiſete er wieder zu ſeinem Schwager nach Wladimir, in der Abſicht, von demſelben die Erledigung aller bey Gelegenheit der Ahndung, zu welcher er ſich wegen der Beſchwerden ſeines Sohnes berechtigt achtete, von ihm angehaltener Nowgoroder, und die Rückgabe der zu Torſchok zugleich eingezogenen nowgorodiſchen Güter auszuwirken. Wie nahe mußte es ihnen dann gehen, als dieſer Fürſt bald nach dieſen zwoen für ſie

überaus wichtigen Wohlthaten ihre Volksverſammlung an dem gewöhnlichen Orte zuſammen berufte, und ſie mit den Worten anredete: Lieben Männer und Brüder, ſeyd nicht ungehalten auf mich, daß ich nicht bey euch zu Nowgorod regieren will; ich gehe nach Tſchernigow. Laßt indeſſen eure Gäſte (Kaufleute) zu mir kommen, ſie ſollen ungehindert zu mir, und meine zu euch reiſen; euer Land ſoll das Meinige und das Meinige das Eurige ſeyn. Alle Bitten und Thränen der Nowgoroder änderten dieſen ſeinen Vorſatz nicht; die Nowgoroder aber bewieſen durch eine reichliche Beſchenkung und ehrenvolles Geleite bis nach ſeinem Erbfürſtenthume Tſchernigow, wie ungerne ſie dieſen Fürſten entbehrten. Vielleicht war die Einſicht, daß er bey allem Vertrauen, das die Nowgoroder in ſeine Perſon zu ſetzen ſchienen, wegen des bey ihnen allen tiefeingewurzelten Verdachts, daß alle Fürſten ihre Gewalt auszudehnen und dem Volke deſſen Gerechtſame zu entziehen trachteten, (welchen Verdacht unruhige und ehrgeizige Gemüther nutzten, alle, auch noch ſo unſchuldige, ja oft zur Beförderung des Beſten gereichende Handlungen des Fürſten, wenn dieſelben der Vergrößerungs- oder Bereicherungsabſicht dieſer Leute im Wege ſtanden, bey der leichtgläubigen Volksmenge anzuſchwärzen,) es ihnen nicht lange recht machen werde, oder, wenn er dieſe Ungelegenheit vermeiden wolle, ſich entſchließen müſſe, bloß dem Namen nach Fürſt über Nowgorod zu ſeyn, wobey es doch noch ſehr mislich bleibe, ob er auch bey Erwählung einer ſolchen Unthätigkeit lange die Gunſt der Nowgoroder behalten werde, der Antrieb, welcher ihn zu freywilliger Niederlegung des nowgorodiſchen Fürſtenthums bewegte. Vielleicht aber rührte dieſelbe bloß davon her, daß ſein Erbfürſtenthum ſeiner Gegenwart bedurfte. Denn als er in demſelben

ben 1226 ankam, begehrte er vom Großfürſten George Hülfe wider den Fürſten Oleg von Kursk. Dieſer ſelbſt führte ihm in Begleitung ſeiner Brudersſöhne, der Fürſten von Roſtow und Jároslaw, Kriegsvölker zu. Allein Wladimir Rurikowitſch, welcher nach der Ermordung ſeines Stammvetters Mſtislaws den ehedem von ſeinem Vater beſeſſenen Großfürſtenthron zu Kiew beſtiegen hatte, beſorgte für ſich nachtheilige Folgen von Entzündung dieſes Kriegsfeuers, und ſendete deswegen den Metropoliten Kirill ab, beyden Theilen Ausſöhnungsvorſchläge zu thun. Dieſem glückte ſeine Bemühung, die er hierauf verwendete, und er erwarb ſich durch ſein Betragen in dieſer Angelegenheit ſolche Hochſchätzung bey Georgen, daß dieſer ſich von ihm als eine Gunſt erbat, mit ihm nach Wladimir zu gehen, und dort einige Kirchenſachen in Ordnung zu bringen, worauf er bey ſeiner Anweſenheit zu Wladimir ſtatt des verſtorbenen Simon, Biſchofs über Wladimir, Susdal und Perejaslaw, Mitrophanen zu dieſer Würde einweihte. Die Nowgoroder aber richteten nun ſtatt des friedliebenden Michael wider ihre Gedanken auf Jároslaw, deſſen ſtürmiſches und gewaltſames Weſen zwar ihnen, wenn er es gegen ſie ausließ, oft Misfallen wider ſeine Regierung erregt, aber in den Kriegen gegen ihre auswärtige Feinde eben ſo oft gute Dienſte geleiſtet hatte. Jetzt erwies er ihnen 1225 einen ſolchen, ehe er noch zu Uebernahme der Regierung zu ihnen kam. Denn als die Litthauer der gegenwärtige herrenloſe Zuſtand in Nowgorod anreizte, mit 7000 Mann bey Toropez in deſſen Gebiet einzufallen: ſo ſammelte er auf die hievon empfangene Zeitung ſogleich die Mannſchaft ſeines Erbfürſtenthums Perejaslaw, und nachdem er durch die Torſchoker, welche ihm der Fürſt Wladimir zuführte,

durch die Toropezer unter dem Befehle ihres Fürſten David und durch eine kleine Anzahl Nowgoroder verſtärkt war, eilte er dieſe Feinde aufzuſuchen, die bereits bis auf drey Werſte von Torſchok eingedrungen waren. Da es ihnen aber bey dieſem Kriegszuge bloß um Beute zu thun war: ſo zogen ſie ſich bey erlangter Kundſchaft vom Vorſatze Jároslaws mit ihrem erlangten Raube aufs ſchleunigſte zurück. Allein Jároslaw ſetzte ihnen die ganze Nacht durch mit ſolchem Eifer nach, daß er ſie mit Anbruch des Tages einholte. Nun kam es zu einem harten Gefechte, in welchem die Ruſſen einen blutigen Sieg erkämpften, indem ihrerſeits der Fürſt von Toropez, und ohnfern vom Fürſten von Nowgorod deſſen Schwerdtträger Waſilei das Leben verloren. Nach ihrer Angabe betrug hingegen der litthauiſche Verluſt an Todten 2000 Mann, und überdem gewannen die Ueberwinder alle von den Litthauern gemachte Beute, und erhielten den regierenden Fürſten über ganz Litthauen, Szawibund, zum Gefangenen. Das letzte iſt aber vermuthlich ungegründet, indem ſowohl Dlugoß der eigenen Anführung dieſer litthauiſchen Kriegsvölker durch ihren Fürſten nicht erwähnet, als Kojalowicz ausdrücklich meldet, daß nicht der regierende Fürſt über Litthauen, Ziwibund, ſondern des aus einem ganz andern Geſchlechte entſproſſenen Herzogs Montwilo von Samogitien jüngern Sohn, Wikind, dieſe litthauiſchen Kriegsvölker, die nicht zahlreich geweſen ſeyn, angeführt, und eben dieſer Fürſt bey einem nachherigen Streifzuge der Litthauer in der Gegend von Polotsk gleichfalls gegenwärtig und in demſelben auch unglücklich geweſen ſey. Denn nun überfiel der Fürſt Mſtislaw Davidowitſch von Smolensk, welcher 1231 als regierender Herr über dies Fürſtenthum aus der Welt gieng, die bloß mit ihrem Raube beſchäftig-

ten

ten und daher zerſtreuten Litthauer, und tödtete ſie ohne Widerſtand. Ja auch die, welche ſich in die Häuſer verſteckten, wurden aufgeſucht, und erſäuft oder durch andere Todesarten hingerichtet, daß von dieſem litthauiſchen Heere, das nach Dlugoß nicht ſo ſchwach, als es der litthauiſche Schriftſteller beſchreibet, ſondern ziemlich mannſtark war, überaus wenige ihre Heimath erreichten d). Jároslaw beſaß Muth genug, nach dieſem ſeinem Siege in Litthauen einzurücken, mußte aber dieſes Vorhaben, weil die Nowgoroder zu gefährlich achteten, dieſes mit ſo ſchwacher Mannſchaft zu unternehmen, und dieſerwegen ihm nicht nach Litthauen folgen wollten, ſich aus dem Sinne ſchlagen. Hingegen gehorchten ſie ihm, als er ſie bald nach ſeiner Ankunft bey ihnen wider einen andern Feind, die Jämen, führen wollte, von welchen er ſo viele zu Gefangenen machte, daß er wegen der Gefahr, wenn er verſuchte, ſie alle mit ſich nach Nowgorod zu führen, eine große Menge laufen ließ. Doch ſo gut als Jároslaw den Nowgorodern gefiel, wenn er als Feldherr ſie ihre Feinde überwinden ließ: ſo ſchlechte Zufriedenheit gab ihnen ſein Betragen in der Regierung über ſie. Gewiſſe Leute, die vorgaben, daß ſie mit Geiſtern in Gemeinſchaft ſtünden, und hiedurch die Vermögenheit beſäßen, nicht nur künftige Dinge voraus zu ſagen, ſondern auch ihren Freunden viel Gutes zu thun und ihren Feinden zu ſchaden, waren erſt ſowohl bey Jároslaw als bey den Nowgorodern in Anſehen. Aber hernach änderte das Volk dieſe Geſinnung gegen ſie, und es verſammelte ſich, ohngeachtet des Schutzes, den Jároslaw dieſen Leuten zu geben fortfuhr, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen, und an denſelben

d) *Kojalowicz* P. I. p. 57. *Dlugoſſ.* p. 619.

die nach des Volks Meynung wohl verdiente Strafe auszuüben, welches ſie auch durch Ueberwältigung der Widerſetzlichkeit der fürſtlichen Bedienten dergeſtalt ins Werk richtete, daß es vier dieſer vermeyntlichen Zauberkünſtler verbrannte. Die Pleskower
1228. hielten 1228 ſogar dafür, daß er nur in der Abſicht zu ihnen kommen wolle, ihre angeſehenſten und um das gemeine Beſte meiſtverdienten Bürger, um ſie nach Wegſchaffung dieſer Vertheidiger ihrer Gerechtſame ungehindert zu unterdrücken, feſſeln zu laſſen, und ſchloſſen daher vor ihm die Thore zu. Es half ihm auch nichts, daß er über dieſen ihm von den Pleskowern erwieſenen Schimpf Beſchwerde führte, und die Nowgoroder zu überzeugen ſich bemühte, daß das, was ihm die Pleskower aufbürdeten, eine boshafte Erdichtung ſey, und er nichts Böſes wider ſie im Sinne gehabt, ſondern deswegen die Reiſe zu ihnen gethan habe, um durch dieſen Beſuch und mitgebrachte anſehnliche Geſchenke die Freundſchaft mit ihnen zu unterhalten und zu befeſtigen. Doch diente ein eben damals ſich ereignender Einfall der Jämen den Nowgorodern, daß ſie dieſen Vortrag ihres Fürſten, ohne denſelben Gelegenheit zu geben, ihr Stillſchweigen als eine Beleidigung aufzunehmen, unbeantwortet laſſen konnten. Ehe aber noch jetzt Jároslaw mit ſeinem Kriegsvolke, womit er die Gegend um den wodiſchen See verheerte, an den Ort gelangte, wo die Jämen die nowgorodiſchen Unterthanen beſchädigten, hatte bereits der Poſadnik oder Statthalter über Ladoga, Wolodislaw, ſie befreyet. Denn dieſer ließ ſich mit den Jämen, die 2000 Mann ſtark waren, in eine Schlacht ein, die bis in die Nacht währte, und die Jämen ſo viele Leute koſtete, daß ſie aus Erkenntniß ihres Unvermögens den Streit fortzuſetzen noch während der Nacht bey dem Poſadnik Frieden ſuchten, und, als dieſer ihnen

ihnen denſelben abſchlug, alle ihre Gefangene tödteten, ihre Bote verließen, und ſich in die Wälder zerſtreuten, wo ſie theils von den Anwohnern des Fluſſes Iſchora, theils von den Kareliern ſo aufgerieben wurden, daß kein einziger entkam. Die Nowgorcder fanden folglich keinen Feind zu beſtreiten. Aber ehe ſie noch in ihre Stadt kehrten, fällten ſie einem gewiſſen Sudimir das Todesurtheil, welches ſie unverzüglich an ihm vollſtreckt haben würden, wenn ihn nicht der Fürſt verſteckt, und durch dieß Mittel gerettet hätte. Aus dieſen Todesurtheilen, welche die Nowgoroder über verſchiedene Leute fällten, die ihr Fürſt Jároslaw wider ſie beſchützte, erhellet ſattſam, daß ſie glaubten, ſie könnten nicht Vorſicht genugſam anwenden, um ſich wider die Nachſtellungen zu verwahren, mit welchen Jároslaw umgieng, um ſich eine größere Gewalt über ſie zu verſchaffen. Daher erkannte er, daß er ſehr ſchwer von ihnen erlangen werde, daß ſie ihm zu Gefallen wider Pleskow die Waffen ergriffen, und daß ſie in den feſten Gedanken ſtünden, daß ihm die Unterwerfung dieſer Stadt zu Unterjochung ihrer ſelbſt den Weg bahnen ſollte. Daher ſuchte er ſeinen Zweck wider Pleskow durch einen Umweg bey ihnen zu erreichen, indem er zuförderſt in der Stille in ſeinem Erbfürſtenthum Kriegsvolk anwerben, und ſolches ohne vorherige Befragung der Nowgoroder ins Nowgorodiſche kommen ließ. Hierauf berufte er die Nowgoroder zuſammen, und deutete denſelben an, er wolle mit großer Heeresmacht einen Feldzug wider Riga thun, indem er ſich vorſtellte, dieſer Vortrag werde bey den Nowgorodern keinen Widerſpruch finden, da, wenn gleich die durch viele Erfahrungen beſtätigte Furcht nicht da geweſen wäre, daß die in Liefland anſäßig gewordenen Deutſchen weit gefährlichere Nachbarn abgäben,

als alle vorherige Bewohner der Länder, in welchen dieſe Ankömmlinge ſich täglich weiter, und bisweilen ſogar durch Unterwerfung ſolcher kleiner Völker und Staaten ausbreiteten, über die Nowgorod Rechte der Abhängigkeit und Schatzpflichtigkeit ſich erworben hatte, bloß der Zuwachs des Handels der Rigaer, wodurch die Quelle, aus welcher Nowgorod ſeinen Reichthum ſchöpfte, ſichtbar abnahm, hinreichte, dieſen ſeinen Vorſchlag den Nowgorodern annehmlich zu machen. Wenn nun die Nowgoroder denſelben beliebten, und die Pleskower aufforderten, mit ihren Kriegsvölkern zu ihnen zu ſtoſſen: ſo gäbe nicht nur der Gehorſam der Pleskower, ſondern auch ihre Weigerung ihm Gelegenheit, dieſe in ſeine Gewalt zu bekommen, indem auf den letzten Fall die Nowgoroder den Abſchlag der Pleskower als eine Empörung wider die Oberherrſchaft des nowgorodiſchen Staates anſehen würden. Die Pleskower aber befürchteten geringere Gefahr, wenn ſie durch ein Schutzbündniß mit Riga wagten, daß es Jåroslawn gelingen möchte, die Nowgoroder zu bewegen, mit ihm ihre Stadt anzugreifen, als durch ihr Gehorchen auf das Aufgebot zum Kriegszuge wider Riga alle ihre angeſehene Leute und Kriegsmannſchaft gleichſam mit gebundenen Händen in die Gewalt dieſes Fürſten zu überliefern. Da nun nach einer ſolchen getroffenen Wahl der Pleskower, welche und ihre nunmehrige Bundesgenoſſen die Rigaer einander ihrer Treue durch Uebergabe einer gleichen Anzahl Bürger, die dem andern Theile zu Treugeiſeln dienten, verſichert hatten, ein von Jåroslaw mit Genehmigung der Nowgoroder an ſie geſchickter fürſtlicher Bedienter bey ihnen anlangte, und den Vortrag that: der Fürſt Jåroslaw habe ohngeachtet der ihm von den Pleskowern durch Verſchließung ihrer Thore erwieſenen großen Beleidigung

keinen

keinen Unwillen auf die geſammte Bürgerſchaft geworfen, ſondern wiſſe, daß dieſe Beleidigung nur von einigen Perſonen herrühre, welche durch Verläumdungen den Pleskowern einen Verdacht gegen den Fürſten eingeflößt hätten; er begehre daher, daß die Stadt ihm dieſe Uneinigkeitsſtifter überliefere, damit alles Misvernehmen zwiſchen ihnen erſtickt, und ein Kriegszug wider Riga, dieſe ſowohl aus tauſend andern Urſachen als auch wegen ihres Unglaubens gefährliche Feindinn aller ruſſiſchen Staaten, mit vereinigten Kräften unternommen werden möchte: ſo erhielt derſelbe den Beſcheid: ſie würden Jároslawn ihre Brüder und Mitbürger nimmermehr ausliefern, auch ihren mit der Stadt Riga geſchloſſenen Frieden nicht brechen, indem ſie von allen vorherigen Kriegszügen, die ſie auf Jároslaws Befehl mit ihm wider Kolywan, Kes und Medweſcheigolowa gethan, wo der Fürſt ohne ſie zu befragen Löſungsgelder genommen, und alsdann von den feindlichen Feſtungen abgezogen ſey, nicht den mindeſten Vortheil gezogen, ſondern vielmehr in jedem viele ihrer Brüder verloren, und nachher den großen Schaden gehabt hätten, daß eben dieſe Nachbarn aus Erbitterung der bey ihnen in Jároslaws Kriegszügen angerichteten Verheerung hauptſächlich an ihnen als denſelben beſtgelegenen Rache ausübten. Die eigenen Worte der Geſandten, die ſie in dieſer Angelegenheit an Jároslaw ſendeten, lauteten ſo: „Herr Fürſt Jároslaw Wſewolodowitſch, du biſt ein vernünftiger und weiſer Fürſt, und weißt, daß wir alle, einer wie der andere, von Adams Saamen ſind, alle Brüder und Schweſtern, und ein Geſchlecht, ſowohl Gläubige als Ungläubige. Es iſt nicht recht, ſelbſt mit den Ungläubigen ohne Urſache ſtreiten; lieber laß uns mit der ganzen Welt in Ruh und Frieden leben. Wir wollen mit den Ungläubi-

gen Frieden halten, ohne ihres Unglaubens und Abgötterey theilhaft zu werden, und ſie, die unſer Leben, Friedfertigkeit und Liebe ſehen, werden Gott die Ehre geben, werden ſich umkehren und taufen laſſen, und ſo alle durch Chriſti und ſeiner allerreinſten Mutter Gottes Gnade ſelig werden. Und du, ein ſo weiſer Fürſt, befiehlſt uns, die Rigaer ohne Urſache zu bekriegen!„ Dergleichen Vorträge der Pleskower mußten einen ſo wie Jároslaw geſinnten Herrn noch ſtärker wider ſie aufbringen. Als er aber dachte, daß die Nowgoroder, wenn er ihnen das ganze Verhalten der Pleskower in dieſer Sache eröffnen werde, daſſelbe von einer ſolchen Seite anſehen, als er wünſchte und hoffte, und ſich eben ſo ſehr wider die Pleskower erzürnen, folglich erklären würden, unter der Anführung ihres Fürſten ſie, die nicht bloß am Fürſten ſich vergriffen hätten, ſondern auch jetzt wider einen Schluß des nowgorodiſchen Volks ſich empörten, und die oberherrlichen Rechte des nowgorodiſchen Staates verſpotteten, durch ihre Waffen zur Strafe zu ziehen: ſo empfieng er eine ganz widrige Antwort. Denn die Nowgoroder entdeckten ihm ihren hierüber gefaßten Schluß in folgenden Ausdrücken: „Wir dienen der allerreinſten Mutter Gottes, bieten unſere Häupter einer für den andern zum Opfer dar, neigen uns ehrerbietig für euch, unſere Fürſten, und leben friedlich mit unſern Brüdern, den Pleskowern. Nun wollen die Pleskower nicht mit dir wider Riga ziehen; alſo wollen wir auch nicht mit dir ziehen, und du, Fürſt, laß deine Völker heimziehen, und mache Frieden mit den Pleskowern.„ Wäre er aber nicht auf die Ausführung ſeiner Abſichten in Anſehung der Pleskower ſo beſtrebt geweſen: ſo hätte er längſt vorausgeſehen, daß dieſe Sache einmal dieſen Ausgang gewinnen, und er ſich ſolchergeſtalt ſelbſt in ſchlechtere Umſtände verſetzen

werde, als wenn er wegen Sperrung der Thore der Pleskower ganz ruhig bleiben wollen. Schon die Einführung der Kriegsvölker aus ſeinem Erbfürſtenthum ohne vorherige Ueberlegung mit den Nowgorodern lief nicht nur wider den Buchſtaben der von ihm beſchwornen nowgorodiſchen Geſetze, ſondern ſogar wider den Hauptzweck aller dieſer Geſetze, nämlich die Bewahrung der Freyheiten des Volkes wider die Eigenmacht der Fürſten, und noch dazu vertheuerte der Aufenthalt derſelben alle Lebensmittel. Die Sache Jároslaws aber verärgerte ſich noch mehr. Denn als nun die Pleskower wahrnahmen, daß ſie nichts von den Nowgorodern befürchten dürfen, ſondern ſich hingegen Unterſtützung von denſelben verſprechen könnten: ſo beraubten ſie alle bey ihnen ſeyende Diener und Anhänger Jároslaws, und trieben ſie mit Schanden aus. Wie hingegen Jároslaw bey dieſem neuen Schimpfe bey den Nowgorodern Rath und Hülfe ſuchte, ſo empfieng er die Antwort: „Du kenneſt, Fürſt, die Nowgoroder und die Pleskower; wie ſie wollen, ſo thun ſie.„ Aus dieſer Antwort der Nowgoroder erſahe Jároslaw, daß gegenwärtig eine ſo große Verbitterung wider ihn die Gemüther der Nowgoroder beherrſchte, daß, wenn er gleich ſeiner Gemüthsart den faſt unmöglichen Zwang angethan und ſich in allen Stücken nach dem Willen der Nowgoroder bequemt hätte, er ſie nicht befriedigen, und länger in Sicherheit bey ihnen leben könne. Daher gieng er, nachdem er ſeine erbliche Kriegsvölker nach Perejaslaw zurückgehen geheißen, denſelben mit ſeiner Gemahlinn nach, hinterließ aber, um nach Möglichkeit eine gänzliche Aufkündigung des Gehorſams der Nowgoroder zu verhüten, ſeine beyden Söhne Fedor und Alexander, mit Unterſtützung des Bojaren Fedor Danilowitſch und anderer Beamten und Wohlge-

geſinnten, in ſeinem Namen die Regierung fortzufüh-
ren. Da aber nach ſeiner Entfernung es im Herbſte unaufhörlich regnete, daß keine Erndte geſchehen konnte, ſondern die Früchte auf den Feldern verderben mußten, ſo ſchrieben die Nowgoroder dieſe ſchädliche Witterung einem beſondern Strafgerechte Gottes wegen der von Jároslaw auf Verleitung böſer Leute in ſeiner Regierung begangenen Verbrechen zu. In dieſer Vorausſetzung fällten ſie über ihren gegenwärtigen Erzbiſchof Arſenius das Urtheil der Abſetzung, indem derſelbe dieſe Würde vom Fürſten Jároslaw erkauft, und ſein Vorfahr Anton nicht frywillig, ſondern gezwungener Weiſe, ins Kloſter gegangen ſeyn ſollte. Der Pöbel aber begnügte ſich nicht mit Abſetzung dieſes Erzbiſchofs und Wiedereinſetzung ſeines Vorfahren, ſondern drang auch in ſeine Wohnung, und verübte ſolche Gewalt an ſeiner Perſon, daß er kaum durch die Flucht in die Sophienkirche ſein Leben rettete. Seine Wuth erſtreckte ſich weiter auf alle, die es für Rathgeber oder Werkzeuge der Handlungen hielt, wodurch ſich Jároslaw bey ihnen verhaßt gemacht hatte, und die, von welchen ſie ſolche Gedanken hegten, hatten genug zu thun, daß ſie ihr Leben durch ihre Entweichung aus der Stadt oder Verbergung in derſelben erhielten, da ihre Häuſer geplündert wurden. Nichts deſto weniger dauerte die üble Witterung fort, und das allgemeine Elend ward durch ein Austreten des Wolchow und Ueberſchwemmungen dieſes Fluſſes vergrößert. Doch ſchritten die Nowgoroder noch nicht zu einer neuen Fürſtenwahl, ſondern ſchickten Abgeordnete an Jároslawn, ihn zu ihrer Regierung zurück zu berufen, womit ſie aber das ihm höchſtmisfällige Begehren verknüpften, daß er ſich enthalten, eigenmächtig Richter in die Gebiete zu ſenden, und überhaupt die ganze Regierung geſetzmäßig ver-

walten,

walten, widrigenfalls aber derſelben verluſtig gehen ſollte. Ohngeachtet dieſer an Jároslawn abgegangenen nowgorodiſchen Geſandſchaft aber hielten ſich deſſen Beamte nicht weiter zu Nowgorod ſicher, ſondern giengen nebſt deſſen Söhnen heimlich aus der Stadt. Sobald dieſes die Nowgoroder erfuhren, faßten ſie den Schluß ab, daß, da ſie bloß ſtrafbare Mitbürger zur verdienten Strafe gezogen, ſie zu dieſer geheimen Entweichung ihrer Fürſten keine Urſache gegeben hätten, und daher dieſelbe als eine ſtillſchweigende Entſagung Jároslaws von ihrem Fürſtenthrone anſehen müßten, wodurch derſelbe alle bisher zwiſchen ihm und ihnen geweſene Bande auflöſe, und ſelbſt ſie berechtigte, einen andern Fürſten zu wählen. Dieſe Wahl traf den Fürſten Michael von Tſchernigow, welcher zu der Zeit, als er ihrer Regierung vorſtand, ſich einen ſolchen guten Namen erworben hatte, daß ſie ihn für den rechten Mann hielten, ſowohl allem ihrem Elende und den unter ihnen herrſchenden großen Unordnungen abzuhelfen, als auch bey Jároslawn die Wiedergabe von Wolok und andern behaltenen nowgorodiſchen Oertern und Freundſchaft mit ihnen zu bewirken. Jároslaw machte zwar durch Verbindung mit dem Fürſten von Smolensk Anſtalten, daß ſowohl den nowgorodiſchen Geſandten der Weg zu Michaeln, als dieſem nach Nowgorod verſperrt würde. Aber Michael gelangte doch zu Nowgorod an, und gab gleich bey ſeiner Ankunft ſich den Nowgorodern als einen Fürſten zu erkennen, der ganz andere Geſinnungen als Jároslaw hegte, indem er nicht nur zur Erleichterung des allgemeinen Unglückes den Feldarbeitern eine fünfjährige Befreyung von ihren Abgaben, ſondern auch allen Perſonen, die Schulden wegen aus dem Fürſtenthum gegangen waren, die Begünſtigung ertheilte, ihre Schulden in jährlichen

Abträgen ohne Zinſen zu bezahlen, wir auch die Anhänger Jároslaws wider das aufgebrachte Volk beſchirmte, und nur mit mäßigen Abgaben belegte. Aber faſt alle mögliche Arten der größten Unglücksfälle ſchienen ſich in dieſen Zeiten zur Plage der ruſſiſchen Staaten zu vereinigen.

Verſchiedene Landplagen fallen ruſſiſche Länder an.

Denn da man ſich zu Nowgorod damit tröſtete, daß die Erndte des folgenden Jahres den Brodmangel erſetzen werde, welchen die naſſe Witterung des abgewichenen Herbſtes verurſachte: ſo verdarben 1229 frühzeitige Fröſte die auf den Feldern ſtehende Hoffnung der Bewohner dieſes Landes, und aus zwo ſo unmittelbar auf einander folgenden Miswachsjahren entſtand eine ſolche Hungersnoth, daß ein Brod acht Kinn, eine Tonne Roggen 20 bis 30 Griwen, Weizen 40, und Haber 13 Griwen galt, und alle ſchreckliche Schauſpiele, die 1215 in einer ſolchen Noth hier geſehen waren, wieder ſich ereigneten, indem ſogar Gewürme Nahrungsmittel abgaben, und Eltern und Kinder, Schweſter und Bruder, Mann und Frau einander einen Biſſen Speiſe verſagten, die Menſchen ſich zuſammen ſchlugen, mit Gewalt andern den mühſam beſparten wenigen Vorrath zu entreißen, auch die auf eine ſolche Hungersnoth gemeiniglich erfolgende Sterbeſeuche nicht ausblieb, und außer den vielen tauſenden, die ſchon der Hungertod aufgerieben hatte, eine erſtaunende Menge wegraffte, daß die Kranken ohne Wartung, und die Leichen ohne Begräbniß blieben, und eine große Anzahl Menſchen auswanderte. Dieſes Elend vergrößerte noch der Schaden, den ein am 3ten May 1230 in der Mittagsſtunde bemerktes Erdbeben anrichtete, das wegen Ungewöhnlichkeit der Erdbeben in dieſer Gegend die Einwohner in dem Urtheile befeſtigte, daß Gott ſelbſt unmittelbar ſeinen Zorn in vollen Schaalen wegen der Sünden des ruſſiſchen

Volks

Volks ausgieße. Denn das Erdbeben betraf nicht bloß das nowgorodiſche Gebiet, ſondern erſtreckte ſich auch über die roſtowſchen, ſusdaliſchen, wladimirſchen, kiewſchen und perejaslawſchen Staaten, ſo wie der Hunger und das Sterben auch faſt ganz Rußland betraf, und in der Stadt Smolensk 32000 Todte in vier große Gruben eingeſcharrt wurden. Der Hungersnoth aber ſteuerten endlich zween Gränznachbarn, die ſonſt oft mit den ruſſiſchen Ländern ſchwere Kriege führten, jetzt aber durch die Zufuhr der Lebensmittel, die ſie ihnen leiſteten, ihre großen Wohlthäter wurden, ob es wohl zu glauben ſtehet, daß nicht die Menſchenliebe oder ein Verlangen, ſich durch dieſen Dienſt die Erkenntlichkeit der Ruſſen zu erwerben, ſondern die reichliche Bezahlung, welche ſie für ihr Getreide hier bekamen, der Hauptbewegungsgrund war, welche beyde dazu antrieb, daß ſie ſo häufige Lebensmittel brachten, daß ſie bald den bisherigen Mangel in ſolchen Ueberfluß verwandelten, daß die Ruſſen hierüber alle in den vorherigen Landplagen ausgeſtandene Noth vergaßen. Den Nowgorodern nämlich leiſteten die Deutſchen, die ſchon mit dieſem Fürſtenthume ein ſehr beträchtliches Handelsverkehr trieben, den Ländern des Großfürſten von Wladimir hingegen die Bulgaren dieſen großen Dienſt. Die Bulgaren aber hatten außer der guten Bezahlung, die ſie für ihr Getreide erwarteten, noch einen beſondern Grund, welcher ſie bewegte, eine ſolche Zufuhr dem Großfürſten anzubieten. Denn da die Tatarn ihre über die Polowzer durch die Waffen erhaltene Vortheile immer weiter fortſetzten, bis ſie ſolche aus ihren Wohnſitzen vertrieben hatten, ſo drang dieſe Unglücklichen ihre gegenwärtige Noth, die Bulgaren anzufallen, und als dieſe ihnen ein Heer entgegen ſtellten, erlitte der Vortrab am Fluſſe Jaik von den Polowzern eine gänz-

gänzliche Niederlage. Aus dieſer Urſache lag den Bulgaren ſehr daran, den Großfürſten zum Freunde zu haben, damit ſie nicht nur Verſicherung erhielten, daß derſelbe zu einer Zeit, da ſie ſich eines ſo verzweifelten Volks, als nun die Polowzer waren, erwehren mußten, ſie nicht anfallen möchte, ſondern auch ſich den Weg bahnten, von ihm entweder wider eben dieſen jetzigen Feind, oder, wenn ſie es wider dieſen nicht bedürften, wider die Tatarn, die nach ihrem Grundſatze, ihrer Herrſchaft die ganze Welt unterwürfig zu machen, wenn ſie erſt ihre Siege bis an ihr Land ausgebreitet haben würden, nicht ermangeln würden ſie zu ihrer Unterthänigkeit zu zwingen, Hülfe zu erlangen. Ihr jetziges Freundſchaftsbündniß mit dem Großfürſten ward auf ſechs Jahre errichtet, und enthielt außer den Verpflichtungen der Befreyung aller beyderſeitigen Gefangenen und der freyen Reiſe aller beyderſeitigen Unterthanen und des Handelsverkehrs der Kaufleute, daß die Fiſcher mit ihrem Gewerbe nicht die Gränzen überſchreiten und alle vorfallende Streitigkeiten zwiſchen beyden Völkern durch Schiedsrichter, die jeder Theil erwählen würde, auf Gränzzuſammenkünften in Güte abgemacht werden ſollten. Der bulgariſche Fürſt that noch mehr, als wozu er ſich durch dieſen Vertrag anheiſchig machte, indem er den Großfürſten mit 30 Schiffsladungen an Getreide beſchenkte, wiewohl der Großfürſt dieſes Geſchenk durch eine Gegenverehrung an Tüchern, ſeidenen Zeugen, Brocaden, Wallroßzähnen und andern den Bulgaren ſchätzbaren Waaren erwiederte. Als aber die Bulgaren, da die Tatarn nach Unterjochung aller um das kaſpiſche Meer und dem Ausfluß der Wolga gelegenen
1232. Länder 1232 an ſie gelangten, und ſie zu bekriegen anfiengen, beym Großfürſten durch eine Geſandſchaft Hülfe ſuchten, und noch dazu alle ſeine Kriegs-

koſten

koſten zu bezahlen verſprachen: ſo ſtellte zwar der Großfürſt über dieß Verlangen der Bulgaren eine Berathſchlagung mit andern Fürſten an. Allein der Schluß fiel dahin aus, daß man ein ſo mächtiges und ſtreitbares Volk, als die Tatarn ſeyn, nicht gegen ſich aufreizen ſolle, da doch vieljährige Erfahrungen augenſcheinlich lehrten, daß keine andere Urſache, als die Angränzung und Möglichkeit in ein Land einzudringen, erfordert werde, die Tatarn zu Bekriegung deſſelben zu bewegen, und folglich die Klugheit gebiete, durch Unterſtützung entfernterer Völker ſie mit ſtärkerer Macht in fremden Ländern zu bekriegen, ehe ſie dieſe Nachbarn, die noch den ruſſiſchen Staaten zu einer Vormauer dienten, überwältigen, und ſich hiedurch den Weg zum Angriffe der ruſſiſchen Länder öffnen könnten.

Die ruſſiſchen Fürſten ſchwächen ſich immer mehr durch ihre Zwiſte und innerliche Kriege.

Doch die ruſſiſchen Fürſten dachten nicht einmal, durch eine allgemeine Verbindung zwiſchen ihnen ſelbſt gegen einen tatariſchen Ueberzug der ruſſiſchen Staaten Vorkehrungen zu machen, ſondern gaben vielmehr durch die immerdaurende Scheelſucht zwiſchen ihnen, die jeden nöthigte, beſtändig wider ſeine eigene Stammgenoſſen auf der Hut zu ſtehen, und oft in innerliche Kriege ausbrach, weit ohnmächtigeren allgemeinen Feinden Gelegenheit, bald in dieſem, bald in jenem Fürſtenthume durch Streifzüge große Verheerungen anzurichten. Dieſes thaten die Morduanen im Wladimirſchen. Denn ob zwar der Großfürſt 1226 und 1228 durch Ueberziehung der Wohnſitze dieſer räuberiſchen Nachbarn, vornehmlich des Theiles, den die Purgaſowen inne hatten, ihnen großen Schaden zugefügt haben ſoll: ſo kamen ſie doch bald nach dem letzten glücklich beſchriebenen großfürſtlichen Ueberzuge wieder in ſein Land, und obgleich die Bürger von Niſchneinowgorod allein ihnen gewachſen waren, und ſie wegſchlugen, ſo konn-

ten ſie doch nicht hindern, daß ſie unter vielen andern Verwüſtungen das vor der Stadt ſtehende Marienkloſter einäſcherten, und 1232 befanden ſich dieſe räuberiſche Nachbarn noch ſo mächtig, daß der Großfürſt, um ſie zu Hauſe zu bekriegen, die Kriegsvölker ſeines Bruders Järoslaw unter dem Befehle des älteſten Sohnes deſſelben, Fedor, wie auch die Fürſten von Reſan und Murom zu der Mannſchaft ſtoßen ließ, die er mit ſeinem Sohne Wſewolod hiezu abſendete. Sein erwähnter Bruder Järoslaw lebte nicht immer mit ihm in ſolcher Einigkeit. Denn kaum war derſelbe nach ſeinem Weggehen aus Nowgorod zu Perejaslaw angelanget: ſo erregte er bey den Fürſten von Roſtow und Järoslaw ein Misvergnügen wider den Großfürſten, das nach ſeinen Gedanken verurſachen ſollte, daß ſie einen Krieg wider den Großfürſten unternähmen. Allein George vereitelte 1229 ſeine Abſicht, indem er, ſobald er nur von dieſer Verreizung ſeiner Brudersſöhne hörte, dieſelben zu einem Freundſchaftsgeſpräch nach Susdal einladete, und bey dieſer Zuſammenkunft die vorige Freundſchaft mit ihnen wiederherſtellte. George liebte den Frieden ſo ſehr, daß er auch 1230 ſein Anſehen bey ſeinem Bruder verwandte, um denſelben zu bewegen, die Waffen, welche er wegen Nowgorod gegen den Fürſten Michael ergriffen hatte, niederzulegen. Dieſer Fürſt Michael war ſo wenig geſonnen, das Fürſtenthum Nowgorod zu behalten, daß er vielmehr, da in ſeinem Erbfürſtenthum ſeine Gegenwart nicht lange entbehrt werden konnte, nur ſo lange als er nothwendig zu Nowgorod verbleiben mußte, in dieſer Stadt verweilte, und bey ſeiner Abreiſe den Ueberreſt der Geſchäfte, die noch gethan werden mußten, um den Zweck zu erfüllen, weswegen ihm die Nowgoroder die fürſtliche Gewalt gaben, ſeinem

Sohne Roſtislaw mit der Erklärung an die Nowgoroder übertragen hatte, daß derſelbe die Regierung nach den Geſetzen führen, und, ſobald alles in Ordnung ſeyn würde, von ihm zu ſich nach Tſchernigow abgefordert werden ſolle. Zu gleicher Zeit begehrte er durch eine Geſandſchaft von Jaroslaw, daß derſelbe den Nowgorodern das, was er von ihrem Gebiete noch beſaß, zurückgeben, und mit denſelben ſich vergleichen ſollte. Allein dieſer fertigte nicht nur dieſe Geſandten, nachdem er ſie ein Jahr bey ſich aufgehalten, mit der Antwort ab, er ſey nicht geſonnen, die nowgorodiſchen Oerter fahren zu laſſen, oder auch ein Verſprechen zu leiſten, mit den Nowgorodern Friede und Freundſchaft zu halten, ſondern rüſtete ſich auch, Michaeln in deſſen Erblande anzugreifen. Allein Michael wünſchte, daß er dieſen Krieg vermeiden könnte, und ließ ſich daher vom Großfürſten von Kiew, welcher dieſem Kriege zuvorkommen wollte, leicht überreden, ſeine Geſandten mit dem Metropoliten Kirill, den der Großfürſt von Kiew dieſerwegen nach Wladimir ſendete, zu ſchicken, durch Vermittlung des Großfürſten von Wladimir Jaroslawn zu Schließung des Friedens zu vermögen, welcher ſich auch endlich doch, vermuthlich nicht ſo freywillig, ſondern weil er ſich zu ſchwach ſahe, ohne Hülfe einiger Bundesgenoſſen etwas wider den nun ihm zu ſtarken Michael auszurichten, und überdem das hohe Anſehen des Metropoliten, welches auch in weltliche Geſchäfte großen Einfluß hatte, ſcheuen mußte, zum Vergleiche verſtand. Die Nowgoroder aber verloren bald die Zuneigung gegen Michael, und vereitelten durch Aufrühre, die bald dieſer bald jener mächtige Bürger erregte, und gemeiniglich auf Plünderungen einiger Häuſer hinausliefen, manchmal aber einigen

Menſchen das Leben koſteten, alle gute Abſichten Michaels und ſeines Sohnes. Ja ſie machten es ſo arg, daß ſowohl Roſtislaw, ihr jetzt regierender Fürſt, als der Poſadnik Neßdo, das Haupt der Bürgerſchaft, aus Beſorgniß für ihre eigene Perſonen ſich nach Torſchok begaben. Durch ihre Entfernung aber fiel aller Zaum weg, welcher bisher ihre Widerwärtigen einigermaßen abgehalten hatte, ihre Wuth gegen ihre Wohlgeſinnten auszulaſſen, und bald darauf ſahen alle, welche es mit ihnen hielten, und mit Verluſt ihrer Haabe der Ermordung entgiengen, ſich gezwungen, bey Michaeln zu Tſchernigow Sicherheit zu ſuchen, und ihre Gegner gewannen zu Nowgorod dergeſtalt die Oberhand, daß die Volksverſammlung aus der Urſache, weil Michael das ihnen gegebene Verſprechen, Jåroslawn durch Krieg zu zwingen, ihnen alles zuzugeſtehen, was ſie mit Recht von ihm fordern konnten, obgleich die Zeit, in welcher Michael dieſe Maaßregel ergreifen ſollte, bereits verfloſſen ſey, nicht geleiſtet habe, Michaeln und ſeinem Sohne ihre Regierung aberkannte, und, ſobald hierauf Roſtislaw nach ihrem Verlangen aus Torſchok zu ſeinem Vater gegangen war, Jåroslawn wieder auf ihren Fürſtenſtuhl erhoben, ja ſich durch dieſen bewegen lieſſen, 1231 ihre Kriegsvölker mit ſeiner perejaslawiſchen Kriegsmacht zu Bekriegung ihres geweſenen Fürſten in deſſen Erbfürſtenthume zu vereinigen, wiewohl Michael, ohngeachtet ſeiner höchſtfriedliebenden Geſinnung ſich in ſo guter Gegenverfaſſung befand, und ſo wohl zu vertheidigen wußte, daß Jåroslaw außer einigen Verheerungen des offenen Landes nichts erhebliches ausrichtete, ſondern bey ſeinem vergeblichen Angriffe auf eine Stadt, die nach einigen Lesarten, welche wegen der Lage hier den Beyfall

fall verdienen, Moſalsk, nach andern hingegen Moſchaisk war, viele Leute einbüßte e). Hingegen die zu Michaeln geflüchteten Nowgoroder bemächtigten ſich durch Unterſtützung, welche ſie von dem Fürſten von Tſchernigow und dem Fürſten Swätoslaw, der 1218 eine kurze Zeit den nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl beſeſſen hatte, erhielten, 1232 der Stadt Pleskow, und machten auch in Nowgorod wider den Fürſten Jároslaw eine ſo ſtarke Parthey, daß derſelbe, um ſeine Anhänger wider ſie zu ſchützen, von Perejaslaw nach Nowgorod kommen mußte. Hierauf gelang es demſelben zwar, den zu Nowgorod wider ihn erregten Aufſtand zu ſtillen, und alle, die in der Abſicht denſelben zu erregen und zu unterhalten aus Pleskow nach Nowgorod gekommen waren, in Verhaft zu ziehen, worauf er ſie zu ſicherer Bewahrung in ſein Erbfürſtenthum ſendete. Hingegen ſchlugen ihm die Pleskower ſein Verlangen, ſich unter ſeinen Gehorſam zu begeben, und dieſerwegen die von Tſchernigow zu ihnen gekommenen Nowgoroder von ſich zu ſchaffen, ſeinen Beamten Wätſcheslaw aber der Gefangenſchaft zu entlaſſen, nicht nur gänzlich ab, ſondern forderten auch die Entlaſſung der in Jároslaws Gewalt ſeyenden Frauen der bey ihnen lebenden Nowgoroder, nebſt Ueberlieferung aller ihrer Güter, als den Preis, für welchen Jároslaw ſeinen Beamten von ihnen auslöſen könnte. Allein Jároslaw erzwang durch Hemmung aller Zufuhr des Salzes, welches die Pleskower aus Nowgorod holten, die Erledigung ſeines Beamten, und die Pleskower ſelbſt änderten ihre Geſinnung ſo, daß ſie ſich von Jároslawn ſeinen älteſten Sohn, Fedor, zu ihrem Fürſten ausbaten, und, als derſelbe ihnen ſtatt ſeiner Georgen,

e) *Dlugoſſ.* p. 649. *Cromerus* p. 129.

ſeiner Gemahlinn, Theodoſia, nach ruſſiſcher Ausſprache, Feodoſia, Bruder, zuſendete, ſolchen willig annahmen, und die aus Tſchernigow zu ihnen gekommenen Nowgoroder ſelbſt von ſich trieben, die zum Theil nun bey einigen von den vielen Staaten, in die Liefland jetzt getheilt war, und alle bey den Ruſſen mit dem allgemeinen Namen Njemzi belegt wurden, der in einem eingeſchränkten Verſtande die Deutſchen anzeiget, Zuflucht und ſogar Hülfe ſuchten. Aus dieſer Urſache unternahm Jároslaw 1234 einen Kriegszug wider Liefland. Zwar rückten die Odempeher und Dörpter aus ihren Feſtungen, und jagten ſeine zur Plünderung des platten Landes ausgeſonderte Kriegsvölker in die Flucht. Als ſie aber dieſe Flüchtigen zu weit verfolgten, geriethen ſie dem ihnen an der Zahl weit überlegenen ruſſiſchen Hauptheere in die Hände, und wurden nach kurzem Widerſtande von demſelben ſo geſchlagen, daß ſie nur auf ihr Entkommen dachten, wobey noch viele, weil das Eis des Embach, bey den Ruſſen Omoſchiwa, einbrach, in dieſem Fluſſe ertranken. Nach dieſer ihrer Niederlage blieb Jároslaw auf dem Lande völliger Herr, und kehrte folglich mit guter Beute zurück. Bald nachher legten die Litthauer einen feindlichen Beſuch in dem nowgorodiſchen Gebiete ab, wo ſie zwar aus der Gegend von Torſchok von den Einwohnern dieſer Stadt, zu welchen ſich auch die wegen der Handlung hier aufhaltenden Ausländer geſellten, entfernt wurden, aber alsdann den Weg nach Klin einſchlugen, wobey ſie doch ſo gute Beute gemacht hatten, daß ſie ſchon auf dem Rückwege mit derſelben begriffen waren, als Jároslaw ſie bey Dubrowna im Gebiete Toropez einholte, und nach einem kleinen Gefechte nöthigte, alle Beute und ſogar ihr Gewehr fahren zu laſſen, um ſich durch die Waldungen zu retten. Jároslaw fand auch

Mit-

Mittel, andere ruſſiſche Fürſten in ſeine Angelegenheit wider Michaeln zu ziehen, und nach meiner Vermuthung ſtanden Wladimir Rurikowitſch, Großfürſt von Kiew, (welcher 1233 den katholiſchen Dominikanermönchen das Marienkloſter in ſeiner Hauptſtadt, worinn ſie einige Jahre, nachdem ſie aus Polen hieher gekommen waren, gewohnt hatten, weil er wahrnahm, daß ſie ruſſiſche Glaubensgenoſſen an ſich zu ziehen trachteten, abgenommen, und ſie mit einem ſcharfen Verbot nie wieder zu kommen aus ſeinem Staate verwieſen hatte, welches Schickſal vermuthlich auch die Genoſſen deſſelben Ordens traf, die ſich, als Halitſch wieder einen ungariſchen Prinzen zum unmittelbaren Herrn bekam, dort ſetzten, als der Ruſſe Daniel zum Beſitze dieſes Landes gelangte,) und der Fürſt Daniel von Halitſch mit Jároslaw über den Krieg im Vernehmen, den ſie 1235 wider Michaeln 1235.
und den Fürſten Jßjáslaw von Smolensk anfiengen. Der letzte ließ ſein Land vor dießmal ſeinen Feinden über, und gieng zu den Polowzern, ſich von dieſem Volke Kriegsvölker zu verſchaffen, durch deren Verſtärkung er daſſelbe entweder behaupten, oder, wenn es ſchon in die Gewalt ſeiner Feinde gerathen ſeyn möchte, wieder gewinnen möchte. Allein obgleich durch ſeine Entfernung die ganze Laſt dieſes Ueberzuges auf den einzigen Fürſten von Tſchernigow fiel: ſo ſchlug derſelbe doch den Fürſten von Halitſch, und vertheidigte ſeine Hauptſtadt wider die Angriffe der vereinigten Kriegsmacht beyder Gegner ſo gut, daß ſie nach angerichteten Verwüſtungen des Landes daraus abzogen. Hiezu bewegte ſie auch die Wiederkunft des Fürſten von Smolensk, welcher die geſuchten Hülfsvölker von den Polowzern erlangt hatte. Denn nun beſaßen Michael und Jßjáslaw ſolche Ueber-

legenheit, daß ſie ihren beyden Gegnern alle ihre Länder abnahmen, worauf ſie ſich in ihren überkommenen Gewinn dergeſtalt theilten, daß Jßjäslaw das Großfürſtenthum Kiew, Michael Halitſch, und die Polowzer die Perſonen des Großfürſten Wladimir, ſeiner Gemahlinn, und ſeiner Kinder, um dieſelben vermittelſt des Löſegeldes, das ſie für ihre Befreyung bezahlen mußten, zu nutzen, erhielten. Allein der Fürſt von Nowgorod konnte es nicht gelaſſen anſehen, daß ſeine Feinde vermittelſt der Eroberung der Länder ſeiner Bundesgenoſſen ſich vergrößerten, und die Nowgoroder erzeigten ſich willig, ihn auf dem Kriegszuge zu begleiten,
1236. durch den er ihnen Kiew und Halitſch 1236 abnehmen wollte. Er erreichte dieſen Zweck nach Wunſche, und bald darauf kehrte Wladimir aus ſeiner Gefangenſchaft wieder, und beſtieg aufs neue den Thron zu Kiew, ſo wie Daniel den Fürſtenſtuhl zu Halitſch.

Der Großfürſt George II büßt in einer Schlacht wider den Tatar Batu ſein Leben ein.

Inzwiſchen hatte Batu, Sohn und Nachfolger des Tuſchi, welcher 1223 den Ruſſen die große Niederlage am Kalka verſetzt hatte, ſeine Eroberung der Bulgarey 1236 durch Eroberung der Hauptſtadt dieſes Reiches und einer an der Mündung des Kama gelegenen wichtigen Ortes, Schukotin, vollendet, die mit aller tapfern Gegenwehr ihren Untergang nicht vermeiden konnten, wobey alle erwachſene Perſonen ohne Unterſchied des Geſchlechtes oder Standes getödtet, und nur Kinder, ſich ihrer als ihrer Sklaven zu bedienen, am Leben gelaſſen wurden. Weil aber die Tatarn 1223, als ſie zuerſt wider die Ruſſen ſtritten, ihren Sieg nur durch eigene Fehler der Ruſſen und ſehr theuer erkauft hatten, obwohl die Nachricht beym Rytſchkow zu weit gehet, welche von dieſem Treffen ſchreibet, daß darinn die Tatarn über 200000, die Ruſſen nebſt den Polow-

lowzern hingegen über 160000 Mann ſtark geweſen ſeyn, die Schlacht drey Tage gedauert habe, und zuletzt die Ruſſen, welche ohngefähr 70000 verloren, den Sieg davon getragen, und über 100000 Feinde getödtet hätten, auch der Heerführer der Tatarn Tuſchi, der hier Suſi heißt, umgekommen ſey, indem die eigenen ruſſiſchen Zeugniſſe und die Folgen dieſer Schlacht deutlich beweiſen, daß darinn die Ruſſen von den Tatarn überwunden wurden, auch Tuſchi nach dem Deguignes dieſe Schlacht einige Jahre überlebte: ſo gab der jetzige Großkhan Oktai ſeinem Bruderſohne Batu, ein Heer von 300000 Mann zu, welches die ruſſiſchen Berichte gar bis 600000 erhöhen, als er ihm das Geſchäfte übertrug, Rußland anzugreifen f). Doch wendete er ſich 1237 mit dieſer Macht nicht zuerſt gegen den Großfürſten von Wladimir, ſondern zog um deſſen Gebiet herum, und durch Wälder und Wüſten an den Don. Hier machte er mit Eroberung und Zerſtörung der Stadt Onoſa den Anfang ſeiner Kriegsunternehmungen, und ſchickte darauf ein gewiſſes Frauenzimmer, welches unter ſeiner Völkerſchaft als eine Prieſterinn in hoher Ehre ſtand, bey den Ruſſen aber den Schimpfnamen einer Hexe führet, und zween andere Geſandte mit dem Auftrage an die Fürſten von Reſan, ſie ſollten ſich der Herrſchaft ihres Großkhans als Herrn der Welt unterwerfen, und von allem, was ſie beſäßen, vom Fürſten bis auf den geringſten Menſchen, wie auch von allem Viehe den Zehnten geben. Aber die Brüder George und Roman, Ingwarewitſchen, ertheilten nach gehaltener Berathſchlagung mit den

f) *Thomae* Archidiaconi hiſt. Salonitana cap. 37. in *Lucii* regno Dalmatiae p. 350. Rytſchkows orenburgiſche Topographie Th. I. S. 61.

Fürſten von Murom und Pronsk die herzhafte Antwort: ehe ſie ſich ſo ſchimpflichen Friedensgeſetzen unterwürfen, wollten ſie lieber ſterben, und fechtend ihr Leben hingeben; wenn ihnen dieſes von den Tatarn genommen ſeyn würde, alsdann erſt ſollten ſich dieſe Herren ihrer Güter nennen dürfen. Sogleich zogen ſie nach Möglichkeit Kriegsvölker zuſammen, und eilten mit denſelben nach Woroneſch, den dieſer tatariſchen Geſandſchaft gegebenen Beſcheid zu vollſtrecken. Als aber der Großfürſt die Botſchaft, durch welche ſie ihn um Hülfsvölker wieder einen Feind erſuchten, durch deſſen Beſtreitung in ihrer Geſellſchaft allein der Großfürſt verhindern könne, daß die Tatarn, wenn dieſelben ſie überwältiget hätten, ihre Waffen zu ſeiner Bezwingung anwendeten, mit der Antwort abgefertigt hatte: wenn die Tatarn ſeine Länder angreifen ſollten, ſo würde er ſolche ſelbſt und mit ſeinen alleinigen Kriegsvölkern zu beſchützen wiſſen: ſo wäre es keine Wirkung des Muthes, ſondern die gröbſte Unvernunft geweſen, wenn ſie mit ſo ungleichen Kräften im freyen Felde ihren Feind erwartet und nicht den Entſchluß vorgezogen hätten, mit Kriegsvölkern zuförderſt die Städte nach Erforderniß und Möglichkeit zu beſetzen, und mit dem Ueberreſte zurück zu gehen, und zu verſuchen, ob nicht die mächtige Triebfeder einer allgemeinen Gefahr andere Fürſten bewegen werde, ihre Kriegsvölker herbey zu führen, daß man ſich ſtark genug ſehe, den Entſatz der von den Feinden angegriffenen Feſtungen mit wahrſcheinlicher Hoffnung vorzunehmen. Nach dieſem Entwurfe warf ſich George in die Stadt Reſan; Roman hingegen gieng nach Kolomna. Doch Reſan ward, nach einer funfzehn- oder fünftägigen Belagerung, (denn das nikoniſche Jahrbuch giebt den 6ten, alle andere den 16ten December als den erſten Tag der Belagerung an,) am

am 21ſten December durch Sturm eingenommen. Der Fürſt George fand bey ſeiner tapfern Gegenwehr einen rühmlichen Tod, und die Grauſamkeit der wütenden Tatarn ermordete alles, was Leben hatte, und theils durch die ausgeſuchteſten quaalvollen Martern, ja eine Menge Frauenzimmer wurden vorher aufs viehiſchſte geſchändet. Nachdem dieſes geſchehen war, verwandelten ſie die Stadt in einen Aſch- und Schutthaufen, und verweilten alsdann keinen Augenblick, dem Ueberreſte der ihnen noch entgangenen Reſaner nach Kolomna nachzugehen, welche mittlerweile vom Großfürſten zu Wladimir, der, als er eine gleiche tatariſche Geſandſchaft, als zu den Fürſten von Reſan gekommen war, empfangen, ſeine erſten Gedanken geändert hatte, durch ein Hülfsheer unter Anführung des großfürſtlichen Sohnes Wſewolod verſtärkt worden waren. Nichts deſto weniger blieb die Ungleichheit der Mannſchaft noch gar zu ſehr, und die Tatarn konnten durch ihre Menge dieſes ruſſiſche Heer allenthalben umringen und angreifen, welches folglich, ohngeachtet es verzweifelt kämpfte, in kurzem eine gänzliche Niederlage erlitt, wobey der Fürſt Roman und der zu Anführung des großfürſtlichen Heeres dem Prinzen Wſewolod zugeſellte Woywode Jeremias Gljebowitſch umkamen, der Prinz Wſewolod ſelbſt mit ſehr Wenigen nach Wladimir entrann; die meiſten andern, welche noch jetzt das Leben retteten, ſich in die nahgelegene Feſtung Kolomna warfen, aber hierdurch ihr Leben nur auf wenige Augenblicke friſteten, indem gleich nach dem erfochtenen Siege Kolomna angefallen und erobert ward. Alsdann wendete ſich die tatariſche Macht in das eigene Gebiet des Großfürſten, und das erſte Ungeſtüm traf die Stadt Moskau, die ſchon eine anſehnliche und volkreiche Stadt war, doch aber ſich zum Widerſtande

zu ſchwach erkannte, und daher durch Schließung eines Vergleichs der Uebergabe ihrem ſonſt unvermeidlichen Untergange zuvorkommen wollte. Doch der Tatar hielt ſein Wort nicht, ſondern machte alle Einwohner entweder nieder oder zu Gefangenen, und die Stadt zu einem Aſchhaufen. Einem Sohne des Großfürſten **Wladimir**, ſchenkte man das Leben, hingegen der Woywode **Philipp Panänka** litt den Märtyrertod; ein Ausdruck, der zwar oft nur ſo viel anzeiget, daß ein ſolcher Mann durch die Hände eines unchriſtlichen Volkes umgekommen ſey, bisweilen aber auch in einer engern Bedeutung auf ſolche Perſonen eingeſchränkt wird, denen die Tatarn Leben und Freyheit um einen gewiſſen Preis antrugen, um welchen dieſe Gefangene ſolche zu erkaufen nicht begehrten, weil nach ihrer Ueberzeugung ſie durch Einwilligung in das tatariſche Begehren die ihrer Religion und ihrem Vaterlande ſchuldigen Pflichten hätten übertreten müſſen.
1238. Unter dieſen Umſtänden hielt der Großfürſt 1238 für das Beſte, wenn er die Aufſicht ſeiner Hauptſtadt zweenen Söhnen, **Wſewolod** und **Mſtislaw**, und ſeinem beſten Heerführer, **Peter Oslädjäkowitſch**, übergäbe, ſelbſt aber herausgienge, um durch ſein Anſehen deſto gewiſſer und geſchwinder ein ſolches Kriegsheer zuſammen zu bringen, an deſſen Spitze er vermögend ſey, den Tatarn eine Feldſchlacht zu liefern. Vorher aber berufte er alle Anweſende in die Marienkirche, wo er von dem geſammten Volke, und insbeſondere von ſeiner Gemahlinn, Söhnen, dem Biſchofe **Mitrophan** und den verbleibenden Bojaren einen ſehr beweglichen Abſchied nahm, daß man vor Weinen und Seufzen kein Wort vernehmen konnte, und nur eine einzige allgemeine Klagſtimme ſich allenthalben ausbreitete. Die Verſtärkungen, ohne welche **George** ſich nicht

getrauen

getrauen durfte, den Tatarn Widerſtand zu thun, verzögerten aber ſo lange, daß inzwiſchen, da er nach ſeinem Uebergange über die Wolga ſeine Bruderſöhne, nämlich die Söhne des Großfürſten Konſtantin, an ſich gezogen, und in ſeinem am Fluſſe Sita aufgeſchlagenen Lager den Hauptbefehl unter ihm einem Feldherrn von vorzüglichem Rufe, Schiroslaw Michailowitſch, anvertrauet hatte, nur noch von ſeinem Bruder Swätoslaw ihm einige Kriegsvölker zugeführt worden waren, als ſchon das tatariſche Heer nach vorhergegangener Eroberung ſeines großfürſtlichen Sitzes auf ihn andrang. Vor ſeiner Hauptſtadt erſchien es am 3ten Februar, und gab, als man nun, da man es auf das goldene Thor anrücken ſahe, mit dem Schießen anfieng, ein Zeichen, mit dieſen Feindlichkeiten inne zu halten, weil die Tatern etwas vortragen wollten. Wie die Belagerten hierinn willfahrten: ſo führten die Tatarn den großfürſtlichen Sohn, Wladimir, vor, und fragten, ob der Großfürſt ſich in Wladimir befinde, und ob die Wladimirer dieſen Gefangenen kennten. Dieſer Anblick eines großfürſtlichen Sohnes in der Gewalt ſo grauſamer Feinde, und die Wahrnehmung ſeines ganz entſtellten Anſehens, das wohl nicht ganz von Kummer und Gram oder ſchlechter Behandlung in ſeiner Gefangenſchaft, ſondern auch wohl von wirklichen an ſeiner Perſon verübten Gewaltthaten herrührte, bewegte ſeine gegenwärtigen Brüder, dem Volke zuzurufen, zu Befreyung ihres Bruders einen Ausfall zu thun, indem ſie denſelben zu Gemüthe führten, daß, wenn gleich dieſe Unternehmung mislingen ſollte, es doch beſſer ſey, kämpfend eines geſchwinden Todes zu ſterben, als lebendig in die Hände dieſes grauſamen Feindes zu fallen. Allein der ihnen zugegebene alte Feldherr verhinderte dieß ihr Vorhaben, und die Klugheit

gebot in der That, es zu unterlaſſen, indem dieſes Vorhaben vollziehen nach aller Wahrſcheinlichkeit den unvermeidlichen Untergang aller derer, die es unternommen hätten, verurſacht haben, und hiedurch Wladimir faſt aller ſeiner Vertheidiger beraubt worden ſeyn würde, woſern aber ja noch einige dem Gemetzel durch Flüchtung in die nahe Stadt entgehen möchten, zu beſorgen ſtand, die Tatarn möchten, wenn die Städter nicht die nothwendige Grauſamkeit begehen wollten, durch Verſperrung der Thore alle dieſe Flüchtlinge dem Schwerdt der Feinde aufzuopfern, bey dieſer Gelegenheit mit in die Stadt kommen, wogegen man doch mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit hoffen konnte, unter Beſchirmung der Befeſtigungen ſo lange Wladimir zu erhalten, bis die Tatarn entweder durch den Verluſt, den ſie bey ihren Angriffen erlitten, und die Wahrnehmung, daß es ihnen ſchwer, ja wohl unmöglich falle, ſich mit Gewalt der Stadt zu bemächtigen, bewogen würden, von ſelbſt abzuziehen, oder durch ein großfürſtliches Heer zur Entfernung angetrieben oder gar weggeſchlagen werden möchten. Aber der Grund, welchen er wider dieſes Vorhaben anführte, taugte nichts. Denn da er ſich ſo ausdrückte, daß dieſer Einbruch der Tatarn ein Strafgericht Gottes über das ruſſiſche Reich ſey, und dieſerwegen keine menſchliche Mittel dieſem Feinde Widerſtand thun könnten, ſo folgte ganz natürlich, daß die Gegenwehr in den Feſtungen und die Bemühungen, die Feſtungen durch einen Entſatz zu befreyen, gleichfalls vergeblich ſeyn müßten, und die Wladimirer machten in der That dieſen Schluß, indem ſie, ſtatt den Feinden, welche nach der Vergeblichkeit ihres Verſuches, durch Vorzeigung des gefangenen großfürſtlichen Prinzen die Oeffnung der Thore von Wladimir zu befördern, dieſelben von allen Seiten einzuſchließen

und

und anzugreifen anfiengen, auch ihre zu einer gewaltſamen Eroberung habende Kriegswerkzeuge in gehörige Bereitſchaft ſetzten, nach ihrem Vermögen und mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte ſich zu widerſetzen, größtentheils ſich faſt beſtändig in den Kirchen aufhielten, und durch immerwährendes Beten und andere Andachtsübungen von Gott entweder eine wunderbare Hülfe oder einen nach ihrer Vorſtellungsart höchſt ſeligen Märtyrertod zu überkommen hofften. Dieſe ihre Muthloſigkeit vermehrte der jämmerliche Anblick vieler tauſender ihrer Landsleute, die ſie am 7ten von einem ins Susdaliſche abgeſchicktem Haufen des tatariſchen Heeres, welches dieſes ganze Fürſtenthum nach ſeiner Gewohnheit verheert und die Hauptſtadt zerſtört hatte, nackt und barfuß, von Hunger, Kälte und Gewaltthaten der Feinde gemishandelt, ins feindliche Lager treiben ſahen. Als ſie nun wahrnahmen, daß man gleich bey dieſer Wiedervereinigung der ganzen tatariſchen Macht ſich zur Beſtürmung der Stadt anſchickte, eilten die Gemahlinn und Kinder des Großfürſten nebſt vielen andern Großen beyderley Geſchlechts in die Kirche, um ſich zu Mönchen und Nonnen weihen zu laſſen, und die Gemeine ward hiedurch nicht nur ihrer Anführer zur Vertheidigung beraubet, ſondern auch durch dieſes Verhalten derer, die für die Klügſten unter ihnen galten, vollends ſo zaghaft gemacht, daß, als die Tatarn in der Morgendämmerung des achten Februars mit ihrer ungeheuern Menge allenthalben, theils auf aufgeworfenen Erdhügeln, theils mit Leitern die Mauern erſtiegen, oder auch die Stadtthore erbrachen, überaus Wenige vorhanden waren, die denſelben Widerſtand thaten, welcher, da noch dazu dieſen Wenigen ſowohl geſchickte Anführer als eigene Beherztheit fehlte, von ſehr kurzer Dauer ſeyn mußte. So ward die neue

Stadt

Stadt gewonnen, und keinem Menſchen das Leben geſchenkt. Viele liefen aus Beſtürzung, Verzweiflung und Begierde ſich einen quaalvollern Tod zu erſparen ſelbſt in die Flammen ihrer angezündeten Wohnungen, oder in die Schwerdter ihrer Feinde. Die hingegen, welche nebſt den Prinzen Wſewolod und Mſtislaw in die mittlere Stadt flüchteten, wurden mit dieſen großfürſtlichen Söhnen während dieſer Flucht von den nachdringenden Tatarn ermordet, die ſolchergeſtalt ſich auch des letzten Zufluchtsortes der unglücklichen Wladimirer bemächtigten. Die Großfürſtinn aber und faſt alle vornehme Frauenzimmer, welche den Verluſt ihrer Freyheit und Ehre für ein weit höheres Uebel als einen gewaltſamen Tod achteten, begaben ſich nach erhaltener Einſegnung vom Biſchofe auf das Chor der Marienkirche mit dem Vorſatze, durch ihre Widerſetzlichkeit wider die Bemühungen der Tatarn, ſie in ihre Hände zu bekommen, von denſelben die Ertödtung zu erzwingen, und als ihnen dieſe, nachdem ſie in die Kirche gedrungen waren, und den Biſchof nebſt den übrigen darinn befindlichen Leuten gemetzelt hatten, das Herunterkommen mit dem Verſprechen ihnen kein Leid zuzufügen geboten, ertheilten ſie ihnen abſchlägige Antwort, worauf dieſe unverzüglich ſo viel Holz herbeyſchafften, daß die ganze Kirche nebſt allem darinn ſeyenden vornehmen Frauenzimmer von den Flammen verzehrt wurde. Hierauf erfuhr die ganze Stadt ein gleiches Schickſal, alsdann aber vertheilten ſich die Tatarn in verſchiedene Schwärme, welche im einzigen Monat Februar ohne die unzählige Menge Dörfer vierzehn Städte, und hierunter Roſtow, Jároslaw, Jurjew, Perejaslaw, Gorodez, Dmitriew, Twer, Kaſchin, Wolok und Kosnjátin, vernichteten. Dieſe traurige Zeitungen erfuhr der Großfürſt noch zu Ende dieſes Monates

in

in ſeinem Lager am Sita, und wenn ihn gleich das klägliche Ende ſeiner nächſten Blutsverwandten und unzähliger ſeiner Unterthanen aufs äußerſte ſchmerzen mußte, ſo richtete ihn doch in dieſer Betrübniß der mächtige Troſt auf, daß ſie gewürdigt worden, für Religion und Vaterland den Märtyrertod zu leiden, und daß er, wofern ihn Gott das noch vorzüglichere Glück verſage, dieſe beyden wichtigſten Schätze der Menſchheit durch Ueberwindung der Tatarn wider fernere Unterdrückung derſelben von dieſen Barbaren zu bewahren, (als bey welchen Länder einnehmen nichts anders hieß, als alle menſchliche Wohnungen in Einöden verwandeln, und die wenigen Menſchen, denen ſie noch das Leben erhielten, bloß als Sklaven nutzen,) bald einen gleichrühmlichen Tod erlangen werde. Mit dieſen Gedanken beſchäftigte er ſeine Seele, als ein von ihm zu Beobachtung der Unternehmungen der Feinde mit 3000 Mann vorangeſchickter Feldherr, Dorofei Semenowitſch, unverzüglich zu ihm mit der Zeitung zurückkehrte, daß die Tatarn durch ihre Menge das großfürſtliche Heer ſchon von allen Seiten eingeſchloſſen hätten, und ſo zum Angriffe deſſelben ſich in Bereitſchaft ſetzten. So gerne nun auch der Großfürſt bis zu angelangter Verſtärkung ſeines Bruders, des Fürſten von Nowgorod, ein Treffen vermeiden wollte: ſo erlaubte ihm doch dieſer Bericht die Befolgung dieſes Vorſatzes nicht, ſondern ihm blieb nun nichts übrig, als daß er ſich aufs möglichſte zum Kampfe rüſtete, und ſeinen Bruder Swätoslaw, ſeine Neffen Waſilei und Wladimir und ſein ſämmtliches Heer zur Tapferkeit ermunterte. Kaum hiezu ließ ihm noch die ſchnelle Ankunft und der ſchleunige Angriff ſeiner Feinde die Zeit, die nach einer tapfern Gegenwehr der Ruſſen, wobey der Großfürſt ſelbſt den Heldentod erſtritt, die Ruſſen

überwältigten, und theils im Gefechte, theils im Fliehen die mehreſten entweder tödteten oder zu Gefangenen machten. Unter der Zahl der letztern befand ſich der Fürſt Waſilei, welchem ſie Leben und Freyheit für den Preis antrugen, daß er ſich den Gebräuchen unterwerfen ſollte, welche die Tatarn von allen als ein Zeichen der Anerkennung der ihrem Khane vom Himmel über die ganze Welt ertheilten Herrſchaft begehrten. Da aber dieſe Gebräuche darinn beſtanden, daß alle ausländiſche Fürſten, ehe ſie vor dem Khan erſchienen, zwiſchen zwey Feuern durchgehen, und ſo ſich gleichſam reinigen laſſen, auch einem vor dem Eingange des khaniſchen Hauptgezeltes aus ſeidenem Zeuge verfertigten Bilde, welches eine Sonne und Staude vorſtellte, Ehrerbietung bezeigen mußten, welches alles einen großen Anſchein einer göttlichen Verehrung des Feuers und der Sonne gab, auch gewiß mit dieſem dem Chriſtenthume widerwärtigen Aberglauben noch ſo knechtiſche Demüthigungen gegen den Khan verknüpfet waren, welchen ein edelgeſinntes Gemüth den Tod vorziehet, und, wenn ſchon Waſilei bey dieſen beyden Stücken nichts bedenkliches gefunden hätte, demſelben doch verabſcheuenswürdig vorkommen mußte, ſo unmenſchlichen Feinden als ein Werkzeug der Verheerungen zu dienen, welche ſie ſeinem Vaterlande zubereiteten: ſo verwarf derſelbe nicht nur ihren Antrag, ſondern hielt denſelben auch ihre Grauſamkeiten in einem beſtrafenden Tone mit Bedrohung der unausbleiblichen Rache Gottes an ihnen vor, ja wollte weder Speiſe noch Getränke von ihnen annehmen, durch welches Betragen er ſie zuletzt ſo aufbrachte, daß ſie ihn am 4ten März im ſcherinskiſchen Walde ermordeten, da er unter beſtändigem Anrufen Gottes um die Erhaltung ſeines Vaterlandes und ſeiner Söhne den Geiſt aufgab. Sein Körper blieb im

Walde liegen, bis nach Entfernung der Tatarn ein ruſſiſches Ehepaar ihn aufhob, und ſo lange vor ferneren Wütereyen der Tatarn verbarg, bis er, auf Veranſtaltung ſeiner Wittwe Maria, nach Roſtow abgeholt, und dort ſtandesmäßig beerdigt wurde. Gleiche Ehre und an eben dieſem Orte bewies der daſige Biſchof Kirill, der ſich bey Zerſtörung der Stadt Roſtow zu Beloſero aufhielt, als er, da die Tatarn dieſe Gegenden verlaſſen hatten, um anderswo gleiche Uebel anzurichten, mit andern Geflüchteten nach Roſtow zurückkehrte, der großfürſtlichen Leiche, die unter der Menge aller anderer Erſchlagenen gleichfalls auf dem Schlachtfelde unbegraben lag, und herausgeſucht werden mußte, welches um deſto ſchwerer fiel, da der Körper ohne Haupt war, welches nach einer tatariſchen Gewohnheit ihm in der Abſicht abgehauen war, daß es als ein Siegeszeichen auf einen Spieß geſteckt dienen, und zugleich den Ruſſen, die es ſahen, allen Muth den Tatarn Widerſtand zu thun benehmen ſollte, wiewohl nachher auch der Kopf des Großfürſten erlangt worden, und dem bereits begrabenen übrigen Körper beygefügt ſeyn ſoll. Nach der Schlacht am Sita richtete das tatariſche Hauptheer unter beſtändigem Verwüſten den Weg nach Torſchok, welche Stadt zwar bey der Menge Leute, die darinn waren, indem alle Menſchen der Umliegenheit ſich hiehin als in einen Rettungsort begeben hatten, ſich zwey Wochen vertheidigte, aber doch dem Unglücke nicht entgieng, indem die tatariſchen Mauerbrecher am 7ten März die Mauer einwarfen, und alsdann aus Erbitterung wider den großen Widerſtand der Einwohner keinem Einzigen das Leben ließen. Ein gleiches Schickſal betraf auf ausdrückliches Gebot des Khans Batu, das ſeine Tatarn gerne befolgten, alle Menſchen, die ſie bey Fortſetzung ihres Zuges

antrafen, und ſolchergeſtalt wie Gras auf den Wieſen abgemähet wurden. Als er aber bis ohngefähr 100 Werſte von Nowgorod angekommen war, ertheilte er ſeinen Kriegsvölkern Befehl zur Rückkehr. Die Urſache dieſes Befehls wird in den älteſten ruſſiſchen Berichten nicht angezeigt; neuere hingegen geben das Gebet der Geiſtlichkeit, die Fürbitten der Heiligen und ein Wunder des Erzengels Michael als Urſachen an. Auf dieſem Rückwege griffen ſie die Stadt Koſelsk an, und dachten, da dieſelbe nicht zahlreiche Vertheidiger und ein Kind zum Fürſten hatte, ſie in kurzem zu bezwingen. Doch die Einwohner verbanden ſich gegen einander, ihren Fürſten Waſilei und ihre Stadt bis auf den letzten Mann zu beſchützen, und bewieſen in Ausführung ihres Vorſatzes ſolche Standhaftigkeit, daß ſie ganze ſieben Wochen alle Verſuche der großen tatariſchen Macht vereitelten, und, als ſie zuletzt nicht verwehren konnten, daß dieſelbe durch die niedergeworfene Mauern von allen Seiten eindrang, dem Feinde durch ihren Angriff zuvorkamen, die feindlichen Kriegsmaſchinen zerbrachen, und 4000 Tatarn erſchlugen, bis ſie alle unbeſiegt vor den Augen ihres jungen Fürſten Waſilei fielen, welcher nach dem Ausdrucke der Jahrbücher im Blute der Seinigen erſtickte. Der Tatarkhan aber empfand die lange Dauer der Belagerung dieſes unbeträchtlichen Ortes und den großen Abgang an Mannſchaft, worunter vier Söhne von Hordeoberſten waren, ſo ſchmerzlich, daß er alle Einwohner auszurotten und den Ort ſtatt ſeines bisherigen Namens Koſelsk mit der Benennung die böſe Stadt zu belegen gebot g).

Sobald

g) Peterb. Journal B. II. oder September 1776. S. 3—24. Oktober 3—18. November 3—14. December 3—23.

Sobald Jároslaw von dieſem völligen Abzuge der Tatarn aus Rußland benachrichtigt ward, tröſtete er ſich mit der Hoffnung, daß dieſer tatariſche Ueberzug dem nach der Schlacht bey Kalka gleichen, und Rußland wenigſtens eine ziemliche Reihe Jahre von einem ähnlichen Unglück befreyt ſeyn werde. Er übertrug daher die Regierung über Nowgorod ſeinem nunmehrigen älteſten etwa 1219 gebornen Sohne Alexander, (denn deſſen älterer Bruder Fedor war 1232 verſtorben,) und reiſete nach Wladimir, um von dem durch den Tod ſeines Bruders George erledigten Großfürſtenthume Beſitz zu nehmen. Seine erſte Sorgfalt erſtreckte ſich darauf, das zerſtörte Wladimir herzuſtellen. Deswegen ließ er die ſeit der Eroberung an allen Orten, wo Menſchen ertödtet worden, noch ohne Begräbniß liegenden Körper beerdigen, und die Häuſer und Kirchen ausbeſſern oder neu erbauen, und berufte theils die geflüchteten alten Einwohner, theils neue zu ihrer Bewohnung. Hierauf ſtellte er eine allgemeine Berathſchlagung der noch übrigen Fürſten des wladimirſchen Großfürſtenthums an, vergab 1239 Susdal an ſeinen Bruder Swátoslaw, Starodub an einen andern Bruder Johann, Roſtow an Boris, einen Sohn Waſilei, welcher ſeinen Bruder, den ehemaligen Großfürſten Konſtantin, zum Vater hatte, und Beloſero an Gljeb, Bruder dieſes Boris, und ließ faſt zu eben der Zeit den Körper ſeines Vorgängers George aus Roſtow und bey ſeinen Reichsvorfahren mit ſtandesmäßigem Gepränge beyſetzen. Doch vergaß er in dieſem ſeinem neuen Zuſtande ſeiner alten Feindſchaften nicht, ſondern überfiel unverſehens einen Fürſten Michael Wſewoloditſch, gegen den er einen alten Haß hegte, und führte bey Eroberung der Stadt Kamenez deſſen Gemahlinn nebſt der in dieſem Orte gemachten Beute nach Wladimir.

Jároslaw beſteigt nach ſeines Bruders George II. Tod den großfürſtlichen Thron.

1239.

dimir. Aber bald erfuhr Jároslaw, daß er ſich in den Gedanken, daß die Tatarn bloß aus Begierde zur Beute und nicht in der Abſicht, ganz Rußland ſich unterthänig zu machen, kriegten, ſehr geirrt habe. Denn Batu ſendete 1239 ein ſo zahlreiches Heer ins ſüdliche Rußland, daß die Einwohner aus Schrecken mehrentheils in Sümpfe und Wälder, ja gar in andere Länder flüchteten, und ſogar in den feſten Städten die allerwenigſten verbleiben wollten. Daher wurden Perejaslaw und viele andere Städte faſt ohne Mühe eingenommen, geplündert und zerſtört. Hingegen erkühnte ſich Fürſt Mſtislaw Gljebowitſch, der ſich damals zu Tſchernigow aufhielt, vermuthlich aber über dieſes Fürſtenthum in Abhängigkeit von Michaeln regierte, der ihm daſſelbe, als er (man findet nicht, wie) zum Beſitze von Kiew gelangte, abgetreten hatte, mit der Bürgerſchaft von Tſchernigow, als ſie vor dieſe Stadt rückten, vor den Wällen derſelben im Vertrauen auf die guten Dienſte gewiſſer ſteinwerfender Maſchinen, welche Steine, die kaum vier Menſchen zu heben vermochten, auf anderthalb Bogenſchüſſe weit warfen, ihnen ein Treffen zu liefern. Aber alle Tapferkeit und Kunſt ſtand in zu ſchwachem Verhältniſſe gegen die Menge ſeines kriegeriſchen Feindes, und bloß die Nähe der Stadt, in welche er ſich, nachdem er geſchlagen war, zog, erhielt ihm und den überwundenen Tſchernigowern noch das Leben und die Freyheit. Weil er aber aus dieſem gehabten Unglücke ſchloß, daß auch die Stadt nicht lange zu vertheidigen ſey, ſo flüchtete er aus derſelben, und ſie ward wirklich, bald nach ſeinem Abzuge erobert, wobey viele Einwohner ertödtet, alle übrige aber nebſt dem Biſchofe, den man aber nur bis Gluchow führte, und dort ohnbeleidigt in Freyheit ſetzte, als Gefangene fortgeführt wurden. Zugleich bezwang ein anderer tatariſcher Schwarm die

Morduanen, eroberte Murom, verwüſtete das reſaniſche Fürſtenthum, und verbrannte die der wladimirſchen Hauptkirche gehörige Stadt Gerochowez, nebſt verſchiedenen andern um den Kläsma. Dieſe baldige Widerkunft eines ſo ſchrecklichen und unwiderſtehlichen Feindes jagte den mehreſten ruſſiſchen kleinen Fürſten ſolche Furcht ein, daß ſie ihre Unterthanen bis auf beſſere Zeit ihnen ſelbſt überließen, und theils in Polen, theils in Ungarn Sicherheit für ihre Perſonen ſuchten.

Die Litthauer erobern verſchiedene durch die Tatarn geſchwächte ruſſiſche Fürſtenthümer.

Dieſe Schwächung durch die tatariſchen Ueberzüge und die hieraus erfolgte große Verwirrung reichte den Litthauern eine vortreffliche Gelegenheit, ſich vieler zunächſt ihnen gelegener ruſſiſcher Fürſtenthümer zu bemächtigen. Denn in den Zeitraum zwiſchen der Niderlage am Sita und der wirklichen Anerkennung der tatariſchen Oberherrſchaft durch den Großfürſten Järoslaw müſſen die Begebenheiten geſetzet werden, welche der litthauiſche Geſchichtſchreiber Kojalowicz, welcher den erſten tatariſchen Ueberzug nach der Niederlage am Kalka mit den Begebenheiten unter Batukhan vermiſchet, ſo erzählet, als wenn ſie gleich auf die Niederlage am Kalka, die er auch viel zu früh, nämlich, als wenn ſie 1212 geſchehen, anſetzet, erfolget ſeyn. Auch herrſchet noch überdem eine große Verwirrung, die vermuthlich aus eben dieſer Vermiſchung zwoer der Zeit nach ſo weit von einander abſtehenden tatariſchen Ueberzüge entſproſſen iſt, in Anſehung der Namen der ruſſiſchen Fürſten ſowohl als ihrer Fürſtenthümer bey ihm, in der bey dem gänzlichen Stillſchweigen aller auswärts bekannter ruſſiſcher Geſchichtſchreiber und der Verborgenheit des Stryikowski, des Vorgängers von Kojalowicz, kein Lichtſtral ſie einigermaßen zu erleuchten ſcheinet. Doch die Begebenheiten ſelbſt verdienen wegen ihrer

Wichtigkeit dennoch gemeldet zu werden, und ich will daher jetzt ihren getreuen Auszug aufzeichnen. Zivibund, Herzog des eigentlichen Litthauens, und Montvilo, Herzog des mit Litthauen in einer alten Vereinigung ſtehenden Staates Samogitien, beſchloſſen, ſolche angränzende Länder des ruſſiſchen Gebietes, welche durch die Tatarn am meiſten von ſtreitbarer Mannſchaft entblößt worden waren, vermittelſt eines mächtigen Heeres, das ſie aus Litthauen, Samogitien und Kurland zuſammengezogen, nicht ſo, wie bisher die gewöhnliche Abſicht ihrer Kriegszüge wider ruſſiſche Länder geweſen war, aus Begierde zu einer guten Beute, und Menſchen daraus zu entführen, ſondern um ſie dem litthaui. Staate auf immer einzuverleiben, anzufallen. Doch achteten ſie nicht rathſam, bey dieſem Eroberungszuge alle Plünderungen des offenen Landes zu verbieten. Denn einmal war das Verſprechen einer guten Beute das Einzige, wodurch ſie ein ſo zahlreiches Heer vermögen konnten, ſie zu dieſer Unternehmung zu begleiten; hernach kannte man kein anderes Mittel, dieſer Mannſchaft auf dem Zuge Lebensmittel zu verſchaffen, und endlich mußte bey den Ruſſen das Verlangen, dieſer Verheerungen befreyt zu werden, den Widerwillen ſehr verringern, ſich einer ausländiſchen und noch dazu heidniſchen Herrſchaft zu unterwerfen. Gleich nach dem Uebergange des Vilia, welcher Fluß gegenwärtig die Gränze des litthauiſchen Gebietes war, ſchickte man auf alle Seiten Partheyen auf Beute aus; als man aber weiter fortrückte, und über den Nemen oder Memel gekommen war, ſahe Erdivil, der älteſte Sohn des ſamogitiſchen Herzogs, und Haupt dieſes Eroberungsheeres, die Ueberbleibſel einer von den Tatarn zerſtörten ruſſiſchen Stadt, Novogrodek, und ließ dieſelbe in der Abſicht, daß ſie die Hauptſtadt

ſeines

ſeines neuen Herzogthums ſeyn ſollte, wieder erbauen und befeſtigen. Alsdann beſchloß er, ſich zuförderſt der Gegenden zu bemächtigen, welche an das Land der Jatwinger, Bundesgenoſſen der Litthauer gränzten, um bedürfenden Falls von dieſen Freunden unterſtützt werden zu können, und wendete ſich daher in folgender Ordnung ſeines Heeres nach Podlachien, daß zwey Regimenter in völliger Bereitſchaft zum Streit voranzogen, alsdann drey Regimenter folgten, welche ſich von beyden Seiten im Lande ausbreiteten, und durch Feuer und Schwerdt Verheerungen anrichteten, (theils ein allgemeines Schrecken in die ganze Umliegenheit zu bringen, und zu verhindern, daß ſich kein Heer Widerſtand zu thun ſammeln könne, theils Beute zu machen, und Lebensmittel für das geſammte Heer zu verſchaffen,) und der Kern der beſten Mannſchaft mit allem Gepäcke den Schluß machte. Doch die Tatarn hatten auf dem ganzen Wege ſchon ſo gut aufgeräumet, daß es einer ſolchen Vorſicht Erdivils nicht bedurft hätte, und folglich Grodno, Bezeſt, Drohyczyn und alle ehedem wohlbefeſtigt geweſene Oerter nach der von den Tatarn vorgenommenen Zerſtörung nur beſetzt und aufs neue mit Einwohnern verſehen, und zur Vertheidigung wider feindliche Anfälle in Stand gebracht zu werden brauchten. Hierauf machte der neue Herzog von Novogrodek öffentlich bekannt, daß alle Ruſſen, die ihn für ihren Oberherrn erkennen wollten, gleiche Rechte mit ihren Ueberwindern genieſſen, bey der Uebung ihrer chriſtlichen Religion ungekränkt gelaſſen werden, alle ihre ehemalige Beſitzungen wieder erhalten, und endlich wider die Tatarn kräftigſt beſchützt werden ſollten. Da nun die Ruſſen ſich ganz unkräftig ſahen, Erdiviln, den ganz Litthauen unterſtützte, zu widerſtehen oder aus dem vom ihm beſetzten Lande zu vertreiben, und

auf der andern Seite durch ſo vortheilhafte Anerbietungen zur freywilligen Unterwerfung eingeladen wurden: ſo bequemten ſie ſich, der gegenwärtigen Nothwendigkeit nachzugeben, und dieſen Ausländer und Heiden für ihren Herrn zu erkennen, deſſen neues Herzogthum ſich zwiſchen dem Vilia und dem Prjpetz oder der damaligen Gränze bis an Mozyr erſtreckte h). Doch als die Litthaner auch Smolensk zu erobern dachten, that ihnen der Großfürſt von Wla-
1240. dimir 1240 Einhalt, ſchlug die Kriegsvölker, mit welchen ſie dieß Unternehmen auszuführen dachten, und ſetzte Wſewolod Mſtislawitſch als Fürſten über Smolensk.

Batu zerſtöret Kiew und viele andere Oerter im ſüdlichen Rußland.

Um eben dieſe Zeit rückte ein tatariſches Heer ins Großfürſtenthum Kiew ein, deſſen Oberhaupt Mengu Khan, bey Rytſchkow Magmet oder Mengad, aus ſeinem jetzigen Lager bey Peſochna einen Geſandten an den Großfürſten Michael abfertigte, demſelben ſeine Unvermögenheit den Herren ſeines Khans ſich entgegen zu ſetzen, und deſſen Geneigtheit, ihn auf den Fall, daß er denſelben für ſeinen Oberherrn erkenne, im Beſitze ſeines Landes zu beſtätigen, vorſtellen ſollte, und hieraus folgende Folge zog: „Wenn du deine Stadt erhalten willſt, ſo komm und unterwirf dich und neige dich vor unſern Beherrſcher Batu. Dieß rathe ich dir, als dein wahrer Freund.“ Allein Michael ertheilte ihm eine abſchlägige Antwort, die nach eines ruſſiſchen Schriftſtellers Bericht in folgenden Worten abgefaßt war, die, wenn ſie nicht die eigenen Ausdrücke Michaels ſeyn ſollten, doch das Weſentliche ſeiner Antwort zu enthalten ſcheinen: „Du weißt ſelbſt, Mengu Khan, Fürſt der Finſterniß, daß der Czar Batu ſeinen Glauben hat, und ich der recht-

h) *Kojalowicz* p. 57 — 62.

rechtgläubigen chriſtlichen Religion zugethan bin. Da nun ein Glaube dem andern feind iſt; ſo will ich auch dem Czar Batu keinesweges unterworfen und gehorſam ſeyn. Und wie kann ich mit dir in Freundſchaft leben? Mich lehrt der Apoſtel Paulus: Vereiniget euch nicht mit den Ungläubigen: denn was hat die Gerechtigkeit für Genuß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmen Chriſtus und Belial? Oder was für Theil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Und was für Gleichheit hat die Kirche Gottes mit den Götzen?« Ob aber gleich Michael in dieſer Antwort ſo deutlich erklärte, daß er alle Gemeinſchaft mit Mengu verabſcheue, und ihn nie anders als einen offenbaren Feind anſehen werde; und folglich Mengu nicht hätte zweifeln ſollen, daß derſelbe keine Friedensbotſchaft von ihm weiter annehmen werde: ſo ladete ihn doch derſelbe durch neue Abgeordnete zu einer perſönlichen Unterredung ein. Bey ſo bewandten Umſtänden kann es wohl Michaeln nicht verdacht werden, wenn er ſich vorſtellte, Mengu, der, wie alle Umſtände urtheilen laſſen, kein genugſames Heer hatte, Kiew mit Gewalt zu bezwingen, und Michaels Perſon ſich zu bemächtigen, hege bey dieſer Einladung die Abſicht, ſowohl Michaeln als die Stadt hinterliſtiger Weiſe zu überkommen. Die ruſſiſchen Schriftſteller behaupten ſogar, daß Michael von dieſer treuloſen Abſicht der Tatarn unleugbare Beweiſe gehabt, und in einer ſo großen Entfernung der Zeit iſt es für uns unmöglich, dieſe ihre Ausſage bloß deswegen für eine ungegründete Vermuthung auszugeben, weil man damals den Tatarn alles mögliche Böſe zutraute. Gieng man vormals in den Belaſtungen verſchiedener Perſonen oder Völker zu weit: ſo überſchreitet man vielleicht gegenwärtig auf der andern Seite die

rechte

rechte Mittelſtraße, wenn man alle Beſchuldigungen derſelben bloß mit der Rechtfertigung wegzuwiſchen meynet, daß man ihnen in vielen andern Stücken zu viel gethan habe. Wenigſtens glaubte damals ganz Europa, daß die Tatarn zu keinem andern Endzwecke Geſandte an andere Völker ſchickten, als um derſelben Zuſtand auszukundſchaften, damit ſie dieſelben deſto leichter überwältigen könnten. Ich ſehe alſo nicht, daß Michael den harten Vorwurf verdienet, daß er durch öffentliche Hinrichtung der Perſonen dieſer zwoten tatariſchen Geſandſchaft die Heiligkeit des Völkerrechts verletzet habe, da er doch die erſten Geſandten frey abziehen ließ, und hiebey ihnen ſowohl als Mengun ſagte, daß er fernerhin alle Tatarn als Feinde behandeln werde. Hatte denn Mengu keine Ruſſen, die er mit der Einladung zum Geſpräche an Michaeln ſchicken konnte? Ja in der Folge wird erſcheinen, daß Batu Michaeln Vorſchläge gethan und dieſer angenommen habe, von denen ſich nicht melden läßt, daß ſie von jenem geſchehen oder von dieſem angenommen ſeyn würden, ohne daß weder einer noch der andere dieſes Vorfalls erwähnet hätte, wenn derſelbe auch nur ſo beſchaffen geweſen wäre, daß er von Batu Michaeln als eine Vergehung ausgelegt werden mögen. Michael gieng gleich hierauf nach Ungarn, wohin er ſchon einen Sohn vorangeſendet hatte, und Mengu wendete ſeine Bemühung, ihn auf dieſem Wege aufzufangen, vergeblich an. Auch ergab ſich Kiew nach ſeiner Flucht nicht, und Mengu mußte ſich damit begnügen, daß er das offene Land rings herum verheeren, und daraus Beute und Menſchen nach ſeiner Horde bringen konnte. Nach ſeiner Rückkehr kam Roſtislaw Mſtislawitſch aus ſmolenskiſchem Fürſtenſtamme nach Kiew, und führte dort die Regierung,

gierung, ward aber nach einem ſehr kurzem Beſitze von Danieln, Sohne des 1205 umgekommenen Romans, vertrieben, welcher auf die Nachricht von Herannahung eines mächtigen tatariſchen Heeres ſich nach Ungarn begab, und die Vertheidigung der Stadt einer gewiſſen vornehmen kiewſchen Amtsperſon, welche die Würde eines Tyſätzky, nach der Worterklärung eines Befehlshabers über tauſend, nach der wirklichen Beſchaffenheit eines Mannes, der weniger als ein Poſadnik, d. i. Statthalter eines Fürſten oder Vorſteher der ganzen Bürgerſchaft einer Stadt, und mehr als ein Bojar oder Rath galt, bekleidete, Namens Demetrius, übertrug i). Batu ſelbſt führte dieſes Heer, und Urdi Baidar, Birju Kaidar, Bektſchai Bengu, Kjuk Batir, und Nadai Batir dienten ihm als Unterfeldherren. Das Knarren der Wagen, das Geſchrey der Kameele, das Tönen der Trompeten und anderer Kriegsmuſik, das Wiehern der Roßheerden, und das immerwährende Geſchrey einer unzähligen Menge wilder Krieger erfüllte die Stadt mit einem ſo verwirrten Geräuſche, daß Niemand den andern vernehmen konnte, und, ſo weit das Auge reichte, war alles rund herum mit Tatarn bedeckt. Batu ließ durch einen Herold, den er in die Stadt ſchickte, die Einwohner zur Uebergabe ermahnen, und zugleich, wenn ſie dieſe ſeine Gnade verſchmäheten, mit dem gänzlichen Untergange bedrohen. Sie beantworteten dieſen Vortrag mit Verachtung, Schimpfreden und Verwünſchungen, und vereitelten zehn Wochen lang alle Bemühungen, welche die Tatarn zu ihrer Eroberung anwendeten, bis die Mauerbrecher bey der ladiſchen Pforte, wider welche ſie ihre größte Macht richteten, eine ſo ſtarke Oeff-

i) Petersb. Journ. Th. III. S. 3—12.

nung in die Stadtmauer gemacht hatten, daß die Tatarn dadurch hereindringen konnten. Doch die Kiewer vertheidigen dieſe Oeffnung ſo lange, bis die Finſterniß der Nacht einbrach, und den Streit hemmte. Inzwiſchen hatten zwar die Tatarn die Mauer erſtiegen, aber die durch den langen Streit verurſachte Ermüdung und die Nachtzeit nöthigte ſie, auf dem gewonnenen Platze ſtehen zu bleiben, und ſo erhielten die Kiewer Friſt, die Sophienkirche durch Anlegung eines neuen Walles zu ihrem letzten Zufluchtsort recht feſt zu machen. Doch bekämpften ſie noch bey Anbruch des Tages unter Vorgange des tapfern **Demetrius** an der vorigen Stelle die Tatarn, bis **Demetrius** durch empfangene viele Wunden, und alle andere durch die Entkräftung des langdauernden Gefechtes gezwungen wurden, ſich in die Sophienkirche zu ziehen, welche während der Zeit mit Kriegs- und Lebensbedürfniſſen reichlich verſehen war. Aber das Gewölbe der Kirche ward durch die Laſt der dahin geſchafften Güter ſo beſchwert, daß es einſtürzte, und durch ſeinen Fall nicht nur ein Stück der Kirchmauer, ſondern auch einen Theil der daran gelehnten Feſtungswerke zu Boden warf. Dieſer Zufall diente den Tatarn, daß ſie ohne Widerſtand eindrangen, und ſolchergeſtalt am 6ten December die Eroberung der Stadt vollendeten. Nach angerichteter Plünderung großem Blutvergießen und Anſteckung vieler Gebäude ſchenkten ſie doch einigen Einwohnern das Leben, und ließen ſie in der Stadt, (die ſie auch einigermaßen wieder herſtellten, doch ſo, daß zwiſchen dieſem und dem vergangenen Zuſtande ein gewaltiger Unterſchied blieb, und der größte Theil der Stadt öde lag, indem ſie überhaupt kaum 200 Häuſer hatte *), durch tatariſche Statthalter regie-

*) Carpini Reiſen in Samml. aller Reiſebeſchreib. Th. VI. S. 365.

regieren. Hierauf wendete ſich Batu nach Kolodäſchen, welche Stadt er mit zwölf Mauerbrechern lange vergebens beſtürmte, bis ſie ſich durch einen Vergleich ergab, den aber die treuloſen Tatarn nicht hielten, ſondern nach ihrer Gewohnheit die Menſchen ermordeten oder zu Sklaven machten, die Gebäude aber zerſtörten. Darauf traf Kamenez, Wladimir in Volhynien, Halitſch und viele andere Städte dieſer Gegenden gleiches Schickſal, und nur das einzige Kremenez blieb bey ſeinem tapfern Widerſtande unbeſiegt. Nun aber gelang es dem tapfern Demetrius, der bey der Eroberung von Kiew gefangen ward, aber bald das Glück genoß, daß ihn ſein Ueberwinder Batu zu ſeinem Freunde und Günſtling aufnahm, denſelben zu überreden, daß er ſich ſelbſt ſchade, wenn er ſich gegenwärtig länger mit Rußland beſchäftige, da alle deſſen Staaten ſchon ſo geſchwächet ſeyn, daß er ſie alle durch eine einzige Aufforderung zur Unterwürfigkeit bringen werde, und, wenn ſie ja dieſelbe doch verweigern ſollten, ohne Mühe bezwingen könne, indem er durch dieſen ſeinen langen unnöthigen Aufenthalt in Rußland den Ungern und Polen, zwey mächtigen Völkern, Zeit gebe, ſich wider ihn zu rüſten, und wohl gar durch eine Verbindung mit Deutſchland ihm mit dem Kriege, womit er ſie zu überziehen im Sinne führe, zuvor zu kommen. Denn die Gründe, welche Demetrius hier gebrauchte, um dem Khan zu zeigen, daß dieſer ſein Rath auf das Beſte der Tatarn abziele, waren in der That vermögend, denſelben zu Befolgung dieſes Rathes zu bewegen, wenn er gleich gedacht haben möchte, daß Demetrii Hauptabſicht bey dieſem Rathe dahin gehe, die Uebel des Krieges, die jetzt ſein Vaterland empfand, auf andere Staaten hinzulenken. Es iſt wahr, der Fall war eben nicht unwahrſcheinlich, daß die Tatarn in Polen und

und Ungarn ſtärkern Widerſtand als in Rußland antreffen, und leicht große Niederlagen erleiden möchten. Aber da die Tatarn einmal den Grundſatz angenommen hatten, ſich die ganze Welt zu unterwerfen, wenigſtens aber auch doch etwas davon gehört haben mußten, daß durch eine große Verbindung verſchiedener chriſtlicher Staaten eben ſo zahlreiche Heere, als die, welche die Tatarn nun nach Europa führten, zu Befriegung der Saracenen, eines eben ſo gemeinſchaftlichen Feindes der ganzen Chriſtenheit, aufgebracht worden waren: ſo war es ja auf alle Fälle beſſer, daß Batu eilte, Polen und Ungarn zu überziehen, ehe dieſe Reiche ihre geſammte Macht wider ihn zuſammenzogen, und dieſelbe durch Verſtärkungen anderer Europäer ſo vergrößerten, daß ſie ſich unterſtünden, die Tatarn in den Ländern, welche dieſelben bereits beſaßen, aufzuſuchen. Folglich wendete ſich nun Batu nach Polen und Ungarn, wo er gleichfalls große Verheerungen anrichtete, alle Heere, die es wagten ihm Widerſtand zu thun, ſchlug, und unzählige Feſtungen und Städte zerſtörte k), wobey ihm die Ruſſen, als ſchlechte Opfer, die er zu den erſten Angriffen und ſchwerſten Unternehmungen, um das Leben ſeiner Tatarn zu erſparen, brauchte, Dienſte leiſten mußten l). Nur der Tod
1241. des regierenden Großkhans Oktai befreyte 1241 Europa von dieſen Verwüſtern, indem derſelbe den großkhaniſchen Thron erledigte, und Batu mit ſeinem Heere auf dem allgemeinen Reichstage zur Wahl und Huldigung eines neuen Großkhans ſich einfinden mußte m). Da auch ſchon deſſen unmittel-

k) Petersb. Journ. Th. III. S. 164—169.
l) *Rogerius* de deſtructione Hungariae cap. 38. in *Schwandtneri* ſcript. Hungariae Tom. I. p. 398.
m) *Pray* p. 273.

telbarer Gajuk ſich einen andern Regierungsentwurf machte, und auch bey den abhängigen Khanen das hohe Anſehen ſeines Vorgängers nicht beſaß: ſo fiengen die Tatarn ſchon damals an, die hohen Gedanken einer Bezwingung der ganzen Welt aufzugeben, und die bereits unterwürfig gemachten Völker gelinder zu behandeln. Kaidan, ein abhängiger Khan von Batu, begehrte vom neuen Herzoge von Novogrodek durch Abgeordnete, daß er als gegenwärtiger Beſitzer eines durch die tatariſchen Waffen eroberten Landes die tatariſche Oberherrſchaft anerkennen, und zuförderſt die Schatzung deſſelben überliefern ſollte. Erdivil nahm dieſe Geſandſchaft mit allen Zeichen der größten Hochſchätzung auf, und brachte es hiedurch dahin, daß ſie auf keine ſchleunige Abfertigung beſtand, indem ſeine Abſicht dahin gieng, ſie nicht eher mit einem Abſchlage ihrer Forderung zurück zu ſenden, bis er ſich ſo gut gerüſtet ſehe, daß er von Kaidans Macht nichts befürchten dürfe. Er zog daher nicht nur aus ſeinem ganzen Gebiete ſeine eigene litthauiſche Kriegsvölker zuſammen, und vereinigte dieſelben mit denen, welche ihm auf ſein Verlangen Zivibund, Herzog von Litthauen, und ſein jüngerer Bruder, Wikind, dem er das durch den Tod ihres Vaters ihm zugefallene Samogitien abgetreten hatte, zuſendeten; ſondern bemühete ſich auch beſonders um die aufrichtige Beyhülfe ſeiner ruſſiſchen Unterthanen. Dieſen ſtellte er mit gutem Erfolge vor, daß er nicht ſo ſehr ſeinetwegen als um ihrentwillen den Tatarn die geforderte Schatzung abſchlage; denn die ganze Laſt derſelben müßte auf ſie fallen, und er würde nichts dabey verlieren, wenn er dieſelbe von ihrem Vermögen abtrüge; hingegen ſchiene es zu Befeſtigung ſeiner neuen Herrſchaft ihm vortheilhaft, ſich durch ein ſo leichtes Mittel, als der Abtrag dieſer Scha-

ʒung ſey, den Frieden von einem ſo furchtbaren Feinde zu erkaufen. Da alles nun in dem Stande war, daß er ſich getraute, den Tatarn gewachſen zu ſeyn: ſo ertheilt er der tatariſchen Geſandſchaft ein feyerliches Gehör, in welcher er ihr mit gebieteriſchen Ausdrücken ſtatt der begehrten Schatzung zween Pfeile als Zeichen des Krieges, den er ihrem Khan erkläre, überliefert, und ſie alsdann mit langſamen Schritten ihrem Herrn an die Gränze zuführen läßt. Dieſer aber wies ſich bey ſo langer Verzögerung der Antwort Erdivils nicht ſo gelaſſen, als ſeine Geſandten, ſondern wie dieſelbe nicht ſo geſchwinde, als er wollte, erfolgte: ſo gieng er über den Dnjepr, ſchlug ſein Lager an der Mündung des Prjpetz auf, und verſchickte aus demſelben einen großen Theil ſeiner Mannſchaft partheyweis auf Streifereyen aus. Erdivil aber zog durch verborgene Wege in den Wäldern auf ihn zu; da er aber ohnfern von ihm angelangt war, machte er ſo lange Halte, daß er bey Anbruch des Tages mit einem entſetzlichen Feldgeſchrey und großem Geräuſch ſein Lager anfallen konnte. Anfangs wurden viele Tatarn im Schlafe getödtet, hernach zogen ſich zwar die Entferntern zuſammen, und thaten nach allen Kräften Widerſtand; zuletzt aber wurden ſie doch geſchlagen, und größtentheils ſo wie auch die auf Partheyen zerſtreuten entweder durchs Schwerdt aufgerieben, oder von den Strömen, über die ſie zurück mußten, verſchlungen. Dieſe Unternehmung und der Sieg, welcher ſie krönte, verſchaffte Erdiviln den überaus wichtigen Nutzen, daß ſeine ruſſiſchen Unterthanen ihn als einen natürlichen Landesherrn verehrten und liebten. Er war auch mit dem Beſitze des von ihm geſtifteten Herzogthums ſo vollkommen zufrieden, daß er Samogitien, als daſſelbe der unbeerbte Tod ſeines Bruders ihm ertheilte,

frey=

freywillig dem Herzoge von Litthauen überließ. Er genoß aber dieſer Glückſeligkeit nur kurze Zeit, indem er bald nach ſeinem Siege ſtarb. Sein Sohn und Nachfolger Michael oder Mingailo trat in ſeine Fußſtapfen. Denn als die Polowzer, deren Fürſt in einer Schlacht wider die Tatarn umgekommen war, auf Zureden der unter ihnen wohnenden Griechen eine Volksregierung eingeführt hatten, welcher 30 Perſonen vorſtanden, wobey wie zu Nowgorod die große Volksverſammlung durch das Glockengeläute zuſammen berufen ward, und auf dem großen Markte die Berathſchlagung anſtellte, unter dieſer neugemachten Verfaſſung ſehr kriegeriſch ſich aufführten, und, nachdem es ihnen gegen andere Nachbarn gelungen war, daß ſie ſich dieſelben unterwürfig gemacht hatten, auch Mingailos Unterthanen anfielen: ſo ſetzte er ſich in die Verfaſſung, ſie zu bekriegen. Sie beſaßen zwar Muth genug, ihm entgegen zu gehen. Aber als ſie unterhalb der Stadt Horodziec mit ihm zuſammen ſtießen, wurden ſie gleich bey [illegible]nem erſten Anfalle auf ſie feldflüchtig, und an eben dem Tage bis an ihre Stadt verfolget. Ja nun war all ihr Muth dergeſtalt in Zaghaftigkeit verwandelt, daß ſie nicht einmal in ihrer Stadt Mingailon Widerſtand thaten, ſondern auf deſſen Aufforderung dieſelbe nebſt ſich ihm übergaben, welcher bey ſeinem Tode, der ihn im erſten Jahr ſeiner Regierung wegraffte, ſeinem älteſten Sohne Skirmund Novogrodek, und dem jüngern Ginvilo ſeine neue Eroberung Polotsk hinterließ. Skirmunden wollte Mſtislaw Romanowitſch Novogrodek entreißen. Von dieſem Mſtislaw giebt Kojalowicz eine Beſchreibung, nach welcher er der Großfürſt von Kiew geweſen ſeyn müßte, den die Tatarn nach der Niederlage am Kalka treubrüchiger Weiſe umbrachten. Nach

Kojalowicz aber kam er aus der Gefangenſchaft, in welche er bey dieſer Gelegenheit gerieth, nach Rußland zurück, und **Wladimir**, dem ſeine Abweſenheit diente, daß er ſich der Regierung über Kiew bemächtigen konnte, wollte ihm zur Entſchädigung zur Eroberung von Novogrodek behülflich ſeyn. Weil **Skirmund** im Kriege wider einen ruſſiſchen Fürſten ſich auf ſeine ruſſiſchen Unterthanen nicht verließ: ſo begehrte er von **Zivibunden** Hülfsvölker, und erhielt dieſelben durch **Kukovoit, Zivibunds** Sohn. **Mſtislaw** hatte ſchon in der Gegend um Brzeſt durch Verheerungen die Feindlichkeiten angefangen, als ihn die Zeitung von der Herankunft des Heeres, welches **Skirmund** und **Kukovoit** anführten, bewegte, alle abgeſonderte Partheyen zu ſeinem Heere zu berufen. Beym Fluſſe Jaſialda geſchahe die Schlacht, in welcher nach einem hitzigen Gefechte **Mſtislaw** eine ſo große Niederlage erlitt, daß er kaum durch die Flucht nach Luzko ſein Leben rettete, **Skirmund** aber ſeinen Staat durch die Eroberung von Pinsk und Turow erweiterte. **Kukovoit** konnte folglich ſeinen von Alter und Krankheit ganz entkräfteten Vater noch vor deſſen Abſterben durch ſeine glückliche Wiederkunft, und die Ehre und Beute, die dieſer ſein Sohn in dieſem Feldzuge erworben hatte, erfreuen. Als er aber nun ſeinem Vater in der Regierung über Litthauen folgte, brachte er ſein ganzes übriges Leben in tiefem Frieden zu. Deſto leichter fiel es ihm, **Skirmunden** ſehr zahlreiche Kriegsvölker zuzuſenden, als bey demſelben eine Geſandſchaft von **Balakley**, einem tatariſchen Khan, anlangte, ihn zur Unterthänigkeit und Schatzpflichtigkeit aufzufordern. Dieſer **Balakley** hatte verſchiedene ruſſiſche Fürſtenthümer bezwungen und verheeret, bey welchen Vorfällen **Olba**, ein Fürſt, der von dem Großfürſten

Jaros-

Jároslaw I. in gerader Linie abſtammte, ſelbſt aber den Stamm der Herzoge von Prunsk geſtiftet hat, ſein Leben verlor, und am Dnjepr und Bog von den Tatarn die Feſtungen Czapczakley, Oſſam und Balakley erbaut wurden n). Allein **Skirmund** achtete dieſen Feind ſo geringe, daß er deſſen Geſandten, nachdem er ſie in einem großen Gaſtmale aufs prächtigſte bewirthet hatte, Naſen und Ohren abſchneiden ließ, und alsdann mit der Antwort an ihren Herrn zurückſendete, daß alle tatariſche Geſandte, die mit einem ſolchen Antrage nach Litthauen kämen, keine andere Antwort empfangen ſollten. **Balakley** rückte zwar zu Ahndung eines ſo großen Schimpfes mit ſeiner ganzen unterhabenden Macht in **Skirmunds** Land ein, und kam unter lauter Verwüſtungen bis Koidanova. Hier aber begegnete ihm **Skirmund**, und nach einem hitzigen Streite wurden endlich die Tatarn in die Flucht getrieben, und **Balakley** ſelbſt büßte ſein Leben ein. Der Sieger aber erwarb ſich als Früchte dieſes Sieges Mozyr, Starodub, Czernichov, Karaczov und ganz Sewerien, welche neue Länder er unter zween Söhne, **Lubart** und **Piſſemund**, theilte, da der jüngſte, **Troynat**, die alten nach ſeinem Tode bekommen ſollte. Im Herzogthum Polotsk folgte auf **Ginvilo**, deſſen Sohn **Boris**, welcher zuerſt unter allen Fürſten von litthauiſchem Geblüte den chriſtlichen Glauben annahm, und hiedurch ſowohl als durch ſeine Eheverbindung mit einer Tochter des Fürſten von Twer zugleich ein herzliches Wohlwollen ſeiner Unterthanen ſich erwarb, auch ein gutes Vernehmen mit den benachbarten ruſſiſchen Fürſten ſtiftete, viele chriſtliche Kirchen erbaute, ingleichen durch die Inſchrift, die er auf einem im Gewäſſer der

n) *Sarnicius* p. 1089.

Dwina hervorragenden Fels bey einem fünffachen Kreuze eingraben ließ: Herr, erbarme dich deines Knechtes Boris, Ginvilos Sohns! ein Denkmal ſeiner frommen Demuth der ſpäten Nachwelt hinterließ, alle Gelegenheiten zu unnöthigen Kriegen ſorgfältig vermied und wegräumte, und dieſerwegen mit den Litthauern ſich über eine Gränzbeſtimmung einigte, zu welcher man den Fluß Berezina wählte, an welchem er damals die nach ſeinem Namen genannte Stadt Boriſſowa anlegte, den Polowzern alle ihnen bey der Eroberung ſeines Großvaters entzogene Gerechtſame wiedergab, bey allen dieſen großen Beweiſen aber, die er von ſeiner Friedensliebe und Frömmigkeit gab, in einem gerechten Kriege ſeinen Feinden tapfern Widerſtand that, wie dieſes die Smolensker und die Pleskower, als ſie ihn angriffen, erfuhren, indem ſie mit Verluſt von ihm in ihr Land zurückgeſchlagen wurden. Sein Nachfolger, Baſilius Rechwold, ward gleichfalls zu einem Kriege gezwungen, den er mit großer Ehre endigte. Sein Feind war Pleskow, welches Polotsk einiges Land weggenommen hatte. Der Krieg zog ſich zwar in die Länge, zuletzt aber ward der Herzog von Polotsk ein ſo großer Sieger, daß er nicht nur das ſtreitige Land wieder bekam, ſondern auch der Stadt Pleskow eine jährliche Schatzung auflegte. Seine Tochter Praxedis oder Poroskovia erwählte das Nonnenleben, und ſtarb nach einem ſiebenjährigen Aufenthalte zu Rom im Geruche der Heiligkeit, ward auch 1273 von Gregor dem Zehnten feyerlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Im Herzogthume aber folgte ihm ſein Sohn Gljeb, der in der Unmündigkeit ſtarb, wodurch die Polowzer die Freyheit erhielten, aufs neue ihre vorige Volksregierung einzuführen. So erzählet Kojalowicz. Es iſt aber unmöglich, daß von

Erdiviln

Erdiviln an bis dieſen Gljeb immer der Nachfolger ein Sohn ſeines Vorfahren geweſen ſeyn ſoll, (dieſes ſaget er von einem jeden, außer dem einzigen Baſilius,) und doch dieſe ſechs Regenten zuſammen nur achtzehn Jahre gleichfalls nach ſeiner ausdrücklichen Angabe geherrſchet haben. Und dieſen Zeitraum können ſie aus den vorhin erzählten Urſachen nicht einmal einnehmen. Da ſich aber dieß durchaus nicht berichtigen, ja nicht einmal einige wahrſcheinliche Muthmaßung zu Hebung dieſes großen Vorſtoßes wider die Zeitrechnung thun läßt: ſo will ich hiermit anzeigen, daß eben dieſe Anmerkung von den folgenden Begebenheiten gelte, die ich aus Kojalowicz von der folgenden Reihe der Nachfolger Kukovoits in Litthauen, und Skirmunds von Novogrodek größtentheils in Beziehung auf die Begebenheiten, wo ſie durch Verengerung der ruſſiſchen Länder ſich vergrößerten, bis zur Erwähnung ſolcher Vorfälle erzählen werde, die nach Daniels Romanowitſch Zurückkunſt in ſein Vaterland Rußland ſich ereigneten, wovon man hinreichende Beweiſe hat, daß ſie eher vor 1246, als in dieſem genannten Jahre oder ſpäter, geſchehen ſeyn. Kukovoiten folgte ſein Sohn Utenes, der ſeinem Vater auf ſeinem Grabhügel eine Bildſäule aufſtellen, und neben dieſem Grabhügel einen Hayn anlegen ließ. Bey dieſem ſuchte Troynat, der einige Jahre nach dieſem Utenes durch ſeines Vaters Skirmund Tod Novogrodek erbte, als Kurdas oder Kurdaſſa, Sohn des von Skirmund erlegten Balaklai, ein ungeheueres Heer von wolgaiſchen, nogaiſchen, kaſanſchen und krimmiſchen Tatarn zu ſeiner Bekriegung verſammelte, Hülfsvölker, erhielt aber, weil Utenes genug mit ſeinem eigenen Kriege wider die Deutſchen in Liefland zu thun hatte, ſehr unbeträchtliche. Hingegen fanden ſich ſeine Brüder, Lubart und

Piſſemund, mit ihrer ganzen Stärke, ja auch ſogar drey ruſſiſche Herzoge Swätoslaw von Kiew, Simeon, und David von Luzk und Volhynien ein. Den Simeon nennet Kojalowicz ducem Drucenſem, welches ein neuerer Schriftſteller bey einer andern Gelegenheit, wo wieder dies Wort bey Kojalowicz vorkommt, von Drochik oder Drohiczyn verſtehet, ich aber ſowohl wegen mehrerer Aehnlichkeit des Namens als aus andern Gründen für das beym Stryikowski in der Woywodſchaft Polotsk gemeldete Druha halte. Als dieſes Heer beyſammen war, ſetzte zwar Troynat auf die Tapferkeit der Leute, woraus es beſtand, wegen des Wohlverhaltens ihrer Väter gegen Balaklai ein gutes Vertrauen, aber die Zahl ſtand in keinem Verhältniſſe gegen den Feind. Doch diente ihm hiebey zum Vortheil, daß derſelbe ſich durch Verſchickung vieler großer Haufen zu Verheerungen ſelbſt getheilet hatte. Er entſchloß ſich daher dieſen Umſtand zu nutzen, und mit Vermeidung aller Wege, wo er auf einige dieſer Haufen ſtoßen konnte, von welchen jeder es mit ſeiner geſammten Macht aufzunehmen im Stande war, aufs geſchwindeſte gegen das Hauptlager anzuziehen, welches Kurdas im mozyriſchen Gebiete am Fluß Okuniowka aufgeſchlagen hatte. Ob nun wohl daſſelbe wegen ſo vieler abgeſonderter Kriegsvölker ſich ſehr geſchwächt hatte: ſo rückte er doch Troynaten ins freye Feld entgegen, und, ſobald beyde zuſammen gekommen waren, gieng ſogleich das Treffen an. Da beyde Theile mit der äußerſten Erbitterung ſtritten, ward die Schlacht langwierig und blutig, bis es doch den Litthauern gelang, die tatariſche Schlachtordnung durchzubrechen. Dieſer Augenblick gab ihnen den völligen Sieg. Denn nun dachten die Tatarn an keinen weitern Widerſtand, ſondern bloß an die

Rettung durch die Flucht, die doch nur wenigen half, indem ſie wegen der im Rücken habenden Flüſſe entweder in der Gewalt der Litthauer bleiben mußten, oder in den Flüſſen ertranken. Doch koſtete dieſer Sieg Troynats Michaeln, Fürſten von Druha, (ich ſchreibe hier Kojalowicz ab, ob wohl derſelbe halb ſich widerſpricht, und nun Michaeln als Fürſten von Druha angiebt, da es weinige Zeilen vorher Simeon hieß) Andreen, einen Anverwandten des regierenden Fürſten von Luzk, und beyden Brüdern Troynats das Leben, welcher von ihrem Tode den Vortheil zog, daß er ihre Länder mit ſeinem Herzogthume verknüpfte. Bald hernach ſtarb er, und hatte ſeinen Sohn Algimund zum Nachfolger, der gleichfalls kurz, aber ruhiger als ſein Vater regierte, doch kurz vor ſeinem Tode den Herzog David von Luzk, welcher auf ein Stück Landes, das Algimund als zu Podlachien gehörig beſaß, Anſpruch machte, mit gewaffneter Hand zurückweiſen mußte. Doch hiemit war dieſe Sache nicht abgemacht, ſondern dieſer Anſpruch des Fürſten von Luzk auf ein Stück von Podlachien eine Folge einer zwiſchen verſchiedenen ruſſiſchen Fürſten getroffenen Verbindung, den Litthauern alle von Rußland abgeriſſene Länder zu entziehen. Dieſer gefährliche Krieg betraf Ringolden, Agilmunds Nachfolger, der, als er zum Vormunde des ſehr jungen Sohnes, Utens, Svintaroha, ernannt wurde, ohne ſonderliches Widerſtreben der Großen, unter dem Vorwande, daß die gegenwärtigen gefährlichen Zeitläufte nothwendig machten, daß er mit eigenem Rechte und nicht als Stellvertreter eines Kindes über Litthauen herrſche, obwohl mit geheimem Murren des gemeinen Mannes, welcher nicht glaubte, daß der Vorwand eines Staatsnutzens die offenbare Ungerechtigkeit rechtfertige, die Swintarohan

zugefügt wurde, zugleich zum Herzoge von Litthauen ſich machte, und durch Annahme des Titels als Großfürſt oder Großherzog verurſachte, daß verſchiedene ruſſiſche Fürſten, die noch ſo lange die Furcht vor der Macht und dem kriegeriſchen Geiſte der Litthauer zurückhielt, ſie durch ihren Angriff wider ſich aufzureizen, dieſe Bedenklichkeit fahren lieſſen, und auf Einladung Swätoslaws, Großfürſten von Kiew, ſich dazu verſtanden, ihn zu ſeinem Kriege, mit dem er dieſerwegen Ringolden überziehen wollte, nach allen Kräften zu unterſtützen. Denn Swätoslaw überredete ſie, daß die Annahme dieſes neuen Titels, beſonders bey einem Ringold, der ſich nichts daraus gemacht habe, ſeinen eignen nahen Anverwandten und Mündel ſeines Eigenthums zu berauben, ſonnenklar offenbare, daß dieſer Ausländer, Heide und Barbar ganz Rußland ſich unterwürfig zu machen gedenke. Unter dieſen Bundesgenoſſen Swätoslaws waren Leo, Fürſt von Wladimir, und Demetrius, Fürſt von Druha, befindlich. Auch ſchickte ihm Kurdas einige tauſend Tatarn. Mit einem ſo ſtarken Heere gieng Swätoslaw gerade den Weg auf Novogrodek zu, und verheerete allenthalben, außer wo ihn der Nemen hinderte, alles mit Feuer und Schwerdt, bis ihm bey Mohilna Ringold mit ſeinem Heere begegnete, worauf er nach damaliger Kriegsgewohnheit, da man den ganzen Krieg dem Schickſale einer Hauptſchlacht anzuvertrauen und dieſe Hauptſchlacht nicht lange zu verzögern pflegte, noch an demſelben Tage, obgleich Ringolds Heer, mit welchem er in den Streit gieng, ſehr mäßig war, (indem er bloß eingeborne Litthauer zum erſten Gefechte gebrauchen wollte, hingegen die Regimenter ſeiner ruſſiſchen Unterthanen aus einem vernünftigen Mistrauen gegen ihr Wohlverhalten in einem Kriege, da der

Feind

Feind vorſchützte, er führe dieſen Krieg, ſie von der Unterdrückung eines verächtlichen und ungläubigen Volkes zu befreyen, in den Hinterhalt ſtellte,) zu dem Treffen kam, welches bald nach angebrochenem Tage anfieng und bis an den Abend mit noch zweifelhaftem Ausgange währete, da endlich die alte verſuchte litthauiſche Kriegsmannſchaft alle Kräfte anſtrengte, und den Feind zu weichen nöthigte, auch, nachdem derſelbe die Flucht ergriffen, ſich ſeines ganzen Lagers bemächtigte. Das Schickſal der vornehmſten Häupter des ruſſiſchen Heeres iſt ungewiß, indem einige Nachrichten wollen, daß ſie entkommen, andere, daß ſie unerkannt mit andern erſchlagen worden ſeyn. Doch achtete Ringold für einen genugſamen Vortheil dieſes Sieges, auf eine gute Zeit für fernere feindliche Angriffe der Ruſſen Sicherung erlangt zu haben, und ſetzte ihnen nicht in ihr Land nach. Er lebte aber auch nur kurze Zeit nach demſelben, und beſchloß zu Novogrodek an einer Krankheit ſein Leben. Sein Abſterben gab Svintarohan Gelegenheit, zu verſuchen, ob er nicht nun zum Beſitz des ihm unbilligerweiſe entzogenen Litthauens gelangen könnte, und es würde ihm an Freunden nicht gefehlt haben, wofern er ſich nur gemeldet hätte. Aber Jugend oder Weichlichkeit (vielleicht beyde Urſachen zuſammen) hielten ihn zurück, und er war vergnügt, daß er vor kurzem durch Samogitien verſorgt worden war. Alſo ward Mendog, Ringolds Sohn, (nicht Bruder, wie ein neuerer Schriftſteller gegen den Buchſtaben beym Kojalowicz meldet,) Herr aller von demſelben beſeſſenen Länder. Dieſer ſchaffte alle Anverwandten, auf welche er den mindeſten Verdacht warf, durchs Schwerdt oder durch Gift aus der Welt; verſchonte aber doch des Lebens ſeiner Neffen. Unter dieſen Neffen können unmöglich Söhne

Ringolds

Ringolds verſtanden werden, wie bey einem neuern Schriftſteller ſtehet, ſondern nach aller Vermuthung ſind Svintarohas Söhne gemeynt, wie daraus erhellet, daß ſie; hernach, um den Meiſter von Liefland zu gewinnen, (poln. Geſch. Th. II. S. 5. 6.) demſelben halb Samogitien abtreten wollten, ob ich wohl nicht begreife, wie Söhne von Svintaroha, welcher ſelbſt bey Ringolds Tod ein Jüngling war, etwa zwey Jahre hernach gleich Anfangs der Regierung Mendogs ſo erwachſen ſeyn konnten, daß Mendog ihnen den Befehl geben mochte, daß ſie nicht ihre beſten Jahre zu Hauſe mit Stillſitzen verderben, ſondern durch Ueberziehung feindlicher Nachbarn ſich zum Kriegsleben gewöhnen ſollten, welches ihnen, wider Mendogs Abſicht, welcher wünſchte und hoffte, daß ſie in dieſen Kriegsunternehmungen den Tod finden würden, ſo gut glückte, daß Ardvid Druha und ein Theil von Smolensk, Wikund Witepsk, und Cieuciwilo Polotsk eroberten o).

Alexander, des Großfürſten Jároslaws Sohn, vertheidigt inzwiſchen das Fürſtenthum Nowgorod wider alle feindliche Anfälle.

Von dieſen Anfällen der Tatarn und Litthauer durfte zwar Nowgorod nicht ſo viel als andere theils näher gelegene theils ſchwächere ruſſiſche Fürſtenthümer befürchten; war aber doch nicht ganz dafür befreyet, und hatte drey andere ſtreitbare Nachbarn, nämlich die Dänen, Schweden, und die Staaten der deutſchen Pflanzungen in Liefland, wenn man gleich die Tſchuden oder eingebornen Einwohner von Lief- und Eſthland nicht mit rechnet, als welche durch die häufigen Kriege mit allen dieſen Völkern allmählich theils unterwürfig gemacht theils aufgerieben wurden. Der Großfürſt Jároslaw hatte daſſelbe ſeinem älteſten Sohne Alexander, der alle Fürſten ſeiner Zeit an Schönheit, Leibesſtärke, Ver-

o) *Kojalowicz* p. 65—92.

Verſtand, Tapferkeit, Großmuth, Mäßigkeit, Demuth, und allen andern chriſtlichen Tugenden übertraf, übergeben. Derſelbe vermählte ſich 1239 zu Toropez mit einer Tochter des Fürſten Brätſchislaw von Polotsk. Bald darauf hielt er mit ſeiner neuen Gemahlinn unter großem Frohlocken ſeiner Unterthanen den feyerlichen Einzug zu Nowgorod, und empfieng eine Geſandſchaft vom liefländiſchen Ordensmeiſter, deſſen Geſandter Andreas ſeine von ihm erkannten hohen Eigenſchaften bey ſeiner Rückkunſt bey den Seinigen nach Verdienſt und Wahrheit rühmte. Zu Sicherung ſeines Landes wider unvermuthete Streifanfälle aber dienten verſchiedene am Schelona von ihm angelegte Feſtungen. Da aber der König der mitternächtigen Gegenden römiſcher Landen (worunter gewiß der König von Dänemark zu verſtehen iſt, wobey der Einwurf eines neueren Schriftſtellers unerheblich iſt, daß die 1238 zwiſchen dem Könige Waldemar II. und dem deutſchen Orden getroffene Verbindung bloß wider Heiden errichtet worden ſey, da die Schismatiker gleich den Heiden als Feinde der Rechtgläubigen angeſehen wurden, in einem ältern Vertrage von 1221 ſowohl der Heiden als Ruſſen namentliche Erwähnung geſchiehet, (poln. Geſch. Th. II. S. 842.) und der däniſche Geſchichtſchreiber Pontanus aus ältern däniſchen Quellen, wiewohl zu früh, nämlich unter dem J. 1237, erzählet, daß Waldemar zahlreiche Kriegsvölker unter Anführung zweener ſeiner Söhne, Abel und Knud, zu einem ruſſiſchen Feldzuge dem deutſchen Orden zugeſendet habe, auch nach dem Abte Albrecht von Stade 1238 Graf Adolf von Holſtein, Schwiegervater des erwähnten Prinzen Abels, nach Liefland gieng,) von der Unterjochung der übrigen ruſſiſchen Staaten durch die Waffen des Khans

Batu

Batu hörte, dachte er, in der Vermuthung, daß ſolchergeſtalt Alexander weder von ſeinem Vater noch andern ruſſiſchen Fürſten Hülfe hoffen dürfe, ſich des Fürſtenthums Nowgorod entweder durch bloßes Schrecken vor ſeinem Angriff, oder wenigſtens durch Anwendung der Waffen ohne ſonderliche Schwierigkeit zu bemächtigen. Da auch eben zu der Zeit, als er ein zahlreiches Heer über das Meer führte, ein Gerücht erſcholl, daß die Schweden gegen Ladoga im Anzuge ſeyn: ſo ließ er durch Geſandte Alexandern entweder zur Unterwürfigkeit oder zu einer Schlacht auffordern. Alexander aber eilte, nachdem er in der Sophienkirche ſein Gebet zu Gott um deſſen Hülfe in der bevorſtehenden Schlacht abgeſchickt hatte, mit einem kleinen, aber auserleſenen Heere aus der Stadt, und traf den Feind am 15ten Julius in der Gegend des Newaſtroms an der Mündung des Fluſſes Iſchora. Alsdann griff er denſelben unverzüglich an, und das Treffen dauerte von ſechs Uhr Morgens bis auf den ſpäten Abend. Alexander that ſich bey demſelben vor allen ſeinen Mitſtreitern hervor, griff ſelbſt den feindlichen König oder Heerführer an, und verwundete denſelben ins Geſicht. Außer ihm erwarben vornehmlich ſechs tapfere Männer beſondern Ruhm. Der erſte, Gabriel, verfolgte zu Pferde einen Königsſohn bis auf ſein Fahrzeug, fiel mit dem Pferde ins Meer, und kam doch unverſehrt zu den Seinen zurück, tödtete auch einen feindlichen Feldherrn Spiridion und zween Biſchöfe. Sbislav Jakunowitſch und Jacob Polotſchanin, ein Jäger des Fürſten, drangen, der erſte mit ſeiner Streitaxt, der andere mit ſeinem Schwerdte, durch die dickſten Haufen der Feinde. Miſcha aus Nowgorod fochte zu Fuß, und vernichtete mit ſeinen unterhabenden Leuten drey feind-

feindliche Fahrzeuge. Sawa fiel ins feindliche Lager, und warf das große mit einem güldenen Knopfe verſehene königliche Gezelt zu großem Schrecken der Feinde zu Boden. Ratimir ſtritt lange zu Fuße, allenthalben von Feinden umringet, bis er durch viele Wunden entkräftet niederſank, und das Leben verlor. An dieſer Schlacht und an dem darinn erfochtenen Siege Alexanders läßt ſich, ohne alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit umzuſtoßen, nicht zweifeln, weil alle Verfaſſer von ruſſiſchen Jahrbüchern dieſes als eine allgemeinbekannte Sache erzählen, einer ſogar anführet, daß er die von ihm berichteten Umſtände aus dem eigenen Munde des Fürſten vernommen habe, und Alexander ſelbſt von dieſer ruhmvollen Verrichtung den ehrenvollen Beynamen Newski bekam. Doch wenn drey Schiffe mit feindlichen Leichen angefüllt, und alsdann ins Meer verſenkt worden ſind, überdem aber eine große Menge in Gruben zuſammen begraben iſt; auch die Schlacht ſo lange gewähret hat: ſo müſſen ruſſiſcher Seits mehr als 20 Mann dieſen Sieg mit ihrem Tode erkauft haben, oder die Worte der ruſſiſchen Berichte, die dieſe Zahl angeben, bloß von umgekommenen Leuten von Anſehen verſtanden werden. Doch zog dieſer Sieg keine weitere Folge nach ſich, als daß der Fürſt für dießmal Nowgorod von einer bevorſtehenden Gefahr, von der Macht eines überlegenen feindlichen Heeres ganz eingenommen zu werden, befreyt hatte. Vielleicht aber liegt die Urſache hievon bloß darinn, daß Alexander meynte, ſein durch dieſen Sieg um alle Einſaſſen erworbenes großes Verdienſt ſollte dieſelben vermögen, ihm einige Aenderungen in der jedem Fürſten überaus läſtigen Regierungsform zu verſtatten, ſie aber dieſes ſein Betragen als einen Eingriff in ihre von ihm beſchworne Gerechtſame ihm ſo übel nahmen, daß ſie ihn nicht länger auf

ihrem Fürſtenſtuhle dulden wollten, welche ihre Empörung und das Misvergnügen, welches er über dieſe ihre Widerſetzlichkeit in einer Angelegenheit empfand, wovon er dachte, daß er, ohne dieſelbe durchgeſetzt zu haben, nur den Namen eines regierenden Fürſten führe, ihn bewegte, Nowgorod mit ſeinem geſammten Hauſe und allen Hofbedienten zu verlaſſen, und zu ſeinem Vater zu gehen, welcher ihm das Fürſtenthum Perejaslaw einräumte p). Kaum aber war er weg: ſo bekamen die Nowgoroder überflüßige Urſache, den Abgang dieſes ihres heldenmüthigen Beſchützers zu bedauern. Ein gewiſſer Fürſt von ruſſiſchem Geblüte, **Jároslaw Wladimirowitſch**, den man wegen der Anzeige dieſes Namens ſeines Vaters für einen Sohn des ehemaligen Großfürſten **Wladimir Rurikowitſch** hält, ſcheinet ſich der dem Biſchofe von Dörpt zuſtändigen Feſtung Odempeh wider Willen des Biſchofs bemächtigt, aber auch die Abſicht gehegt zu haben, bey der jetzigen durch **Alexanders** Abzug entſtandenen Verwirrung zu Nowgorod ſich zum Herrn dieſes ganzen Fürſtenthums oder doch eines Theiles davon zu machen, und daß ihm dieſes Vorhaben in ſo fern geglückt ſey, daß er Isbork an ſich brachte. Der Meiſter von Liefland aber verlangte vom Könige von Dänemark eine anſehnliche Kriegsmacht, und rückte mit dieſer Verſtärkung zuförderſt vor Isbork, welches er im erſten Angriff eroberte. Die dieſer Stadt zu Hülfe geſendeten pleskowiſchen Kriegsvölker langten erſt nach der Eroberung an, und wurden geſchlagen, und bis in ihre Stadt verfolget, deren Vorſtädte nicht einmal wider die Einäſcherung vertheidigt werden mochten. Hierauf erbaueten die Sieger

p) Petersb. Journal. Th. III. S. 407—420.

ger zu Koporie eine Feſtung, und verheerten bis auf 30 Werſte von Nowgorod alles, was ſich weigerte, ihnen die gethanenen Forderungen abzutragen. Dieſe Noth verurſachte, daß die Nowgoroder beym Großfürſten anſuchten, ihnen ihren vorigen Fürſten Alexander wieder zu geben. Allein er ſendete ihnen ſtatt deſſelben deſſen Bruder Andreas, der durch ſeine Gegenwart dem Uebel ſo gar nicht abhalf, daß daſſelbe vielmehr immer höher ſtieg, indem nun auch die Tſchuden oder Eſthen und Litthauer oder Letten, da ſie wahrnahmen, wie ſehr die Nowgoroder durch den guten Erfolg der deutſchen und däniſchen Waffen herabgekommen waren, gleichfals ihr Gebiet durch unaufhörliche Streifereyen plagten, wodurch es ſo weit kam, daß auf dem ganzen platten Lande kaum ein Pferd zu Beſtellung des Ackerbaues übrig blieb. Dieſe äußerſte Bedrängniſſe bewegten die Nowgoroder, eine abermalige Geſandſchaft an den Großfürſten, um Alexandern ihnen zukommen zu laſſen, abzufertigen, und zu dieſer Geſandſchaft den Erzbiſchof Spiridion und andere Geiſtliche zu gebrauchen, um durch das ehrwürdige Amt dieſer Abgeordneten deſto leichter die Herzen des Großfürſten und des Fürſten Alexanders zu rühren. Hiedurch erreichten die Nowgoroder endlich ihren Zweck; Alexander verſtand ſich zum Wiederantritt der Regierung über ſie, und bezeichnete ſogleich den Anfang dieſer neuen Regierung durch die Eroberung von Koporie, wobey er allen Deutſchen, die nicht bey der Vertheidigung umgekommen waren, Leben und Freyheit ſchenkte, die Tſchuden hingegen als Empörer henken, die neue Feſtung ſchleifen ließ, und Bewohner in die Umliegenheit ſetzte. Doch zwey Jahre nach der Schlacht am Newa rückten der Meiſter von Liefland und der Biſchof von Dörpt mit einem ſo ſtarken Heere vor Pleskow, daß ſie ſich im Stan-

de zu ſeyn glaubten, durch einen Hauptſturm die Stadt zu erobern, als die Einwohner ſich mit Bewilligung des Fürſten Gerpolt, welcher wohl kein anderer als der vorher aus den ruſſiſchen Schriftſtellern genannte Jároslaw iſt, zur Uebergabe erboten, worauf der Meiſter ſowohl die Stadt als das Schloß mit einer guten Beſatzung von Ordensbrüdern und andern Deutſchen verſahe. Die Ruſſen aber melden, daß die Einnahme vermittelſt eines Verſtändniſſes eines vornehmen Pleskowers, Twerdislaw, mit den Eroberern geſchehen ſey, welcher ſich hiefür die Regierung der Stadt unter der Abhängigkeit von ihnen bedungen habe, die mehreſten angeſehenen Einwohner aber nach Nowgorod geflüchtet ſeyn. Alexander hielt ſich damals zu Perejaslaw auf, kam aber auf die erſte Nachricht von dieſem Unglücke mit Kriegsvölkern nach Nowgorod, wo er zuförderſt die Urſächer deſſelben, die durch die von ihnen erregten Zerrüttungen in der Regierung den auswärtigen Feinden Thüren und Thore eröffneten, nach Verdienſt und Erforderniß beſtrafte, alsdann aber nach verrichtetem Gebete in der Sophienkirche und Beſetzung aller Wege, wodurch man in Liefland Kundſchaft von ſeinem Vorhaben erhalten konnte, in Geſellſchaft ſeines Bruders Andreas vor Pleskow gieng, und dieſen Ort ſo tapfer angriff, daß er denſelben, ohngeachtet die Deutſchen alles Mögliche ihn ſich zu erhalten thaten, ehe man noch in Liefland von der Belagerung etwas hörte, wieder einnahm, bey welcher Gelegenheit 70 Ordensbrüder mit vielen andern Deutſchen erſchlagen wurden, ſechs Ordensbrüder aber lebendig in die Hände der Feinde fielen, und eines martervollen Todes ſterben mußten. Da aber hierauf Alexander im Herbſte ſeine Kriegsvölker aus einander gehen gelaſſen: ſo fielen die Ritter mitten im Winter ins Land ein, und richteten

nach

nach Ueberwältigung und Ertödtung der geringen Kriegsmannſchaft, mit welcher zween Nowgoroder, Domaſch Twerdislawitſch und Kerbet, ihnen Einhalt zu thun ſich unterſtanden, große Verheerungen an. Doch Alexander brachte in der Geſchwindigkeit ein ſolches Heer zuſammen, daß dieſe Feinde bey ſeiner Herannahung nöthig achteten, ſich auf einige Zeit etwas zurück zu ziehen, um mit verſtärkter Macht von eigenen und däniſchen Kriegsmännern aufs neue vorzurücken, und Alexandern die Spitze bieten zu können. Durch dieſe Verſtärkungen erlangte der Ordensmeiſter eine große Ueberlegenheit über Alexandern, ob derſelbe gleich auch mit ſeinem Bruder Andreas Hülfsvölker von ſeinem Vater bekommen hatte. Dieſes bewegte denſelben, nun dieſen Feinden auszuweichen. Als ſie aber dieß ſein Zurückweichen für eine völlige Flucht anſahen, und ihm auf dem Fuße nachſetzten, worauf ſie ihn am 5ten April 1245 auf dem Eiſe des Peipusſees bey Usmena neben den Krähenſteinen antrafen, und alsdann mit Sonnenaufgang mit einer einen Schweinskopf vorſtellenden Schlachtordnung angriffen: ſo drang dieſer Schweinskopf mit ſeinem Rüſſel bis in die Mitte des ruſſiſchen Heeres. Allein unvermuthet fiel ihm Alexander nach gethanenem Gebete zu Gott und verrichteter Ermunterung an die Seinigen in die Seite, und erfochte nach einem harten Gefechte, welches das Eis blutig färbte, einen völligen Sieg, nach welchem er den Flüchtigen fünf bis ſechs Werſte nachſetzte. Außer denen, welche in den Oeffnungen des Peipusſees das Leben einbüßten, zählte man außer den Tſchuden, die man dieſer Ehre unwürdig ſchätzte, auf der Wahlſtatt 500 erſchlagene Feinde, und funfzig Leute vom Range wurden als Gefangene nach Now-

gorod geführet. Gewiß muß Alexander ſehr wichtige Vortheile in dieſem Kiege wider die Liefländiſchen, Deutſchen und Dänen erhalten haben, weil der däniſche Statthalter ſelbſt nebſt Abgeordneten des deutſchen Ordens nach Dänemark gieng, um dem Könige die Nothwendigkeit vorzuſtellen, aufs eheſte ein mächtiges Heer in dieſe Gegenden zu ſchicken, um Alexandern zu verhindern, daß er nicht in Liefland eindringe, und Eroberungen mache. Die Deutſchen und Dänen freuten ſich daher, als Alexander ſich mit dem Gewinn begnügte, durch dieſen Sieg ihnen die bisher behauptete Ueberlegenheit entriſſen zu haben, und nachdem er bey ſeiner Rückkunft von demſelben zu Pleskow von der Geiſtlichkeit und ganzen Gemeine mit dem Kreuze und heiligen Bildern unter Lobgeſängen zu Gott, der durch ihn ihre Stadt aus den Händen eines fremden unchriſtlichen Volkes errettet hätte, eingeholt worden war, auf eine Geſandſchaft von ihnen den Frieden auf die Bedingungen bewilligte, daß ſie alle noch im Nowgorodiſchen beſetzte Oerter räumten, und alle beyderſeitige Gefangene ihre Freyheit erhielten. Hierauf ſchrieb der Ordensmeiſter nach Dänemark, wo der König Erich und deſſen Bruder Abel ſchon alles in Bereitſchaft geſetzt hatten, ſelbſt mit einem zahlreichen Kriegsheere nach Eſthland zu überſchiffen, daß, da Alexander ſich zu einem ſolchen Friedensſchluſſe verſtanden habe, er für nützlich angeſehen, denſelben einem mislichen Kriege vorzuziehen, und der König von Dänemark billigte dieß Betragen des Ordensmeiſters, ſchickte aber doch Verſtärkungen nach Eſthland, um auf unvermuthete Vorfälle die ruſſiſchen Angriffe abwehren zu können. Doch hatte Alexander auf ſeiner Seite gleichfalls eine wichtige

tige Urſache, die ihn zu Schließung eines Friedens mit dem Ordensmeiſter antrieb. Denn da ihm der Krieg mit dieſem mächtigen Feinde vollkommene Beſchäftigung gab: ſo nutzten die Litthauer dieſe ſchöne Gelegenheit, und verheerten mittlerweile allenthalben, wo das Land ihnen offen ſtand, das nowgerodiſche Gebiet. Sobald er alſo mit den Liefländern Frieden gemacht hatte, ſuchte er dieſen andern Feind auf, und jagte nach Erlegung von ſieben verſchiedenen Haufen ihn völlig über die Gränze. Doch bald darauf thaten die Litthauer einen neuen Einfall in das Torſchokiſche, worüber Fürſt Jaroslaw Wladimirowitſch, der eine ganz verſchiedene Perſon von dem iſt, deſſen vorher erwähnet ward, indem dieſer ein naher Anverwandter Alexanders war, die Regierung führte. Jaroslaw wollte ihnen mit ſeinen Torſchokern Einhalt thun, ward aber geſchlagen. Doch als ſie bereits mit der gemachten Beute auf dem Rückwege begriffen waren: ſo ſtießen zween tweriſche Woywoden, Jawit und Kerbet, mit den Twerern und Dimitriewern zu ihm, und alsdann eilte er ihnen nach, und wagte ein zweytes Treffen, welches er gleichfalls verlor, worauf er ſich in Toropez werfen mußte. Aber in der folgenden Nacht kam Alexander mit nowgorodiſchen Kriegsvölkern in Toropez an, und hierauf trat man aufs neue den Weg gegen den Feind an, der nun völlig überwunden ward, und mit Zurücklaſſung aller Gefangenen und aller Beute forteilte. Sobald derſelbe über die Gränze war, giengen die nowgorodiſchen Kriegsvölker nach Hauſe. Aber Alexander folgte ihm dennoch mit der wenigen Mannſchaft, die noch bey ihm blieb, ſo lange nach, bis er die zerſtreuten Haufen faſt gänzlich aufgerieben hatte. Als er auf dieſem Zuge Witepsk berührte, führte er einen

Sohn, der ſich einige Zeit dort aufgehalten hatte, wieder mit ſich. Da er aber ſchon alle Gefahr überſtanden zu haben ſchien, und ſich mit einem kleinen Gefolge ſeinem Sitze Nowgorod nahete: ſo bemerkte man unvermuthet einen zahlreichen Haufen Litthauer auf dem Wege. Alexander aber ließ demſelben keine Zeit, ſeine Schwäche wahrzunehmen, ſondern that unverzüglich den Angriff auf ihn, wodurch er ihn dergeſtalt erſchreckte, daß er davon flohe q). In dieſem Zuſtande befanden ſich die Angelegenheiten Alexanders bey dem Abſterben ſeines Vaters, des Großfürſten Jároslaw, zu deſſen Begebenheiten ich nun nach Berührung, daß deſſen Gemahlinn, die man als eine würdige Tochter eines großen Vaters und Mutter eines groſſen Sohnes rühmet, ſich, ſeitdem er ſie zu Antretung des Großfürſtenthums Nowgorod verlaſſen hatte, beſtändig bey ihrem Sohne aufhielt, etwa 1242, unter dem Namen Euphroſina, als Nonne ins Georgenkloſter zu Nowgorod gieng, und 1244 darinn verſtarb, zurückgehen werde.

q) Petersb. Journal. Th. IV. S. 1—13.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

Von der Unterdrückung des ruſſiſchen Reiches durch die Tatarn bis zu Abwerfung dieſes Joches durch Iwan I. Waſiljewitſch, welcher 1462 auf den großfürſtlichen Thron gelangte.

Ganz Rußland muß ſich der Oberherrſchaft der Tatarn unterwerfen.

Als Batu glaubte, Rußland ſo gedemüthigt und geſchwächt zu haben, daß deſſen Beherrſcher es für eine Wohlthat erkennen werde, wenn er ihm antrage, ihm auf gewiſſe Bedingungen den Beſitz ſeines Landes zu laſſen, ſo ſendete er zu dem Großfürſten Jároslaw eine Geſandſchaft, die demſelben befahl, perſönlich in der Horde zu erſcheinen, und dort zu vernehmen, was für Geſetze ihm ſein Sieger auferlegen werde. Jároslaw unterſtand ſich nicht, dieſem Befehle den Gehorſam zu verſagen, ſondern begab ſich nebſt ſeinem Sohne Konſtantin mit reichen Geſchenken zum Hoflager des Khans von Kaptſchak, welcher ihn als Großfürſten unter Anerkennung der oberherrlichen Macht des Khans von Kaptſchak, und des Lehnsherrn dieſes Khans, des Großkhans beſtätigte. Dieſer Großkhan herrſchte über alle Tatarn oder Mogols in dem Hordenreiche, und ſein Sitz war die Hauptſhorde, welche bey den Tatarn die große Horde, bey den ruſſiſchen Schriftſtellern hingegen entweder von dem prächtigen mit einem goldenen Gipfel gezierten Hauptzelte, dem Aufenthalte des Großkhans, oder von den großen Reichthümern, die theils als gemachte Beuten, theils als Abgiften aller dem Großkhan unterworfener Fürſten hier zuſammengehäuft wurden, die goldene Hor-

de heißt. Zu dieſer mußte nun der Großfürſt, als Batu ihn zur Regierung ſeines Großfürſtenthums entließ, ſeinen Sohn Konſtantin abſenden, der nach abgelegter Unterthänigkeitsbezeugung ſeines Vaters gleichfalls die Freyheit erhielt, nach Rußland zurück zu kehren. Ob aber wohl Batukhan gedachtermaßen dem Großfürſten verſprochen hatte, ihn der Ausübung der großfürſtlichen Gerechtſame über andere ruſſiſche Fürſten genießen zu laſſen: ſo getraute ſich Jåroslaw doch nicht, den Fürſten Wladimir Konſtantinowitſch von Halitſch und deſſen Neffen Boris Waſileiwitſch von Roſtow und Waſilei Wſewolowitſch Einhalt zu thun, als ſie bey Entſcheidung ihrer Streitigkeiten mit Vorbeygehung ſeiner Perſon ſich an das Hoflager des Khans von Kaptſchak wendeten. Batu, dem in Betrachtung ſeines Staatsnutzens die Schwächung der großfürſtlichen Macht, beſonders wenn ein Herr, wie Jåroslaw war, dieſelbe beſaß, (deſſen Hochſinn, wenn er gleich, wie doch kaum zu vermuthen ſtehet, ſich ſo vielen Zwang anzuthun vermochte, daß derſelbe unter der Menge der Unterwürfigkeitszeichen, die man ihm im tatariſchen Hoflager zumuthete, nicht hervorblickte, doch aus den entweder eingezogenen oder freywilligen Berichten anderer Perſonen dem Khan von Kaptſchak nicht verborgen bleiben konnte,) ſehr erwünſcht ſeyn mußte, nahm auch, ohngeachtet er hiedurch ſein dem Großfürſten gegebenes Wort verletzte, dieſe ſtreitige Fürſten ſo gut auf, und machte ihre ihm vorgetragene Angelegenheit ſo zu ihrem Vergnügen ab, daß er durch ein ſolches Betragen andern ruſſiſchen Fürſten ein Verlangen, ihrem Beyſpiele nachzuahmen, beyzubringen hoffte. Hingegen empfieng der Großfürſt bald wieder einen Befehl, ſich nebſt allen ruſſiſchen Fürſten wegen der Wahl eines neuen Großkhans bey

ihm

ihm einzuſtellen, und keiner unterfieng ſich, dieſem Befehle die Befolgung nicht zu leiſten.

Sogar Michael, der ehedem, als er über Kiew und Tſchernigow regierte, tatariſche Geſandte tödten ließ, und dieſerwegen am allerwenigſten eine gute Aufnahme von Batu erwarten durfte, ließ ſich (als er auf die Nachricht, daß Batu aufgehört habe, ein Verwüſter der ruſſiſchen Staaten zu ſeyn, und ſich damit begnüge, daß die ruſſiſchen Fürſten dieſelben unter ſeiner Oberherrſchaft und unter gewiſſen Geſetzen beherrſchten, die er nach ſeinem Wohlgefallen einem ſchwerer, dem andern weit erträglicher vorſchreibe, in der Abſicht in ſein Vaterland zurückgekehrt war, zu verſuchen, ob er nicht wieder zum Beſitze ſeiner ehemaligen Länder gelangen könne, und alsdann zwar erkannte, daß die Einſetzung tatariſcher Statthalter zu Kiew ihm alle Hoffnung nehme, dieſen Staat zu bekommen, aber von den Tſchernigowern mit Freuden angenommen ward, ſich aber zu ſchwach ſahe, wider die Anfälle der tatariſchen Heerführer in demſelben zu erhalten, die ihm bekannt machten, daß jeder Fürſt, der in Rußland regieren wolle, nach dem Hoflager des Khans reiſen, und deſſen Genehmigung hiezu einholen müſſe,) durch die Berichte von dem freundſchaftlichen Bezeigen Batus gegen andere ruſſiſche Fürſten bewegen, zur Verſicherung ſeiner Herrſchaft über Tſchernigow zu demſelben zu gehen. Vermuthlich trug ſeine nahe Verbindung mit dem Fürſten von Roſtow, als welcher ſein Schweſterſohn und, wie kurz vorher erwähnt worden, von Batu gut behandelt war, ſehr viel oder gar das Meiſte bey, daß Michael ſich zu dieſer Reiſe verſtand. Nur erregte ihm die höchſt wahrſcheinliche Vermuthung noch Zweifel, daß man von ihm die Beobachtung gewiſſer Gebräuche fordern werde, zu denen er als ein

Michael, Fürſt von Tſchernigow, auch einige Zeit lang von Kiew, wird auf Batus Befehl getödtet.

ein Chriſt ſich nie verſtehen könne, und achtete daher nothwendig, vor Fällung ſeines endlichen Entſchluſſes hierüber ſeine Geiſtliche zu Rathe zu ziehen. Als er nun denſelben erklärt hatte, daß ihn weder die größten Vortheile noch Drohungen und Peinen, ja auch kein gewaltſamer Tod bewegen würde, den Tatarn etwas zu bewilligen, was im mindeſten ſein Gewiſſen verletze: ſo hoben ſie durch die Antwort alle ſeine Bedenklichkeit, daß er bey dieſer Geſinnung, wenn er wegen ſeiner Verweigerung ſein Gewiſſen durch abgöttiſche Gebräuche zu beflecken durch die Hände der Tatarn umkäme, ohnfehlbar die Märtyrerkrone erlangen werde. Ja dieſer Ausſpruch der Geiſtlichen feuerte ihn noch mehr zu ſeiner Reiſe an, indem er den Tod eines Märtyrers noch höher als die Beſtätigung in ſeinem Fürſtenthume Tſchernigow ſchätzte, und er begab ſich folglich in Begleitung des Fürſten von Roſtow und ſeines getreuſten Bojaren Fedor, mit geſegnetem Brod und Weine verſehen, zu Batu. Daſelbſt führten ihn einige tatariſche Hofbediente und Geiſtliche zum feyerlichen Verhör bey ihrem Herrn. Als ſie aber an die Reinigungsfeuer und das aufgeſtellte Bild gelangt waren, wollte er ſich zu Beobachtung der hiebey gewöhnlichen Gebräuche ſo gar nicht bequemen, daß er vielmehr mit deutlichen Worten heraus ſagte, daß er als ein Chriſt dieſer Forderung als einer Todſünde und offenbaren Abgötterey ſich unmöglich willfährig erzeigen könne. Als Batun dieſes gemeldet ward, übertrug er einem vornehmen Tatar, Eldeg, Vorſtellungen, Verheißungen und Drohungen anzuwenden, den ruſſiſchen Fürſten, welchem er lieber Gutes als Böſes erweiſen wollte, zu Veränderung ſeines Entſchluſſes zu überreden. Allein obgleich der Fürſt von Roſtow ſich gleichfalls nach allen Kräften hiezu beſtrebte; ſo verharrte doch Mi-

chael

chael ſtandhaft bey ſeinem Vorſatze, und ſein getreuer Fedor dachte ſo wie er. Da nun nach der Vorſtellungsart des Khans der Bewegungsgrund Michaels zu ſeiner Verweigerung kein Gewiſſenstrieb, indem alle andere ruſſiſche Fürſten, ob ſie gleich Chriſten blieben, dieſe Gebräuche als etwas, was die Religion nichts angehe, beobachteten, ſondern ein Eigenſinn und Schmälerung des dem Khane gebührenden Gehorſams war: ſo ſprach derſelbe nun das Todesurtheil über ihn aus, zu welchem ſich der Fürſt durch den Genuß des Abendmahls, durch Singen und Beten zubereitete. In dieſer andächtigen Beſchäftigung trafen ihn die zu ſeiner Hinrichtung abgeſendeten Tatarn, und alle Martern, die ſie ihm anthaten, erpreßten kein Wanken, ja nicht einmal eine Klage aus ſeinem Munde, ſondern er blieb unter allen ihren Peinigungen in völliger Gemüthsruhe, bis endlich ein abgefallener Chriſt, Doman, durch Abhauung ſeines Kopfes ihn tödtete. Sein Freund und Begleiter Fedor ſahe alles dieſes, und beſtärkte ſeinen Herrn, ſo lange derſelbe noch lebte, durch ſeinen Zuſpruch in ſeinem Verhalten. Die Tatarn aber meynten, daß das Anſchauen der Quaalen und des gewaltſamen Todes Michaels auf einer, und das Anerbieten ſeiner Erhebung zu einem ruſſiſchen Fürſten durch Ertheilung des Fürſtenthums Tſchernigow auf der andern Seite, mächtig genug wären, ihn dahin zu bringen, daß er ſelbſt das thue, was er ſeinem Herrn ſo eifrig widerrathen hatte. Allein Fedor wies noch eben den vorigen Abſcheu gegen dieſen Vortrag, und ward daher bald der Nachfolger Michaels in der Marter und der Enthauptung, die er gleich ihm erlitt. Die Körper aber wurden von einigen Freunden aufgehoben, und nach Wladimir geführt. Sein Tochterſohn aber und alle andere beym Hoflager des Batu anweſende Fürſten entgiengen durch ihre Willfährig-

fährigkeit gegen dieſe tatariſche Forderung einem gleichen Schickſale, und wurden nach einem kurzen Aufenthalte von ihm nach Hauſe entlaſſen.

Der Großfürſt Jároslaw ſtirbt.

Nur der Großfürſt mußte auf ſeinen Befehl eine Reiſe zur goldenen Horde unternehmen, und man meynt Spuren zu haben, daß Batu ihn dieſe Reiſe in der Abſicht thun laſſen, damit man ihn auf den Bericht, daß Jároslaw nur unwillig die tatariſche Oberherrſchaft ertrage, und darauf ſinne, dieſelbe abzuwerfen, dort auf eine gute Art aus der Welt ſchaffen möchte, weil ſeine Hinrichtung, indem er durch keinen offenbaren Ungehorſam wider einen tatariſchen Befehl Urſache dazu gegeben hatte, die tatariſche Herrſchaft in Rußland verhaßt machen, und eine Losſagung von dem ihr bisher willig geleiſteten Gehorſam wenigſtens in den unter der Herrſchaft des Großfürſten unmittelbar ſtehenden Ländern, dem größten und wichtigſten Theile von ganz Rußland, verurſachen konnte. Doch einer ſolchen Schilderung Jároslaws durch Batu bedurfte es nicht, ſeinen Untergang in der goldenen Horde zu befördern. Denn Turakina, welche nach dem Tode ihres Gemahls Oktai die Regentſchaft in derſelben führte, war bereits durch einen Fedor Jwanowitſch wider ihn eingenommen worden. Dieſes konnte er 1246 leicht aus der Kaltſinnigkeit der Regentinn bey ſeinem Empfange wahrnehmen. Doch wohnte er nebſt andern unterwürfigen Fürſten der feyerlichen Wahl und Thronbeſteigung ihres Sohns Gajuk bey, und erhielt von demſelben die Freyheit, nach Hauſe zu gehen. Allein auf dem Wege verſtarb er ſieben Tage nach einer Gaſterey, welcher er auf Einladung der Mutter dieſes Großkhans beywohnte, und an ſeinem Körper will man Giftflecken bemerket haben, und ſchließet hieraus, daß er durch Turakina vergiftet worden ſey. Von neun Söh-

nen

nen und drey Töchtern überlebten ihn ſechs Söhne und zwo Töchter. In Anſehung ſeiner Fürſtenthümer hatte er die Vertheilung gemacht, daß Alexander Nowgorod, Andreas Susdal, Konſtantin Halitſch und Jaroslaw Twer bekommen ſollten, und nach ſeinem Abſterben nahm jeder von dem ihm beſtimmten Fürſtenthume Beſitz.

Nach Jaroslaws Tode machen Swätoslaw, ſein Bruder, und ſein Sohn, Andreas, einander das Großfürſtenthum Wladimir ſtreitig.

Alexander aber reiſete nach Wladimir, wo er mit ſeinem Vaterbruder Swätoslaw, der nach ſeines Vaters Tode nach alter Sitte den großfürſtlichen Thron eingenommen hatte, den Vergleich ſchloß, daß Niemand im ruhigen Beſitze der ihm durch Erbſchaft zugefallenen Fürſtenthümer geſtöret werden ſollte. Sein Bruder Andreas entſchloß ſich zur Reiſe nach der Horde, und in der That lief jeder ruſſiſche Fürſt Gefahr, ſein Fürſtenthum zu verlieren, wenn er bey Erlangung deſſelben dieſe Schuldigkeit nicht beobachtete. Doch wies es ſich in der Folge, daß Andreas dieſe Reiſe vielleicht noch verſchoben haben würde, wenn ihn nicht dabey die Hauptabſicht dazu angetrieben hätte, ſeinen Vetter Swätoslaw von Wladimir zu verdrängen. Denn ſowohl Swätoslaw als Alexander blieben in Rußland, und hofften, daß vielleicht Andreas, deſſen Freundſchaft ſo einer als der andere zuverläßig achtete, auswirken möchte, daß ſie dieſer unangenehmen Reiſe überhoben blieben. Alexander für ſeine Perſon überſendete bey dieſer Gelegenheit einen anſehnlichen Vorrath Silber an den Khan, und bat ſich von demſelben die Befreyung der Chriſten aus, die derſelbe noch in der Gefangenſchaft hielt. Doch Alexander mußte ſich doch gar bald zu dieſer Reiſe verſtehen, indem ihm Batu durch eine Geſandſchaft, daß er ſonſt die Verſchmähung, die er ihm hiedurch anthue, durch Bekriegung ſeines Fürſtenthums ahnden müſſe, wenn er aber ihm dieſe ſchuldige Ehre

erweiſe, mit der Hochſchätzung, die man ihm wegen des vielen von ihm gehörten Rühmlichen zugewendet habe, aufgenommen werden ſolle, dazu aufforderte. Batu erfüllte auch dieß Verſprechen, als ſich jetzt Alexander ohnverzüglich bey ihm einſtellte, indem er ihm auf ſeine Vorſtellung, daß ihm ſeine Religion nicht erlaube, daß er ſich und ſeine für den Khan mitgebrachte Geſchenke vermittelſt eines Durchgehens zwiſchen zwey Feuer durch die tatariſchen Prieſter oder Wahrſager reinigen laſſe, oder ſich vor dem Sonnenbilde bücke, verſtattete, ohne dieſe Gebräuche beobachten zu dürfen, vor ihm zu erſcheinen, und ſolches Wohlgefallen an ſeiner Perſon und ganzen Aufführung fand, daß er zu ihm ſagte, er ſehe nun ſelbſt, daß Alexander alles übertreffe, was das Gerüchte zu ſeiner Ehre ihm vorher von demſelben gemeldet habe, alsdann aber nebſt ſeinem Bruder Andreas mit einer ſo guten Empfehlung an die Haupthorde des Großkhans ſendete, daß Alexander von dem Großkhan mit vieler Höflichkeit alles, was er verlangte, namentlich die Anerkennung ſeiner großfürſtlichen Würde und Gerechtſame, Andreas aber Wladimir als ein Fürſtenthum erhielt. Doch enthielt nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſe Anerkennung eines großfürſtlichen Anſehens Alexanders kein Gebot, daß alle andere ruſſiſche Fürſten, ſogar den Beherrſcher von Kiew mit eingeſchloſſen, ihn unter Vorbehalt der tatariſchen Obergewalt als ihr Haupt verehren ſollten. Denn auf einer Seite beſaß Alexander zu viel Vernunft, durch ein ſolches Geſuch den Tatarn Verdacht wider ſich einzuflößen, als wenn er einen unerſättlichen Ehrgeiz beſitze, und zugleich andern ruſſiſchen Fürſten Gelegenheit zu geben, dieſerwegen Verbindungen wider ihn zu errichten, und dahin zu trachten, daß ſie ihn entweder durch

offen-

offenbaren Krieg oder durch Anklagen bey den tatariſchen Höfen ſtürzen möchten; auf der andern Seite aber kannten die Tatarn ihren eignen Vortheil zu gut, als daß ſie einem ruſſiſchen Fürſten, und beſonders einem Alexander, deſſen große Eigenſchaften ſie nun durch den eigenen Umgang aufs genaueſte kennen gelernet, eine ſolche Gewalt freywillig angetragen haben ſollten, die ihm die ſchönſte Gelegenheit verliehe, ſich ſelbſt und alle ruſſiſche Staaten ihrer Herrſchaft zu entziehen. Auch ſchweiget ſein in der Sammlung enthaltener Lebenslauf davon, daß er dieſes ausgebreitete Anſehen erhalten habe, und in der ganzen folgenden Geſchichte findet man keine Spur, daß er je daſſelbe ausgeübt habe. Beyde Brüder kehrten 1249 in ihr Vaterland zurück, wo Swätoslaw (welcher während ihrer Abweſenheit von einem ihrer jüngern Brüder Michael von der Regierung über Wladimir verdrängt worden war, da aber Michael nach wenigen Monaten in einer Schlacht wider in Rußland eingebrochene Litthauer umkam, welchen Tod ſein Bruder durch eine Niederlage der Litthauer in der Gegend von Subzow rächete, dieſelbe wieder erhalten hatte,) ohngeachtet ſeines Widerſtrebens Wladimir an Andrei abtreten mußte, der zu ſeiner Befeſtigung in dieſer neuen Herrſchaft ſich mit dem mächtigen Beherrſcher über Kiew, Daniel Romanowitſch', vermittelſt einer Heyrath mit einer Tochter Daniels, aufs genaueſte verband.

Im ſüdlichen Rußland wird Daniel ſehr mächtig, und bey Anerkennung der päpſtlichen Gewalt von einem päpſtlichen Lega-

Dieſer Fürſt, der, als er vermuthete, daß Batu ſein damaliges Fürſtenthum Kiew mit einem mächtigen Heere überziehen würde, die Vertheidigung deſſelben dem braven Demetrius übertragen hatte, und in andere Länder gieng, mit der Hoffnung, daß er, wenn ihms gleich nicht glückte, andere chriſtliche Fürſten zu überreden, daß ſie vermit-

telſt

ten zum ruſſi-ſchen König gekrönt.

telſt zahlreicher Hülfsvölker ihn in den Stand ſetzten, den bevorſtehenden Angriff der Tatarn von ſeinem Fürſtenthume abzutreiben, doch durch das Verſprechen der Anerkennung der päpſtlichen oberkirchlichen Gerichtsbarkeit ſich bey ihnen ſo beliebt machen würde, daß er genugſamen Beyſtand erhielte, dasſelbe, wenn er es nach dem Abzuge des großen tatariſchen Heeres wieder bekommen haben würde, gegen fernere tatariſche Verſuche zu behaupten, brachte es dahin, daß die Tatarn ihm Kiew räumten, und Kanow zur erſten Stadt ihres Gebietes wählten; und kaum hatte er ſo wieder feſten Fuß in Rußland gefaſſet, ſo fieng er auch, und zwar vermuthlich noch vor 1246, an, durch Ueberziehung ſeiner Nachbarn nach einem ausgebreiteren Lande zu ſtreben. Deswegen ſahe ſich der König Bela IV. von Ungarn genöthigt, ſeinen (des Königs von Ungarn) Schwiegerſohn, **Roſtislawn**, Fürſten von Halitſch, mit zahlreichen ungariſchen Kriegsvölkern zu unterſtützen, damit derſelbe ihm die Waage halten könnte. Doch mußte Roſtislaw ohngeachtet dieſer erhaltenen ungariſchen Verſtärkung bey der Feſtung Iroslo wider eine gewaltig überlegene Zahl Ruſſen kämpfen. Doch lief derſelbe bey einer nachherigen Schlacht, zu der ihn Daniel nöthigte, noch größere Gefahr. Doch leiſtete ihm in dieſer Verlegenheit die Tapferkeit eines vornehmen Ungern, **Laurentius**, vortreffliche Dienſte. Dieſer drang ganz allein in die ruſſiſche Schlachtordnuug, und brachte aus derſelben einen angeſehenen Mann, den er mit ſeiner Lanze vom Pferde geworfen hatte, als einen Gefangenen zu ſeinem Herrn Roſtislaw, welcher dieſem Gefangenen das Haupt abzuhauen befahl. Hernach, als er nebſt dieſem Fürſten ſich tief unter die Feinde begeben hatte, und dem Fürſten ſein Pferd erlegt worden war, ſtieg dieſer brave Mann unver-

zäglich

zůglich von ſeinem Pferde ab, und verſahe damit den Fürſten, rannte auch ſo zu Fuße in die dickſten Haufen der Feinde, um ſeinem Herrn deſſen Rettung zu erleichtern a). Mit den Herzogen von Krakau Boleslaw und Konrad von Maſovien lebte er damals in ſo gutem Vernehmen, daß ſein Bruder, Fürſt Waſilko, auf ihr Verlangen die Franciſkanermönche Johann de Plano Carpini und Benedict, welche der Papſt Innocentius IV. als ſeine Geſandten an den Großkhan ſendete, als er ſich eben bey Konraden befand, auf ſeiner Rückkehr nach Hauſe mit ſich nahm, und alsdann ihnen alle Beförderung zu ihrer ferneren Reiſe bis nach Kiew leiſtete, wiewohl Daniel auch ohne dieſe Vorſprache gewiß dieſen päpſtlichen Geſandten alle Gefälligkeit erwieſen haben würde, weil er ſich durch alle erſinnliche Wege der Gunſt des Papſtes zu verſichern trachtete, aus welcher auch dieſe Geſandten bey ihrer Rückkunft vom Großkhan durch ihn und Waſilko zu Kiew prächtig bewirthet und Geſandte beyder Fürſten mit ihnen geſchickt wurden, dem Papſte anzuzeigen, daß ſie bereits ſeine kirchliche Gerichtsbarkeit und die Mutterſchaft der römiſchen Kirche erkannt hätten b). Doch erſtreckte ſich dieſe Freundſchaft des Herzogs von Krakau gegen Danieln nicht bis dahin, daß derſelbe Danieln, da er die Kriegsverwickelung, in welcher ſich der Großherzog Mendog von Litthauen befand, da ſeine Neffen wider ihn die liefländiſchen Ordensritter aufgereizt hatten, als eine höchſtgünſtige Zeit betrachtete, denſelben gleichfalls zu bekriegen, und ihm alle ehedem zu Rußland gehörige Länder abzunehmen, durch Kriegsvölker verſtärkt hätte, ob ſich wohl Daniel, um

a) *Pray* p. 253.
b) Carpini im angeführten Buche S. 356—361.

um dieſes zu erlangen, des bey einem Fürſten von Boleslaws Denkungsart ſonſt ſehr kräftigen Bewegungsgrundes bediente, daß es ein höchſt verdienſtliches Werk für einen jeden chriſtlichen Fürſten ſey, zu Befreyung eines chriſtlichen Volks von dem Joche, worinn es unter der Herrſchaft eines ungläubigen Herrn lebe, das Seinige beyzutragen, indem Boleslaw vorſchützte, daß er aller ſeiner Kriegsmannſchaft zur Abwehr der vielfältigen Ueberzüge der Tatarn und anderer heidniſchen Völker ſelbſt bedürfe. Doch, auch ohne dieſe geſuchte Vergrößerung ſeines Heeres von Polen erhalten zu haben, überwältigte Daniel in größter Geſchwindigkeit die Städte Slonim, Wolkovisko und Mſcibow, und richtete ſeinen Weg auf Novogrodek zu, ohne daß Mendog ſelbſt hoffte, daß ihm die Eroberung dieſer Stadt fehlſchlagen würde. Dieſe Ueberlegenheit des Feindes jagte ihm ſolches Schrecken ein, daß er eine Geſandſchaft, um den Frieden von ihm zu erbitten, an ihn abfertigte, und zur Verſicherung, daß er dieſen Frieden, ſo ſchwer ihm auch die Bedingungen fallen würden, auf welche Daniel ihm denſelben zugeſtehen möchte, treulich halten wolle, dieſen Geſandten ſeinen eigenen Sohn Woyſielko als einen Treugeiſel mitgab. Allein Daniel antwortete: er ſey nicht deswegen mit ſeinem Heere hieher gekommen, um ſich die ſchönſte Zeit zu wichtigen Kriegsverrichtungen durch Anhörung der Friedensvorſchläge ſeines Feindes rauben zu laſſen. Die Geſetze, auf welche er denſelben den Frieden zuzugeſtehen denke, würde nicht das Erbieten ſeines Feindes, ſondern der Erfolg ſeiner Waffen in der übrigen Zeit dieſes Feldzuges beſtimmen. Nach dieſer Erklärung ſchickte er den Sohn des litthauiſchen Großherzogs nach Slonim, die übrigen Geſandten aber nach Wolkovisko mit der Erklärung, daß ſie

hier

hier ſo lange verharren ſollten, bis er ſein ſiegreiches Heer hieher zu überwintern führen, und ſolchergeſtalt Muße haben werde, wofern alsdann **Mendog** noch etwas von ſeinen ruſſiſchen Ländern übrig behalten haben möchte, hierüber mit ihnen Unterhandlung zu pflegen. Bey ſolcher Geſinnung Daniels mußte **Mendog** für ein Glück ſchätzen, daß dieſer ſein Feind, nachdem er noch eine große Strecke Landes verwüſtet und verſchiedene Oerter eingenommen hatte, wegen Einbruch des Winters von Unternehmung der Belagerung von Novogrodek ſelbſt abſtand, und, weil die Tatarn Anſtalten zu ſeiner Bekriegung machten, nach Endigung dieſes Feldzuges mit den litthauiſchen Geſandten auf die Bedingung den Frieden abmachte, daß ihm alles in dieſem Feldzuge Gewonnene verblieb c). Dieſe tatariſche Feindſchaft und den Nutzen, welchen er dadurch der ganzen Chriſtenheit verſchaffte, wenn er die Waffen wider dieſen allgemeinen Feind führte, gebrauchte Daniel als einen ſtarken Bewegungsgrund, den damals in Polen ſeyenden päpſtlichen Geſandten Opiſo dahin zu vermögen, daß derſelbe ihn zum ruſſiſchen Könige krönen möchte, und erhielt, ohngeachtet aller Gegenvorſtellungen der polniſchen Biſchöfe, vornehmlich des Biſchofs **Prandotha** von Krakau, welche hiegegen einwendeten, daß ſowohl dieſe Krönung Daniels die polniſchen Gerechtſame über Halitſch und andere Länder, die dieſer neue ruſſiſche König ſich zueigne, kränke, als Daniel nur aus Ehrgeiz, und um vom Papſte die königliche Würde zu erlangen, fälſchlich vorgebe, daß er und ſeine Unterthanen ſich der oberkirchlichen Gewalt des Papſtes unterwerfen wollen, daß Opiſo zu ihm nach Drohiczin, ſeinem damaligen Sitze, ohne Zweifel,

c) *Kojalowicz* p. 92—94.

weil Kiew noch in einem ſehr ſchlechten Zuſtande war, kam, und dort in Gegenwart aller ſeiner ruſſiſchen Großen ſeine Salbung und Krönung verrichtete, und hingegen vom neuen Könige den Eid abnahm, daß derſelbe, mit Vorbehalt des geſäuerten Brodtes im Abendmahl und anderer Verſchiedenheiten in Kirchengebräuchen, nebſt allen ſeinen Unterthanen ſich als ein gehorſamer Sohn des Papſtes aufführen werde d). Die Polen aber bezeigten über dieſe Ertheilung der königlichen Würde durch den Papſt ein ſolches Misvergnügen, daß ſie, da derſelbe um eben dieſe Zeit auch Mendogen dieſelbe über Litthauen und Wladimirn über Polotsk zugeſtand, ſolches einer Eitelkeit, das päpſtliche Anſehen widerrechtlich zu erhöhen, und den deutſchen Kaiſern, welche behaupteten, daß dieſes Recht ihnen vermöge ihrer Kaiſerwürde, nicht aber dem Papſte, gebühre, ins Geſicht zu trotzen, zuſchrieben e). Der Papſt aber achtete dieſes Misvergnügen der Polen nicht, und würde gewiß gerne auch dem Großfürſten Alexander ein Gleiches erwieſen haben, wenn er um dieſen Preis von demſelben erlangen mögen, daß er gleich Danieln ſich mit der römiſchen Kirche vereinigt hätte.

Der Großfürſt Alexander ertheilt dem Papſte auf ein gleiches Geſuch abſchlägige Antwort.

Wenigſtens gab ihm das Beyſpiel Daniels hiezu einige Hoffnung, und der Bericht ſeines in der Tatarey geweſenen Geſandten Carpini, daß Alexanders Vater, der Großfürſt Jároslaw, ſich mit Wiſſenſchaft eines ſeiner Räthe kurz vor ſeinem Tode gegen Carpini erkläret, daß er ſich in den Schooß der römiſchen Kirche zu begeben wünſche, Veranlaſſung, am 23ſten Jänner 1248 Alexandern, den er mit dem Titel eines Herzogs von Susdal

d) *Dlugoſſ.* p. 705. 706.
e) *Sarnicius* p. 1099, 1100.

Susdal beleget, zu ermahnen, daß er auch in dieſem Stücke in die lobwürdigen Fußtapfen ſeines Vaters trete. Er bemühet ſich zugleich, die Bedenklichkeit, als wenn er durch ſeine Unterwerfung unter den Gehorſam der römiſchen Kirche etwas an ſeiner Ehre einbüßen müßte, dadurch wegzuräumen, daß er behauptet, hiedurch werde vielmehr alle irdiſche Gewalt und Freyheit auch des allermächtigſten Herrn vermehret, weil nur die Regenten würdig der Regierung über ihre Unterthanen vorſtehen, welche gleichergeſtalt, als ſie über andere erhoben zu ſeyn ſeyn begehren, ſich beſtreben, dem über alle Weſen unendlich erhabenen Gotte, deſſen Stelle auf dieſer Welt der Papſt vertrete, zu dienen, und Alexandern verheißet, wenn er ſich hierinn nach dem Wohlgefallen des Papſtes oder eigentlicher Gottes bequemen wolle, zwiſchen demſelben und andern katholiſchen Fürſten keinen Unterſchied zu machen, und ſich allezeit die Vergrößerung der Ehre Alexanders fleißig angelegen ſeyn zu laſſen. Zugleich lobet er ihn deswegen, daß er ſeinen Hals dem Joche der wilden Tatarn nicht unterwerfen wollen, und bittet ihn, welches er für eine höchſtannehmliche Gefälligkeit erkennen werde, daß, ſobald er erfahren möchte, daß ein tatariſches Heer gegen Chriſten anrücke, er ſolche Zeitung den Ordensrittern in Liefland bekannt machen möchte, damit dieſelben dem Papſte ſolches melden könnten, damit derſelbe zu rechter Zeit Maaßregeln ergreife, wie er unter göttlichem Beyſtande den Tatarn männlich widerſtehen möchte. Dieſes päpſtliche Schreiben überbrachte 1251 eine 1251.
beſondere päpſtliche Geſandſchaft dem Großfürſten, der aber nach vorheriger Ueberlegung mit ſeiner Geiſtlichkeit antwortete, daß aus der ganzen Kirchengeſchichte von Adam an bis auf die letzte von den ſieben allgemeinen Kirchenverſammlungen erhelle,

daß die päpſtliche Forderung keinen Grund habe, ja den Grundſätzen der Religion widerſpreche.

Die Tatarn legen den Ruſſen immer mehr Laſten auf.

Inzwiſchen ſchalteten die Tatarn nach ihrer alten Gewohnheit mit den ruſſiſchen Fürſtenthümern und den Perſonen der regierenden Fürſten. Denn Batu verurtheilte 1246 einen Fürſten Andreas auf die bloſſe Beſchuldigung, daß derſelbe tatariſche Pferde außerhalb Landes verkauft habe, zum Tode, und zwang nach einer tatariſchen Sitte, da jeder Erbe die Wittwe deſſen, von dem er erbet, außer wenn es ſeine Mutter, Tochter, vollbürtige Schweſter, oder Halbſchweſter von einer Mutter wäre, heyrathen muß, deſſen Wittwe und Bruder, einander zu heyrathen, indem er dem letztern auf keine andere Art ſein Geſuch um die Nachfolge im Fürſtenthum ſeines Bruders vergönnen wollte f). Allgemach ſcheinen ſie immer auf neue Entwürfe gekommen zu ſeyn, ihre Oberherrſchaft über die ruſſiſchen Fürſten beſſer zu nutzen; und ruſſiſche Fürſten ſelbſt gaben ihnen durch ihre Uneinigkeit noch mehrere Vortheile in die Hand, und ertheilten ihnen Unterricht, den ſie zum Schaden des gemeinſchaftlichen Vaterlandes in Ausübung brachten. So giengen der ehemalige Fürſt von Wladimir Swätoslaw und verſchiedene andere ruſſiſche Fürſten freywillig bloß in der Abſicht zur Horde Sartaks, Sohns und Stellvertreters des Batukhan, der ſich mit ſeiner Hofſtatt weiter von Europa entfernt, und daher die ruſſiſchen Geſchäfte zuförderſt an dieſen Sohn verwieſen hatte, durch Klagen wider ihre Geſchlechtsgenoſſen ſich die Fürſtenthümer, welche die, welche ſie anklagten, beſaßen, auszuwirken. Wahrſcheinlich kam es bloß von dem Lichte, das ſie den Tatarn verliehen, her, daß dieſelben ſich nun nicht ferner mit den Geſchenken befrie-

f) Carpini S. 363.

befriedigen laſſen wollten, die ihnen ſo lange von den ruſſiſchen Fürſten ſtatt der Abgaben, die ſie von denſelben als eine mit ihrer Obergewalt verknüpfte Gerechtſame forderten, geliefert worden waren, ſondern jedem Fürſten die Erlegung einer gewiſſen Schatzung vorſchrieben. In dieſer Abſicht wurden 1252 ſowohl der Großfürſt als deſſen Bruder **Andreas** zu **Sartak** berufen. **Alexander** unterwarf ſich der Nothwendigkeit, und wagte lieber die Gefahr, ſeine Perſon in die Gewalt eines rohen Volkes zu liefern, welches weder durch Heiligkeit geſchloſſener Verträge noch allgemeine Menſchlichkeit oder Mäſſigung gegen Ueberwundene, damit man nicht ſelbſt durch die Härte des ihnen aufgelegten Joches Urſächer ihres Abfalls würde, ſeinen Eigenſinn, die einzige Richtſchnur ſeines ganzen Verhaltens, einſchränken ließ, als daß er durch ſeine Nichtbefolgung dieſes tatariſchen Befehls ſich den gewiſſen Verluſt ſeines Fürſtenthums, und ſeinen Unterthanen und Landsleuten alle Uebel der Ueberziehung mit einem tatariſchen Heere zugezogen hätte. **Andreas** hingegen, welcher die Jagd mehr als die Regierungsgeſchäfte liebte, worinn er die Vorſchläge ſeiner jungen und und aus Mangel der Erfahrung unvorſichtigen Räthe genehmigte, verſagte **Sartaken** den Gehorſam, und verurſachte hiedurch, daß derſelbe ein zahlreiches Heer unter **Newriuk**, **Kot** und **Alabug** als Anführern abſchickte, ſeinen Ungehorſam zu ahnden. Dieſes Heer gieng am 15ten Julius bey Wladimir über die Kläsma, und ob wohl **Andreas** Muth genug beſaß, es hier anzugreifen, ſo erlitt er doch eine ſo große Niederlage, daß er kaum durch die Flucht ſein Leben und ſeine Freyheit rettete. Auf derſelben ſuchte er anfangs in den Mauern von Nowgorod Zuflucht; aber dieſe Stadt verſchloß ihm aus Furcht, die Tatarn durch ſeine Aufnahme zu erbittern, die Thore.

1252.

Hierauf wendete er ſich nach Pleskow, wo er nur ſo lange verweilte, bis ſeine Gemahlinn bey ihm angelangt war. Alsdann begab er ſich mit derſelben nach Reval, und von dort entweder zum Meiſter über Liefland, oder ins Königreich Schweden oder Dänemark, und verlor in einer Schlacht für die Sache ſeines Beſchützers ſtreitend das Leben. Das tatariſche Heer aber richtete in dem von ihm verlaſſenen Fürſtenthume Susdal die ſchrecklichſten Verheerungen an, und ſchleppte eine große Menge Menſchen mit ſich in die Sklaverey fort. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß bey ſolchen Umſtänden Alexander aller ſeiner Geſchicklichkeit und der guten Meynung, welche die Tatarn von ihm hegten, bedurfte, um es dahin zu bringen, daß Sartak den wider ſeinen Bruder Andreas gefaßten Unwillen nicht auf ihn erſtreckte, und es gelang ihm auch, daß er denſelben beſänftigte.

Alexander I. wird Großfürſt von Wladimir. Ja er ward von demſelben zum Herrn des Fürſtenthums Wladimir erklärt, und erwählte, da er nun aus der Horde in ſein Vaterland zurückkehrte, mit Uebertragung der Regierung über Nowgorod an ſeinen älteſten Sohn Waſilei Wladimir zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte, um durch ſeine Gegenwart deſto beſſer die Aufnahme dieſer Stadt und aller durch die häufigen Ueberfälle der Tatarn ganz verödeten Städte und Fürſtenthümer zu beſorgen, wobey es ihm wohl zu Statten kam, daß gleich An-
1253. fangs des Jahres 1253 der Tod des ehemaligen Fürſten über Wladimir, Swätoslaws, ihn von allen Hinderniſſen befreyte, die derſelbe aus Begierde, dieſes ehedem beſeſſene Fürſtenthum wieder zu bekommen, ihm hätte in den Weg legen können. Aber die unruhige Gemüthsart der Nowgoroder unterbrach bald dieſe ihm ſo angenehmen als dem ganzen ruſſiſchen Reiche höchſt nützlichen Beſchäftigungen. Sein

Sohn ahmte zu Nowgorod durch Abtreibung der Feindlichkeiten der Gränznachbarn der Tapferkeit ſeines Vaters nach, indem er gleich nach Antritt ſeiner Regierung die Litthauer, als ſie aus demſelben eine anſehnliche Beute und eine Menge Menſchen entführen wollten, bey Toropez einholte, und ſie nöthigte, mit Zurücklaſſung aller Beute und aller Gefangenen in ihre Heymath zu eilen; auch bald hernach der Stadt Pleskow wider die Deutſchen, welche die ganze Gegend verheert, und die Vorſtädte abgebrannt hatten, und die Stadt ſelbſt eingeſchloſſen hielten, zu Hülfe gieng, und ſo in Vereinigung mit den Pleskowern dieſe Feinde nöthigte, in ihr Land zurück zu gehen, wohin ihnen die Nowgoroder und Pleskower über die Narva nachrückten, und dort vielen Schaden zufügten, bis die Deutſchen um Frieden bey ihnen anſuchten, der ihnen zugeſtanden ward. Aber doch dauerte das gute Verſtändniß zwiſchen dieſem Fürſten und ſeinen Unterthanen nur
kurz. Denn 1254 nahmen die Pleskower und 1254.
1255 auch die Nowgoroder den Fürſten von Twer 1255.
Jároslaw zu ihrem Herrn an. Dieſe Verfaſſung ſeines Sohnes bewegte den Großfürſten, in Begleitung der Kriegsvölker einiger andern Fürſten mit einem ſtarken Heere aus Wladimir nach Nowgorod aufzubrechen, und auf dieſem Zuge ſtieß, als er zu Torſchok anlangte, ſein vertriebener Sohn mit ſeinen Getreuen zu ihm. Der neue Fürſt Jároslaw aber gerieth hierüber in ein ſo großes Schrecken, daß er aus Nowgorod heimlich weggieng. Die Bürgerſchaft aber faßte den Schluß ab, durch den Erzbiſchof Dalmata und den Tyſäzki Klima den Großfürſten zu bitten, allen Einwohnern ohne Ausnahme eine gänzliche Vergeſſenheit alles Vorgefallenen, und der ganzen Stadt die Aufrechthaltung ihrer ſämmtlichen Gerechtſame zuzugeſtehen; wenn ſie aber

dieſes nicht erhalten ſollten, für die Mutter Gottes, die Freyheiten der Stadt, und die Sicherheit eines jeden Bürgers bis auf den letzten Blutstropfen zu ſtreiten. Der Großfürſt beſtand zwar anfangs auf die Auslieferung des Poſadniks Ananias. Wie aber die Nowgoroder, ohngeachtet er ſie ſchon drey Tage lang belagert gehalten, lieber das Alleräußerſte abwarten wollten: ſo ſendete er den Fürſten Boris Waſiljewitſch von Roſtow mit der Anzeige in die Stadt, daß er allen Einwohnern eine völlige Vergeſſenheit bewillige, und weiter nichts begehre, als daß für Ananias ein anderer Poſadnik ernannt werde. Dieſe ſeine Erklärung ſtellte die Nowgoroder zu Frieden, und ſie holten hierauf, nachdem ſie ſein Verlangen durch Abdankung des Ananias von deſſen Amte erfüllt hatten, den Großfürſten mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten und lautem Freudengeſchrey in ihre Stadt ein, widerſetzten ſich auch nicht, als er bey ſeiner Rückreiſe nach Wladimir aufs neue ſeinem Sohne Waſilei die Regierung über ſie anvertraute, beſonders da er dadurch, daß er zween vornehme Nowgoroder, als Gevollmächtigte des nowgorodiſchen Staates, mit nach Wladimir nahm, ihnen bewies, daß er ihren Beſchwerden, die ſie etwa über das Betragen ſeines Sohnes bey ihm anbringen würden, offenes Ohr und gerechte Entſcheidung zu gewähren allezeit bereit ſey. Alexander
1256. machte ſich 1256 ferner um die Nowgoroder durch einen Feldzug gegen die Jämen, den er bloß mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern unternahm, und worinn er viele Gefangene und große Beute machte, und gleich hernach in Vereinigung mit der Kriegsmacht der Nowgoroder durch einen andern wider die Dänen und tſchudiſchen Völkerſchaften verdient, aus welchem er, ob er gleich denſelben durch unwegſame Gegenden und finſtre Wälder thun mußte, nach Verheerung

rung der ganzen Seeküſte große Schätze nach Now- gorod brachte. Der 1255 ſich ereignende Tod Batus aber zog ihm und allen ruſſiſchen Fürſten ſowohl als den geſammten Bewohnern der unter dem tatariſchen Joche lebenden ruſſiſchen Länder neue Un- gelegenheiten und Vergrößerung der ſchon habenden Laſten zu. Denn obgleich der Fürſt von Roſtow in Perſon und alle übrige unterthänige ruſſiſche Fürſten durch Geſandte bey Ulawtſchi, welchem Berkai oder Burga, der Bruder und Nachfolger Batus, die Beſorgung der ruſſiſchen Angelegenheiten über- trug, ſowohl ihre gewöhnliche Unterthänigkeitsbezeu- gung bey dem Antritte der Regierung eines jeden neuen Khans abgeſtattet, als ihre Schatzung abge- tragen hatten: ſo entbot doch Ulawtſchi 1257 ſo- 1257.
wohl den Großfürſten als alle übrige Fürſten in Per- ſon zu ſich, und ſie fanden nicht rathſam, ſich der Befolgung dieſes Befehles zu entziehen. Eben ſo wenig regten ſie ſich, als die Tatarn gewiſſe Män- ner aus ihrem eigenen Mittel dazu ernannten, daß dieſelben in allen ruſſiſchen Fürſtenthümern die Men- ſchen zählen, auf jeden Kopf eine gewiſſe Steuer legen, und ſelbſt dieſelbe eintreiben ſollten, wobey Niemand außer der ruſſiſchen Geiſtlichkeit, derſelben Angehörigen und allen gottesdienſtlichen Bedienten und Einkünften, die nach einem Freyheitsbriefe, den jeder neue Khan beſtätigte, und unverletzlich hielt, von allen Auflagen befreyt bleiben ſollten, ausgeſchloſſen ward. Der allgemeine Name dieſer tatariſchen Beamten hieß Baskak; ihre Anzahl aber war zu Vergrößerung des Unglückes, welches dieſe neue Beſchwerde den ruſſiſchen Ländern ſchon an ſich verurſachte, ſehr groß, indem man Aufſeher über jede 10000, jede 1000, jede 100, jede 50, und jede 10 Köpfe beſtellte, die von der Zahl der unter ihrer Aufſicht ſtehenden Perſonen beſondere

Na-

Namen führten. Ob aber ſchon dieſe Zählung der Leute in den Fürſtenthümern Susdal, Murom und Reſan ganz ruhig geſchahe: ſo mußte doch der
1258. Großfürſt 1258 die andere Reiſe zu Ulawtſchi unternehmen, und dießmal kehrte mit ihm und andern ruſſiſchen Fürſten Gljeb, ein Bruder des Fürſten von Roſtow, nach einem Aufenthalte von einigen Jahren unter den Tatarn, bey welchen er durch ſeine Heyrath mit einer Fürſtinn aus der großen Horde ſich beſonders beliebt gemacht hatte, in ſein Vaterland zurück. Gleich bey dieſer Rückkunft betraf Alexandern die faſt mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpfte Beſorgung, die Kopfſteuer im Fürſtenthum Nowgorod zu bewerkſtelligen. Denn als den Nowgorodern die Ankunft der zu dieſer Angelegenheit verordneten Tatarn angedeutet ward, riethen zwar die Vernünftigſten, ſich entweder hierinn nach dem Willen des Khans zu bequemen, oder ihn durch ein anſehnliches Geſchenke dahin zu vermögen, daß er ſelbſt von dieſem Begehren abſtehe. Allein die Zahl der Unweiſen, welche weder zu dem einen noch zum andern ſich verſtehen wollten, übertraf dieſe Vernünftigen gar ſehr, und ſelbſt der Fürſt Waſilei beſtärkte dieſelben in dieſen Gedanken. Sie giengen gar ſo weit, daß ſie durch einen blutigen Aufſtand ihre anders denkende Mitbürger zwingen wollten, in der offenbaren Widerſetzlichkeit wider das Vorhaben der tatariſchen Beamten mit ihnen gemeinſchaftlich zu handeln, und dem Poſadnik Michael nebſt mehreren angeſehenen Bürgern das Leben raubten. Die ſchrecklichen Folgen, welche aus dieſer Widerſpenſtigkeit gegen einen Befehl des Khans entſpringen mußten, bewegten Alexandern, auf den erſten Bericht von dieſer nowgorodiſchen Unruhe ſich zu entſchließen, ſelbſt mit den tatariſchen Baskaken nach Nowgorod zu

gehen,

gehen, und ſein Sohn befürchtete ſo ſehr, daß er ſein in dieſer Angelegenheit beobachtetes Betragen mit ſcharfer Ahndung anſehen würde, daß er vor ſeiner Ankunft Nowgorod verließ, und nach Pleskow gieng. Nun brachte es das Anſehen des Großfürſten und ſeine weiſe Behandlung der Gemüther ſowohl der Nowgoroder als der tatariſchen Einnehmer dahin, daß die erſten ſich dazu bequemten, vermittelſt eines anſehnlichen Geſchenkes vom Khan die Erlaſſung der Kopfſteuer abzukaufen, wobey ſich der Großfürſt ſo edelmüthig wies, daß er die von den Nowgorodern zuſammengebrachten Schätzbarkeiten durch eine anſehnliche Zulage von ſeinem Eigenthume vergrößerte, die tatariſchen Beamten hingegen in Anſehung der Höflichkeiten, die er ihnen erzeigte, und der reichlichen Beſchenkungen, die ſie für ihre Perſonen von ihm empfiengen, ihm das Verſprechen leiſteten, dieſe Sache ihrem Khan von der beſten Seite vorzutragen. Nachdem er aber durch dieſe kluge Mäßigung ſowohl die innere Ruhe zu Nowgorod hergeſtellet, als die Tatarn einigermaßen vergnügt hatte: ſo hielt er nach Entfernung der tatariſchen Beamten für ein höchſt nothwendiges Geſchäfte, durch genaue Nachforſchung nach den Urhebern des letzten Aufſtandes und ſcharfe Beſtrafung derſelben einer künftigen ſo gefahrvollen Weiterung vorzubeugen. Hiebey fand er, daß die Schuld an den böſen Räthen ſeines Sohnes liege, und einige mußten dieſe Verſchuldung mit dem Tode, andere durch den Verluſt ihrer Augen, Ohren, Naſen und Hände büßen. Auch wollte er ſeinen Sohn Waſilei nicht länger zu Nowgorod oder Pleskow laſſen, ſondern ließ denſelben nach einem Orte im Fürſtenthume Wladimir führen, und übertrug an deſſen Stelle dem auf ihn folgenden Sohne Demetrius die Regierung über Nowgorod. Kaum hatte

ſich

ſich dieſes dem ganzen Fürſtenthume Nowgorod den gänzlichen Untergang drohende Ungewitter in etwas verzogen: ſo brach von einer andern Seite ein neues aus, indem die Litthauer, welche ſich durch Verheerung des Fürſtenthums Smolensk den Weg nach Torſchok bahnten, den nowgorodiſchen Hülfsvölkern unter den Mauern von Torſchok eine Niederlage beybrachten, welche die Litthauer in den Stand ſetzte, ohne Hinderung zu befürchten das ganze nowgorodiſche Gebiet zu verheeren und zu plündern. Und als die Nowgoroder die Zeitung, daß ein groſſes tatariſches Heer in Litthauen eingedrungen ſey, ohne ihr Zuthun ganz unvermuthet von dieſer andern Gefahr befreyte, indem dieſe Zeitung die Litthauer antrieb, aufs ſchleunigſte aus Nowgorod zur Hülfe ihres bedrängten Vaterlandes fortzueilen: ſo vertilgte die Nachbarſchaft eines tatariſchen Heeres, noch weit mehr aber die Anzeige, daß die Tatarn wirklich im Anzuge ſeyn, den Ungehorſam, den die Nowgoroder gegen ihre Baskaken bewieſen hatten, mit Freude und Schwerdt zu beſtrafen, alles Vergnügen, ſo ſie ſonſt über einen ſo ſchleunigen Abzug eines ihnen überlegenen litthauiſchen Heeres und die Schwächung der Macht eines ihnen ſo ſchädlichen Gränznachbars durch die Tatarn empfunden haben würden. Dieſe Umſtände verurſachten, daß ſie unverzüglich Geſandte mit großen Geſchenken und dem Auftrage an den Khan abfertigten, daß ſie denſelben demüthigſt um Verzeihung bäten, und ſich gänzlich ſeinem Willen in Anſehung der Kopfſteuer unterwerfen wollten. Hierauf ſendete der Khan ſogleich zween vornehme Tatarn, Berkai und Kaſatſchik, welche zu Führung der Oberaufſicht über dieſes Geſchäfte beſtändig in Rußland bleiben ſollten, und dieſerwegen ihre Frauen, Kinder und ganzes Geſinde mit ſich dahin brachten. Zuförderſt kamen

ſie

ſie 1259 nach Wladimir, welchen Ort als die Hauptſtadt der geſammten ruſſiſchen Staaten ſie zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte erwählten, und von dort giengen ſie in Geſellſchaft des Großfürſten und unter Bedeckung von tatariſchen Kriegsvölkern nach Nowgorod. Im Vertrauen auf ihre Macht und die aus der demuthsvollen Geſandſchaft der Nowgoroder hervorblickende Furcht der Einwohner dieſes Fürſtenthums vor den Wirkungen der Ungnade des Khans, vermeynten ſie nichts zu wagen, wenn ſie bey ihrer Verrichtung nicht die mindeſte Schonung beobachteten. Allein ſie erfuhren gleich anfangs, daß ſie ſich in dieſer Vorſtellung der Gemüthsart der Nowgoroder gewaltig geirrt hatten, und fiengen daher an, gelinder zu verfahren, und zugleich den Großfürſten um ruſſiſche Kriegsvölker zu ihrem Schutze zu erſuchen. Ob ſie aber gleich dieſe erhielten, ſo rotteten ſich doch die Nowgoroder, welche auch jetzt nach ihrer Gewohnheit im Augenblicke von einem Aeußerſten zum andern, von der Muthloſigkeit zur Verwägenheit übergiengen, in der Abſicht zuſammen, die weitere Zählung der Einwohner mit Gewalt zu verhindern; die Tatarn hingegen machten ihre Anſtalten, unter einer verſtellten Flucht ſie unvermuthet anzufallen. Allein der Großfürſt trat ins Mittel, indem er die Tatarn aus der innern Stadt, worinn ſich die Nowgoroder verſammelten, und durch ihre Menge einander ſebſt drängten, folglich, wenn es zum Ausbruche der Thätlichkeiten gekommen wäre, ein großes Blutvergießen hätte erfolgen müſſen, nach einer freyern Gegend führte, und, nachdem er ſolchergeſtalt beyde gleich erbitterte Theile von einander geſondert, jedem ſo viel zuredete, daß er endlich die Nowgoroder dahin brachte, daß ſie die Zählung und Schätzung dergeſtalt zugaben, daß beydes von ihren eigenen Obrigkeiten ohne die

Tatarn

Tatarn geſchehen ſollte, die Tatarn hingegen durch den Augenſchein der Gefahr, welche ihre Perſonen liefen, wenn ſie hierinn nicht nachgäben, zu einer ſtillſchweigenden Genehmigung dieſes Begehrens der Nowgoroder bewegte. Als aber nun hierauf die nowgorodiſchen Bojaren dieſes Geſchäfte zu bewerkſtelligen anfiengen: ſo kam es dem Volke vor, als wenn dieſe es nicht aufrichtig mit ihm meynten, und ſelbſt in der Abſicht die Sache dahin geſpielt hätten, daß ſie dieſes Geſchäfte in ihre Hände bekämen, um die ganze Laſt auf den gemeinen Mann zu werfen. Dieſe Geſinnung nutzte der Großfürſt, ohne Widerſetzlichkeit der Nowgoroder dieſe ſchwere Angelegenheit ganz nach dem Verlangen der Tatarn zu vollſtrecken, indem er nun ſelbſt mit den tatariſchen Beamten durch alle Straßen der Stadt ritt, und die Zufriedenheit genoß, daß die Nowgoroder ſowohl wider das Ausſchreiben der Häuſer, als wider die Schatzung, ſo wie ſie jedem von den Tatarn mit Genehmigung des Großfürſten auferlegt ward, nichts einwendeten. Ob aber gleich dergeſtalt dieſes wichtige Geſchäfte der Kopfſteuer in allen unter tatariſcher Herrſchaft ſtehenden ruſſiſchen Ländern ausgeführt ward: ſo machten ſich doch die Baskaken, unter welchen ſich viele abgefallene Chriſten befanden, durch ihre Erpreſſungen und Gewaltſamkeiten gar bald ſo ſehr verhaßt,
1260. daß, da 1260 in der Hauptshorde dem neuen Khan Kublai die Empörung ſeines Bruders Arighbuga
1261. zu thun gab, und 1261 Nogaja, ein berühmter Heerführer des Khans von Kaptſchak, von demſelben abfiel, und alle am ſchwarzen Meer gelegene Länder, über welche er für ihn als Statthalter regierte, nun als ein unabhängiger Herr wider ihn nutzen, und folglich ſeinem ehemaligen Beherrſcher die Waage halten konnte, einige ruſſiſche Fürſten ihren Unterthanen den Befehl ertheilten, dieſe Blutigel und über-

überhaupt alle Tatarn, bloß die ausgenommen, welche zur chriſtlichen Religion übertreten würden, zu ertödten. So wurden Roſtow, Wladimir, Susdal, Jároslaw und Perejaslaw und viele andere Städte von dieſem Raubgeſinde gänzlich frey. Beſonders waren die Jároslawer wider einen ehemaligen ruſſiſchen Mönch Simon, welcher die chriſtliche Religion mit der Lehre Mahomeds, die der jetze Khan Burga unter allen tatariſchen Khanen zuerſt annahm, und unter ſeinen Unterthanen verbreitete, verwechſelt hatte, und den Haß, den man ſchon wegen ſeines Abfalls vom Chriſtenthume und der Ungerechtigkeiten bey ſeinen Hebungen gegen ihn hegte, noch durch Verhöhnungen der von ihm verlaſſenen chriſtlichen Religion ſelbſt vermehrte, ſo aufgebracht, daß ſie ihn in Stücken hieben, und ſo den Hunden zum Fraß vorwarfen. Nach einer ſolchen That mußte es dem Großfürſten und allen ruſſiſchen Fürſten ſehr bedenklich vorkommen, daß ſie gleich darauf einen Befehl von Berkai empfiengen, daß ſie und zwar jeder mit einer vorgeſchriebenen Zahl Kriegsvölker in der Horde erſcheinen ſollten, um den Khan auf ſeinen vorhabenden Feldzügen zu vergeſellſchaften. Denn ſie mußten nach aller Wahrſcheinlichkeit vermuthen, die Verſtärkung des khaniſchen Heeres zu Bekriegung ſeiner Feinde diene bloß zum Vorwande; die wahre Abſicht dieſes Befehls aber gehe dahin, daß ſich die ruſſiſchen Fürſten mit einem großen Theile ihrer Kriegsmannſchaft ſelbſt auf die Schlachtbank lieferten, um ſich den in Rußland erſchlagenen Tatarn opfern zu laſſen, worauf ihre aller Fürſten und ſo vieler Vertheidiger beraubte Länder ohne alle Rettung der Willkühr der Tatarn heimfallen mußten. Wäre aber auch gleich dieſe Beſorgniß nicht geweſen: ſo war doch dieſes neue Begehren der Tatarn ſchon an ſich mit den gefähr-

lichſten Folgen für das ruſſiſche Reich verknüpfet, indem durch deſſen Befolgung gewiß Rußland ſehr zeitig alle ſeine Kriegsmannſchaft verloren haben würde. Doch Alexander war doch ſo glücklich, daß, als er nach dieſem ergangenen Befehle zu Berkai reiſete, nicht allein ihm kein Leid geſchahe, ſondern er auch, wiewohl nach einem faſt jährigen Aufenthalte, bewirkte, daß Berkai bewilligte, daß kein ruſſiſcher Fürſt wider ſeinen Willen angehalten werden ſollte, den Tatarn in ihren Kriegen zu dienen. Vor ſeiner Reiſe nach der Horde hatte er, nach einem mit dem Könige Mendog von Litthauen und dem Fürſten Troynat von Samogitien geſchloſſenen Bunde, ſeinem Bruder Jaroslaw, ſeinem Sohne Demetrius, dem Fürſten Towtawil (vielleicht der Theophilus des Kojalowicz) von Polotsk und andern Fürſten *) aufgetragen, während der Zeit, daß

*) In meiner liefländiſchen Geſchichte habe ich (poln. Geſch. Th. II. S. 870) die Namen der ruſſiſchen Fürſten aus der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte genommen. In dieſem Berichte ſtehet Towtawil nicht, hingegen an ſeiner Stelle der im petersburgiſchen Journal nicht befindliche Konſtantin, der gleichfalls als Fürſt von Polotsk bezeichnet wird. Weil Polotsk häufig mit Pleskow verwechſelt wird: ſo ſtand ich damals in den Gedanken, daß es auch bey dieſer Gelegenheit geſchehen ſey, und nannte daher dieſen Konſtantin einen Fürſten von Polotsk. Nun gebe ich zu, daß er ein Fürſt von Polotsk geweſen ſeyn mag; aber wenn er dieſen Namen zu eben der Zeit führet, da Towtawil auch Fürſt von Polotsk heißet: ſo muß dieſer Name von einem unter beyden ſo verſtanden werden, daß derſelbe entweder ehedem über Polotsk geherrſchet, hernach aber dieß Fürſtenthum verloren habe, oder nur deswegen Fürſt von Polotsk heiße, weil er einige Oerter als ein beſonderes Fürſtenthum beſaß, die unter dem allgemeinen Namen Polotsk mit begriffen werden. Eine einzige Perſon können ſie

daß ſeine erwähnten Bundesgenoſſen von andern Seiten in Liefland fielen, und ſo die Macht der Deutſchen und Däſien theilten, daß jedem Feinde geringerer Widerſtand gethan werden könnte, Dörpt anzugreifen. Doch als Mendog 1262 in Liefland ein- 1262.
rückte, waren ſie noch nicht da, und dieß erregte bey Mendogen Verdacht, als wenn ſie gar wegbleiben würden, und folglich der Feind ihn mit einer Stärke, der er ſich nicht gewachſen hielt, angreifen möchte. In dieſer Beſorgniß trat er bald den Rückweg nach Litthauen an, und erſt nach ſeiner Entfernung aus Liefland langten die Ruſſen vor Dörpt an; und dieſes zog die Ungelegenheit der Ruſſen nach ſich, daß der Meiſter von Liefland mit einem zahlreicheren Heere, als wenn der litthauiſche König noch im Lande geweſen wäre, zum Entſatze des von ihnen belagerten Schloſſes zu Dörpt (die Stadt war mit ſtürmender Hand bereits erobert worden) erſcheinen konnte, deſſen Ankunft die Ruſſen nicht erwarten wollten. Der Großfürſt ward währen ſeinem Verweilen in der Horde krank, und trat bey dieſer Leibesſchwachheit den Weg nach Hauſe an. Aber als er zu Gorodez anlangte, nahm ſie ſo zu, daß er merkte, ſie werde bald ſeinem Leben ein Ende machen, worauf er ſich unter dem Namen Alexius in den Mönchsſtand aufnehmen ließ, und nach genommenem rührendem Abſchiede von allen ſeinen Bedienten, die er dieſerwegen, vom Höchſten bis zum

Mm 2 Niedrig-

ſie dieſerwegen nicht ſeyn, weil Konſtantin, den die ruſſiſche Sammlung als den Bruder der Gemahlinn des Großfürſten Alexanders bezeichnet, ein Stammgenoſſe der ehemaligen ruſſiſchen Fürſten von Polotsk, Towtawil hingegen vom Geblüte der litthauiſchen Fürſten war, und gegenwärtig über Polotsk regierte.

Niedrigſten, vor ſein Sterbebette forderte, am 14ten November ſeinen Geiſt aufgab.

Alexander Newski wird nach ſeinem Tode unter die Zahl der Heiligen verſetzet.

Die ruſſiſche Kirche verehrt ihn unter der Zahl ihrer Heiligen, und jeden 30ſten Auguſt wallfahrten der ganze Hof und die geſammten Ritter des von der Kaiſerinn Katharina I. geſtifteten Alexander-Newski-Ordens zu ſeinem Grabe, welches jetzt in einem ihm zur Ehre von Peter dem Großen am Ufer der Newa 1712 erbaueten Kloſter befindlich iſt, wo die Kaiſerinn Eliſabeth ſeine Gebeine in einen ſilbernen Sarg legen, und über denſelben ein großes und prächtiges Denkmal gleichfalls von gediegenem Silber verfertigen laſſen. Anfangs aber fand ſein Leib zu Wladimir ſeine Ruheſtatt; und ſchon damals erzählte man folgende zwey Begebenheiten als Beweiſe ſeiner Heiligkeit. In dem Augenblicke ſeines Verſcheidens eröffnete der Metropolite Kirill daſſelbe einer eben damals zu Wladimir unter ſeinem Vorſitze zuſammengekommenen Kirchenverſammlung mit den Worten: „Die Sonne von Rußland iſt untergegangen; der Großfürſt Alexander hat die Zeitlichkeit verlaſſen.“ Als bey dem feyerlichen Leichenbegängniſſe eben dieſer Metropolite dem Körper den gewöhnlichen Indulgenzzettel in die Hand geben, und ein Kirchenbedienter deswegen die Hand öffnen wollte: ſo ſtreckte der Verſtorbene die Hand zum Empfange des Indulgenzzettels ſelbſt aus, und ſchloß ſie auch nach empfangenem Zettel ſelbſt wieder zu. Doch im Jahr 1379 erhielt dieſer Ruf einen großen Zuwachs. Denn als damals der Großfürſt Demetrius Iwanowitſch von einem überaus zahlreichen tatariſchen Heere angefallen ward: ſo bemerkte der im Eingange der Kirche ſchlafende Küſter, daß ſich über dem Grabe Alexanders ein Licht anzündete, und zween alte Mönche vom Altare her zu dieſem Grabe traten, und ihm zuriefen:

„Groß-

„Groſsfürſt Alexander! Stehe auf, und eile deinem Urenkel Demetrius zu Hülfe;“ worauf Alexander aus ſeinem Grabe hervorkam, und die Mönche verſchwanden. Auf den Bericht, welchen hievon der Küſter an die Biſchöfe und andere Geiſtlichkeit abſtattete, ließen dieſe den Leichnam ausgraben, und fanden ihn ganz unverſehrt; und als ſie hierauf den Sarg über der Erde ſtehen ließen, wurden alle Kranke, die ſich im Vertrauen auf ſeine Heiligkeit demſelben naheten, ja Lahme, Blinde, Gichtbrüchige und Beſeſſene geheilet. Er hinterließ vier Söhne, **Waſilei, Dmitri, Andrei** und **Danila** g).

Der ruſſiſche König Daniel behält den Königstitel, ob er gleich zur griechiſchen Kirche zurückkehrt.

Nicht lange nach ihm, ob ſich wohl nicht das eigentliche Jahr, ſondern nur ohngefähr 1264 angeben läßt, ſtarb der im ſüdlichen Rußland mächtige König Daniel. Die Vorherſagung der polniſchen Biſchöfe, daß derſelbe nur verſtellter Weiſe die Vereinigung mit der römiſchen Kirche ſuche, traf ein. Denn im Februar 1257 ſchrieb demſelben Alexander IV. einen Strafbrief über ſeinen Rückfall, mit der Ermahnung, zu dem verlaſſenen Wege zurück zu kehren, damit er aufs neue ſich würdig mache, daß ihm der Papſt, ſo wie er ſich ehedem durch viele Wohlthaten gegen ihn erzeigt habe, wiederum Beweiſe ſeiner zärtlichen Liebe geben könne. Wenn aber Daniel auf ſeinem gegenwärtigen Wege des Verderbens beharren ſollte: ſo deutete er demſelben zu ſeinem Schrecken an, daß er den Biſchöfen von Olmütz und Breslau befehle, und die Macht ertheile, den Bann wider ihn auszuſprechen, und zu deſſen Vollſtreckung den weltlichen Arm um deſſen Hülfe 1257.

 fe

g) Petersb. Journal Th. IV. S. 208 — 218. S. 283 — 291. S. 325 — 336. Samml. ruſſiſcher Geſchichte Th. I. S. 281 — 314.

ſe aufzufodern. Allein dieſe Drohung durfte Danieln nicht erſchrecken. Denn alle benachbarte katholiſche Mächte waren ſehr wohl zufrieden, wenn er ſie nur nicht angriff, und kannten ihre Schwachheit zu gut, und daher fiel es unmöglich, ſie zu überreden, daß ſie durch ſeine Bekriegung etwas gewinnen möchten. Vielmehr gebrauchten der Herzog von Kaliſch Boleslav und Szemovit, Herzog von
1259. Maſovien, 1259 ſeine Kriegsvölker, die ihnen ſein Sohn Roman zuführte, wider den Herzog Konrad von Cujavien. Hingegen ſoll eben dieſer Konrad Urſächer des großen Ueberzugs geweſen ſeyn, den im letzten Monate eben erwähnten Jahres ein ungeheurer Schwarm Tatarn unter den Heerführern Nogai und Teleboga (dieſen Teleboga hält Deguignes für den Alabuch, der 1252 unter den tatariſchen Feldherren im Feldzuge wider Susdal vergekommen iſt, und dann könnte Nogai der Newriuk bey den Ruſſen ſeyn,) in Vereinigung mit litthauiſchen und ruſſiſchen Kriegsvölkern, wobey ſich Königs Daniels Bruder Waſilko, wie auch deſſen Söhne Leo und Roman befanden, durch Beförderung des Eiſes, welches die Weichſel und andere Flüſſe belegte, in das Gebiet Boleslaws des Schamhaften thaten. Die Stadt Sandomir ward ohne Widerſtand eingenommen und nebſt den Kirchen abgebrannt. Denn alle Menſchen aus derſelben und der ganzen Gegend hatten ſich aufs erſte Gerücht der Herannahung dieſes Feindes ſammt ihrer Haabe in die Feſtung Sandomir begeben. Allein dieſe vertheidigte ſich ſo tapfer, daß, obgleich eine ſo zahlreiche Menge ſo fürchterlicher Feinde ſie unverzüglich angriff, und unaufhörlich Tag und Nacht durch beſtürmte, dieſe Beſtürmer eine gewaltſame Eroberung für eine ſehr zweifelhafte Sache anſahen, und dieſerwegen dahin trachteten, die Feſtung durch Hin-

terliſt

terliſt zu überkommen. Daher ſchickten die genannten ruſſiſchen Fürſten einen Herold an den polniſchen Befehlshaber Peter von Krempa, ihm den Vortrag zu thun, daß, da er durch allen Widerſtand, den er noch ferner thun möchte, doch die Eroberung nicht verhindern würde, er durch denſelben ſich und alle Menſchen in der Feſtung in den gewiſſen Tod ſtürze, da er doch ihnen allen das Leben und das Meiſte von den im Schloſſe habenden Koſtbarkeiten retten könne, wenn er ſich, welches die ruſſiſchen Fürſten bey den Tatarn auswirken wollten, dazu bequeme, perſönlich im Lager der Tatarn zu erſcheinen, um ihren Häuptern die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen, die ſie von allen Beſiegten forderten, zu erzeigen, und einen Theil der Haabe der Ueberwundenen ihnen als eine ſchuldige Schatzung zu überreichen. Der polniſche Befehlshaber trauete dieſen Verſprechungen der ruſſiſchen Fürſten, und hielt darauf ſelbſt eine Unterredung mit ihnen, in welcher er die Bedingungen des Vertrages mit ihnen abmachte. Alsdann ſchloſſen ſie einen Stillſtand mit ihm, während welchem er mit ſeinem Bruder Sbigneus und andern vornehmen Polen ins tatariſche Lager gehen, und dort von den tatariſchen Heerführern die Genehmigung der vermittelſt der Ruſſen verabredeten Friedensbedingungen erbitten und erlangen ſollte. Allein ſobald ſich dieſe Polen bey den Tatarn einſtellten, wurden ſie, ohngeachtet ſie alles leiſteten, was die Ruſſen ihnen als Bedingungen von den Tatarn zu Gnaden aufgenommen zu werden vorgeſchrieben hatten, feſtgenommen, ausgeplündert, geprügelt und mit vielen Martern ermordet. Alsdann thaten die Belagerer mit ihrer ganzen Macht und einem entſetzlichen Geſchrey einen Anfall auf die Feſtung, und überwältigten dieſelbe nun, da ſie dieſelbe von allen Kriegshäuptern entblößt hatten, ohne ſonderliche

Mühe. Bloß des Lebens der Frauenzimmer wurde aus Wolluſt verſchonet; ſelbſt Alte und Kranke tödtete man in der Marienkirche; und obſchon die übrigen haufenweiſe in die Weichſel, dort ihren Tod zu finden, gejagt wurden; ſo ſoll doch von der Menge der Erſchlagenen das Blut von der Anhöhe, auf welcher das Schloß ſtand, ſtromweiſe in die Weichſel herabgefloſſen ſeyn. Alsdann ward nach Gewohnheit alles, was mit fortzubringen war, geraubet, und alsdann das Uebrige nebſt der Feſtung eingeäſchert. Hierauf giengen ſie ins Krakauiſche, wo ſie gleichergeſtalt die ledig ſtehende Stadt Krakau im Rauch aufgehen ließen; denn die Leute hatten ſich ins Schloß gezogen, und entgiengen hiedurch der Wuth dieſer wilden Feinde, die dießmal auf drey Monate dieſe Gegenden durchzogen, und noch größere Verheerungen, als in dem für Polen ſo unglücklichen Ueberzuge
1262. des 1241ſten Jahres, anrichteten. Im J. 1262 that Swarno, Daniels Schweſterſohn, in Geſellſchaft Mendogs einen andern Kriegszug wider polniſche Landſchaften, in welchem ſie ganz Maſovien und einen großen Theil von Cujavien in eine Wüſteney verwandelten. Bey dieſem Vorfalle wurden der Herzog Szemovit und deſſen Sohn Konrad gefangen. Szemovit fiel in Swarnos Hand, und ward von demſelben nach angethanenen Mishandlungen ermordet. Hingegen erwies gegen Konrad Mendog mehrere Menſchlichkeit, indem derſelbe ſeiner Perſon kein Leid zufügte, ſondern ihn mit ſich nach Litthauen führte, und im folgenden Jahre für ein Löſegeld frey ließ. Durch ſeinen Tod fielen ſeine meiſten Länder an ſeinen Sohn Leo; ſein Schweſterſohn Swarno oder Swarmir hingegen regierte als Fürſt über Luzko und Drohiczin h).

Der

h) *Dlugoſſ.* p. 773, 780, 755 — 759. 766. *Sarnicius* p. 1102. *Kojalowicz* p. 116.

Der Großfürſt Alexander ſcheinet ohngeachtet ſeiner großen Verdienſte um die Nowgoroder von denſelben nie herzlich geliebt geweſen zu ſeyn. Denn ſobald mit deſſen Tode die Furcht vor ihm aufhörte, erklärten ſie ſeinen Sohn Demetrius unter Vorſchützung ſeiner Jugend, ihres Fürſtenthums verluſtig, und beruften den Bruder des verſtorbenen Großfürſten, Jároslaw, Fürſten von Twer, der jetzt den Großfürſtenthron zu Wladimir einnahm, und hierüber die Beſtätigung der Tatarn erhielt, an ſeine Stelle. Es iſt ſchon gemeldet worden, daß dieſer Jároslaw, der unter den wladimirſchen Großfürſten der zweete dieſes Namens iſt, ſchon bey Alexanders Leben einmal von den Nowgorodern zu ihrem Fürſten erwählt ward, und bey Alexanders letztem Verreiſen in die Horde errichteten ſie wieder einen Briefwechſel über die Bedingungen mit ihm, unter welchen er es wieder werden ſollte. Jároslaw verſtand ſich dazu, ihnen eidlich zu verſprechen, daß er alle Verletzungen ihrer von ſeinem Vater beſchwornen Gerechtſame abſtellen, außer der Stadt Nowgorod und ohne den Poſadnik keinen Nowgoroder richten, weder für ſich noch die Seinen unter keinerley Vorwande Ländereyen im Nowgorodiſchen beſitzen, auf dem deutſchen Hofe zu Nowgorod nicht anders als durch nowgorodiſche Bürger handeln, die ihm zuſtehende Jagd, Fiſcherey, Zölle und alle andere Gerechtſame nicht über die Vorſchrift der alten darüber geſchloſſenen Verträge ausdehnen, und überhaupt alle nowgorodiſche Freyheiten und Gerechtſame aufrecht erhalten wolle. Als er hierauf ſeinen feyerlichen Einzug zu Nowgorod gehalten hatte, befeſtigte er das Band zwiſchen ihm und dieſen ſeinen Unterthanen noch mehr dadurch, daß er ſich mit der Tochter eines angeſehenen Nowgoroders vermählte. Weil er aber

Jároslaw III Fürſt von Twer wird Großfürſt.

nicht immer zu Nowgorod ſich aufhalten konnte: ſo ſetzte er Demetrium, eben den, an deſſen Stelle ihn die Nowgoroder wählten, aber nicht unter dem Namen eines Fürſten, ſondern als ſeinen Statthalter, in ſeiner Abweſenheit der Regierung vorzuſtehen, und, nachdem Demetrius zur eigenen Regierung über Jaroslaw gelangte, an deſſen Stelle Georgen oder Jurje Andrewitſch, deſſen Vater alterswegen eher der ehemalige Fürſt von Susdal, ein Bruder des Großfürſten Alexanders, als der dritte Sohn dieſes Großfürſten, ſeyn mag.

Litthauiſche und liefländiſche Begebenheiten, die mit der nowgorodiſchen Geſchichte in Verbindung ſtehen.

In den Begebenheiten, die ſich unter der Regierung dieſes Großfürſten in Liefland und Litthauen zugetragen haben ſollen, herrſchet, wenn man den litthauiſchen Geſchichtſchreiber Kajalowicz, die polniſchen und liefländiſchen und die ruſſiſchen Nachrichten gegen einander hält, eine ſolche Verwirrung, daß ſie ſich auf keine Weiſe heben läßt. Ja man weiß nicht, wen man bey den unzähligen Widerſprüchen vorziehen oder verwerfen ſoll, da zwar die ruſſiſchen Berichte in Betrachtung der Zeitbeſtimmungen mehr Glauben als alle übrige verdienen, hingegen wegen der wenigen Gemeinſchaft, die damals die Ruſſen mit ihren Nachbarn hatten, in vielen Umſtänden, wo ſie von ihnen abweichen, denſelben nachſtehen zu müſſen verdienen. Doch läßt ſich viel heben, wenn man annimmt, daß Kajolowicz in Anſehung des Sterbejahrs Mendogs Recht hat, wenn er 1263 dafür angiebt, da auch Dlugoß hierinn mit demſelben einſtimmig iſt, beyde beym Kojalowicz vorkommende Doumande von den Pleskowern zu ihren Fürſten erwählt worden ſeyn, der Tod Voyſielkos gleichfalls nach Kojalowicz und Dlugoß Zeugniß 1267 ſich ereignet, und endlich Giermund kürzer, als Kajolowicz meynt, regieret habe, die Regierungen der nächſten Nach-

folger

folger deſſelben aber ſo lange gedauert habe, als er ihre Dauer beſtimmet, woraus denn erfolget, daß der letzte Doumand einige Jahre eher, als Kojalowiez denket, aus Pleskow in ſein Vaterland zurückgegangen ſey. Nun ſtelle ich mir den Zuſammenhang der litthauiſchen in den ruſſiſchen Nachrichten unter dieſem Großfürſten erwähnten Begebenheiten ſo vor, womit alles das, was in der polniſchen Geſchichte Th. II. S. 8 — 13 davon vorkommt, bloß mit Veränderung der jetzt von mir verworfenen Zeitbeſtimmung ganz gut beſtehet. Als Troynat durch Ermordung des Königs Mendogs und zweener Söhne deſſelben ſich des litthauiſchen Throns bemächtigt hatte, und nachher auch ſeinen Vetter, den Fürſten Towtawil oder Theophilus von Polotsk, auf die von einem Polowzer, der in Towtawils Dienſte ſtand, erhaltene Benachrichtigung, daß der an ſeinem Hofe gegenwärtig ſeyende Towtawil an dem Vorſchlage, den ihm andere thaten, durch Troynats Ertödtung ſich die Herrſchaft über Litthauen zu erwerben, Geſchmack finde, da derſelbe ſich keines Uebels zu Troynaten verſahe, ertödten laſſen: ſo ließ derſelbe, ſowohl um ſich von der Furcht, daß Towtawils Sohn deſſen Tod rächen möchte, zu befreyen, als um deſto leichter das Fürſtenthum Polotsk an ſich zu ziehen, das ganze Gefolge des getödteten Towtawils in Feſſeln ſchlagen, und alsdann den Polowzern andeuten, daß ſie die Erledigung dieſer Mitbürger durch Ueberlieferung des Sohnes von Towtawil und Einnahme einer litthauiſchen Beſatzung erkaufen ſollten. Die Polowzer erklärten ſich in Anſehung des letzten Stückes nach Troynats Sinne, in Anſehung des erſtern aber erklärten ſie, daß es nicht in ihrer Gewalt ſtehe, indem Towtawils Sohn auf die unglückliche Zeitung von ſeines Vaters Tode ſogleich mit ſeinen

Getreuen

Getreuen nach Nowgorod entwichen war. Troynat erkannte die Gültigkeit ihrer Entſchuldigung, und ſetzte dieſerwegen ihre Mitbürger in Freyheit. Nach den ruſſiſchen Nachrichten, die hierinn mit den polniſchen übereinſtimmen, brachte die Begierde, ſeines Vaters und ſeiner Brüder Tod an allen Theilnehmern zu ahnden, und neben dieſem Bewegungsgrunde die Hoffnung, das Chriſtenthum nach dem Lehrbegriff der griechiſchen Kirche in ſein Vaterland zur herrſchenden Religion zu machen, noch bey Troynats Leben Voyſielkon, den noch einzigen Sohn Mendogs, der bey den Ruſſen Woſchleg, Waſilei und Waſilek heißet, und ſich zuerſt auf einer nach Griechenland und Paläſtina gethanenen Reiſe auf dem Berge Sinai zum Mönch einkleiden laſſen, aus dem Kloſter Wrousk bey Pinsk, und er that bey Verlaſſung deſſelben ein Gelübde, ſobald er nur dieſe beyde ſeine gerechte Wünſche in Erfüllung gebracht habe, aufs allerlängſte aber nach drey Jahren, die Herrſchaft über Litthauen niederzulegen, und alsdann ſein übriges Leben im Kloſterſtande zu vollenden; trug auch zum Zeugniſſe dieſes ſeines Vorſatzes beſtändig das Mönchskleid über ſeiner prächtigen Königstracht. Es gelang ihm, ſich Troynats auf einer Jagd lebendig zu bemächtigen, und alsdann ließ er ihn nach vielen Vorwürfen und Martern hinrichten. Wenn man aber gleich hierinn dieſen Berichten wider das ausdrückliche Zeugniß Kojalowiczens, daß er erſt, nachdem bereits der Tod ſeines Vaters ohne ſein Zuthun an Troynaten gerächet worden war, die Regierung über Litthauen angenommen habe, beypflichten, ja auch zugeben will, daß er nach den damals in der ganzen Chriſtenheit herrſchenden Grundſätzen nicht nur Entſchuldigung, ſondern gar Lob verdienet, daß er ſich nicht begnügte die Bekehrung ſeiner heidniſchen

Unterthanen durch Erbauung vieler Kirchen und Klöſter zu befördern, ſondern ſie auch mit Gewalt zur Taufe trieb, wofern es wahr iſt, daß er beydes gethan habe, da weder Kojalowicz noch einige andere Geſchichtſchreiber außer den Ruſſen beyderley nicht mit einem Worte erwähnen: ſo erhellet doch ſelbſt aus dem, was die Ruſſen ſonſt von ihm melden, daß er ſich die Reizungen der Herrſchaft dergeſtalt wohlgefallen laſſen, daß er wohl nie freywillig wieder das Kloſterleben dafür erwählt haben würde, und noch dazu in ſeiner ganzen Regierung ſich als einen ehrgeizigen, herrſchſüchtigen und grauſamen Regenten aufgeführt habe, welcher ſich des wohlklingenden Vorwandes bediente, eine gerechte Strafe an allen Theilnehmern des Mordes ſeines Vaters zu vollziehen, alle Leute, deren Anſehen ihm im Wege ſtand, nach ſeiner Willkühr alle ſeine Unterthanen zu behandeln, entweder zu tödten, oder aus Furcht von ihnen getödtet zu werden aus dem Lande zu jagen, wobey er noch den großen Vortheil zog, daß er ſich durch die ganze Verlaſſenſchaft aller Getödteten und Geflüchteten bereicherte. Denn da eine große Menge Litthauer aus dieſer Urſache nach Pleskow gieng, die alle, um dort die Anſäſſigkeit zu erhalten ſich von der daſigen Geiſtlichkeit taufen ließen: ſo hegten ſie gewiß keinen Widerwillen gegen die Annahme des Chriſtenthums, und würden noch gerner in Litthauen dazu übergetreten ſeyn, wenn ſie durch dieß Mittel in ihrem Vaterlande und beym Genuß ihres dortigen Vermögens hätten bleiben können. Wenigſtens würde ein billiger und menſchlicher Fürſt Doumanden, bey den Ruſſen Domant, in Betrachtung der großen demſelben von Mendogen angethanenen Beleidigung, da Mendog deſſen Gemahlinn, als ſie zum Leichenbegängniß ihrer Schweſter, der verſtorbenen Frau Mendogs, nach Hofe

kam,

kam, Gewalt anthat, und hierauf zwang, als ſeine Ehegattinn bey ihm zu verbleiben, und der ſonſtigen großen Verdienſte Doumands, durch welche derſelbe, wenn er in Litthauen blieb, ſeinem Fürſten und Vaterlande großen Nutzen ſchaffen, wenn er aber gezwungen ward, bey einem feindlichen Nachbarn Zuflucht und Verſorgung zu ſuchen, eben ſo ſehr ſchaden konnte, ſeine Theilnehmung an Mendogs Tod verziehen haben. Die Pleskower nahmen dieſen Domant mit offenen Armen auf, und machten ihn ſogar gleich nach ſeiner Taufe zu ihrem Fürſten. Die Nowgoroder dachten hierinn ſo wie ſie und verharrten hiebey, obſchon der Großfürſt mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern in der Abſicht zu ihnen kam, daß ſie ihre Kriegsmacht mit dieſem ſeinem großfürſtlichen Heere vereinigen, und ſo die Pleskower zwingen ſollten, Domanten wegzuſchicken. Denn ſie ſtellten demſelben ſo nachdrücklich vor, wie ſehr es dem nowgorodiſchen Fürſtenthume vortheilhaft ſey, daß bey ihren häufigen Kiegen ein ſolcher Held wie Domant ihre Bundesgenoſſen, die Pleskower, als Feldherr anführe, daß er von dieſem Vorſatze abſtand. Voyſielkos enge Vereinigung mit dem Fürſten Swarmir von Drohiczin knüpfte auch nicht ſo ſehr die Gemeinſchaft der Religion feſt, als weil dieſe Verbindung Voyſielkon diente, in Vereinigung mit dieſem Bundesgenoſſen durch Streifzüge in polniſche Landſchaften gute Beuten zu holen. Da aber die eigene litthauiſche Macht 1264 durch die faſt völlige Vertilgung der Jatwager (die vielleicht die Jaſen der Ruſſen ſind), Swarmirs hingegen durch zwo große Niederlagen, die er 1265 und 1266, ohngeachtet in der Schlacht von 1266 Swarmir mehr als eine vierfache Zahl ins Treffen wider die Polen geführt haben ſoll, ſo ſehr geſchwächet ward, daß Voyſielko und Swarmir ſich

ſelbſt

ſelbſt für ſo entkräftet achteten, daß ſie aus Furcht vor der nunmehrigen Ueberlegenheit der Polen die Ueberzüge in dieſes Land aufgaben; hingegen die Stärke des von Daniel zuſammengebrachten ruſſiſchen Reiches durch Theilungen, Spaltungen, innerliche Kriege und andere Schwächungen ſchon ſehr abgenommen hatte, ſo beſchloß Voiſielko, bey dem alle Freundſchaftsbande nichts galten, wenn er durch Verletzung derſelben etwas zu gewinnen hoffte, bey dieſer günſtigen Gelegenheit von Leo, nach ruſſiſcher Mundart Lwow, Daniels Sohn, Eroberungen zu machen. Er hatte bereits verſchiedene Oerter eingenommen, als Leo, der ſich außer Stand ſahe, bey ſeinen andern Bedrängniſſen ihm die Spitze zu bieten, ja ſich kaum vermögend achtete, ſeinen fürſtlichen Sitz Wladimir in Volhynien gegen ihn zu vertheidigen, Liſt zu ſeinem Rettungsmittel ergriff, und Voyſielkon melden ließ, daß ihm ſo ſehr daran liege, deſſen Freundſchaft ſich zu erhalten, daß er dieſelbe gern mit einem guten Stücke ſeines Gebietes bezahlen wolle, und folglich Voyſielkon bitte, daß derſelbe dieſe Angelegenheit einer gütlichen Unterhandlung, die von ihm und den ruſſiſchen Fürſten in Gegenwart und unter Vermittelung ihrer beyderſeitigen Stände an einem verabredeten Orte geſchehen könnte, übergeben möchte. Voyſielko traute beſonders auf Swarmirs Verſicherung von der Aufrichtigkeit Leos dieſen Verſprechungen, und begab ſich nach Entlaſſung ſeines Heeres bloß mit ſeiner Hofſtatt und Räthen am angeſetzten Tage nach Woronsk, und kehrte dort in dem Kloſter ein, wo er ehedem als Mönch ſich aufgehalten hatte. Leo hingegen ließ ihn von dort durch Swarmirn, und den Fürſten von Halitſch, Waſilko, Bruder ſeines Vaters, des Königs Daniel, zu ſich nach Wladimir einladen, unter Vorſchützung, daß in dieſer

Stadt

Stadt die zahlreichen Begleitungen ſo vieler Fürſten und Herren beſſere Bequemlichkeiten fänden. Voyſielko folgte dieſer Einladung, ward auch bey ſeiner Ankunft von Leo und deſſen Bruder Roman mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Freundſchaft empfangen, und wohnte den Tag darauf, am 9ten December, einer Gaſterey bey, worinn der vornehmſte Bojar Leos, Markolt Niemcin, ſämmtliche Fürſten mit ihren vornehmſten Begleitern bewirthete. Als aber jeder Gaſt ſich ſchon wieder zurück in ſeine vorige Herberge begeben hatte: ſo kam Leo zu Voyſielkon in das Michaelskloſter, welches dieſer zu ſeinem Aufenthalte erwählt hatte, und lud ihn nochmals zum Trunke ein. Wie aber Voyſielko ihm hierauf nicht ſogleich Antwort gab, befahl er ſeinen mitgebrachten Leuten, ihn zu umringen, warf ihm die Uebel vor, welche Rußland von ſeinem Vater Mendog erlitten, und wie er durch ſeine niederträchtige Benutzung der jetzigen ſchlechten Umſtände der ruſſiſchen Staaten in die Fußtapfen eines ſo laſterhaften Vaters trete, und ſpaltete ihm hierauf eigenhändig den Kopf, daß das Gehirn an die Wand ſprützte. Die Gefährten des Unglücklichen, welche der Lärm erweckte, wurden gleichfalls, ehe ſie ſich zur Wehr ſetzen konnten, ermordet, alle übrigen Litthauer aber aus ihren Herbergen geſchleppet, alle ihre Güter Preis gegeben, und ſie ſelbſt in Gefängniſſe geworfen. Die übrigen ruſſiſchen Herzoge aber bezeugten ihr Misfallen über den Treubruch Leos, und ließen die Leiche Voiſielkos mit aller königlichen Pracht beerdigen. Die Herrſchaft über Litthauen erhielt nun Svintaroha, der, wenn er der Mündel geweſen iſt, den ſein Vormund Ringold von derſelben ehedem verdrängte, geſetzt daß Ringold auch ſchon 1227 und nicht 1235 den Thron beſtiegen hätte, und dieſer ſein Mündel damals

mals

mals kein Kind, ſondern ein erwachſener Jüngling von 17 Jahren geweſen wäre, kein abgelebter Greis von 96 Jahren, ſondern aufs allerhöchſte ein Mann von 57 Jahren geweſen ſeyn muß. Dieſer verſtarb nach einer einjährigen Regierung, und ihm folgte ſein Sohn Giermund, welcher bey den Ruſſen Gerden heißet. Als dieſer Giermund einen Kriegszug nach Litthauen gethan hatte, kam der Fürſt Domant von Pleskow, ob er gleich nur 270 Mann bey ſich hatte, bis zu ſeinem Hoflager, und entführte Giermunds Gemahlinn nebſt zween Söhnen und einer anſehnlichen Beute aus demſelben. Zwar ſetzte Giermund, welcher auf das erſte Gerücht hievon aus Liefland zurückeilte, nebſt drey litthauiſchen Fürſten, Gogort, Liumbei und Liugail, ihm mit 700 Mann ſo geſchwinde nach, daß er ihn auf dem Rückwege einholte. Allein Domant ſendete 180 Mann mit aller Beute und den Gefangenen voran, und erwartete mit den übrigen 90 ſeine Ankunft fünf Werſte dieſſeits der Düna. Ja er that ſelbſt den Angriff auf dieſen ſo zahlreichen Feind, und brachte demſelben eine völlige Niederlage bey, indem faſt alle Litthauer entweder im Gefechte und auf der Flucht in der Düna umkamen, oder nebſt dem Fürſten Gogort als Gefangene nach Pleskow gebracht wurden, da der Ueberwinder in dieſem ganzen Feldzuge nur einen Mann verlor. Ja in einem folgenden Feldzuge, den Domant nach Litthauen that, verlor Giermund ſelbſt ſein Leben. Eben ſolche Tapferkeit bewies derſelbe wider einen andern Feind der Pleskower, nämlich die Liefländer. Im Jahr 1267 nämlich machten die Nowgoroder zu einem großen Feldzuge Anſtalt, den ſie ins Land dieſer Gränznachbarn vornehmen wollten. Denn auſſer daß ſie ſelbſt ihre äußerſten Kräfte zu ihrer Rüſtung anwendeten, und durch einen geſchickten Meiſter

Togal im erzbiſchöflichen Hofe Mauerbrecher und andere Kriegswerkzeuge verfertigen ließen, ladeten ſie den Großfürſten nebſt verſchiedenen andern Fürſten zur Theilnehmung an dieſem den Nutzen des ganzen ruſſiſchen Reichs betreffenden Vorhaben ein. Doch war daſſelbe, wenigſtens ihrer Sage nach, bloß wider das däniſche Liefland gerichtet. Denn als Riga, Dörpt, Fellin und andere deutſche Städte auf die Zeitung von dieſen großen Kriegsrüſtungen in Nowgorod durch Geſandte den Nowgorodern vortrugen, daß ſie ſich nicht bewußt ſeyn, denſelben einige Urſache zum Kriege gegeben zu haben, ſondern vielmehr wegen des zwiſchen Nowgorod und ihnen beſtehenden beyderſeits vortheilhaften Handelsverkehres das gute Vernehmen zu unterhalten wünſchten, und, wenn die Nowgoroder die Einwohner der Städte Rackowor, (dieß iſt der eſthniſche Name des Ortes, den die Deutſchen Weſenberg heißen,) und Koliwan oder Reval (beyde Oerter gehörten zum däniſchen Liefland) zu bekriegen dächten, in dieſen Krieg, wofern nur Nowgorod das Bündniß mit ihnen durch einen neuen Eid zu befeſtigen geſinnt ſey, ſich nicht miſchen wollten: ſo legten die Nowgoroder in Gegenwart dieſer Abgeordneten den begehrten Eid ab, und ſchickten darauf einen Abgeordneten, denſelben gleichergeſtalt von dem liefländiſchen Meiſter, den Biſchöfen und Städten abzunehmen. Die eigenen nowgorodiſchen Kriegsvölker unter dem Fürſten George verſtärkten Fürſt Demetrius von Jaroslaw, Swätoslaw und Michael, Söhne des Großfürſten, Fürſt Domant von Pleskow, Fürſt Konſtantin, Bruder der Gemahlinn des verſtorbenen Großfürſten Alexander, und viele andere, deren jeder Kriegsvölker mit ſich brachte. Dieſes vereinigte Heer trat am 23ſten Jänner 1268 in drey Haufen ſeinen Zug an, die nach angerichteten Verheerun-

heerungen des feindlichen Landes, das ſie auf dem Wege berührten, bey einem mit Eſthen ſtark beſetzten engen Paſſe oder hohlen Wege zuſammen ſtieſſen. Hier ſtanden die Ruſſen drey Tage ſtille. Nach Ablauf dieſer Zeit aber hatte Togal dieſen Paß unter Waſſer geſetzt, und hierüber erſchrak die Beſaſatzung ſo ſehr, daß ſie ihn verließ, ward aber auf dieſer Flucht verfolgt, und verlor durch dieſes Nachſetzen viele Mannſchaft. Nun gelangte das ruſſiſche Heer ohne Widerſtand bis an den Fluß Kegara oder Kegora, den Gadebuſch entweder für die Semme oder den Bach, welcher Weſenberg vorbey in den finniſchen Buſen nicht gar weit von Tolsburg fleußt, den vorher erwähnten Paß aber für Pähhajöggi hält. Hier traf es wider alles Vermuthen ein zahlreiches Heer in voller Schlachtordnung an, unter welchem es liefländiſche Ordensritter zu erkennen meynte. Dieſer Feind hatte in der Mitte einen gewiſſen Haufen, der bald das eiſerne Schwein, bald der Schweinskopf, bald der eiſerne Wald genannt, und als eine ſchreckliche und faſt unüberwindliche Schaar beſchrieben wird, und vermuthlich ein dicht geſchloſſener mit langen Spießen oder Lanzen bewaffneter Haufen war, welcher, weil die hintern Glieder breiter als die vordern waren, einem Keile glich. Die übrigen Völker machten die beyden Flügel aus. Das ruſſiſche Heer nahm eine ſolche Stellung, daß die Nowgoroder gegen das eiſerne Schwein, auf dem rechten Flügel die Pleskower und weiter hin auf einer Anhöhe die Fürſten Demetrius und Swätoslaw, auf dem linken hingegen Fürſt Michael und alle übrigen Fürſten ſtanden, von denen jeder ſeine eigene Kriegsvölker anführte. Als nach den vorgängigen kleinen Gefechten am 18ten Februar das allgemeine Treffen angieng: ſo drang der Keil der Feinde mit unwiderſtehlicher Gewalt bis in die Mitte der Nowgoroder,

goroder, des Kerns der ruſſiſchen Kriegsmacht, ein, warf den Poſadnik Michael, viele angeſehene Bojaren und eine Menge Geringerer zu Boden, und machte die übrigen bey aller ihrer tapfern Gegenwehr weichhaft. Auf den Flügeln ſchien ſich der Sieg gleichfalls wider die Ruſſen zu erklären, als die ruſſiſchen Fürſten mit lautem Gebete die Hülfe der Mutter Gottes wider ihre bundbrüchige Feinde anriefen, und ihrer Mannſchaft durch das Vertrauen auf dieſen himmliſchen Beyſtand und durch die großen Namen Religion und Vaterland ſolchen Muth zuſprachen, daß dieſelben in einem neuen Angriffe die wider ſie kämpfenden Feinde ſo überwältigten, daß dieſelben in drey Haufen zerſtreuet flohen, worauf ſie ſieben Werſte weit bis nach Weſenberg verfolgt wurden i). Da aber dieſe mit Sieg gekrönten ruſſiſchen Fürſten beym Anbruche der Nacht von dem Nachſetzen aufs Schlachtfeld zurückkehrten, fanden ſie, daß das eiſerne Schwein nach gänzlicher Ueberwindung der nowgorodiſchen Kriegsvölker ſchon in derſelben Wagenburg wühlte, und machten darauf, zumal ſich auch die flüchtig gewordenen Nowgoroder mit ihnen vereinigten, Anſtalten, dieſen ſiegenden feindlichen Haufen mit ihrer geſammten Macht von verſchiedenen Seiten anzugreifen. Allein die immer zunehmende Dunkelheit der Nacht verurſachte, daß ſie die Ausführung dieſes Vorhabens auf den folgenden Morgen verſchoben, und hiedurch gewann das eiſerne Schwein Gelegenheit und Zeit, ſich in der Stille fort zu begeben, und einen ſolchen Vorſprung zu thun, daß das ruſſiſche Heer aus Erkenntniß der Vergeblichkeit aller Bemühung, dieſem bereits in Sicherheit gelangten Feinde durch ſein Verfolgen Schaden zuzu-

i) *Kojalowicz* p. 108. 119. 127—131. *Dugloſſ.* 772. 777. 783. *Sarnicius* p. 1104.

zuzufügen, drey Tage auf dem Schlachtfelde verweilte, und alsdann, weil es die in dieſer Schlacht erhaltenen Vortheile mit vielem Verluſte ſeiner Kriegsmannſchaft erkauft hatte, und ſich daher nicht im Stande ſahe, weiter etwas Wichtiges zu unternehmen, mit Zurücklaſſung des Fürſten Domant und der Pleskower, welcher das feindliche Gebiet bis an die See verwüſtete, den Rückweg nach Nowgorod antrat, allwo jeder hülfleiſtende Fürſt ſich mit ſeinen Völkern wider in ſein Land begab, worauf die Liefländer im folgenden Herbſte ins Pleskowiſche giengen, und nach angerichteten großen Verheerungen ſogar die Vorſtädte von Pleskow abbrannten, und die Belagerung von Pleskow vornahmen, und dieſelbe zehn Tage lang fortgeſetzt hatten, als ſie die Ankunft eines ſtarken nowgorodiſchen Heeres, welches der Fürſt George befehligte, bewegte, ſich über den Fluß zurück zu begeben, und auf die Bedingungen, welche ihnen George vorſchlug, Frieden zu machen k). Bey der Gemüthsart der Nowgoroder

k) In meiner liefländiſchen Geſchichte habe ich angenommen, daß dieſe Begebenheiten eben die ſeyn, welche däniſche und liefländiſche Jahrbücher, wiewohl unter ſpäteren Jahren, und ſo erwähnen, daß die Dänen dieſelben, bloß in ſo fern dieſelben ſie angehen, beſchrieben haben, und finde noch gegenwärtig wegen folgender Urſachen hierinn nichts zu ändern, weil dieſe Begebenheiten zu wichtig ſind, als daß ſie eines von den Völkern, die ſie betrafen, ganz verſchweigen konnte, dieſes aber doch geſchehen ſeyn müßte, wenn ſie nicht unter verſchiedenen Jahren einerley Vorfälle erzählt hätten, und ich dort Gründe angezeiget habe, warum ich die Zeitbeſtimmung der Ruſſen der Jahrrechnung der Liefländer vorziehe. Ueber den Vorwurf der Bundbrüchigkeit, den hier die Ruſſen den liefländiſchen Deutſchen überhaupt machen, erinnere ich, daß man in ihren Berichten weder findet,

goroder und der Beſchaffenheit einer jeden Volksregierung konnte es nicht fehlen, der Gewinn, den man in dieſem Frieden nach ſo großen Kriegskoſten und Rüſtungen mit ſo vielem Verluſte an Menſchen erkauft hatte, und das Verhalten ſowohl des Fürſten George als vieler Vorſteher der nowgorodiſchen Regierung mußte das Gerede veranlaſſen, als wenn ſie ſowohl bey Führung des ganzen Krieges, beſonders in der Schlacht bey Weſenberg, als dadurch, daß ſie mit dem Feinde ohne Befragung der Volksregierung einen Frieden eingiengen, deſſen Bedingungen die große Hoffnung lange nicht erfüllten, die man ſich bey Unternehmung des Krieges verſetzte, ihrer Pflicht vergeſſen, und wohl gar mit dem Feinde ein ſträfliches Verſtändniß unterhalten hätten. Daher erhob ſich eine ſtarke Parthey, welche den geſchloſſenen Frieden verworfen wiſſen, und eine Geſandſchaft an den Großfürſten ſchicken wollte, denſelben zu erſuchen, mit ſeiner eigenen Kriegsmacht die Nowgoroder zu Fortſetzung des Krieges zu verſtärken.

Die-

der, daß die Städte, welche ihnen die Verſicherung der Partheyloſigkeit gaben, Mannſchaft zu dem Heere lieferten, das ihnen die Schlacht bey Weſenberg lieferte, noch daß der Meiſter von Liefland und der Biſchof von Dörpt den Friedenseid geleiſtet haben, zu deſſen Abnahme die Nowgoroder Geſandte an ſie ſchickten. Hiedurch fällt der Vorwurf der Treuloſigkeit völlig hin. Denn die genannten Städte konnten zwar den Ruſſen Hoffnung geben, daß ſich der Meiſter von Liefland und Biſchof von Dörpt zu der Partheyloſigkeit gleichfalls verſtehen würden, welche die Städte erwählten, hatten aber denſelben hierinn nichts vorzuſchreiben, und noch dazu war der Biſchof von Dörpt ein däniſcher Lehnsmann und Reichsſtand.

Dieſes Umſtandes dachte ſich der Großfürſt dahin zu bedienen, daß er von den Nowgorodern etwas auswirkte, was er ſonſt nicht ſich von ihnen verſprechen konnte. In dieſer Abſicht bemitleidete er, als er nach Nowgorod kam, in einer Rede an die Volksverſammlung das ſo umſonſt verſchwendete Blut ſo vieler ihrer Bürger, die er mit dem Namen ſeiner Brüder beehrte, und erklärte, daß er nicht umhin könne, einige angeſehene nowgorodiſche Bojaren wegen der großen Verſchuldung, daß ſie, die doch ſelbſt dadurch, daß ſie aufs ſtärkſte vorher auf den Krieg drangen, Urſächer des vergoßnen Blutes ſo vieler tapfern Männer geworden, nun ſich dem lobenswürdigen Eifer der Wohlgeſinnten widerſetzten, welche dieſes Blut an den Feinden zu rächen begehrten, durch Einziehung ihrer Güter zu beſtrafen. Allein alle Nowgoroder, ſo ſehr ſie der Partheygeiſt in andern Stücken trennte, ſtimmten darinn überein, daß man in keinem Falle dem Fürſten geſtatten müſſe, einige Bürger zu verurtheilen. Dieſerwegen vereinigten ſie ſich alle, dem Großfürſten vorzuſtellen, daß er durch ſein gefälltes Urtheil über einige nowgorodiſche Bojaren ihre von ihm theuer beſchworne Gerechtſame verletze. Allein der Großfürſt nahm ſolche Erinnerung ſo übel auf, daß er ſogleich die Stadt erzürnt verließ, und durch kein Bitten der Bürgerſchaft bewogen werden konnte, darinn zu verharren. Doch als er ſchon bis Broniz gekommen war, gab er dem Vortrage des Erzbiſchofs und anderer Geſandten, welche man ihm nachſchickte, Gehör, und gieng mit denſelben nach Nowgorod zurück, wo man ihm die Gefälligkeit erwies, auf ſeine Empfehlung Ratiborn zum Tyſätzki zu wählen. Alsdann machte man gemeinſchaftlich die größten Anſtalten zu Erneuerung des Krieges wider die Liefländer, und bald langte ein ſehr zahlreiches

Jaroslaws II. großfürſtliche Regierung.

Heer nicht nur von großfürſtlichen Ruſſen, ſondern auch von Tatarn, welche unter den Befehlen des Groß-Baskaken von Wladimir Amragan und deſſen Eidam Aidat ſtanden, im nowgorodiſchen Gebiete an. Als aber hierauf die Liefländer unverzüglich eine Geſandſchaft mit großen Geſchenken ſowohl für den Großfürſten als den tatariſchen Groß-Baskaken nach Nowgorod ſchickten, und die Friedensvorſchläge, die ihnen nun der Großfürſt vorlegte, genehmigten: ſo ſchloß derſelbe mit den Deutſchen den Frieden, und wollte nun die Gegenwart der wladimirſchen und der tatariſchen Kriegsvölker dazu anwenden, die Nowgoroder zu zwingen, ihm mehrere Gewalt einzuräumen. Allein die Nowgoroder widerſetzten ſich ſo männlich, daß er bald nach Gorodiſchtſche flüchten mußte, wohin ihm Ratibor und andere ſeiner Anhänger folgten, und ſolchergeſtalt zwar ihr Leben retteten, welches der mit ihnen gleichgeſinnte Iwanko durch die Hände des aufgebrachten Volkes verlor, aber ihre Häuſer und Güter der Plünderung überlaſſen mußten. Hierauf ward in einem durch das gewöhnliche Zeichen, das Läuten der Sturmglocke, zuſammenberufenen großen Volksrathe der Schluß abgefaßt, dem Großfürſten ſchriftlich den Gehorſam aufzukündigen. Die eigenen Worte des Abſagbriefes lauten folgender Geſtalt: „Warum thuſt du, Fürſt, Unrecht, und hältſt viele Habichte und Falken? Du haſt uns den Wolchow und andere Gewäſſer (worinn ſie die Fiſcherey beſaßen) nebſt verſchiedenen andern Gefällen genommen, und hältſt viele Jagdhunde. Du haſt dem Alexei Morkin ſeinen Hof und von Nikita Matweew, Roman Boldurew und Warfolomei Alexeewitſch viel Silber genommen, die Deutſchen, welche bey uns wohnten, von uns getrieben, und dich vieler andern Vergehungen ſchul-

dig

dig gemacht. Wir können deine Gewaltthätigkeiten nicht länger leiden; gehe alſo mit Gutem von uns, wir aber wollen uns ſchon einen Fürſten verſchaffen.“ Nun half es dem Großfürſten nicht, daß er ſeinen Sohn Swätoslaw und ſeinen Tyſätzki Andreas Wradislawitſch an die Volksverſammlung ſchickte, und durch ſeine Abgeordnete verſprechen ließ, ſich nie an ihren Rechten zu vergreifen, und alles, was ſie vorſchreiben würden, zu beſchwören. Denn er erhielt die unangenehme Antwort, daß er, wenn er nicht bald aus ihren Gränzen weiche, mit Gewalt daraus vertrieben werden ſollte. Weil er ſich nun zu ſchwach befand, ſich gegenwärtig der Vollſtreckung dieſer Drohung zu widerſetzen; ſo gieng er, doch nur in der Abſicht, in ſein Großfürſtenthum zurück, von dort ein zahlreiches Heer Ruſſen und Tatarn nach Nowgorod zu führen, und hiedurch von den Nowgorodern die Unterwürfigkeit unter ſeinen Willen zu erzwingen. Weil aber entweder der Groß-Baskaken Gewalt nicht ſo weit gieng, ſich ohne Befehl des Khans in die innerlichen Unruhen des ruſſiſchen Reichs zu miſchen, oder die tatariſche Kriegsmacht, welche unter ihnen ſtand, dem Großfürſten nicht zahlreich genug ſchien, um nach ihrer Vereinigung mit ſeinen Wladimirern ſein Vorhaben wider Nowgorod auszuführen, ſo ſendete er den geweſenen Tyſätzki von Nowgorod, Ratibor, an den Khan von Kaptſchak, welcher ſeit 1265 Mangu Timur, ſeines Vorfahren, Berkai, jüngerer Brüder, war, welcher in der von eben dieſem ſeinem Vorfahren an der Wolga erbaueten und ſchon unter dem Stifter ſehr groß und volkreich gewordenen Stadt Sarai ſeine Regierung führte. Dieſer Ratibor überredete den Khan, der Großfürſt und die Anhänger deſſelben ſeyn bloß darum von den Nowgorodern vertrieben worden, weil ſie den Tatarn getreu geweſen wären,

und auf die Eintreibung der ſchuldigen Kopfſteuer gedrungen hätten. Hiedurch brachte es Ratibor beym Khan dahin, daß er einem anſehnlichen Heere Tatarn befahl, aufzubrechen, und in Gemeinſchaft mit dem Großfürſten das empöreriſche Nowgorod zu bekriegen. Doch Fürſt Waſilei von Koſtroma, Bruder des Großfürſten, der, als Demetrius, Sohn des ehemaligen Großfürſten Alexanders, ſich nicht nur geweigert hatte, die auf ihn gefallene Wahl der Nowgoroder anzunehmen, ſondern ſich ſogar rüſtete, dem Großfürſten wider ſie zu helfen, ſich den Nowgorodern zu ihrem Fürſten und Beſchützer wider ſeinen Bruder antrug, und angenommen ward, begab ſich mit einer nowgorodiſchen Geſandſchaft zum Khan, und dieſe fanden mit ihrem Berichte, daß die Nowgoroder bloß wegen der vom Großfürſten in ihre Rechte gethanenen Eingriffe, und ohne daß ſie je daran gedacht, den Tatarn etwas von ihren Schuldigkeiten zu entziehen, dem Großfürſten ihren Gehorſam aufgeſagt hätten, ſo guten Glauben, daß die wider Nowgorod ſchon im Anzuge begriffenen Tatarn Gegenbefehle erhielten, und der Khan die Partheyloſigkeit in dieſer Angelegenheit wählte. Ob aber gleich dem Großfürſten hiedurch eine große und ſeiner Meynung nach ſchon gewiſſe Verſtärkung entzogen ward: ſo verſuchte er doch, ob er auch ohne dieſelbe ſeine Sache ausrichten möchte, und rückte mit einem zahlreichen Heere bis nahe vor Nowgorod. Doch er fand das ganze Nowgorodiſche und deſſen Bundesgenoſſen, die Pleskower, Ladogaer, Karelier, Ingermannländer, ja gar zum Beyſtande geforderte deutſche Hülfsvölker in Waffen, die Stadt ſelbſt durch neue Werke beſſer befeſtigt, mit einer Menge tapferer Vertheidiger, Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln reichlich verſehen, und entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen und auszuſtehen.

hen. Dieſe ſtarke Gegenrüſtungen verurſachten, daß er die Hoffnung, von den Nowgorodern durch Krieg ſeine Wiederaufnahme zu erhalten, ganz fahren ließ, und, um doch zu ſeinem Zwecke zu gelangen, den Weg wählte, daß er den Nowgorodern wiſſen ließ, er bereue alle ſeine begangene Fehler, und wolle alle ihre Beſchwerden abſtellen, und ſich inskünftige beſſer aufführen, auch ihnen dieſes Verſprechen durch ſeinen Eid und die Bürgſchaft aller ruſſiſchen Fürſten verſichern. Die Nowgoroder erwiederten, ſeine Kriegsrüſtung gegen ſie habe ihren Haß gegen ihn noch vermehret, und ſie ſämmtlich wollten lieber mit Ehren für ihre Stadt und einer für den andern ſterben, als ſich ihm ergeben. Doch noch blieb dem Großfürſten ein Mittel übrig, und dieſes fruchtete. Er bat nämlich den Metropoliten in Kiew, als der geiſtliche Vater des geſammten ruſſiſchen Reiches Friede und Ruhe zwiſchen ſeinen Kindern zu ſtiften. Denn der Metropolite gewährte den Großfürſten ſeines Verlangens, und ſchrieb für ihn unter andern in dieſen Ausdrücken an die Nowgoroder: Fürchtet Gott, und ehret die Fürſten, führet keinen unnützen Krieg, und vergießet nicht vergebens Blut; denn alle Sünden und Verſchuldungen ſollen auf Reue vergeben verden. Der Großfürſt hat Unrecht gegen euch, aber er bereuet alles, bittet um Vergebung, und will ſich künftig beſſer betragen, und auch ich bin Bürge für ihn, und bitte euch, ihn mit Ehre und Würde aufzunehmen. Dieſe Ermahnung des Metropoliten, die er zugleich mit der Drohung verknüpfte, falls ſie wider ſein Vermuthen und Hoffen dieſen ſeinen in Gottes Worte gegründeten Vorſtellungen das Gehör verſagen ſollten, die ihm von Gott anvertraute Gewalt des Bindeſchlüſſels wider ſie anzuwenden, und ſie von der Gemeinſchaft der Kirche auszuſchließen, ver-

änderte die Geſinnung der Nowgoroder, und bewegte ſie, den Antrag einer andern Geſandſchaft des Großfürſten zu bewilligen, und ihn wieder für ihren Fürſten zu erkennen. Doch gieng er nach einem kurzen Verweilen in Nowgorod mit Uebertragung der Statthalterſchaft an ſeinen Tyſätzki **Andreas Wratislawitſch** nach Wladimir zurück. Doch auch hier blieb er nur eine kurze Zeit, weil ein Befehl des Khans ihn, ſeinen Bruder **Waſilei**, **Demetrium**, den Sohn des Großfürſten **Alexanders**, und verſchiedene andere Fürſten zu demſelben berufte. Ob es wohl ſcheinet, als wenn **Batus** Nachfolger ein weniger ſtolzes Betragen gegen die ruſſiſchen Fürſten angenommen haben, auch in Anſehung der Religion duldender geworden ſeyn, wie denn **Burga** erlaubte, daß ein von dem kiewſchen Metropoliten verordneter ruſſiſcher Biſchof in die Stadt Sarai, dem neuerwählten Hoflager dieſes Khans, geſetzt ward: ſo zog doch um dieſe Zeit einem räſanſchen Fürſten **Roman Olgawitſch** die Beſchuldigung, daß er die tatariſche Religion (hierunter muß nun wohl nicht die alte tſchingiskhaniſche, ſondern die für dieſe von **Burga** angenommene mahomedaniſche verſtanden werden) geſchimpft habe, den Tod zu. Denn als derſelbe ſich nicht dazu verſtehen wollte, durch Annahme der Religion, welche von ihm beleidigt ſeyn ſollte, ſich von dieſer wider ihn angebrachten Klage zu reinigen: ſo fällte man ihm das Todesurtheil. Da er nun ſahe, daß ſein Tod feſt beſchloſſen war, glaubte er, daß dieſes Todesurtheil nicht nur ihn von allem Rückhalte, deſſen er ſich bisher ſowohl aus natürlicher Liebe zum Leben als aus Pflicht daſſelbe, ſo lange es ohne offenbare Verletzung höherer Pflichten geſchehen möge, zu erhalten gebrauchet, aufs vollkommenſte freyſpreche, ja das Geſetz auferlege,

ſeine ganze Herzensmeynung in Anſehung der Religion gegen die Tatarn auszuſchütten. Daher redete er in ſo ſtarken Ausdrücken davon, daß bloß das Chriſtenthum ſeinen Bekennern ein glückſeliges Leben nach dem Tode gewähre, hingegen allen denen, welche ihre Augen vor dem hellen Lichte dieſer göttlichen Religion ſelbſt verblendeten, ja den Verehrern derſelben ihren Aberglauben aufzudringen trachteten, eine ewige Verdammniß ohnfehlbar bevorſtehe, daß er die Tatarn ſo ſehr aufbrachte, daß ſie ſich nicht begnügten, ihm durch einen geſchwinden Tod das Leben zu nehmen, ſondern nachdem ſie ihm zuförderſt die Zunge, das Werkzeug, womit er ihre Religion ſchmähete, abgeſchnitten, und, da er auch alsdann nicht aufhörte, in ſchwer verſtändlichen Tönen ſeine Rede fortzuſetzen, ihm den Mund zugeſtopft hatten, ihm ein Glied nach dem andern abſchnitten, auch nach einer ſo martervollen Hinrichtung dem Kopfe die Haut abzogen, und auf einer Pike herumtrugen. Der Großfürſt Jároslaw II. und die übrigen ruſſiſchen Fürſten, welche nebſt ihm ſich beym Khan einſtellen mußten, wurden zwar nicht durch offenbare Gewaltthaten ihres Lebens oder ihrer Geſundheit beraubet. Aber es giebt doch Gelegenheit zum Nachdenken, daß ſo viele Großfürſten hinter einander ſo krank von ihren Aufwartungen beym Khan nach Hauſe kamen, daß ſie bald darauf ſtarben. Denn wenn man gleich ſagen wollte, daß die Urſache hievon bloß in der ihnen ungewohnten rohen Lebensart bey den Tatarn geſucht werden müſſe: ſo war doch dieſelbe durch den vermittelſt Annahme der mahomedaniſchen Religion erlangten Umgang mit geſitteten Leuten ſehr gemildert worden, und die ruſſiſchen Fürſten würden auch, wenn gleich dieſe rohe Lebensart bey den Tatarn noch fortgewährt hätte, Gelegenheit genug gehabt haben, ſich mit gewohnten

Spei-

Speiſen und Getränken zu verſorgen; und dieſerwegen läßt ſich ſchließen, daß gedachte Todesfälle der Großfürſten hauptſächlich von dem unaufhörlichen Verdruſſe herrührten, den ſie alle Augenblicke, ſo lange ſie bey den Tatarn lebten, niederſchlucken mußten, ohne daß ſie ſich unterſtehen durften, nur mit einem Worte oder Geberde ihre Unzufriedenheit hierüber auszulaſſen. Wenigſtens kam auch dieſer Großfürſt ſo wie ſein Vorgänger von dieſer Reiſe ſo ſchwach zurück, daß er mit Hinterlaſſung zweer Töchter und dreyer Söhne, **Swätoslaw**, **Andreas** und **Michael**, von welchen der letzte erſt nach dem Tode ſeines Vaters auf die Welt kam, noch während
1271. der Reiſe 1271 verſtarb, worauf er zu Twer, von welcher Stadt er den Beynamen **Twerski** führet, beerdigt ward, und im Fürſtenthum Twer ſeinen älteſten Sohn **Swätoslaw**, im Großfürſtenthum Wladimir hingegen ſeinen jüngſten und noch einzigen übrigen Bruder, den in ſeiner Regierungsgeſchichte genannten **Waſilei**, zum Nachfolger bekam.

Waſileis großfürſtliche Regierung. Die Nachfolge im Fürſtenthume Nowgorod beruhete auf die Wahl der Nowgoroder. Daher bewarb ſich außer dem neuen Großfürſten auch der Fürſt **Demetrius**, deſſen ältern Bruders, **Alexanders**, Sohn, welcher nun zu Perejaslaw regierte, durch eine Geſandſchaft darum. Für den Großfürſten ſprach das friſche Verdienſt, welches ſich derſelbe durch die bloß zu ihrem Beſten zum Khan unternommene Reiſe und die glückliche Verrichtung erworben hatte, daß er ihnen hiedurch die Befreyung von einem feindlichen Ueberzuge eines tatariſchen Heeres verſchaffte. Hingegen ſchien ihnen eben dieſe Vielgültigkeit des Großfürſten bey den Tatarn in Verknüpfung mit der eigenen großfürſtlichen Macht für ihre Freyheit gefährlich. Weil ſie aber auch

ſchwer daran giengen, einen ſo mächtigen Werber durch offenbaren Abſchlag ſeines Begehrens zu erzürnen, ſo verzögerten ſie die Fürſtenwahl. Endlich aber erklärten ſie ſich doch für Demetrius, welcher glücklich bey ihnen anlangte, und den Beſitz deſes Fürſtenthums antrat, obgleich der Großfürſt auf die erſte Zeitung, daß die Nowgoroder mit Hintanſetzung ſeiner Perſon Demetrium erwählt hätten, ſeinen Feldherrn Simeon abfertigte, Demetrium auf deſſen Hinwege nach Nowgorod aufzufangen. Denn er faßte nun den Entſchluß, die Nowgoroder durch Krieg zu zwingen, ihn als ihren Fürſten zu erkennen. Sein Feldherr Simeon mußte in dieſer Abſicht von einer Seite ins Nowgorodiſche rücken, und alles, wohin er kam, verwüſten, inzwiſchen der Großfürſt ſelbſt auf einer andern Seite gleichermaßen verfuhr. Nachdem dieſer ſich der bey ſeiner Einnahme faſt ganz abgebrannten Stadt Torſchok durch eine gute Beſatzung verſichert hatte, vergrößerte der Groß-Baskake mit tatariſchen Völkern ſein Heer, und mit einem andern, welches gleichfalls ſowohl aus Tatarn als Ruſſen beſtand, fiel Fürſt Swätoslaw von Twer in eine andere Gegend des Nowgorodiſchen. Dieſe Feindlichkeiten ſo vieler Heere verurſachten, daß nicht nur der Ackerbau im Nowgorodiſchen ganz aufhörte, ſondern auch der Handel in Verfall, und ſogar die Stadt in Gefahr einer Hungersnoth gerieth. Demetrius, der nach ſeiner Gemüthsart den Krieg nicht liebte, gab durch Aufbietung aller wehrhaften Mannſchaft im Nowgorodiſchen zwar den Anſchein von ſich, als wenn er ſich aufs äußerſte wider die Verſuche des Großfürſten, ihm Nowgorod zu entreißen, in deſſen Beſitze zu behaupten gedenke. Seine wahre Meynung aber gieng dahin, woſern er durch dieſe Kriegsanſtalten den Großfürſten nicht bewege, vom Kriege abzuſtehen, demſelben Now-

gorod

gorod nicht länger zu beſtreiten. Mit einer ſolchen geheimen Entſchließung Demetrii wurde dem Großfürſten durch eine Geſandſchaft vorgetragen, derſelbe möchte ſeinem Anſpruche auf Nowgorod entſagen, und nach Rückgabe aller den Nowgorodern in dieſer ſeiner unrechtmäßigen Kriegsunternehmung entzogenen Beute und Menſchen ſich in ſein Land begeben. Als nun der Großfürſt zwar dieſen Geſandten mit allen erſinnlichen Freundſchaftsbezeigungen begegnete, aber auf ihr Anbringen den Beſcheid ertheilte, daß er den Nowgorodern alles, was ſie verlangten, gerne bewilligen wolle, wenn ſie nur zuförderſt ihn zum Fürſten angenommen haben würden: ſo änderten die Nowgoroder, als ſie bereits bis Torſchok vorgerückt waren, und im Begriff ſtanden, dieſe mit großfürſtlicher Beſatzung verſehene Stadt zu ſtürmen, als ſie die Verbindung des Großfürſten mit den Tatarn und zugleich deſſen freundſchaftliches Erbieten gegen ihre Geſandſchaft, wie auch die von ihm bey Lebzeiten ſeines Vorfahren von ihm empfangene Wohlthat in Ueberlegung zogen, ihre bisherige Gedanken, und eine ſtarke Parthey erklärte ſich, denſelben zum Fürſten anzunehmen. Wie Demetrius dieſes hörte, that er nicht das mindeſte weiter, ſich beym Beſitze von Nowgorod zu erhalten, ſondern entſagte demſelben, und gieng nach Perejaslaw zurück; und da ſolchergeſtalt die einzige Hinderniß aufhörte, welche noch dem Großfürſten die Erlangung von Nowgorod erſchweren mochte, ſo erfolgte, daß man denſelben einmüthig zum Fürſten von Nowgorod erwählte, und, als er nun perſönlich nach Nowgorod kam, daſelbſt mit allem Zeichen der größten Freude empfieng. Im erſten Jahre ſeiner Regie-
1272. rung, nämlich 1272, thaten die liefländiſchen Ritter erſt durch einen ſtreifenden Haufen von 800 Mann einen Einfall ins Pleskowiſche, und, nachdem die

Ples-

Pleskower dieſe Streifparthey mit Verluſt zurückgetrieben hatten, mit einem ganzen Heere unter eigener Anführung des Meiſters von Liefland theils zu Lande theils zu Waſſer einen Angriff auf die Stadt Pleskow. Die geſuchte Hülfe von Nowgorod langte nicht ſobald an, als die Pleskower wünſchten und ihrer bedurften. Doch Domant wagte, auch ohne ſie dem überlegenen Feinde ins Feld entgegen zu rücken, und denſelben anzugreifen, führte auch ſein Vorhaben mit ſo gutem Erfolge aus, daß er den Meiſter verwundete, ſein Heer aber in die Flucht trieb, und alsdann bis ins liefländiſche Gebiet verfolgte, und aus demſelben nach angerichteten Verwüſtungen unbeſchädigt Pleskow wieder erreichte. Dieſer Großfürſt genoß ſeiner großfürſtlichen Hoheit nur kurze Zeit, indem er im 36ſten Jahre ſeines Lebens daſſelbe auf eben die Art, wie ſeine zween unmittelbare Vorfahren, endigte. Denn 1275 berufte der Khan ihn nebſt andern ruſſiſchen Fürſten 1275. zu ſich, wobey die Begleitung zu einem Heerzuge wider die Polen zur einzigen Urſache angegeben ward, aber wohl nur eine Nebenabſicht war, unter welcher der Khan die Hauptſache verbarg. Er wollte nämlich eine neue Zählung der Menſchen in Rußland und Erhöhung der Kopfſteuer vornehmen, und hielt für rathſam, daß dieſes in Abweſenheit der Fürſten und eines anſehnlichen Theils der Kriegsmannſchaft geſchehe, damit es dem Volke bey vorhabender Widerſetzlichkeit gegen Vermehrung ſeiner Laſt ſowohl an Häuptern als hinlänglichen Kriegsvölkern gebräche, und zugleich die Gegenwart der Fürſten und ſo vieler eigener naher Anverwandten bey den Tatarn das Volk abhielte, etwas zu thun, was das Leben dieſer ihrer lieben Unterpfänder der Erbitterung der Tatarn ausſetzte. In der That gieng dieſe Erhöhung der Kopfſteuer ohne die min-

beſte Bewegung vor ſich, und der Großfürſt ward
1276. alsdann 1276 nach einem jährigen Aufenthalte nach Hauſe entlaſſen, verſtarb aber bald darauf zu Koſtroma.

Demetrius, Sohn Alexanders I, wird zwar Großfürſt; aber ſeine Regierung beſtehet in einem unaufhörlichen Kriege wider ſeinen Bruder Andreas.

Demetrius, ſeines Vorgängers Alexanders Sohn, beſtieg nach ſeinem Tode, ohne daß ſich ein Nebenwerber angab, ſowohl den großfürſtlichen Thron zu Wladimir, als den Fürſtenſtuhl zu Nowgorod, und ließ den Khan durch die roſtowiſchen Fürſten Boris und Gljeb, den Fürſten Theodor Roſtislawitſch von Jaroslaw und andere, die damals ſich auf deſſen Befehl mit ruſſiſchen Kriegsvölkern zu einem Feldzuge wider die Jaſen einſtellen mußten, und nach Eroberung der Stadt Dediakof, des Zufluchtsorts der Jaſen, vom Khane mit Dankſagungen, anſehnlicher Beute und von ihm empfangenen Geſchenken verabſchiedet wurden, ſeines Gehorſams verſichern. Um die Nowgoroder machte er ſich gleich anfangs durch Bezwingung der abgefallenen Karelier verdient. Als er aber die auf ihr Verlangen zur Sicherung der Gränze vermittelſt Umgebung mit einer ſteinernen Mauer ſtärker befeſtigte Stadt Koporie mit einer bloß von ihm abhängigen Beſatzung verſahe: ſo erregte dieſes ſein Verfahren ein ſolches Misvergnügen bey den Nowgorodern, daß es in eine offenbare Empörung ausbrach.
1280. Als aber der Großfürſt hierauf 1280 mit einem Heere von eigenen Kriegsvölkern in ihr Gebiet rückte, und daſſelbe verwüſtete: ſo erklärten ſie ſich zur Unterwürfigkeit, und mußten jetzt verſchiedene Geſandſchaften mit demüthigen Bitten abfertigen, ehe ſie, und zwar hauptſächlich vermittelſt ihres Erzbiſchofs Klemens, die Verzeihung ihres Vergehens vom Großfürſten erlangten. Allein dieſes Glück des Großfürſten dauerte nur kurz, und eine lange Reihe von Widerwärtigkeiten, die von der Ehrſucht und

Bösartigkeit ſeines leiblichen Bruders Andreas herrührten, folgte gar bald darauf. Denn Andreas achtete für nichts, ſich aufs knechtiſchſte gegen die Tatarn zu erniedrigen, und ſein ganzes Vaterland in unzähliges Elend zu ſtürzen, wofern er nur durch dieſe Wege ſeinen ältern und beſſern Bruder Demetrius um das Großfürſtenthum bringen mochte. Er gieng mit ſeinem Liebling Simeon Tongliewitſch zu dem Khan, und erreichte durch die niederträchtigſten Demüthigungen, Geſchenke und Anſchwärzung ſeines Bruders bey Tudan Mangu, der vor kurzem nach ſeines Bruders Mangu Temir Tode Khan von Kaptſchak geworden war, daß derſelbe den Großfürſten Demetrius als einen Empörer gegen ihn, ſeinen Oberherrn, des Großfürſtenthums verluſtig erkannte, daſſelbe an Andreas vergab, und dieſen mit einem ſtarken tatariſchen Heere unter den Feldherren Kawgadi und Jaltſchadi, und einer Verordnung an alle ruſſiſche Fürſten, mit ihrer ganzen Macht dem neuen Großfürſten im vorhabenden Kriege wider den alten zu dienen, nach Rußland ſendete. Als Andreas hierauf zu Murom angelanget war, und alle ruſſiſche Fürſten aufbieten ließ, laut dieſem tatariſchen Befehle mit ihm wider ſeinen Bruder ins Feld zu gehen: ſo bewieſen alle durch ihr Erſcheinen ſich gehorſam, und ſelbſt Fürſt Konſtantin Borißowitſch von Roſtow, dem der Großfürſt Demetrius vor kurzem in einer Streitigkeit zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Konſtantin über die Erbſchaft ihres Vaters, als der Großfürſt und der Biſchof Ignatius von Roſtow einen Vergleich zwiſchen ihnen ſtifteten, vorzügliche Gewogenheit erwieſen hatte, blieb nicht weg. Der Zug dieſes tatariſchruſſiſchen Heeres gieng die Städte Murom, Wladimir und Jurjew vorbey gerade auf Perejaslaw, wo ſich Demetrius gegenwärtig aufhielt. Allein

dieſer getraute ſich nicht, durch die Befeſtigung dieſer Hauptſtadt ſeines eigenthümlichen Fürſtenthums die Anfälle eines ſo zahlreichen Heeres abzuwehren, und flüchtete vor deſſen Ankunft den Weg nach Nowgorod zu, in welcher Stadt er einen ſichern Zufluchtsort zu finden hoffte. Seine Feinde verfolgten ihn bis Torſchok, und Blut, Feuer und Verwüſtung bezeichneten jeden Schritt, den ſie thaten; die Menſchen, welche durch Wegflüchten dem Schwerdte oder der Sklaverey der Tatarn entgiengen, wurden häufig in den Wäldern und Moräſten, wo ſie ihre Rettung ſuchten, durch Mangel und Froſt aufgerieben. Demetrius erfuhr auf ſeinem Wege, daß die Nowgoroder ihm entgegen Mannſchaft nach dem Ilmenſee geſendet hätten, und erkannte hieraus, daß es ſehr mislich ſey, ob ſie ſeine Hoffnung erfüllen, und ihn in ihre Stadt aufnehmen würden. Da er aber in ſeinem gegenwärtigen Unglücke alles ertragen, und alle Zeichen einiges Verdruſſes ſorgfältigſt verbergen mußte: ſo ſchickte er, um den Nowgorodern allen Verdacht zu benehmen, als wenn er wider ihren Willen etwas unternehmen möchte, den größten Theil der Gefährten ſeines Unglückes nach Koporie, ehe er ſich zu den Befehlshabern dieſer nowgorodiſchen Kriegsvölker begab. Dieſe ſagten ihm, daß ihre Stadt ihn weder aufnehmen, noch einige Hülfe leiſten, ſondern nur einen freyen Durchzug durch ihr Gebiet ins Land der Deutſchen, und zwar unter der Bedingung verſtatten wolle, daß er alle in ſeinem Dienſt ſtehende Leute aus Koporie, als einem dem Fürſtenthume Nowgorod zugehörigen Orte, nehme, und verſpreche nichts feindliches wider die Nowgoroder zu unternehmen. Demetrius, dem ſein jetziger Zuſtand nicht erlaubte, einige Forderung zu verweigern, erklärte ſich hierüber nach dem Willen der Nowgoroder, und ließ denſelben ſogar

ſeine beyden Töchter und verſchiedene Frauen der bey ihm ſeyenden Bojaren als Geiſel, daß er ſein Verſprechen in Erfüllung bringen werde. So nahm Andreas, nach ruſſiſcher Mundart Andrei, das Großfürſtenthum Wladimir in Beſitz, und entließ hierauf ſeine tatariſche Hülfsvölker mit großen Dankſagungen und reichen Geſchenken nach Hauſe, wohin ſie ihre in dieſem ruſſiſchen Feldzuge gemachte Sklaven und Beuten als Siegeszeichen mit ſich führten; ward auch von den Nowgorodern zu ihrem Fürſten erwählet. Er hatte ſich aber nur kurze Zeit in Nowgorod aufgehalten: ſo vernahm er, daß ſein Bruder von ſeiner zu den Deutſchen unternommenen Flucht nach Perejaslaw zurückgekommen ſey, und große Kriegsrüſtungen anſtelle. Auf dieſe Zeitung begab er ſich in Begleitung nowgorodiſcher Kriegsvölker ſogleich nach Wladimir, und nach dort angeſtellter Berathſchlagung mit ſeinen bundesverwandten Fürſten nach dem Khan, von demſelben ein tatariſches Heer zu holen, da inzwiſchen Fürſt Swätoslaw von Twer und Fürſt Daniel von Moskau, jüngſter Sohn des Großfürſten Alexanders, bey deſſen Abſterben er ein zweyjähriges Kind war, folglich ein Bruder beyder um das Großfürſtenthum kämpfender Herren, (welcher die Stadt Moskau, die nun faſt ganz wüſte lag, wieder herſtellte, und aus dieſer Urſache oft ein Erbauer derſelben heißet, welches Wort aber alsdann in einem uneigentlichen Verſtande genommen wird, obwohl viele hiedurch zu dem Irrthume verleitet worden, daß ſie ihm die erſte Erbauung von Moskau zuſchreiben; da andere eben ſo irrig ihn in die Reihe der eigentlichen Großfürſten aufnehmen, da er nie zu dieſer Würde gelanget iſt, ob ihm wohl der Name Großfürſt, gleich einer Menge anderer Fürſten, bisweilen zu ſeiner mehreren Ehre beygelegt wird,) in Vereinigung

mit den nowgorodiſchen Kriegsvölkern während ſeinem Aufenthalte bey den Tatarn die Kriegsunternehmungen wider Demetrius anfiengen. Als aber bey ihrem Anzuge gegen Perejaslaw dieſer ihnen mit ſeinem Heere bey Dmitrew begegnete: ſo bezeugten ſowohl die Häupter als die geſammten Kriegsvölker beyder gegen einander gerüſtet ſtehender Heere keine Luſt, ihre Waffen zu Ertödtung ihrer Landsleute und naher Anverwandten anzuwenden, und nach verſchiedenen der Fürſten an einander geſchickten Bothſchaften kam es zwiſchen denſelben zu einem Vergleiche, worauf jeder Fürſt ohne Verübung einiger Feindlichkeit ſeine Kriegsvölker in ſein Land abführte. Doch dieſer Vertrag nutzte dem unglücklichen Demetrius nichts, indem Andreas bald hernach mit einem tatariſchen Heere nach Rußland kam, und vermittelſt dieſer Hülfsvölker ihm alle Hoffnung raubte. Allein nun verfiel Demetrius darauf, ſich von eben dem Orte, von dem ſein ganzes Uebel herkam, die Arzney dawider zu holen, und Tatarn wider Tatarn zu bewaffnen. Er begab ſich nämlich zu Nogai, welcher ſich der Abhängigkeit vom Khan von Kaptſchak entzogen, und eine ſolche Macht erlangt hatte, die ſogar die Ueberlegenheit über die kaptſchakiſche behauptete. Derſelbe hatte auch ſchon durch Verheerung des Fürſtenthums Reſan, Vermählung einer Tochter mit dem Fürſten Fedor Roſtislawitſch von Smolensk und Jároslaw, welche ihr Vater mit den Städten Bulgar, Kuman, Korſun, Tura, Aresk, Gormir und Bolimat ausſtattete, und durch Zueignung aller der Gerechtſame, die der Khan von Kaptſchak in den ihm unterworfenen ruſſiſchen Fürſtenthümern ausübte, in den ihm nahe liegenden ruſſiſchen Fürſtenthümern zur Genüge offenbaret, daß er nach aller Möglichkeit ſeine Gewalt auch in Rußland immer weiter auszu-

breiten

breiten denke. Dieſe Theilung der kaptſchakiſchen Macht aber gereichte nur zu Vermehrung des Verderbens der Einwohner der ruſſiſchen Länder. Denn da ſich die Khane von Kaptſchak für Oberherren des Großfürſtenthums Wladimir betrachteten, Nogai hingegen wegen der Nachbarſchaft das ſüdliche Rußland an ſich gezogen hatte: ſo dienten die Gränzländer zu einem immerwährenden Kriegsſchauplatze, und wurden bald von den nogaiſchen, bald von den kaptſchakiſchen Tatarn verwüſtet, und wenn ſie einen Theil zum Schutze wider den andern anruften, auch wirklich Kriegsvölker von demſelben erhielten: ſo wurde nicht nur der andere deſto mehr erbittert, ſondern auch Land und Menſchen durch die unter dem Namen ſeiner Beſchützer dahin gekommenen Kriegsvölker eben ſo übel behandelt, als von dem Theile, welches der Feind hieß, und folglich nicht nur vom Feinde, ſondern auch von den Tatarn, die ſich für ſeine Freunde und Beſchirmer ausgaben, bezwacket, und zu Grunnde gerichtet. Jn Kursk legte 1283 Ahmed unter dem Namen der Wohnungen für die Hebungsbeamten und die Mannſchaft, welche ihnen zur Bedeckung diente, zwo Raubneſter an, wo ſich eine Menge von Raubgeſinde unter ſeinem Schutze, welcher in dieſer Gegend die Stelle eines Groß-Baskaken des Khans Nogai verwaltete, bloß von Plünderung der der Herrſchaft ſeines Herrn unterworfenen nächſten ruſſiſchen Fürſtenthümer und Entführung der Leute aus denſelben in ihre Sklaverey nährte. Teleboga fand die Klagen, welche zween ruſſiſche Fürſten, Oleg und Swätoslaw, hierüber bey ihm anbrachten, ſo vollkommen gegründet, daß er dieſe Raubneſter zerſtören ließ, und allen darinn gefundenen ruſſiſchen Sklaven ihre Freyheit ertheilte. Allein Ahmed mahlte Nogain dieſe Begebenheit

ſo ab, als wenn ſich die genannten ruſſiſchen Fürſten wider die Beamten des Khan aufgelehnt, und an denſelben vergriffen hätten, und brachte es durch dieſe falſche Vorſtellung bey demſelben dahin, daß er tatariſche Kriegsvölker ſendete, dieſe Fürſten für ihren Frevel zu beſtrafen. Beyde waren noch ſo glücklich, daß ſie durch die Flucht, Oleg zum Telebogga und Swätoslaw in die Wälder von Woroneſch, entkamen; allein die mehreſten Leute, die durch ein gleiches Mittel ſich zu retten dachten, und unter ihnen die Töchter beyder Fürſten und viele Bojaren geriethen in die Hände dieſer tatariſchen Kriegsvölker, wurden von denſelben zur Horde des Noggai geſchleppet, und dort todt geſchlagen. Doch, um zu zeigen, daß man durch ihre Ertödtung eine Handlung der Gerechtigkeit ausübe, beſchenkten die Tatarn einige arme Ruſſen mit den Kleidern der hingerichteten Bojaren, und entließſen ſie alsdann mit dem Befehl, den Ihrigen anzuzeigen, daß gleiche Strafe alle die treffen ſollte, welche wagen möchten, dieſen in der Empörung wider die Baskaken nachzuahmen. Denn nun wurden die vorigen Raubneſter unter eben dem Vorwande, unter welchem ſie Ahmed zuerſt aufbauete, aufs neue hergeſtellt. Swätoslaw aber wagte doch, die darinn befindlichen Räuber, die theils aus Tatarn, theils aus Ruſſen beſtanden, bey Verübung ihrer Streifereyen anzufallen und aus der Welt zu ſchaffen, jagte auch durch das Glück, welches er hiebey hatte, ihren Befehlshabern, Ahmeds zween Brüdern, ſolche Furcht ein, daß ſie ſich in dieſen Orten für ihn nicht ſicher achteten, und dieſerwegen nach Kursk begaben. Auf Oleg hingegen machte der Schade, den ihm und Swätoslawn dieſes Betragen ſchon einmal zugezogen hatte, ſolchen Eindruck, daß er Swätoslawn wider ſeine

Thätlichkeiten gegen dieſe Räuber, die von ihren Oberherren, den Tatarn, für getreue Diener gehalten wurden, die ſtärkſten Vorſtellungen that, und, als er hiedurch nichts bey Swätoslaw ausrichtete, zum Nogai gieng, ſeine Unſchuld an dieſen Thätlichkeiten Swätoslaws darzuthun. Er fand bey Nogai Glauben, und erhielt von demſelben Kriegsvölker, Swätoslawn als einen Empörer aus der Welt zu ſchaffen. Aber durch die Vollſtreckung dieſes Befehls des Khan an Swätoslaw zog Oleg ſich ſelbſt den Tod zu. Denn Swätoslaws Sohn Alexander rächte den Tod ſeines Vaters durch Ertödtung Olegs und zweener Söhne deſſelben l). So bedienten ſich die Tatarn der Furcht, der Ehrſucht und anderer Leidenſchaften der Ruſſen, ihre nächſten Anverwandten durch ſie als ihre Werkzeuge aufzureiben. Folglich erhörte Nogai das Begehren des Großfürſten Demetrius, ihm ſeinen Beſtätigungsbrief über das Großfürſtenthum zu ertheilen, und bey demſelben wider ſeinen Bruder Andreas zu handhaben, und ſendete ihn nach freundſchaftlicher Behandlung mit tatariſchen Kriegsvölkern nach Rußland. Nun wagte Andreas nicht, ihm das Großfürſtenthum ſtreitig zu machen, ſondern trat ihm daſſelbe ohne Widerſtand durch einen Vertrag ab. Doch dauerte auch nach dieſem Vertrage die Feindſchaft beyder Brüder fort, und Demetrius ſendete zween Bojaren nach Koſtroma, wo Simeon Tongliewitſch in der Meynung, daß er nach dem Vertrage zwiſchen ſeinem Herrn und Demetrius vom letztern nichts befürchten dürfte, in völliger Sicherheit lebte, mit dem Befehl, daß ſie erſt alle mögliche Mittel anwenden, von dieſem Manne, den er als den Theilnehmer aller Geheimniſſe ſeines Bru-

 ders

l) Deguignes B. III. S. 373 — 376.

ders Andreas und deſſen beſten Rathgeber in allen zu Demetrius Schaden abzielenden Anſchlägen für ſeinen gefährlichſten Feind hielt, die gegenwärtigen Entwürfe Andreens, ihn um das Großfürſtenthum zu bringen, heraus locken, und alsdann ihn hinrichten ſollten. Allein obwohl dieſe Bojaren, nachdem ſie ſich des Vertrauten Andreens bemächtigt hatten, alle erſinnliche Martern anwendeten, von ihm, den ſie den Urheber alles über Rußland gekommenen Unglücks nannten, das verlangte Geſtändniß zu erpreſſen: ſo verblieb derſelbe doch unter allen Martern dabey: er ſey jederzeit ein treuer Diener ſeines Herrn geweſen, und werde es bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens bleiben; das Unglück des ruſſiſchen Reiches aber komme nicht von ihm, ſondern von der Feindſchaft beyder Brüder, die er nie befördert habe, und, wie er glaube, was ſeinen Herrn betreffe, durch den letzten Friedensſchluß völlig gehoben ſey. Dieſe Hinrichtung gab Andreen einen ſcheinbaren Vorwand, aufs neue die Waffen gegen Demetrius zu ergreifen. Ehe er es aber dahin bringen konnte, daß er von den Nowgorodern hiezu ein hinreichendes Kriegsvolk erlangte, überfiel ihn Demetrius mit einem ſo ſtarken Heere, daß er nicht nur auf das nowgorodiſche Fürſtenthum Verzicht leiſten, ſondern auch ſeine Kriegsvölker mit den demetriſchen zu Verheerung des nowgorodiſchen Gebiets ſo lange vereinigen mußte, bis die Nowgoroder ſtatt ſeiner den Großfürſten zu ihrem Fürſten erwählten. Allein bald hernach gieng Andreas nach Kaptſchak, und holte ſich 1285 dort ein tatariſches Heer, womit er das Großfürſtenthum verheerte. Doch Demetrius kam geſchwinde zur Rettung der Seinen herbey, ſchlug die Kaptſchaker, machte viele Bojaren ſeines Bruders zu Gefangenen, und erzwang von demſelben, daß er ihn um Vergebung und Freundſchaft

bat,

hat, worauf er Gorodez zu ſeiner Verſorgung empfieng, und ſich als einen ſo ergebenen Freund ſeines nun mit ihm ausgeſöhnten Bruders bewies, daß er denſelben auf einem Feldzuge, den er wider den Fürſten Michael von Twer, Sohn des Großfürſten Jaroslaw, unternahm, begleitete. Da aber im Jahr 1291 Tochtagu den Thron von Kaptſchak 1291.
erlangt, und 1292 durch Nogais Ueberwindung, 1292.
der in einem Haupttreffen wider ihn das Leben einbüßte, faſt alle deſſen Unterthanen bis auf einen geringen Haufen, der Nogais Sohn Tzak noch als ſeinen Herrn verehrte, unter ſeine Unterwürfigkeit gebracht hatte: ſo verklagte Andreas, welcher unter dem Vorwande, den ſein Bruder der Großfürſt, ohne den Khan offenbar zu beleidigen, nicht misbilligen konnte, nämlich dem neuen Khan zu ſeinem Regierungsantritt den ſchuldigen Glückwunſch abzuſtatten, nach Kaptſchak reiſete, ſeinen Bruder aufs heftigſte, und ward hierinn durch die Beyſtimmung anderer gleichfalls daſeyender Fürſten unterſtützt. Tochtagu wollte anfangs den Beklagten befehlen, in der Horde zu erſcheinen, und ſich vor ſeinem Richterſtuhl wider ihre gegen ihn angebrachte Klagen zu vertheidigen. Allein als die Ankläger ihres Großfürſten ihm viel von dem Stolze und dem feindſeligen Sinne vorredeten, den dieſer Großfürſt gegen die oberherrlichen Rechte der Khane von Kaptſchak hege, und wie derſelbe nur durch Anwendung der tatariſchen Waffen gebrochen werden möge, auch die tatariſchen Großen und die geſammte Kriegsmannſchaft vor Begierde brannte, unter dem Namen einen Empörer ihres Khans zu beſtrafen und einen denſelben gehorſamen Großfürſten einzuſetzen, mit Unterſtützung und Beyhülfe der Ruſſen die ruſſiſchen Länder auszuplündern: ſo ſendete Tochtagu ſeinen Bruder Djuden mit einem zahlreichen Heere nach

Rußland, und ertheilte demſelben den Auftrag, Andreen in die ihm ehedem verliehene großfürſtliche Würde wieder einzuſetzen, und die Ruſſen zu beſtrafen, daß ſie zu deſſen Entſetzung ſich mit dem empöreriſchen Nogai vereinigt hätten. Ob wohl das erſte Stück dieſes Auftrages, ſo bald nur dieſes Heer auf der ruſſiſchen Gränze erſchien, in Erfüllung gebracht ward, weil Demetrius auf das bloße Gerücht der Ankunft deſſelben nach Wolok, und von dort nach Pleskow entwich: ſo ward doch das andedere nach aller Strenge gegen alle ruſſiſche Länder und Städte vollſtreckt. Denn als Djuden Andreen als Großfürſten nach Wladimir geführt hatte, überließ derſelbe ſowohl dieſe Hauptſtadt, als Moskau, Susdal, Perejaslaw, Murom, Wolok, Dmitriew, Uglitſch und ſechs andere Städte der Willkühr ſeiner Tatarn, deren Raubſucht weder des großfürſtlichen Hofes noch der wladimirſchen Hauptkirche verſchonten. Von hier nahm er ſeinen Weg nach Twer, obgleich dieſes Fürſtenthum am Thronſtreite beyder großfürſtlichen Brüder keinen Theil genommen hatte, und der regierende Fürſt Michael als ein Getreuer des Khans ſich noch bey demſelben aufhielt. Die Bewohner der Hauptſtadt deſſelben aber beſaßen ſolche Herzhaftigkeit, daß ſie alle Flüchtlinge, die ſich aus allen von den Tatarn geplünderten Städten zu ihnen begaben, aufnahmen, und ſich mit denſelben verbanden, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Dieſer ihr Entſchluß verurſachte, daß die Tatarn, um eine ſolche Stadt angreifen zu können, zuförderſt ihre vertheilte Kriegsvölker bey Moskau zuſammenziehen, und ſich mittlerweile mit Verheerung des platten Landes begnügen mußten. Hiemit verfloß ſo viel Zeit, daß inzwiſchen der Fürſt Michael aus der Horde durch einen Umweg in ſeiner Hauptſtadt anlangte, worauf er ſolche Maaßregeln

geln ergriff, die ſein Land von fernerer Verwüſtung befreyten. Als dergeſtalt für die Tatarn im Fürſtenthum Twer nichts weiter zu gewinnen war, nahm Djuden, unter dem Vorwande, Demetrium aus Pleskow zu vertreiben, den Weg ins Nowgorodiſche. Wie aber die Nowgoroder ihm reiche Geſchenke entgegen ſchickten: ſo kehrte er, ohne über deſſen Entfernung etwas abzumachen, mit reicher Beute, die er ohne Beſtreitung einiges Feindes ſich verſchafft hatte, nach Hauſe zurück. Kaum aber hatte er ſich entfernet: ſo gieng Demetrius, da Andreas, welcher deſſen übrige Länder an ſeine Bundesgenoſſen vertheilt hatte, ſich nach Nowgorod begeben hatte, dieſes Fürſtenthum für ſich in Beſitz zu nehmen, nach dem Innern des Reiches, wo er noch viele Anhänger, Andreas hingegen durch die von ihm verurſachte katariſche Verheerung ſo gar die mehreſten ſeiner bisherigen Bundesgenoſſen und Helfer von ſich abwendig gemacht hatte. Zwar dachte Andreas, vermittelſt ſeiner nowgorodiſchen Kriegsvölker ihm den Weg zu verlegen. Allein ob er zwar deſſen Gepäcke und Kriegskaſſe in ſeine Gewalt bekam: ſo entgieng doch Demetrius ſeinen Händen, und langte glücklich zu Twer an, wo ſich der Fürſt Michael für ihn erklärte. Derſelbe ſendete hierauf ſeinen Bruder Swätoslaw nebſt dem Biſchofe von Twer an Andreas, denſelben zu Abtretung des Großfürſtenthums an ſeinen Bruder zu ermahnen. Da nun Andreas den letzten tatariſchen Beyſtand durch Entkräftung der Länder, die derſelbe ihm verſchaffte, erkauft, und ſelbſt ſeine Bundesgenoſſen unter den ruſſiſchen Fürſten nun zu ſeinem Bruder übertreten ſahe, und überdem überlegte, daß ihm durch den Tod ſeines Bruders, deſſen Gemüthe durch den Gram ſo viel erlitten, und der Körper durch die ausgeſtandenen Beſchwerden ganz ausgemergelt worden

den war, bald wieder heimfallen müſſe: ſo nahm er dieſen Friedensvorſchlag an, und begab ſich nach ſeinem Fürſtenſitze Gorodez, worauf Demetrius die wenigen Tage, welche er noch lebte, im Beſitz des Großfürſtenthums und ſeiner übrigen ihm entriſſen geweſenen Länder zubrachte, indem er 1294 zu zu Perejaslaw ſtarb, nachdem er bey Bemerkung der Herannahung ſeines Abſterbens ſich in den Mönchsſtand aufnehmen laſſen. Er hinterließ einen Sohn, Johann, welcher das Fürſtenthum Perejaslaw erbte, und eine an den Fürſten Domant von Pleskow, welcher mit dem Taufnamen Timotheus heißt, vermählte Tochter. Dieſem Domant verdankte ſein Schwiegervater die Aufnahme, welche ihm Pleskow in ſeinem Unglücke gewährte, und derſelbe erzwang ſogar von den Nowgorodern die Befreyung der demetriſchen Leute und Güter, die ſie in Koporie und Ladoga eingeſchloſſen hielten. Nach dem Tode aber widmete er ſeinem Bruder Andreas, als nunmehrigem rechtmäßigem Beſitzer der großfürſtlichen Würde, ohngeachtet derſelbe der heftigſte Verfolger ſeines Schwiegervaters geweſen war, gleiche Treue und Ergebenheit, und bewies demſelben noch kurz vor ſeinem Tode, der ſich 1299 ereignete, die Ehre, daß er ihm die in einem von ihm über die vereinigten Liefländer und Litthauer (denn damals hatten die Rigaer, die nebſt ihrem Erzbiſchofe ſich zu ſchwach fanden, dem Meiſter, dem der ganze deutſche Orden half, die Wage zu halten, eine Verbindung mit dem Könige Vithenes wider dieſen gemeinſchaftlichen Feind beyder Verbundenen errichtet: S. poln. Geſch. Th. II. S 874) erfochtenen wichtigen Siege erhaltenen Gefangenen nach Wladimir zuſendete. Aus allen dieſen Umſtänden erhellet, daß dieſer Domant keiner von den beyden Doumands, deren Kojalowicz gedenket, ſon-

dern eine von beyden verſchiedene Perſon, wahrſcheinlich ein Sohn eines unter beyden, geweſen ſey. Denn der letzte, deſſen Koialowicz erwähnet, und den er von dem erſten durch das, was er von Verſchiedenheit ihres Herkommens und ganz andern Begebenheiten meldet, die mit dieſem und mit jenem ſich in ſeinem Vaterlande Litthauen zugetragen haben, deutlich unterſcheidet, verlor ſpäteſtens 1282 in einer Schlacht wider den rechtmäßigen Erben von Litthauen ſein Leben. (S. poln. Geſch. Th. II. S. 14, 15.)

Des Großfürſten Andreas II. Regierung.

Da die Habſucht und andere ſchlechte Eigenſchaften des neuen Großfürſten Andreas II. von ihm ſchon unter der Regierung ſeines Bruders überflüßig offenbaret waren: ſo ſchloſſen verſchiedene Fürſten eine Vereinigung, ſich deſſen unter ihnen, gegen welchen derſelbe etwas widerrechtlich unternehmen möchte, mit vereinigten Kräften anzunehmen. Er hingegen brachte über dieſes Vertheidigungsbündniß der ruſſiſchen Fürſten bey dem Khan, zu dem er gleich nach Antritt ſeiner Regierung mit ſeiner jungen Gemahlinn reiſete, Beſchwerde an, indem er daſſelbe für eine ſtrafbare Widerſpenſtigkeit ſeiner ihm vom Khane unterworfenen Fürſten ausgab. Tochtagu that ihm den Gefallen, daß er dieſe Angelegenheit ſo beurtheilte, als der Großfürſt ihm ſolche vorſtellte, und ſendete mit demſelben einen ſeiner Großen, Alex Newruja, nach Rußland mit dem Befehle, die ruſſiſchen Fürſten zu Erweiſung ihrer Schuldigkeiten gegen den ihnen vom Khan vorgeſetzten Großfürſten anzuhalten. Vor dem Richterſtuhle dieſes tatariſchen Geſandten ſtellten ſich Fürſt Michael von Twer, Fürſt Daniel von Moskau, und die Bürger von Perejaslaw, als deren Fürſt ſich bey der Horde aufhielt. Als ſie aber, ſtatt daß ſie, wie der Großfürſt und der tatariſche Geſandte

hofften,

hofften, ihr bisheriges Verhalten gegen den Großfürſten entſchuldigt, und ſich zu aller Unterwürfigkeit gegen ſein rechtmäßiges Anſehen erboten haben ſollten, Gegenbeſchuldigungen wider den Großfürſten vortrugen, und der Großfürſt hierauf im Vertrauen auf den Schutz des tatariſchen Geſandten in einem ſehr hohen Tone mit ihnen ſprach: ſo ſtieg ihr Unwille zu einer ſolchen Höhe, daß ſie mit Vergeſſung aller Uebel, die es ihnen zuziehen mußte, daß ſie durch Thätlichkeiten ſich dem rechtlichen Verfahren eines tatariſchen Abgeordneten widerſetzten, ſogar in Wladimir, dem Sitze des Großfürſten, ſich ſelbſt vermittelſt Ergreifung ihrer Waffen Recht zu verſchaffen ſuchten. Doch der Biſchof Simeon von Wladimir brachte es durch ſein Zureden und das Anſehen ſeiner kirchlichen Würde bey beyden Theilen dahin, daß ſie, ohngeachtet ſowohl der Großfürſt auf einer Seite, als ſeine Gegner auf der andern Seite aufs äußerſte gegen einander erbittert waren, ihre Streitigkeiten durch einen Vertrag beylegten, und ſolchen durch beyderſeitige Eidesleiſtung bekräftigten. Andreas hielt dieſen Vertrag nicht. Denn unter dem Vorwande, daß der Fürſt von Perejaslaw denſelben nicht beſchworen habe, ſchloß er denſelben vom Genuß der Abmachungen des Vertrages aus, und rückte ohnverzüglich gegen ſein Fürſtenthum an. Allein die Fürſten von Twer und Moskau ſtellten ſich ihm auf dem Wege mit einem ſo ſtarken Heere entgegen, daß ſie ihm die Erneuerung des Vertrages abnöthigten. Den Nowgorodern hatte er ſeinen Sohn Boris zum Fürſten gegeben, unter welchem ſie einen beſtändigen kleinen Krieg mit ihren Gränznachbarn, den Liefländern und Schweden, führten. Im Kriege mit den letzten aber fielen auch manchmal wichtige Dinge vor. Nach den ruſſiſchen Berichten entſtand dieſer

Krieg mit den Schweden daher, weil die Schweden in dieſer Gegend die Ruſſen, um ihnen Land abzugewinnen, anfielen. Allein der älteſte Geſchichtſchreiber Erich Olaſſon macht dagegen den Ruſſen und Kareliern den Vorwurf, daß ſie während der Zeit, da eine große Hungersnoth ihr Reich plagte, und eine Peſt daſſelbe entvölkerte, nicht nur die an ihnen zunächſt liegenden Länder, Finnland und Tawaſthland, ſondern auch tiefer im ſchwediſchen Gebiete ſeyende Gegenden durch immerwährende Streifereyen geplaget haben. Die Grauſamkeit der heidniſchen Karelier erſtreckte ſich ſo weit, daß ſie die Leute, welche in ihre Hände fielen, lebendig zu ſchinden, auszuweiden und durch andere Martern zu Tode zu quälen pflegten. Doch ertheilte König Birger von Schweden unter dem 4ten März 1295 auf Fürbitte des römiſchen Königs der deutſchen Hanſe, die ein beſtändiges Komtoir zu Nowgorod hielt, das durch die ihm vom Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Hartmann von Heldrungen, 1276 zugeſtandenen Begünſtigungen entweder zuerſt entſtanden, oder doch in mehrere Aufnahme gekommen war m), die Handelsfreyheit während dem Kriege, wenn ſie nur den Nowgorodern keine Waffen, kein Eiſen und keinen Stahl zuführten n). Dieſer Krieg, deſſen Begebenheiten in dieſer nordiſchen Geſchichte Th. II. S. 250 — 261 weitläuftig beſchrieben ſind, endigte ſich 1301 damit, daß die Schweden wieder in die Gränze, die ſie während dem Kriege durch Eroberungen erweiterten, eingeſchränkt wurden. Die Nowgoroder aber ergriffen, um ſich wider ähnliche Vorfälle mit eben dieſem Feinde beſſer zu verwahren, 1301.

die

m) Willebrands hanſiſche Chronik S. 11.

n) Gadebuſch liefländiſche Jahrbücher Th. I. S. 340. 341.

die Maaßregeln, daß ſie nach glücklicher Beendigung dieſes Krieges ihre Stadt mit einer ſteinernen Mauer umgaben, und an den König **Erich** VI. von Dänemark eine Geſandſchaft zu Errichtung eines genauen Vernehmens zwiſchen ihm und ihnen ſendeten. Als der Großfürſt, der im letzten Feldzuge ſelbſt mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern nach Nowgorod kam, und, nachdem er dieſelben mit der nowgorodiſchen Kriegsmacht vereinigt hatte, vor Landskron gieng, und dieſe neue ſchwediſche Feſtung einnahm, in ſein Land zurückkam: ſo wurde eine neue Zuſammenkunft der Fürſten zu Dimitrew gehalten. Bald darauf ſtarb der Fürſt von Perejaslaw, und beſchied nebſt ſeiner ganzen übrigen Verlaſſenſchaft ſein Land dem Fürſten von Moskau, der, obgleich der Großfürſt bereits durch ſeine Beamten den Beſitz davon ergriffen hatte, bey ſeiner Ankunft vermittelſt der Beyhülfe der Perejaslawer ſich deſſelben ohne Mühe verſicherte, und aufs neue mit dem Fürſten von Twer dahin vereinigte, ſich einander gegen den Großfürſten, wenn ſie auch die Tatarn zu Beyſtänden anrufen, oder gar dieſe ſich für den Großfürſten erklären ſollten, zu vertheidigen; und dieſes ihr Bündniß verſtärkte der nachmalige Beytritt der Nowgoroder. Der Großfürſt that hierauf eine Reiſe nach Kaptſchak, wo er ſich ein ganzes Jahr aufhielt.
1304. Er kam aber 1304 ſo krank zurück, daß er auf der Rückreiſe nahe bey Gorodez mit Hinterlaſſung eines einzigen Sohnes **Michael**, weil deſſen älterer Bruder, der Fürſt **Boris** von Koſtroma, während dem Verweilen ſeines Vaters bey den Tatarn aus der Welt gegangen war, ſein Leben beſchloß. Doch vergaß er nicht, kurz vor ſeinem Tode ſich die Mönchskleidung anlegen zu laſſen, indem er in den feſten Gedanken ſtand, daß ihn dieſe Handlung von allen ſeinen ſchweren Verbrechen reinigen, und die

Thür

Thür zur Aufnahme in die Seligkeit des Himmels ohnfehlbar öffnen werde.

Etwas vom Zuſtande des ganzen Landes, der Einſaſſen und der Geiſtlichkeit der ruſſiſchen Staaten.

Dieſes Vorurtheil von einer ſolchen Verdienſtlichkeit der Annahme des geiſtlichen Standes vergrößerte wenigſtens in dieſer unglücklichen Zeit, da die mehreſten ſonſtigen Abhaltungen von den ſchlimmſten Ausbrüchen der gewaltſamſten Leidenſchaften entweder ganz abgeſchafft oder doch kraftlos gemacht waren, die Uebel des unglücklichen Volkes, indem nun jeder Böſewicht keine Scheu trug, die ſchwerſten Verbrechen, zu welchen ihn ſein laſterhaftes Herz antrieb, ohne die geringſte Furcht, dafür nach ſeinem Tode von Gott zur Rechenſchaft gefodert und beſtraft zu werden, zu begehen, indem er ſich überredete, daß die bloße Anlegung des Mönchskleides alles gut mache. Sonſt aber war das hohe Anſehen der Geiſtlichkeit, wozu auch die Ehrerbietung beytrug, mit welcher derſelben die Oberherren des ruſſiſchen Reiches, die Tatarn, bey denen ihre Geiſtlichkeit ganz ausnehmende Vorzüge vor dem weltlichen Stande genoß, welches verurſachte, daß ſie dieſen Unterſchied auch in andern Religionen gültig erkannten, begegneten, wenn es gleich bisweilen gemisbraucht ward, doch weit häufiger der einzige Damm, welcher oft die ärgſten Ausbrüche der ſchlimmſten Leidenſchaften laſterhafter Fürſten hemmte, und ſie allein konnte auch durch die Grundſätze der Religion den unter der Laſt ſo unzähliger und ſchwerer Leiden ganz niedergedrückten Leuten einigen Troſt gewähren. Denn das ganze Land wimmelte von Bettlern und Räubern, und das Verderbniß der Denkungsart und Sitten war ſowohl bey Großen als Geringen aufs höchſte geſtiegen und ſo allgemein verbreitet worden, daß Jahrhunderte dazu gehörten, ehe die Stimme der Vernunft und Menſchlichkeit Eingang in ſo verwilderte Gemüther gewinnen konnte. Folgende Ge-

ſchichte mag zu einem Belege einiger eben angeführter Thatſachen dienen. Im Jahr 1280 that der Metropolit Kirill von Kiew nach ſeiner Gewohnheit eine Reiſe durch alle unter ſeiner Aufſicht ſtehende ruſſiſche Städte und Länder, und allenthalben lehrte, ermahnte und ſtrafte er. Zu Susdal ward die Klage bey ihm angebracht, daß der Biſchof Ignatius von Roſtow dadurch ſowohl die göttlichen Geſetze als die Vorſchriften der Kirche gröblich übertreten habe, daß er ſeinen Fürſten Gljeb Waſilkowitſch neun Wochen nach deſſen Tode zur Mitternacht ſchimpflicher Weiſe aus der Hauptkirche ausgaben, und als den gemeinſten Mann im Kloſter der Fürſten beerdigen laſſen. Auf dieſe Anklage entſetzte der Metropolit den Biſchof ſeines Amtes, und ließ ſich nur durch langes Bitten des Fürſten Demetrius Borißowitſch, Waſilkos Enkel, bewegen, ihm durch neue Einſegnung daſſelbe wieder zu geben, wobey er ihm folgende Ermahnung ertheilte: „Erhebe dich nicht, Sohn, und glaube nicht, daß du ohne Sünde ſeyſt. Sey nicht ſo leicht zum Verurtheilen und Verbannen, als zum Befreyen und Vergeben. Denn wir erlangen die Vergebung unſerer Sünden, wenn wir unſern Brüdern die ihrigen vergeben, und die Gnade des Herrn iſt groß und ein Geheimniß vor unſern Augen. Weine alſo, Sohn, und bekehre dich; weine bis an deinen Tod über einen ſolchen unerhörten und ſchaudervollen Frevel. Du haſt einen Verſtorbenen, ehe Gottes Gericht über ihn gehalten worden, verurtheilet, und als er lebte, ſcheuteſt du dich vor ihm, nahmſt Geſchenke von ihm, aßeſt und trankſt mit ihm, wohnteſt und freueteſt dich mit ihm. Als er noch zu bekehren war, haſt du ihn nicht gebeſſert, und nun willſt du ihn durch deine ſtrenge Verurtheilung und Verbannung bekehren. Wenn du ihm jetzt helfen willſt;

willſt; ſo gieb den Armen Almoſen, thue Gebete für ihn, und diene für ihn dem Herrn deinem Gott o).“

Michael, Fürſt von Twer, wird Großfürſt, muß aber immer dieſerwegen gegen den Fürſten George von Moskau auf ſeiner Hut ſtehen.

Da Andreens einziger noch übriger Bruder Daniel, Fürſt von Moskau und Perejaslaw, noch vor demſelben nämlich 1303 aus der Welt gegangen war: ſo ſchien nach der bisher bey der Nachfolge im Großfürſtenthum beobachteten Ordnung daſſelbe dem Fürſten von Twer Michael zu gebühren, dem es auch ſeine vorzügliche Macht unter den ruſſiſchen Fürſten, ſeine Verdienſte, die allgemeine Zuneigung des Volkes, und die Stimme der wladimirſchen Bojaren, die gleich nach dem Abſterben Andreens nach Twer giengen, Michaeln als ihrem nunmehrigen Herrn die Aufwartung zu machen, und demſelben in Beſorgung der großfürſtlichen Regierungsgeſchäfte zu dienen, zueigneten. Doch beſtritt George, älteſter Sohn und Nachfolger Daniels, (der gleich zu Anfang ſeiner Regierung gezeigt hatte, daß er zum Unglück der Menſchheit auf den Fürſtenſtuhl gelangt war, indem er dem Fürſten Konſtantin von Reſan, den ſein Vater in einer Schlacht, in welcher er, obgleich kaptſchakiſche Tatarn mit Konſtantin wider ihn kämpften, den Sieg erfochten hatte, 1301 zum Gefangenen machte p), und in dieſem Zuſtande fürſtlich hielt, wider den Befehl ſeines ſterbenden Vaters, der ihm die Erledigung deſſelben vorſchrieb, das Leben nehmen ließ,) obgleich ſchon die beſtändige Freundſchaft, welche Michael mit ſeinem verſtorbenen Vater Daniel unterhalten hatte, für einen edler denkenden Herrn ein hinreichender Bewegungsgrund geweſen wäre,

o) Petersb. Journ. 5. B. S. 3—15. 85—98. 212—216. 284—290. 321—329. 403—416.
p) Deguignes Th. III. S. 379.

denſelben wegen der Nachfolge Andreens nicht zu beunruhigen, ihm unter dem Namen ſein Recht, daß dieſelbe ihm aus dem Grunde zukomme, weil er in das Recht und die Stelle ſeines Vaters getreten ſey, und dieſer ohne Zweifel Michaeln in Erlangung des Großfürſtenthums vorgegangen ſeyn würde. Weil aber weder dieſer Rechtsgrund Georgens geachtet ward, noch deſſen Macht hinreichte, Michaeln das Großfürſtenthum zu entreißen: ſo ergriff George das einzige ihm übrige Mittel, ſeinen Zweck zu erreichen, indem er Michaeln vortrug, ihren beyderſeitigen Anſpruch auf das Großfürſtenthum durch ihren Oberherrn, den Khan, entſcheiden zu laſſen. Allein auch dieß Mittel ſchlug ihm fehl. Denn obwohl Michael die Annahme dieſes Vorſchlages ſeines Gegners nicht ablehnen durfte, und ſich folglich nebſt demſelben vor dem Khan ſtellen mußte: ſo ertheilte doch dieſer
1305. 1305 Michaeln ſeine Beſtätigung. Während dieſer Abweſenheit beyder Fürſten machten die Leute Georgens einen Verſuch ſich der Stadt Wladimir, Michaels Leute hingegen einen, ſich der Stadt Twer zu bemächtigen; aber beyde liefen fruchtlos ab. Ob aber nun wohl Michael, als er nach einer achtmonatlichen Abweſenheit wieder nach Rußland kam, nicht nur den Beſitz des Großfürſtenthums ergriff, ſondern auch von den Nowgorodern, welche den Statthalter, den er ihnen vor ſeiner Reiſe zum Khan zuſendete, nicht annahmen, als ihr Fürſt erkannt ward: ſo konnte ſich doch der ehrſüchtige George nicht dazu entſchließen, durch Anerkennung ſeines Rechtes ſich mit ihm auszuſöhnen, und folglich dauerte der Krieg zwiſchen ihnen, doch ohne erhebliche Vorfälle, fort. Während demſelben zwang George durch die Härte, womit er ſeinen leiblichen Brüdern begegnete, ob ſie gleich bey ſeinem Aufenthalte

bey dem Khane ſeine Angelegenheiten nach beſter Möglichkeit beſorgt hatten, dieſelben, daß ſie auf einige Zeit ihre Zuflucht nach Twer nehmen, und bey einem in offenbarem Kriege mit ihrem Bruder ſtehenden Feinde wider denſelben Schutz ſuchen mußten. Obſchon der jetzt regierende Khan 1313 ver- 1313.
ſtarb: ſo bezeigte doch **Usbek**, der als ein dreyzehnjähriger Prinz das Reich ſeines Vaters erbte, oder die Regierung, die wegen der Minderjährigkeit ihres Herrn den Geſchäften vorſtand, ſich gegen **Michael** eben ſo geneigt, und **Georgens** Abſichten eben ſo zuwider. Der letztere gedachte zwar von der Abweſenheit des Großfürſten, als derſelbe nach der Horde gegangen war, ſich der Gewogenheit der neuen Regierung durch ſeine Aufwartung, mündliche Unterredungen, und mitgebrachte Geſchenke zu verſichern, Nutzen zu ziehen. Die Nowgoroder nämlich lebten unter dem Schutze des Großfürſten einige Jahre glücklich und zufrieden. Im J. 1311 unternahmen ſie gar unter Anführung des Fürſten **Demetrius Romanowitſch**, der vermuthlich als **Michaels** Statthalter die Regierung bey ihnen verwaltete, mit vielen kleinen Fahrzeugen eine Landung in das Gebiet der Deutſchen in Liefland. Denn ſie liefen nach Umſegelung des däniſchen Eſthlandes zuförderſt in den Handelsfluß ein, den man für die Aa hält, an deſſen Ufern ſie alle Wohnungen verwüſteten, und die Einwohner theils umbrachten, theils gefangen nahmen. Weil ſich die Liefländer dieſes Einfalles nicht verſahen, ſo hielten ſie um Frieden an. Allein die Ruſſen wollten ſich dieſer günſtigen Gelegenheit weiter bedienen, und beſuchten ferner die Gegenden an den Flüſſen Pernau und Kegala auf gleiche Weiſe. Als ſie aber vernahmen, daß der Ritter **Konrad Gundermark** mit Kriegsvölkern wider ſie anziehe: ſo traten ſie mit guter Beute, die ſie mit

ſehr geringem Verluſte erkauft hatten, den Rückweg an. Allein da ſich 1313 eine Hungersnoth äußerte, ſchrieben ſie dieſelbe der übeln Regierung ihres jetzigen Fürſten zu, und ernannten dieſerwegen nebſt Vertreibung ſeiner Beamten den Fürſten von Moskau, der nach aller Wahrſcheinlichkeit bey dieſem Aufſtande die Hand im Spiele hatte, an ſeine Stelle. George ſendete ihnen ſogleich den Fürſten Fedor von Rſchew mit einigen Kriegsvölkern, verlangte aber, daß ſie vor ſeiner Ankunft bey ihnen die Aufrichtigkeit ihrer jetzigen Geſinnung durch eine Feindlichkeit gegen das Gebiet des Großfürſten darthun möchten. Sie unternahmen hierauf einen Feldzug gegen Twer. Aber Demetrius, ein Sohn des Großfürſten, hielt ſie ſechs Wochen an der Wolga auf; alsdann aber nöthigte ſie die Herannahung des Winters und eine Empörung der Karelier, umzukehren. Ihr neuer Fürſt George hingegen ſtellte ſich nach Erfüllung dieſer ihnen vorgeſchriebe-
1314. benen Bedingung 1314 bey ihnen ein. Doch der nebſt dem neuen Metropoliten Peter, welcher, da ſchon ſein Vorgänger Maxim wegen der ſchlechten Sicherheit, die er bey den unaufhörlichen Ueberfällen der Tatarn zu Kiew antraf, 1296 mit ſeiner ganzen Geiſtlichkeit ſich nach Wladimir begeben hatte, da er bey ſeiner Ankunft in Kiew 1308 den gänzlichen Verfall dieſer ehemaligen Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches mit eigenen Augen wahrgenommen hatte, 1309 den Sitz ſeiner Metropolitanwürde nach Wladimir verlegte, noch beym Khan verweilende Großfürſt fand gleich dem Metropoliten am Khan bey allem ihrem Anbringen die möglichſte Willfährigkeit. Der Metropolit erhielt einen ſeiner Perſon ſowohl als der ganzen ruſſiſchen Kirche und Geiſtlichkeit ehrenvollen und vortheilhaften khaniſchen Jarlik oder Gnadenbrief. Denn es heißet unter

andern

andern in demſelben: „Der Metropolit Peter kennet Wahrheit und Recht, und führet die Seinigen den rechten Weg: er und ſeine Bevollmächtigten wachen und erkennen über Raub, Diebſtahl und alles Unrecht. Er regieret ſeine Kirche, und er und ſeine Leute richten und achten darauf, daß Recht und Gerechtigkeit gehandhabet werde. Er ſoll für uns, unſere Frauen, unſere Kinder, und unſern Stamm und Haus zu Gott beten. Alles, was zu ſeiner Kirche gehöret, unterwerfe ſich und gehorche ihm, wie es ihre alten Grundgeſetze, unſere vorigen Verordnungen, und die Verordnungen und Jarlike der großen Czaren unſerer Vorfahren verfügen. Wer dieſen unſern Jarlik und unſer Wort übertritt, der ſündiget wider Gott. Gottes Zorn wird ihn treffen, und wir werden über ihn das Todesurtheil vollziehen, daß Andere hieran ein Beyſpiel nehmen, und ſich fürchten. Wir ſelbſt wollen uns in keine ſeiner Sachen und Rechte miſchen, und niemand von unſern Kindern oder von den Fürſten unſers Czarenthums ſoll ſich auf irgend eine Art an etwas, das der Kirche und dem Metropoliten zuſtehet, vergreifen, weder an ihren Städten, noch ihren Gütern, Dörfern, Jagden, Waldbienenſtöcken, Ländereyen, Uluſſen (Gebieten), Wäldern, Gränzen, Plätzen, Weingärten, Mühlen, Stuttereyen und Heerden, noch an allen ihren beweglichen und unbeweglichen Kirchengütern, ihren Leuten und Bedienten, und allen ihren urſprünglichen alten Geſetzen und Satzungen. Nichts von allem dieſem ſoll geändert, aufgehoben, oder auf irgend eine Weiſe geſchmälert werden. Hiefür wird uns Gott in Gnaden anſehen, und unſere Hülfe und Beyſtand ſeyn, weil wir nämlich Gottes Sache ſchonen und bewahren, und uns an dem, was Gotte geheiligt iſt, nicht vergreifen. Wenn unſere Baskaken, Zollbediente, Schoßeinnehmer

nehmer und Schreiber in ihren Geſchäften reiſen; ſoll ihnen dieſer unſer Brief und unſer Wort zur Vorſchrift dienen, und alle Kirchen des Metropoliten, alle ſeine Leute, alle ſeine Haabe und Güter, alle Archimandriten, Aebte, Prieſter und Kirchenbediente frey ſeyn. Niemand unterſtehe ſich, ſie zu beleidigen, und Niemand fordere etwas von ihnen, weder Schoß-, noch Zoll-, noch Pflug-, noch Poſten-, Fähren-, oder Brückengelder, noch Beyträge zu unſern Kriegen und Jagden. Wenn wir in unſern Uluſſen zu unſerm Dienſte ein Heer aufzubringen befehlen: ſo ſollen ſie von Allem befreyet ſeyn. Denn ſie beten für uns zu Gott, ſegnen uns und erbitten unſern Herren Stärke, und durch Gottes des Unſterblichen Macht und Willen leben und ſiegen wir. Wenn wir unſern Schoß auflegen, und unſere Schatzungs- oder Pfluggelder eintreiben, unſere Geſandte ausſchicken, ſelbſt etwas für unſern Tiſch, oder Futter für unſere Pferde bedürfen, Vorſpann brauchen, oder unſere Geſandten, Czarinnen oder Kinder etwas nöthig haben: ſo ſollen weder ſie noch irgend jemand von vorbenannten Perſonen oder Gütern weder etwas nehmen noch fordern, oder, wenn etwas genommen worden, ſolches dreyfach bezahlen. Ja wenn jemand aus Noth gedrungen etwas genommen hätte, auch dann wird ſich unſer Unwille entzünden, und unſer Auge ihn im Zorn anblicken. Alle der Kirche angehörige Handwerksleute, Maler, Maurer, Zimmerleute, und was ſonſt für Werk und Kunſt ſie treiben, Jäger oder Falkenirer, ſollen nie zu unſern Arbeiten genommen, noch von unſern Leuten beunruhigt werden. Unſere Leute, Jäger, Falkenirer, und Fuhrleute ſollen ſich weder an ihnen noch ihren Werkzeugen, Haabe und Gütern vergreifen. Niemand ſoll ihr Geſetz und die ihrem Geſetze gewidmeten Kirchen, Klöſter und Kapellen beſchä-

beſchädigen oder ſchimpfen, und wer ihr Geſetz ſchimpfet, der ſoll keine Entſchuldigung finden, und eines ſchmählichen Todes ſterben. Wer mit den Prieſtern und Diakonen von einem Brode iſſet und in einem Hauſe wohnet, er ſey Bruder oder Sohn, ſoll dieſer unſerer Begnadigungen theilhaftig ſeyn. Wer aber nur unter ihnen wohnet, dem Metropoliten nicht dienet, und für ſich lebet, der ſoll ſich den Namen der Prieſterſchaft nicht zu Nutze machen, ſondern Schoß bezahlen. Welcher Prieſter, Diakonus, Kirchenbedienter und Angehöriger dem Metropoliten dienen und für uns zu Gott beten will, der ſey dem Willen und Wohlgefallen des Metropoliten übergeben. Dies iſt unſer Wort, zu deſſen Beſtätigung wir dem Metropoliten **Peter** dieſen Brief gegeben haben, und alle, die dieß ſehen und hören, und alle Kirchen, Klöſter und Kirchenbediente ſollen ihm folgen, und nach alten Geſetzen und Gebräuchen gehorſam ſeyn q).“ Hingegen erlangte der Großfürſt in ſeiner Angelegenheit wider **Georgen** und die Nowgoroder vom Khane, daß derſelbe **Georgen** vor ſich ladete, und dem Großfürſten bey ſeiner Abreiſe tatariſche Kriegsvölker zu Beſtrafung der Abtrünnigkeit der Nowgoroder mitgab. **Michael** zog hierauf mit ſeiner durch dieſe Tatarn verſtärkten Kriegsmacht auf Torſchok zu, wo Fürſt Afonaßi oder **Athanaſius**, ein Bruder **Georgens**, und Fürſt **Fedor** von Rſchew zwar mit Moskauern und Nowgorodern ſich ihm in den Weg ſtellten, aber nach einem hitzigen Treffen eine völlige Niederlage empfiengen, die ſie zwang, ſich in Torſchok zu werfen. Hierauf unternahm der Sieger die Belagerung von Torſchok, und da er den Kern der ganzen nowgorodiſchen Bürgerſchaft in dieſer Stadt eingeſperrt hielt,

q) Petersb. Journ. B. I. März S. 45—50.

hielt, legte er dieſer Mannſchaft bey der Unterhandlung über die Uebergabe von Torſchok und ihren Abzug nach Nowgorod die Forderung vor, daß hiebey zugleich der völlige Friedens- und Unterwürfigkeitsvertrag der Stadt Nowgorod abgeſchloſſen werden müſſe, und ſchrieb als Sieger und als ein durch Aufruhr ſeiner Unterthanen beleidigter Herr den Nowgorodern ſehr unangenehme Geſetze vor, deren Annahme ſie doch wegen Größe ihrer jetzigen Bedrängniß nicht verweigern durften. Die meiſte Schwierigkeit gab es darüber, daß der Großfürſt durchaus auf die Ueberlieferung der beyden Fürſten Afonaßi und Fedor beſtand. Doch verglich man ſich zuletzt über dieß Stück dergeſtalt, daß die Fürſten zwar in die Hände des Großfürſten kommen, aber nebſt den edlen Nowgorodern, die ſich gleichem Schickſale unterwerfen mußten, bey erfolgter Vollſtreckung des Friedensvertrages von den Nowgorodern gegen ein Löſegeld von 5000 Griwen Silber ihre Freyheit erhalten ſollten. Nach dieſer Uebergabe ward vom Großfürſten Torſchok geſchleifet, von den Nowgorodern hingegen der ihnen von demſelben zugeſendete Statthalter Michael Klementjewitſch angenommen, und der von den in Torſchok eingeſchloſſen geweſenen Ihrigen geſchloſſene Friedensvertrag genehmigt und von ihrer Seite vollſtreckt. Da hievon die Befreyung der Gefangenen abhieng, die der Großfürſt nach Twer geſendet hatte: ſo wurden gleich hernach dieſelben ihres Verhaftes entlediget. Die Nowgoroder aber hegten nicht den Gedanken, ein ſo hartes Joch, als ihnen nach ihrer Meynung der Großfürſt auferlegte, lange zu tragen, ſondern ſendeten heimlich Geſandte nach der Horde, um ſich von dort Hülfe, es wieder los zu werden, zu verſchaffen. Doch dieſe Abgeordneten fielen ausgeſtellten Kundſchaftern des Großfürſten in die Hände,

und wurden nach Twer geführet. Unter dieſen Umſtänden blieb es für die Nowgoroder ein erträglicheres Uebel, einen neuen Krieg wider den mächtigeren Großfürſten zu wagen, als ſich entwaffnet dem Willen eines nach ſo friſcher Ausſöhnung aufs neue durch ihren Treubruch zum gerechten Zorne gereizten Herrn zu übergeben. Sie trieben daher ſeinen Statthalter von ſich, und rückten unter Anführung des Fürſten Afonaßi ihm entgegen. Bey dieſem Treffen erfochte der Großfürſt abermal einen vollkommenen Sieg, welchen er aber mit Verluſt ſo vieler Mannſchaft erkaufte, daß er ihn nicht nutzen konnte, ſondern ſein Heer nach Twer zurückführen mußte. Aber zu Anfang des folgenden Jahres 1315 nahm er wieder mit einer ſo großen Macht einen Kriegszug wider dieß abgefallene Fürſtenthum vor, daß die Nowgoroder kein anderes Rettungsmittel auszuſinnen wußten, als eine feyerliche Uebergabe ihrer Stadt in den Schutz der Mutter Gottes, deren wunderthätige Beſchirmung ſie ſchon in vielen ähnlichen Nöthen erfahren zu haben glaubten. Als es ſich hierauf ereignete, daß der Großfürſt, ohne etwas wider ſie vorzunehmen, wieder nach Twer gieng: ſo hieß dieſes bey ihnen ein neues von der Mutter Gottes zu ihrem Beſten gewirktes Wunder, ob wohl andere in den Gedanken ſtanden, daß der Mangel, den das Heer des Großfürſten auf ſeinem Zuge durch Wälder und ganz verheerte Gegenden that, und die zu wichtigen Kriegsunternehmungen unbequeme Jahrszeit des ſpäten Herbſtes hinlängliche Bewegungsgründe für den Großfürſten abgaben, die Bezwingung dieſer empöreriſchen Unterthanen auf eine ihm günſtigere Zeit zu verſparen. Die Nowgoroder aber kamen dieſen neuen Thätlichkeiten dadurch zuvor, daß ſie gleich nach dieſem fruchtlos abgelaufenen Feldzuge des Großfürſten ihren Erzbiſchof

biſchof und andere Geſandte nach Twer ſchickten, und ſich vermittelſt derſelben zu allen Friedensvorſchriften des Großfürſten verſtanden, worunter auch dieſe war, daß ſie ihre Gefangenen mit 12000 ſilbernen Rubeln (welche Münze hier zuerſt vorkommt) auslöſen wollten. Unter dieſen für den Großfürſten glücklichen Begebenheiten in Rußland zog ſich beym Hofe des Khans ein ſchreckliches Ungewitter über ihn zuſammen. Denn George, welcher ſowohl den Willen als die Hoffnung ihn zu ſtürzen beſtändig behielt, wußte es während ſeinem zweyjährigen Aufenthalte beym Khan dahin zu bringen, daß er mit deſſen Genehmigung ſeine Schweſter (welche bey den Ruſſen Kontſchaka, als wenn dieſes ihr eigentlicher Name geweſen wäre, heißet, da er doch vermuthlich nur ihre hohe Herkunft anzeiget, indem alle tatariſche Fürſten die Benennung Tayki führen, der Khan hingegen als ihrer aller Haupt und Herr ſich den Titel Kontayki beyleget r)) heyrathete, die bey ihrer Annahme der chriſtlichen Religion in der Taufe den Namen Agafia empfieng, und in Anſehung dieſer Heyrath die Ernennung zur großfürſtlichen Würde erlangte, welcher den gebührenden Nachdruck zu verleihen, ihn ſein Schwager durch ein tatariſches Heer, deſſen Befehlshaber Kawgadi und Aſtrabal er zugleich zu ſeinen Geſandten erklärte, in ſein Vaterland begleiten ließ. Doch Michael entſchloß ſich, für Erhaltung ſeiner Würde das Aeußerſte zu thun, und folglich erfuhr George bey ſeiner Ankunft zu Koſtroma, daß Michael ſich durch die Kriegsvölker verſchiedener ruſſiſcher Fürſten verſtärkt habe, und den feſten Vorſatz hege, ſich mit gewaffneter Hand im Beſitze des Großfürſtenthums wider Georgen zu behaupten. Weil ſich

r) Allgemeine Reiſegeſchichte Th. VII. S. 100 und 108.

ſich nun George zu ſchwach erkannte, ihm in ihrer beyderſeitigen gegenwärtigen Verfaſſung die Stirne zu bieten: ſo ſchickte er Michaeln, der zum Kriege gerüſtet gegen ihn anrückte, Geſandte entgegen, durch welche er, um den ihm jetzt nothwendigen Frieden zu erlangen, der großfürſtlichen Würde entſagte. Gleich hernach aber errichtete er mit dem Fürſten Michael von Gorodez und Susdal, Sohne Großfürſten Andreas II. und den Nowgorodern ein Bündniß wider dieſen Feind, um deſſen Ausſöhnung er ſich ſelbſt beworben hatte, und machte mit ihnen folgenden Entwurf zum beſchloſſenen Kriege, daß die Susdaler nach Koſtroma und die Nowgoroder nach Torſchok giengen, George ſelbſt aber über Roſtow, Perejaslaw, Dimitrew und Klin, wo er ſein Heer noch mehr vergrößerte, gegen das twheriſche Fürſtenthum anrückte. Hier zog er acht Werſte vor Twer ſeine ganze Macht zuſammen, und verheerte das Land des Großfürſten; getraute ſich aber nicht, die Stadt Twer, in welcher ſich Michael aufhielt, anzugreifen, ſondern begnügte ſich damit, zu verſuchen, ob Michael durch die Verheerungen, welche dieß denſelben überlegene Kriegsheer in deſſen ganzem Gebiete anrichtete, und durch die Beſchickung der tatariſchen Geſandten vermocht werden möchte, ihm das Großfürſtenthum abzutreten. Da er aber auf dieſe Weiſe fruchtlos fünf Wochen vor Twer zubrachte: ſo brach er von dort auf, und gieng an der Wolga zurück. Auf dieſem Wege erſchien ihm am 22ſten December 1317 unvermuthet 40 Werſte von Twer ein großfürſtliches Heer, und griff ihn ſo heftig an, daß er 1317. nach langer verzweifelter Gegenwehr das Feld räumen, ſelbſt nach Nowgorod flüchten, und einen großen Theil ſeines Heeres nebſt ſeiner Gemahlinn der Willkühr des Siegers überlaſſen mußte,

Kawgadi

Rawgadi zog ſich, wie ſich der Sieg für ſeinen Feind erklärte, mit den tatariſchen Kriegsvölkern in ſeine Wagenburg; am folgenden Morgen aber ließ er den Großfürſten durch einige ſeiner Leute um Gnade und Frieden bitten. Auf dieſe Friedensbotſchaft that der Großfürſt unverzüglich allen ferneren Feindlichkeiten gegen die Tatarn Einhalt, und empfieng den zu ihm kommenden Rawgadi mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung, der von ſeiner Seite erklärte: er habe keinen Befehl vom Khan gehabt, wider den Großfürſten zu ſtreiten, und werde ſeine Vergehung, wenn ſie ihm von ſeinem Herrn vergeben würde, durch alle in ſeinen Kräften ſtehende Dienſtleiſtungen gegen einen ſo großmüthigen Ueberwinder auszutilgen ſuchen. Da aber ſolchergeſtalt Rawgadi und ſeine Tatarn die Freyheit erlangten, und ohne die mindeſte Kränkung mit vielen Ehren entlaſſen wurden: ſo verblieb die Gemahlinn Georgens in der Gewalt des Großfürſten, und verſtarb bald hernach in dieſem Zuſtande. Verſchiedene Jahrbücher erzählen als eine ausgemachte Wahrheit, daß ihr Tod durch eine Vergiftung des Großfürſten geſchehen ſey. Allein da ſie keine Beweiſe hievon anführen, ſo iſt vermuthlicher, daß dieſe Vergiftung auf einem bloßen Gerüchte und dem zu weit ausgedehnten Schluſſe beruhe, daß dieſer Todesfall, weil er ſich zu einer Zeit ereignete, da dieſe Prinzeſſinn ſich in den Händen des Großfürſten befand, und ſie ihm als Schweſter des Khans am meiſten bey demſelben ſchaden konnte, ohnfehlbar von demſelben bewirket ſeyn müſſe. Ohngeachtet dieſes gehabten großen Verluſtes ſetzte George den Krieg fort, und ſtellte vermittelſt ſtarker Unterſtützung der Nowgoroder wiederum ein ſtarkes Heer ins Feld, welchem der Großfürſt bey der Wolga entgegen rückte. Doch kam es nun zu keiner Schlacht, ſondern beyde

Fürſten

Fürſten machten mit einander ab, die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten vor dem Throne des Khans zu ſuchen. Michael, der ſich leicht vorſtellen konnte, daß er wegen der vorherigen Vorfälle an dem Khan, wenn er gleich ſelbſt glaubte, daß ihm ſeine Tatarn nicht ſchmeichelten, als wenn ſie ihn als einen weiſen Regenten, großen Geſetzgeber und Eiferer für die Gerechtigkeit beſchrieben, ſondern der Khan alle dieſe hohe Lobſprüche verdiene, einen bereits ſehr wider ihn eingenommenen Richter haben würde, bemühte ſich zwar hierauf, durch Abſendung ſeines jüngſten dreyzehnjährigen Sohnes **Konſtantins** ſeinem Gegner **George** bey dem Khane zuvor zu kommen, und durch ein ſolches Zeichen des Vertrauens das wider ihn aufgebrachte Gemüth des Khans zu beſänftigen. Allein als **George** bey demſelben ankam, und **Kawgadi** alle Beſchuldigungen, womit derſelbe den Großfürſten belaſtete, bekräftigte: ſo erreichte **Usbeks** Zorn wider den Großfürſten eine ſolche Höhe, daß er **Konſtantinen** ins Gefängniß werfen, und dort Hungers ſterben laſſen wollte. Aber eben dieſe Perſonen, welche ihn durch die Beſchuldigungen, die ſie wider den Vater vorbrachten, bewogen hatten, ein ſo ſtrenges Urtheil gegen den Sohn zu fällen, wirkten durch die Vorſtellung, daß der Khan hiedurch nicht die Verbrechen **Michaels** beſtrafen, ſondern denſelben warnen werde, ſich der Gewalt des Khans und folglich auch ſeiner Strafe zu entziehen, einen Widerruf dieſes Entſchluſſes und einen wiederholten Befehl an den Großfürſten aus, ohnverzüglich vor dem Khane zu erſcheinen. Mittlerweile ſchickte ſich **Michael** zu dieſer Reiſe, die er auf keine Weiſe vermeiden konnte, auf eine ſolche Art an, daß er alle ſeine Angelegenheiten vorher beſtermaßen in Ordnung brachte, da er wohl vermuthete, daß ſeine Feinde alles Mög-

liche anwenden würden, daß ihn der Ausſpruch ſeines Richters des Lebens beraube. Er ſetzte nämlich ſeinen letzten Willen auf, beſchied ſeinen Kindern ihre Erbtheile, ſorgte für ſeine Fürſtenthümer, und bewarb ſich um die Freundſchaft der Nowgoroder durch Befreyung ihrer Gefangenen. Er brach von Twer auf, und traf in Wladimir den tatariſchen Geſandten, welcher ihm den Befehl ſeines Herrn verkündigte, und zugleich berichtete, wie er in der Horde in ſehr übelm Rufe ſtehe, und man ſchon ein ſtarkes Heer wider ihn zuſammen ziehe. Auf eine ſo ſehr ſchlimme Zeitung gaben ihm ſeine Bojaren den Rath, lieber noch einen Sohn abzuſchicken, als ſich ſelbſt auf die ihm ſchon beſtimmte Schlachtbank zu liefern; und ſeine Söhne ſtritten um die Ehre, durch Aufopferung ihres Lebens die Verlängerung des Lebens ihres theuern Vaters zu erkaufen, und baten ihn mit Thränen, hiezu einen von ihnen zu erwählen. Allein **Michael** verwarf dieſen Vorſchlag, weil er für unverantwortlich achtete, einen ſeiner Söhne ſtatt ſeiner in den gewiſſen Tod zu ſchicken, und in der That war ſein perſönliches Erſcheinen vor dem Khane jetzt zwar überaus gefährlich, aber doch das einzige Mittel, wo einiger Schein einer ſchwachen Möglichkeit ſich zeigte, nicht nur ſein Leben, ſondern auch ſeine großfürſtliche Würde
1319. ſich zu erhalten. Am 6ten September 1319 kam er am Don an, wo ihn ſein Sohn **Konſtantin** und einige tatariſche Befehlshaber empfiengen, und nach dem Hoflager, das ſich damals in der Nähe dieſes Fluſſes befand, begleiteten.

Der Großfürſt Michael wird in der Horde verurtheilt, und hingerichtet.

Da es hierauf faſt zween Monate währte, ehe man eine Unterſuchung über ſeine Sache anſtellte: ſo bemühte er ſich durch Ausſpendung reicher Geſchenke um Freunde unter den Großen. Aber ſeine Gegner vereitelten alle ſeine Hoffnungen durch die

Wichtigkeit der Dinge, die ſie ihm vorwarfen, und deren Wahrheit zu erhärten ſie alle ihre Geſchicklichkeit und die günſtige Meynung aufboten, welche der Khan und übrige Großen von ihrer Aufrichtigkeit und Eifer für das allgemeine Beſte hatten. Das deutete ſchon dem Großfürſten den allerübelſten Ausgang an, daß Rawgadi einer der Vornehmſten unter den zu ſeiner Angelegenheit niedergeſetzten Richtern war. In der That nahmen die Richter alle Klagen, die George wider den Großfürſten vorbrachte, bloß auf deſſen Ausſage als völlig erwieſene Wahrheiten, Michaels Widerlegungen hingegen für lauter Erdichtungen und Ausflüchte an, und ſo konnte es nicht fehlen, ſie mußten in ihrem Berichte, den ſie von der durch ſie geſchehenen Unterſuchung an den Khan abſtatteten, dem Großfürſten das Todesurtheil fällen. Zwar befahl der Khan, dieſe Angelegenheit noch einmal vorzunehmen, jedes Stück aufs genaueſte zu erforſchen, und in einer ſo wichtigen Sache nicht eher, als nach ſehr reiflicher Erwägung aller Umſtände, ein Endurtheil zu fällen. Doch dieſe Gerechtigkeitsliebe des Khans ſchaffte Michaeln nicht den geringſten Nutzen, indem Rawgadi durch eine wohlausgeſonnene Rede, in welcher er neben den Lobſprüchen, die er dieſerwegen dem Khane mit vollen Händen gab, zugleich ſo viel Wahrſcheinliches von ſeinem Eifer für die Ehre und den Nutzen ſeines Herrn vorbrachte, daß er denſelben bewegte, ihn, der ſich doch bereits durch alle ſeine Handlungen als einen nach dem Untergange Michaels dürſtenden Feind erwieſen hatte, zum Vorſitzer dieſes andern Gerichtes zu ernennen, und einzuräumen, daß Michaels Vergehungen ſchon faſt erwieſen ſeyn, und er aus dieſer Urſache gefeſſelt vor dieß neue Gericht geführt werden ſollte. Vor demſelben trug anfangs George ſeine Beſchwerden über den Großfür-

ſten vor, und dieſer vertheidigte ſich alsdann über dieſe Vorwürfe. Weil aber dieſes Dinge waren, welches bloß Angelegenheiten zweener ruſſiſcher Fürſten betrafen: ſo blieben die Richter hiebey ziemlich gelaſſen. Nun aber erzählte Kawgadi ſolche Sachen, die ſie, als für die Gerechtſame ihres Khans und das allgemeine Beſte ihres Volkes eifernde Tatarn, aufs höchſte erbitterten: nämlich Michael habe dem Befehle, vor dem Khan zu erſcheinen, den Gehorſam verſaget, viele für den Khan erhobene Gefälle behalten, in fremde Länder flüchten wollen, ſeine Schätze nach Rom zum Papſte, dieſem bey den Tatarn wegen ſeiner Vielgültigkeit bey der ganzen katholiſchen Chriſtenheit verhaßteſten Feinde, vorausgeſchickt, die Schweſter des Khans vergiftet, ein tatariſches Heer angegriffen, viele davon erſchlagen, und ihn ſelbſt gefangen genommen. Vergebens verantwortete ſich der Unglückliche hiegegen: ſein jetziges freywilliges Erſcheinen in der Horde und die großen Summen, die er von erhobenen tatariſchen Gefällen und an reichen Geſchenken häufig nach der Horde übermachet, redeten überflüßig für ſeine Unſchuld in Anſehung der erſten dieſer Klagſtücke; Gott und ſein Gewiſſen rechtfertigten ihn, zum Tode der Schweſter des Khans nichts beygetragen zu haben; Kawgadi ſelbſt werde geſtehen, daß er mit Widerwillen gegen ihn geſtritten, und ihm hernach alle erſinnliche Höflichkeit und Ehre erwieſen habe. Vergebens führte er Georgen ihre nahe Verwandſchaft, Blutsfreundſchaft und das gute Vernehmen zwiſchen ihm und Georgens Vater, wie auch die vielen von ihm jenem erwieſenen guten Dienſte zu Gemüthe. Vergebens berufte er ſich auf das eigene Bewußtſeyn Georgens, daß derſelbe ſelbſt der Urſächer und Anfänger aller der Händel ſey, wegen welcher er ihn ſo hart anklagte. Vergebens flehte er endlich die Gerechtigkeit

keit und Gnade ſeiner Richter an. Denn Kawgadi ſprang bey den letzten Worten dieſer ſeiner Vertheidigungsrede mit dem Ausrufe: Keine Gnade, ſondern den Tod haſt du verdienet! von ſeinem Sitze auf, und die geſammten Richter zeigten dem Khane an, daß Michaeln ſeine Verbrechen aller Gnade und Barmherzigkeit unwürdig machten, und bewirkten hiedurch die Beſtätigung ihres über ihn ausgeſprochenen Todesurtheils, welches ſie folgenden Tag nach tatariſchem Gebrauche ihm ankündigten. Nun trieben ſie alle ſeine Freunde und Bediente von ihm, überlieferten ihn im Namen der ſieben großen tatariſchen Fürſten ſieben Wächtern, legten ihm eine große Kette um den Hals, und banden ihm die Hände auf den Rücken. Bey dem gleich hernach erfolgenden Aufbruche der ganzen Horde zu einer großen Jagd des Khans in den Gegenden um den Terek ſchleppte man den Unglücklichen fünf und zwanzig Tage lang als den gemeinſten Verbrecher mit ſchweren Ketten beladen mit fort. Alsdann aber führte ihn Kawgadi vor das verſammelte Volk, und berichtete demſelben ſeine Verſchuldungen und die große Gnade des Khans, welcher ihm vor Vollſtreckung des Urtheils einige Freyheit vergönnen wollte, ſich auf ſeinen Tod vorzubereiten. Zu Befolgung dieſes Befehles des Khans erleichterte man ſeine Feſſeln, und vergönnte ſeinem Sohne, ſeinen Freunden, Bedienten und Geiſtlichen den Zutritt zu ihm. So gelangte er mit der Horde in die Gegend von Derpent, und ſtärkte ſich durch die Unterredungen mit den Seinigen, den tröſtlichen Zuſpruch ſeiner Prieſterſchaft, und durch Beten und Leſung der Bibel in ſeinem Elende. Am 22ſten November benachrichtigte ihn einer ſeiner Leute, daß Fürſt George und Kawgadi mit einer großen Menge Volks ſich ſeiner Hütte naheten. Er aber ſendete auf dieſe ſchlimme Zeitung ſogleich ſei-

nen Sohn zu einer Czarinn oder einer von den Gemahlinnen des Khan, die ſeine Sache nach aller Möglichkeit immer vertheidigte, um ſie zu bitten, auch jetzt ihre Bemühungen zu Erhaltung ſeines Lebens anzuwenden, oder wenigſtens ſeinen Sohn vom Tode zu befreyen. George und Kawgadi ſtiegen in einiger Entfernung von ſeiner Hütte von ihren Pferden, und übertrugen einem Theile ihrer Begleiter ſeine Hinrichtung. Dieſe traten mit Geräuſch in die Hütte, fiengen nach tatariſchem Gebrauch die Vollſtreckung des Todesurtheils mit Schlägen und Martern an, und befeſtigten alsdann ihn mit der um ſeinen Hals gelegten Kette an die Wand der Hütte. Als aber die Wand von der Schwere dieſer Laſt einſtürzte, und der Großfürſt aufſprang, giengen deſſen Schläge und Martern wieder an, bis endlich ein gewiſſer Romanez mit den Worten: Du biſt ein Mann, trink dieſen guten Kelch, durch einen Meſſerſtich in ſeine Seite ſeinem Leben und zugleich ſeinen ausgeſtandenen Quaalen ein Ende machte. Hierauf plünderten ſie die ganze Hütte, und führten die von ihnen misgehandelten Freunde des Großfürſten zu Georgen und Kawgadi, die auf den ihnen von den Vollſtreckern ihres Befehles abgeſtatteten Bericht nun gleichfalls in die Hütte giengen, und den blutigen Körper nackt auf der Erde liegen ſahen. George betrachtete denſelben ohne einiges Zeichen einer Empfindung des Mitleidens. Allein ſogar Kawgadi konnte bey einem ſo unmenſchlichen Betragen nicht ungerührt bleiben, ſondern beſtrafte ihn dieſerwegen durch die Worte, die er mit grimmiger Geberde ausſprach: Wie kannſt du den Leichnam deines ältern Bruders nackt vor dir liegen ſehen? George erſchrack über dieſe Anrede, befahl den todten Körper zu bedecken, und erbat ſich die Erlaubniß, denſelben in ſein Vaterland

zur

zur Beerdigung abzuführen. So ſtarb dieſer tapfe-re und tugendhafte Fürſt im 46ſten Jahre ſeines Alters mit Hinterlaſſung vierer Söhne, Dimitri, Alexander, Konſtantin und Waſilei, wie auch einer Tochter Feodora s).

Nun erlangte George, Fürſt von Moskau, den Zweck, den er durch ſo verabſcheuenswürdige Wege ſuchte, indem er 1320 vom Khan das Groß-fürſtenthum Wladimir, und gleich darauf durch die Wahl der Nowgoroder, die gegenwärtig gemeinig-lich die Großfürſten, doch nicht anders als nach einer angeſtellten Fürſtenwahl, und unter den Bedingungen, über welche dieſe ſich mit ihnen einigen mußten, zu ihren Herren annahmen, auch das Fürſtenthum Nowgorod erlangte. Er würde auch vielleicht durch einen natürlichen Tod, ohne die Strafe ſeines Ver-brechens auf dieſer Welt zu empfangen, dieſelbe ver-laſſen haben, wenn er nicht die Söhne ſeines durch ſein Anſtiften geſtürzten und grauſamer Weiſe getöd-teten Vorgängers mit gleicher Ungerechtigkeit ver-folgt hätte. Denn durch ſeine Bedrängungen zwang er den älteſten derſelben, Dimitri, nach der Horde zu gehen, ſich den Schutz des Khans zu verſchaffen, und zugleich von demſelben auszuwirken, daß er ihn anſtatt ſeines Widerſachers, den bloß die Beraubung ſeiner gegenwärtigen Macht hindern konnte, ſeinen unveränderlichen Vorſatz, ihm und ſeinem gan-zen Geſchlechte zu ſchaden, in Ausführung zu brin-gen, an deſſen Stelle zum Großfürſten erklärte. Zwar folgte ihm George III. mit ſehr reichen Ge-ſchenken auf dem Fuße nach. Allein Dimitris Bruder, Alexander, überfiel ihn auf dieſem Wege bey Niſchneinowgorod, und zwang ihn mit Zurück-laſſung ſeines ganzen Gepäckes nach den nördlichen Ge-

1320. Georgens III. und Demetrii II. großfürſtli-che Regierun-gen.

s) Petersb. Journal Th. 6. S. 30—49.

Gegenden von Rußland zu fliehen, und beförderte hiedurch, daß Dimitri ſeines Verlangens vom Khane gewähret ward. Als aber nach dieſen Begebenheiten Dimitri und George 1326 zu gleicher Zeit
1326. ſich in der Horde aufhielten: ſo tödtete Dimitri Georgen, und ward dieſerwegen auf Befehl des Khans hingerichtet.

Alexander II. wird Großfürſt.

Ob aber wohl Usbek damals wider die tweriſchen Fürſten ſo aufgebracht war, daß er ſie ewige Friedensſtörer und Widerſacher der Horde nannte, ſo zog derſelbe doch in Ertheilung des erledigten Großfürſtenthums Alexandern, Dimitris Bruder, den er überdem als einen feurigen, muthigen und unternehmenden Herrn kannte, der nach allen Vermuthungsgründen die erſte Vorfallenheit wegen des Todes ſeines Vaters und ſeines Bruders an den Tatarn Rache zu verüben begierigſt ergreifen würde, dem nunmehrigen Fürſten von Moskau, Jwan, Georgens Bruder, vor, der ſich nebſt Alexandern darum bewarb, und ein ſtiller, gar nicht kriegeriſcher, und den Tatarn ganz ergebener Fürſt zu ſeyn ſchien. Die ruſſiſchen Nachrichten geben zur Urſache einer von dem klugen Usbek dem erſten Anſcheine nach mit Uebertretung der Vorſchriften des geſunden Menſchenverſtandes getroffenen Wahl an, daß derſelbe aus Eifer für die Ausbreitung der mahomedaniſchen Lehre den Entwurf gemacht habe, ganz Rußland vermittelſt Ausrottung aller ſeiner Fürſten unter ſeine unmittelbare Herrſchaft zu bringen, und alsdann den Bewohnern deſſelben die Annahme des mahomedaniſchen Glaubens aufzuzwingen, und aus dieſer Abſicht, um den Zwiſt zwiſchen den beyden fürſtlichen Häuſern Moskau und Twer zu ernähren und Twer das Gleichgewicht mit Moskau wieder zu geben, da es gegen Moskau gar zu ſehr herunter kommen müſſen, wenn unmittelbar nach

Georgen

Georgen deſſen Nachfolger in ſeinem Erbfürſtenthume auch die großfürſtliche Hoheit überkommen hätte, Alexandern vor Jwan oder Johann den Vorzug gegeben habe. Da aber ſchwer zu glauben iſt, daß dieſe Schriftſteller zu Kenntniß der tief in der Bruſt eines ſo klugen Herrn, als Usbek war, verborgenen Geheimniſſe gelangt ſeyn könnten, die Unmöglichkeit der Ausführung eines ſolchen Vorſatzes in die Augen fällt, auch eine Menge anderer ſelbſt von dieſen Schriftſtellern aufgezeichneter Thatſachen davon zeugen, daß Usbek zwar wünſchte, daß nicht nur alle ſeine Unterthanen, ſondern überhaupt alle Menſchen ſich zu eben der Religion bekennen möchten, die er als die allein wahre verehrte, aber dieſelbe keinem mit Gewalt aufdrang: ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es nicht aus dieſer Abſicht geſchehen ſey, daß Usbek Alexandern vor Jwan wählte, und daß es hier ſo wie in vielen andern Dingen ergehe, daß nämlich die Begebenheit ſelbſt eine ausgemachte Wahrheit iſt, und, ob ſie wohl wider die Regeln der Wahrſcheinlichkeit zu verſtoßen ſcheinet, ihre gute Urſachen gehabt habe, die aber tiefe Dunkelheit einhüllet. Vielleicht bewirkten Empfehlungen tatariſcher Großen oder einer geliebten Gemahlinn des Khans, deren Gunſt Alexander noch bey Lebzeiten ſeines Bruders ſich durch ſeine Freygebigkeit verſichert hatte, vielleicht reichere Spenden Alexanders an den Khan, vielleicht ſelbſt der mit dem Kriegsleben der Tatarn mehr übereinſtimmende Sinn Alexanders deſſen Erhebung. Die erſte Sorgfalt des neuen Großfürſten erſtreckte ſich dahin, eine aufrichtige Zuneigung der mächtigen Nowgoroder zu gewinnen, und aus dieſer Urſache beſtätigte er, da andere Fürſten bey Vorlegung des Wahlvertrages durch Unterhandlungen ihnen manches abzudingen trachteten, ohne Einwendung ihre ge-

ſammte Forderungen. Inzwiſchen beſchäftigte ſich ſein geweſener Nebenwerber mit Vergrößerung und Verſchönerung der Hauptſtadt ſeines Fürſtenthums Moskau, welcher der Metropolit Peter dadurch einen neuen Glanz verliehe, daß er, da Wladimir unter andern deswegen immer mehr in Abnahme gerieth, weil die Großfürſten ſich gewöhnten, ihre meiſte Zeit in der Hauptſtadt ihres Erblandes Hof zu halten, ſeinen Sitz hiehin verlegte. Dieſes Oberhaupt der ruſſiſchen Kirche gebrauchte nur alsdann ſeine geiſtliche Gewalt, wenn ſeine vorher angewendeten gelindern Mittel und väterlichen Ermahnungen zu ſchwach waren, einem innerlichen Kriege unter den Fürſten oder einer Empörung der Unterthanen wider ihren Herrn zu ſteuern. Als hingegen die Sache bloß ſeine Wohlfahrt betraf, und der Biſchof Andreas von Twer es durch harte Beſchuldigungen beym Patriarchen von Konſtantinopel dahin gebracht hatte, daß zu Perejaslaw eine Kirchenverſammlung über ihn gehalten ward: ſo bat er die verſammelten Fürſten und Biſchöfe, vermittelſt ſeiner Abſetzung der Kirche den Frieden zu erhalten und als die ganze Verſammlung erkannte, daß alle Beſchuldigungen erdichtete Verläumdungen ſeines Anklägers waren, und dieſen dafür mit der verdienten Strafe belegen wollte, ſo rächte er ſich an demſelben nicht, ſondern tröſtete und ermahnte ihn, inskünftige keinen dergleichen Verſuchungen zum Böſen Raum zu geben. Dieſer ſein heiliger Wandel auf der Welt verurſachte, daß die Wunder, welche man ihm nach ſeinem Tode zuſchrieb, deſto leichter Glauben fanden, und ihn die ruſſiſche Kirche als einen Heiligen und Wunderthäter verehrte. Iwan aber durfte auf die Erlangung des Großfürſtenthums nicht lange harren. Bald nach der Thronbeſteigung Alexanders II. kam Tſchelkhan, ein naher Verwandter des Khan,

(meines

(meines Erachtens ein Sohn ſeines in dieſer Geſchichte ſchon erwähnten Vaterbruders Djuden,) 1327 als tatariſcher Großgeſandter mit einem Gefolge, das ein kleines Heer vorſtellte, zu demſelben nach Twer. Alexander empfieng dieſe Gäſte mit aller Ehrerbietigkeit und Freundſchaft, und räumte ihnen ſogar das Haus ſeines Vaters ein. Aber Tſchelkhan und ſeine Tatarn vergalten ihm und ſeinen Unterthanen dieſe Höflichkeiten mit dem gröbſten Stolze und offenbaren Beleidigungen. Alexanders großer Geiſt konnte dieſes vermuthlich nicht ſtillſchweigend ertragen, und machte hiewider Tſchelkhanen Vorſtellungen, die aber dieſer als Verletzungen der ihm gebührender Ehre betrachtete, und durch Schmähungen und Drohworte beantwortete. Ja Alexander glaubte, gewiſſe Beweiſe erlangt zu haben, daß Tſchelkhan nur den Tag der Entſchlafung der h. Jungfrau, als das erſte ruſſiſche Feſt, erwarte, in der folgenden Nacht ſeine Drohungen auszuführen, und ein großes Blutbad durch ſeine und aller Einwohner der Stadt, die ſich ihnen widerſetzen könnten, Ertödtung anzurichten, und nach geſchehener Ausplünderung die ganze Stadt in einen Aſchhaufen zu verwandeln. Er entſchloß ſich daher, dieſen Feinden vorzukommen, ließ alle Einwohner heimlich mit Waffen verſehen, eröffnete ihnen das Vorhaben der Tatarn, und daß daſſelbe den Anfang zu Vollziehung eines Tſchelkhanen von ſeinem Herrn gegebenen Auftrages, alle ruſſiſche Fürſten und wehrhafte Männer, die nicht ihr Leben mit Annahme der mahomedaniſchen Lehre erkaufen wollten, auszurotten, worauf Tſchelkhan das Großfürſtenthum, andere tatariſche Große aber die übrigen Fürſtenthümer erhalten ſollten, zu machen auserſehen ſey; und führte ſie alsdann mit frühem Morgen des genannten Feſtes vor die Wohnung des tata-

1327.

tatariſchen Geſandten. Weil dieſer eben denſelben Tag zum Angriffe der Twerer beſtimmt hatte: ſo traf man ihn und ſein ganzes Gefolge in wehrhaftem Stande, und da nun beyde Theile nur durch der Gegner gänzliche Vertilgung ſich nicht bloß den Sieg ſondern ſogar die Erhaltung ihres eigenen Lebens zu verſchaffen dachten, ſo dauerte das Gefechte den ganzen Tag, da bey den Tatarn ihre beſtändige Uebung in den Waffen und kriegeriſcher Sinn den Vortheil erſetzte, den die ſtärkere Zahl den Twerern über ſie gab. Da aber endlich der Abgang an Streitern, den beyde kämpfende Partheyen erlitten, ſie als die an der Zahl Geringern am meiſten ſchwächte, und überdem ihre Gegner unaufhörlich friſche Mannſchaft gegen ſie führen konnten, ſie hingegen unabgelöſet in einem immerwährenden Gefechte verbleiben, und folglich zuletzt alle Kraft verlieren mußten: ſo zog ſich Tſchelkhan am ſpäten Abend in ſeine Wohnung zurück, welche der Großfürſt anzünden ließ, daß Tſchelkhan und alle ſeine noch am Leben ſeyende Tatarn durch das Feuer umkamen. Hiemit aber begnügten ſich die Twerer nicht, ſondern tödteten überdem alle in ihrer Stadt befindliche Tatarn, obwohl viele derſelben längſt vor Tſchelkhan der Handlung und anderer Urſachen wegen bey ihnen ſich änſäßig gemacht hatten. Eine Nachricht meldet, der Khan habe auf den erlangten Bericht von dieſem Vorfalle unverzüglich den Fürſten von Moskau zu ſich berufen laſſen; eine andere hingegen, Iwan ſey ohne einen Befehl des Khans zu ihm gereiſet. Nach der erſtern gewinnt es das Anſehen, der Khan habe beſorget, dieſe Unternehmung Alexanders rühre von einem mit Einverſtändniſſe anderer Fürſten gefaßten Entſchluſſe her, ganz Rußland der tatariſchen Oberherrſchaft zu entziehen, und der Khan habe, um dieſes Vorhaben zu vereiteln, nothwendig erach-

erachtet, aufs eiligſte ſich des mächtigen Fürſten von Moskau zu verſichern. Die andere aber veranlaſſet die Vermuthung, Iwan habe aus übermäßig heftigem Verlangen, aufs geſchwindeſte Großfürſt zu werden, und ſeinen alten Feind, den ihm deſſen Feuer und kriegeriſcher Sinn höchſt furchtbar machten, ſich aus dem Wege zu räumen, die Einladung des Khans, die bey dieſen Umſtänden gewiß erfolgen mußte, nicht abwarten wollen. Bey ſeiner Ankunft in der Horde verſprach ihm der Khan das Großfürſtenthum zur Vergeltung für den Dienſt, daß er mit Beyhülfe eines tatariſchen Heeres unter fünf Häuptern, welches ihm der Khan mitgab, Alexandern, wenn er ihn nicht tödten oder lebendig in tatariſche Hände liefern möchte, wenigſtens aus den Gränzen von ganz Rußland vertreiben ſollte. In Rußland vereinigten ſich Fürſt Alexander von Susdal nebſt andern ruſſiſchen Fürſten mit Iwans Kriegsvölkern, und zogen ſich bey Moskau in ein Heer zuſammen, welches die Kriegsunternehmungen der Tatarn wider das Fürſtenthum Twer bedeckte. Dieſe nahmen Twer, Kaſchin und andere Städte ohne ſonderlichen Widerſtand ein, und verheerten das ganze Fürſtenthum mit Feuer und Schwerdt. Denn obwohl Alexander den Tod nicht ſcheuete, ſo hielt er doch beſſer, ſein Leben gegenwärtig durch ein zeitiges Entweichen zu erhalten, und daſſelbe auf eine andere Gelegenheit zu ſparen, wo er daſſelbe mit Hoffnung, ſolchergeſtalt ſich und ſeinem Vaterlande zu nutzen, in Gefahr ſetzen möchte, als daſſelbe jetzt ganz vergebens hinzugeben, und war, weil er ſich wider einen ſo mächtigen Feind gar nicht vertheidigen konnte, mit ſeiner Gemahlinn und Kindern nach Pleskow gegangen, wo die Einwohner ſo viel Großmuth und Kühnheit beſaßen, daß ſie nicht nur ihm Schutz verliehen, ſondern ihn ſogar

zu ihrem Fürſten annahmen. Eine Menge ſeiner Unterthanen that alsdann ein Gleiches, und verließ-ſen ihre Wohnſitze, in Hoffnung, wenn dieſes Ungewitter ihre Gränzen verlaſſen haben würde, dieſelben wieder zu beziehen, und ſo war faſt Niemand im ganzen Fürſtenthum übrig geblieben, der einige Gegenwehr thun mochte. Nach dieſer Verheerung des Twerischen ſchickten ſich die Tatarn zu einer gleichen Unternehmung gegen Nowgorod an, wo ſie eine weit beträchtlichere Beute zu erlangen verſichert waren. Allein die ruſſiſchen Fürſten thaten den Nowgorodern den Vorſchlag, dieſer bevorſtehenden tatariſchen Verheerung durch Entſagung ihres Gehorſams gegen den Großfürſten und Bezahlung von 2000 Griwen, die ſie nebſt andern Geſchenken den Tatarn liefern ſollten, vorzubeugen. Die Nowgoroder bequemten ſich zu beyden Stücken, und nahmen, da ihre Beharrlichkeit bey Alexandern dieſem nichts helfen konnte, vorläufig die Beamten des Fürſten von Moskau mit der Erklärung an, daß ſie denſelben nicht eher zu ihrem Fürſten annehmen könnten, als bis er vom Khan das Großfürſtenthum erlangt haben würde. Sie ertheilten auch ihrem Geſandten, der hierauf zugleich mit dem Fürſten von Moskau und Konſtantinen, dem Bruder des Großfürſten, welcher vermittelſt der bey ſeinem vormaligen Aufenthalte in der Horde erworbenen Bekanntſchaften durch öffentliche Misbilligung des Betragens ſeines Bruders etwas Gutes für ſich auszuwirken hoffte, nach der Horde gieng, nebſt den ihre eigene Angelegenheiten betreffenden Aufträgen die Vorſchrift, das Geſuch des Fürſten von Moskau in Anſehung ſowohl des Großfürſtenthums, als des Fürſtenthums nach Vermögen zu unterſtützen.

Der

Der Khan erfüllte alle dieſe Wünſche, indem er 1328 dem Fürſten von Moskau das Großfürſtenthum nebſt dem Fürſtenthume Nowgorod, Konſtantinen hingegen Twer zugeſtand, wobey er aber ſowohl dieſem neuen Fürſten von Twer als den Nowgorodern nachdrücklich einſchärfte, nebſt allen ruſſiſchen Fürſten dem neuen Großfürſten Jwan mit aller ihrer Macht im Kriege wider Alexandern zu dienen, und nicht eher zu ruhen, bis derſelbe entweder lebendig oder todt in die Hände des Khans geliefert, oder wenigſtens aus Pleskow vertrieben ſeyn würde. Nichts deſto weniger verblieben die Pleskower ſtandhaft dabey, ſich für das Wohl dieſes unglücklichen Fürſten aufzuopfern. Hingegen ſcheuete Jwan, ſo ſehr er wünſchte, von aller ſeiner Furcht für ein Wiederaufkommen Alexanders durch deſſen Tod befreyt zu werden, überhaupt jeden Krieg, und wußte überdem, daß ſowohl die Nowgoroder als die Brüder Alexanders und mehrere Fürſten als geheime Freunde Alexanders, da ſie ſich zwar aus Furcht vor den Tatarn nicht weigern durften, ihre Kriegsvölker mit den Seinigen zu Bekriegung Alexanders zu vereinigen, wenn es zum wirklichen Kriege käme, nicht unterlaſſen würden, bey erſter vorfallender günſtiger Gelegenheit, und ſofern ſie es ohne Beſorgniß der Ahndung der Tatarn thun möchten, mit ſeinem Schaden Alexanders Angelegenheit zu befördern. Daher verſuchte er durch Geſandte, die er zu Alexandern abfertigte, und die Nowgoroder und der Fürſt von Twer mit ihren Abgeordneten vergeſellſchaften laſſen mußte, denſelben zu überreden, ſich freywillig in der Horde vor dem Richterſtuhl des Khans zu ſtellen. Doch dieſes Zumuthen war beſonders nach dem traurigen Schickſale, welches den Vater Alexanders in der Horde betroffen hatte, als derſelbe verhoffte, durch ſein unge-

1328. Alexander I. wird vom Khan abgeſetzet, und der Fürſt von Moskau Jwan an ſeine Stelle zum Großfürſten gemacht.

zwungenes Kommen zum Khane deſſen verlorne Gnade wieder zu erlangen, gar zu ſonderbar, als daß Alexander ſich dazu verſtanden haben ſollte. Nun konnte Iwan nicht umhin, beſonders da ein tatariſcher Geſandter nochmals einen Befehl ſeines Herrn an den Großfürſten und die geſammten ruſſiſchen Fürſten überbrachte, unverzüglich den Krieg wider Alexandern vorzunehmen, und laut demſelben die Kriegsmacht von ganz Rußland wider denſelben aufzubieten, und die Furcht vor den Tatarn vermochte ſo viel, daß Niemand ſich unterſtand, dieſem Befehle den Gehorſam zu verſagen, und ſogar beyde Brüder Alexanders ſich in Iwans Lager einſtellten. Aber den Allermeiſten fehlte der Wille, ihm wider Alexandern und die Pleskower wirkliche Dienſte zu leiſten. Faſt jeder ſchützte vor, daß der bekannte Muth und die Kriegserfahrenheit Alexanders in Verbindung mit der ſtarken Ergebenheit der Pleskower für ihn, die leicht Litthauer, Deutſche und Schweden wider ſie zu Hülfe rufen und die der Herrſchaft der Nowgoroder unterworfenen Karelier und Jugrer an ſich ziehen möchten, dieſen Krieg ſehr mislich und für die Angreifer gefährlich machten, und beſonders wendeten die Nowgoroder ein, daß, da dieſe Beſorgniſſe ſie vorzüglich angiengen, und ſie erſt neulich an der Jugra einen anſehnlichen Verluſt erlitten hätten, und ſtündlich wider einen Anfall der Deutſchen, die in Dörpt einen vornehmen Nowgoroder erſchlagen hatten, auf ihrer Hut ſtehen müßten, nur einen geringen Theil ihrer Kriegsmannſchaft dem Großfürſten zu dieſem Kriege hergeben könnten. Dieſes bewegte Iwanen, aufs neue zu verſuchen, ob ſein ſchon einmal Alexandern gethanener Vortrag dießmal beſſer glücken werde, und er gebrauchte, um demſelben mehr Nachdruck zu verſchaffen, nun außer einem ſeiner Bojaren und

dem

dem nowgorodiſchen Tyſätzki Awram den Erzbiſchof von Nowgorod Moiſei zu der Geſandſchaft, die Alexandern zu Annahme deſſelben überreden ſollten. Des Erzbiſchofs Vorſtellung, daß Alexander nach ſeiner eigenen klugen Einſicht ſelbſt erkennen werde, daß ihm aller Widerſtand nicht helfen könne, ſondern vielmehr ſein ganzes Vaterland in das äuſſerſte Verderben ſtürzen werde, und es unter ſolchen Umſtänden ſeine Pflicht erfordere, ſich ſelbſt zu deſſen und der Religion Beſten aufzuopfern, wofür ihn, wenn es ihm mislingen ſollte, durch ſeine freywillige Uebergabe in die Gewalt des Khans deſſen Zorn wider ihn zu ſtillen, die weit höher zu ſchätzende Glückſeligkeit des Martyrertodes erwarte, machte, da man es damals für eine Todſünde achtete, über den Grund oder Ungrund eines Vortrages eines ſo hohen Geiſtlichen nur einen Augenblick eine Ueberlegung anzuſtellen, in dem Gemüthe des herzhaften und ſein Vaterland und die Religion liebenden Alexanders einen ſolchen Eindruck, daß derſelbe, da er doch noch eine Möglichkeit ſahe, deren Wahrſcheinlichkeit ſeine lebhafte Einbildungskraft verſtärkte, durch das Zutrauen, welches er dem Khane erweiſen wollte, ſeine Demüthigung, Geſchenke, und den Einfluß ſeiner noch in der Horde habenden Freunde auf das Gemüthe des Khan deſſen Gewogenheit wieder zu erlangen, und ſeine Herzhaftigkeit die Schrecken eines ihm bevorſtehenden gewaltſamen und martervollen Todes verminderte, ſich nach dem Sinne der Abgeordneten des Großfürſten erklärte. Aber auf die flehentlichen Bitten der Pleskower, ſie, die ihn als ihren Vater liebten, nicht zu verlaſſen, oder ihrer Redlichkeit die Schande anzuthun, daß er aus Mistrauen, als wenn ſie von ihrem Verſprechen, alle ihr Gut und Blut für ihn hinzugeben, wegen irgend eines ſie betreffenden Uebels abgehen

würden, von ihnen in den gewiſſen Tod gehe, änderte er dieſen Vorſatz, und ſchickte die Geſandten mit einer abſchlägigen Antwort an Iwan zurück. Folglich ſollte nun dieſer zu Feindſeligkeiten wider die Pleskower ſchreiten. Aber die vorher erzählten Urſachen erregten ihm gerechte Beſorgniß, daß er durch dieſes Mittel wenig ausrichten, ja wohl gar ſich ſelbſt Schaden zuziehen würde. Er begnügte ſich daher zuförderſt damit, daß er mit ſeiner großen Kriegsmacht gegen Pleskow anrückte, in der Hoffnung, daß vielleicht das Schrecken über die Gefahr, womit er nun die Pleskower bedrohte, dieſelben bewegen möchte, ſich nach ſeinem Sinne zu bequemen. Da aber auch dieſe Hoffnung fehlſchlug: ſo hätte er doch, ſo ungern er es that, es zum Kriege kommen laſſen müſſen, wenn ihm nicht der Aufenthalt des kürzlich aus Griechenland gekommenen neuen Metropoliten Feogniſt in ſeinem Lager einen Weg gewieſen hätte, der ihm aus ſeiner gegenwärtigen Verlegenheit heraus half. Denn dieſer Metropolit beſtritt nun die Feinde Iwans mit geiſtlichen Waffen, und belegte ſowohl Alexandern als alle ſeine Beſchützer, unter dem Vorwande, als wenn ſie aus einem unverantwortlichen Eigenſinne und aus eigennützigen Abſichten die ganze ruſſiſche Kirche der Vertilgung durch die Wuth der mächtigen Tatarn Preis gäben, mit dem Bannfluche. Die Pleskower zweifelten zwar nicht an der Kraft dieſes Ausſpruches des Oberhirten ihrer Kirche. Weil ſie aber in den Gedanken ſtanden, denſelben durch Ertheilung eines beſſern Unterrichtes von ihrer Sache dahin zu bewegen, daß er dieſes wider ſie gefällte Urtheil aufhebe: ſo ſiegte doch ihre Zuneigung für Alexandern, und die Ehre, ihm unter allen Umſtänden ihr Wort zu halten. Weil aber dieſer ſelbſt befürchtete, daß dieſe Gründe zu ſchwach ſeyn, um nicht durch die

Furcht,

Furcht, ſich ſeinetwegen in die ewige Verdammniß zu ſtürzen, überwältigt zu werden: ſo erklärte er ihnen, wie er nicht zugeben könne, daß ſie ſeinetwegen von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen blieben, und begab ſich daher, nachdem er ihnen den ihm geleiſteten Eid erlaſſen hatte, unter allgemeinen Klagen, Weinen und Bitten, ſobald es ihnen gelingen ſollte, das Hinderhiß, welches nun ihre Vereinigung trennte, weggeräumt zu haben, unverzüglich wieder zu ihnen zu kommen, zu den Deutſchen nach Liefland. Er zog während dieſem Aufenthalte in der Fremde durch ſeinen perſönlichen Umgang ſowohl dieſe Deutſchen als viele litthauiſche Fürſten, und ſogar ihr Oberhaupt, den mächtigen König **Gedimin**, auf ſeine Seite. Ob nun zwar **Iwan** wohl viel lieber geſehen hätte, daß **Alexander** entweder das Leben verloren hätte, oder lebendig in die Hände der Tatarn kommen mögen, da man **Iwanen** wohl zutrauen mag, daß er eben ſo eifrig ſich bey den Tatarn um die Hinrichtung des Sohnes bearbeitet haben würde, als ſein Bruder **George** den Tod des Vaters ſuchte: ſo mußte er doch in Anſehung der gegenwärtigen Umſtände ſich erfreuen, die Entfernung **Alexanders** aus Pleskow bewirkt zu haben, und widerſetzte ſich daher nicht, daß der Metropolit die Pleskower von dem Banne entledigte. Ja er ſchloß mit den Pleskowern Frieden: dieſe hingegen ſchickten im zweyten Jahre nach der freywilligen Verbannung ihres Fürſten eine anſehnliche Geſandſchaft an denſelben, ihn wieder zu ſich zu berufen. Um ſich aber wider die Wirkungen eines abermaligen Bannfluches zu verſichern, ſtatteten ſie durch eine andere Geſandſchaft dem Metropoliten **Feogniſt**, der ſich gegenwärtig zu Wladimir in Wolhynien aufhielt, wo der Einfluß des in Moskau Hof haltenden Großfürſten nicht ſo ſehr auf ihn wir-

ken konnte, Bericht von ihren hiezu habenden Urſachen ab, und verlangten zugleich, da ſie das durch denſelben wider ſie gefällte Bannurtheil hauptſächlich der Klage zuſchrieben, durch welche ſich der Erzbiſchof von Nowgorod über ihren Ungehorſam, auf ſein, ihres geiſtlichen Vorgeſetzen, Verlangen Alexanders Sache zu verlaſſen, beſchwert hatte, von deſſen Gerichtsbarkeit durch Zugeſtehung eines eigenen bloß vom Metropoliten unmittelbar abhängigen Biſchofs befreyt zu werden. Beyderley Begehren unterſtützten die litthauiſchen Fürſten durch ihre Vorſprache, indem Gedimin, ob er gleich bey ſeiner alten Religion beharrte, um ſich die Zuneigung der Unterthanen, die in den nun unter ſeine Herrſchaft gebrachten chriſtlichen Ländern wohnten, indem ſogar Kiew in ſeine Gewalt gerathen war, ſowohl als die Freundſchaft chriſtlicher Fürſten zu erwerben, nicht nur ſeine chriſtliche Unterthanen in Ausübung ihrer Religion ungekränkt, ſondern auch gelaſſen geſchehen ließ, daß ſeine nächſten Anverwandten zur chriſtlichen Religion übertraten, und einem päpſtlichen Geſandten, den der Papſt auf den durch den deutſchen Orden an ihn ergangenen Bericht, es liege bloß daran, daß Gedimin ſich noch nicht taufen laſſen, weil derſelbe die Ehre erwarte, hiezu durch eine eigene päpſtliche Geſandſchaft ermahnet zu werden, mit aller Höflichkeit aufnahm, ob er wohl demſelben auf dieſen ſeinen Hauptvortrag eine abſchlägige Antwort gab, und darauf eine Geſandſchaft bloß deswegen nach Riga abfertigte, dort bekannt zu machen, daß man fälſchlich von ihm ausgeſprengt habe, er ſey Willens, ſich taufen zu laſſen, indem er den größten Eid gethan, nie die Religion ſeiner Väter zu verlaſſen. Ohngeachtet dieſer Vorſprecher bewilligte Feogniſt den Pleskowern den eigenen Biſchof nicht; doch ließ er ſich vermuthlich

muthlich durch ihr Zureden und Alexanders eigene Gegenwart zu Wladimir bewegen, zu erklären, daß er der Wiederkunft Alexanders nach Pleskow und deſſen Aufenthalte in dieſer Stadt nicht entzogen ſeyn wolle. Eine zwiſchen Iwan und den Nowgorodern entſtandene Streitigkeit verurſachte, daß die Nowgoroder hiebey ganz ruhig blieben, der Großfürſt hingegen ſich nicht getraute, den Pleskowern aufs neue die Entfernung Alexanders zuzumuthen. Doch fand er nöthig, bey ſo bewandten Umſtänden in Geſellſchaft des Fürſten Konſtantin von Twer nach der Horde zu reiſen, wo vermuthlich beyde (ohngeachtet jeder aus ganz andern Bewegurſachen ſo handelte) darinn zu einem Zwecke arbeiteten, daß ſie die Tatarn überredeten, den ruſſiſchen Fürſten einen nochmaligen Heerzug, um Alexandern aus Pleskow zu vertreiben, zu erlaſſen. Dieſer bemühte ſich nun, durch alle erſinnliche Wege ſich der Gewogenheit der Nowgoroder zu verſichern, die mit ſeinem Gegner Iwan wegen einer Abgabe, die das kamiſche Silber hieß, ſich ſo entzweyt hatten, daß hieraus ein offenbarer Krieg entſprang. Iwanen ſchien in dieſem Kriege der Umſtand günſtig, daß er erfuhr, die Litthauer hätten den neuen Biſchof von Nowgorod Grigorii, den die Nowgoroder, welche von den Litthauern nichts feindliches beſorgten, in Begleitung ihrer angeſehnſten Bürger dem gegenwärtig in dem unter litthauiſcher Herrſchaft ſtehenden volhyniſchen Wladimir lebenden Metropoliten zur Einſegnung zuſendeten, mit allen Begleitern angehalten, und wollten dieſelben nicht anders erledigen, als wenn ſie Narimunden, einem Sohne Gedimins, die Städte Ladoga, und Oreſchek, nebſt Karelien und der Hälfte von Koporien abträten. Denn auf dieſe Zeitung, daß ſolchergeſtalt die mächtigen Litthauer ſich als Feinde ſeiner Feinde erklärt

1331. hätten, bemächtigte er ſich 1331 der Städte Torſchok und Beſchiza oder Beſchezkoi-werch mit dem ganzen zu dieſen beyden Oertern gehörigen Gebiete, ſtand auch im Begriff, den Nowgorodern noch mehr abzunehmen, als der Bericht, die Nowgoroder hätten das von ihrem Erzbiſchofe und Mitbürger in der Gefangenſchaft geleiſtete Verſprechen nach derſelben Freylaſſung beſtätigt, und Narimunden das verlangte Gebiet unter den ihnen zugeſtandenen Vorbehalten bewilligt, weil unter dieſen Vorbehalten auch die Stücke begriffen waren, daß Narimund und alle litthauiſche Prinzen, die nach ihm dieß abgetretene Land beſitzen würden, ſich eidlich verpflichten ſollten, ſich in die Angelegenheiten der Nowgoroder nicht zu miſchen, hingegen denſelben in allen ihren Kriegen beyzuſtehen, ſeine Unternehmungen hemmte. Unter dieſen Umſtänden machte ſich Alexander vielleicht Hoffnung, die Nowgoroder dahin zu vermögen, daß ſie entweder wider Iwan, als einen gemeinſchaftlichen Feind, mit ihm ein Bündniß errichteten, oder gar ihn an deſſen Stelle zum Fürſten erwählten. Allein die Nowgoroder thaten keines von beyden, obwohl ihr Erzbiſchof auf Alexanders Einladung nach Pleskow kam, dort Alexanders neugebornen Prinzen aus der Taufe zu heben, und hiedurch mit Alexandern in eine geiſtliche Verwandſchaft trat. Iwan hingegen befreyte ſich von der Gefahr, mit welcher ihm die zwiſchen den Nowgorodern und den Litthauern getroffene Verbindung drohete, vermittelſt der Vermählung ſeines ſiebenjährigen Erbprinzen Simeon mit einer Enkelinn Gedimins, und fieng alsdann aufs neue die Verheerungen ihres Gebietes an, womit er immer näher gegen ihre Hauptſtadt vorrückte, und ſie ſo ängſtigte, daß ſie aufs demüthigſte Frieden bey ihm ſuchten, und ihn zu Führung der Regierung in ihre

Stadt

Stadt einladeten, worauf ſie aber abſchlägige Antwort erhielten. Doch zu ihrem Glücke berief unvermuthet ein tatariſcher Geſandter den Großfürſten nach der Horde, und ob er wohl nach einem kurzen Aufenthalte zurückkehrte, ſo ſchloß er doch gleich hernach den, den Nowgorodern vorher verweigerten Frieden. Alexander aber entſchloß ſich nun, vermuthlich auf aus der Horde bekommene günſtige Nachrichten, ſich durch Abſendung ſeines Sohnes Fedor um die Gnade des Khans zu bewerben, und Fedor kehrte bald in Begleitung eines tatariſchen Geſandten zurück, welcher Alexandern verſicherte, daß der Khan alles Vergangene ihm völlig verziehen habe. Da dieſe Vergebung des Khans ſowohl mit einer Verſtattung, daß Alexander ſein Erbfürſtenthum Twer wieder in Beſitz nehmen, als mit einem ſichern Geleite, daß derſelbe ſicher nach der Horde kommen könnte, verknüpfet war: ſo kamen dieſe Umſtände Iwanen ſo bedenklich vor, daß er auf die Zeitung, die er davon empfieng, unverzüglich nach der Horde eilte, um dem, was Alexander, der ſich unter Vorſchützung nothwendiger Einrichtungen in dem ſo lange von ihm verlaſſen geweſenen Erbfürſtenthume einen Aufſchub ſeiner Reiſe zum Khan ausgebeten hatte, bey ſeiner Ankunft zu ſeinem Nachtheile ſonſt auswirken möchte, zuvor zu kommen. Er kehrte eher nach Moskau zurück, als ſein Gegner beym Khan anlangte, dem derſelbe, ohne einiges Zeichen der Furcht blicken zu laſſen, mit einer edlen Freymüthigkeit ſeine Aufwartung machte, und, nachdem er ſeine Entſchuldigungen über die Sache mit Tſchelkhan vorgetragen hatte, ſeine Rede mit den Worten beſchloß: er komme ſein Haupt in die Hände des Czars zu liefern, auf deſſen gerechtem Ausſpruche ſein Leben oder Tod beruhe. Der Khan aber verſicherte ihn nochmals einer gänzlichen Vergeſſenheit

aller vergangenen Dinge, begegnete ihm mit aller Achtung und Freundſchaft, und ließ ihn durch zween Geſandte, Kundjuk und Awdal, nach Twer begleiten. Kaum aber ſchien er nur zur Ruhe wieder gekommen zu ſeyn, und hatte ſeine Gemahlinn, ſeine Kinder, und verſchiedene Ausländer, deren Brauchbarkeit in Geſchäften er bey ſeinem Aufenthalte auſſerhalb Rußland kennen lernte, und die er dieſerwegen zu Gefährten ſeiner weiteren Schickſale in ſeinen Dienſt zog, unter andern einen gewiſſen Doll, aus Pleskow zu ſich nach Twer berufen: ſo giengen verſchiedene von den alten tweriſchen Bojaren zum Großfürſten über, und dieſer Uebergang veranlaſſete, daß der Großfürſt Alexandern gefährliche Abſichten wider ſich Schuld gab, Alexander hingegen dieſen Vorwurf dem Großfürſten zurück ſchob. Wenn man aus dem, was man von der Gemüthsbeſchaffenheit beyder Fürſten weiß, und den Umſtänden, in welchen ſich jetzt der eine und der andere befanden, Schlüſſe ziehen darf: ſo ſtand das größere Recht wohl auf Alexanders Seite. Weder er noch der Großfürſt achteten ſich zuträglich, den Gegner wegen der Beſchwerden, die einer über den andern führte, zu bekriegen, ſondern jeder beſtrebte ſich nur, dieſelben beym Khan anzubringen. Alexander ſendete mit der von ihm zurückgehenden tatariſchen Geſandſchaft ſeinen Sohn Fedor fort, der Großfürſt aber gieng bald hernach mit ſeinen beyden älteſten Söhnen Simeon und Iwan dahin. Man darf wohl glauben, daß Iwan ſich kein Gewiſſen daraus gemacht habe, Alexandern das Todesurtheil zu beſtellen. Sein Sohn erfuhr wenigſtens durch die guten Freunde, die am Hofe ſeine Parthey hielten, daß alle die Freundſchaft, die man ihm jetzt erzeigte, und die friedliche Einladung nach der Horde, die nun ein tatariſcher Geſandter an ſeinen Vater überbrachte, bloß

bloß dahin abziele, daß er ſich weder in ſeinem Fürſtenthume in wehrhaften Stand ſetzen noch bey Ausländern Schutz ſuchen möchte, und daß, wenn derſelbe in der Horde erſcheinen ſollte, er nie ſein Vaterland wieder ſehen würde. Dieſes zeigte Fedor ſeinem Vater an; aber dieſem ſchienen die Folgen, wenn er der Einladung des Khans nicht nachkäme, ſo große unvermeidliche Uebel, daß er denſelben die Wagniß ſeines eigenen Lebens durch perſönliches Erſcheinen vor dem Khan vorzog. So trat er unter den Thränen und lautem Klaggeſchrey ſeiner Brüder, Kinder, und ſämmtlicher Einwohner von Twer dieſe gefahrvolle Reiſe an. Doch genoß er in dieſem Unglücke noch den Troſt, daß die Fürſten von Järoslaw und Beloſero in der Abſicht, ſeine Sache wider den Großfürſten zu unterſtützen, gleichfalls nach der Horde giengen. Den Fürſten von Järoslaw wollte der jetzt auf dem Rückwege begriffene Großfürſt durch einen Haufen von 500 Reutern aufheben; erreichte aber dieſen Zweck nicht, indem ſich derſelbe glücklich durch dieß Kriegsvolk durchſchlug. Er befürchtete ſo ſehr, daß es, ohngeachtet alle Wahrſcheinlichkeit hiewider ſtritt, Alexandern glücken möchte, den Khan zu beſänftigen, daß er alsbald, nachdem Alexander ſeinen Weg angetreten hatte, ſeine eben mit ihm aus der Horde auf der ruſſiſchen Gränze angekommene Söhne dahin zurückſendete, und ihnen ſeinen einzigen noch übrigen Sohn, ihren jüngſten Bruder Andreas, zugeſellte. Alexander vernahm gleich bey ſeiner Ankunft ſowohl von ſeinem Sohne als allen ſeinen tatariſchen Freunden, daß ſeine Sache ſehr ſchlecht ſtehe, und das ungnädige Bezeigen des Khans, als er ſich vor deſſen Throne ſtellte, ohngeachtet er es weder an Ehrerbietung, noch an Rechtfertigungen wider die gegen ihn angebrachten Klagen, oder an reichen Geſchenken

fehlen ließ, beſtätigte dieſe ſchlimme Nachrichten. Doch eine Czarinn verſprach, noch alles Mögliche zu ſeiner Rettung zu thun. Nun brachte er einen ganzen Monat unter einer äußerſtſchwachen Hoffnung zu, und bereitete ſich daher dieſe ganze Zeit über durch Gebet und andere geiſtliche Uebungen zu einem
1339. ſeligen Abſchiede. Am 26ſten Oktober 1339 ließ ihm der Khan ankündigen, daß ſein Todesurtheil gefällt ſey, und nach drey Tagen vollſtreckt werden ſolle. An dieſem ihm beſtimmten Todestage that er noch ſein Aeußerſtes, durch Beſchickung ſeiner Beſchützerinn und eigenes Herumreiten zu allen ſeinen Freunden, ſich das Leben zu erhalten. Als ihm aber alle ſagten, daß keine Hoffnung für ihn übrig ſey, kehrte er in ſein Gezelt, nahm von ſeinem Sohne, ſeinen Bojaren und Bedienten Abſchied, und empfieng mit ihnen das Abendmal. Kaum war dieſes geſchehen, ſo eröffneten ihm einige ſeiner Leute, die mit Klaggeſchrey und Thränen ins Gezelt liefen, die Ankunft ſeiner Mörder, denen er nach gethanenem kurzem Sterbeſeufzer nebſt ſeinem Sohne entgegen gieng, worauf beyde getödtet wurden, und nach vollbrachter Enthauptung auf dem Felde liegen blieben. Bey dem ſchrecklichen Anblicke der Ertödtung ihres geliebten Herrn und Gewahrwerdung, daß deſſen Sohn ein gleiches Schickſal traf, von deſſen Todesurtheil ſie keine Nachricht empfangen hatten, waren alle Bediente geflüchtet; nachdem aber die Furcht, in den Untergang dieſer Fürſten mit verwickelt zu werden, aufgehört hatte, kamen einige davon zurück, und nahmen die Leichen auf, um ſie nach Twer zu führen, wo ſie vom Biſchof Fedor in der Kirche zur Verklärung Chriſti beerdigt wurden. So thaten die Tatarn wider ihr Denken dem Großfürſten Iwan durch Hinwegräumung des einzigen Mannes, der ſeine Vergrößerungsabſichten

einigermaßen hinderte, Vorſchub zu denſelben, und derſelbe erweiterte im Stillen, und ohne ſich den Tatarn verdächtig zu machen, die Gränzen ſeines Gebietes durch Ergreifung der vortheilhaften Gelegenheiten, die ihm die innerlichen Kriege anderer ruſſiſchen Fürſten und die Vorſchützung der Handhabung ſeines großfürſtlichen Amtes darboten. Nach ſeiner letzten Zurückkunſt aus der Horde wollte er ſich mit der gewöhnlichen Schatzung der Nowgoroder nicht begnügen, ſondern begehrte ſie doppelt, unter dem Namen, daß er die gewöhnliche Schatzung ganz an den Khan abgeben müſſe. Als ſich hiezu die Nowgoroder nicht verſtehen wollten: ſo gab er durch Wegnahme ſeiner Beamten aus Nowgorod zu erkennen, daß er ſie durch die Waffen hiezu zwingen wolle. Doch kam es nicht zum wirklichen Kriege, indem er bald hernach, nämlich am 31ſten März 1340 ſtarb, nachdem er kurz vor ſeinem Abſterben 1340.
ſich in den Mönchsſtand aufnehmen laſſen. Er führet den Beynamen **Kalita** von dem Geldbeutel, den er beſtändig bey ſich führte, um allen Armen, die ihn anſprachen, Almoſen reichen zu können t). Seit ihm blieb das Großfürſtenthum beſtändig mit dem Fürſtenthum Moskau vereinigt.

Simeons des Stolzen großfürſtliche Regierung.

Sobald ſein älteſter Sohn **Simeon**, der den Beynamen **Gordii** oder der Stolze führet, ohne daß man die Urſache dieſes Zunamens anzugeben weiß, zu Niſchneinowgorod, welches Fürſtenthum ſchon zu Moskau gehörte, das Abſterben ſeines Vaters erfuhr: begab er ſich nach Moskau, mit ſeinen Brüdern über die Mittel, das Großfürſtenthum bey ihrem Hauſe zu erhalten, ein Vernehmen zu pflegen, worauf

t) Petersb. Journal B. I. May S. 23—55. B. VI. S. 178—186. 337—348. Samml. ruſſ. Geſch. S. 422—424.

worauf er nebſt ihnen zum Khane gieng, der ihm auch vor ſeinen Nebenwerbern, **Konſtantin**, dem Bruder des unglücklichen **Alexanders**, der nach deſſen Tode regierender Fürſt über Twer geworden war, ob wohl der Großfürſt **Jwan** die Sturmglocke dieſer Stadt, als ein Zeichen, daß er die Oberherrſchaft über dieſe Stadt ausüben wollte, nach Moskau geführt hatte, dem Fürſten **Konſtantin Waſiljewitſch** von Susdal und dem Fürſten **Waſilei Davidowitſch** von Jaroslaw, die ſich gleichfalls gegenwärtig darum bewarben, den Vorzug ertheilte. Doch mußte **Simeon** geſchehen laſſen, daß ſeine Brüder zu Theilnehmern der großfürſtlichen Würde und Gerechtſame erklärt wurden; ſchloß aber zu Vermeidung der Schwächung der moskauiſchen Macht, die ſonſt aus der Regierung dreyer Herren zu beſorgen ſtand, mit demſelben beym Grabe ihres Vaters einen Vertrag, der von ihnen allen beſchworen wurde, daß er allein die eigentliche Regierung führen, in allen wichtigen Vorfällen aber ſeine Brüder zu Rathe ziehen, und nichts ohne ihr Vorwiſſen und ohne ihre Genehmigung thun ſollte. Insbeſondere ward abgemacht: Kein Krieg ſollte von **Simeon** ohne ſeine Brüder und eben ſo wenig von ſeinen Brüdern ohne ihn angefangen werden, und eben dieß von Friedensſchlüſſen und Bündniſſen gelten; die Hälfte aller Einkünfte des Staates ſollte dem Großfürſten **Simeon** und die andere Hälfte ſeinen Brüdern zukommen: die Diener und Bojaren der jüngern Brüder ſollten zu Moskau der Gerichtsbarkeit des Großfürſten **Simeon**, in andern Städten aber den großfürſtlichen und fürſtlichen Statthaltern unterworfen ſeyn: wenn der Großfürſt ſelbſt ins Feld ziehet, ſollen ihn ſeine Brüder begleiten; wenn er aber die Anführung ſeiner Kriegsvölker jemanden überträgt, dürfen ſeine Brüder zu Hauſe bleiben, auſ-

ſer

ſer wenn er einem von ihnen den Oberbefehl über das geſammte Heer gäbe; der Großfürſt ſowohl als ſeine Brüder machten ſich verbindlich, keinen Verhetzern gegen einander Gehör zu verleihen, ſondern vorfallende Zwiſtigkeiten unter ſich brüderlich beyzulegen. Nowgorod ſäumte nach ſeiner Gewohnheit, dieſen neuen Großfürſten für ſeinen Fürſten zu erkennen. Er aber ſendete nichts deſto weniger ſeine Beamten nach Torſchok, die überdieß die Einwohner ſo beſchwerten, daß dieſelben über das Betragen dieſer großfürſtlichen Beamten bey den Nowgorodern Klage anbrachten. Auf dieſe Klage ernannten die Nowgoroder zwo Geſandſchaften, von welchen die eine dem Großfürſten vorſtellte, daß er noch nicht Fürſt von Nowgorod ſey, und durch ein ſolches Verfahren ſich bey ſeinen Wählern verhaßt mache, die andere aber nach Torſchok gieng, und dort alle großfürſtliche Beamte feſt nahm, feſſelte, und ſo bewahrte. Nach dieſem Vorfalle erſuchten die Torſchoker die Nowgoroder um kräftige Unterſtützung, ſie wider die Ahndung des ſolchergeſtalt beleidigten Großfürſten zu beſchützen. Allein obwohl die Regierung zu Nowgorod die Billigkeit dieſer Forderung der Torſchoker anerkannte, ſo ward ſie ihnen doch von der Volksverſammlung gänzlich abgeſchlagen. Dieſe Unbilligkeit brachte die Torſchoker wider die Nowgoroder ſo auf, daß ſie die großfürſtlichen Beamten nach einer monatlichen Verhaft in Freyheit ſetzten, und hingegen die nowgorodiſchen Geſandten und Obrigkeiten von ſich jagten, und ſogar die Häuſer und Güter aller bey ihnen anſäßigen Nowgoroder plünderten. Dieſe Umſtände gaben dem Großfürſten eine ſcheinbare Urſache, andere ruſſiſche Fürſten zu Bekriegung der Nowgoroder aufzubieten, und die Fürſten von Susdal, Jàroslaw und Roſtow ſtießen hierauf mit ihren Kriegsvölkern zu dem Heere, wel-

ches er ſelbſt hiezu aufgebracht hatte. Die Nowgoroder rückten ins Feld ihm entgegen. Weil aber beyde Theile nur die Abſicht bey dieſen Kriegsanſtalten hegten, vermittelſt Vorzeigung ihrer Waffen von dem andern Theile einen beſſern Vergleich ſich zu bewirken, ſo kam es zu keinen Feindlichkeiten, ſondern die Nowgoroder ſchickten ihren Erzbiſchof an den, den Großfürſten auf ſeinem Feldzuge begleitenden Metropoliten, mit der Bitte, einen Friedensvermittler zwiſchen dem Großfürſten und ihnen abzugeben, worauf man ſich folgendergeſtalt einigte, daß die Nowgoroder den Großfürſten für ihren Fürſten erkannten, und demſelben von allen ihren Ländereyen eine gewiſſe Abgabe unter dem Namen die ſchwarze Steuer, für Torſchok aber beſonders tauſend Rubel bewilligten, der Großfürſt hingegen alle alte Rechte und Freyheiten der Nowgoroder beſtätigte. Um dieſe Zeit waren die Pleskower in einen Krieg mit den liefländiſchen Ordensrittern verwickelt. Denn der Bau einer neuen Feſtung Marienburg, welche die Ritter anlegten, ſchien ihnen ſo ſchädlich, daß ſie dieſelbe, ehe ſie noch fertig ward, zerſtörten. Allein die Pleskower ſelbſt achteten ihre eigenen Kräfte gegen dieſen Feind zu ſchwach. Als es aber auf die Frage ankam, welche Macht man um Hülfe anrufen ſollte, theilten ſie ſich in zwo Partheyen, deren eine den Beyſtand der Nowgoroder, die andere den Beyſtand des Beherrſchers von Litthauen Olgerd für den zuträglichſten achtete. Anfangs behielt die erſte die Oberhand, und brachte es dahin, daß man durch eine Geſandſchaft von Nowgorod Hülfsvölker begehrte, und obſchon die Nowgoroder vor kurzem eine große innerliche Zerrüttung erlitten hatten, ſo ertheilten ſie doch ſogleich einer anſehnlichen Kriegsmacht Befehl zum Aufbruch. Inzwiſchen aber hatte die litthauiſche Parthey die Pleskower dergeſtalt ungeſtimmet,

daß

daß eine andere Geſandſchaft nach Nowgorod abgieng, durch das Vorbringen, daß das Gerücht vom Anzuge eines liefländiſchen Heeres ungegründet befunden worden, die Anlangung der nowgorodiſchen Kriegsvölker zurück zu halten, Olgerd hingegen um ſeinen Schutz angeſprochen ward. Olgerd und ſein Bruder Keyſtut erfüllten dieß Geſuch der Pleskower, und führten ſelbſt das Heer an, womit ſie ihnen die Hülfe leiſteten. Als aber die Pleskower wahrnahmen, daß ſie ſich damit begnügten, nach gemachten guten Kriegsanſtalten ſich an einen ſo gelegenen Ort zu ſetzen, daß die Liefländer weder ſich getrauten, ſie anzugreifen, noch weiter vordringen konnten, und nichts zum Entſatze des von den Liefländern belagerten Jsbork vornahmen: ſo murreten ſie wider die Unthätigkeit dieſer ihrer Beſchützer. Als ſie aber ſahen, daß dieſes ihr Verhalten die gute Wirkung nach ſich zog, daß die Liefländer ſich durch die langwierige Dauer der Belagerung von Jsbork ſo entkräfteten, daß ſie ohne einige wichtige Verrichtung in ihr Land zurückgehen mußten: ſo änderten ſie ihre ſchlechte Gedanken von Olgerden, und baten ihn, die chriſtliche Religion anzunehmen, und ſie hiedurch in den Stand zu ſetzen, ſich eines ſolchen Beſchützers durch Annahme deſſelben zu ihrem Fürſten auf immer zu verſichern. Allein Olgerd, der weder die Religion ſeiner Väter verlaſſen, noch ſich zu einem beſtändigen Aufenthalt zu Pleskow, welches vermuthlich eine Hauptbedingung war, welche die Pleskower von ihrem Fürſten verlangten, verſtehen wollte, empfahl ihnen ſtatt ſeiner einen ſeiner Söhne, der beyden Bedingungen ein Genüge leiſtete, und in der Taufe den Namen Andreas empfieng. Doch erneuerten die Pleskower bey dieſer Annahme eines litthauiſchen Fürſten 1342 ihre alte Verbindung mit Nowgorod vermittelſt eines Friedens- und 1342.

Freund-

Freundſchaftsbündniſſes. Die ruſſiſche Kirche erlitt, als nach Usbeks Tode deſſen Sohn Dſchanibek nach Ertödtung zweener Brüder, die ihm die Nachfolge ſtreitig machten, Khan von Kaptſchak ward, eine harte Anfechtung, welche die Ruſſen einem gewaltigen Haſſe, den dieſer Khan gegen die chriſtliche Religion hegte, und ihn zur Verfolgung derſelben antrieb, ſeine Glaubensgenoſſen hingegen einem lobenswürdigen Eifer, der mahomedaniſchen Religion neue Bekenner zu verſchaffen, zuſchreiben, da doch nach Anzeige der Sache ſelbſt der Khan unter dem ſchönklingenden Namen, das Beſte ſeiner Religion zu befördern, bloß eine Vermehrung ſeiner Einkünfte ſuchte. Denn als die ruſſiſchen Fürſten nebſt dem Metropoliten Feogniſt ihm die gewöhnliche Aufwartung bey ſeiner Thronbeſteigung machten: ſo erhielten die Fürſten ohne Schwierigkeit ihre Beſtätigungsbriefe nach dem alten Fuße; hingegen verlangte Dſchanibek von der Kirche und ihren Dienern eine jährliche Schatzung, ließ ſich aber zuletzt dieſe Neuerung durch ein Geſchenk von 600 Rubeln abkaufen, und bewegen, den ganzen alten Jarlik zu genehmigen. Nach dieſer glücklich ausgeſchlagenen Verrichtung hielt der Metropolit
1343. 1343 in Moskau eine Kirchenverſammlung, in welcher man feſtſetzte, daß das Jahr in Rußland nicht, wie bisher geſchahe, mit dem Frühlinge oder 1ſten März, ſondern mit dem Herbſte oder 1ſten September angehen ſollte. Vermuthlich rührte dieſe Veränderung davon her, daß man ſich auch hierinn, ſo wie in der von Schöpfung der Welt angenommenen Jahrrechnung, die bis auf Chriſti Geburt 5508 Jahre zählet, den Griechen gleichförmig machen
1344. wollte. Im J. 1344 mußte der Großfürſt wieder zum Khan reiſen, und ſetzte ſich immer feſter in deſſen Gewogenheit. Dieſes gute Vernehmen mit den

den Tatarn, und die auf dieſen Großfürſten von ſeinem Vater vererbte Geſinnung, den Stand eines langen Friedens für das beſte Mittel ſeinen Staat in mehrere Aufnahme zu bringen anzuſehen, verurſachte, daß ſowohl die Bevölkerung in demſelben als der Vermögenszuſtand der Einſaſſen ſichtlich anwuchs. So konnte auch der Großfürſt ſeiner Neigung, die angenehmen Künſte in ſeinem Lande mehr zu verbreiten und in größern Gang zu bringen, ein beſſeres Genüge leiſten. Die beſtändig fortdauernde Verbindung zwiſchen Rußland und Griechenland, das bey allen Verſchlechterungen ſeiner vormaligen Umſtände wenigſtens in Anſehung der Pracht, der Gelehrſamkeit und der Künſte nach Möglichkeit ſeinen Glanz zu behaupten ſich beſtrebte, ließ weder Kenntniſſe noch Künſte je in Rußland ganz untergehen, und zog auch die Folge nach ſich, daß viele griechiſche Künſtler, die entweder unter den großen Unglücksfällen, die ihr Vaterland ſchon lange faſt unaufhörlich niederdrückten, wenn es bald auswärtige Völker bekriegten, bald innerliche Empörungen und öftere oft mit häufigem Blutvergießen, Leibesſtrafen und Gütereinziehungen einer großen Menge einzelner Menſchen und aller mit denſelben verbundener Freunde und Geſchlechtsgenoſſen vergeſellſchaftete gewaltſame Thronbeſteigungen, bald die üble Regierung und die Erpreſſungen ihrer Kaiſer und der Hebungsbeamten plagten, oder auch in einem andern Lande, wo man ihres gleichen nicht ſo häufig hatte, größere Achtung und Belohnungen erwarteten, nach Rußland giengen, und ſo die Lehrmeiſter geborner Ruſſen wurden. Daher konnte Simeon ſchon ruſſiſche Künſtler bey den Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden, die er in Moskau aufführte, gebrauchen; daher lernte man unter ihm zu Moskau Glocken gießen; daher waren die in den Kirchen ſeyenden

Gemälde der Heiligen beſſer, als man ſich unter den ſonſtigen großen damaligen Nachtheilen aller Wiſſenſchaften und Künſte auch in ſolchen Ländern, die in dieſem Stücke immer einen Vorzug vor den ruſſiſchen Staaten gehabt hatten, und noch gegenwärtig genoſſen, ſolche vorſtellen konnte u). Die ſtets währenden Kriege in andern ruſſiſchen Fürſtenthümern trugen gleichfalls hiezu bey, indem ſie verhinderten, daß keine Verbindung zwiſchen verſchiedenen Fürſten zum Angriffe des Großfürſten, obgleich deſſen Wachsthum ihrem gemeinſchaftlichen Staatsnutzen zum Schaden gereichte, Statt fand, da keiner einzeln wegen ſeiner Ueberlegenheit ſich an ihn wagen durfte, vielmehr jeder dahin trachten mußte, ihm keine Veranlaſſung zur Feindſchaft zu geben; und eben dieſe Kriege zogen aus allen Gegenden des übrigen Rußlands Menſchen in die großfürſtlichen Länder, wo ſie in ungeſtörtem Ruheſtande leben mochten. Im Fürſtenthum Reſan hatte Fürſt Iwan Krotopol ſchon unter dem vorigen Großfürſten den Fürſten von Pronsk Alexander Michailowitſch 1334 auf deſſen Reiſe nach der Horde beraubet und ermordet, und darauf mit tatariſcher Hülfe große Grauſamkeiten verübet. Allein Jároslaw, ein Sohn des Ermordeten, flüchtete in die Horde, wo er ſich dergeſtalt die Gewogenheit Dſchanibeks erwarb, daß derſelbe, als er den Thron beſtiegen hatte, 1343 ihn in Begleitung eines tatariſchen Heeres, welches Kundjuk anführte, zu Bekriegung des Mörders ſeines Vaters nach Rußland ſendete, worauf Iwan ſeine Fürſtenthümer und bald darauf ſein Leben verlor, Jároslaw aber von den Tatarn als Fürſt in die nach einem langwierigen Widerſtande von ihnen eroberte, und, weil ſie faſt alle Einwohner theils töd-

u) Petersb. Journal B. III. S. 21—26.

tödteten, theils als Gefangene fortführten, ganz verwüſtete Stadt Reſan eingeſetzt ward v). Die Pleskower unternahmen einen Heerszug nach Liefland, um den Bau der ihnen nahe angelegten neuen Ordensfeſtungen Frauenburg und Marienburg zu zerſtören, und ängſtigten die Beſatzung von Marienburg durch Anrichtung eines großen Rauches und Dampfes; aber doch vertheidigte ſich dieſelbe, und in einem Ausfalle, deſſen glücklichen Ausſchlag die ruſſiſchen Nachrichten dem übeln Verhalten des pleskowiſchen Poſadniks Daniel zuſchreiben, der ohne Noth die Flucht ergriff, wurden 82 Ruſſen erſchlagen, worauf die übrigen nach Hauſe giengen, und Arnold von Vietingshof zum erſten Komthur nach Marienburg geſetzt ward x). Doch ſetzten die Pleskower ohngeachtet der ſchlechten Verrichtung in dieſer Unternehmung den Krieg fort, und der Meiſter und der ganze Orden in Liefland hatten genug zu thun, ihre feindlichen Anfälle zu vereiteln. (Poln. Geſch. Th. II. S. 885.) Im Fürſtenthume Twer befriegten die Brüder und ein Sohn des Großfürſten Alexanders II. Namens Wſewolod einander die ganze Regierungszeit des Großfürſten Simeon über, und hiedurch kam dieß vor kurzem ſo wichtige Fürſtenthum ganz herab. Auch die Gelangung Rothreußens unter polniſche Herrſchaft kam dem Großfürſten zu Statten; indem die Polen dem weiſen ihnen von den heidniſchen Beherrſchern Litthauens in Anſehung der griechiſchen Chriſten gegebenen Beyſpiele nicht folgten, ſondern ſie dadurch zur Annahme der katholiſchen Religion zu bewegen dachten, daß ſie die, welche zu dieſer übergiengen, vor denen, die bey ihrer alten Religion beharrten, bey allen

v) Rytſchkow S. 31. 32. Deguignes S. 390.
x) Ryſſows Bl. 34 und 35.

Vorfallenheiten begünſtigten. Denn da der Verſuch der eifrigen Griechen, vermittelſt des Khans von Kaptſchak Kriegsvölker dieſer neuen beſchwerlichen Herren entledigt zu werden, misgelungen war, (poln. Geſch. Th. I. S. 224. 225. 228. 229.) ſo wanderten ſie haufenweiſe in die Länder, wo ſie dergleichen Bedrängniß nicht befürchten durften. Die ruſſiſchen Nachrichten melden verſchiedene Vorfälle dieſes Großfürſten mit Olgerden, dem Beherrſcher von Litthauen, die von den polniſchen Geſchichtſchreibern entweder gar nicht oder doch unter ſolchen Umſtänden, daß ſie ſich gar nicht vereinigen laſſen, gemeldet ſind. Alles übrige aber ließ ſich doch erklären, wenn nur dieſe beyde Steine des Anſtoßes weggeräumt werden möchten, daß die Polen die Hauptbegebenheit dieſes ruſſiſchlitthauiſchen Krieges auf das Oſterfeſt des Jahres 1331, die ruſſiſchen Jahrbücher hingegen den Urſprung der Mishelligkeiten ins J. 1343 ſetzen, und die Polen bey dieſer Geſchichte den ruſſiſchen Großfürſten Demetrius Semeczka nennen, und ſagen, daß ſie unter dieſem Namen den Großfürſten verſtehen, welcher die Macht der Tatarn durch einen großen Sieg über Mamai gebrochen hat, welches doch erſt 1379 geſchehen iſt. Da man den polniſchen Bericht in der polniſchen Geſchichte Th. II. S. 39. 40—42. nachleſen kann: ſo will ich jetzt die ruſſiſche Erzählung anführen. Bey dem Kriege, wodurch Olgerd und Keyſtuth dem ihnen von ihrem Vater vorgezogenen Bruder Jawnut die Oberherrſchaft über Litthauen nahmen, entwich Jawnut aus der Gefangenſchaft, in welcher ihn dieſe Brüder hielten, zum Großfürſten Simeon, wo er freundſchaftlich aufgenommen ward und zur chriſtlichen Religion ſich bekannte, Narimund hingegen, welcher auf Jawnuts Seite geſtanden war, zum Khan von Kaptſchak. Olgerd betrachtete

tete die Aufnahme dieſes von ihm des Thrones entſetzten Bruders als eine hinlängliche Urſache, die ihm der Großfürſt gab, ihn zu bekriegen, und war wohl zufrieden, dieſelbe erlangt zu haben, weil er nur einen guten Vorwand begehrte, dem Großfürſten Land abzugewinnen. Doch hielt er für rathſam, dieſes ſein Vorhaben noch nicht ausbrechen zu laſſen, ſondern vorerſt unter Vorſchützung, daß der Poſadnik von Nowgorod Ewſtafii Dworaninez ihn geſchimpft habe, ſich bloß wider die Nowgoroder feindlich zu erklären. Nach Verwüſtung des nowgorodiſchen Gebietes und Eroberung der Städte Schalona, Ladoga und Porchow, wovon er Porchow auf 300 Rubel brandſchatzte, forderte er die Nowgoroder ins freye Feld zur Schlacht aus. Dieſe zogen hiezu aus, wurden aber plötzlich von einem ſolchen Schrecken überfallen, daß ſie eiligſt in ihre Hauptſtadt zurück flohen, und in einer durch ihre Sturmglocke zuſammen berufenen Volksverſammlung ihren Poſadnik tödteten. Doch würde ihnen die Urſache, daß ſie ſolchergeſtalt durch Beſtrafung des Mannes, deſſen Betragen Olgerd als einen gerechten Bewegungsgrund, ſie mit Krieg anzugreifen, angeführt hatte, demſelben ein völliges Genüge geleiſtet hätten, wohl kaum den Frieden von ihm verſchaffet haben, wenn nicht ein ſchwerer Krieg, den Olgerd mit dem deutſchen Orden führte, und worinn derſelbe 1346 und 1347 in zwo Niederlagen 40000 Mann einbüßte, denſelben genöthigt hätte, ihm ſolchen zuzugeſtehen. Nach Endigung dieſes Krieges beſuchte der Großfürſt zum erſtenmal Nowgorod, kehrte aber nach einem nur dreywöchigen Aufenthalte, in welchem er einige Verfügungen zu Erhaltung des Ruheſtandes traf, nach Moskau zurück, von welchem Orte er bald hernach eine Reiſe zum Khane that, vermuthlich um Olgerden vor-

 zukom-

zukommen, von welchem er ſchon gehöret hatte daß er, um in ſeinem vorhabenden Kriege wider den Großfürſten, beſonders gegenwärtig nach einer ſo großen Schwächung der litthauiſchen Macht durch den deutſchen Orden recht ſicher zu gehen, ihm Vergehungen wider den Khan Schuld zu geben, und durch dieſes Mittel auszuwirken denke, daß ihm ein tatariſches Heer wider den Großfürſten hülfe. Er empfieng vom Khan die beſten Verſicherungen, daß ihm keine Vorgebungen Olgerds bey ihm ſchaden ſollten. Nichts deſto weniger erachtete er nöthig, da er bald nach ſeiner Rückkunſt erfuhr, daß ſeine Beſorgniß eingetroffen ſey, und Olgerd ſeinen Bruder Kornät oder Koriath mit andern litthauiſchen Herren an den Khan geſchicket habe, die ihn aufs heftigſte verklagten *), einige Bojaren an den Khan abzufertigen, um die Falſchheit dieſer Klagen Olgerds dadurch darzuthun, daß vielmehr Olgerd

*) Die ruſſiſchen Nachrichten erzählen: Olgerd habe die Feindlichkeiten, welche der Großfürſt nach ſeiner Ausſage wider ihn verübet, dem Khane aus dem Grunde als ein Merkmal, daß ſich Simeon der Oberherrſchaft des Khans zu entziehen trachte, angeführet, weil dieſe Feindlichkeiten gegen Litthauen, ein dem Khane unterwürfiges Land, geſchehen ſeyn. Dieſes aber läßt ſich mit dem ſonſtigen Betragen der Beherrſcher von Litthauen, die, ſo oft als die Tatarn ſie zur Unterthänigkeit aufforderten, mit blutigen Köpfen dieſelben zurückwieſen, nicht anders zuſammen reimen, als daß Olgerds Geſandte zwar dieſer Ausdrücke ſich jetzt bedient, aber nur zu der Abſicht, deſto beſſer ihren Zweck vom Khan zu erlangen, in der beſten Meynung, daß ihr Herr nach Erreichung deſſelben den Tatarn wegen dieſer bloßen Worte nichts Neues einräumen dürfe, oder, was noch mehr Wahrſcheinlichkeit hat, die Tatarn aus ſtolzer Einbildungskraft das bloße Anſuchen Olgerds um ihren Beyſtand ſo verdollmetſchet haben.

Olgerd durch die Feindlichkeiten, mit denen er die dem Khane unterwürfigen ruſſiſchen Länder überfallen, ſich am Khane vergriffen habe, und richtete vermittelſt dieſer Vorſtellung ſo viel aus, daß der Khan nicht nur Olgerds Begehren ganz abſchlug, ſondern auch die ganze litthauiſche Geſandſchaft den moskauiſchen Bojaren überlieferte, die ſie zu ihrem Herrn, dem Großfürſten, führten.

Dieſer erlangte die erwünſchte Nachricht hievon zu Torſchok, wo er an der Spitze ſeines Heeres ſtand, mit welchem er den Nowgorodern zu Hülfe aufgebrochen war. Denn dieſe wurden vom Könige Magnus von Schweden und Norwegen, als ſie auf ſein Begehren, die katholiſche Religion anzunehmen, ſich Bedenkzeit ausbaten, mit einem ſo mächtigen Heere angegriffen, daß ſie demſelben mit ihren eigenen Kräften Einhalt zu thun nicht vermochten. In einer Gegend gewann Luka Anziferow einen Vortheil über einige ſchwediſche Kriegsvölker; hingegen eroberte das Hauptheer in kurzer Zeit die ſtarke Feſtung Orechowez vermittelſt der Uneinigkeit der Einwohner und ihrer litthauiſchen Befehlshaber. Die letzteren ſendete der König unbeſchädigt in ihr Vaterland. Wer aber von den erſtern nicht die Huldigung an den König und das Verſprechen ſich zur römiſchen Kirche zu wenden leiſtete, ward getödtet. Die nowgorodiſche Beſatzung aber erhielt auf die Art, daß ſie ihre Landsleute bewegen wollte, innerhalb zween Monaten allen Anforderungen des Königs ein Genüge zu leiſten, den Abzug nach Nowgorod; doch behielt Magnus den Poſadnik Awram und eilf andere Befehlshaber als Treugeiſel zurück, und führte ſie mit ſich nach Schweden. So ſtand dieſe Angelegenheit, als der Großfürſt auf Empfang ſolcher Nachrichten, daß er urtheilte, dieſelbe erforderten ſeine unverzügliche Gegenwart zu Moskau,

Der Großfürſt Simeon führt als Fürſt von Nowgorod mit Schweden Krieg.

ſein Heer zu Torſchok ſeinem Bruder Johann mit dem Befehle übergab, in Vereinigung mit den nowgorodiſchen Kriegsvölkern Orechowez zu entſetzen. Als aber Johann mit dieſem großfürſtlichen Heere in Nowgorod ankam, hörte er, daß Orechowez ſich ſchon in feindlichen Händen befinde, und gieng alsdann, ob ihn gleich die Nowgoroder ſehr erſuchten, nebſt ihnen vor die eben von den Feinden genommene Feſtung zu gehen, mit der Entſchuldigung, daß ſich ſeine Verhaltungsbefehle nur auf den Entſatz von Orechowez erſtreckten, mit demſelben zu dem Großfürſten zurück. Dieſe ſeine Verweigerung, mit großfürſtlichen Kriegsvölkern die Nowgoroder in dem von dieſen feſt beſchloſſenen Vorſatze, aufs allerſchleunigſte die Belagerung des ihnen entriſſenen Orechowez vorzunehmen, zu verſtärken, zwang die Nowgoroder, den Pleskowern alles zu bewilligen, was dieſe von ihnen als den Preis verlangten, womit ſie den Beyſtand der Pleskower zu dieſer Unternehmung erkaufen ſollten. Die Nowgoroder geſtanden ihnen nämlich zu, daß alle Abhängigkeit der Stadt Pleskow von Nowgorod, die ſo ſchon wenig bedeutete, indem Pleskow faſt bey jedem Vorfalle, worinn ſich Nowgorod auf dieſes Recht berufte, Einwendungen zu machen pflegte, in allen weltlichen Angelegenheiten gänzlich aufhören, und Pleskow als eine jüngere Schweſter und Bundesgenoſſinn von Nowgorod behandelt, auch die geiſtliche Gerichtsbarkeit des nowgorodiſchen Erzbiſchofs über Pleskow in Pleskow ſelbſt durch einen pleskowiſchen Bürger verwaltet werden ſollte. Ohngeachtet dieſes theuern Preiſes, den die Nowgoroder den Pleskowern für ihren Beyſtand zur Wiedereroberung von Orechowez bezahlten, dauerte dieſen doch, nachdem ſie in jener Geſellſchaft die Belagerung vorgenommen hatten, da die Be-

ſatzung

ſatzung ſich länger vertheidigte, als die Angreifer ſich anfangs vermutheten, die Zeit ſo lange, daß ſie am hellen Mittage mit klingendem Spiele, ohne einmal den Nowgorodern die Gefälligkeit zu erzeigen, daß ſie durch einen heimlichen Abzug dem Feinde verbergen wollten, daß ſich die Zahl der Beſtreiter deſſelben vermindert habe, nach Pleskow aufbrachen. Doch die Nowgoroder ließen zum Erſatze der ihnen hiedurch abgehenden Mannſchaft friſche Kriegsvölker aus Nowgorod kommen, und da endlich die unaufhörlichen Angriffe nebſt dem Hunger einen großen Theil der Vertheidiger der Feſtung aufgerieben und den Ueberreſt zu fernerer Widerſetzlichkeit untauglich gemacht hatten, ſchütteten ſie um die Feſtungswerke einen hohen Wall auf, über welchen ſie herein drangen, und darauf an verſchiedenen Orten Feuer anlegten, die wenigen Schweden aber, die nach der hiebey angeſtellten Niedermetzelung um Gnade baten, zu Kriegsgefangenen annahmen, wobey ſich die Nowgoroder auch darüber erfreuten, daß ſie die Ehre dieſer wichtigen Eroberung mit Niemanden theilten, und dieſelbe nur neun nowgorodiſchen Bürgern das Leben koſtete. Doch mag hiemit wohl beſtehen, daß an andern Orten die Schweden nicht nur wider großfürſtliche Kriegsvölker, ſondern auch wider Tatarn und Litthauer, die dieſen Hülfe leiſteten, kämpfen mußten, und dieſe vermittelſt ihrer großen Ueberlegenheit den Schweden ſolchen Schaden zufügten, daß Magnus den Frieden durch Abtritt eines anſehnlichen Stückes Landes erkaufen mußte, (S. dieſe nordiſche Geſch. Th. II. S. 333 — 337) welcher gröſſere ſchwediſche Verluſt auch daraus erhellet, daß, da durch dieſen Vertrag die beyderſeitigen Kriegsgefangenen ihre Freyheit erhielten, die Ruſſen mehr Schweden auslieferten, als dieſe ihnen geben konnten. Daß Litthauer den Ruſſen in dieſem Krie-

ge halfen, kam davon her, daß Olgerd, als er nicht nur befürchten mußte, daß er in ſeinem vorhabenden Kriege wider den Großfürſten ſtatt eines verhofften Beyſtandes vom Khane auch wider deſſen Kriegsvölker würde zu ſtreiten haben, ſondern auch ſeinen Bruder und viele andere vornehme Litthauer in des Großfürſten Händen ſahe, demſelben durch eine Geſandſchaft ſein Verlangen, mit demſelben Frieden zu machen anzeigte, worauf der Friede geſchloſſen, und vermittelſt zwoer Heyrathen, Olgerds mit Maria, einer Prinzeſſinn von Twer, und eines ſeiner Brüder mit einer andern ruſſiſchen Fürſtinn, welche beyde Vermählungen der Großfürſt beförderte, befeſtigt ward. Ein Ruſſe und Eiferer für ſeine Religion nahm aus den Unglücksfällen, welche den König Magnus hernach betrafen, Gelegenheit zu der Erdichtung, als wenn Magnus alle dieſelben dadurch verſchuldet habe, daß er den zwiſchen Schweden und dem Großfürſten George Danilowitſch gemachten Frieden gebrochen und den Ruſſen ſeinen Glauben aufdringen wolle. Um ſeiner Vorſtellung, die er von dieſen Begebenheiten giebt, größern Nachdruck zu verſchaffen, legt er ſeine Gedanken in den Mund des Königs Magnus ſelbſt, den er dieſes erzählend einführet. Hier ſchildert derſelbe ſehr kläglich den Schaden ab, den ſein Körper durch die Gefangenſchaft erlitten habe, in welche er hernach bey den Schweden gerieth, und ſaget, er ſey in dem Sturmwetter, das bey ſeinem Ueberſetzen des Blomfiords 1374 ſeinen Tod verurſachte, (S. nordiſche Geſch. Th. I. S. 930. 931) nicht erſoffen, ſondern drey Tage auf dem Boden des Schiffes geſchwommen, und endlich in die Gegend des Heilandkloſters am Fluſſe Polnaja getrieben worden, wo ihn die in dieſem Kloſter lebenden ſchwarzen Mönche vom Brete genommen, mit ſich in ihr Kloſter geführet,

führet, und in ihren Orden unter dem Nameh Gregorius aufgenommen hätten, worauf nach einem dreytägigen Aufenthalte bey Bemerkung ſeines herannahenden Lebensendes dieſe Nachricht von ihm aufgeſetzt ſey, die er mit folgender Warnung an alle ſeine Anverwandte und ſämmtliche ſchwediſche Einſaſſen beſchließet: „Wer die ruſſiſchen Länder angreifen und ſeinen Eid brechen wird, den wird Gott mit Feuer und Waſſer ſtrafen, gleichwie ich für meine ſchwere Uebertretungen, für meine Argliſt und Bosheit, für meinen Stolz und Uebermuth, für meine Gewaltthätigkeiten und Unbarmherzigkeit, und für alles Uebel, das ich begangen habe, beſtraft worden bin.“

Der Friede zwiſchen dem Großfürſten und Olgerden zog vermuthlich auch die Folge nach ſich, daß der Großfürſt mit dazu wirkte, daß der Khan von Kaptſchak Olgerden die tatariſchen Kriegsvölker gab, die er in verſchiedenen Kriegszügen wider Polen brauchte; und ob wohl das gute Vernehmen zwiſchen dem Großfürſten und Olgerden 1352 durch gewiſſe Vorfälle, die das jetzt unter litthauiſcher Herrſchaft ſtehende Fürſtenthum Smolensk angiengen, etwas Noth zu leiden ſchien, und der Großfürſt ſchon ein Heer auf den Weg nach Smolensk führte, ſo ward doch dieſe Sache, als Olgerd und die Smolensker eine Geſandſchaft dem Großfürſten entgegen ſchickten, ſogleich gütlich beygelegt. Die Klagen, welche zween ruſſiſche Fürſten, Jwan Jwanowitſch und deſſen Oheim Konſtantin Waſiljewitſch, 1348 beym Khan wider den Großfürſten anbrachten, ſcheinen zwar dem Großfürſten nichts geſchadet zu haben; mögen aber doch wohl eine Mitursache geweſen ſeyn, warum derſelbe 1350 nach der Horde reiſete, wo zu eben der Zeit ſich der Sohn des Fürſten Konſtantins Waſiljewitſch, Andreas, die Beſtätigung über ſein väterliches Erbtheil Susdal,

Uebererſt der Regierung Simeons.

1352.

dal, Niſchneinowgorod und Gorodez holte. Die unter dem Namen des ſchwarzen Todes aus China, wo ſie 13 Millionen Menſchen wegraffte, 1348 nach Kaptſchak y) und in verſchiedene europäiſche Länder gekommene Sterbeſeuche, zeigte ſich in den ruſſiſchen Staaten 1352 im Frühlinge zuerſt in Pleskow, wo man ſie als eine Strafe der Sünden betrachtete, zu deren Abwendung geiſtliche Mittel mehr als die Kunſt und Wiſſenſchaft der Aerzte helfen müßten. Daher vermengten ſich die Geſunden mit den Kranken zum Gebete in den Kirchen; aber bald blieben kaum ſo viel Geſunde übrig, daß ſie die große Anzahl der Verſtorbenen unter die Erde bringen konnten. Alsdann beſchickte man den Erzbiſchof von Nowgorod, durch ſeine Gegenwart und vielvermögendes Gebet dieſer Plage zu ſteuern. Er willfahrte dieſer Bitte, und vereinigte ſein Gebet mit den Einwohnern, ward aber bald ſelbſt angeſteckt, und ſtarb auf der Rückreiſe. Sein entſeelter Körper und ſein Gefolge brachten die Seuche nach Nowgorod, wo ſie von Mariens Himmelfahrt bis Oſtern fortwütete. Alsdann verbreitete ſie ſich faſt in alle Gegenden des nordiſchen und ſüdlichen Rußlandes; und in Sluchow, Beloſero und verſchiedenen andern Städten blieb kein einziger Menſch übrig. Obwohl die ruſſiſchen Jahrbücher nicht mit ausdrücklichen Worten ſagen, daß dieſe Krankheit auch zu Moskau verſpürt ſey, ſo läßt ſich doch dieſes aus allen Umſtänden ſchließen, und vermuthlich rührten die kurz auf einander folgenden Todesfälle des Metropoliten, der großfürſtlichen Kinder, des Großfürſten ſelbſt,
1353. welcher am 26ſten April 1353 in ſeinem ſechs und dreyßigſten Lebensjahre ſtarb, und des großfürſtlichen Bruders Andreas von ihr her. Unter dem Namen

y) Rytſchtkow S. 32, 33. Deguignes S. 383.

men Sofont, den er, als er in den Mönchsſtand kurz vor ſeinem Tode trat, annahm, verfertigte er ſeinen letzten Willen, worinn er den größten Theil ſeines beweg- und unbeweglichen Vermögens, Pferde, und Vieheerden u. ſ. w. zum Wittwengehalt ſeiner nachbleibenden Gemahlinn Maria, Tochter des Großfürſten Alexanders II, beſchied, allen ſeinen Bedienten die Freyheit gab, und über den Reſt ſeiner Verlaſſenſchaft (weil alle ſeine mit drey Gemahlinnen, wovon die erſte, eine Tochter des litthauiſchen Fürſten Keyſtuth, bey Annahme der griechiſchen Religion den Namen Anaſtaſia empfieng, und 1342 ihn durch ihren Tod zum Wittwer machte, die zwote, Eupraxia, Tochter eines ruſſiſchen Fürſten aus ſmolenskiſchem Geblüte, Swätoslaws z), nach einer einjährigen Ehe wegen eines wider ſie gefaßten unaustilglichen Widerwillens ihrem Vater zurückgeſandt ward, erzeugte ſechs Söhne und eine Tochter vor ihm verſtorben waren) ſeine Brüder mit rührender Ermahrung zu brüderlicher Eintracht und Beſchützung ſeiner Gemahlinn zu Erben einſetzte a).

Ob gleich nun nach dem Tode des Großfürſten Simeon und deſſen Bruders Andreas ihr einziger ſie überlebender Bruder Jwan wegen der von dem Khan erhaltenen Mitbelehnung nichts von irgend einem Nebenwerber ums Großfürſtenthum zu beſorgen zu haben ſchien: ſo machte ihm doch der Fürſt Konſtantin von Susdal und Niſchneinowgorod, ein Urenkel des Großfürſten Alexanders I. von deſſen Sohn Andreas, daſſelbe ſtreitig, und war, da er von den Nowgorodern, die auch zu ſeinem Beſten einen Geſandten an die Horde ſchickten, alle Unterſtützung

Regierung des Großfürſten Jwan.

z) Lomonoſſows Jahrbuch S. 64.

a) Petersb. Journal Th. VI. S. 409—436.

ſtützung genoß, nicht abgeneigt, dieſen Thronſtreit vermittelſt der Waffen auszumachen. Da aber Iwan ſich auf den Richterſpruch des Khans berufte: ſo mußte ſich Konſtantin dieſes gefallen laſſen, und Dſchanibek entſchied die Sache für Iwan, und weil er ſich eben zu einem Feldzuge nach Perſien anſchickte, und aus dieſer Urſache ſich zuträglich erkannte, daß er ſowohl nach Möglichkeit allen Saamen, woraus Kriege zwiſchen den ruſſiſchen Fürſten zu befürchten waren, austilgte, als ſich die Freundſchaft aller ruſſiſchen Fürſten erhalten möchte, ſo errichtete er zugleich einen Vertrag zwiſchen dem Großfürſten und zwiſchen deſſen Nebenwerber und den Nowgorodern, welcher die Folgen nach ſich zog, daß Kon-
1355. ſtantin kurz vor ſeinem 1355 erfolgenden Tode den Großfürſten um ſeine Freundſchaft und Beſchützung ſeiner Kinder bat, die Nowgoroder aber nach Konſtantins Tode den Großfürſten zu ihrem Fürſten wählten, nachdem ſie bereits, da ihnen der Patriarch von Konſtantinopel in ihrem Geſuch, ſie von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des vom Großfürſten gemachten Metropoliten zu befreyen, nicht fugen wollen, bey den vom Patriarchen zu ihrem Vortheile gemachten Milderungen dieſer Gewalt des Metropoliten über ſie dieſen Metropoliten anerkannt hatten. Denn der verſtorbene Großfürſt hatte zur Verringerung der großen Abhängigkeit der ruſſiſchen Kirche vom konſtantinopolitaniſchen Patriarchen noch zu Lebzeiten Feogniſts einen gebohrnen Ruſſen und ruſſiſchen Biſchof Alexei mit Zuſtimmung dieſes Metropoliten, wie auch verſchiedener Fürſten und Bojaren, zu deſſen Nachfolger wählen laſſen, und eine Geſandſchaft nach Konſtantinopel geſchickt, für denſelben die Beſtätigung des Patriarchen zu holen. Allein weil dieſer die nachtheiligen Folgen wohl erkannte, die aus ſeiner Genehmigung dieſes Geſuchs des Großfürſten für ihn und ſeine Nachfolger im Pa-

triarchat

triarchat entſtehen möchten, aber doch die Sache aus Beſorgniß, den Großfürſten durch ſeinen gänzlichen Abſchlag zu mehrerer Beeinträchtigung ſeines patriarchaliſchen Anſehens zu veranlaſſen, nicht gar verweigern wollte, ſo ertheilte er dieſen ruſſiſchen Geſandten die Antwort, daß Alexei zu ſeiner perſönlichen Einſegnung ſelbſt nach Konſtantinopel kommen müßte. Dieſe Nachricht empfieng Alexei zu der Zeit, als ſich der jetztregierende Großfürſt in der Horde aufhielt, und verſchob daher ſeine darauf zu faſſende Entſchließung auf deſſen Rückkehr. Der Patriarch Philophei aber fand ſich über Alexeis Verzögerung ſich bey ihm einzufinden ſo beleidigt, daß er, da ein gewiſſer Biſchof Roman ihm Geld bot, wenn er ihm die Würde eines Metropoliten über Rußland ertheilen wollte, kein Bedenken trug, demſelben zu willfahren. Er machte aber auch keine Schwierigkeit, als hernach Alexei nach Konſtantinopel kam, dieſem gleichfalls eben die Stelle zu gewähren. Da nun jeder von beyden Metropoliten der rechtmäßige zu ſeyn behauptete, ſo entſtand hieraus eine Kirchenſpaltung in Rußland, wobey ſowohl der eine als der andere ſeinen Anhang hatte, und beyde giengen wieder nach Konſtantinopel, ihre Sache dem Patriarchen Philophei vorzutragen, der ſich jetzt auf die Art heraus half, daß er jedem einen Theil der Gemeine, die unter die Gerichtsbarkeit des einzigen ruſſiſchen Metropoliten gehörte, nämlich Alexein das eigentliche Rußland, Romanen hingegen die unter polniſcher und litthauiſcher Herrſchaft ſtehenden ruſſiſchen Länder anwies. Dieſe Schwächung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des vom Großfürſten ernannten und beſchützten Metropoliten konnte nun deſto leichter geſchehen, weil Iwan die Ruhe ſo ſehr liebte, daß er faſt keine Angelegenheit wichtig genug achtete, darüber ein öffentliches Misfallen zu zeigen.

Daher

Daher erweiterte Olgerd ſeine Gewalt über Smolensk, und nahm auf eigenes Verlangen der Reſaner dieſes Fürſtenthum in Beſitz; daher brachten einige moskauiſche Bojaren einen Liebling des Großfürſten meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben; daher zerrütten Nowgorod neue innerliche Unruhen. Denn der Großfürſt blieb bey allen dieſen Händeln ganz gleichgültig, obgleich die Behauptung ſeines großfürſtlichen Anſehens und ſein Staatsnutzen ihn zu ernſthaften Maaßregeln aufforderte. Inzwiſchen war Dſchanibek aus Perſien mit Sieg gekrönt nach der Horde zurück gekommen. Seine Freude hierüber aber ſchwächte gar ſehr das Misvergnügen über eine Augenkrankheit ſeiner liebſten Gemahlinn Taidula. Weil hiebey alle natürliche Heilungsmittel nichts ausrichteten: ſo verfiel er auf den Gedanken, durch einen Geſandten, den er nach Moskau ſchickte, unter Bedrohung ſeiner ſchärfſten Ahndung den Metropoliten Alexei unverzüglich nach der Horde zu fordern, damit derſelbe durch ſein Gebet ſeine Gemahlinn von dieſer Krankheit befreyte. Man wußte zu Moskau nicht, ob nicht dieſer Befehl bloß einen Vorwand abgeben ſollte, von der ruſſiſchen Kirche Geld zu erpreſſen; aber Alexei durfte doch ſich nicht ungehorſam beweiſen. Er gieng alſo nach der Horde, that ſeine Gebete über Taidula, und ſie ward geſund. Dieſe Taidula bekam bald hernach die Regierung über die Horde in die Hände, weil Dſchanibek ſtarb, deſſen Sohn und Nachfolger Birdibek aber ſich in Perſien befand, und dort noch ſo viel nöthige Geſchäfte hatte, daß ſie ihn hinderten, auf die Nachricht von ſeines Vaters und Vorgängers Tode nach der Horde zu kommen. Doch giengen die mehreſten ruſſiſchen Fürſten, ſobald ſie
1358. Dſchanibeks Tod erfuhren, 1358 nach der Horde, und der Fürſt Waſilei Michailowitſch von

Twer,

Twer, der wegen der mit ſeinem Neffen Fürſten Weſewolod Alexandrowitſch habenden Streitigkeit ſich auf den Rath des Metropoliten mit dem Großfürſten näher vereinigt hatte, that dieſe Reiſe in deſſen Geſellſchaft, und hatte ihn zugleich vermocht, ſeinem Gegner den Weg durch das moskauiſche Gebiet zu verwehren, welches dieſen nöthigte, einen viel längern durch litthauiſche und polniſche Länder zu thun, daß er erſt lange nach Waſileis Rückkehr in der Horde anlangte. Allein die Abweſenheit des regierenden Khans verurſachte, daß die Regierung in der Horde die ſchließlichen Erklärungen auf alle Anſuchungen der ruſſiſchen Fürſten ſeinem Gutbefinden bey ſeiner Wiederkehr heimſtellte, und, nachdem ſie einige nöthig erachtete vorläufige Einrichtungen getroffen hatte, ſie insgeſammt bald beurlaubte. Aus dieſer Urſache wagte der ſonſt ſo übermäßig bedachtſame Großfürſt Jwan ſich der Anforderung eines in Reſan befindlichen tatariſchen Heerführers, Mohamed Khodgia oder Momat Choſcha, der ein Stück ſeines moskauiſchen Gebietes zum Fürſtenthum Reſan ziehen wollte, mit gewaffneter Hand zu widerſetzen, und war ſo glücklich, daß Mohamed, welcher einen Liebling des Khans zum Feinde hatte, auf deſſen Anſtiftung nach der Horde zurückberufen ward, wo er dieſen Liebling umbrachte, und hiefür mit dem Tode beſtraft ward. Des Großfürſten Bundesgenoſſe, der Fürſt von Twer, welcher inzwiſchen in einem Feldzuge wider die Litthauer Rſchew und andere von ihnen eroberte Oerter wieder an ſein Fürſtenthum brachte, genoß in ſeiner Angelegenheit gleiches Glück in der Horde, indem dieſelbe zween von ihm abgeordneten Bojaren ſeinen Neffen Weſewolod überlieferte. Er bezeigte ſich aber dieſes Glückes höchſt unwürdig, indem er dieſen Gefangenen in ſeinem Unglücke ſehr hart behandelte,

und alle Unterthanen ſo ſehr beläſtigte, daß viele der rechtſchaffenſten Bürger aus Twer weggiengen, und der Metropolit alles ſein Anſehen und die ſtärkſten Vorſtellungen anwenden mußte, den Biſchof von Twer dahin zu vermögen, daß derſelbe zu ſeiner verlaſſenen Heerde zurückkehrte. Da um dieſe Zeit **Birdibek** ſich durch ſeine Ausſchweifungen den Tod zuzog, und mit ihm die Nachkommenſchaft des **Mangu-timur** erloſch: ſo entſtanden unter den kaptſchakiſchen Tatarn die größten Unordnungen und Verwirrungen, indem bald in der Hauptthorde verſchiedene Nebenwerber einander den Thron ſtreitig machten, ſo, daß mancher Khan ſich kaum auf den Thron geſetzet hatte, als er auch ſchon wieder herabgeworfen und getödtet ward, bald in mehr als einer Gegend abhängige Khane und Heerführer von dem in der Hauptthorde die Herrſchaft führenden Khane abfielen, und entweder für ſich ſelbſt oder unter den Namen eines von ihnen erwählten Schattenbildes, dem ſeine Herkunft aus khaniſchem Geblüte in den Augen des großen Haufens einen Vorzug gab, dem derſelbe keinem Manne aus einem andern Geſchlechte zugeſtehen wollte, ſich der höchſten Gewalt anmaßten. Dieſe innerliche Kriege entkräfteten die den ruſſiſchen Fürſten fürchterliche Macht der kaptſchakiſchen Tatarn ſo ſehr, daß das Anſehen der Hauptthorde innerhalb wenig Jahren immer tiefer herabſank, und die regierenden Hauptkhane, ſtatt den ruſſiſchen Fürſten neue Laſten aufzulegen, oder ſie durch ſtolze Begegnungen zu demüthigen, oft ſelbſt durch Nachgiebigkeit und der bisher über ſie behaupteten Gerechtſame widrige Bewilligungen einen gänzlichen Abfall derſelben von ihnen zu verhüten ſuchen, ja manchmal gar Tatarn die ruſſiſchen Fürſten um Beyſtand wider andere Tatarn anſprechen mußten. Folglich nahm **Urus**, welcher nach einer überaus kurzen Zwi-

ſchen-

ſchenregieruug des Askulpa auf Birdibek folgte, alle bey ſeinem Regierungsantritte in der Horde verſammelte ruſſiſche Fürſten mit beſonderer Freundſchaft und Höflichkeit auf, und verſchob die Vergebung der durch das am 13ten November 1358 im 33ſten Lebensjahre erfolgte Abſterben Iwans erledigten großfürſtlichen Würde auf eine bequemere Zeit.

Zween Demetrii beſtreiten einander die großfürſtliche Würde.

Da auch Dmitri der älteſte von Iwans hinterlaſſenen beyden Söhnen, Dmitri und Iwan, nur zehn Jahre alt, und folglich weder auswärtigen Feinden ſelbſt zu widerſtehen, noch ſich ſeiner väterlichen Bundesgenoſſen wider ihre Feinde anzunehmen im Stande war: ſo bemächtigte ſich nun Olgerd, bey welchem der aus ſeiner Gefangenſchaft entwichene Wſewoold wider den Fürſten von Twer Hülfe ſuchte, verſchiedener Oerter im ſmolenskiſchen und tweriſchen Gebiete, und der Fürſt von Twer mußte den Antrag, den ihm der litthauiſchruſſiſche Metropolit that, daß er ihm zu einem Vertrage ſowohl mit Olgerden als mit ſeinem Vetter Wſewolod beförderlich ſeyn wolle, ob er gleich dieſen Vertrag durch Abtritt der Stadt Rſchew an Olgerd erkaufte, als eine beſondere Freundſchaft Romans für ihn erkennen, wofür er demſelben, als er zu ihm nach Twer kam, alle Ehrerbietung erwies, wobey aber doch Roman das Misvergnügen genoß, daß ihm der Hauptzweck, warum er dieſe Reiſe nach Twer that, und ſich bereit wies, den Fürſten von Twer mit ſeinen Feinden zu vergleichen, nämlich die Erweiterung ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit, fehlſchlug, indem die ruſſiſche Geiſtlichkeit allen Umgang mit ihm vermied, und der Biſchof von Twer ſich auf keine Weiſe bewegen laſſen wollte, ihm einen Beſuch zu geben. Nachdem aber Chidir oder Keder nach einer etwa jährigen Regierung den

Urus beſiegt, und ums Leben gebracht hatte: ſo bot derſelbe 1360 das Großfürſtenthum dem ſusdal- ſchen Fürſten **Andreas Konſtantinowitſch** an, und als ſolcher es verbat, ertheilte er deſſen jüngerem Bruder **Dmitri**, der auch nach ſeiner Verlaſſung der Horde am 22ſten Auguſt 1360 als Großfürſt die Stadt Moskau in Beſitz nahm, ohne daß man beſtimmen kann, ob er zu dieſem Verfahren einen Rechtsgrund, als wenn ſeit einiger Zeit der groß- fürſtliche Sitz völlig von Wladimir nach Moskau verlegt worden, und folglich dieſe Stadt nicht zu der den Kindern des Großfürſten gebührenden väterlichen Erbſchaft gehöre, ſondern mit der großfürſtlichen Würde untrennbar verbunden ſey, angeführet, oder ob er bloß die Unmündigkeit der Söhne des vorigen Großfürſten zu ihrem Schaden benutzt habe. Die Nowgoroder, welche die ſeit einiger Zeit angenom- mene vorzügliche Ergebenheit für das ſusdaliſche Haus beſtändig beybehalten hatten, erkannten gleich- falls auf das Anſuchen des neuen Großfürſten den- ſelben gerne für ihren Fürſten. Inzwiſchen verur- ſachte die Rache, welche die Tatarn für die Plünde- rungen und Ermordungen, welche eine ruſſiſche Räu- berrotte in Schukotin und andern Orten an vielen Tatarn verübte, an den unter unmittelbarer tatari- ſcher Herrſchaft wohnenden Ruſſen ſich verſchaffte, eine Reiſe der ruſſiſchen Fürſten nach der Horde, und hierauf erfolgte der Schluß, daß ſie nebſt drey khaniſchen Gevollmächtigkeiten über dieſe Angelegen- heit einen Fürſtentag in Koſtroma halten möchten, auf welchem man ſo gute Maaßregeln verabredete, daß die Räuber in kurzer Zeit aufgefangen, und zu ihrer Beſtrafung nach der Horde geſchickt wurden. Der junge **Dmitri Iwanowitſch** unternahm bald hernach in Begleitung einiger treuen Bojaren ſei- nes verſtorbenen Vaters gleichfalls eine Reiſe nach

der Horde, zu ſehen, ob es möglich ſey, ſeine Beſchwerden wegen des einem andern ertheilten Großfürſtenthumes anzubringen. Da er aber wahrnahm, daß ſein Gegner in der Gunſt Chidirs zu feſt ſtehe, verſchwieg er dieſes Anliegen demſelben, und gab ihm die Pflicht, ihm als ſeinem Oberherrn perſönlich aufzuwarten, für die einzige Urſache ſeiner gegenwärtigen Ankunft bey ihm an, und als noch dazu Unruhen in der Horde entſtanden, eilte er aufs geſchwindeſte nach Hauſe, da eben der Großfürſt, um ſich ſeinem Anſuchen perſönlich zu widerſetzen, mit ſeinem Bruder Andreas und den Fürſten von Jároslaw und Roſtow nach der Horde giengen. Dieſe kamen zu einer Zeit an, da eben Chidirs älteſter Sohn Temir Choſa oder Khodgia ſeinem Vater das Leben geraubt hatte, aber durch dieſen Vatermord einen ſo allgemeinen Abſcheu wider ſich erregte, daß, außer ſeinen Mitverbrechern, ihm faſt alle Tatarn den Gehorſam verſagten, worauf es einem in großem Anſehen ſtehenden Heerführer Mamai, der unter dem Namen, ihn für ſeinen Vatermord zu beſtrafen, die Waffen ergriff, gar nicht ſchwer fiel, ihn vom Throne zu jagen, und er auf ſeiner Flucht jenſeit der Wolga auch das Leben einbüßte. Bey dieſer Verwirrung in der Horde wußten dieſe ruſſiſchen Fürſten nichts beſſers zu thun, als aufs ſchleunigſte die Horde zu verlaſſen. Aber nur der Großfürſt erreichte unangefochten ſein Vaterland. Denn ſein Bruder mußte einen ihn aus Raubſucht anfallenden Haufen Tatarn zurückſchlagen, und die roſtowſchen Fürſten wurden gar gezwungen ihr Leben durch den Verluſt aller mit ſich geführten Güter zu erkaufen. Der Tod des Temir Choſa endigte die jetzige Unruhe in der Horde nicht, ſondern veranlaßte vielmehr die Vergrößerung derſelben. Mamai nämlich gab einem gewiſſen Awdula den Namen eines

herrſchenden Khans, unter welchem er die wirkliche Regierung führen wollte, und nahm dieſerwegen einen Kriegszug über die Wolga gegen Kildibek vor, der ſich in daſiger Gegend die Würde als herrſchender Khan von Kaptſchak zueignete; und obwohl Kildibek bald umkam, ſo ſtellten doch verſchiedene tatariſche Große in einer zu Sarai gehaltenen Verſammlung dem Khane des Mamai einen Bruder Chidirs, Amurath, entgegen, der auch dieſes Anſehen dort behauptete, aber ſeinem Gegner nicht verwehren konnte, ſich in der großen wolgiſchen Horde zu erhalten, indem in einem immerwährenden Kriege dieſer beyder Khane keiner den andern überwältigen konnte, woraus noch die der ganzen kaptſchakiſchen Macht ſchädliche Folgen entſprangen, daß eine große Hungersnoth viele Tauſende aufrieb, und währnd der Zeit, daß dieſe beyde darum kämpften, wer von ihnen als regierender Kahn von allen Unterſaſſen erkannt werden ſollte, ſowohl Abulat Temir als Togai keinem von beyden fernere Unterthänigkeit erwieſen. In Rußland fehlte gleichfalls wenig daran, daß der Zwiſt zwiſchen dem Großfürſten und Dmitri Jwanowitſch zu einem offenbaren Kriege ausbrach. Doch befanden beyde für rathſam, zuförderſt zu verſuchen, wie weit ſie durch einen Ausſpruch des Khan Amurath ihren Zweck erreichen
1362. möchten. Jeder ſendete daher 1362 Geſandten an denſelben ab. Als derſelbe aber den Ausſpruch für Dmitri Jwanowitſch that: ſo mußte dieſer doch zu den Waffen greifen, um ſich das ihm vom Khane zuerkannte Recht von ſeinem Gegner zu verſchaffen, wobey ſowohl dieſer Dmitri Jwanowitſch, als deſſen noch jüngerer Vetter Wladimir Andreewitſch, ein Kind von neun Jahren, ohngeachtet ihrer Minderjährigkeit, (weil das damalige Staatsrecht die größern Bojaren und Lehnsbedienten nur in

dem Falle, wenn der Lehnsherr ſelbſt ſich an die Spitze ſeines Heeres ſtellte, dahin verpflichtete, perſönlich und mit mehrerer Mannſchaft ihm Kriegsdienſte zu thun,) mit ins Feld giengen. Weil aber Dmitri Konſtantinowitſch zu ſchwach ſich befand, der Macht, die nun wider ihn zog, ſich entgegen zu ſetzen: ſo zog er ſich bey Herannahung derſelben eiligſt aus Perejaslaw nach Wladimir, und von dort in ſein Erbland Susdal zurück, daß folglich Dmitri Jwanowitſch, ohne von ihm aufgehalten zu werden, nicht nur von Moskau, ſondern auch von allem, was das eigentliche Großfürſtenthum Wladimir ausmachte, den Beſitz ergriff. Bald nachdem dieſes geſchehen war, kamen Geſandte vom Khane Awdula bey dieſem neuen Großfürſten an, die demſelben, obgleich dieſer Großfürſt ſich bey ihm um das Großfürſtenthum nicht gemeldet hatte, ſeinen Beſtätigungsbrief darüber überbrachten, und weil Dmitri Jwanowitſch dafür hielt, daß dieſer Beſtätigungsbrief Awdulas ihm nicht ſchaden, deſſen Verweigerung hingegen den Amurathen vollkommen die Waage haltenden Awdula zu Feindlichkeiten wider ihn reizen würde, ſo nahm er denſelben mit aller dem Beſtätigungsbriefe eines rechtmäßigen Khans gebührenden Achtung an. Dieſes Vorfalls bediente ſich Dmitri Jwanowitſch, in einer perſönlichen Reiſe, die er zu Amurath unternahm, den Großfürſten anzuklagen, als wenn derſelbe mit Awdula ein den Gerechtſamen Amuraths nachtheiliges Verſtändniß errichtet habe. Er erlangte hiedurch, daß Amurath den Großfürſten des Großfürſtenthums verluſtig erklärte, und ſeinem Ankläger einen Großbothſchafter Jläk und 30 Tatarn, nebſt ſeinem Ernennungsbriefe zum Großfürſten und einem Befehle an alle ruſſiſche Fürſten, ihn als den rechtmäßigen Großfürſten zu ehren, bey ſei-

ner Rückreiſe in ſein Vaterland mitgab. Hierauf
1363. nahm nun zwar der Fürſt von Susdal 1363 wieder von der Stadt Wladimir und dem übrigen großfürſtlichen Gebiete Beſitz. Allein Dmitri Iwanowitſch brachte bald nebſt ſeinem Bruder Iwan und ſeinem Vetter Wladimir Andreewitſch ein ſo zahlreiches Heer wider ihn zuſammen, daß er, da er ſeine eigene Macht zu ſchwach erkannte, beſonders auch aus dem Grunde, weil die Gemüther der Bewohner des Großfürſtenthumes ſeinem Gegner zugethaner als ihm waren, nach ſeinem Erbfürſtenthume Susdal flüchtete. Aber auch hiehin verfolgte ihn Dmitri Iwanowitſch, ja als er nun zu ſeinem ältern Bruder Andreas nach Niſchneinowgorod ſich begab, rückte der Großfürſt ihm nach Niſchneinowgorod unverzüglich nach, und erzwang durch dieſe unermüdete Thätigkeit, daß ſein Gegner Frieden bey ihm ſuchte, den er ihm auf die Bedingung gewährte, daß er auf das Großfürſtenthum Verzicht that, und ſein Erbfürſtenthum wieder bekam.

Dmitri Iwanowitſch erzwingt von ſeinem Gegner den Verzicht aufs Großfürſtenthum.

Nach Dämpfung dieſes Widerſachers legte Dmitri Iwanowitſch die Waffen noch nicht aus den Händen, ſondern wollte dieſes nicht eher thun, bis er alle Fürſten, die ihm Gelegenheit zu Beſchwerden gegeben hatten, gleichfalls überwunden haben würde. Der Fürſt von Reſan ließ es nicht aufs äußerſte ankommen, und erlangte einen guten Frieden; hingegen Dmitri Iwanowitſch von Halitſch und Iwan Fedorowitſch von Starodub entflohen aus ihren Fürſtenthümeun nach Niſchneinowgorod. Hierauf lebte ganz Rußland in Ruhe, außer daß die tweriſchen Fürſten ihre kleinen Kriege fortſetzten, und die Nowgoroder die Wohnſitze der dwiniſchen Völker bis gegen den Oby verwüſteten.
1364. Allein im Jahr 1364 ſtörte eine Peſt, die von der tatariſchen Gränze in Rußland eindrang, dieſe Glückſelig-

ſeligkeit gar ſehr. Denn dieſes Uebel verbreitete ſich über Niſchneinowgorod, Reſan, Perejaslaw, Moskau, Wladimir, Susdal, Moſchaisk, Twer, Roſtow und endlich bis Torſchok und Pleskow, währte faſt drey volle Jahre, und wütete beſonders in dem ſehr heißen Sommer 1365 ſo heftig, daß 1365.
in manchen Orten nicht ein Menſch übrig blieb, und viele Fürſten und Fürſtinnen davon weggerafft wurden. Ein ſolcher Tod traf **Alexandra**, die Mutter des Großfürſten, die als Nonne **Maria** genannt ſeyn wollte, den einzigen Bruder des Großfürſten, und den Fürſten **Andreas** von Niſchneinowgorod. Die Nachfolge des leztgenannten gebührte dem Fürſten von Susdal als dem älteſten Bruder des Verſtorbenen, der dieſerwegen ohne Schwierigkeit vermittelſt Abſendung ſeines Sohnes nach der Horde den Beſtätigungsbrief zu erhalten dachte. Allein ſein jüngerer Bruder **Boris** kam ihm nicht nur mit der Beſitznehmung zuvor, ſondern erkaufte auch durch ſeine Freunde die Genehmigung des Khans, welcher den Fürſten von Susdal für den Abſchlag dieſes Geſuchs damit befriedigen wollte, daß er einen Geſandten an ihn abfertigte, welcher ihm einen neuen Beſtätigungsbrief auf das Großfürſtenthum überbrachte. Allein der Fürſt von Susdal wußte gar zu gut, daß **Dmitri Jwanowitſch** im Großfürſtenthume feſt ſitze, und der Verſuch, dieſen khaniſchen Brief geltend zu machen, ihm die offenbare Feindſchaft deſſelben zuziehen würde, da doch eine genaue Vereinigung mit ihm das beſte, jawielleicht das einzige Mittel abgebe, ihm zu ſeinem auf Niſchneinowgorod, welches ihm ſein Bruder (ohngeachtet ihre Mutter und der Biſchof von Susdal die Vorſtellungen unterſtützten, die er, den ſie nach Niſchneinowgorod begleiteten, ihm dieſerwegen that) nicht freywillig abtreten wollte, ha-

bendem Rechte auch wider Willen des Khans zu verhelfen. Auf ſein Verlangen verſprach ihm der Großfürſt dieſes. Anfangs verſuchte auch dieſer, Niſchneinowgorod von Boris ohne Anwendung der Waffen zu erhalten, und ſendete den Abt Sergei als einen großfürſtlichen Geſandten zu ihm. Aber weder der geiſtliche Stand dieſes Mannes noch alle deſſen Beredſamkeit und die Wichtigkeit der Gründe, womit derſelbe ſeinen Vortrag unterſtützte, auch nicht das Anſehen und die Furcht vor der Macht des Großfürſten, ja nicht einmal der Bannſtrahl, den hernach Sergei nach der ihm vom Metropoliten Alexei ertheilten Gewalt wider Boris und alle deſſen Unterthanen und Anhänger ergehen ließ, halfen bey Boris eher, als bis ſein Bruder ein durch großfürſtliche Kriegsvölker vergrößertes Heer wider ihn führte. Denn alsdann gieng er ihm demüthig entgegen, und räumte ihm, für den Abtritt des geringern Fürſtenthums Gorodez, Niſchneinowgorod ein. Gegen Ende des Jahres 1365 fiel Togai, der ſich damals mit der Horde, die er unabhängig befehligte, in der naruſchazkiſchen Gegend aufhielt, ſo unvermuthet in das Fürſtenthum Reſan, daß der Fürſt ihm ſeine Hauptſtadt zum Raube überlaſſen, und nach entferntern Gegenden ſeines Gebietes flüchten mußte, wo er in der Geſchwindigkeit Mannſchaft ſammelte, womit er die abziehenden mit Beute beſchwerten Tatarn eben ſo unverſehens angriff, und nach einem verzweifelten Gefechte bis auf wenige, die durch die Flucht entkamen, tödtete. Bey dieſer allgemeinen unter den kaptſchakiſchen Tatarn herrſchenden Verwirrung erdreiſtete ſich eine Parthey Nowgoroder, mehrentheils junge Leute, ohne ihr Vorhaben der Regierung vorzutragen, bey denſelben Beute zu holen. Sie giengen in 200 Kähnen die Wolga herab, drangen unvermuthet in die Stadt

Niſch-

Niſchneinowgorod, wo ſie nicht nur alle tatariſche und andere fremde, ſondern auch viele ruſſiſche Kaufleute erſchlugen und plünderten, verwüſteten hernach die bulgariſchen Wohnſitze an der Kama, und giengen alsdann, als wenn ſie alles wohl ausgerichtet hätten, mit großer Beute nach Nowgorod zurück. Der Großfürſt aber nahm dieſe Verletzung ſeines Anſehens, das ihm ſowohl als Großfürſten als auch wie Fürſten von Nowgorod zukam, ſo hoch auf, daß er deswegen 1366 ſeine Statthalter und übrigen Beamten aus Nowgorod abforderte, und ſich an den ganzen nowgorodiſchen Staat halten wollte; ließ auch erſt nach Verlauf eines Jahres durch wiederholte Bitten und deutliche Darthuung, daß der Staat an dieſer Vergehung junger unbeſonnener Leute keinen Theil genommen habe, ſich wieder beſänftigen. Derſelbe hatte jetzt ſeine Macht durch die genaue Vereinigung, in welcher er nun mit ſeinem ehemaligen Nebenwerber, dem Fürſten von Susdal, lebte, deſſen Tochter Eudoxia ſeine Gemahlinn ward, ſehr vergrößert, und umgab ſeinen Wohnſitz den Kreml in Moskau mit einer ſtarken Mauer. Hiedurch ſahe er ſich in dem Stande, nicht nur als Schiedsrichter in den Streitigkeiten und innerlichen Kriegen der ruſſiſchen Fürſten ſeine gefällten Ausſprüche zu vollſtrecken, und durch dieſes Mittel ſowohl ſein Land als ſeine großfürſtliche Gewalt immer mehr zu erweitern, ſondern auch den Tatarn ſelbſt die Stirne zu bieten. Simeon, Fürſt von Dorogobuſch, beſchied ſein Fürſtenthum dem Fürſten Michael Alexandrowitſch von Twer, ob er gleich an ſeinem Bruder, Jeremias Konſtantinowitſch, einen natürlichen Erben hatte. Dieſer fieng wegen dieſer Angelegenheit nebſt ſeinem Bundesgenoſſen, dem Fürſten Waſilei Michailowitſch von Kaſchin, einen Krieg wider den Fürſten von Twer an,

ließ ſich aber bald bewegen, die Sache dem Erkenntniſſe des Metropoliten zu übergeben. Der Metropolit übertrug dieſes Geſchäfte dem Biſchofe von Twer und andern Geiſtlichen, die alles zum Vortheile Michaels entſchieden. Allein die Gegner deſſelben beruheten nur ſo lange bey dieſem Urtheile, bis ſie erfuhren, daß der Großfürſt ſich ihrer anzunehmen bereit ſey. Nun gieng Michael zwar nach Litthauen, ſich an ſeinem Schwager Olgerd einen eben ſo mächtigen Helfer zu verſchaffen. Aber hiedurch ließen ſich weder der Großfürſt noch die Fürſten Jeremias und Waſilei abhalten, in ihrem Verfahren fortzufahren. Zuförderſt brachten nun dieſe Fürſten ihre geweſene Richter von Twer nach Moskau, wo der Metropolit dieſen Rechtshandel vor den Augen des Großfürſten nochmals überſahe, und vermuthlich fiel aus eben der Urſache, warum der Biſchof von Twer dem Fürſten von Twer in ſeiner Stadt in allen Stücken Recht gab, gegenwärtig das Urtheil des Metropoliten ganz wider den Fürſten von Twer aus. Sobald dieß geſchehen war, verſtärkte der Großfürſt die Kriegsmacht der Fürſten mit Hülfsvölkern, und ſie führten dieß Heer vor Twer. Allein die Einwohner wollten von keiner Uebergabe hören, und einen Sturm durften die Belagerer deswegen nicht thun, weil ſich ihre beyde Gemahlinnen in der Stadt befanden. Aus dieſen Urſachen dauerte ihre Belagerung vor Twer ſo lange, bis ſie die Nachricht, daß Michael mit einem zahlreichen litthauiſchen Heere anrücke, zur Aufhebung derſelben nöthigte. Ja gegenwärtig bewarben ſie ſelbſt ſich bey ihrem Gegner um einen Vergleich, der ihnen denſelben unverzüglich auf ſolche Bedingungen gewährte, daß auch der Großfürſt durch Vermittlung des Fürſten von Kaſchin demſelben beytrat. Der Großfürſt bekam durch dieſen Friedensſchluß freye Hände, alle

ſeine Macht zu Unterſtützung ſeines Schwiegervaters anzuwenden, deſſen Gebiet Abulat Temir, entweder aus eigenen Antriebe und bloß aus Raubſucht, oder auf Befehl des Khans Amurath, welcher hiedurch den Fürſten von Susdal dafür beſtrafen wollte, daß er nicht nur ſeinem Bruder das demſelben von Amurathen ertheilte Niſchneinowgorod entzogen, ſondern auch mit Dmitri Jwanowitſch, dem er die großfürſtliche Würde nehmen ſollte, das genaueſte Verſtändniß errichtet hatte, 1367 überfiel und ausplünderte. Durch die Verſtärkung, welche der Fürſt von Susdal, mit dem auch der Fürſt von Gorodez, ohngeachtet ihrer ehemaligen Feindſchaft in einer Angelegenheit, die ſie beyde gleich angieng, indem die Tatarn ſein Fürſtenthum Gorodez eben ſo wenig als das Land ſeines Bruders ſchonten, gemeinſchaftlich verfuhr, vom Großfürſten erlangte, vergrößerte derſelbe ſein bereits habendes Heer ſo ſehr, daß er den abziehenden Tatarn entgegen gehen konnte, wobey er den Vortheil traf, daß er ſie, eben als ſie ſich mit dem Uebergange über den Fluß Pijana beſchäftigten, unvermuthet angriff, und er brachte ihnen eine ſo große Niederlage bey, daß Abulat Temir nur mit ſehr wenigen durch die Flucht entkam. Unterdeſſen glaubte Fürſt Jeremias, vom Fürſten von Twer neue Urſachen erlangt zu haben, daß er über ihn Beſchwerden beym Großfürſten anbringen könnte. Dieſer, dem Michael wegen ſeiner Denkungsart und Verbindung mit Litthauen allein bey Ausführung ſeines Entwurfes, ſeinen Willen allen ruſſiſchen Fürſten zum Geſetze zu machen, im Wege ſtand, hörte ihn mit größter Theilnehmung an, und bediente ſich ſeiner Angelegenheit, den Fürſten von Twer zu ſich nach Moskau einzuladen, wo alle Streitigkeiten durch mündliche Unterredungen am geſchwindeſten beygelegt werden möchten. Michael

1367.

trug

trug im Vertrauen auf die Sicherheit, die er durch den neulichen Friedensvertrag zu haben meynte, kein Bedenken auf dieſe Einladung nach Moskau zu kommen. Allein nach einigen zum Schein angeſtellten Zuſammenkünften, bey welchen ſich der Metropolit als ein ganz von dem Willen des Großfürſten abhängiger Mann aufführte, nahm der Großfürſt Michaeln und deſſen Bojaren in Verhaft, und entließ ihn nicht eher aus derſelben, als bis er die ſtreitige Erbſchaft ihm und dem Fürſten Jeremias abgetreten, und hierüber einen ewigen Frieden beſchworen hatte. Sobald aber Michael in ſein Land zurückgekommen war, erklärte er dieſen ihm abgedrungenen Frieden für nichtig, und begab ſich alsdann nach Litthauen, nach Gewohnheit ſeinen Schwager Olgerd um Hülfe anzuſprechen. Dieſer brachte nun in größter Eile ein Heer zuſammen, und brach nach geſchehener Vereinigung mit den Fürſten
1368. von Smolensk und Bränsk im ſpäten Herbſt 1368 in Rußland ein, ehe man von ſeinem Aufbruche in Moskau hörte. So konnte er, nach Bemächtigung der Gränzſtädte, einer dem kleinen ihm entgegen geſchickten Heere des Großfürſten beygebrachten Niederlage und Verheerung des großfürſtlichen Gebietes, vor den Thoren von Moskau mit dem Großfürſten einen Frieden ſchließen, durch welchen der Großfürſt Michaeln alle ihm abgedrungene Rechte wieder gab, und eine Menge Gefangene und eine reiche Beute mit ſich nach Litthauen führen. Kaum aber war Olgerd dort wieder angelanget, und fand mit andern Feinden ſo viel zu thun, daß der Großfürſt mit völliger Gewißheit erkannte, daß er, wenn er die ruſſiſchen Fürſten, ſeine Bundesgenoſſen, angreifen wolle, denſelben keine Hülfe leiſten könne: ſo plünderte der Großfürſt zuförderſt die Ländereyen der Fürſten von Smolensk und Bränsk aus, und rückte hernach

hernach in Twer, wo er ſich der Städte Subzow und Mikulin bemächtigte, und durch Ausplünderung und Abbrennung der Dörfer und Flecken große Verheerungen anrichtete, worauf er mit einer Menge Gefangener nach Moskau zurück gieng. Michael war auf die erſte Zeitung vom Anzuge dieſes Heeres nach Litthauen entwichen. Wie er aber wahrnahm, daß Olgerds eigene Angelegenheiten demſelben nicht erlaubten, ihm gegenwärtig beyzuſtehen, ſo wendete er ſich an die doniſche Horde, wo der Temink oder Feldherr Mamai noch mit unverminderter Gewalt herrſchte, da er einen Sultan, Mamat, den leeren Titel eines regierenden Khans genießen ließ.

Hier brachte es Michael dahin, daß ihn der Khan 1370 ſtatt des jetztherrſchenden Großfürſten zum Großfürſten erklärte, und mit ſeinem Beſtätigungsbriefe über dieſe Würde, wie auch einem Großbotſchafter, Sari Choſcha, in ſein Vaterland abfertigte. Allein der Großfürſt ließ die ganze Gränze mit Kriegsvölkern in der Abſicht belegen, Michaeln, ehe er das ruſſiſche Gebiet betreten könne, aufzufangen. Dieſer Queerſtrich nöthigte Michaeln, einen andern Weg einzuſchlagen, und, ſtatt gerade nach Rußland zu gehen, nach Litthauen zu reiſen, und einen Verſuch zu thun, ob er nicht ſeinen Schwager vermögen könne, ihn jetzt, da das khaniſche Urtheil, welches Dmitri das Großfürſtenthum aberkannt, und ihm zugeſprochen habe, vermuthlich viele ruſſiſche Fürſten, die bloß die Gewalt, welche die großfürſtliche Würde ertheilet, an ſeinem Gegner geſcheuet, und dieſerwegen deſſen Parthey wider Michaeln gehalten, wenn er ſich nur in Rußland zeigen könne, auf ſeine Seite ziehen werde, mit einem Heere nach Rußland zu führen. Olgerd bewies wenige Neigung ihm zu willfahren; überdem ſtellte ihm ſeine gute Einſicht und die Kenntniß,

1370. Auch behauptet ſich Dmitri wider alle Verſuche des Fürſten Michael von Twer, ohngeachtet ſowohl die Tatarn als Litthauer ſeinem Gegner helfen.

niß, die er von dieſen Angelegenheiten hatte, die Sache nicht ſo leicht vor, als Michael, entweder weil er es nach einer menſchlichen Gewohnheit uns ſelbſt zu ſchmeicheln ſelbſt glaubte, oder nur, weil er ſo ihn eher überreden konnte, ihm dieſelbe abbildete; und hatte auch ihn näher betreffende Angelegenheiten zu beſorgen, die ſeine Gegenwart und ſeine ganze Kriegsmacht erforderten. Doch bewegte ihn endlich die Unterſtützung, welche ſeine Gemahlinn dem Geſuche ihres Bruders verliehe, im Anfange
1371. des Winters 1371 in ſeiner Geſellſchaft einen Heerzug wider den Großfürſten vorzunehmen. Im Vorüberziehen verſuchte er, ob er durch einen unvermutheten Ueberfall ſich der Stadt Wolok bemächtigen könne. Allein die Einwohner trieben unter Anführung eines ſehr berühmten und frommen Feldherrn, Fürſten Waſilei Bereſuiski, ſeine Leute von der zu ihrer Stadt führenden Brücke ab, und beharrten, obgleich ihr tapferer Anführer in dieſem Gefechte das Leben verlor, in dem Vorſatze, ihre Stadt nach äußerſtem Vermögen zu vertheidigen. Die dringenden Angelegenheiten Olgerds in ſeinem Vaterlande verſtatteten ihm nicht, weder vor dieſem Orte noch andern Städten Belagerungen anzuſtellen, ſondern hießen ihn aufs ſchleunigſte vor Moskau gehen, und ſo erſchien er nebſt ſeinem Bruder Keyſtuth und den Fürſten von Twer und Smolensk am 6ten December vor den Thoren dieſer Hauptſtadt ſeines Feindes, der ſelbſt dieſelbe wider ihn vertheidigen wollte, in Hoffnung, daß bald ſowohl ſein Schwiegervater, den der Metropolit in Niſchneinowgorod zur Hülfleiſtung ermahnte, als ſein Vetter Wladimir Andreewitſch, der bereits ein ſtarkes Heer großfürſtlicher und eigener Kriegsvölker zuſammen zog, mit einem mächtigen Entſatze ankommen würden. Nach einem achttägigen Verweilen

Olgerds

Olgerds vor Moskau gieng die Hoffnung des Groß-fürſten in Erfüllung, indem Olgerd auf die Zeitung der Herbeynahung eines dem ſeinigen weit überlegenen Heeres eiligſt zurück in ſein Land aufbrach, und daſſelbe ohngeachtet der Bemühungen, welche dieſe zahlreichere ruſſiſche Kriegsmacht anwendete, ihn einzuholen, glücklich erreichte. Bald nach ſeiner Rückkunft ſchickte er Geſandte an den Großfürſten, die, weil man ſich über einen Friedensſchluß nicht einigen konnte, einen Waffenſtillſtand am 15ten Auguſt bis zum 26ſten October abmachten, und Olgerds Bundsgenoſſen, nämlich die Fürſten von Bränsk, Smolensk und Twer, in denſelben einſchloſſen. Allein ob wohl Michael aus allen dieſen Umſtänden wahrnahm, daß er ſich keine weitere Hülfe von Olgerden verſprechen dürfe: ſo ververmeynte dieſer doch das Vermögen zu beſitzen, bloß durch die Beförderung, welche ihm der Befehl des Khans Mamat, ihn für den Großfürſten zu erkennen, geben könne, ſeine Sache wider Dmitri durchzuſetzen. Er that alſo wieder eine Reiſe in die doniſche Horde, wo man ſeine Ernennung zur großfürſtlichen Würde beſtätigte, und ihm nochmals Sari Choſcha als tatariſchen Großbotſchafter, dieſen Befehl des Khans in Rußland zu verkündigen, mitgab, ja auch tatariſche Kriegsvölker anbot, deren Annahme er aber verbat. Inzwiſchen bereiſete Dmitri alle zum Großfürſtenthum gehörige Städte, um allenthalben den Einwohnern einen Eid abzunehmen, ihm unverbrüchliche Treue zu erhalten, hingegen den Anſprüchen und Unternehmungen ſeines Gegners ſich nach allen Kräften zu widerſetzen; vergaß aber hierüber nicht, ein ſtarkes Heer zuſammen zu ziehen, womit er und ſein Vetter Wladimir ſich bey Perejaslaw ſetzten. Michael nahm bey ſeiner Ankunft in Rußland ſeinen Weg gerade nach

Wladimir, und er ſowohl als der tatariſche Groß-botſchafter begehrten von dieſer Stadt, den ſchuldigen Gehorſam gegen den Khan dadurch zu bezeigen, daß ſie ihn als ihren rechtmäßigen Großfürſten bey ſich aufnähme. Allein obgleich Sari Choſcha drohte, der Khan werde ihre Weigerung, dieſen ſeinen Befehl zu befolgen, als eine offenbare Empörung wider ſeine Oberherrſchaft aufs ſchärfſte beſtrafen: ſo verblieben doch die Wladimirer, und zwar um deſto mehr, weil Michaels Kriegsmacht zu ſchwach war, von ihnen Gehorſam zu erzwingen, bey ihrer ihm bey der erſten Bekanntmachung ſeiner Forderung angezeigten Erklärung, daß ſie ihn baten, ſich aus ihren Gränzen weg zu begeben, und ſie nicht in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ihn als einen Feind behandeln zu müſſen. In dieſer Verlegenheit wußten Sari Choſcha und Michael ſich durch kein anderes Mittel zu helfen, als daß der erſtere einige Tatarn, Michael hingegen einen Bojaren an den Großfürſten ſendeten, denſelben nach Wladimir zu Anhörung und Befolgung eines khaniſchen Befehls nach Wladimir einzuladen. Der Großfürſt aber ertheilte den Abgeordneten des tatariſchen Großbotſchafters auf dieſen Vortrag die Antwort, daß ihm der Großbotſchafter nicht verdenken könne, daß er ſeinem Verlangen, nach Wladimir zu ihm zu kommen, unter gegenwärtigen Umſtänden nicht Genüge leiſte, ob er gleich nicht willens ſey, ſich der Oberherrſchaft des Khans zu entziehen, welche Ehrerbietung gegen den Khan ſo viel bey ihm gelte, daß er deſſen Botſchafter, obgleich derſelbe ſich bey ſeinem Feinde aufhalte, nicht für ſeinen Feind anſehe, ſondern ihm überall in allen ſeinen Staaten, ſo wie es das ihm vom Khane ertheilte Amt erfordere, mit aller Hochachtung begegnen werde, und nichts ſo ſehr wünſche, als daß derſelbe

hievon

hievon durch eine Reiſe nach Moskau ſich aufs vollkommenſte überzeugen möchte. Er ſchickte auch unverzüglich einen Vertrauten an denſelben, durch anſehnliche Geſchenke und noch größere Verheißungen ihn zu dieſer Reiſe zu vermögen, und dieſer Vertraute erlangte ſeinen Zweck, indem Sari Choſcha zum Großfürſten nach Moskau gieng, wo dieſer das von ſeinem Vertrauten bereits gut angefangene Werk vollendete, und den Großbotſchafter dergeſtalt umſtimmte, daß er verſprach, nach aller Möglichkeit das Beſte des Großfürſten wider den Fürſten von Twer zu befördern. Dieſen beraubte nun die Entfernung des tatariſchen Geſandten aller Achtung, die ihm die großfürſtlichgeſinnten Einwohner des Großfürſtenthums bloß wegen der Gegenwart dieſes Geſandten ſo lange erzeigten, und er ſahe ſich aus dieſer Urſache gleich nach deſſen Abgange genöthiget, aufs eiligſte ſein kleines Heer in ſein Erbfürſtenthum zurück zu führen, damit es nicht von der weit überlegenen Zahl der gewaffneten Einwohner des Großfürſtenthums aufgerieben werden möchte, und die Ausplünderung des Flecken Beschezkoi-Werch und der Umliegenheit auf dieſem Rückwege war die einzige Verrichtung dieſes ſeines Feldzuges. Er meynte zwar dadurch ſeiner ſchlechtſtehenden Sache ein beſſeres Anſehen zu ſchaffen, daß er ſeinen Sohn Johann nach der doniſchen Horde ſendete, um nicht nur über den Großfürſten als einen Verächter des khaniſchen Befehls, ſondern auch über Sari Choſcha als einen Verräther ſeines Herrn, der ſich durch deſſen erklärten Feind gewinnen laſſen, deſſen ſeinem Herrn zum Schaden gereichende Abſichten in allen Stücken zu begünſtigen, Klagen anzubringen. Allein dort hatte Sari Choſcha ſchon ſo gut zu des Großfürſten und zu ſeinem eigenen Beſten vorgearbeitet, daß der tweriſche Prinz nicht nur mit ſeinen

Beſchwerden abgewieſen, ſondern auch als ein Gefangener feſt gehalten ward. Unter dieſen Umſtänden befand der Großfürſt, welcher auch den andern Beſchützer Michaels, Olgerd, durch einen völligen Friedensſchluß von demſelben ganz abzog, und hingegen vermittelſt Helenens, einer Tochter Olgerds, Vermählung mit ſeinem Vetter Wladimir mit ſich verknüpfte, daß er ohne einige Wagniß ſelbſt nach der Horde gehen könne, da eine ſolche Reiſe, um dem Khane allen Verdacht zu benehmen, als wenn alle Verſicherungen ſeiner Treue in leeren Worten beſtünden, wodurch er den Khan einſchläfern wolle, gethan werden müſſe. Er brachte aber vor allen Dingen reiche Geſchenke mit, und dieſe thaten die gewünſchte und gehoffte Wirkung ſo gut, daß man dem Großfürſten mit ganz außerordentlichen Ehrenbezeigungen begegnete, ihm neue Jarlike auf die großfürſtliche Würde ertheilte, eine tatariſche Leibwache zu ſeinem beſtändigen Dienſte, wie auch eine tatariſche Großbotſchaft gab, ja für 10000 Rubel den gefangenen tweriſchen Prinzen überlieferte, den er bey ſeiner Rückkunft nach Moskau dem Metropoliten Alexei übergab, und weil er vollkommen erkannte, welchen Vortheil ihm ſeine Gewalt über die Perſon dieſes Prinzen über deſſen Vater gebe, mit aller Sorgfalt bewahren, aber ſonſt ſtandesmäßig behandeln ließ. Bey allen dieſen ganz ungewöhnlichen Freundſchaftsbezeigungen, die die Tatarn dem Großfürſten in der Horde erwieſen, erhielt eben zu der Zeit, als ſie ſolche ihm gaben, ſein Gegner ein Schreiben, worinn man demſelben im Namen des Khans meldete, daß, weil er bey ſeiner letzten Anweſenheit in der Horde die ihm angebotene Kriegsvölker nicht annehmen wollen, der Khan ihm jetzt zwar weiter keine Unterſtützung geben könne, aber auch nicht hinderlich ſeyn werde, wenn er ſeine Sache

betreiben wolle. Aber ich geſtehe, daß ich die Aechtheit dieſes khaniſchen Briefes bezweifele, und in den Gedanken ſtehe, derſelbe rühre entweder von einer Schmeicheley eines tatariſchen Großen gegen Michaeln her, in der Hoffnung, daß dieſer eine ſo tröſtliche Nachricht in ſeiner jetzigen Beklemmung deſto theurer bezahlen werde, oder, welches ich für das wahrſcheinlichſte achte, von Michaeln in einer doppelten Abſicht, nämlich ſowohl eine Rechtfertigung anführen zu können, wenn ihm der Khan Vorwürfe machen möchte, daß er, nachdem er vernommen, daß Dmitri wieder als Großfürſt von ihm erkannt worden ſey, doch Feindlichkeiten wider denſelben verübt habe, als großfürſtliche Unterthanen und Städte deſto leichter zur Unterwürfigkeit zu bewegen. Wenigſtens bediente er ſich dieſes Briefes als eines Rechtsgrundes, da er während der Abweſenheit des Großfürſten verſchiedene Städte des großfürſtlichen Gebietes unter ſeine Herrſchaft brachte, und in den großfürſtlichen Ländereyen Verwüſtungen anrichtete. Doch die Wiedereroberung der erſtern koſtete dem zurückgekehrten Großfürſten wenig Mühe, und für die angerichteten Verheerungen übte derſelbe im Fürſtenthume Twer das Vergeltungsrecht aus. Da ſolchergeſtalt gegenwärtig alle vortheilhafte Ausſichten für Michaeln weggefallen waren, und deſſen Gegner, der Großfürſt, bey fernerer Fortſetzung der Feindlichkeiten ihm ſein ganzes Land verheeren konnte: ſo würde er ſich vielleicht zur Annahme der Bedingungen bequemt haben, unter welchen ihm der Großfürſt jetzt den Frieden antrug, wenn ſich nicht der Fürſt Oleg Iwanowitſch von Reſan, welcher bey der Unpartheylichkeit, die er im Streite zwiſchen dem Großfürſten und dem Fürſten von Twer zu halten vorgab, denen er als ein gemeinſchaftlicher Freund beſtändig ſeine Vermittlung an-

trug, die geheime Abſicht hegte, dieſe beyden ihm übermächtigen rusſiſchen Fürſten ſich einander ſchwächen zu laſſen, bey Wahrnehmung, daß der Fürſt von Twer jetzt ſchon ſo geſchwächet ſey, daß, wenn er keinen Beyſtand bekomme, er auf des Großfürſten Vorſchläge mit demſelben werde Friede machen müſſen, welches der dem Fürſten von Reſan ſchon nun überläſtigen Macht des Großfürſten einen neuen Zuwachs geben würde, feindlich wider den Großfürſten erklärt hätte. Zwar glaubte der Großfürſt, daß er wider dieſen Feind, um ihn, ehe derſelbe ſeine Macht zu ſeinem Angriffe zuſammen ziehen könnte, zu überwältigen, nur den Fürſten **Dmitri Michailowitſch Wolenski** mit einem kleinen Heere ſeiner beſten Kriegsvölker in deſſen Land abfertigen dürfe, und ob wohl die Reſaner beym Anblick der Wenigkeit dieſer Feinde denſelben mit ſolcher Verachtung entgegen giengen, daß ſie öffentlich ſagten, ſie brauchten nicht für gute Schwerdter und Schilde, ſondern nur für gute Ketten und Stricke, ſich dieſer Moskauer, als die ihrer Gefangenſchaft nicht entgehen könnten, zu verſichern, zu ſorgen: ſo zeigte ſich doch beym Gefechte bald die Ueberlegenheit zum Kriege gewöhnter Leute über die ungeſtüme Wuth einer Menge, die bloß in Anſehung der Zahl den Gegner übertrifft; und die Reſaner wurden, ſobald nur ihr hitziger, aber in lauter Verwirrung geſchehender Angriff gegen ihre in kriegeriſcher Ordnung geſtellte Feinde abgeſchlagen war, in völlige Flucht getrieben, und **Oleg** getraute ſich nach dieſer Niederlage nicht einmal ſeine Hauptſtadt wider dieſen erſt ſo verachteten Feind zu vertheidigen, welcher ſich ſolcher nach ſeiner Flucht bemächtigte, und ſie dem Fürſten **Wladimir** von Pronsk, einem Schwiegerſohne des entwichenen Fürſten, übergab, wiewohl ſie dieſer gegen den gleich nach Abzug dieſes moskauiſchen

ſchen Heeres zurückkehrenden Oleg nicht behauptete, als welcher ſogar ihn auf ſeiner Flucht in ſeine Gewalt bekam, und ſeine Freyheit und Frieden durch Entſagung ſeines Bündniſſes mit dem Großfürſten erkaufen ließ. Dieſem ohngeachtet geſchahe mittlerweile den Unternehmungen Michaels vom Großfürſten faſt gar kein Widerſtand. So machte derſelbe durch einen unverſehenen Ueberfall einige großfürſtliche Heerführer zu Gefangenen; bewegte einige litthauiſche Fürſten zu Verwüſtung des großfürſtlichen Gebietes, und erzwang durch die Hülfe, welche ihm dieſe Bundesgenoſſen leiſteten, ſowohl von dem es gegenwärtig mit dem Großfürſten haltenden Fürſten von Kaſchin den Frieden, als von der Stadt Torſchok die Uebergabe. Torſchok zwar eroberten die Nowgoroder mit der Unterſtützung der Einwohner von Torſchok wieder, und vertrieben, plünderten, und tödteten zum Theil die darinn gelaſſenen Twerer. Allein dieſe Befreyung der Torſchoker verurſachte denſelben noch weit größere Uebel. Denn Michael unternahm unverzüglich einen neuen Feldzug wider dieſe Stadt, worinn er ſie nach Beſiegung der ihm ſich widerſetzenden nowgorodiſchen Kriegsvölker in einen Aſchenhaufen verwandelte, und ihre Einwohner ohne Unterſchied des Alters, Standes oder Geſchlechts entweder niederhauen, verbrennen und erſäufen, oder nackend zuſammengekettet fortſchleppen ließ. Nach dieſen von Michaeln über den Großfürſten erlangten Vortheilen ertheilte auch Olgerd deſſen oft wiederholtem Geſuch, an dieſem Kriege Theil zu nehmen, Gehör, und ſtieß ohnfern der litthauiſchen Gränze mit einem ſtarken Heere zu ſeiner Kriegsmacht. Allein ein großfürſtliches Heer kam ihm entgegen, und trieb ſeinen Vortrab in ſolcher Verwirrung auf ſein Hauptheer, daß, da die Sieger dieſen Flüchtlingen nachdrangen, ſie

das ganze litthauiſche Heer in ſolcher Unordnung antrafen, daß daſſelbe zurückweichen und ſich hinter einen Moraſt ſetzen mußte. Dieſe Umſtände zogen die Folge nach ſich, daß Olgerd mit dem Großfürſten einen neuen Frieden ſchloß, in welchem alles auf den vorigen Fuß wieder eingerichtet ward, und in ſein Land zurückgieng. Gleich darauf widerrufte der Fürſt von Kaſchin den ihm von Michaeln aufgezwungenen Frieden, und reiſete nach der Horde, ihn zu verklagen; der Großfürſt hingegen ließ den ehedem in ſeiner Gefangenſchaft geweſenen tweriſchen Prinzen aus der Horde nach Moskau holen. Michael aber befeſtigte ſeine Hauptſtadt, und genoß das Glück, daß der Fürſt von Kaſchin ſtarb, und deſſen Sohn und Nachfolger Waſilei auf ſeine
1373. Seite übertrat. Nun erkannten beyde Fürſten 1373 die Zuträglichkeit eines Friedensſchluſſes, durch welchen der Großfürſt von ſeinem Gegner die Entſagung aller deſſen Anſprüche auf die großfürſtliche Würde erhielt, und demſelben ſeinen Sohn zurück gab. Die Tatarn hielten ihre eigene innerliche Kriege ſo beſchäftigt, daß ſie ſich in dieſen Krieg gar nicht miſchen konnten. Bloß Raubbegierde veranlaßte dann und wann eine oder die andere Horde, ruſſiſche Länder zu überfallen. Im J. 1370 erlaubte der Khan Mamai auf Anſuchen des Fürſten von Susdal demſelben nicht nur, einen Feldzug wider den Khan der bolgariſchen Horde, Aſſan, der das ſusdaliſche Gebiet durch unaufhörliche Streifereyen beſchädigte, zu unternehmen, ſondern überſendete ihm ſogar auf dieß Geſuch einen Heerführer, Antſchi Choſcha oder Hadgi Khodgia, mit tatariſchen Kriegsvölkern, der zu Beſtrafung der Abtrünnigkeit Aſſans von Mamai ihn in dieſer Unternehmung unterſtützen ſollte. Die Anführung des Heeres, welches der Fürſt von Susdal hiezu beſtimmte,

übertrug

übertrug er ſeinem Bruder Boris und ſeinem Sohne Waſilei. Aſſan fand ſich zur Widerſetzlichkeit zu ſchwach. Er ſendete alſo dieſen Feinden eine demüthige Geſandſchaft mit großen Geſchenken ſowohl für den tatariſchen Heerführer als die ruſſiſchen Fürſten entgegen, mußte aber doch die Regierung ſeines Landes einem andern Fürſten, einem Sohne des Sultans, Bak, abtreten. Im J. 1373 verwehrten der Großfürſt und der Fürſt von Susdal, durch Verlegung ihrer Kriegsvölker an die Oka, einer ſtarken Parthey der doniſchen Horde den Eintritt in ihre Länder, aus denen ſie nach Verheerung des Fürſtenthums Reſan gleichfalls Beute holen wollte. Gleich hernach erdreiſteten ſich die Einwohner von Niſchneinowgorod, daß ſie, als ein tatariſcher von der doniſchen Horde bevollmächtigter Großbotſchafter und Großbaskake, Saraika, bey Eintreibung der Gefälle ſehr gewaltthätig verfuhr, auf 1500 Menſchen ſeines Gefolges tödteten, und ihn ſelbſt nebſt einigen übriggebliebenen vom Lande nach der Stadt gefänglich einbrachten. Hier wurden ſie anfangs in ein Gebäude zuſammengeſetzt; nach einiger Zeit aber erkannte Fürſt Dmitri ſicherer, dieſe Gefangenen an verſchiedene Oerter zu vertheilen. Saraika und die Seinigen aber hielten vermuthlich dieſen Befehl ihrer Abſonderung für ein Kennzeichen, daß man ſie alle tödten wolle. Sie entſchloſſen ſich, dieſem Befehle nicht zu gehorchen, und drangen in den biſchöflichen Hof, wo ſie, als ſich die Niſchneinowgoroder ihrer bemächtigen wollten, als verzweifelte Leute ſich vertheidigten, und ſogar, als ihre Beſtreiter das Gebäude in Brand ſteckten, von keiner Uebergabe hören wollten, ſondern aus einem Zimmer ins andere flohen, und ſo lange Pfeile unter das Volk ſchoſſen, bis die Flamme ihnen allen das Leben nahm. Bey den Nowgorodern vornehmlich ward es

bey dieſen einheimiſchen Trennuugen unter den Tatarn immer mehr zur Gewohnheit, daß ſich Partheyen ohne Vorbewußt der ruſſiſchen Obrigkeiten zuſammenzogen, und nach der Wolga fuhren, ſich von den Tatarn Beute zu holen. Doch die durch den Friedensſchluß zwiſchen dem Großfürſten und dem Fürſten von Twer nicht erſtickte Begierde des letzten, ſich über denſelben emporzuſchwingen und hiezu die erſte vorkommende Gelegenheit zu ergreifen, ließ Rußland ſeine gegenwärtige Ruhe (deren ſich der Großfürſt zu allerhand Verfügungen zu Vertheidigung ſeines Landes, Beförderung einer guten Gerechtigkeitspflege, und zu Befeſtigung und Vermehrung ſeines Anſehens und guten Vernehmens mit andern ruſſiſchen Fürſten, ſein Vetter **Wladimir** aber dazu bediente, daß er die Stadt Serpuchow von neuem erbaute, durch einen ſtarken Wall von Eichenholz befeſtigte, und durch viele den Einwohnern zugeſtandene Rechte und Freyheiten bald ſtark bevölkerte) nur eine ſehr kurze Zeit genießen b). Als der Fürſt **Waſilei** von Kaſchin, weil er bemerkt zu haben glaubte, daß **Michael** ihn gänzlich von ſich abhängig machen wolle, zum Großfürſten entwichen war:
1375. ſo überredete **Michael** 1375 die Tatarn, das Fürſtenthum Kaſchin ganz zu verwüſten, und deſſen Hauptſtadt in die Aſche zu legen. Der Uebergang zweener Bojaren des Großfürſten, von welchen einer **Jwan**, ein Sohn des letzten moskauiſchen Tyſäzki, **Waſilei Weljamin**, war, weil der Großfürſt die Würde eines Tyſäzki für ſein fürſtliches Anſehen gefährlich achtete, und aus dieſem Grunde eingehen ließ, der andere aber **Nekomat** hieß, ſchien **Michaeln** einen großen Vortheil über den

b) Petersb. Journal B. VII. S. 31—39. 170—177. 251—265. 303—315.

den Großfürſten in die Hände zu geben. Denn er ſendete dieſelben unverzüglich nach der doniſchen Horde, wo ſie ſo viel zum Nachtheile ihres verlaſſenen Herrn vorbrachten, daß gar bald ein tatariſcher Großbotſchafter in Geſellſchaft **Nekomats** mit einem khaniſchen Belehnungsbriefe über das Großfürſtenthum an **Michaeln** abgieng. Dieſer erklärte hierauf ſeine Eidesleiſtung auf den letzten mit dem Großfürſten errichteten Friedensſchluß ungültig, und ließ ſolches dem Großfürſten feyerlich bekannt machen, der aber, als er alle ruſſiſche Fürſten bey Benachrichtigung dieſes Vorfalles aufforderte, ſich mit ihren Kriegsvölkern zur Vertheidigung ihres rechtmäßigen Großfürſten wider die augenſcheinliche Treubrüchigkeit des Fürſten von Twer und die ihnen allen eben ſo ſchimfliche als ſchädliche Tyranney der Tatarn, die mit Vergebung der großfürſtlichen Würde und der ruſſiſchen Fürſtenthümer ihr Spiel trieben, mit ſeinem Heere zu vereinigen, da er mit ſeinem Heere kaum bis Wolok vorgerückt war, außer ſeinem Vetter **Wladimir** die Fürſten von Susdal, Gorodez, Roſtow, Smolensk, Jároslaw, Beloſero, Moschaik, Bränsk, Kaſchin und viele andere mit ihrer Kriegsmannſchaft ſich bey demſelben einſtellen ſahe. Seit langer Zeit hatte man keine ſolche Folgſamkeit der Fürſten gegen die Anmahnungen ihres Großfürſten erlebt, und **Demetrius** ſelbſt kaum gehoffet, daß er ſo ſtark wider den Fürſten von Twer würde zu Felde ziehen können. Er befand ſich nun im Stande, durch abgetheilte kleine Heere ſich auf einmal faſt aller kleiner Städte im Fürſtenthume Twer zu bemächtigen, und doch noch mit dem Hauptheere am 23ſten Auguſt eine förmliche Belagerung der wohl befeſtigten Hauptſtadt anzufangen. Zwar wurden die nowgorodiſchen Kriegsvölker, welche erſt nach angegangener Belagerung beym großfürſtlichen

Heere

Heere eintrafen, und ſich die Erlaubniß ausbaten, gleich bey ihrer Ankunft einen Sturm auf die Stadt zu thun, in einem Ausfalle **Michaels** mit Verluſt abgetrieben, und ihre Sturmwerkzeuge verbrannt. Allein als ſich ſein Entſatz, den er nicht nur von den Tatarn, ſondern auch von einigen litthauiſchen Fürſten zu erhalten meynte, zu lange verweilte: ſo befürchtete er, die Belagerer möchten vor Ankunft ſeiner Helfer die Stadt übermeiſtern, und da er überdem endlich einſehen gelernt hatte, daß alle ſeine wider den Großfürſten gemachte Anſchläge zuletzt zu ſeinem eigenen Schaden ausgeſchlagen waren, hielt er vermittelſt des Biſchofs von Twer beym Großfürſten um Verzeihung und Frieden an, und als ihm der Großfürſt, der es auf ſeiner Seite gleichfalls als einen Vortheil anſahe, dieſen ſeinen einzigen Gegner, welcher die Befeſtigung ſeines großfürſtlichen Anſehens über die ruſſiſchen Fürſten und ſeine Veranſtaltungen zu Beſchränkung der tatariſchen Oberherrſchaft hemmen konnte, weder durch gänzliche Verweigerung eines Friedensſchluſſes aufs äußerſte zu treiben, noch durch überläſtige Friedensgeſetze ihn bloß zu einer kurzdauernden Unterwürfigkeit zu bewegen, auf leidliche Bedingungen ſeine Ausſöhnung gewährte, ſo hielt **Michael** dieſen Frieden unverbrüchlich, obgleich, nachdem er bereits zum Stande gekommen war, ſowohl die Litthauer als Tatarn in die Länder ſeiner geweſener Feinde einfielen, und unter dem Namen ihrer mit ihm errichteten Verbindungen große Verwüſtungen verübten, bis der Großfürſt mit einem Theile ſeiner Kriegsvölker über die Oka gieng, und den Tatarn Einhalt that, **Wladimir** hingegen in Geſellſchaft anderer Fürſten die Litthauer über die Gränze zurück trieb. Doch da der Großfürſt durch dieſen glücklichen Feldzug und ſeine Mäßigung bey Vorſchrift

der Friedensbedingniſſe an einen gedemüthigten Feind ſich dahin beſtrebte, eine freundſchaftliche Vereinigung zwiſchen allen Einwohnern der verſchiedenen ruſſiſchen Staaten zu ſtiften: ſo ſtörte die Raubſucht vieler ausgearteter Kinder dieſes Vaterlandes die Glückſeligkeit, welche er allen Einſaſſen deſſelben zu verſchaffen trachtete. Während ſeiner Belagerung vor Twer nämlich brachten ein Nowgoroder, Warfolomei, und ein ſmolenskiſcher Bürger etwa 2000 Waghälſe zuſammen, die auf 70 Fahrzeugen die Wolga herabgiengen, theils durch Liſt theils durch Gewalt Koſtroma, Niſchneinowgorod, nebſt andern ruſſiſchen Städten, überwältigten, plünderten und verheerten, und außer anderer großer hiedurch gemachten Beute eine Menge Gefangener, ſowohl Erwachſene als Kinder, fortführten, und einen Theil ſowohl der Sachen als Menſchen nach Bulgarien brachten, und an die dortigen Tatarn verhandelten, alsdann aber mit dem Ueberreſte nach Aſtrachan zu dem tatariſchen Könige Saltſchei giengen. (Hier geſchiehet die erſte Erwähnung eines aſtrachaniſchen tatariſchen Reiches.) Saltſchei nahm ſie mit aller Freundſchaft auf; ließ ſie aber während der Unterhandlung um ihre Waaren im Rauſche und Schlafe ſämmtlich niedermachen, daß er und ſeine Unterthanen alle ihre Reichthümer ohne Entgeld erlangten. Der Fürſt von Susdal dachte, durch eine einträgliche Kriegsunternehmung wider die über die Bulgarey herrſchenden tatariſchen Fürſten Aſſan und Machmet, als die mit keiner andern Horde in Verbindung ſtanden, und folglich von andern Tatarn keine Hülfe erwarten durften, wenigſtens einen Theil des Verluſtes zu erſetzen, den er theils durch den letzten tatariſchen Einbruch, theils durch den Ueberfall dieſer ruſſiſchen Freybeuterrotte erlitten hatte, indem beyde genannte Unglücks-

glücksfälle vorzüglich ſein Fürſtenthum betrafen. Der Großfürſt verſtärkte das ſusdaliſche Kriegsheer, deſſen Anführung der Fürſt ſeinen Söhnen, **Waſilei** und **Iwan**, anvertraute, mit Kriegsvölkern und dem berühmten Heerführer **Dmitri Michailowitſch Wolinski.** Die bulgariſchen Tatarn verließen ſich zwar auf eine ihnen erſt kürzlich bekannt gewordene Art von Feuergewehr und die Scheu, welche die ruſſiſchen Pferde vor ihren Kameelen haben würden, und rückten in dieſem Vertrauen den 16ten März 1376 vor den Mauern ihrer Hauptſtadt Bulgar den Ruſſen entgegen. Als ſie aber nach einem kurzen Gefechte genöthigt worden waren, in ihrer Stadt Schutz zu ſuchen: ſo bemühten ſie ſich bald um einen Frieden, den man ihnen dergeſtalt gewährte, daß ſie 3000 Rubeln ſogleich liefern, die man ſo vertheilte, daß der Großfürſt 1000, der Fürſt von Susdal 1000, und die geſammte zu dieſem Kriegszuge gebrauchte Mannſchaft gleichfalls 1000 bekam, und eine jährliche Schatzung bewilligen mußten, zu deren Einforderung ruſſiſche Beamte in ihre Stadt aufgenommen wurden c).

Einige feindliche Unternehmungen des Tatars Mamai wider den Großfürſten mislingen.

Obgleich aber das Oberhaupt der doniſchen oder jetzt mächtigſten Horde unter den kaptſchakiſchen Tatarn und der Großfürſt gegenwärtig dem Namen nach in Freundſchaft lebten: ſo wußte **Mamai** doch gar zu gut, daß der Großfürſt bloß alsdann Unterwürfigkeit gegen ſeine Befehle bezeigte, wenn derſelbe befürchtete, ſich durch offenbaren Ungehorſam größere Uebel zuzuziehen, und nur in der Abſicht ſo lange einen wirklichen Bruch mit aller möglichen Kunſt vermied, daß er vermittelſt eines langdaurenden Ruheſtandes ſeine ſchon habende Kräfte immer vermehren möchte, bey erſter günſtiger Gele-

gen-

c) Büſchings Magazin Th. XVI. S. 318.

genheit mit geringerer Gefahr, wenn ihm Mamai etwas unangenehmes zumuthete, demſelben den Gehorſam zu verſagen. Denn das ganze Betragen des Großfürſten und aller Fürſten, die mit demſelben vom Fürſten von Twer die Entſagung der ihm von Mamai zuerkannten großfürſtlichen Würde mit gewaffneter Hand erzwangen, redete zu deutlich davon. Ob er alſo wohl gegenwärtig nicht rathſam achtete, daß er ſelbſt durch Zuſendung ſchwerer Befehle oder offenbare Bekriegung des Großfürſten ſein noch habendes Anſehen, das dieſer wenigſtens mit einer ſcheinbaren Unterwürfigkeit verehrte, auf die Spitze ſetze: ſo ertheilte er doch einem mächtigen tatariſchen und durch ſeine Rieſengeſtalt und ſonſtige Heldenthaten berühmten Heerführer, Arapſcha, der vermuthlich ſein Geſchlecht von dem großen Tſchingiskhan herleitete, und mit einem Haufen ſeiner Leute aus der blauen Horde, die vielleicht am kaſpiſchen Meere, welches den Namen blaues Meer führte, herumzog, zu ihm kam, ohne Schwierigkeit die geſuchte Erlaubniß, Rußland zu verwüſten. Der Fürſt von Niſchneinowgorod erfuhr dieß Vorhaben Arapſchas, und meldete es dem Großfürſten mit dem Erſuchen, da der erſte Sturm vermuthlich ſein Gebiet als ein Gränzland treffen werde, ihm zur Hülfe zu kommen. Der Großfürſt gewährte ihn aufs eiligſte ſeines Wunſches, und wie er mit einem ſtarkem Heere, das theils aus ſeinen eigenen, theils aus anderer Fürſten Kriegsvölkern beſtand, 1377 bey ihm zu Niſchneinowgorod ankam, ſo hörte man, daß die Ankunft Arapſchas noch nicht 1377.
ſo bald erfolgen werde. Dieſe noch weite Entfernung des Feindes bewegte den Großfürſten, damit nicht über ſeine lange hier fruchtloſe Verzögerung anderswo nöthige Geſchäfte leiden möchten, mit Zurücklaſſung des größten Theils ſeines mitgebrachten Heeres

ſich

ſich wieder nach ſeiner Hauptſtadt zu begeben. Der Fürſt von Susdal aber übergab die geſammte nun zum Schutze ſeines Landes zuſammen gekommene Kriegsmacht zweenen ſeiner Söhne, Simeon und Jwan, die mit derſelben über den Piana gehen, und dort ihren Feind erwarten ſollten. (Rytſchkow d) nennet nur Jwan, einen Sohn des Fürſten von Susdal, für Simeons Vater giebt er einen andern Fürſten, Namens Michael, an.) Allein als dieſe Anführer hörten, daß ihr Feind noch weit von ihnen entfernt ſey, überließen ſie ſich allen Arten der Vergnügungen, und ihre Kriegsvölker ahmten ihrem Beyſpiele nach, warfen ihre Gewehre, welche zu führen ihnen eine unnütze Beläſtigung zu ſeyn dünkte, auf offene Fuhrwagen zuſammen, und ein Theil ſchwärmte zerſtreut auf den Feldern herum, die übrigen legten ſich berauſcht zum Schlafe nieder. Von dieſem Zuſtande dieſes ruſſiſchen Heeres erhielt Arapſcha durch die in dieſer Gegend wohnenden Morduanen Kundſchaft, und eilte alsdann mit einem ungleich kleinern Heere herbey, welches auch die Vereinigung der Morduanen mit ihm nicht viel größer machte. Doch da die Ruſſen unbewaffnet, zerſtreut und größtentheils berauſcht waren, ſo wurden dieſelben, da er ſie unverſehens von fünf Seiten angriff, faſt ohne Widerſtand entweder niedergemacht, oder in den Piana getrieben, wo noch eine große Menge erſoff. Beyde Anführer büßten bey dieſem unglücklichen Vorfalle ihr Leben ein: Simeon durch das Schwerdt der Feinde, Jwan im Waſſer. Dieſe Niederlage rieb faſt alle die Vertheidiger auf, durch welche der Fürſt von Susdal ſein niſchneinowgorodiſches Gebiet wider die Gewalt dieſer Tataren ſchützen konnte, und daher flüchtete er eiligſt aus Niſchnei-

nowgo-

d) Rytſchkow S. 37. 38.

nowgorod nach Susdal, und die meiſten andern Einwohner dieſer Stadt waren gleichfalls nur auf Rettung ihrer Perſonen durchs geſchwindeſte Entkommen bedacht, worauf Arapſcha am 5ten Auguſt nach der leeren Stadt kam und ſie einäſcherte, alsdann aber nach Plünderung der Gegenden um die Sura mit reicher Beute und vielen Gefangenen nach der doniſchen Horde zurück gieng. Was er aber noch übrig ließ, raubten die Morduanen; kamen aber nicht ſo glücklich nach Hauſe. Denn ſobald der Fürſt von Susdal vernommen hatte, daß die Tatarn ſein Fürſtenthum Niſchneinowgorod geräumt hatten, kam er in Geſellſchaft ſeines Bruders Boris dahin zurück, welcher, da Schmerz und Beſtürzung dem Fürſten von Susdal nicht erlaubte, etwas vorzunehmen, alle wehrhafte Mannſchaft zu Verfolgung der im Abzuge begriffenen Morduanen aufbot, und, nachdem er ſie beym Uebergange des Piana eingeholt und viele getödtet hatte, in den Fluß jagte, ſolchergeſtalt aber den größten Theil ihrer Gefangenen und übrigen Beute wieder erlangte. Nach ſeiner Rückkunft übergab ſein Bruder ſeinem Sohne Waſilei und ihm theils eigene, theils vom Großfürſten und andern Bundesgenoſſen empfangene Kriegsvölker zu Ueberziehung der Wohnſitze der Morduanen, und ſie brachten aus dieſem Heerzuge, in dem ſie eine große Menge Morduanen getödtet, und ihr ganzes Land verheeret hathatten, eine anſehnliche Beute und viele Gefangene zu ihm, von welcher er verſchiedene der Vornehmſten nach der damaligen Sitte, wo man Recht zu haben meynte, auch Gefangenen oder Ergebenen von ſolchen Feinden, die man nicht als geſittete Feinde, ſondern als Räuber betrachtete, zur Strafe für ihre Räuberthaten das Leben zu nehmen, zu Niſchneinowgorod hinrichten ließ. Allein Mamais Feindſchaft gegen den Großfürſten und deſſen Bundesge-

noſſen dämpften die ihnen von Arapſcha und den Morduanen zugefügten Uebel ſo wenig, daß er vielmehr die Ueberziehung des morduaniſchen Gebietes ſowohl dem Großfürſten als deſſen Schwiegervater zu einem neuen Verbrechen wider die Gerechtſame der tatariſchen Oberherrſchaft anrechnete, und als ein ſolches an beyden ahnden wollte. Die Kriegsvölker, welche er nach Niſchneinowgorod abfertigte, trafen dieſe Stadt ganz leer an, weil die Einwohner ſich auf die Inſeln und die andere Seite der Wolga begeben hatten. Der Fürſt Dmitri kam zwar auf dieſe betrübte Zeitung ſchleunig aus Toropez hiehin, aber die kurze Zeit hatte ihm nicht vergönnet, eine genugſame Kriegsmannſchaft, dieſem tatariſchem Heere Widerſtand zu thun, aufzubringen. Daher konnte er kein anderes Mittel zu Rettung der Stadt von ihrem gänzlichen Untergange anwenden, als daß er ſich erbot, eine beträchtliche Brandſchatzung für ihre Schonung zu erlegen. Doch die Tatarn ſchlugen dieſelbe aus, und verwandelten die Stadt aufs neue in einen Schutthaufen, und kehrten nach Ausplünderung und Verwüſtung der ganzen Umliegenheit mit ihrer Beute und ihren Gefangenen glücklich zurück. Aber dem Heere, welches Begitſch durch das reſaniſche Fürſtenthum, das er beym Durchzuge mit Morden und Brennen mishandelte, ins großfürſtliche Gebiet führte, gelang ſein Vorhaben nicht. Denn es traf den Großfürſten in guter Bereitſchaft, welcher mit einer zahlreichen Kriegsmannſchaft den Fluß Woſcha ſo wohl bedeckte, daß die Tatarn, ob ſie gleich über große Ströme durch Schwimmen zu kommen gewohnt waren, ſich vergebens beſtrebten, auf die andere Seite dieſes Waſſers zu gehen. Als er aber genaue Kundſchaft von der Beſchaffenheit dieſes tatariſchen Heeres eingezogen hatte, urtheilte er, daß, wenn es zur Schlacht käme, der Sieg ihm zufallen müſſe, und räumte in

der

der Abſicht, die Tatarn durch eine verſtellte Flucht über den Fluß zu locken, freywillig die Ufer deſſelben. Die Tatarn aber dachten, daß er ſich wirklich nicht getraue, ſich mit ihnen einzulaſſen, und fielen daher, nachdem ſie am 11ten Auguſt eiligſt über den Fluß geſetzt waren, mit größter Hitze insgeſammt die Mitte der ruſſiſchen Schlachtordnung an, die der Großfürſt ſelbſt anführte; fanden aber hier unerwarteten Widerſtand, und wurden hernach von beyden Flügeln des ruſſiſchen Heeres, wovon einen der Okolnitſchei Timofei, den andern hingegen Fürſt Danila von Pronsk befehligte, in die unbedeckten Seiten angefallen, und geriethen hiedurch in ſolche Unordnung, daß ſie vermuthlich alle würden ſeyn aufgerieben worden, wenn nicht der Anbruch der Nacht den Ruſſen verwehrt hätte, ſogleich ſich ihres erfochtenen Vortheils zu bedienen. Während der Nacht aber entfernten ſie ſich, und ließen, um deſto beſſer fortzukommen, alles Gepäcke im Stiche, welches den Ruſſen zu Theil ward, die ihre Verfolgung wegen eines am folgenden Tage aufgeſtiegenen Nebels erſt alsdann beginnen konnten, wie die Tatarn ſchon einen zu weiten Vorſprung genommen hatten. Mamai empfand eben ſo viel Zorn als Unwillen über den unglücklichen Ausſchlag dieſes auf ſeinen Befehl wider die großfürſtlichen Länder unternommenen Kriegszuges. Weil er aber auch aus eben dieſem Vorfalle erfuhr, daß er, ohne ein ſehr zahlreiches Herr, durch Unternehmung eines neuen Feldzuges wider großfürſtliche Länder weder Vortheil noch Ehre erwerben, ſondern hingegen Schande einlegen werde: ſo übte er die Rache, welche er nicht aufſchieben wollte, unverzüglich an dem durch öftere Ueberzüge gänzlich außer Vertheidigungsſtand geſetzten Fürſten von Reſan aus, ohngeachtet alles, was bisher geſchehen war, davon zeugte, daß derſelbe in

ſeiner Abneigung gegen den Großfürſten beſtändig beharrte. Oleg hatte kaum Zeit genug, ſeine Perſon durch die Flucht über die Oka zu ſichern; das Verderben ſeines Landes aber ward durch dieſe Verheerung ſo vollendet, daß er daſſelbe bey ſeiner Rückkunft neu anbauen, und mit andern Einwohnern bevölkern mußte. Bald darauf zog Mamai ſeinen Khan Mamat in Verdacht, als wenn derſelbe damit umgehe, durch ſeine Ertödtung ſich der Gewalt zu bemächtigen, die Mamai unter dem Namen dieſes Khans beſaß, und hielt dieſes für eine hinlängliche Urſache, denſelben aus der Welt zu ſchaffen, worauf er den khaniſchen Namen keinem andern ertheilte, ſondern ſich einen Regenten der Horde hieß. Sein erſtes Geſchäfte in dieſer neuen Würde beſtand in Verſammlung eines großen Rathes, dem er vortrug, daß aus dem ganzen bisherigen Betragen des Großfürſten erhelle, wie derſelbe ſich der tatariſchen Herrſchaft zu entziehen, und zu einem unabhängigen Herrn aller ruſſiſchen Länder zu machen gedenke, auch bereits ſeine Macht ſchon ſo vergrößſert habe, daß er, wie man bey der neulichen Niederlage, die er einem zahlreichen tatariſchen Heere an der Woſcha beygebracht, erfahren, als kein leicht zu überwältigender Feind angeſehen werden müſſe, ſondern nur, wenn die Horde ihre eigene Kräfte durch Bündniſſe mit andern Mächten und Werbungen geld- und beutebegieriger Ausländer vergrößſere, überwunden werden möge. Dieſer Vortrag erhielt den Beyfall und die Genehmigung aller Glieder, die Mamai zu dieſer Berathſchlagung zog, und man beliebte ſogar, einen anſehnlichen Theil des khaniſchen Schatzes dazu anzuwenden, von Tſcherkaſſen und andern tatariſchen Völkern, ja Armeniern und Franken Mannſchaft anzuwerben. Ferner beſchloß man, alle ruſſiſche Fürſten, die nur den min-

deſſen Verdacht gäben, als wenn ſie irgend einen tatariſchen Befehl zu befolgen Bedenken trügen, aus- zurotten und alle hiedurch erledigte Länder unmittelbarer tatariſcher Herrſchaft zu unterwerfen. Kaum war dieſer Entwurf beſchloſſen, ſo fieng Mamai auch an, Anſtalten zur Ausführung zu machen, und rückte mit ſeiner Horde, nachdem ihm dieſelbe auf dieſem Zuge nach ſeiner an ſie gethanenen Vorſtellung, daß es ein Großes zum glücklichen Ausgange dieſes wichtigen Vorhabens beytragen werde, wenn er zu Vergrößerung ſeines, als des Hauptes, welches das ganze Unternehmen regieren müſſe, Anſehens ſowohl unter dieſen Tatarn als ausländiſchen Mächten, die man als Bundesgenoſſen, oder auswärtiger Kriegsmannſchaft, die man als Hülfsvölker brauchen wolle, einen höhern Ehrennamen annehme, den khaniſchen Titel beygelegt hatte, immer näher gegen die ruſſiſchen Gränzen, bis er ſich in der Gegend von Woroneſch lagerte. Als der Fürſt von Reſan dieſe große Zurüſtungen Mamais zu einem ruſſiſchen Feldzuge hörte, gerieth er in die größte Verlegenheit. Zwar haßte er den Großfürſten, und wünſchte ſowohl wegen dieſer Abneigung gegen ſeine Perſon, als weil nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in der Welt und bereits erlebten vielfältigen Beweiſen die Erhöhung der großfürſtlichen Macht alle ruſſiſche Fürſten mit Einſchränkung ihrer jetzt über ihr Land habenden Gerechtſame bedrohete, daß derſelbe gedemüthigt würde. Aber er wußte auch, daß ſowohl Mamais Abſichten bey dieſem Heerzuge ſich viel weiter erſtreckten, als auch deſſen Kriegsvölker vornehmlich wegen der reichen Beute ihm dienten, und hatte ſelbſt vor wenigen Monaten durch die Verwüſtung, die Mamai ſeinem Lande zufügte, erſehen, daß derſelbe und die Tatarn überhaupt jeden Fürſten und jedes Land als feindlich anſahen

und behandelten, das ſie mit geringem Widerſtande übermeiſtern konnten, und zu Vergrößerung ſeines Unglückes ſetzte die Lage ſein Fürſtenthum als ein Gränzland dem erſten Anfalle eines ſo wilden Feindes aus. Er hielt folglich für das Zuträglichſte, jedem der beyden Gegner, ſo lange es ſeyn konnte, damit zu ſchmeicheln, als wenn er auf ſeiner Seite ſtehe, und inzwiſchen ſich um eine Verbindung mit einer dritten Macht zu bemühen, die ſtark genug ſey, ihn gegen den, der von beyden die Oberhand gewinnen möchte, welcher nach ſeiner Vermuthung der Tatar ſeyn würde, zu beſchützen. Dieſe Macht konnte keine andere, als die litthauiſche, ſeyn, die noch dazu darinn mit ihm einen gemeinſchaftlichen Staaatsnutzen hatte, daß der Beherrſcher von Litthauen weder dem Großfürſten noch den Tatarn einen Zuwachs, ſondern vielmehr ſowohl dieſen als jenem eine Verkleinerung wünſchte.

Der Großfürſt gewinnt Land von Litthauen.

Nach den ruſſiſchen Jahrbüchern herrſchte damals ſchon Olgerds Sohn Jagello über Litthauen, und der in der litthauiſchen Geſchichte S. 59 — 62 beſchriebene Krieg zwiſchen dieſem Jagello und Keyſtuth war auch bereits zum Vortheil des erſtern geendigt worden, da doch, ſowohl nach Dlugoß als Kojalowicz, Olgerd erſt 1381 ſtarb, und die keyſtuthiſchen Händel 1382 vorgiengen. Wenn aber eine Urkunde beym Dogiel, die ich aus den liefländiſchen Jahrbüchern kenne e), die richtige Zeitbeſtimmung hat: ſo irren ſowohl die polniſchen als ruſſiſchen Jahrbücher, doch ſo, daß dieſe der Wahrheit näher kommen. Denn vermöge dieſer Urkunde errichtete der Meiſter von Liefland am Montage nach Oculi 1380 zu Riga mit Jagello einen Waffenſtillſtand, der bis Pfingſten dauern und Keyſtuthen

e) Th., I. Abſchn. I, S. 481.

ſtuthen und die Samogitier als Keyſtuths Unterthanen nicht angehen ſollte. Denn aus dem Inhalte dieſes Vertrages erſcheinet, daß zu der Zeit zwar Olgerd ſchon todt war, aber die Mishelligkeiten zwiſchen Jagellon und Keyſtuthen noch dauerten. Die ruſſiſchen Nachrichten erzählen dieſe Mishelligkeiten umſtändlich, und ihr Bericht ſtimmet mit dem kojalowicziſchen in den Sachen ſelbſt überein. Aber darinn weichen beyde von einander ab, daß die Ruſſen den Fürſten von Polozk, den Jagello aus dieſem Fürſtenthume vertreiben wollte, Andreas, einen Halbbruder Jagellos, nennen, da Kojalowicz ſchreibet, daß es Andreas Woydat, der fünfte Sohn Keyſtuths, geweſen ſey, und die Ruſſen ſagen, daß die Widerſetzlichkeit zweener Brüder Jagellos, die Oberherrſchaft Keyſtuths, nachdem dieſer durch Jagellos Treubrüchigkeit berechtigt, ja genöthigt worden war, dieſen zu zwingen, ſie ihm abzutreten, zu erkennen, welche beyde Brüder Demetrius und Korybut geheißen, Gelegenheit gegeben, daß ſich Jagello, wiewohl durch einen andern Treubruch, derſelben wieder bemächtigen konnte, Kojalowicz hingegen dieſe Widerſetzlichkeit, einem einzigen Bruder Jagellos, von dem er an zween Orten zeuget, daß er beyde Namen, nämlich Demetrius Korybut, geführet, zuſchreibet. Sowohl Andreas als Demetrius ſollen nach Keyſtuths Tode, nach dem Berichte der ruſſiſchen Geſchichtſchreiber, ſich, wie ich nun ferner aus ihnen anzeigen werde, (wobey ich zum Voraus erinnern muß, daß Kojalowicz weder hievon noch von einem Bündniſſe, welches ein litthauiſcher Beherrſcher mit einem Tatarkhan wider einen ruſſiſchen Großfürſten geſchloſſen, ein Wort erwähnet,) in den Schutz des Großfürſten begeben haben. Meine Gedanken gehen dahin, daß ich den Ruſſen in Anſehung des

Uebertritts zweener regierender Herren aus litthauiſchem Geblüte und der hiebey vorgefallenen Umſtände beypflichte, aber dafür halte, daß ſich dieſe Begebenheiten ſpäter, als ſie ſolche anſetzen, zugetragen haben; den einen zum Großfürſten gegangenen Fürſten, Andreas, für einen Halbbruder Jagellos, aber nicht für einen ehemaligen Fürſten von Polozk, ſondern für den Andreas achte, den ſich die Pleskower von ſeinem Vater Olgerd zu ihrem Fürſten ausbaten; endlich die Verbindung eines litthauiſchen Beherrſchers mit Mamai nicht bezweifele, aber nicht glaube, daß ein Beherrſcher von Litthauen um dieſes Bündniß ſich in ſo erniedrigenden Ausdrücken beworben habe, oder daß demſelben von Mamai, der die Ueberwältigung des Großfürſten für keine leichte Sache anſahe, und wohl wußte, wie erheblich ihm der Beyſtand eines ſo mächtigen Freundes, als der Beherrſcher von Litthauen war, ſey, ſo hochtrabend begegnet worden, ſondern daß dieſes Bündniß als zwiſchen zween in gleicher Würde ſtehenden Beherrſchern geſchloſſen ſey. Nach dieſer vorläufigen Anmerkung liefere ich alles getreu, wie ich es in meiner einzigen Quelle finde. Da bey den innerlichen Unruhen in Litthauen ſowohl Andrei, als ein anderer litthauiſcher Fürſt, Gedimins Enkel und Sohn Narimunds, deſſen Bruder Alexander von ſeinem Vater Narimund die Statthalterhaft über Oreſchek und übrige demſelben von den Nowgorodern abgetretene Oerter erhalten hatte, bey dem Großfürſten Schutz und Verſorgung ſuchten: ſo bediente ſich der Großfürſt dieſer günſtigen Gelegenheit, vermittelſt eines Heeres, deſſen Anführung er ſeinem Vetter Wladimir und dem in ſeinen Dienſt übergetretenen Fürſten Andrei übergab, einige ehemalige ruſſiſche Länder wieder an ſich zu bringen.
1378. Dieſes Heer brach am 9ten December 1378 aus

aus Moskau auf, und bemächtigte ſich 1379 nach der nach Gewohnheit angeſtellten Verwüſtung des feindlichen Gebietes der Stadt Starodub mit Gewalt, hingegen der Stadt Trubtſchewsk durch gutwillige Uebergabe ihres Fürſten Demetrius, dem der Großfürſt die Abtretung dieſes Landes durch den Beſitz von Perejaslaw vergütete. 1379.

Der Beherrſcher von Litthauen hatte folglich, außer daß ihn ſein immerdaurender Staatsvortheil antrieb, keine Gelegenheit zu Schwächung der Macht des Großfürſten zu verabſäumen, vom Großfürſten ſelbſt durch dieſe Feindlichkeiten neue Urſache bekommen, ſich mit andern Feinden deſſelben zu ſeinem Angriffe zu vereinigen, und mußte um deſto eher geneigt ſeyn, dem Geſuch, das der Fürſt von Reſan durch eine Geſandſchaft an ihn that, zu willfahren, und gleich demſelben ſich gegen Mamai zu erbieten, ihn aus allen Kräften in ſeinem vorhabendem Feldzuge wider den Großfürſten zu unterſtützen. Nach den folgenden Begebenheiten aber ſcheinet es, als wenn weder der Fürſt von Reſan noch der Beherrſcher von Litthauen geſinnt geweſen, dieſes ihr Verſprechen zu erfüllen, ſondern dadurch, daß ſie es leiſteten, theils Mamain noch ſtärker zu Bekriegung des Großfürſten anzufeuern, theils denſelben abzuhalten, daß er mit ſeiner zuſammengezogenen ungeheuren Kriegsmacht ihren Ländern keinen Schaden zufüge, und daß ſie eine geheime Abrede getroffen, unter dem Vorwande mit ihrer geſammten Kriegsmacht zu Mamai zu ſtoßen, dieſelbe, ohne ihm einigen Verdacht zu erregen, zuſammen zu ziehen, und, bis etwas Entſcheidendes zwiſchen zween ihnen gleich gefährlichen Feinden vorgegangen ſeyn würde, in Unthätigkeit zu verbleiben, worauf es ihnen nicht ſchwer fallen werde, indem doch nach aller Vermuthung der Theil, welcher den Kürzern ziehen würde,

Sowohl der Fürſt von Reſan als die Litthauer verſprechen mit ihren Kriegsvölkern zu Mamai zu ſtoßen.

ſeinem Gegner den Sieg theuer erkaufen gelaſſen hätte, mit ihrer ungeſchwächten Stärke ſich erforderlichen Falls dem Ueberwinder zu widerſetzen. Nach dieſem Entwurfe trafen faſt zugleich reſaniſche und litthauiſche Geſandte bey Mamai ein. In dem Schreiben, welches der reſaniſche Geſandte überreichte, ſchmeichelte deſſen Herr Mamain durch Beylegung des Ehrennamens eines Königs der Könige, und durch Anflehung um deſſen Gnade und Befreyung von den Unterdrückungen des Großfürſten. Dieſem haben ſeine Macht und ſeine aufgehäuften Reichthümer ſolchen Uebermuth eingeflößt, daß er alle Schuldigkeit gegen die tatariſche Oberherrſchaft hintangeſetzet, und ſich in Rußland als ein unumſchränkter gewaltiger Herr aufgeführet habe. Beſonders ſey er Olegen, als einem getreuen Lehnsmann der Tatarn, ſehr hart gefallen, und, als derſelbe ihm gedrohet, ſeine Beſchwerden über ihn der Horde vorzulegen, das khaniſche Anſehen mit Verachtung verworfen, und gleich darauf ihm die zu ſeinem Fürſtenthume gehörige Stadt Kolomna abgenommen worden. Da aber jetzt nicht zu zweifeln wäre, dieſer übermüthige Fürſt werde bey Herannahung des unüberwindlichen khaniſchen Heeres alle ſeine Reichthümer demſelben zur Beute überlaſſen, und aus Moskau nach Nowgorod oder jenſeit der Dwina flüchten, ſo empfehle er ſich in dieſem Falle der Gnade des Khans, bey welchem er ſich am 1ſten September mit allen ſeinen Kriegsvölkern einſtellen werde. Jagellos Schreiben war in einer gleichen Schreibart abgefaßt, und enthielt ſchwere Klagen über den unbiegſamen Stolz des Großfürſten, welcher ihm und ſeinem Freunde dem Fürſten von Reſan, beyden ihrem Lehnsherrn dem Khan mit unverbrüchlicher Treue zugethanenen Lehnsmännern, viele Beleidigungen zugefügt habe, und ein Verſpre-

chen,

chen, da er vernehme, der Khan ſey entſchloſſen, dieſen Stolz zu zähmen und ſeine getreuen Lehnsmänner ſeines Schutzes genießen zu laſſen, aufs eiligſte ſich mit ſeiner Kriegsmacht zum khaniſchen Heere zu verfügen. Beyde Geſandte erhielten hierauf von Mamai folgenden Beſcheid: er habe zwar ſchon ein ſo mächtiges Heer beyſammen, womit er nicht nur das ruſſiſche Großfürſtenthum, ſondern noch viele andere Reiche und Länder erobern könne, ohne ihre Kriegsvölker zu bedürfen; doch wolle er ſich ihre Unterthänigkeit und ihr Verſprechen in Gnaden gefallen laſſen. Aber eben zu der Zeit, als eine Geſandſchaft Olegs dergeſtalt den Khan zu Bekriegung des Großfürſten aufreizte, benachrichtigte dieſer Fürſt von Reſan durch eine andere den Großfürſten von den großen Zurüſtungen, die Mamai mache, den Großfürſten mit Krieg zu überziehen, und erbat ſich von demſelben die Anzeige der Maaßregeln, die der Großfürſt zu ergreiſen denke, ſeine eigene Länder und das geſammte Vaterland wider eine ſolche Gefahr zu bewahren, die ganz Rußland den Untergang drohe; und bewirkte durch dieſe in einer verſtellten Freundſchaft gegebene Warnung ſowohl, daß er ſich eine Zeitlang im Vertrauen des Großfürſten erhielt, als daß der Großfürſt ſich gleichfalls nach allen Kräften vorbereitete, ſich einer ſo ungeheuern fendlichen Macht nachdrücklich widerſetzen zu können, welches nach dem Entwurfe, den Oleg Jagello über dieſe Angelegenheit mitgetheilt hatte, ihnen mehr zu Beförderung ihrer Abſichten, als zum Schaden gereichte. Bey ſo beſchaffenen Umſtänden war es für den Vortheil des Großfürſten doppelt wichtig, daß ſich Iwan, der Sohn des letzten moskauiſchen Tyſätzki, der nun die Horde zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte erwählet zu haben ſchien, und wenigſtens durch das Licht, welches er

in dieſer ganzen Angelegenheit den Tatarn zu geben vermochte, denen in eben dem Maaße beträchtliche Dienſte leiſten konnte, als er dem Großfürſten ſchadete, durch die Verſprechungen, daß der Großfürſt alles Vorige in einer gänzlichen Vergeſſenheit begraben wolle, zur Rückkehr in ſein Vaterland bewegen ließ. Allein derſelbe hatte kaum Serpuchow erreichet; ſo ward er von einigen ihm entgegengeſchickten Leuten des Großfürſten feſt genommen und nach Moskau geführet, wo ihm der Großfürſt auf dem Kutſcho-Felde öffentlich das Haupt abſchlagen ließ, obgleich das Volk, bey welchem die ſchöne Geſtalt und vornehme Herkunft dieſes Mannes die in dergleichen traurigen Fällen faſt immer bey der Menge ausbrechenden Empfindungen des der Menſchheit natürlichen Mitleides ſehr verſtärkte, über dieſe Hinrichtung laut murrte, und ſeinem Großfürſten darüber einen Vorwurf machte. Der Großfürſt wendete ſich zu Abwendung der Gefahr, welche das fürchterliche Heer ſeines Feindes ihm und ſeinem ganzen Vaterlande drohete, zuförderſt zu Gott, und erbat von demſelben unter Vergießung häufiger Thränen in der Hauptkirche ſeines großfürſtlichen Sitzes Hülfe und Rettung. Nach dieſem Gebete begab er ſich zum Metropoliten, ihn als ſeinen geiſtlichen Vater um Rath zu fragen.

Alle der ruſſiſchen Metropolitanwürde unterwürfig geweſene Länner kommen wieder zuſammen, da der Großfürſt den kiewſchen Metropoliten Kyprian auch in ſeinem Lande annimmt.

Alexei lebte nicht mehr, ſondern war in einem hohen Alter im verwichenen Jahre mit Tode abgegangen, wobey er einen ſo ruhmvollen Ruf hinterließ, daß derſelbe ihm eine Stelle unter den Heiligen der ruſſiſchen Kirche verſchaffte. Zu ſeinem Nachfolger hatte der Großfürſt einen gewiſſen Michael, Mitai genannt, den Sohn eines gemeinen Landprieſters, erſehen, den er als Prieſter zu Kolomenskoe, einem Flecken nahe bey Moskau, kennen lernte, und ſo liebgewann, daß er ihn mit ſich

nach ſeiner Hauptſtadt nahm, und erſt zu ſeinem Beichtvater und Siegelbewahrer erwählte, hernach aber, als der alte Archimandrit des Heilandkloſters ſeine Stelle niederlegte, da er auf ſein Verlangen, ein Mönch zu werden, damit er ihn ſogleich an die Stelle des abgegangenen Archimandriten ſetzen, und nach Alexeis Tode zum Metropoliten machen könne, entweder zum Scheine oder im Ernſte Einwendungen und Entſchuldigungen vorbrachte, mit Gewalt nach dem Kloſter führen, zum Mönch ſcheeren, und an eben dem Tage zum Archimandriten einweihen ließ. Allein als er von Alexei begehrte, daß derſelbe dieſen Mitai zu ſeinem Nachfolger ernennen möchte, wollte Alexei, ſo gefällig er ſich gleich ſonſt zur Beförderung der Abſichten des Großfürſten bewies, auf das vielfältige dringende Anhalten deſſelben ſich hiezu nicht verſtehen, ſondern antwortete: Mitai ſey in der kurzen Zeit ſeines Mönchsſtandes lange nicht genug geprüft und bewährt worden, ihm dieſe hohe Würde anvertrauen zu können. Nichts deſto weniger bezog Mitai nach Alexeis Tode auf Befehl des Goßfürſten die Wohnung des Metropoliten, legte deſſen Amtskleidung an, und verwaltete, ohne zum Biſchofe geweiht zu ſeyn, alle Geſchäfte eines Metropoliten. Da aber ſowohl der Großfürſt als er ſelbſt einſahen, daß die Geiſtlichkeit wohl befugt ſey, ſich zu weigern, ihn in dieſer Würde zu erkennen, zu welcher er keinen kirchlich rechtmäßigen Anſpruch vorzeigen konnte; die Großfürſten aber ſchon bey vielen Erledigungen der Metropolitenſtelle bewieſen hatten, daß ſie gerne ſähen, wenn dieſelbe, ohne daß der neue Metropolit perſönlich von dem Patriarchen zu Konſtantinopel ſeine Ernennung oder Beſtätigung erhielte, beſetzt werden möchte; im gegenwärtigen Falle aber zu den allgemeinen Gründen, warum man bey Ernennung eines

Metro-

Metropoliten der konſtantinopolitaniſchen Reiſe entohnigt zu ſeyn wünſchte, noch dieſe beſondere Bedenklichkeit kam, daß der Patriarch einen gewiſſen Kyprian vor einiger Zeit die Weihe zum ruſſiſchen Metropoliten vermuthlich ſtatt des inzwiſchen abgegangenen Romans, der dieſe Würde in den unter polniſcher und litthauiſcher Herrſchaft ſtehenden ruſſiſchen Ländern bekleidete, ertheilt hatte, der dieſen Vorfall dazu nutzen möchte, als Metropolit über ganz Rußland erkannt zu werden: ſo berufte der Großfürſt eine Kirchenverſammlung nach Moskau, welcher er unter der Vorſtellung, daß, nach den apoſtoliſchen Vorſchriften eine Verſammlung von zween oder drey Biſchöfen hinreiche, einen andern Biſchof zu weihen, und die Patriarchen von Konſtantinopel ſich bloß eigenmächtig ein Recht über die ruſſiſche Kirche angemaßt hätten, welches, wie die Erfahrung lehre, große Irrungen und Misbräuche verurſacht habe, vortrug, dieſen Matai zum Metropoliten einzuſegnen. Allein der Biſchof von Susdal Dionyſius, welcher ſelbſt Metropolit zu werden hoffte, beſaß die Dreiſtigkeit, den Großfürſten und der ganzen Kirchenverſammlung ins Geſicht zu ſagen, daß bloß die Einſegnung des Patriarchen ein Recht zu Verwaltung der Stelle eines Oberhirten der ruſſiſchen Kirche geben könne, und er aus dieſem Grunde der Wahl und Einweihung des Mönchs Mitai beſtändig widerſprechen müſſe; und, als Mitai ſich hiewider des ihm vom Großfürſten zugeſtandenen Anſehens eines Metropoliten bedienen wollte, demſelben als einem gemeinen Mönche, der ſich der ſtrafbaren Verwegenheit ſeinen Obern zu befehlen erkühne, ein Stillſchweigen zu gebieten. Hiedurch ward die ganze Hoffnung des Großfürſten und Mitais, durch dieſe Kirchenverſammlung ihren Zweck zu erreichen, vereitelt. Doch ſetzte Mitai die Ver-

waltung

waltung der Amtsgeſchäfte eines Metropoliten fort; ſein Gegner aber ward, um ihm zu verwehren, nach Konſtantinopel zu gehen, und dort zu Mitais Nachtheil zu arbeiten, in Verwahrung genommen. Als aber derſelbe, weil er, um ſein Vornehmen durchzuſetzen, ſeine Freyheit wieder haben mußte, dieſelbe aber nur durch Nachgiebigkeit gegen den Willen des Großfürſten erlangen konnte, zur Verſtellung ſeine Zuflucht genommen hatte, und, als ihm die Bürgſchaft des in ganz Rußland in großem Rufe der Heiligkeit lebenden Abts Sergii Radoneschki, daß er ſein Verſprechen, ſich den Abſichten des Großfürſten nicht zu widerſetzen und ohne deſſen Erlaubniß nicht aus dem Lande zu gehen, aufrichtig halten werde, die Freyheit in ſein Bisthum ſich zu begeben verſchafft hatte, heimlich nach Konſtantinopel gereiſet war: ſo mußte Mitai ſich gleichfalls zu dieſer Reiſe entſchließen, wobey ihm der Großfürſt, zu deſto beſſerer Beförderung ſeiner Angelegenheit, eine anſehnliche Begleitung ſowohl von geiſtlichen als weltlichen Perſonen, wie auch verſchiedene mit Unterzeichnung und Beſiegelung des Großfürſten beglaubigte unbeſchriebene Papiere, ſolche nach Erforderniß der Umſtände zu Briefen an den Patriarchen und deſſen Geiſtlichkeit oder zu Schuldverſchreibungen auf die Gelder, die er im Namen des Großfürſten aufnehmen mußte, zu brauchen, mitgab. Mitai nahm ſeinen Weg über Kolomna und Reſan ins Gebiet der doniſchen Horde, wo er zwar angehalten, aber nach angeſtellter Unterſuchung der Abſicht ſeiner Reiſe von Mamai mit allen Höflichkeitsbezeigungen freygelaſſen ward, und zu ſeiner weitern Sicherheit einige Tatarn bekam, die ihn bis zu ſeiner Einſchiffung ans aſowſche Meer begleiteten. Allein während der Seefahrt überfiel ihn eine Krankheit, woran er im Geſicht der Stadt

Kon-

Konſtantinoprl verſtarb. Dieſer unvermuthete Zufall verurſachte bey der ganzen übrigen Reiſegeſellſchaft eine große Verlegenheit. Denn einige hielten dafür, daß, da ſie bloß wegen der Einweihung Mitais dieſe Reiſe vorgenommen hätten, deſſen Tod ihnen das Geſetz auferlege, ohne zu Konſtantinopel auszuſteigen, unverzüglich nach Hauſe umzukehren; pflichteten aber endlich der Meynung des großeren Theiles bey, die alle Geiſtliche aufs eifrigſte betrieben. Denn da nun nach Mitais Tode jeder von dieſen ſich ſchmeichelte, entweder ſelbſt Metropolit zu werden, oder ſich deſſen Gunſt zu erwerben, zu deſſen Wahl zu dieſer Würde er beytrage; ſo behaupteten ſie einmüthig, daß man nicht zweifeln dürfe, bey dem Großfürſten und dem ganzen Vaterlande Dank zu verdienen, wenn man zu Erſparung der daraus erwachſenden Ungelegenheiten, wenn die ruſſiſche Kirche lange ohne ein Haupt bleiben ſollte, und, ihr ſolches zu verſchaffen, dieſe koſtbare und beſchwerliche Reiſe noch einmal gethan werden müßte, einen aus ihrem Mittel zum Metropoliten wähle, und vom Patriarchen beſtätigen laſſe. Hierauf nahm man die Wahl vor, bey welcher ſich anfangs eine Spaltung ereignete, indem die Geiſtlichkeit auf den petrowskiſchen Archimandriten Johann ſtimmte, die Weltlichen hingegen den Archimandriten von Perejaslaw Pimin zum Metropoliten haben wollten. Doch dieſer Zwiſt ward gehoben, indem Johanns Gönner auf die Seite der Freunde Pimins übertraten, obſchon Johann ſich heftig über die Ungerechtigkeit beſchwerte, die man hiedurch ihm anthue, indem er hiedurch ihm ſelbſt den Schaden zuzog, daß man den Schluß abfaßte, ihn, damit er der Einweihung Pimins nichts in den Weg legen könne, bis dieſelbe erfolgt ſeyn würde, in Ketten auf dem Schiffe zu verwahren. Nun ſchrieb man auf einige der leeren

vom Großfürſten beglaubigten Papiere zween Briefe an den griechiſchen Kaiſer und den Patriarchen, worinn der Großfürſt um Pimins Einweihung bat. Aber anfangs erreichte man durch die Uebergabe dieſer Briefe den geſuchten Zweck nicht, indem der griechiſche Kaiſer und der Patriarch theils die bereits Kyprianen ertheilte Metropolitanweihe, die demſelben das Recht verleihe, daß in dieſer Angelegenheit, ohne ihn gehört zu haben, keine Verfügung ergehen könne, theils daß ſie nicht anders wüßten, als daß ſich der dieſen Abgeordneten vom Großfürſten gegebene Auftrag bloß auf Mitais Perſon erſtrecke, zu Rechtfertigung eines Abſchlages auf die Zumuthung der Ruſſen vorſchützten. Aber als die Ruſſen ſich anderer leerer Papiere dazu bedienten, im Namen des Großfürſten anſehnliche Geldſummen zu erborgen, und die griechiſche Geiſtlichkeit reichlich beſchenkten: ſo erfolgte der günſtige Beſcheid: Wenn die Ruſſen ſie mit Unwahrheiten hintergiengen, ſo liege alle Verſündigung des unrechtmäßigen Verfahrens, wozu dieſelben hiemit den Patriarchen verleiteten, bloß auf den Ruſſen, indem der Patriarch unter der Vorausſetzung, daß die Ruſſen mit einer ſo ſchweren Verſündigung ihr Gewiſſen nicht beflecken würden, nicht umhin könne, ihren Worten zu glauben, und, ſo wie ſie die Sache vorbrächten, ſich verpflichtet erkenne, ihnen durch Pimins Einweihung zu willfahren. Allein der Großfürſt nahm es ſo übel auf, daß ſeine Geſandten, ohne ihn zu befragen, ſich erdreiſteten, ſtatt des von ihm ſo ſehr geliebten Mitai, deſſen Tod er bey ſo bewandten Umſtänden anfangs kaum für eine Wirkung einer Krankheit halten konnte, ſondern geheimen Künſten ſeiner Reiſegefährten zuſchrieb, ihm einen Mann ihrer Wahl als einen Metropoliten zuzuführen, daß er den Entſchluß faßte, denſelben nicht anzunehmen, ſondern ſeinen Beicht-

vater nach Kiew ſchickte, den Metropoliten Kyprian zur Uebernahme der Regierung der großruſſiſchen Länder nach Moskau abzuholen, und hiedurch hörte auf einige Zeit die ſeit einiger Zeit beſtandene Trennung der Gemeinen unter großfürſtlicher Hoheit, und unter polniſcher und litthauiſcher Regierung zwiſchen zween Metropoliten auf, indem Kyprian, ob er wohl nun ſeinen Sitz nach Moskau verlegte, doch zugleich den Namen eines Metropoliten von Kiew und die geiſtliche Gewalt beybehielt, die ihm dieſer Name über die ruſſiſchen Glaubensgenoſſen in Polen und Litthauen gab.

Der Großfürſt will lieber den Krieg wider Mamai wagen, als den Frieden ſo theuer erkaufen, als Mamai begehret.

Dieſer Kyprian ertheilte nun dem Großfürſten auf deſſen Anfrage, was er ihm über ſein Verhalten, das er in Anſehung einer ſo großen Kriegsrüſtung Mamais zu beobachten habe, für einen Rath gebe, zuförderſt die Antwort: daß der Großfürſt, falls er beſorge, daß er der Stücke des tatariſchen Kriegsheeres nicht gewachſen ſey, ſuchen möchte, ob er den Khan durch eine Geſandſchaft und reiche Geſchenke beſänftigen könnte. Alsdann befragte er den Großfürſten, ob ihm ſein Gewiſſen keine Vorwürfe mache, daß er zu dieſem gefährlichen Kriege Urſache gegeben habe; und als derſelbe erwiederte, daß ihn ſein Gewiſſen von dieſer Verſchuldung frey ſpreche, ermunterte er ihn mit bibliſchen Sprüchen, ſich als ein Fürſt, der für die Erhaltung der Kirche zu kämpfen gezwungen ſey, auf den göttlichen Beyſtand zuverſichtlich zu verlaſſen. Dieſe geiſtliche Ermunterungen ſtärkten den Großfürſten in ſeinem Entwurfe, wenn es ihm nicht glücken ſollte, durch erträgliche Mittel ſeinen Feind dahin zu vermögen, ihm den Frieden zuzugeſtehen, demſelben herzhaft die Stirne zu bieten, und er ſendete Botſchaften an alle ruſſiſche Fürſten ab, um jeden unter ihnen durch nachdrückliche Vorſtellung der unvermeid-

meidlichen Gefahr des ihnen allen insgeſammt unvermeidlichen Unterganges, wenn der Großfürſt ſo unglücklich ſeyn ſollte, entweder Mamai keinen Widerſtand thun zu können, oder von demſelben eine Niederlage zu erleiden, dahin zu vermögen, daß ſie mit ſo vielen Kriegsvölkern, als jeder mit Anſtrengung aller Kräfte aufbringen möchte, ſich aufs eiligſte bey ihm einſtelleten. Dieſe Vorſtellung fand faſt allenthalben guten Eingang. Nicht nur ſein Vetter Wladimir, der ſich jetzt zu Borowsk aufhielt, ließ ihre Blutsfreundſchaft, gemeinſchaftlichen Nutzen und zwiſchen ihnen beyden errichtete Verträge ſo viel bey ſich gelten, daß er aufs ſchleunigſte mit ſeinen Kriegsvölkern zu ihm kam, ſondern auch Michael, Fürſt von Twer, vergaß bey dieſer Vorfallenheit alle ſeine ehedem mit dem Großfürſten gehabte Streitigkeiten, und ſeine Kriegsvölker trafen, da außer dem genannten Vetter des Großfürſten noch kein Fürſt mit ſeiner Kriegsmannſchaft das großfürſtliche Heer verſtärkt hatte, unter dem Befehle des Fürſten von Cholm, Johann Wſewoloditſch, eines Neffen des Fürſten von Twer, bey demſelben ein. Mamai hörte von dieſen großen Rüſtungen des Großfürſten, und dieſe Zeitung ließ ihn befürchten, er möchte vielleicht von demſelben eher angegriffen werden, als er ſein Heer beyſammen hätte. Um nun Zeit zu gewinnen und den Großfürſten durch Gebung einiger Hoffnung, daß Mamai nicht ganz abgeneigt ſey, ſich mit ihm zu vergleichen, abzuhalten, daß er ihm mit den Feindlichkeiten nicht zuvorkäme, ſchickte er einen Geſandten an denſelben mit dem Vortrage, daß er nur deswegen ſich zum Kriege wider den Großfürſten anſchicken müſſen, weil der Großfürſt ſich ſeiner Schuldigkeit entzogen habe, und eine weit kleinere Schatzung an die Horde abtrage, als an die Khane Dſchanibek und Usbek erlegt worden ſey.

Der Großfürſt erwiederte hierauf, daß die ehemalige Schatzung durch neuere Verträge auf den gegenwärtigen Fuß herabgeſetzt worden, und ſchon ſeit vielen Jahren die Khane, ja Mamai ſich mit der erniederten Schatzung begnügt hätten, ſendete auch unverzüglich einen angeſehenen Mann von vorzüglichem Verdienſte, Sacharii Tjutſchew, mit beträchtlichen Geſchenken an den Khan ab, denſelben ſeiner Beharrlichkeit in dem Gehorſam gegen ihn zu verſichern, und durch Vorſtellung des Inhaltes der zwiſchen ihnen beſtehenden Verträge, und der Verringerung des Vermögenszuſtandes der ruſſiſchen Länder, (als welche triftige Urſache die Nachfolger der Khane, denen die hohe Schatzung gezahlt wurde, vermocht habe, die Schatzung zu verkleinern, da ſie die Unmöglichkeit, eine größere aus den herabgekommenen Ländern zu bekommen, vollkommen eingeſehen,) dahin zu bewegen, daß Mamai ſich der Forderung der höheren Schatzung begäbe. Da dieſer ruſſiſche Geſandte durch das reſaniſche Fürſtenthum nach der Horde reiſete: ſo gelangten die geheimen Verbindungen des Fürſten von Reſan und des Beherrſchers von Litthauen mit Mamai zu ſeiner Wiſſenſchaft, und er unterließ nicht, ſogleich durch einen geheimen Boten ſeinem Herrn dieſe wichtige Zeitung mitzutheilen, und leiſtete demſelben hiemit einen ſehr erheblichen Dienſt, weil der Großfürſt noch nicht den mindeſten Verdacht geſchöpft hatte, als wenn der Fürſt von Reſan es nicht aufrichtig mit ihm meynte, und aus dieſem guten Vertrauen auf Olegs Freundſchaft ſich um keine andere Nachrichten von Mamais Anſtalten bekümmerte, da er in den Gedanken ſtand, daß der Fürſt von Reſan hiefür genüglich ſorge, und ihm alles aufrichtig anzeige. In der Rede, die dieſer ruſſiſche Geſandte bey ſeinem öffentlichen Gehör an den Khan hielt, ſprach er von ſeinem Herrn

in ſo hohen Ausdrücken, daß Mamai ſich ſo erzürnte, daß er einen Schuh auszog, und ſolchen dem Geſandten mit einem verächtlichen Blicke und den Worten zuwarf: das wäre ein Geſchenke für ihn, ſo er noch immer als ein Zeichen einer Gnade anzunehmen habe. Aber dieſe verächtliche Begegnung brachte den Ruſſen nicht aus ſeiner Faſſung, ſondern er antwortete Mamai mit einer ſolchen Würde und Beſcheidenheit, daß derſelbe die großfürſtlichen Geſchenke, die er zuvor nicht des Anſchauens würdigte, anzunehmen befahl. Er vertheilte ſie aber auf der Stelle an die gegenwärtigen Kriegsleute, und ſagte: ſie ſollten ſich dafür Peitſchen kaufen, weil er bald alles Gold und Silber Demetrii in ſeinen Händen haben, ganz Rußland ſeinen getreuen Dienern austheilen, und Demetrium zum Hüter einer Heerde Kameele beſtellen werde. Solche Schmähungen konnte Sacharii nicht ſtillſchweigend anhören, ſondern erwiederte darauf: die Schickſale der Reiche beruheten auf dem Willen des Allmächtigen; ſein Fürſt und Vaterland aber verdienten eine ſolche Verachtung nicht. Die Tatarn wollten dieſe Dreiſtigkeit, die bey ihnen eine höchſtſträfliche Verwegenheit und Geringſchätzung der Majeſtät ihres Khans hieß, auf der Stelle durch Ertödtung des Botſchafters ahnden. Allein bey Mamai verurſachte ſie eine ſo große Hochſchätzung gegen dieſen Mann, daß er nicht nur den Seinigen alle Vergreifung an ſeiner Perſon unterſagte, ſondern ſogar demſelben den Antrag that, den Großfürſten zu verlaſſen, und in ſeinen Dienſt zu treten, wofür er ihm eine einträgliche Herrſchaft in Rußland geben wolle. Sacharii, der wohl einſahe, daß bloß eine Verſtellung ſeiner wahren Herzensgedanken ihn jetzt retten müſſe, indem ohne Zweifel der Khan die Ertheilung einer abſchlägigen Antwort auf ein nach ſeiner

Meynung für Sacharii höchſt ehrenvolles Anerbieten als eine Verſchmähung ſeiner Gnade durch deſſen augenblicklichen Tod gerächt haben würde, dankte Mamain für die hohe Glückſeligkeit, die er ihm dadurch erzeigen wolle', daß er ihn in ſeinen Dienſt aufzunehmen ſich erbiete, und verſprach, wenn er, wie ſeine Ehre erfordere, ſich des ihm von ſeinem jetzigen Herrn dem Großfürſten aufgetragenen Geſchäftes durch Ueberbringung der Antwort des Khans an denſelben entledigt haben würde, unverzüglich zurück zu kehren, um der Vortheile ſich fähig zu machen, die ihm der gnädige Wille eines ſo mächtigen Herrn, als Mamai ſey, zuwenden wolle. Mamai war mit dieſer Erklärung vollkommen zufrieden, gab Tjutſchewen ſein Antwortſchreiben an den Großfürſten zur Beſtellung, und ließ ihn nebſt einer großen tatariſchen Geſandſchaft, bey welcher vier ſeiner vornehmſten Bedienten, ſein Kämmerer, ſein Geheimſchreiber, ſein Stallmeiſter und ſein Oberhofmeiſter, die oberſten Stellen bekleideten, in ſein Vaterland abgehen. In dieſem Schreiben that der Khan, der ſich den Ehrennamen eines Königs des Morgenlandes beylegte, dem Großfürſten, den er als ſeinen Unterthan behandelte, zu wiſſen: da derſelbe tatariſche Länder regiere, erfordere ſeine Obliegenheit, daß er durch perſönliches Erſcheinen dem Khan ſeine Unterthänigkeit erweiſe: wenn er dieß nicht bald thue; ſo werde dieſer Ungehorſam ſowohl an dem ihm anvertrauten Lande durch gänzliche Verwüſtung, als an ihm ſelbſt mit verwirkter harten Strafe geahndet werden. Sobald aber Tjutſchew die ruſſiſche Gränze erreichte, benachrichtigte er durch geheime Abfertigueg eines Mannes aus ſeinem Gefolge den Großfürſten von allem, was er zu ſeiner Wiſſenſchaft zu bringen für nöthig erachtete, und begehrte zugleich, ihm eiligſt

einen Haufen Kriegsvölker zuzuſchicken. Als nach dieſem ſeinem Verlangen 300 Mann ankamen: ſo erregte die Wahrnehmung ſo vieler Bewaffneter bey den bey Tjutſchew befindlichen Tatarn keinen Verdacht, ſondern ſie hielten dieſelben für eine Ehrenwache, durch welche der Großfürſt ſie einholen laſſe, erkannten aber ſogleich ihren Irrthum, da ſich auf Tjutſchews Befehl dieſe Mannſchaft ihrer aller bemächtigte, und Tjutſchew alsdann das Schreiben des Khans an den Großfürſten in Stücken zerriß, wobey er einen der Geringſten aus ihrem Mittel mit dem Auftrage an Mamai die Freyheit ertheilte, demſelben dieſe Stücke ſeines Briefes zu überbringen, und in Tjutſchews Namen zu melden, derſelbe habe ſo vielen Stolz und dummen Hochmuth an ihm bemerket, daß er hieraus leicht den Inhalt ſeines Schreibens errathen können, und hiedurch bewogen worden ſey, daſſelbe, ehe er es ſeinem Herrn zuſtelle, durchzuleſen, und, nachdem er ſolchergeſtalt erfahren, daß ſeine Vermuthung mit der Sache vollkommen übereinſtimme, um Mamai zu zeigen, wie ein treuer Diener des Großfürſten ſich bey dergleichen Beſchimpfungen ſeines Herrn verhalten müſſe, auf dieſe Art Mamain zurück zu ſenden.

Der Großfürſt ſucht Mamain in deſſen eigenem Gebiete auf.

Inzwiſchen hatte der Großfürſt nach der von Tjutſchew erlangten Kenntniß vom Verſtändniſſe des Fürſten von Reſan mit ſeinem Feinde verſchiedene Partheyen abgefertigt, in der Nähe des tatariſchen Lagers von dem Vorhaben Mamais gewiſſere Nachrichten einzuziehen, als er nach erfahrner Unaufrichtigkeit des Fürſten von Reſan von demſelben erwarten durfte. Durch dieſe Partheyen ward ein Tatar aufgehoben, welcher zu Moskau gegen den Großfürſten ausſagte, daß Mamai feſt entſchloſſen bleibe, die ruſſiſchen Länder zu überziehen,

aber den Feldzug nicht eher zu eröffnen denke, als bis die reſaniſchen und litthauiſchen Kriegsvölker zu ihm geſtoßen ſeyn würden, und die Zeit der Erndte ihn verſicherte, daß ſein zahlreiches Heer auf dem Zuge keinen Mangel an hinlänglichem Unterhalte befürchten dürfe. Dieſe Verbindung der Litthauer und Reſaner war für die meiſten Glieder des großen Kriegsrathes, mit dem der Großfürſt über die durch den gefangenen Tatar eingezogenen Kundſchaften Ueberlegung anſtellte, zwar eine unvermuthete Zeitung. Aber doch genoß er die Freude, daß alle mit einem Munde erklärten, daß keine Vermehrung der Zahl ihrer Feinde ihre Entſchließung ändern könnte, indem ſie insgeſammt ihr Leben der Vertheidigung des Vaterlandes und der Religion geweihet hätten. Die bey Ausführung dieſes herzhaften Entſchluſſes ihnen bevorſtehende Gefahr verminderte ſich immer mehr, da täglich von allen Seiten ruſſiſche Fürſten und Kriegsvölker zu ihnen ſtießen. Die erſten waren die Fürſten Fedor und Simeon von Beloſero, Andreas von Kemsk und Andom, und Gljeb von Kargapol, die ſo gut geübte und ſowohl bewaffnete Kriegsmannſchaft mitbrachten, daß man ſie für die beſte im ganzen Heere ſchätzte. Hernach kamen die Fürſten von Jároslaw, Kursk, Roſtow, und viele andere Fürſten und Heerführer theils mit eigenen theils ihrer Anführung übergebenen Kriegsvölkern, worunter die nowgorodiſchen Poſadniken ſich mit 7000 Mann einſtellten. Hiedurch vergrößerte ſich dieſe Kriegsmacht dergeſtalt, daß die eigene Mannſchaft des Großfürſten 100,000, die Hülfsvölker aber 50,000 Mann ausmachten, und während dem Zuge kamen noch ſo viele hinzu, daß das ganze Heer auf 200000 Mann anwuchs t). Ehe aber der

t) Petersb. Journal Th. VIII. S. 155—170. 387—412.

der Großfürſt dieſes Heer wider den Feind führte, verurſachte ſeine Andacht, und die große Verehrung, die ganz Rußland für den Abt Sergei, Abt des von ihm angelegten Troizkoi-oder Dreyeinigkeits-kloſters zu Moskau hegte, den man ſchon bey ſeinen Lebzeiten als einen vorzüglichen Heiligen und von Gott mit den Gaben Wunder zu thun und zukünftige Dinge vorauszuſehen und zu verkündigen Begabten pries, daß er am 18ten Auguſt denſelben in ſeinem Kloſter beſuchte, und die für das ganze Vaterland wichtige Angelegenheit dieſer Kriegsunternehmung ſeiner kräftigen Fürbitte empfahl. Vor ſeinem Abſchied befragte er den Abt, ob derſelbe es nicht für gerecht erkenne, daß zween ſeiner Mönche, Pereswet und deſſen Bruder Osleb, die in ihrem weltlichen Stande bränskiſche Bojaren geweſen waren, und ſich durch ihre Kriegsthaten großen Ruhm erworben hatten, da es nicht dem mindeſten Zweifel unterworfen ſey, daß das Vorhaben der Tatarn gegenwärtig auf die Ausrottung des Chriſtenthums in ganz Rußland abziele, ohne ſich die Verſchuldung zuzuziehen, daß ſie ihr Kloſtergelübde verletzten, ihn in dieſem Heerzuge begleiten, und ihm die Feinde, die nicht nur der leiblichen Wohlfahrt aller Bewohner ihres Vaterlandes, ſondern auch ihrer Religion den Untergang droheten, ſowohl mit leiblichen als geiſtlichen Waffen bekämpfen hülfen. Sergei befand dieſen Gedanken des Großfürſten richtig, und erlaubte und befahl dieſen Mönchen, dieſen Feldzug mit zu thun, worauf er ihnen die letzte Weihe gab, und, nachdem er ſie und den Großfürſten mit geheiligtem Waſſer beſprengt hatte, ihnen ſowohl als dem Großfürſten ſeinen Segen ertheilte, und durch Vorherverkündigung eines großen Sieges ihre und des geſammten ruſſiſchen Heeres Herzhaftigkeit noch mehr anfeuerte. Den 27ſten Auguſt gieng der Aufbruch von Moskau

vor ſich, und der Metropolit ſendete an dieſem Tage viele Geiſtliche und Kirchenbediente mit Kreuzen und Weihwaſſer vor die florowiſche, konſtantiniſche und nikoliſche Stadtthore, das ausziehende Heer feyerlich zum Streite für die Sache der Religion zu ſegnen und einzuweihen. Der Großfürſt verfügte ſich zuerſt in die Hauptkirche zur Entſchlafung der h. Jungfrau, wo er vor dem Sarge des h. Peters, des ruſſiſchen Wunderthäters, unter Vergießung häufiger Thränen laut betete; von dort aber nach der Michaelskirche, wo er erſt bey Küſſung der Gräber ſeiner Vorfahren dieſelben bat, wenn ſie bey Gott etwas vermöchten, denſelben um Schutz für ihr Vaterland und ihre Nachkommenſchaft anzuflehen, hernach aber vor dem Bilde des Erzengels Michaels ſein Gebet verrichtete. Vor der Pforte dieſer Michaelskirche erwarteten ihn ſeine Gemahlinn und Kinder. In Erwägung der Gefahr, der ſich nun der Großfürſt ausſetzte, konnte deſſen Gemahlinn ſich nicht enthalten, ihre beweglichen und rührenden Abſchiedsworte mit einem Thränenbache zu vergeſellſchaften. Dem Großfürſten konnte nicht verborgen ſeyn, daß der Sieg in dieſem Kriege bey der gar zu großen Ueberlegenheit der Zahl der Streiter im feindlichen Heere dieſem zufallen könnte, und er und alle ſeine tapfere Kriegsgefährten, wenn ſie gleich insgeſammt, ſo hart ſie auch der Feind bekämpfe, ihrem gegenwärtigen Vorſatze getreu blieben, und nach äußerſten Kräften Gegenwehr thäten, durch die Menge unterdrückt werden, und mit allen ihren Bemühungen, ſich den Sieg zu verſchaffen, bloß einen ruhmvollen Tod erfechten möchten. Doch Menſchenliebe, ſeine Gemahlinn nicht ohne Noth mehr zu betrüben, und die Klugheit, ſeine Beſorgniſſe nach aller Möglichkeit vor den Augen aller ſeiner Unterthanen zu verſtecken, bewegten ihn, mit

heite-

heiterem Geſichte ſeiner Gemahlinn zuzureden, nicht zu weinen, ſondern darauf feſt zu bauen, daß Gott ſeinen gerechten Krieg zuverläßig mit einem herrlichen Siege bekrönen werde. Mit dieſer tröſtenden Ermahnung entriß er ſich ihren Armen, und ſchwang ſich auf ſein Pferd, in Begleitung der übrigen Fürſten ſeine Hauptſtadt zu verlaſſen. Der Zug geſchahe in drey Abtheilungen, wovon eine der Großfürſt über Kotlü, die andere ſein Vetter über Braſchew und die dritte der Fürſt von Beloſero über Bolwanow führte. Alle aber ſtießen am zweyten Tage bey Kolomna wieder zuſammen, wo der Großfürſt ſie auf eine weite Ebene, das Jungfernfeld, ausrücken ließ, und alsdann folgende Verfügung ſowohl zum Feldzuge als zur Schlacht machte, daß er in der Mitte ſeine eigenthümlichen moskauiſchen Kriegsvölker nebſt denen, welche die Fürſten von Beloſero mitgebracht hatten, bey ſich behielt, den rechten Flügel ſeinem Vetter Wladimir, dem er die Fürſten von Jåroslaw, die Heerführer Daniel Belous und Konſtantin Konowitſch, und die Fürſten Fedor von Jelez, einen Fürſten Jurji von tatariſcher Herkunft, deſſen Eltervater ſich in Rußland niedergelaſſen, und, weil er die Gegend am Fluß Meſchtſchera nicht weit vom Don zu ſeinem Wohnſitze wählte, den Namen Meſchtſcherski auf ſeine Nachkommenſchaft vererbt hatte, und Andrei von Murom zugeſellte, den linken Flügel dem Fürſten Gljeb von Bränsk, den Vortrab hingegen zweenen Brüdern Dmitri und Wladimir Wſewoloditſch als Oberbefehlshabern und den Heerführern Mikula Waſiljewitſch von Wladimir und Jurjew, Jwan Rodionowitſch Kwaſchnå von Koſtroma und Jwan Serkiſowitſch von Pereiaslaw als untergeordneten Anführern übergab. In dieſer Ordnung ſetzte dieß Heer den Weg gegen die

Oka fort, und bey der Mündung der Bopäsna ſtieſſen noch in Moskau zurückgebliebene Kriegsvölker unter Timofei Waſiljewitſch Tyßäzkago zu demſelben, worauf der Großfürſt dieſem Timofei den Befehl über den Nachtrab anvertraute, und an deſſen Stelle Fedorn Jurjewitſch zur Beſchützung ſeiner Hauptſtadt abſendete. Am 20ſten Auguſt befahl der Großfürſt dem ganzen Heere über die Oka zu gehen, und beym weiteren Fortziehen neben den reſaniſchen Gränzen die ſchärfſte Mannszucht zu beobachten, damit kein Reſaner Urſache zu einiger Beſchwerde haben möchte. Der Fürſt von Reſan aber gerieth bey dieſer Ankunft des großfürſtlichen Heeres in die äußerſte Verlegenheit, und ſtellte eine Rathsverſammlung an, bey welcher er ſeinen Bojaren die Fragen vorlegte, was ſie von dem verwegenen Unternehmen des Großfürſten, mit einem ungleich geringeren Heere die ſieggewohnten Tatarn ſo weit aufzuſuchen, für eine Meynung hegten, und was er, ihr Fürſt, Oleg, bey der gegenwärtigen Verfaſſung der Umſtände für Entſchließungen zu nehmen habe. Allein er empfieng über dieſe beyde Fragen kein weiteres Licht von ihnen, als daß ſie berichteten: es gehe ein Gericht, daß der Mönch Sergei dem Großfürſten einen Sieg über die Tatarn im prophetiſchen Geiſte verheißen habe; und hierauf befand Oleg fürs rathſamſte, noch in ſeiner bisherigen Unthätigkeit zu verharren, welches Jagello, der mit ſeinem litthauiſchen Heere bis Adoew vorgerückt war, gleichfalls für ſeinen Theil beliebte. Der Großfürſt aber beſchleunigte, ſo viel ihm nur möglich war, ſeinen Fortzug bis an den Don, an deſſen jenſeitigem Ufer ſich das eigenthümliche Gebiet Mamais anfieng; und 25 Werſte, ehe er an dieſem Fluſſe anlangte, ſtießen ganz unvermuthet die beyden litthauiſchen Fürſten, Olgerds Söhne, die

nach

nach dem Tode ihres Vaters ſich in den Schutz des Großfürſten begeben hatten, Andreas und Demetrius, mit einem zwar nicht ſehr zahlreichen Haufen, aber der faſt aus lauter Kernvolke beſtand, zu ihm, unter welchem, außer den beyden Fürſten als oberſten Häuptern und dem Kriegshelden Dmitri Michailowitſch Wolinski, noch ſehr viele durch vorige Thaten den Ruf der vortrefflichſten Krieger ſich verdient hatten; und dieſerwegen ſahe nicht nur das übrige Heer, ſondern ſogar der Großfürſt in der Ankunft dieſer Mannſchaft eine ausnehmende Begünſtigung der Vorſehung, und der Großfürſt achtete die Verſtärkung, welche er hiedurch erhielt, ſo wichtig, daß er die ihm hiedurch verurſachte Freude unverzüglich durch einen Boten ſeiner Gemahlinn und dem Metropoliten mittheilte. Nun übertrug er einem Heerführer, Simeon Melik, auf den er ein vorzügliches Vertrauen ſetzte, die Anführung einer großen Anzahl leichter Völker, die in verſchiedenen Partheyen auf Kundſchaft ausgehen, und, ſo viel ſie thunlich fänden, ſich dem feindlichen Hauptlager nahen ſollten. Am 5ten September brachten einige der hiezu ausgeſendeten ruſſiſchen Kriegsvölker einen angeſehenen Tatar, den ſie aufgefangen hatten, zum Großfürſten, dem derſelbe, als er ihm befahl, aufrichtig alles zu ſagen, was er von Mamai und dem tatariſchen Heere wiſſe, weil Verheelungen oder Unwahrheiten durch die ſchwerſten Martern beſtraft werden würden, folgendes eröffnete: Mamais-Heer ſey ſo ungeheuer groß, daß die Zahl ſchwer zu beſtimmen falle, indem die Hoffnung einer ſehr reichen Beute aus den entlegenſten Gegenden Mannſchaft dazu hergelockt habe; gegenwärtig ſtehe derſelbe zwar ſchon nicht weit vom Don bey Kußmina Gat, thue aber nur langſame Züge, weil er nicht eher als nach geſchehener Ankunft der reſa-

niſchen

niſchen und litthauiſchen Kriegsvölker ins ruſſiſche Gebiet gehen wolle; noch habe er keinen Bericht vom Anzuge des großfürſtlichen Heeres erhalten, und werde vermuthlich in etwa drey Tagen bis an den Don vorrücken. Auf dieſe Ausſage verſammelte der Großfürſt den großen Kriegsrath, und begehrte vornehmlich darüber ſeine Gedanken zu vernehmen, ob man nun die Tatarn dieſſeits des Dons erwarten, oder ihnen über den Fluß entgegen gehen ſollte. Die litthauiſchen Fürſten ſtimmten gleich aufs Letztere, weil dieſer herzhafte Entſchluß in eben dem Maaße den Muth der Ruſſen vermehren, als den Tatarn Schrecken einjagen, und den Ruſſen alle Hoffnung, durch die Flucht ſich zu retten, benehmen, und folglich ihnen den feſten Vorſatz einflößen werde, bis zu Ueberwindung der Feinde auf dem Kampfplatze zu verharren. Da nun dieſes mit dem Sinne des Großfürſten überein ſtimmte, und derſelbe daher dieſem Vorſchlage der litthauiſchen Fürſten mit großem Lobſpruche ihrer Tapferkeit beytrat: ſo erhielt ſolcher von allen Fürſten und Feldherren, die in dieſem Kriegsrathe ſaßen, einmüthigen Beyfall. Nach dieſem Schluſſe befahl der Großfürſt gleich, nachdem dieſer Kriegsrath geendigt worden war, daß die Mannſchaft ihre Panzer anlegen, und in völliger Bereitſchaft zum Streite über den Fluß gehen ſollte, und kaum war dieſes von einem Theile theils über dazu nun erbaute Brücken, theils auf Flößen, theils durch Schwimmen geſchehen: ſo zeigten ſich ſchon feindliche Partheyen, die aber, ohne etwas zu unternehmen, aufs eiligſte zurückflohen. Sobald das geſammte ruſſiſche Heer am jenſeitigen Ufer ſtand, ließ der Großfürſt alle Brücken abbrechen, und lagerte ſich auf dem kulikowiſchen Felde beym Einfluß des Negräwda in den Don. Auf dieß Lager ſahe man um

den

den Mittag des 7ten Septembers Kriegsvölker in größter Eile zuſtürzen, welche man bald für die auf Kundſchaft ausgeſendete Mannſchaft erkannte, welche ſich gegen eine größere Zahl verfolgender Tatarn zu retten ſuchte, und glücklich dieſen Zweck erreichte, da ihre Verfolger bey Gewahrwerdung des ganzen ruſſiſchen Heeres ſich unverzüglich zurück wendeten. Nun berichtete Melik ſeinem Herrn, daß Mamai ſchon von Kußmina Gat aufgebrochen ſey, und wahrſcheinlich morgenden Tages auf das ruſſiſche Heer ſtoßen werde. Auf dieſe Nachricht ließ der Großfürſt ſogleich das Heer in völliger Rüſtung und Schlachtordnung zu Erwartung des Feindes ausrücken, und ritt auf eine Anhöhe, von welcher er es ganz überſehen konnte. Die ſchöne Rüſtung und gute Ordnung, die er bey dieſer Ueberſicht allenthalben bemerkte, vergnügte ihn gar ſehr; doch unterließ er hierüber nicht, die Gegend aufs genaueſte zu unterſuchen, oder ſonſt einige Maaßregeln zu nehmen, die zu Erleichterung und Beförderung eines guten Fortganges der Schlacht dienen möchten. Von der Anhöhe kehrte er zu ſeinem im Heere erwählten Stande zurück, wo ſeine ſchwarze Fahne wehte, auf welcher das Bild Chriſti geſtickt war. Hier fiel er im Geſicht des ganzen Heeres auf die Knie, und rief den Gott und Heiland der Chriſten um Sieg und Beyſtand an. Alsdann beſtieg er wieder das Pferd, und durchritt alle Reihen, um Befehlshaber und Gemeine durch kurze nachdrucksvolle Anreden zu ermuntern, den Tod zu verachten, und mit ihm zur Vertheidigung ihres Glaubens und Vaterlandes, wie auch ihrer Frauen und Kinder mit unüberwindlichem Muthe zu ſtreiten. Das geſammte Heer beantwortete dieſe Anrede durch lautes und muthiges Zurufen; und viele traten einzeln vor, und verſprachen, entweder durch Sieg oder Tod ſich als gute

Chriſten und gute Bürger zu bezeigen. Hierüber brach die Nacht an, und der Großfürſt gieng nach ertheiltem Befehl, daß das Heer bey ſeinen Waffen ausruhen ſollte, auf einige Augenblicke in ſein Gezelt; hernach aber beritt er in Geſellſchaft des tapfern und kriegserfahrnen Heerführers Dmitri Wolinski aufs neue das Schlachtfeld, um durch nochmaligen Augenſchein mit Zuziehung eines ſo einſichtsvollen Gefährten ſeine zur Schlacht gemachten Entwürfe zu beſtätigen oder zu verbeſſern. Gleich beym Anbruch des folgenden Tages befand er ſich wieder zu Pferde an der Spitze ſeines Heeres, ſowohl die Mannſchaft durch Worte und Zeichen zum Wohlverhalten zu ſtärken, als nöthige Verfügungen zum blutigen vorhabenden Geſchäfte anzuordnen, wobey ihm ein anhaltender ſtarker Nebel dazu diente, daß die Abfertigung eines Hinterhaltes von auserleſenen Kriegsvölkern in einen ſüdwärts gelegenen Eichenwald, deſſen Anführung er ſeinem Vetter Wladimir mit Zugeſellung des großen Feldherrn Dmitri übergab, nur von einem geringen Theile ſeines eigenen Heeres bemerkt werden konnte, und gar nicht zur Wiſſenſchaft der Feinde gelangte.

Der Großfürſt erficht am Don einen herrlichen Sieg.

Denn in der dritten Tagesſtunde, oder nach unſerer Rechnung etwa um acht Uhr, gab zwar ſowohl das ruſſiſche Heer durch Blaſen vieler Trompeten als das tatariſche das Zeichen zum Angriff; aber die Dicke des Nebels hinderte beyde, näher vorzurücken, und ſeinen Feind gewahr zu werden. Unterdeſſen ritt der Großfürſt auf abgewechſelten Pferden im ganzen Heere herum; nach der Verrichtung aber begab er ſich zu dem Hauptheere, um an der Spitze ſeiner tapferſten Krieger mit denſelben alle bevorſtehende Gefahren zu theilen. Zwar umringten ihn ſeine Fürſten und angeſehenſten Heerführer, und baten ihn flehentlich, in einiger Entfernung der

Schlacht zuzuſchauen, weil die Rettung des ganzen Vaterlandes auf ſeiner Perſon beruhe, und ſein Tod ſogar den Sieg in eine große Niederlage verwandeln würde. Der Großfürſt aber, ob er wohl dieſe Erinnerung der Seinigen als ein Merkmal ihrer beſondern Zuneigung ſchätzte, wollte ſie doch aus den wichtigen Gründen nicht befolgen, weil es ſeine Pflicht erfordere, daß er, der die größte Ehre in Rußland genieße, bey einer für Rußland entſcheidenden Angelegenheit ſich nicht mehr als ein anderer Ruſſe ſchone, auch ſein Beyſpiel den Muth der Seinigen beleben, ſeine Abweſenheit aber vermindern würde. Doch erlangte man mit genauer Noth ſo viel, daß er alles, was ihn während der Schlacht den Tatarn kenntlich machen könnte, ablegte, und einem von ſeinen Waffenträgern, **Michael Andreewitſch Brenka**, ſeine großfürſtliche Kleidung gab, auch die große ſchwarze Fahne vor dieſem falſchen Großfürſten hertragen ließ. Als er hierauf das Kreuz, welches er gewöhnlich in ſeinem Buſen trug, hervor zog, und ſich mit Gebete zum Streit anſchickte, kam eine in dieſem Augenblicke vielfach angenehme Geſandſchaft des Abts Sergii bey ihm an, welche ihm von dieſem heiligen Manne geſegnetes Brod und ein Schreiben überreichte, worinn er ihn und ſein Heer zum tapfern Streite für Gottes Sache mit Verſprechung des himmliſchen Beyſtandes ermunterte. Dieſe wichtige Zeitung ließ der Großfürſt unter das ganze Heer verbreiten, und ertheilte darauf ſogleich ſeinem Vortrabe Befehle, ſich dem feindlichen, der unter der Anführung eines tatariſchen Fürſten **Teläka** herbey kam, gleichfalls zu nähern. Die Stärke des tatariſchen Heeres ſchätzet eine Nachricht 800,000 Mann; eine andere aber erhöhet ſie bis 1200,000 Mann, und berichtet, daß die beyderſeitigen Heere zuſammen einen Raum

von 90 Werſten eingenommen haben. Mamai aber bewies ſich [illegible] als der Großfürſt, indem er ſeine Perſon nicht in die Gefahr der Schlacht wagen wollte, ſondern mit dreyen Fürſten ſich an einem erhabenen Orte aufhielt, wo er beyde Heere und den größten Theil des Schlachtfeldes überſchauen konnte, wogegen der Großfürſt ſich ſogar unter die Streiter des Vortrabes miſchte. Nach den kleinen Gefechten zwiſchen den beyderſeitigen Vortraben kehrte der Großfürſt zu ſeiner Stelle zurück; ſein Kriegsheer aber blieb unbeweglich ſtehen, und erwartete in dieſem Stande den Angriff der Feinde, die ſich nun auf dem kulikowiſchen Felde ausbreiteten, und ihre beyde Flügel weit über die ruſſiſchen ausdehnten. Doch in dem Augenblicke, als die Ruſſen glaubten, daß die Tatarn den Angriff vornehmen würden, ſprengte ein Rieſe und berühmter Ritter, Temir Murſa, hervor, und forderte einen ruſſiſchen Ritter zum Zweykampf aus. Allein bey ſeiner furchtbaren Rüſtung und ſeinem grimmigen Anſehen bezeigte ein Einziger, der Mönch Pereswet, Luſt zur Annahme dieſer Ausforderung. Dieſer ſtellte ſich nach erlangter Erlaubniß des Großfürſten in ſeiner Mönchskleidung ohne Helm und Panzer, nur mit einem großen ſchweren Spieße bewaffnet, gegen ihn, und als beyde unter dem Aufmunterungsgeſchreye ihrer Heere auf einander trafen, durchſtieß jeder ſeinen Gegner mit ſeiner Lanze ſo wohl, daß beyde todt zur Erde fielen. Der Ausgang dieſes Zweykampfes ertheilte gleichſam das Zeichen zum allgemeinen Treffen, wobey der Großfürſt den Seinigen die Loſung gab: Brüder, Gott iſt unſere Zuflucht und Stärke; die das ganze Heer mit lautem Rufe: Mit uns iſt Gott, beantwortete, und auf den entgegenkommenden Feind zueilte, worauf beyde Heere im

Augen-

Augenblicke handgemein wurden, und ſich mit einander vermiſchten. [illegible]n beyder Heere verengte das Schlachtfeld ſo ſehr, daß Viele von der ungeheuern Menge der Menſchen und Pferde erdrückt und zertreten wurden, andere hingegen, die einen Feind vor ſich durchſtochen hatten, ehe ſie ihre Lanzen ausziehen konnten, von hinten von einem andern eine tödtliche Wunde empfiengen. Gleich im Anfange der Schlacht fielen weit mehrere Tatarn als Ruſſen, und der Großfürſt, der ſich immer im heftigſten Gefechte befand, feuerte durch ſeine Anführung und ſein Beyſpiel die Herzhaftigkeit der Seinigen noch mehr an; und da ein Pferd unter ihm getödtet war, beſtieg er ein anderes, und kämpfte ſo lange, bis er von der Menge Schläge und Stöße, die auf ſeinen Panzer trafen, ſo entkräftet ward, daß er ſich nicht länger zu Pferde halten konnte, ſondern abſteigen, und, ohne einige Begleiter um ſich zu haben, zu Fuße das Schlachtfeld verlaſſen mußte. Denn weil die Tatarn an Zahl vielfältig die Ruſſen übertrafen, ſchickten jene unaufhörlich friſche Mannſchaft in den Streit, wogegen die Ruſſen immer mehr ſich verringerten, und doch dem ganzen Schwarme ihrer Feinde widerſtehen müßten; und daher darf es Niemanden befremden, daß, nachdem ſie fünf Stunden, nämlich von neun Uhr Morgens bis gegen zwey Uhr Nachmittags, in einem ununterbrochenen Gefechte ausgedauert hatten, die Wenigen, welche noch lebten, ſo ermüdet waren, daß ſie ihren Feinden, da noch dazu das Verſchwinden des Großfürſten ihnen deſſen Tod vermuthen ließ, und dieſer traurige Zufall ihnen alle Hoffnung ihre Feinde zu überwinden raubte, nur in ſo fern ſchwachen Widerſtand thaten, daß die Mehreſten, bloß weil ſie die Schande, ihr Leben höher als ihr Großfürſt geſchätzt zu haben, ſcheuten, oder es für Sünde

hielten, mehr als derſelbe für Erhaltung ihres Lebens zu ſorgen, oder von der vorzüglichen Glückſeligkeit feſt überzeugt waren, die ſie, wenn ſie in dieſem Streite wider die Ungläubigen umkämen, als Märtyrer, im Himmel erwarte, welche Gedanken alle das Bewußtſeyn der Unmöglichkeit durch die Flucht zu entkommen gewaltig verſtärkte, einige Wenige aber, weil ſie um den Hinterhalt wußten, und glaubten, daß derſelbe ſie in der äußerſten Noth unterſtützen werde, das Schlachtfeld nicht räumten. Sobald Wladimir dieſes wahrnahm, wollte er mit dem Hinterhalte ſeinen bedrängten Brüdern zu Hülfe gehen. Aber Dmitri, welcher eine eben ſo große Herzhaftigkeit beſaß, aber ihn an Kriegserfahrenheit übertraf, wehrte dieſes ihm und andern Gleichgeſinnten mit den Worten: es ſey noch nicht Gottes Wille, und dieß erkenne er aus der Widrigkeit des Windes, um deſſen glückliche Wendung ſie alle beten müßten. Seine Vorſtellungen fanden Gehör, und der ganze Hinterhalt verblieb ſo lange auf ſeiner Stelle, bis Dmitri alle tatariſche Kriegsvölker ins Treffen rücken geſehen, und wahrgenommen hatte, daß ſie alle den Hinterhalt vorbey wären, auch der erſt widrige Wind aufhörte. Alsdann rief er laut: „Die Zeit iſt gekommen, und Gott hilft uns.“ Dieſer ganz unvermuthete Anfall, den der ruſſiſche Hinterhalt in die Seiten und den Rücken der Tatarn that, veränderte in einem Augenblicke die ganze Geſtalt der Schlacht. Die Tatarn, welche das übrige ruſſiſche Heer ſchon ganz beſiegt hatten, und mit getrennter Ordnung ſich bloß mit der Verfolgung ihrer flüchtiggewordenen Feinde beſchäftigen zu dürfen glaubten, befanden ſich außer Stande mit ermüdeten Pferden und durch die lange Dauer des Kampfes ganz entkräfteten Gliedern dieſer ganz ausgeruheten Mannſchaft der beſten Krieger rechtſchaf-

fen

ſen zu widerſtehen, und da überdem die Beſtürzung die Zahl ihrer neuen Beſtreiter in ihrer Einbildung vergrößerte, und mittlerweile, daß ſie wider dieſe ſich wenden mußten, das bereits geſchlagene und in Unordnung auf der Flucht begriffene Hauptheer den verlornen Muth wieder bekam, und ſich zu ſeinen Fahnen zu ſammlen Zeit gewann, alsdann aber ſeinen herbeygekommenen Helfern mit gleicher Tapferkeit Beyſtand leiſtete, gab **Mamai** den Sieg verloren, und ſuchte bloß, durch eine ſchleunige Flucht ſeine Perſon dem Tode oder der Gefangenſchaft zu entziehen, und wie ſeine noch in der Gegenwehr beharrenden Kriegsvölker dieſes bemerkten, folgten alle unverzüglich ſeinem Beyſpiele. Die Ruſſen aber verfolgten ſie bis an den Strom Metſcha, in welchem noch eine Menge Tatarn ertrank. Nachdem aber Fürſt **Wladimir** wieder aufs Schlachtfeld zurückgekehrt war, und durch den Trompetenſchall das in Verfolgung der Feinde zerſtreute Heer zu ſeinen Ständen zurückgerufen hatte: ſo verminderte die Bemerkung der Wenigkeit der Sieger und der Verluſt der Perſon des Großfürſten ſehr die Freude, die man über den unter ſo vielen Nachtheilen erhaltenen Sieg empfand. Beſonders vergrößerte bey **Wladimirn** die nahe Anverwandſchaft mit dem Großfürſten den Schmerz, welchen außer ihm ein Jeder des ſiegenden Heeres über die Vermiſſung ſeines Herrn, des Großfürſten, fühlte, und er erkundigte ſich aufs ſorgfältigſte mit thränenden Augen, ob er nicht von deſſen gehabtem Schickſale Nachricht einziehen könnte. Aber alles, was er durch ſein vielfältiges Nachforſchen erfuhr, ſchränkte ſich darauf ein, daß es eine Möglichkeit ſey, daß der Großfürſt noch lebe, und vielleicht unter den Leichen der Gebliebenen verwundet liege. Darauf ließ er im ganzen Heere bekannt machen, daß man den Großfürſten uberall ſu-

chen, und der, welcher ihn finden würde, eine anſehnliche Belohnung erhalten ſollte. Bey dieſer Aufſuchung hielten einige, die um die Verkleidung des Großfürſten nicht wußten, wegen der großfürſtlichen Rüſtung die Leiche des großfürſtlichen Waffenträgers, Michael Brenka, andere wegen körperlicher Aehnlichkeiten die Leiche des Fürſten Fedor Semenowitſch von Beloſero, für den Körper des Großfürſten. Endlich aber entdeckten ihn zween koſtromiſche Soldaten, die ihn nahe am Schlachtfelde unter einer neugefällten Birke liegen ſahen. Bey dem Glückwunſche, den ſie ihm mit einem Freudengeſchrey über den erhaltenen Sieg abſtatteten, erwachte er aus ſeiner Ohnmacht, und wie ihn die gute Zeitung, die er auf ſeine Frage, wie es um die Schlacht ſtehe, von ihnen hörte, aus der bisherigen Unruhe zog, ſo belebte dieſelbe ſeinen ganz entkräfteten Körper, daß er unter Vergießung eines Stromes von Freudenthränen ſeine Hände zum Himmel erheben, und mit lautem Gebete Gott für den Sieg danken konnte. Denn die Güte ſeines Panzers hatte zwar den Stößen und Hieben das Durchdringen verwehret; er hatte aber ſo viele empfangen, daß er ſo zerſchlagen und kraftlos worden war, daß er ſich weder auf den Füßen halten noch bewegen konnte. Nachdem einer von den Soldaten, die ihn in dieſem Zuſtande fanden, hievon die angenehme Botſchaft dem Heere gemeldet hatte: ſo begab ſich Fürſt Wladimir in Begleitung verſchiedener Fürſten und Heerführer unverzüglich zu ihm, hoben ihn nach ſeinem Verlangen auf ein Pferd, und begleiteten ihn zur Beſichtigung des Schlachtfeldes, wo er unter den Leichen, mit denen es gleichſam beſäet lag, die Fürſten von Beleſoro, von ihren Bojaren umgeben, in der Ordnung, wie ſie gefochten hatten, den tapfern Mikula Waſiljewitſch Tyſätzkago, die Fürſten Fedor und

Mſtis-

Mſtislaw von Tarus, den Fürſten Dmitri Monaſtirew, einen Abkömmling einer Nebenlinie der ſmolenskiſchen Fürſten, (die, weil ihr Stammvater als ein abgefundener Fürſt keinen andern Unterhalt hatte, als den ihm ſeine Großmutter in dem Kloſter reichte, in welchem er bey derſelben lebte, dieſen Beynamen erlangte,) Jwan Tſcherkiſow, Anführer der dorogobuſiſchen Kriegsvölker, Nikolai Waſiljewitſch Tyſätzkago, Michael Brenka, Lew oder Leo Moroſow, Simeon Melik, Dmitri Minin, den Mönch Pereswet und eine Menge anderer erkannte, ſowohl ihnen als allen übrigen Erſchlagenen, deren Wohlverhalten er einen ſo herrlichen, aber mit ſo vielem Heldenblute theuer erkauften Sieg verdankte, den ihnen gebührenden Zoll der Dankbarkeit und des Schmerzens durch Beweinung des Verluſtes abſtattete, den er und das ganze Vaterland durch den Abgang einer ſo überaus großen Menge getreuer Söhne und löwenmüthiger Kriegshelden erlitten, und alsdann die Befehle ertheilte, alle ruſſiſche Leichen nach geſchehener Abſonderung von den tatariſchen durch ein chriſtliches Begräbniß zu beehren, und ihm aufs eheſte ein genaues Verzeichniß des ganzen Abganges ſeines Heeres einzuliefern. Aus dieſem Verzeichniſſe, welches der moskauiſche Bojar, Michael Alexandrowitſch, ihm übergab, erſahe er, daß 40 moskauiſche Bojaren, 20 Fürſten von Beloſero, 30 nowgorodiſche Poſadnike, 20 kolomniſche Bojaren, und an vornehmen Befehlshabern 40 ſerpuchowiſche, 20 perejaslawiſche, 25 koſtromiſche, 35 wladimirſche, 8 ſusdaliſche, 40 muromſche, 23 dimitrowiſche, 30 roſtowiſche, 60 moſchaiskiſche, 30 ſvenigorodiſche, 15 uglitziſche, 70 järoslawiſche, 15 twieriſche und 30 litthauiſche, überhaupt aber 543 Männer von Bedeutung fehlten,

ten, und vom ganzen Kriegsheere nur ohngefähr 40000 Mann vorhanden waren. Wegen einer ſo großen Anzahl gebliebener Ruſſen mußte der Großfürſt, um ſie unter die Erde zu bringen, acht Tage mit ſeinem Heere auf dem Schlachtfelde verweilen; alsdann aber trat er, da er die Körper der Tatarn den Thieren und Vögeln zum Fraße auf dem Felde liegen ließ, den Rückweg an, auf welchem er, wie auf dem Hinwege das Fürſtenthum Reſan nicht berührte, und einen gleichen Befehl, keinem Einſaſſen deſſelben einige Kränkung zuzufügen, ertheilte. Am 21ſten September trafen alle Züge des Heeres zu Kolomna ein; der Großfürſt aber langte, nachdem er zu Kolomna wegen ſeiner Leibesſchwachheit vier Tage ausgeruhet, am 1ſten Oktober in ſeiner Hauptſtadt an. Von dem Beherrſcher von Litthauen durfte er vorerſt keinen Anfall befürchten; denn dieſer hatte ſich zwar mit einem anſehnlichen Heere bis auf eine Tagereiſe dem Felde genähert, wo der Großfürſt und Mamai einander die Schlacht lieferten, aber auch auf den erſten von dem Siege der Ruſſen erhaltenen Bericht daſſelbe aufs eiligſte in ſein Land zurückgeführet. Folglich ſtand dem Großfürſten nichts im Wege, mit dem noch in Bereitſchaft habenden Heere einen Feldzug nach Reſan zu unternehmen, und an deſſen Fürſten eine gerechte Ahndung auszuüben, der die Urſachen, die er ſchon dem Großfürſten gegeben hatte, ihn zu bekriegen, noch durch eine friſche Beleidigung vermehrte, indem er alle Mannſchaft des ruſſiſchen Heeres, die auf dem Zuge wider Mamai theils aus Unwiſſenheit, theils mit Vorſatz in ſein Gebiet kam, tödten und plündern ließ. Doch Oleg ſelbſt überhob den Großfürſten dieſes Feldzuges, indem er aus Furcht vor demſelben ſein Land räumte, worauf die Einſaſſen durch eine Geſandſchaft dem Großfürſten erklärten, daß

ſie

ſie wider ihren Willen an den feindlichen Handlungen ihres Herrn wider den Großfürſten Theil zu nehmen gezwungen worden ſeyn, und nun nach deſſen Entfernung ſich gerne dem Großfürſten unterwerfen wollten. Folglich gelangte derſelbe, ohne ein Heer zu gebrauchen, zum Beſitze des Fürſtenthums Reſan, und ließ es durch Beamten, die er dahin ſchickte, regieren. Dieſer Sieg über Mamai kam zwar den Ueberwindern ſehr theuer zu ſtehen. Aber ſie ſchätzten doch den Gewinn, den ſie dadurch erlangten, indem ſie nämlich nicht nur ihr Vaterland von einer gänzlichen Verheerung durch die wilden Tatarn befreyten, ſondern auch erfuhren, daß dieſer ihnen bisher ſo fürchterliche Feind, für deſſen bloßen Namen ſie erzitterten, durch eine ungleich ſchwächere Zahl tapferer Streiter überwunden werden könne, ſo ſehr hoch, daß ſie nach Gewohnheit der alten Römer, die ihren Feldherren und Kaiſern von den durch ſie überwundenen Ländern und Völkern Zunamen gaben, ſowohl dem Großfürſten als deſſen Vetter Wladimir g) den Ehrennamen Donski beylegten, auch die Umſtände deſſelben durch mündliche Erzählungen auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft dergeſtalt fortpflanzten, daß, mit Ausnahme der pultawiſchen Schlacht und der Vorfälle neueſter Zeiten, noch heutigen Tages in Rußland, beſonders in den Gegenden am Don, von keiner Kriegsbegebenheit ſo viel als von dem Siege über Mamai geſprochen wird. Man kann ihn auch wirklich als den Grund anſehen, auf welchen alle folgende muthige Entſchließungen des ruſſiſchen Großfürſten, nicht nur die willkührlichen Befehle der Tatarn nicht mit blindem Gehorſam zu verehren, ſondern ſogar dieſe ihre jetzigen ſtolzen Beherrſcher ſich unterwürfig zu machen, erbauet

g) Reichards heutige Hiſtorie von Rußland S. 225.

wurden, obwohl die wirkliche Befreyung Rußlandes von dem tatariſchen Joche nicht unmittelbar aus ihm entſprang, ſondern er auch veranlaſſete, daß der Großfürſt und ein anſehnlicher Theil der ruſſiſchen Länder gleich hernach die drückende Hand der Tatarn weit ſchwerer empfinden mußten, als in manchen Jahren geſchehen war.

Toktamiſch, Khan zu Sarai, bringt alle ehemalige kaptſchakiſche Länder unter ſeine Herrſchaft.

Denn die Schwächung der Kriegsmacht Mamais und die Verminderung ſeines Anſehens, beydes Wirkungen der für ihn unglücklichen Schlacht am Don, zogen die Folgen nach ſich, daß Toktamiſch, ein Abkömmling des Tuſchi, Sohns des großen Tſchingis, der durch die Unterſtützung, welche ihm der mächtige Timur-Akſak (den die ganze Welt unter dem Namen Tamerlan, als einen dem Tſchingis, unter welchem ſein Stammvater Karaſchar novian als Heerführer ſich einen großen Namen erwarb, gleichkommenden Eroberer kennet,) leiſtete, durch Ueberwindung des Urus-Khans und deſſen Söhne, die zu der Zeit zu Sarai, dem ehemaligen Sitze der Khane zu Kaptſchak, auf dem Throne ſaßen, die Herrſchaft über die wolgiſche Horde überkommen hatte, auf Veranlaſſung vieler geheimen Feinde, die Mamain, den ſie nicht beſſer als ſich ſchätzten, ſeine khaniſche Hoheit misgönnten, durch welche er ſich in der doniſchen Horde über ſie empor geſchwungen hatte, (und die bey einer ſolchen Geſinnung den Kriegszug Mamais wider den Großfürſten als eine höchſt günſtige Gelegenheit, ihr Vorhaben ins Werk zu richten, betrachteten, und daher während dieſem Kriegszuge mit Toktamiſch ein Verſtändniß pflegten, daß derſelbe einen Krieg wider Mamai anfangen, und durch Ueberwältigung dieſes Anmaßers eines Toktamiſchen gehörigen Erbtheiles dieſes abgeriſſene Stück des Reiches ſeiner Vorfahren wieder an ſich bringen möchte, wozu

ſie demſelben alle mögliche Beförderung verſprachen,) bald nach Mamais Rückkunft in ſeine Horde, als ſich dieſer zu einem neuem Kriegszuge gegen den Großfürſten vorbereitete, mit einem ſtarken Heere wider denſelben anrückte. Da nun Mamai ſchon eine anſehnliche Kriegsmacht zu neuer Bekriegung des Großfürſten geſammelt hatte: ſo ſcheuete er den Kampf wider dieſen Feind nicht, ſondern zog ihm unverzüglich entgegen, und da beyde tatariſche Heere einander an den Ufern des ehedem den Ruſſen unglücklich geweſenen Kalka begegneten, ſo entſtand eine Schlacht, in welcher anfangs beyde Theile mit ſolchem Ernſte wider einander ſtritten, daß der Sieg ſehr zweifelhaft gemacht wurde, und vermuthlich dem Ueberwinder überaus ſchwer würde gemacht worden ſeyn, wofern nicht während dem Gefechte verſchiedene Heerführer Mamais mit ihren Kriegsvölkern zu deſſen Feinde übergegangen wären, und hiemit Toktamiſchen den Sieg in die Hände gegeben hätten. Nun durfte Mamai nach ſolchergeſtalt gehabter Erfahrung von der Untreue ſeiner eigenen Leute nicht einmal wagen, in ſeiner doniſchen Horde einen Zufluchtsort zu ſuchen, ſondern mußte befürchten, dort von ſeinen bisherigen Unterthanen entweder getödtet, oder Toktamiſchen ausgeliefert zu werden, der ihn als einen Empörer würde hinrichten laſſen. Er begab ſich daher in Begleitung einiger Getreuen mit einem ſehr großem Schatze nach Kaffa, wo ihn die damals unter der Herrſchaft des Freyſtaates Genua in Italien ſtehenden Einwohner anfangs freundſchaftlich aufnahmen, hernach aber, entweder um ſich ſeiner Reichthümer zu bemächtigen, oder aus einer andern Urſache, die bey Ermangelung der Nachrichten nicht beſtimmt werden mag, ums Leben brachten.

Kaum

Toktamiſch thut einen Heerzug wider den Großfürſten.

Kaum hatte Toktamiſch auf erwähnte Art das Reich der doniſchen Horde mit dem wolgiſchen vereinigt: ſo forderte er durch einen Geſandten, Namens Anchoſä, ſowohl von dem Großfürſten als allen übrigen ruſſiſchen Fürſten den Abtrag der Gefälle, die ſie an die doniſche Horde zu liefern pflegten, da ſie ſeit einiger Zeit mit der wolgiſchen Horde in keiner ſonderlichen Verbindung ſtanden. Sowohl der Großfürſt als die übrigen Fürſten erlegten ſogleich die Schatzung, und erwieſen den Geſandten Toktamiſchens alle gebräuchliche Ehrenbezeigungen; ja der Großfürſt ſendete hinwider eine Botſchaft an Toktamiſchen ab, denſelben ſeiner Ergebenheit zu verſichern. Nichts deſto weniger entſchloß ſich Toktamiſch, ohne daß man eine Veranlaſſung angegeben findet, durch welche der Großfürſt ſich deſſen Unwillen zugezogen habe, im Jahr 1382 zu einem Heerzuge wider Rußland. Damit er aber dem Großfürſten keine Gelegenheit gäbe, Gegenanſtalten zu machen, warnte er ihn durch keine Bedrohung oder Kriegserklärung, ſondern ſendete Kriegsvölker in die Bulgarey mit dem Auftrage ab, alle in dortigen Gegenden der Handlung wegen oder aus andern Urſachen ſich aufhaltende Ruſſen zu tödten, ihre Haabe wegzunehmen, und ihre Fahrzeuge, um deſto geſchwinder ſein Heer über die Wolga zu ſetzen, an einem gewiſſen Orte zuſammen zu führen. Alles dieſes glückte ihm nach Wunſche. Aber doch erhielt der Großfürſt durch die geheimen Kundſchafter, die er beſtändig in der Horde hielt, und mit ſeinen Geld erkaufte Tatarn Nachricht von ſeinem Vorhaben, und forderte die übrigen ruſſiſchen Fürſten auf, ihn mit gleichem Eifer wider dieſen tatariſchen Einfall zu unterſtützen, als ſie wider Mamai gethan hatten. Allein dießmal traf er gar nicht gleiche Willfährigkeit bey ihnen an, und ſahe ſich daher gezwungen,

1382.

Tokta-

Toktamiſchen den Weg nach Moskau frey zu laſſen und ſich nach Koſtroma zu begeben, wo er mittlerweile, daß ſich ſein Feind mit dem Angriffe ſeiner Hauptſtadt (von welcher er mit völliger Gewißheit glaubte, daß ſie, als mit hohen Mauern und eiſernen Thoren befeſtigt und mit vielen tauſend muthigen Streitern verſehen, für dieſes tatariſche Herr, welches aus lauter leichtem Kriegsvolke beſtand, und vermuthlich aus dem Grunde, weil Toktamiſch den glücklichen Erfolg dieſes ſeines Kriegszuges hauptſächlich darauf baute, daß er den Großfürſten zu überraſchen meynte, keine Belagerungswerkzeuge mit ſich führte, unüberwindlich ſey, weswegen, und um die Vertheidiger durch die gewiſſe Hoffnung, daß ihnen ſeine Hülfe zu rechter Zeit nicht entſtehen werde, von allen Gedanken einer gütlichen Uebergabe an den Feind aufs kräftigſte abzuhalten, er ſowohl ſeine Gemahlinn als Kinder darinn hinterließ) vergeblich aufhalten und dadurch viele Mannſchaft bey den fruchtloſen Verſuchen, ſich ihrer zu bemächtigen, einbüßen würde, durch ſeine perſönliche Gegenwart ein hinreichendes Heer, Toktamiſchen entweder eine Niederlage beyzubringen oder zu einer ſchimpflichen geſchwinden Verlaſſung des ganzen ruſſiſchen Gebietes zu nöthigen, aufzubringen zuverläſſig hoffte. Sein Schwiegervater hielt es bey ſolcher Bewandniß der Umſtände für eine unvernünftige Raſerey, einem ſo zahlreichen Heere der roheſten Feinde zu trotzen, und ſich und ſein ganzes Land ohne den mindeſten Nutzen für den Großfürſten in unfehlbares und das äußerſte Verderben zu ſtürzen. Daher beſchloß er, ſich durch alle Merkmale der tiefſten und aufrichtigſten Unterwürfigkeit um die Gewogenheit des Khans zu bewerben, und ſchickte demſelben ſeine beyden Söhne, Waſilei und Simeon, mit einem kleinen Gefolge entgegen, die Toktamiſchen nicht

eher

eher als an den Gränzen des Fürſtenthums Reſan einholten, und auf deſſen Befehl bey ſeinem Heere verbleiben, und demſelben nach Moskau folgen mußten. Hingegen Oleg that, ob er gleich mit dem Großfürſten einen Frieden und Bündniß geſchloſſen, und der Großfürſt ihm ſein Fürſtenthum wieder eingeräumt hatte, freywillig und aus heftiger Begierde, alles ihm Mögliche zum Schaden des Großfürſten beyzutragen, **Toktamiſchen** alle erſinnliche Beförderung zu ſeinem Vorhaben, indem er demſelben zum Wegweiſer auf ſeinem Zuge diente, wobey er aus habender Kenntniß der Raubſucht der Tatarn, die auch beym Durchzuge freundſchaftlicher Länder ſich der Plünderungen und Gewaltthaten nicht enthalten konnten, die Vorſicht bewies, daß er ſie um ſein Land herum an die Oka führte, wo er ihnen einen bequemen Uebergang zeigte, nach welchem ſie Serpuchow, als die erſte großfürſtliche Stadt, die ſie antrafen, nach kurzer Gegenwehr überwältigten und zerſtörten. Hierauf verfuhren ſie gegen alle Oerter und Wohnſtätten, durch welche ſie weiter fortzogen, auf gleiche Weiſe, und langten am 23ſten Auguſt vor Moskau an. Hiehin war kurz zuvor der Metropolit von einer nach Kiew gethanenen Amtsreiſe zurückgekehret. Dieſer Geiſtliche, welcher vor dem Kriegszuge wider **Mamai** andern ſo viel von der vorzüglichen Glückſeligkeit vorredete, welche die Märtyrerkrone begleitete, die alle, die durch die Hände der ungläubigen Tatarn ihr Leben verlören, im Himmel empfiengen, ließ ſich jetzt von der Todesfurcht ſo überwältigen, daß er nicht bloß darauf dachte, wie er durch die geſchwindeſte Entfernung aus einer Stadt entkäme, welcher eine tatariſche Belagerung bevorſtand, ſondern auch ſeinen Vorſatz aus Moskau zu flüchten ſo wenig geheim hielt, daß er einem anſehnlichen Theile der Bewoh-

ner

ner in gleiches Schrecken in die Hände der Tatarn zu fallen, einflößte, und ſie bewegte, daß ſie gleichfalls Moskau verlaſſen wollten. Dieſes erregte bey den Uebrigen, die die größere oder doch wenigſtens wegen ihres Muthes beträchtlichere Zahl ausmachten, ſolchen Widerwillen gegen ſie, daß ſie nicht nur ihnen duch allenthalben ausgeſtellte Wachen das Weggehen aus der Stadt verwehrten, ſondern auch alle ſonſtige Hochſchätzung, die das Amt des Metropoliten jeder Perſon gab, die dieſes ehrwürdige Amt bekleidete, in gänzliche Vergeſſenheit ſtellten, und, bey allen ſeinen Abmahnungen und Bedrohungen mit ſeiner geiſtlichen Gewalt, weder ihm den Ausgang aus der Stadt zugeſtanden, noch ſich der Beſchimpfungen und Gewaltthaten wider die enthielten, die gleich ihm Moskau zu verlaſſen begehrten. Zuletzt brachte er es zwar dahin, daß man ihm und andern Gleichgeſinnten die Entfernung aus der Stadt erlaubte; aber der Pöbel begnügte ſich bey dieſer Gelegenheit nicht daran, daß er die Ausziehenden bloß ſchmähete, ſondern beraubte auch verſchiedene darunter befindliche Bojaren. Da aber nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſer Abzug die Stadt nicht von allen Zaghaften reinigte, ſondern vermuthlich noch die ſtärkſte Anzahl darinn blieb, die wegen der Wahrnehmung, wie übel man die behandelte, welche ihren Vorſatz wegzugehen kund thaten, ſich nicht unterſtanden, ihre Herzensgedanken zu offenbaren, und auch ſchon die Unordnung und Verwirrung, die durch Veranlaſſung dieſes Abzuges in der Stadt entſtand, die Hoffnung, die Stadt zu erhalten, ſehr zweifelhaft machte, indem dieſelbe auf Einigkeit und Folgſamkeit gegen die Befehle der Vorgeſetzten beruhete; ſo fand nun die Großfürſtinn mit ihren Kindern bey längerem Verbleiben in einer ſo zerrütteten Stadt keine Sicherheit, und gieng mit denſelben

ben nach Perejaslaw. Nachher dauerte auch die Verwirrung immer fort, bis Uſtei, ein Fürſt aus litthauiſchem Geblüte, Olgerds Enkel, ankam, und nach Uebernahme der Oberbefehlshaberſchaft dieſelbe in etwas hemmte. Doch da dieſer plötzliche Uebergang der Menge von der äußerſten Verzagtheit zu einer muthigen Entſchließung bloß durch die Ankunft eines Heerführers von bekannter Tüchtigkeit und deſſen Zuſprvch, daß man ſich von der Gefahr eine falſche Vorſtellung mache, verurſachet war: ſo dauerte derſelbe nicht lange, und verſchwand, als ſich nur der erſte Haufen Tatarn zeigte. Denn obgleich die Zahl dieſer Feinde, die nun ankamen, ſo ſchwach war, daß dieſelben ſich aus Bewußtſeyn, daß ſie nichts ausrichten könnten, keiner Feindſeligkeit unterfiengen, ſondern nur das auf den Mauern ſtehende Volk nach dem Großfürſten fragten, und, nachdem ſie von demſelben vernommen hatten, daß der Großfürſt ſich nicht in der der Stadt befinde, von ferne um die Mauern herumritten: ſo erfüllte doch die Gegenwart dieſer ohnmächtigen und unthätigen Feinde die Meiſten von denen, auf welche die Vertheidigung von Moskau ankam, mit einem ſo gewaltigen Schrecken, daß ſie ſich nichts anders vorſtellten, als daß ſie ohnfehlbar des Märtyrektodes durch die Hände dieſer Tatarn ſterben würden, und in dieſer Einbildung nicht das Mindeſte, ſie von der Einnahme der Stadt abzuhalten, ferner thun, ſondern hiefür durch Faſten, Beten und Genuß des Abendmahls ſich zu einem ſeligen Tode vorbereiten wollten. Bey ſolcher Beſchaffenheit der Umſtände mußten Uſtei und die Wenigen, die bey dem Anblicke dieſer tatariſchen Vorvölker noch ſtandhaft verblieben, weil ſie von allen ihren vernünftigen Gründen, die alle unbefangene Gemüther überzeugt haben würden, daß man bey gegenwärti-

gen

gen Umſtänden gewiß verſichert ſey, Moskau wider die Tatarn zu vertheidigen, keine Wirkung ſpürten, zu einem andern Mittel ihre Zuflucht nehmen, nämlich aus den Häuſern der Vornehmen Branntwein auf die Straßen bringen laſſen, und Preis geben. Dieſe Verſuchung überwand bey den Allermehreſten alle andächtige Entſchließungen, und da ſie ſich einen Rauſch getrunken hatten, liefen ſie auf die Mauern und Streitplätze, und forderten ihre Gegner mit ſo vielen Schimpfreden und andern Verſpottungen zum Gefechte auf, daß dieſelben gereizt wurden, ihrer Unvernunft nachzuahmen, und, ob ſie ſchon bey kaltem Blute ihr Unvermögen die Mauern erſteigen zu können vollkommen erkannten, jetzt von Raſerey eingenommen vergebliche Anfälle auf dieſelben thaten, und ſich hiedurch noch größeren Verhöhnungen der Vertheidiger ausſetzten. Doch gleich den Tag hernach ward die Sache ernſthafter. Denn an demſelben führte Toktamiſch ſelbſt ſein ganzes Heer vor die Stadt auf die Plätze der von den Einwohnern ſelbſt verbrannten Sloboden, und ordnete ohnverzüglich den Angriff an, bey welchem die Tatarn durch ihre Menge und Erfahrenheit im Pfeilſchießen ſehr viele Ruſſen theils erlegten, theils verwundeten. Weil ſie aber, da ſie hauptſächlich durch das Unvermuthete ihres Heerzuges den Großfürſten zu überwinden dachten, weder Mauerbrecher noch andere Belagerungs- und Beſtürmungswerkzeuge mit ſich genommen, ſo wurden ihre Angriffe durch den Gebrauch, welchen die Ruſſen von ihren Maſchinen machten, durch welche ſie auf eine anſehnliche Weite theils Pfeile, theils große Steine auf ſie abſchoſſen, und durch Begießungen mit ſiedendem Waſſer ſowohl abgewehrt, daß, ob ſie gleich ſowohl dieſen als den ganzen folgenden Tag unaufhörlich ihre Anfälle fortſetzten, und bloß die Nächte durch

ruhig blieben, ſie keine nähere Hoffnung ſahen, auf dieſe Art ſich Moskaus zu bemeiſtern. Allein am dritten erlangte Toktamiſch durch Liſt und Treuloſigkeit dieſen Vortheil, den ihm vielleicht die Anwendung aller Gewalt nicht verſchafft haben würde. Denn am 26ſten März ſchloß er vermittelſt einer ſeiner vornehmſten Feldherren und Räthe einen Waffenſtillſtand, während welchem dieſe den Belagerten vorſtellen mußten: der Zorn des Khans gehe bloß auf die Perſon des Großfürſten, indem der Khan vollkommen überzeugt ſey, daß die Einwohner von Moskau an den Beleidigungen, welche am Großfürſten zu ahnden der Khan dieſen Kriegszug thue, keinen Theil genommen hätten; dieſe ſchadeten folglich ſich ſelbſt, daß ſie, da der Khan nicht die mindeſte Abſicht hege, ihnen einiges Leid zuzufügen, durch eine wider die große Macht des Khans fruchtloſe Gegenwehr ſich unbeſonnener Weiſe ſelbſt verderben wollten, da ſie, wenn ſie dem Khan, der nicht aufgehört habe, ſie als ſeine Unterthanen zu betrachten, durch freywillige Oeffnung ihrer Thore und ſchuldige Huldigung ihre pflichtmäßige Ehrerbietung erweiſen würden, weder für ihre Perſonen noch ihre Haabe das geringſte befürchten dürften. Die Söhne des Fürſten von Niſchneinowgorod bekräftigten dieſe Verſicherung, welche die Abgeordneten des Khans den Belagerten gaben, durch ihren Eid, und ſo erlangte Toktamiſch, da der bisherige Widerſtand des größten Theils der Vertheidiger von Moskau nur von den Dünſten des Branntweins herrührte, und durch eine völlige Verzweiflung, durch freywillige Unterwürfigkeit Verſchonung zu erhalten, ſo lange unterhalten worden war, daß die Mehrheit der Stimmen Uſtein zwang, das Erbieten des Khans anzunehmen, und auf deſſen ſicheres Geleite ſich zu bequemen, demſelben in ſeinem Lager ſeine Aufwartung

tung

tung zu machen, da zu eben der Zeit, nämlich zu Mittage, die geſammten Einwohner unter Vorgang der Geiſtlichkeit Anſtalt machten, mit feyerlichem Gepränge den Khan als ihren Oberherrn in die Stadt zu holen. Allein Uſtei ward auf dem Wege zum Khan auf deſſen Befehl getödtet, und in eben den Augenblicken bemächtigten ſich die tatariſchen Kriegsvölker der ihnen geöffneten Thore, und der ganzen durch den Auszug aller Mannſchaft von ihren Beſchützern entblößten Stadt, worauf ſie alle Menſchen ohne Unterſchied des Geſchlechtes oder Alters zu tödten anfiengen, und da viele, als ſie dieß bemerkten, ſich in die Kirchen und andere Gebäude begaben, und den ihnen dahin nachdringenden Tatarn den Eingang zu verwehren ſuchten, ſie in dieſen Zufluchtsörtern durch Anzündung derſelben vertilgten. Einige bemühten ſich durch Stürzung in den Fluß um Rettung wider den Untergang, den ihnen theils das Schwerdt, theils das Feuer drohte. Allein auch von dieſen wurden manche, noch ehe ſie den Fluß erreichten, von den Tatarn getödtet, andere ertranken, und die ſo glücklich waren, daß ſie beyde Gefahren überſtanden und auf die andere Seite des Fluſſes gelangten, fanden auch dort Feinde auf ſich warten, und ihr Verderben. Bloß der Anbruch der Nacht zwang die Tatarn, einigen Stillſtand mit Morden zu machen. Sobald aber der Tag ſich wieder zeigte, ſetzten ſie die vorigen Abſcheulichkeiten aufs neue fort, und verließen die Stadt nicht eher, bis ſie dieſelbe ganz ausgeplündert und in einen Schutt- und Aſchhaufen verwandelt hatten. Alsdann vertheilte Toktamiſch ſein Heer in verſchiedene Haufen, um auf einmal in vielen andern Gegenden gleiche Verwüſtungen anzurichten. So betraf die ganze Nachbarſchaft von Wladimir, doch mit Ausnahme der Stadt, Perejaslaw, welche Stadt mit

ſolcher Geſchwindigkeit überfallen ward, daß die Großfürſtinn, welche ſich noch darinn aufhielt, nebſt ihren Kindern kaum aus derſelben entkommen konnte, und, da ihnen die Tatarn auf dem Fuße nachſetzten, für ein großes Glück rechnen mußte, daß ſie zu ihrem Gemahl und Vater nach Koſtroma in Sicherheit gelangten, obgleich auch faſt alle Einwohner von Perejaslaw dadurch, daß ſie ſich in Fahrzeugen auf den perejaslawiſchen See retteten, ihr Leben der Wuth ihrer blutdürſtigen Feinde entzogen, wie auch die Städte Swenigorod, Jurjew, Moſchaisk, Borowsk, Ruſa und Dmitrew, dieſes traurige Schickſal. Toktamiſch ſtand im Begriff, in eigener Perſon eben ſo mit dem Fürſtenthume Twer zu verfahren. Allein Fürſt Michael wendete dieſes Ungewitter durch eine Geſandſchaft, die Toktamiſchen anſehnliche Geſchenke und die ſtärkſten Verſicherungen von einer unverbrüchlichen Ergebenheit des Fürſten von Twer überbrachte, noch zur rechten Zeit von ſeinem Lande ab, und erhielt hiedurch zugleich vom Khan die größten Merkmale einer wahren Zuneigung deſſelben für ſeine Perſon. Doch die Niederlage, welche der Vetter des Großfürſten Wladimir einem dieſer verwüſtenden Haufen beybrachte, als derſelbe in der Gegend von Wolok, bey welcher Stadt Wladimir einige Kriegsvölker zuſammengezogen hatte, ſich bey ſeinem Verwüſtungsgeſchäfte zerſtreut hatte, befreyte Rußland für dießmal von Toktamiſchen. Denn da Wladimir den Flüchtigen des von ihm geſchlagenen Haufens eine Strecke lang nachſetzte, jagte dieſen ihre Furcht ein ſolches Schrecken ein, daß ſie vermeynten, als wenn ein ſo zahlreiches Heer, daß es ſich getraue, es mit Toktamiſchens ganzer Stärke aufzunehmen, ihnen auf dem Fuße bis zum tatariſchen Hauptlager nachkomme, und dieſer ihr falſcher Bericht fand

bey

bey Toktamiſchen ſo großen Glauben, daß er, ohne die Wahrheit davon weiter zu unterſuchen, unverzüglich ſeinen Rückweg antrat. Er nahm denſelben über Kolomna, welches ausgeplündert und eingeäſchert ward, durch das Fürſtenthum Reſan, welches er, ohne daß der Dienſt, welchen ihm Oleg bey dem Zuge nach Moskau geleiſtet hatte, zu deſſen Vortheile für ihn redete, eben ſo feindlich als das großfürſtliche Gebiet behandelte, und hiemit Olegen für die Sicherheit ſeiner eigenen Perſon beſorgt machte, welches denſelben bewegte, ſo lange ſein Fürſtenthum zu verlaſſen, als das tatariſche Heer in demſelben verweilte. Hingegen dem Schwiegervater des Großfürſten bewies Toktamiſch während ſeinem Aufenthalte im Fürſtenthume Reſan die Fortdauer ſeiner Gewogenheit, daß er ihm durch ſeinen Feldherrn und Schwager Schichomat, den er als ſeinen Geſandten an ihn bevollmächtigte, ſeinen Sohn Simeon zurückſendete, da er deſſen Bruder Waſilei mit ſich nahm. Seine nunmehrige Entfernung gab dem Großfürſten die Freyheit, nach Moskau zu gehen, wo er nach ſeiner Ankunft, da die grauenvollen Gegenſtände, die ſich nun hier ſeinem Geſichte vorſtellten, von ihm mit häufigen Thränen angeſchaut worden waren, ſein erſtes Geſchäfte ſeyn ließ, die noch unbegraben liegenden Leichen aufs ſchleunigſte unter die Erde zu bringen, zu welchem Zwecke er für jede achtzig Körper einen Rubel zu zahlen verſprach. Die Erfüllung dieſes Verſprechens koſtete ihm 300 Rubel, und folglich wurden durch dieſe ſeine Veranſtaltung 24000 Menſchen, die bey der Einnahme von Moskau ihr Leben eingebüßt hatten, begraben. Doch wenn man erwäget, daß bey dieſer Summe alle die fehlen, welche im Fluſſe todt liegen blieben, wie auch die, welche beym Verbrennen der Gebäude entweder durchs

Feuer verzehrt oder von den Ueberbleibſeln der Gebäude bedeckt wurden, ſich auch vermuthen läßt, daß eine ziemliche Menge ſchon vor Ankunft des Großfürſten von ihren Verwandten die Ehre des Begräbniſſes erlangt habe: ſo ſiehet man gleich, daß die Zahl, welche die Wuth der Tatarn in Moskau aufgerieben hatte, dieſe 24000 um ein Großes überſteige, und vielleicht noch einmal ſo viel, als durch die Beſorgung des Großfürſten ihr Begräbniß erlangten, ja vielleicht gar einigemal ſo viel bey dieſem Vorfalle ihren Tod gefunden haben. Wenn man aber auf den damaligen Bevölkerungsſtand von Moskau aus dieſen Thatſachen etwas ſchließen wollte: ſo müßte man außerdem nicht vergeſſen, daß der Großfürſt und die Großfürſtinn ihre zahlreichen Hofbedienten bey ihrer Entfernung mitgenommen haben, überdem die Zahl der Menſchen, denen man nach dem Weggehen des Großfürſten das Flüchten verſtatten mußte, nicht beſtimmt werden könne, und nicht einmal geſagt werden möge, ob ſie nicht ſtärker, als die Zahl derer, die in Moskau blieben, geweſen ſey; hinwiederum theils auf Befehl des Großfürſten zu Vergrößerung der Zahl tüchtiger Vertheidiger wehrhafte Männer aus der Nachbarſchaft hereingefordert worden ſeyn, theils Einwohner aus der Umliegenheit bey Annäherung eines Feindes haufenweiſe in dieſer wohlbefeſtigten Hauptſtadt Sicherheit geſucht haben, welche beyde Umſtände gewiß verurſachten, daß ſich viele Tauſende bey dieſem tatariſchen Angriffe in Moskau befanden, die gewöhnlichermaßen nicht darinn wohnten. Seine wieder Toktamiſchen zuſammengezogene Kriegsvölker aber führte nun der Großfürſt nach kurzem Verweilen in ſeiner verödeten Hauptſtadt in das Fürſtenthum Reſan, an welchem er den von deſſen Fürſten, der kaum in daſſelbe zurückgekommen war, als ihn gegen-

genwärtig die Zeitung von Herannahung dieſes andern Feindes bewegte, wieder aus demſelben zu flüchten, und in Begleitung weniger Bojaren von zuverläßiger Treue ſich in die Steppe zu begeben, den Tatarn geleiſteten Vorſchub mit ſolchen Verwüſtungen rächete, daß hiegegen das von den Tatarn demſelben zugefügte Uebel in keine Vergleichung kam. Bey ſeiner Wiederkunft nach Moskau aber ließ er den Metropoliten **Kyprian** von Twer, dem Orte ſeines jetzigen Aufenthaltes, nach Moskau berufen, wo er nach deſſen Ankunft eine gerichtliche Unterſuchung des Betragens deſſelben bey der Verlaſſung von Moskau anſtellte, und ihm bey dieſer Unterſuchung ſo große Beweiſe ſeines äußerſten Unwillens über ſeine bey dieſer Vorfallenheit bewieſene Muthloſigkeit gab, daß **Kyprian** ſich nicht getraute, den gänzlichen Ausgang dieſer Unterſuchung abzuwarten, ſondern vor ihrer Beendigung in der Stille nach Kiew gieng. Nach dieſer ſeiner Entfernung erfolgte der Ausſpruch des Großfürſten: **Kyprians** ganzes Verhalten bey dieſer Angelegenheit zeuge von einer böslichen Verlaſſung ſeiner Kirche, und mache denſelben ſeiner Würde verluſtig, zu welcher nun der Großfürſt **Piminen**, der vormals dieſem **Kyprian** weichen müſſen, berufte. So wurden aufs neue die durch dieſes **Kyprians** Annahme zum Metropoliten der Kirche des ruſſiſchen Reiches mit demſelben vereinigten ruſſiſchen Gemeinen in Polen und Litthauen getrennet, indem dieſe fortfuhren, den vom Großfürſten ſeiner Würde verluſtig erklärten **Kyprian** als ihr Oberhaupt zu verehren. Da eben dieſer **Kyprian** die Abfaſſung des ruſſiſchen Stufenbuches beſorget, und ſelbſt mit daran gearbeitet hat, die Begebenheit der Abſetzung deſſelben aber zu wichtig war, als daß ſie in dieſem Buche mit Stillſchweigen übergangen werden konnte: ſo ſahe man ſich ge-

zwungen, dieſelbe darinn auf eine ſolche Art einzukleiden, daß Kyprians guter Name ganz unverletzt bliebe, und doch dabey kein Wort geſchrieben würde, das auch nur einen Schein einiges Vorwurfes gegen die Perſon des Großfürſten enthalten möchte, und dieſen Zweck glaubte man durch folgende Ausdrücke zu erreichen: Der Himmel führte den Metropoliten bey Toktamiſchens verrätheriſchem Einfall gleichſam durch ſeine heiligen Engel aus Moskau, ſo wie vormals den frommen Loth aus Sodom. — — Der vortreffliche und alles möglichen Lobes würdige Großfürſt erzürnte ſich bey dieſer Gelegenheit über den Metropoliten, und der Metropolit verließ Moskau. Doch verurſachten die Verſuche, welche Fürſt Michael von Twer anwendete, bey der gegenwärtigen Erbitterung Toktamiſchens wider Dmitri ſich vom Khane die großfürſtliche Würde und deſſen Unterſtützung, ſie Dmitrin zu entreißen, auszuwirken, daß ſich Dmitri genöthigt ſahe, zu Vereitelung dieſer ihm ſchädlichen Abſicht des Fürſten von Twer gleichfalls durch Unterwürfigkeit ſich um die Ausſöhnung mit dem Khane zu bemühen, und dieſerwegen ſeinen älteſten Sohn Waſſilei, dem er ſeine weiſeſten Bojaren zu Rathgebern mitgab, nebſt ſo reichlichen Geſchenken, daß dieſelben das, was der Khan von Michaeln empfangen und erwarten konnte, überwiegen möchten, worunter 8000 Pf. Silber genannt werden, am 30ſten
1383. April 1383 auf der Kläsma einſchiffen ließ, um am Hofe des Khans eine Beſtätigung der großfürſtlichen Würde ſeines Vaters zu ſuchen, welches dieſem Unterhändler nach Wunſche glückte, indem Toktamiſch einen vornehmen Tatar, Karadſch, bevollmächtigte, als ſein Geſandter nach Moskau zu gehen, und dort mit den gewöhnlichen Gebräuchen Dmitrin im Großfürſtenthume zu beſtätigen, für

für welches Merkmal der Gnade des Khans der Prinz des Großfürſten als eine Treugeiſel in der Horde behalten ward. Inzwiſchen bemerkte der Schwiegervater des Großfürſten, der Fürſt von Susdal und Niſchneinowgorod, welcher im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters lebte, eine ſolche Abnahme ſeiner Kräfte, daß er urtheilte, ſein Tod ſey nicht weit entfernt. Dieſe Umſtände bewegten denſelben, auch ſeinen jüngern Sohn zu Toktamiſchen zu ſenden, um den Khan durch dieſes neue Zeichen ſeiner unveränderten Ergebenheit zu vermögen, daß er dem Anhalten ſeines Bruders Boris, Fürſten von Gorodez, welcher bey ſeinem nunmehrigen perſönlichen Aufenthalte in der Horde daran arbeitete, nach Dmitris Tode zum Nachfolger in deſſen Fürſtenthümern ernannt zu werden, nicht willfahre, ſondern dieſe Länder bey ſeiner Nachkommenſchaft verbleiben möchten. Sein Wunſch aber ſchlug ihm fehl, indem der Khan, nachdem bald nach der Abreiſe des Prinzen ſein Vater nach geſchehener Aufnahme in den Mönchsſtand, der hiebey den Namen Thomas und bey der bald hernach erfolgenden letzten Weihe den Namen Fedor empfieng, am 5ten Junius 1383 verſtorben war, dem Fürſten von Gorodez die durch dieſen Todesfall erledigten beyden Fürſtenthümer zuerkannte, die beyden Söhne des Verſtorbenen aber nur mit einem ſtandesmäßigen Unterhalte vermittelſt einträglicher Ländereyen in denſelben bedachte h).

Innerlicher Zwiſt, welchen die narimuntiſche Erbſchaft zu Nowgorod veranlaſſet.

In eben dieſem Jahre kam Patrikii, Fürſt von Swenigorod in Volhynien, nach Großnowgorod, und bewarb ſich bey dieſer Stadt um Oreſchek und die übrigen Ländereyen, die ehedem ſein Vater

h) Neues petersburgiſches Journal von 1781. B. IV. S. 46—74.

Narimund von ihr erhalten hatte. Die Nowgoroder erfüllten ſein Verlangen. Allein die ihm angewieſenen Unterthanen bezeigten gleich zu Anfang ſeiner Regierung Misvergnügen, ihn zum Herrn erhalten zu haben, und brachten ihre Beſchwerden über ihn zu Nowgorod an. Hierauf ward er zur Verantwortung berufen, und als er erſchienen war, erklärte ſich 1384 die ſlaviſche Ecke, eines von den fünf Quartieren der Stadt, welches er durch Geſchenke gewann, zu ſeinem Vortheile, drey andere Quartiere hingegen, nämlich die nerewiſche, ludiniſche und ſagorodiſche oder vorſtädtiſche Ecke, ergriffen die Parthey der Oreſcheker, und beyde Theile bezeigten ſo viele Hitze und Standhaftigkeit, die einmal erwählte Parthey aufs äußerſte zu behaupten, daß eine Zeitlang alle Verſuche, welche die Bewohner des fünften Stadttheils, Plotnitſchie oder Zimmermannsecke, die in der Abſicht ſich zu keinem der ſtreitigen Theile geſchlagen hatten, um durch dieſe Partheyloſigkeit deſto leichter jeden von beyden zur Nachgiebigkeit zu vermögen, und der friedliebende Tyſätzkoi Eſip anwendeten, die Einigkeit herzuſtellen, fruchtlos abliefen, und jeder Theil zwo Wochen täglich, die Vertheidiger der Oreſcheker auf dem Jaroslawshofe, dem gewöhnlichen Verſammlungsorte der ganzen Bürgerſchaft, das ſlaviſche Stadttheil hingegen bey der Sophienkirche, beſondere Berathſchlagungen anſtellten, die auf nichts abzielten, als den Gegentheil durch die Gewalt der Waffen zu zwingen, ſich ſolchen Ausſpruch in dieſer Angelegenheit gefallen zu laſſen, wie er darinn getroffen hatte. Ja da Eſip in eigener Perſon ſich in der Verſammlung des ſlaviſchen Stadttheiles einfand, um dieſes zur Verſöhnung zu überreden, ſo vergriff man ſich an ſeiner Perſon, und kaum vermochte der Beyſtand, den ihm die Bewohner der Zimmermannsecke und einige

Vernünftige der ſlaviſchen Ecke leiſteten, ihm das Leben retten. Am 9ten Februar machten die Vertheidiger der Oreſcheker alle Anſtalten zum wirklichen Angriff der ſlaviſchen Ecke. Doch da ſie wahrnahmen, daß dieſe ſich mit gleichem Eifer zur Gegenwehr rüſteten, und überdem den Fluß zu ihrer Vertheidigung hatten, und hiezu noch die Beſorgniß kam, daß ſich die Zimmermannsecke des Theiles annehmen würde, welcher durch wirkliche Feindſeligkeiten alle ihre Bemühungen den innerlichen Frieden zu erhalten vereiteln wollte: ſo gaben, ehe es zum Gefechte kam, beyde Theile den Vorſtellungen Gehör, welche ihnen die Zimmermannsecke auch noch gegenwärtig machte, und die ganze Stadt endigte durch einen allgemeinen Volksſchluß dieſe Sache dergeſtalt, daß Patrikii zwar die Statthalterſchaft von Oreſchek verlor, aber für dieſen Verluſt durch die Statthalterſchaft über Ladoga und Ruſa ſchadlos gehalten ward. Eine Forderung des Großfürſten an dieſen Staat, zu einer von den Tatarn den Landleuten aufgelegten neuen überaus läſtigen Steuer, die aus einem Poltina von jeder Bauerwohnung beſtand, Beytrag zu thun, veranlaßte die Nowgoroder, ſich wider die Beſchwerden, die ſie über verſchiedene Beeinträchtigungen ihrer Gerechtſame führten, deren ſie den Großfürſten beſchuldigten, ſelbſt Gerechtigkeit zu verſchaffen, da ſie die Abſtellung derſelben, die in ihrem Namen zween der vom Großfürſten zu Berichtigung und Hebung der gedachten neuen Steuer zu ihnen abgeordneten Bojaren, mittlerweile, daß der dritte zu Beſorgung des ihm vom Großfürſten aufgetragenen Geſchäftes zu Nowgorod blieb, am großfürſtlichen Hofe anbrachten, nicht erfolgen ſahen. Denn da ſie die Haupturſache, warum ſie dieſe Beſchwerden führen mußten, der Verletzung ihres Vertrages mit dem Groß-

fürſten zuſchrieben, daß ſie in geiſt- und weltlichen Angelegenheiten zu Moskau beym Großfürſten und Metropoliten Recht ſuchen müßten: ſo faßten ſie einen Volksſchluß ab, vermöge welchem Niemand eine Klage weder beym Großfürſten noch beym Metropoliten anbringen, ſondern ein jeder ſeine Sache zu Nowgorod, die geiſtlichen Angelegenheiten durch den Erzbiſchof nach griechiſchen Geſetzen und den Vorſchriften der heiligen Väter, die weltlichen durch den Poſadnik und Tyſätzkoi nach ruſſiſchen Geſetzen entſcheiden laſſen, und jeder, der einen Rechtshandel hatte, zween Bojaren und zween Bürger zu ſeinen Richtern vorſtellen ſollte.

Der Großfürſt Dmitri Donskoi ſchließet mit ſeinem alten Gegner, dem Fürſten von Reſan, ein Friedens- und Freundſchaftsbündniß.

1385.

Der Großfürſt befand bey ſeiner damaligen Verfaſſung der Klugheit gemäß, ſich nicht merken zu laſſen, als wenn er ſich durch dieſen Volksſchluß beleidigt achte. Denn er lebte mit dem Fürſten von Twer in einer unſichern Freundſchaft, und der Fürſt von Reſan hatte 1385 durch einen unvermutheten Ueberfall ſich der großfürſtlichen Stadt Kolomna bemächtigt, und bey Ausplünderung derſelben eine ſehr reiche Beute gemacht, die er bey Verlaſſung der eingenommenen Stadt glücklich in ſein Land abführte. Die Mäßigung, welche der Großfürſt bey der Angelegenheit des Volksſchluſſes gegen die Nowgoroder bezeigte, ſchaffte ihm den Vortheil, daß die Nowgoroder ſich nicht weigerten, das Heer, welches der Großfürſt ſeinem Vetter Wladimir anvertraute, mit demſelben in das Land des Fürſten von Reſan zu gehen, durch ihre Kriegsvölker zu verſtärken. Aber obgleich dieſes großfürſtliche Heer ſehr zahlreich ward: ſo ſtand doch der Fürſt von Reſan dießmal in einer ſo guten Verfaſſung, daß er demſelben die Spitze bieten konnte, und es zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher Wladimir den tapfern litthauiſchen Fürſten Michael Andreewitſch von

Polotsk, verſchiedene moskauiſche Bojaren, und eine Menge der beſten nowgorodiſchen und perejaslawiſchen Kriegsmänner einbüßte. Ein anderes vom Großfürſten wider die damals unter reſaniſcher Herrſchaft ſtehende Stadt Murom ausgeſchicktes Heer kam gleichfalls, ohne dieſe Verrichtung ausgeführt zu haben, zurück. Dieſes ſchlechte Glück der großfürſtlichen Waffen verurſachte, daß der Großfürſt gerne geſehen hätte, daß dieſer Krieg durch einen Friedensſchluß ſein Ende bekäme. Allein der Fürſt von Reſan, dem der bisher darinn gehabte gute Fortgang Muth machte, wollte ihm denſelben zu theuer verkaufen, indem er alle Friedensvorſchläge der großfürſtlichen Bojaren als unzulänglich verwarf. Bey dieſer Geſinnung des Großfürſten war es für denſelben ein erwünſchter Umſtand, daß der wegen ſeiner Heiligkeit in großem Rufe ſtehende Abt Sergii, als der Großfürſt ihn nach Gewohnheit in ſeinem Kloſter beſuchte, demſelben den Vorwurf machte, daß er durch ſeine Unbiegſamkeit, ſich mit Olegen auszuſöhnen, ſich der Verantwortung alles des in dieſem Kriege vergoſſenen Menſchenblutes ſchuldig machte. Denn durch dieſen Vorwurf veranlaßte der Abt, daß der Großfürſt zu ſeiner Rechtfertigung wider denſelben anführte: die Schuld, daß dieſer Krieg noch nicht beygelegt worden, liege nicht an ihm, ſondern an Olegen, und damit der Abt völlig von der Wahrheit dieſer ſeiner Worte überzeugt werden möchte, werde er es als eine beſondere Gefälligkeit anſehen, wenn derſelbe ſelbſt nach Reſan gehen, und verſuchen wolle, Olegen zu bewegen, auf billige Bedingnngen ſich mit ihm zu vergleichen. Der Abt übernahm dieſen Auftrag, und brachte es bey Olegen wirklich dahin, daß nicht nur der Friede geſchloſſen, ſondern auch vermittelſt einer Vermählung der großfürſtlichen Prinzeſſinn Sophia und

und Fedors, Sohnes des Fürſten von Reſan i), ein Freundſchaftsbündniß zwiſchen dem Großfürſten und dem Fürſten von Reſan geknüpfet ward, welches an dem tatariſchen Hofe, der ſeinen Staatsvortheil zu wohl kannte, um dieſe genaue Verknüpfung des Großfürſten mit einem demſelben ſo lange widerwärtig geweſenen ruſſiſchen Fürſten gleichgültig anzuſehen, dem dort gegenwärtigen Sohne des Fürſten von Reſan, Rodislaw, ſo viele Vorwürfe zuzog, daß derſelbe aus Furcht, man möchte ſich wegen dieſes den Tatarn misfälligen Betragens ſeines Vaters
1386. an ſeine Perſon halten, 1386 heimlich aus der Horde zu ſeinem Vater gieng.

Der Großfürſt Dmitri führt einen glücklichen Krieg wider die Nowgoroder.

Durch die Beendigung dieſes Krieges mit Oleg gewann der Großfürſt das Vermögen, alle ſeine Macht auf Bekriegung der Nowgoroder zu verwenden, die ihm dadurch, daß ſie ſich weigerten, ihm in dem Geſuche zu willfahren, da nowgorodiſche Bürger und Unterthanen die Stadt Koſtroma und viele auf der Wolga angetroffene Fahrzeuge und Kaufleute geplündert und die hiemit erworbene Beute als ein wohlerworbenes Gut ins nowgorodiſche Gebiet gebracht hatten, ſowohl den hiedurch den großfürſtlichen Unterthanen zugefügten Schaden zu erſetzen als die Verbrecher zu beſtrafen, Gelegenheit gaben, weil durch dergleichen Räubereyen, die die Nowgoroder für Kriegszüge ausgaben, alles Handelsverkehr der ruſſiſchen Länder litte, auch ſolche Städte und Fürſtenthümer, die nicht unter ſeiner unmittelbaren Oberherrſchaft ſtanden, dahin zu vermögen, daß ſie ihm zu dieſem Kriege Hülfsvölker ſendeten. Man findet, daß folgende Städte und Gegenden Mannſchaft zu dieſem Heere geſtellt haben: Moskau, Kolomna, Swenigorod, Mo-

i) Lomonoſſows Jahrbuch S. 65.

Moſchaisk, Serpuchow, Borowsk, Dmitrew, Perejaslaw, Wladimir, Jurjew, Murom, Starodub, Susdal, Gorodez, Niſchneinowgorod, Koſtroma, Uglitſch, Roſtow, Jároslaw, Moloſcha, Galitſch, Beloſero, Wologda, Uſtjug, Mſchtſchera, Beſchezk, Rſchew, Nowotorg und das wozkiſche Gebiet. Mit einer ſo anſehnlichen Kriegsmacht erſchien der Großfürſt nach im nowgorodiſchen Gebiete angerichteten großen Verheerungen im Jänner 1386 dreyßig Werſte vor Nowgorod, und jagte hiedurch den Nowgorodern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ihren Erzbiſchof Alexei an ihn ſendeten, und ſich erboten, durch Bezahlung von 8000 Rubeln den Frieden zu erkaufen. Da aber der Großfürſt über dieſes angebotene Geld noch auf Beſtrafung der Schuldigen und andern Bedingungen beſtand: ſo zerſchlug ſich die Friedenshandlung, und die Nowgoroder machten unter Anführung der Fürſten Patrikii, Roman Jurjewitſch und des Fürſten von Koporie nach Möglichkeit Vertheidigungsanſtalten, und hielten ſogar für nothwendig, alle außer den Feſtungswerken gelegene Theile der Stadt ſelbſt abzubrennen, wodurch die nerewiſche, ludiniſche und Zimmermannsecke, und ohne die Wohnhäuſer und andere Gebäude 20 Klöſter in die Aſche gelegt wurden. Da ſie nun ihren Kräften, dem Großfürſten widerſtehen zu können, ſo ſehr mistraueten: ſo bemüheten ſie ſich nochmals vermittelſt einer Abſendung von 2 Archimandriten, 7 Weltgeiſtlichen und 5 Bürgern, als Repräſentanten der 5 Stadttheile, den Großfürſten zu beſänftigen, und da ſie jetzt aufs flehendſte baten, auch ſich zu Beſtrafung der Räuber und Genehmigung anderer Forderungen des Großfürſten verſtanden, gewährte ſie derſelbe ihres Verlangens, und ſchloß mit ihnen Frieden, worauf er, nachdem er von den verſprochenen

chenen 8000 Rubeln 3000 aus dem Schatze der Sophienkirche empfangen hatte, indem die übrigen 5000 von den Bewohnern der ſawolotſchiſchen Gegend als Haupturhebern der Räuberey an der Wolga erlegt werden ſollten, nach Moskau zurückgieng, die
1387. Nowgoroder aber 1387 zu Bedeckung ihrer Gränzen und Beförderung ihres Handels eine neue Stadt anlegten, die ſie mit einer Mauer umgaben, und
1388. Porchow nannten, 1388 hingegen dem litthauiſchen Fürſten, Simon Lugwen, (S. poln. Geſch. Th. II. S. 58.) auf das Geſuch einer Geſandſchaft von ihm die Statthalterſchaft über Oreſchek gaben, wovon er
1389. 1389 durch ſeine perſönliche Ankunft Beſitz nahm k).

Uebrige Begebenheiten der Regierung Dmitri Donskoi.

Die Freude, welche dem Großfürſten der glückliche Ausgang ſeiner Kriegsunternehmung wider Nowgorod machte, vermehrte die glückliche Ankunft ſeines älteſten Sohnes Waſilei, welcher ſich ganz
1387. unvermuthet im Jänner 1387 in ſeine Vaterarme warf. Denn als derſelbe vermerkte, daß er ſchwerlich je freywillig aus der Horde entlaſſen zu werden hoffen könne, und es ſich in derſelben zu einem Kriege zwiſchen Toktamiſchen und Tamerlanen anließ, von deſſen Ausgang, wie derſelbe auch ſeyn möchte, er große Gefahren für ſeine Perſon befürchtete, wogegen eben dieſer bevorſtehende Krieg Toktamiſchens mit dem mächtigen Tamerlan Waſilein Hoffnung gab, daß derſelbe Toktamiſchen ſo ſehr beſchäftigen werde, daß derſelbe ſeine Entweichung an ſeinem Vater nicht werde ahnden könne, entfernte er ſich heimlich aus der Horde. Weil er aber beſorgte, daß man auf den gewöhnlichen Wegen ihm nachſetzen möchte, nahm er einen Umweg, und gieng durch die tatariſchen Wüſten nach der Wal-

k) Samml. ruſſ. Geſch. Th. IV. S. 427. 428.

Wallachey, wo er ſich beym Fürſten oder Woywoden Peter eine Zeitlang ohne ſich zu erkennen zu geben aufhielt, hernach aber den Weg nach Deutſchland oder vielmehr das von deutſchen Ordensrittern beherrſchte Preußen einſchlug, wo damals Vitold ſich aufhielt, der beym Orden Hülfe ſuchte, um von ſeinem Vetter, dem Könige von Polen, den Beſitz von Litthauen zu erzwingen. (Poln. Geſch. Th. II. S. 63.) Dieſer erkannte den Sohn des Großfürſten, und weil wegen ſeiner auf Litthauen habenden Abſichten eine Verbindung mit demſelben als vermuthlichem Beherrſcher des ruſſiſchen Reiches ihm zum großen Vortheile gereichte, und er überdem ſeine einzige Tochter, welche Dlugoß Anaſtaſia l), Lomonoſſow Sophia m), und Sumarakow Anna n) heißet, nicht beſſer als durch eine Vermählung mit dieſem Heere anbringen konnte o), ſo erwies er demſelben alle erſinnliche Höflichkeit und Freundſchaft, behielt ihn aber ſo lange unter dem Scheine die nothwendigen Anſtalten beſorgen zu müſſen, damit ſein angenehmer Gaſt mit größerer Sicherheit und Bequemlichkeit in ſein Vaterland gelangen möchte, in ſeiner Gewalt, bis er ihm die größten Verſicherungen gegeben hatte, nach ſeiner Rückkunft in Rußland ſeine Tochter zu ſeiner Gemahlinn abholen laſſen. Hierauf verſorgte ihn Vitold aufs reichlichſte mit allen Erforderniſſen zu ſeiner ferneren Reiſe, die er über Polotsk nahm, wo er von den Bojaren ſeines Vaters eingeholet ward. Ob aber wohl Vitold ſeine

l) Lib. X. p. 190.

m) Jahrbuch S. 65.

n) Petersb. Journal März 1776 S. 34.

o) Kojalowicz irret folglich gewiß, wenn er die Sache umkehret, und Waſilein zum Schwiegervater Vitolds machet. P. II. p. 59.

ſeine Tochter ihm aufgenöthigt hatte: ſo erfüllte er doch das demſelben gegebene Verſprechen, weil er, da Vitold wirklich zum Beſitz von Litthauen gelangte, eben ſo viele Rechnung als dieſer bey Vollziehung ſolcher Heyrath antraf. Zwiſchen dem Großfürſten und ſeinem Vetter Wladimir, der mit demſelben ſo lange in der engſten Freundſchaft gelebet, und ihm in allen ſeinen Kriegen die treueſten und nützlichſten Dienſte geleiſtet hatte, waren vor Rückkunft des Prinzen Waſilei Mishelligkeiten entſtanden, die ſo weit giengen, daß Wladimir mit ſeinem ganzen Hauſe ſich nach Dmitrew begab, der Großfürſt hingegen ſich der Bojaren ſeines Vetters bemächtigte und dieſelben an verſchiedenen Orten in harter Gefangenſchaft halten ließ. Bald nach Waſileis Ankunft aber legten beyde Fürſten ihren Zwiſt durch einen in Gegenwart des Metropoliten Pimin von Beyden beſchwornen Vertrag dergeſtalt bey, daß Wladimir verſprach, den Großfürſten als ſeinen Vater, deſſen älteſten Sohn, Waſilei, als ſeinen älteren Bruder, den zweeten, George, als ſeinen Bruder, und die übrigen Söhne des Großfürſten als ſeine jüngeren Brüder anzuſehen, und beyde ſchließende Fürſten ſich gegen einander verpflichteten, daß ſie und ihre Erben in unverbrüchlicher Freundſchaft leben wollten, und ein Theil ohne den andern nichts unternehmen, ſondern jeder die in dieſem Vergleiche namhaft gemachten Beſitzungen und Rechte des andern ſchützen und bewahren ſolle. Eine Geſandſchaft des römiſchen Papſtes beehrte bald nach dieſer Begebenheit den Hof des Großfürſten; aber weder der Name des Geſandten noch ſein Auftrag wird gemeldet. Da Toktamiſch gegenwärtig keine Mittel fand, durch Unternehmung wirklicher Feindlichkeiten das Wachsthum des Anſehens und der Macht des Großfürſten zu hindern: ſo bemühte er

ſich

ſich wenigſtens, die noch beſtändig fortdauernde Scheelſucht des Fürſten von Twer, welcher durch häufige Verbindungen mit den litthauiſchen Fürſten das, was ihm an eigenen Kräften dem Großfürſten die Waage zu halten fehlte, zu erſetzen ſich beſtrebte, nicht erlöſchen zu laſſen, und daher kam es vermuthlich, daß er demſelben gleich nach der Flucht des großfürſtlichen Prinzen durch einen tatariſchen Geſandten ſeinen Sohn **Alexander** freywillig nach Twer zurück ſchickte. Auch rächte er die Freundſchaftsverbindung des Fürſten von Reſan mit dem Großfürſten 1388 durch einen Ueberzug des reſaniſchen Fürſtenthums, den er ſo plötzlich that, daß 1388.
Oleg kaum durch die Flucht entwiſchte, ſein Gebiet aber ungehindert geplündert und verheert, und große Beute daraus nach der Horde gebracht wurde; und im folgenden Jahre verübte er ein Gleiches. Hingegen konnte er nicht verwehren, daß die Söhne des 1389.
Schwiegervaters des Großfürſten vermittelſt der Hülfe des Großfürſten zum Beſitze der Fürſtenthümer ihres Vaters gelangten, welches Geſchäfte die Neigung der Einwohner dieſer Fürſtenthümer ihnen erleichterte. Denn da ſie ſich auf dieſe Unterſtützung verlaſſen konnten, arbeitete **Waſilei Kirdäka**, während der Zeit, daß ſein Bruder zu Hauſe ſeine Anſtalten hiezu machte, am Hofe des Khans daran, deſſen Genehmigung zu ihrem Vorhaben zu erhalten. Dieſes nöthigte ihren Gegner **Boris**, gleichfalls dahin zu gehen, um **Waſileis** Bemühungen zu vereiteln. Als **Waſilei Kirdäka** dieſes ſahe, erwählte er einen andern Weg ſeine Abſicht zu bewerkſtelligen, indem er gleich nach Ankunft ſeines Bruders in der Stille den Weg nach ſeinem Vaterlande antrat, in Hoffnung, während der Abweſenheit des Fürſten **Boriz** ſich nebſt ſeinem Bruder in Geſchwindigkeit der Fürſtenthümer, die derſelbe jetzt

beſaß, bemächtigen zu können. Aber zu ſeinem Unglücke begegnete ihm ein aus Rußland kommender tatariſcher Geſandter, der ihn als einen Flüchtling mit Gewalt nach der Horde zurückführte. Dieſer Umſtand lenkte die ganze Gunſt des tatariſchen Hofes auf die Seite des Fürſten Boris, indem derſelbe Waſileis Entweichung durch harte Begegnungen beſtrafte, deſſen Vetter hingegen mit der Verſicherung, daß er ihn beym Beſitze der Fürſtenthümer kräftigſt handhaben wolle, dahin zurückſendete. Da derſelbe aber die Unzuverläßigkeit von dergleichen Verſprechungen und die Wankelmuth des tatariſchen Hofes kannte, und wußte, wie viel daran liege, daß man, wenn ein Gegner an demſelben zu ſeinem Nachtheile arbeite, ſich gleichfalls an demſelben befinde: ſo ſchickte er 1387 ſeinen Sohn Jwan nach der Horde, und nun nahm dieſe Angelegenheit die Wendung, daß Toktamiſch beyde Prinzen mit Verſicherungen feiner Gewogenheit an ihre Verſender entließ. Nach beyder Rückkehr in ihrem Vaterlande fiengen Waſilei und Simon mit eigenen und großfürſtlichen Kriegsvölkern den Krieg wider ihren Vetter mit ſo glücklichem Fortgang an, daß ſie den Fürſten Boris in ſeiner Hauptſtadt Niſchneinowgorod belagern konnten, und hiedurch von demſelben erhielten, daß er mit ihnen einen Friedensſchluß errichtete, in welchem er ihnen die durch ihres Vaters Tod erhaltenen Fürſtenthümer abtrat, und ſich nur die bey deſſen Lebzeiten gehabten Ländereyen vorbehielt. Kurz vor ſeinem Tode, den dem Großfürſten ſeine von den vielen ſeit der früheſten Jugend ausgeſtandenen Beſchwerden und Gemüthsbekümmerniſſen herrührende Kraftloſigkeit ankündigte, erlebte er noch das Misvergnügen, daß 1387 eine Seuche, welche in der Stadt Smolensk die Einwohner dergeſtalt aufräumte, daß nur 5 oder

10 Men-

10 Menſchen übrig blieben, welche nach Verſchlieſſung der Thore die Stadt leer ſtehen ließen, ſich über das nördliche Rußland verbreitete, und den ganzen Sommer durch in Pleskow und Nowgorod anhielt, und eine große Menge Menſchen wegraffte. Kurz vor ſeinem Tode, welcher am 19ten May 1389 erfolgte, verfertigte er ſein zweetes Teſtament, worinn er ſeiner Nachkommenſchaft aufs nachdrücklichſte und rührendſte die Fortſetzung und Vollendung des während ſeiner ganzen Regierung vor Augen gehabten und nach aller Möglichkeit beſorgten Entwurfes der Befreyung des Vaterlands von dem ſchimpflichen und drückenden Joche der Tatarn einſchärfte, und ihr als ein hiezu unumgänglichnothwendiges Mittel die von ihm ſelbſt bey aller Gelegenheit ſorgfältig beobachtete Erhaltung eines brüderlichen Vernehmens unter allen ruſſiſchen Fürſten und Ergreifung gemeinſchaftlicher Maaßregeln wider den ihnen allen gleich läſtigen Feind empfahl. Denn, um dieſe brüderliche Einigkeit zu befördern, begnügte er ſich in allen Handlungen mit andern ruſſiſchen Fürſten mit dem Namen des großen Fürſten und älteſten Bruders, wogegen er den andern mächtigen Fürſten, die ſich gleichfalls zu Behauptung ihres Vorzuges vor denen Herren aus großfürſtlichem Geblüte, die in ihren Gebieten abgetheilte Ländereyen oder kleine Fürſtenthümer beſaßen, und ſich von denſelben Fürſten hießen, Großfürſten zu nennen pflegten, dieſen Namen mit dem Zuſatze: jüngerer Bruder, beyzulegen pflegte, da er nach dem Beyſpiele ſeines Vaters auf ſeinem Siegel den Titel großer Fürſt von ganz Rußland führte. Seine Staaten theilte er unter ſeine Söhne dergeſtalt, daß er dem älteſten, Waſilei, das Großfürſtenthum nebſt der Hälfte ſeiner zwey Drittheile von Moskau, indem das übrige Drittheil ſeinem Vetter Wladimir gehörte, den vier nachfolgenden

aber zuſammen die andere Hälfte dieſer zwey Drittheile, und überdem dem zweeten, George, Swenigorod und das von ſeinem Großvater erkaufte Galitſch, dem dritten, Andrei, Moſchaisk und Beloſero, dem vierten, Peter, Dmitrew nebſt Uglitſch Pole, und dem fünften, Jwan, viele Dörfer und Ländereyen beſchied. Ein ſechſter Sohn, Konſtantin, erblickte erſt nach Verfertigung dieſes letzten Willens, nämlich 2 Tage vor dem Abſterben ſeines Vaters, die Welt, und aus dieſer Urſache mußte demſelben ſein Erbtheil durch nachherige Verträge beſtimmt werden p).

Waſileis Dmitriewitſch großfürſtliche Regierung.

Sein Sohn und Nachfolger Waſilei erlangte bey Antritt ſeiner Regierung die Ehre, daß er ſich auf eine von Toktamiſch erlangte Erlaubniß am 15ten Auguſt 1389 zu Wladimir krönen laſſen konnte, da dieſer Gebrauch von ſeinen Vorgängern, die unter tatariſcher Herrſchaft regierten, entweder auf ein ausdrückliches Verbot oder aus einer wohlgegründeten Scheu unterlaſſen worden war q). Die Veränderungen, welche der Krieg zwiſchen Toktamiſch und Tamerlan unter den Tatarn nach ſich zog, verurſachten, daß zwar einige Verwüſtungen in den unter Waſileis Herrſchaft ſtehenden Staaten angerichtet wurden, gaben ihm aber auch Gelegenheit, vermittelſt verſchiedener Verbindungen, die er bisweilen mit ſeinem Schwiegervater, bisweilen mit einigen tatariſchen Khanen, die ſich ſelbſt der Macht anderer gegen ſie feindlich geſinnten Tatarn nicht gewachſen ſahen, errichtete, Eroberungen von den

1391. Tatarn zu machen. Jm J. 1391 thaten viele Nowgoroder und Uſtjuger, welche nach Gewohnheit dergleichen Ueberfälle als ein gutes Bereicherungsmittel

p) N. petersb. Journal 1782. 3. B. S. 141—166.
q) Ebendaſelbſt 1781. 2. B. S. 28.

mittel auszuüben pflegten, die Wätka herunter einen Kriegszug, von den Tatarn Beute zu holen, plünderten die Städte Schukotin und Jarsk oder Arsk, und kehrten auf der Wolga mit großer Beute zurück r). Im J. 1392 verband ſich der krimmiſche Khan Hadgikerai mit dem Großfürſten zu Bekriegung des Czars der güldenen Horde, Selet Sultan, und in dem Feldzuge, den beyde hierauf wider dieſen Feind unternahmen, ſchickte Hadgikerai ſeine Mannſchaft zu Lande, der Großfürſt hingegen zu Waſſer auf Böten ins feindliche Gebiet. Hingegen vergaßen die kaſaniſchen oder bulgariſchen Tatarn der Abhängigkeit, in welcher ſie gegen den ruſſiſchen Großfürſten ſtanden, indem ſie unter Anführung Gentais, Sohnes ihres Czars, in Vereinigung mit dem ſusdaliſchen Fürſten, Simeon Dmitriewitſch, einem Mutterbruder des Großfürſten, vor Niſchneinowgorod giengen. Nach einer dreytägigen Belagerung öffneten die Einwohner ihnen auf die Verſicherung, daß ſie ihnen kein Leid zufügen wollten, die Thore. Allein ohngeachtet dieſes Verſprechens plünderten ſie die Stadt aus, und tödteten eine Menge Leute; die übrigen aber führten ſie mit ſich in die Gefangenſchaft fort. Darauf verweileten ſie 14 Tage, mit Ausübung ihrer gewöhnlichen Feindſeligkeiten in dieſer Gegend, und nur die Zeitung von Herannahung eines großfürſtlichen Heeres bewegte ſie, dieſelbe wieder zu verlaſſen. Allein dieſe Treubrüchigkeit kam ihnen theuer zu ſtehen. Denn der Großfürſt fand ſich hierüber ſo ſehr beleidigt, daß er 1396 ſeinem Bruder George ein zahlreiches Heer übergab, ſolche an ihnen zu rächen, welcher in Zeit von drey Monaten Kaſan, Bulgar, Schukotin, Krementſchuk und verſchiedene andere bulgariſche Städte an der

(Margin: 1392. — 1396.)

r) Büſchings Magazin Th. XVI. S. 318.

der Wolga bezwang und gänzlich zerſtörte, den Czar von Kaſan nebſt deſſen Gemahlinnen tödtete, und das ganze Land dem Großfürſten unterwürfig machte, auch viele Schätze, die er in dieſem Kriegszuge erbeutet hattet, mit ſich nach Hauſe brachte. Durch dieſe Begebenheiten empfieng die goldene Horde einen ſo großen Stoß, daß ſie von den am Jaik herumſchweifenden Magniten bald hernach ganz über den Haufen geworfen werden konnte, und ob ſie ſich gleich wieder in etwas erholte, nie wieder zum verlornen Anſehen gelangte. Die Stadt Kaſan aber blieb vierzig Jahre lang unbewohnt. Faſt zu eben dieſer Zeit aber, da die ruſſiſchen Kriegsvölker dieſe Tatarn bedrängten, richteten andere Tatarn, nämlich das tamerlaniſche Heer, welches Toktamiſchen überwunden hatte, und dieſen flüchtiggewordenen Gegner bis in Rußland verfolgte, in ihrem eigenen Gebiete große Verwüſtungen an. Denn verſchiedene Haufen deſſelben verheerten auf einmal viele Städte und Gegenden, unter welchen die Städte Moskau, Karaſu und Elez namhaft gemacht werden. Die überaus reiche Beute, welche hiedurch den Kriegsleuten Tamerlans an ganzen Stücken gegoſſenen Goldes und Silbers, vortrefflichem Pelzwerke und andern Schätzbarkeiten zu Theil ward, erweckte demſelben ein Verlangen, mit ſeiner geſammten Macht einen Kriegszug zu gänzlicher Bezwingung des ganzen ruſſiſchen Reiches zu unternehmen. Als er aber im ſtrengſten Winter durch die kälteſten Gegenden ſein Heer nach Rußland führte, raffte der Froſt ſo viele Leute weg, daß er ſich genöthigt ſahe, für dießmal ſein Vorhaben aufzugeben, und wieder umzukehren. Da er aber hernach ſich zur Eroberung von Indien und anderer morgenländiſcher Länder wendete, in welchen er noch ungleich größere Reichthümer antraf, und welche er mit weit

leich-

leichterer Mühe einzunehmen hoffen konnte, ſo unterblieb die Ausführung ſeines feindlichen Vorhabens wider Rußland gar. Das Bündniß, welches der von Tamerlan ſeiner Herrſchaft entſetzte Toktamiſch mit dem Schwiegervater des Großfürſten errichtete, brachte gleichfalls dem Großfürſten den Nachtheil nicht, den er gehabt haben würde, wenn Toktamiſchen und Vitolden das erſte Geſchäfte, das ſie vermöge dieſes Bündniſſes unternahmen, und deſſen glückliche Ausführung ihnen den Weg zu den andern bahnen mußte, nämlich die Wiedereinſetzung Toktamiſchens, gelungen wäre. Denn Toktamiſch verpflichtete ſich, wenn er vermittelſt Vitolds Beyſtand die ehedem beherrſchten Tatarn ſich unterwürfig gemacht haben würde, ihn mit den durch ihn wieder erlangten tatariſchen Herren in allen Kriegen, die Vitold wieder Moskau, Twer, Nowgorod, Pleskow und Deutſchland, worunter hier bloß die der Herrſchaft des deutſchen Ordens unterworfenen Länder, Preußen und Liefland, zu verſtehen ſind, führen möchte, zu unterſtützen. Denn da Vitold ein ſehr kriegeriſcher Fürſt und ein Gränznachbar ſeines Schwiegerſohns war: ſo konnte es nicht fehlen, ihre Freundſchaft mußte oft durch Kriege, die ſie mit einander führten, unterbrochen werden. Ob ſie alſo wohl 1398 in ſo gutem Vernehmen lebten, daß Vitold bey Gelegenheit des Kriegszugs, den er nach Smolenſk und Reſan that, bey ſeinem Schwiegerſohne zu Kolomna einen Beſuch ablegte, und von demſelben prächtig bewirthet und reichlich beſchenkt ward s): ſo dachte doch Vitold ſchon 1400, wie aus dieſem ſeinem Bündniſſe mit Toktamiſch erhellet, einen Krieg mit ſeinem Schwiegerſohne anzufangen, in welchem Vitold

s) Neues petersb. Journal 1782. 2. B. S. 30.

Toktamiſchens tatariſche Kriegsvölker nutzen wollte. Es iſt aber gewiß ein Irrthum, wenn die ruſſiſchen Jahrbücher melden, Vitold habe ſich von Toktamiſchen verſprechen laſſen, daß derſelbe ihm dazu helfen ſolle, daß er das Großfürſtenthum Moskau, Twer, Nowgorod, und Pleskow, wenn er dieſe Länder unter ſeine Herrſchaft hätte, aber auch weiter Liefland und Preußen ſich unterwerfen möchte. Denn Vitold kannte ſeine Kräfte zu gut, als daß er ſich je hätte einbilden können, ein einziges von dieſen Ländern an ſich zu bringen, ſondern ſeine Abſichten bey Bekriegung derſelben erſtreckten ſich nur dahin, ſein Land durch gewiſſe Ländereyen, zu deren Abtretung er ſie durch die Waffen zu zwingen dachte, zu erweitern, und durch unaufhörliche Kriege bald wider dieſen bald wider jenen Nachbar ſowohl ſeine Neigung zum Kriegsleben zu befriedigen, als ſeine ſtreitbare Mannſchaft in beſtändiger Uebung zu unterhalten, und durch Beuten zu ernähren. Allein

1408. 1408 betraf das ruſſiſche Reich ein ſchweres tatariſches Ungewitter. Denn Idiku oder Edigei, der Feldherr eines tatariſchen Khans Pulad Sultan, deſſen Macht aus Zertrümmerung der toktamiſchiſchen entſtand, und durch gänzliche Vernichtung derſelben in dem großen Siege, den dieſer Idiku über Vitolden, den Beſchützer Toktamiſchens, erfochten hatte, und durch die von eben ihm geſchehene Vernichtung der güldenen Horde ſich ſehr erhoben hatte, rückte damals mit einem ſo zahlreichen Heere vor die Hauptſtadt des Großfürſten, daß derſelbe aus Furcht, daß er bey Einnahme derſelben in die Hand dieſes Feindes fallen möchte, aus derſelben entwich. Doch verblieb eine ſo ſtarke Zahl braver Mannſchaft und erfahrner Anführer darinn, daß dieſelbe 20 Tage lang alle Anfälle vereitelte. Mittlerweile forderte Idiku den Fürſten von Twer,

Iwan Michalowitſch, auf, ihn mit ſeinen Kriegsvölkern zu verſtärken, und dieſer Fürſt ſcheuete die Macht dieſes tatariſchen Feldherrn ſo ſehr, daß er ſich nicht unterſtand, demſelben den Gehorſam zu verweigern, ſondern wirklich mit ſeinem Heere den Weg zu ihm antrat. Als er aber bis Klen gezogen war, wendete er ſich in ſein Land zurück. Inzwiſchen vernahm Idiku, daß in ſeiner Heimath groſſe Unruhen entſtanden ſeyn, die ſeine ſchleunige Rückkehr nothwendig machten. Dieſe Zeitung bewegte ihn, für Annahme einer Summe von 3000 Rubeln, welche ihm die Stadt Moskau bezahlte, die Belagerung derſelben aufzuheben, und wieder nach Hauſe zu gehen, nachdem er in Rußland weit und breit die größten Verwüſtungen angerichtet, die Städte Perejaslaw, Jurjew und Dmitrew nebſt einer Menge geringerer Städte und Oerter ausgeplündert und abgebrannt, ſeine Verheerungen bis an die twerischen Gränzen erſtreckt, und ſo viele Gefangene gemacht hatte, daß jeder ſeiner Tatarn 40 Menſchen zu ſeinem Theil erhielt und mit fortſchleppte. Im J. 1410 that ein anderes tatariſches Heer einen Einfall in Rußland, und brannte in Vereininigung mit einigen ruſſiſchen Kriegsvölkern die Stadt Wladimir ab. Im J. 1412 aber befreyte ein Friedensſchluß, den der Khan dieſer Tatarn, Pulad, welcher vermuthlich eben der Selet iſt, den der Großfürſt 1392 in Gemeinſchaft mit dem Khan Hadgikerai angriff, die ruſſiſchen Länder von den Feindlichkeiten der Unterthanen dieſes Pulad, und darauf machten der Großfürſt und der regierende Fürſt von Twer demſelben in der Horde ihre Aufwartung t). Die Nowgoroder erkannten dieſen Wa-

t) Rytſchkow S. 38—42. 60. 62. Deguignes 3. B. S. 402—405.

Waſilei gleich bey Autritt ſeiner großfürſtlichen Regierung vermittelſt Abgeordneter, die ſie an ihn ſendeten, für ihren Herrn, wogegen er ihnen nach Gewohnheit die Erhaltung ihrer Freyheiten verſprach. Allein 1393 weigerten ſie ſich der Erlegung der Schatzung, die er von ihnen begehrte; wurden aber durch Gewalt zum Abtrag derſelben gezwungen. Im J. 1398 entſtand eine neue Mishelligkeit, die aus zwo Urſachen herrührte. Denn die Nowgoroder weigerten ſich, das Verlangen des Großfürſten, mit den liefländiſchen Ordensrittern zu brechen, zu bewilligen, der Großfürſt hingegen entzog die Gegend an der Dwina der Herrſchaft der Nowgoroder, und wollte dieſelbe ſeinem Großfürſtenthume einverleiben. Hierüber kam es zum Kriege, der durch einen Friedensſchluß beygelegt ward, nach welchem, die ganze übrige Lebenszeit Waſileis durch, das gute Vernehmen zwiſchen ihm und den Nowgorodern fortdauerte. Der Schwiegervater des Großfürſten hatte ſich durch ſeine häufigen Siege den Nowgorodern ſo fürchterlich gemacht, daß, ſo gerne ſie es ſonſt ſahen, daß Fürſten von litthauiſchem oder großfürſtlichem Geblüte entweder aus Misvergnügen mit ihrem natürlichen Herrn, oder weil ſie zu Nowgorod eine reichlichere Verſorgung zu erlangen glaubten, ſich zu ihnen begaben, weil ſie dieſelben in ihren häufigen Kriegen als Heerführer nützlich gebrauchten, (wie
1392. denn Lugwen 1392 ein ſchwediſches Heer, welches längſt der Newa ins Nowgorodiſche rückte, mit einer aus ſeiner Statthalterſchaft geſammelten Mannſchaft zurücktrieb, und viele davon zu Gefangenen machte, und ſich hiemit ein ſolches Anſehen bey den Nowgorodern erwarb, daß, da er bald hernach in ſein Vaterland gegangen war, und durch einen Aufenthalt von einigen Jahren in demſelben zu verſtehen gab, daß er an keine Rückkehr nach Nowgorod

gorod denke, ſie 1407 dieſelbe von ihm erbaten, wor- 1407.
auf er, da er 1411 den Schweden die Einnahme 1411.
von Oreſchek nicht verwehren konnte, ſich gleich nach
derſelben an der Spitze eines nowgorodiſchen Heeres
um Wiederbekommung dieſer verlornen Feſtung be-
mühete, aber ſeinen Endzweck nicht erreichte, ſon-
dern ſich damit befriedigen mußte, daß er das ſchwe-
diſche Gebiet bis vor Wiborg verwüſtete, welcher
Verluſt von Oreſchek vermuthlich verurſachte, daß
er ſich 1413 nach Litthauen in der Abſicht in dieſem 1413.
ſeinen Vaterlande zu verbleiben begab,) als ſie nach
dieſer ihrer Gewohnheit den von **Vitolden** aus ſeinem
bisher beſeſſenen Fürſtenthum Smolensk vertriebenen
Fürſten **George**, nebſt deſſen Sohne, **Fedor**, 1404 1404.
willig aufnahmen, und demſelben die Einkünfte von
13 Städten, nämlich Ruſſa, Ladoga, Oreſchek,
Twerski, Korelski, Koporie, Torſchok, Wolok,
Lamskoi, Porchow, Wiſchegorod, Jama, Wyſo-
koe und Koſchkin Gorodez zu ſeinem ſtandesmäßigen
Unterhalte anwieſen, ſie auf **Vitolds** Bedrohung,
daß er dieſe Verſorgung, die ſie ſeinem Feinde gege-
ben, als eine Beleidigung anſehe, und durch Krieg
an ihnen rächen werde, dieſen ihren Gaſt 1406 1406
wieder verabſchiedeten, worauf er beym Groß-
fürſten zu Moskau Aufenthalt und ſtandesmäßigen
Unterhalt ſuchte, aber eben ſo wenig als bey den
Nowgorodern und vermuthlich aus gleicher Urſache
antraf, und folglich ſich zu einem Herrn von frem-
der Völkerſchaft und Religion, dem Könige **Sig-
mund** von Ungarn, wenden mußte, der ihn in ſeinen
Dienſt nahm. Da das Handelsverkehr dieſes Für-
ſtenthums immer mehr ſtieg: ſo veranlaßte dieſes,
daß derſelbe, da bisher der Handel gröſtentheils
durch Waarentauſch mit rohem Golde oder Silber,
oder auch aus der Fremde bekommenem Gelde, das
man bloß nach dem Gewichte und innern Werthe

des Metalles ſchätzte, Marder- und Eichhörnerfellen, oder bey Bezahlung von Kleinigkeiten mit Läppchen von dergleichen Pelzwerken getrieben war, zuförderſt das ausländiſche Geld, welches ſeine Kaufleute durch die Handlung empfiengen, als Münzen gelten ließ, und ſo wurden, weil das meiſte Verkehr mit der deutſchen Hanſe, wie auch den Gränznachbarn, den polniſchen und deutſchen Ordensrittern, war, ſeit 1411 vornehmlich die polniſchen und litthauiſchen Silbergroſchen, wie auch die deutſchen Schillinge, welche Artuga oder Ortuga hießen, zu Nowgorod gänge und gebe, und da man durch einen kurzen Verſuch bald erkannt hatte, wie vielen Vortheil dieſe neue Einrichtung ſchaffe, ſo hörte man bald darauf gänzlich auf, vermittelſt ganzer Felle oder Stücke von Pelzerey zu handeln, und bediente ſich bloß dieſer ausländiſchen Münzen. Neun Jahre nachher aber, nämlich 1420, fiengen die Nowgoroder an, eigene Silbermünze zu prägen, und konnten dieſe neue eigene Münze leicht in Umlauf bringen, indem ſie dadurch, daß ſie die bisher haufenweiſe empfangenen fremden Geldſorten bey Bezahlung der Waaren, die ſie von Ausländern erhielten, anwendeten, die Menge des ausländiſchen Geldes bey ihnen verringerten. Dieſem Beyſpiele folgten 1428 die Pleskower. Zwar findet man Spuren, daß ſchon frühzeitiger ruſſiſche Münzen gepräget worden. Allein wahrſcheinlicher Weiſe dienten dieſelben bloß zum Abtrag der Schatzungen, welche die Großfürſten und andere ruſſiſche Fürſten an die Tatarn zahlen mußten. Daher kommt es, daß viele Benennungen des ruſſiſchen Geldes entweder ganz gewiß, als Denga oder Tanga und Altyn, oder doch muthmaßlich, als Poluſchka und Rubel, tatariſchen Urſprunges ſind. Als auch hernach ſowohl der Großfürſt Münzen in ſolcher Menge und in der Abſicht prägen

ließ,

ließ, daß damit alle Bedürfniſſe des Handelsver- kehres beſtritten werden ſollten: ſo ließen doch die Nowgoroder dieſelben nur als eine Waare gelten, wie denn auch wirklich ihre Münzen an innerlichem Werthe die moskauiſchen und tweriſchen um das Ge- doppelte übertrafen u). Im J. 1409 leiſtete dieſer 1409.
Großfürſt **Waſilei** ſeinem Schweſtermanne, dem Fürſten **Fedor** von Reſan, Hülfe wider deſſen Stammvetter, den Fürſten **Iwan Wladimiro- witſch** von Pronsk. **Fedor** war 1402 durch den Tod ſeines Vaters zum Beſitz des Fürſtenthums ge- langet, und regierte daſſelbe nach der in eigener Per- ſon in der Horde abgeholten Beſtätigung ruhig, bis der Fürſt von Pronsk, nachdem er ſich ein Heer Tatarn (vermuthlich nicht aus der Horde, welche **Fedorn** das Fürſtenthum Reſan ertheilt hatte, und wahrſcheinlich die war, welche nach Zertrennung der **toktamiſchiſchen** eben dieſelben Namen, die große und die goldene Horde, annahm, ſondern aus einer andern und vielleicht der krimmiſchen) verſchafft hat- te, 1409 einen Verſuch that, demſelben ſein Land zu entreißen. Dieſer feindliche Ueberfall betraf **Fedorn** ſo unvermuthet, daß er, in Ermangelung einer Verfaſſung Gegenwehr zu thun, ſein Land ver- laſſen mußte. Allein nur ein Theil deſſelben war erobert, als er ſich ſchon nach erlangten großfürſt- lichen Kriegsvölkern im Stande ſahe, ſeinem Feinde entgegen zu rücken, und demſelben am 1ſten Junius eine Schlacht zu liefern. In dieſer erlitt zwar **Fedor** eine völlige Niederlage. Sein Feind aber hielt doch in Anſehung der Unterſtützung, welche die großfürſtliche Macht **Fedorn** leiſtete, rathſam, mit dem-

u) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 428—434. N. pe- tersb. Journal 1781. 2. B. S. 3—9. Materialien zur ruſſ. Geſch. S. 31—33.

demſelben auf die Art Frieden zu machen, daß jeder von ihnen dasjenige, was er damals in wirklichem Beſitze hatte, behalten ſollte v). Die letzten Jahre des Lebens dieſes Großfürſten krönten noch glückliche
1423. Erfolge wider die Tatarn. Denn 1423 bemächtigte ſich zwar der tatariſche Czar Barak der Stadt Odujew, ward aber bald von dem Fürſten (von Odujew) George Romanowitſch und dem mzenoskiſchen Woywoden Grigorei Protasjewitſch überfallen, und mit großem Verluſte herausgeſchlagen. Dieſes Unglück wollte der Czar Kudaidat oder
1424. Kundut 1424 verbeſſern, und rückte dieſerwegen mit einem ſehr zahlreichen Heere wieder vor Odujew. Allein da Vitold hievon hörte, ſchickte er ohnverzüglich gleichfalls ein ſehr ſtarkes Heer, ſeinem Schwiegerſohne beyzuſtehen, welches nach geſchehener Vereinigung mit dem ruſſiſchen, über welches George Romanowitſch den Oberbefehl führte, einen ſehr großen Sieg über die Tatarn erfochte. Kaum entwiſchte der Czar durch die Flucht, zwo ſeiner Gemahlinnen aber fielen in die Hände der Ueberwinder, und eine wurde an den Großfürſten, die andere an Vitold überſendet x). In Anſehung der Regierung der ruſſiſchen Kirche fällt unter dieſem Großfürſten zu bemerken, daß der Metropolit Kyprian von demſelben wieder zu derſelben gelaſſen y), und ſo die Trennung zwiſchen den Kirchen im ruſſiſchen Reiche und den ruſſiſchen Kirchen unter polniſcher und litthauiſcher Herrſchaft aufs neue aufgehoben ward. Allein die Staatsklugheit Vitolds verurſachte, daß dieſe Vereinigung nur eine kurze Zeit

v) N. petersb. Journal 1781. 3. B. S. 108—110.
x) Rytſchkow S. 44. N. petersb. Journal 1781. 2. B. S. 60.
y) Ebendaſſelbe 4. B. S. 69.

Zeit beſtand. Denn dieſer hielt dafür, daß es ſowohl ſeinem landesherrlichen Anſehen Abbruch thue, daß ein ſehr zahlreicher Theil ſeiner Unterthanen in Religionsangelegenheiten und Gewiſſensſachen von einem Oberhaupte abhieng, das nicht unter ſeiner ſeiner Herrſchaft lebte, (welche Gefahr noch durch den Umſtand vergrößert ward, daß dieſes Oberhaupt unter einer Herrſchaft ſich aufhielt, und deſſen Willensmeynungen gemeiniglich zu Vorſchriften nahm, mit welchem Litthauen und Polen oft in Mishelligkeiten und Kriege verfiel,) als ihm ſchade, daß die Einkünfte, welche dieſes Oberhaupt von ſeinen unter litthauiſcher und polniſcher Herrſchaft lebenden Gemeinen hob, in ein fremdes Gebiet giengen, und ſo daſſelbe auf Koſten des Vermögenszuſtandes der polniſchen und litthauiſchen Staaten bereicherten. Da er dieſe Ueberlegungen machte: ſo ſtellte er durch ſeine landesherrliche Gewalt, als Photius nach Kyprianen ruſſiſcher Metropolit geworden war, 1415 zu Novogrodek eine große Kirchenverſammlung aller griechiſchen Glaubensgenoſſen unter ſeiner Herrſchaft an, wozu er alle angeſehene Leute nicht nur vom geiſtlichen, ſondern auch weltlichen Stande, die ſich zu dieſem Glauben bekannten, einladen ließ. An dieſelbe hielt er folgende Rede: „Ob ich gleich nicht euers Glaubens bin, ſo ſchmerzet mich doch euer Zuſtand und Zerrüttung, daß ihr Schaafe ohne Hirten ſeyd. Eure Metropoliten führen zwar den Namen von Kiew, wohnen aber im Moskauiſchen, und bekümmern ſich gar nicht um eure Bedürfniſſe. Sie kommen, wenn es ihnen gefällt, heben viele unbillige Steuern von eurer Geiſtlichkeit, und führen ſolche zur Bereicherung fremder Länder aus meinem Gebiete nach Moskau. So ſteht auch eure Hauptkirche der heiligen Sophia gleich einer Wittwe und Waiſe verlaſſen. Jene Metropoliten achten ihrer nicht;

nur wenn gottesfürchtige Leute etwas verehrt haben, das dient ihnen, das gebrauchen ſie, und führen es mit ſich weg. Wahrlich ihre einzige Sorge gehet dahin, überall Steuern zu ſammeln, für ſich Schätze zu ſammeln, und den kiewſchen Metropolitanſitz von allem zu entblößen. So wählt und verordnet denn unter euch ſelbſt nach altem Gebrauche einen Metropoliten in meinem Gebiete zu Kiew. Wenn ihr aber nicht wollt, und ferner jemand nach Moskau gehet, und Geld aus meinen Ländern in fremdes Gebiet führet, der ſoll mit der Todesſtrafe belegt werden.“ Auf dieſes Verlangen Vitolds wählte dieſe Kirchenverſammlung einen gelehrten Bulgaren, Grigorii Zemielak, zum Metropoliten von Kiew, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß das Anſehen Vitolds auch dazu mitgewirkt habe, daß die Wahl dieſen Mann traf. Denn Vitold gebrauchte denſelben hernach, an einer Vereinigung ſeiner Kirche mit der lateiniſchen zu arbeiten, obwohl dieſes Vorhaben auch dießmal an den gewöhnlichen Klippen ſcheiterte z). Von der Verordnung, die dieſer Großfürſt über ſeine Thronfolge machte, finde ich zwo einander widerſprechende Nachrichten, unter welchen ich nicht entſcheiden kann, weil mir die Schriftſteller, auf deren Anſehen jede dieſer Nachrichten beruhet, von gleicher Glaubwürdigkeit zu ſeyn ſcheinen. Denn Sumarakow ſchreibet, er habe ſeinen Sohn Waſilei, wegen gewiſſer Umſtände, enterbet, und demſelben bloß Uglitſch gegeben. Die Schriftſteller, die ihm hierinn beyſtimmen, weichen bey Angabe der Urſache, die den Großfürſten zur Enterbung vermochte, von einander ab. Denn Herberſtein und Petrejus wollen,

z) Petersb. Journal 4. B. S. 155. 156. *Kojalowicz P. II. p. 100. 101.*

wollen, der Großfürſt habe ſeine Gemahlinn des Ehebruchs verdächtig gehalten, und dieſerwegen die Nachfolge im Großfürſtenthum nicht ſeinem Sohne, ſondern ſeinem Bruder George zuerkannt. Reichard hingegen erwähnet, daß andere Nachrichten dieſer Enterbung Waſileis und Georgens Ernennung eine ganz andere Quelle geben, nämlich daß die Gemahlinn des Großfürſten ſo viel bey demſelben gegolten habe, daß ſolche ihn überredet, das Großfürſtenthum nicht dem Sohne, ſondern dem Bruder zu beſcheiden a). Hingegen meldet der Verfaſſer einer Beſchreibung der Stadt Swenigorod b), daß der Großfürſt, als er im Herbſte des Jahres 1424 geſehen, daß ſein Ende herannahe, ſeine Brüder Georgen und Andreas zu ſich kommen laſſen, und denſelben einen Eid abgenommen, ſeinen Sohn Waſilei Waſiljewitſch, der damals noch nicht völlige zehn Jahre erreichet gehabt, an der Erbfolge nicht zu hindern, und die Regimentsverwaltung ſeiner Gemahlinn übertragen habe.

Waſileis Waſiljewitſch des Dunkeln Regierung. 1425.

Bey dem Uebrigen dieſer verwirrten Geſchichte von den Händeln dieſes neuen Großfürſten Waſilei Waſiljewitſch, deſſen Vater Waſilei Dmitriewitſch am 3ten Februar 1425 durch ſeinen Tod das Großfürſtenthum erledigte, ſoll mir hauptſächlich dieſer letzte Schriftſteller zum Führer dienen. Gleich nach dem Abſterben Waſileis Dmitriewitſch wußte ſchon ein jeder, daß deſſen Bruder, der Fürſt von Swenigorod, George Schemäka, ſtatt des Sohnes des Verſtorbenen ſich auf den groß-

a) Petersb. Journal 1. B. März S. 34. *Herberſtein* in rerum Moſcov. auctorib. p. 6. *Petrejus* p. 162. Reichards heutige Hiſtorie von Rußland S. 226.

b) N. petersb. Journal 1783. 1. B. S. 103—107 und S. 82 und 1781. S. 87. 88. Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 438. 439. 444. 445.

großfürſtlichen Thron zu ſetzen gedenke. Da aber George wegen ſeiner gewaltſamen Gemüthsart in ſchlechtem Rufe ſtand, Waſilei am Bojaren Jwan Dmitriewitſch einen ſehr geſchickten und getreuen Staatsbedienten beſaß, und die Mutter und Vormünderinn des jungen Großfürſten an ihrem noch lebenden Vater Vitold einen mächtigen Beſchützer hatte: ſo getraute ſich damals George nicht, ſeinen Vorſatz auszuführen, und wagte nicht einmal, als ihn der Metropolit Photius bey Anzeige des Abſterbens ſeines Bruders, des Großfürſten, nach Moskau einladete, in dieſe Hauptſtadt zu kommen, aus Furcht, daß man ihn wegen Ruchbarkeit ſeiner Abſicht auf das Großfürſtenthum zu Moskau
1428. feſt halten möchte. Da er aber 1428 ſeine Macht durch Beerbung ſeines kinderlos mit Tode abgehenden Bruders Peters Dmitriewitſch, Fürſten von Dmitrew, vergrößert, der Großfürſt hingegen
1430. bald hernach 1430 durch das Abſterben ſeines mütterlichen Großvaters Vitolds, eine mächtige Stütze
1432. eingebüßt hatte, auch 1432 der Fürſt Andreas von Moſchaisk verſtarb, welcher aus Liebe zum Frieden ſich nie bereden ließ, in dem ehrgeizigen Entwurfe ſeines Bruders wider ihren Brudersſohn demſelben zu helfen: ſo ergriff George 1430 die Waffen, und bekriegte den Großfürſten. Allein nachdem die Feindlichkeiten nur eine kurze Zeit gedauert hatten: ſo mußte ſich George gefallen laſſen, dieſen Streit über das Großfürſtenthum dem Khan Ulumachmet, Sohne und Nachfolger des Sultans Pulad, zur Entſcheidung heimzuſtellen, und dieſerwegen ſich nebſt dem Großfürſten in die Horde zu begeben. Nun hatte zwar George einen bey Ulumachmet vielgeltenden Rath auf ſeiner Seite, welcher Georgen dergeſtalt das Wort redete, daß Ulumachmet demſelben das Großfürſtenthum

thum zuſprechen wollte. Allein die Geſchicklichkeit des großfürſtlichen Staatsbedienten, Jwan Dmitriewitſch, und daß man Ulumachmeten anführte, daß bey ihm die von ihm ſelbſt Waſilein ertheilte Beſtätigung des Großfürſtenthums alles überwiegen müſſe, was man zu Georgens Vortheil vorbringen könne, änderten dieſe Geſinnung Ulumachmets, und bewegten denſelben, das Urtheil für Waſilei zu fällen, worauf George nach Befehl Ulumachmets zur Erkennung ſeiner Unterwürfigkeit das Pferd führen mußte, das Waſilei als Großfürſt ritte. Weil aber gleich hernach der großfürſtliche Staatsbediente Jwan die Beleidigung empfieng, daß man ihm das Wort brach, daß der Großfürſt zur Vergeltung der Bemühungen Jwans, Waſilein die Beſtätigung des Großfürſtenthums von Ulumachmet zu verſchaffen, Jwans Tochter heyrathen ſollte, indem der Großfürſt ſich mit Maria Jarolawonowna, einer Enkelinn des Fürſten Wladimirs, dieſes berühmten Vetters ſeines Großvaters, des Großfürſten Dmitri Donski, vermählte, welches dieſen Jwan veranlaßte, den Dienſt Waſileis mit dem Dienſte Georgens zu verwechſeln; ferner eben bey der Hochzeitfeyer die Großfürſtinn einen bey der Vermählung des Großfürſten Dmitri Donski dieſem Großfürſten diebiſcher Weiſe entwendeten goldenen mit Edelſteinen verzierten Leibgürtel, als ſie denſelben auf der Hochzeit ihres Sohnes am Leibe Waſileis, älteſten Sohnes Georgens, wahrnahm, demſelben mit Gewalt abnahm, welches deſſen Vater als eine Beleidigung ſeiner Perſon zu ahnden berechtigt zu ſeyn behauptete; auch die beyden moſchaiskiſchen Fürſten, Jwan und Michael, Söhne und Nachfolger Andreens, Georgen in ſeinem vorhabenden Kriege wider den Großfürſten bey-

zuſtehen verſprachen: ſo überzog derſelbe aufs neue den Großfürſten mit Krieg, und dießmal glückte es
1433. ihm, daß er nicht nur am 25ſten April 1433 einen großen Sieg über den Großfürſten gewann, ſondern auch bald hernach ſich gar der Perſon Waſileis bemächtigte, und alsdann denſelben nöthigen konnte, daß derſelbe Georgen das Großfürſtenthum abtrat, und ſich damit begnügen mußte, daß George ihm und ſeiner Mutter die Stadt Kolomna unter Abhängigkeit von ihm als Großfürſten (Herberſtein und Petrejus nennen Uglitſch für Kolomna) zum Unterhalte anwies. Allein da George gleich, ſobald er den Thron beſtieg, ſeiner gewaltthätigen Gemüthsart den völligſtfreyen Lauf ließ, und wen er nur im Verdacht zog, daß er das Großfürſtenthum Waſilein lieber gönne, hart beſtrafte, ja viele Vornehme bloß aus dieſer Urſache zum Tode verurtheilte; überdem die Gewalt, welche er einem Lieblinge, dem Bojaren Simeon Moroſow, einräumte, ein allgemeines Murren verurſachte: ſo ſtieg ſchon faſt ſeit dem erſten Tage ſeiner Throneinnahme die Macht ſeines abgeſetzten Bruderſohnes durch Verminderung der ſeinigen, indem alle mit Georgens Regierung Misvergnügte ſich zu Waſilein aus Kolomna begaben. Ja es dauerte nicht lange, ſo tödteten Georgens beyde älteſte Söhne, Waſilei Koſſoi und Dmitri Schemäka, ſeinen Liebling Moroſow in den großfürſtlichen Vorzimmern, und entflohen, weil ſie beſorgten, daß ihr Vater dieſe That an ihnen beſtrafen möchte, nach Koſtroma. Dieſe Verlaſſung Georgens von ſeinen eigenen Söhnen bewegte denſelben, unverzüglich Abgeordnete an Waſilei mit dem Antrage zu ſenden, daß er demſelben das Großfürſtenthum wieder abtreten wollte. Da Waſilei dieſen Antrag beliebte, räumte er demſelben den großfürſtlichen Sitz zu Moskau nebſt

allen großfürſtlichen Ländern, und erhielt zur Ver-
geltung die Stadt Beloſero zu Vermehrung ſeiner
vorigen Beſitzungen, nebſt einem Verſprechen Wa-
ſileis, daß er Georgens Söhne nicht in ſeinen
Schutz nehmen wolle. Ja Waſilei trieb die neue
Freundſchaft ſo hoch, daß er ein Heer wider Geor-
gens Söhne ausſchickte, welches aber das Unglück
hatte, daß es geſchlagen und der Feldherr gefangen
ward. Doch Georze erwiederte dieſes Freund-
ſchaftszeichen ſchlecht, indem er nach geſchehener
Ausſöhnung mit ſeinen Kindern in Gemeinſchaft mit
ihnen aufs neue gegen den Großfürſten ins Feld zog,
der wiederum eine ſo große Niederlage erlitt, daß er
Moskau Georgen überlaſſen mußte, welcher auch
Waſileis Mutter und Gemahlinn in ſeine Gewalt
bekam, und beyde zu ſicherer Bewahrung nach
Swenigorod ſendete. Den flüchtigen Großfürſten
aber ließ er durch ein Heer, welches ſeine beyden
jüngſten Söhne, Dmitri Schemäka und Dmitri
Kroßnoi, befehligten, auf dem Fuße nachſetzen,
und dieſes verurſachte, daß Waſilei die Stadt
Großnowgorod, die er nach dem Verluſte der
Schlacht zu ſeinem Zufluchtsort erwählte, nicht ſicher
genug achtete, ſondern ſich nach der Horde begeben
wollte. Als er aber bis Niſchneinowgorod gekom-
men war, empfieng er von den beyden ihn bekriegen-
den Söhnen Georgens, die zu Wladimir ſtanden,
als ſie vernahmen, daß ihr Vater 1434 am 5ten 1434
Julius zu Moskau verſtorben ſey, und ihr älteſter
Bruder, Waſilei Koſſoi, daſelbſt die großfürſt-
liche Regierung angetreten habe, weil ſie dieſem
Bruder nicht zum Herrn haben wollten, die ange-
genehme Botſchaft, daß ſie ſelbſt ihm zur Wieder-
erlangung des Großfürſtenthums beförderlich ſeyn.
So gelangte derſelbe aufs neue zu demſelben, indem
ſein jetziger Gegner Waſilei ihm daſſelbe räumen

mußte, nachdem er nur einen Monat die Ehre deſſelben genoſſen hatte. Er begab ſich zwar nach Nowgorod, in Hoffnung, dieſen Staat auf ſeine Seite zu ziehen. Da er aber befand, daß die Einwohner als getreue Unterthanen Waſileis Waſiljewitſch deſſen Sache wider ihn vertheidigen wollten: ſo konnte er weiter nichts hier thun, als daß er bey ſeiner Entfernung aus ihrem Gebiete ſich für die Ergebenheit, die ſie ſeinem Gegner erwieſen, durch Verwüſtung ihrer Ländereyen rächte. Waſilei Waſiljewitſch aber belohnte die Dienſte der Brüder Waſileis Koſſoi dadurch, daß er die Städte Uglitſch und Rſchewa an Dmitri Schemäka, und das ihm von den Nowgorodern zugeſtandene Beſchezkoi Werch an Dmitri Kroßnoi abtrat, die Treue der Nowgoroder aber durch Zurückgabe der Städte Lamskoi, Wolok und Wologda, wobey ſich die Nowgoroder verpflichteten auf nichts von dem, was der Großfürſt nach Erfüllung dieſes Vertrages mit ihnen in ſeinem Beſitze behielt, Anſpruch zu machen.
1437. Als aber die Nowgoroder 1437 in Anſehung der abgetretenen Städte auf eine Gränzſcheidung drangen, und der Großfürſt dieſelbe verſchob: ſo ward dieſes bisherige gute Vernehmen geſtöret, und als ſie hierauf zu offenbaren Widerſpenſtigkeiten und Vorenthaltung der gewöhnlichen Gefälle fortſchritten, über-
1441. zog er ſie mit Krieg, und rückte 1441 mit einem Heere vor die Stadt, wodurch er ſie zwang, von ihm die Aufhebung der Feindlichkeiten mit 8000 Rubeln zu erkaufen. Dieſe Vorfälle kehrten die freundſchaftliche Geſinnung der Nowgoroder gegen den Großfürſten dergeſtalt um, daß ſolches allen Gegnern deſſelben die Hoffnung einflößte, die Nowgoroder zu einem gänzlichen und immerwährenden Abfalle vom Großfürſten zu vermögen. Denn zuförderſt verurſachte dieſes Misvergnügen der Nowgoroder

der mit dem Großfürſten eine ſichtbar zunehmende Verſtärkung ihrer Verknüpfung mit Litthauen und baldige Vergeſſung der ihnen von Vitolden zugefügten Uebel, welcher, wenn er Geld haben wollte, ohne einige ihm von den Nowgorodern zum Kriege gegebene Urſache durch Feindlichkeiten daſſelbe bey ihnen ſuchte. So hatte derſelbe 1414, nachdem er die Pleskower nach einer langwierigen und tapfern Vertheidigung ihrer Stadt gezwungen hatte, von ihm durch Abtritt eines anſehnlichen Landes, worüber er einen Fürſten ſeines Geblütes, George, zum Statthalter ſetzte, wie auch einer jährlichen Abgabe von Silber, Pferden und Pelzwerke den Frieden zu erkaufen, durch Krieg auch von den Nowgorodern ein gewiſſes Gebiet, das er Simonen Lugwen zu Bewahrung übergab, und ein gewiſſes beſtimmtes jährliches Geſchenk erpreſſet, 1428 aber aus eben der Urſache einen Kriegszug wider Nowgorod unternommen. Doch weil dieſes im Sommer geſchahe: ſo glaubten die Nowgoroder für dießmal nichts befürchten zu dürfen, indem er ſein Heer auf einen Weg führen mußte, den ſelbſt einzeln Reiſende bloß zur Winterszeit, wenn von der ſtrengen Kälte die Sümpfe zugefroren ſind, thun können. Derohalben ſpotteten ſie bey Erhaltung der Nachricht dieſes Ueberzuges: ſie dürften ſich dieſerwegen in ihrem Methbrauen nicht ſtören laſſen. Doch obwohl dieſer ſchlimme Weg durch eine große Waldung, Czarniloß, eine ganze Tagreiſe dauerte: ſo überwand doch Vitold dieſe in Gedanken der Nowgoroder unüberſteigliche Schwierigkeit, indem er 10000 Menſchen unter Bedeckung des ihnen in kriegeriſcher Ordnung nachfolgenden übrigen Heeres Holz fällen, und mit dieſem gefälleten Holze die Moräſte belegen ließ, über welche hölzerne Brücken er ſein geſammtes Heer glücklich über dieſe unwegſame Stelle herüber brachte,

und alsdann ohne einige Verhinderung von Seiten der Nowgoroder bis vor Porchow gelangte, welcher Ort bey den polniſchen Schriftſtellern Opozka heißt. In dieſer Feſtung lag beſtändig eine Beſatzung von 3000 Reutern. Dieſer Umſtand aber hielt Vitolden nicht ab, ſie zu belagern, indem er ſich feſt verſichert hielt, daß, wenn ſie gleich ſeiner Gewalt widerſtehen möchte, doch der Hunger die Uebergabe erzwingen müßte. Folglich ließ er nach geſchehener Einſchließung und alsdann erfolgtem Gebrauch der Belagerungswerkzeuge und des Geſchützes einen ganzen Tag durch mit ſeinem ganzen Heere beſtürmen. Allein die Nowgoroder, denen dieſer unvermuthete glückliche Erfolg des Kriegszuges Vitolds Schrecken einjagte, kamen der gewaltſamen Eroberung durch Bitte um einen Waffenſtillſtand, und, als ihnen Vitold ſolchen gewährt hatte, durch Abordnung einer Friedensgeſandſchaft zuvor, die ſie ihrem Erzbiſchofe und 14 Vorſtehern ihrer Regierung übertrugen. Dieſe Geſandſchaft empfieng Vitold auf einem Throne ſitzend, und ließ ſie durch eine lange Gaſſe ſeines auf beyden Seiten in Ordnung geſtellten zahlreichen Heeres vor ihm kommen. Nachdem ſie ihm hierauf mit Niederwerfung zur Erde ihre Verehrung bezeigt hatte, erklärte ſie ſich, daß die Nowgoroder ihm nicht nur alles Land, was er von ihnen verlangte, einräumen, ſondern überdem ſeine Gnade durch eine reichliche Begabung erkaufen wollten. Weil nun die unter ihm dienenden litthauiſchen Ruſſen dieß Begehren ihrer Landes- und Glaubensgenoſſen durch ihre Vorſprache unterſtützten, und er zugleich überlegte, daß, wenn es ihm ſogar gelingen ſollte, daß Nowgorod mit ſtürmender Hand eingenommen würde, alle darinn befindliche Schätzbarkeiten nicht ihm zufallen, ſondern als eine Beute unter ſeine Kriegsleute zerſtreut

werden

werden würden: ſo geſtand er den Nowgorodern auf die Bedingungen den Frieden zu, daß ſie 10000 Rubel an ihn zahlen, und für die Menſchen und Pferde in Porchow, die er ſchon ſo gut als in ſeinen Händen habe, noch überdem ein Löſegeld von 3000 Rubeln c) erlegen, auch 50 Zobelpelze, und eine gleiche Anzahl von anderm koſtbaren Futter, und 300 Purpurkleider ihm geben ſollten. Da ſie nun alles dieſes nach drey Tagen ihm einhändigten: ſo vollſtreckte er ſeinerſeits gleichfalls durch Räumung ihres Gebietes den geſchloſſenen Vertrag d). Hernach aber erreichte die Freundſchaft zwiſchen den Nowgorodern und den Großherzogen von Litthauen ſolche Höhe, daß der Großherzog **Sigmund** 1432 mit ihnen einen Friedens- und Freundſchaftsvertrag ſchloß, der Großfürſt **Kaſimir** aber ſich ſogar mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſie zu vermögen, daß ſie, um ſeines Schutzes wider den Großfürſten zu genieſſen, ihn zu ihrem Herrn annehmen würden. Allein als er ihnen 1443 dieſen Antrag that, lehnten ſie 1443.
ſolchen mit Höflichkeit ab. Denn nun herrſchte bey den Nowgorodern ein ſolcher Haß wider den Großfürſten, daß ſie die Abſichten des Fürſten **Dmitri**, als derſelbe die Fußtapfen ſeines Vaters **George** und älteſten Bruders **Waſilei Koſſoi** betrat, nach Möglichkeit beförderten. Im J. 1437 ſtellte derſelbe ſich noch als ein getreuer Unterthan des Großfürſten in eben dem Maaße, daß der Großfürſt ihn zum Haupte des Heeres erwählte, welches aus

20000

c) Aus Vergleichung des dlugoſſiſchen Berichtes von dieſer Begebenheit mit dem ruſſiſchen erhellet, daß hier das Wort Rubel kein geprägtes Stück Geldes, ſondern ein gewiſſes Gewicht Silbers bedeutet.

d) *Dlugoſſ.* lib. X. p. 509—511. *Kojalowicz* P. II. p. 96. 97.

20000 großfürſtlichen, und eben ſo vielen tweriſchen und reſaniſchen Kriegsleuten beſtand, und Ulumachmeten aus dem ruſſiſchen Gebiete fortbringen ſollte. Denn der große Krieger Jdiku, deſſen Macht zuletzt ſo hoch ſtieg, daß der jüngſte von ſeinen 30 mit 9 Frauen erzeugten Söhnen ein Heer von 1000 ſtreitbaren Männern unter ſeinen Befehl gehabt haben ſoll, vertrieb ohngefähr 1432 Ulumachmeten aus ſeinem Reiche, daß derſelbe nebſt ſeinen Frauen und Kindern und einer Handvoll Leute kaum durch die Flucht ſeinen Händen entwiſchte. Dieſer Vertriebene ſendete, nachdem er über die Wolga gegangen war, und verſchiedene Steppen durchirret hatte, Abgeordnete an den Großfürſten, denſelben zu erbitten, daß derſelbe die Erinnerung ſeiner Wohlthaten, da er nicht nur ihn beym Großfürſtenthum wider Georgen gehandhabet, ſondern auch, ſo lange dieſer Großfürſt regiert, und folglich ganzer zehn Jahre, von demſelben keine Schatzung ſich bezahlen laſſen, ihm erlauben möchte, innerhalb den äußerſten Gränzen des ruſſiſchen Reiches eine kurze Zeit zu verbleiben, um ſich von den ausgeſtandenen Beſchwerden in etwas erholen, und ſeine nun zerſtreueten Leute an ſich ziehen zu können; er wolle, ſobald er nur eine nicht ganz unbeträchtliche Mannſchaft geſammelt haben würde, um Feindſeligkeiten wider ſeinen Vertreiber anfangen zu können, unverzüglich dieſen Aufenthalt wieder räumen, und aus demſelben in ſein altes Gebiet ziehen. Dieſes Geſuch Ulumachmets oder Mahomeds erweckte anfangs dem Großfürſten nicht den mindeſten Verdacht, ſondern derſelbe freuete ſich vielmehr, daß er bey dem gegenwärtigen Bedrängniſſe Ulumachmets demſelben die in deſſen glücklichem Zuſtande empfangenen großen Freundſchaftszeichen erwiedern konnte. In dieſer Geſinnung überſendete er

dem-

demſelben Beſchenkungen, ließ ihn auf der Gränze mit Ehrenbezeigungen empfangen, uud wies ihm die Gegend bey Belew zum Aufenthalte an. Als aber hierauf Ulumachmet, ſich im Winter wider feindliche Anfälle zu ſchützen, ohnfern von der verödeten Stadt Kaſan auf der bergigten Seite des Wolga von großen Eisſtücken, die er durch aufgeworfenen Schnee und Begießung mit Waſſer mit einander ſtärker verband, ſich eine Verſchanzung machte: ſo gab man dieſer Sache die Auslegung, als wenn er hiemit anzeige, daß er Rußland zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte zu erwählen, und die Mannſchaft, die ſich allmählich zu ihm ſammelte, durch feindliche Ueberfälle ins ruſſiſche Gebiet zu unterhalten gedenke. Dieſer Verdacht fand im Gemüthe des Großfürſten Eingang, und daher kam es, daß derſelbe ihm andeuten ließ, ohnverzüglich mit allen ſeinen Leuten über die Gränze zu gehen. Auf dieß Anſinnen ſendete Ulumachmet einen Abgeordneten an den Großfürſten, ihn durch Vorſtellung der Härte ſeines Begehrens, indem die Befolgung deſſelben Ulumachmeten mit allen den Seinigen bey jetzigem Winter ins gewiſſe Verderben ſtürzen würde, von ſeinem Vorſatze abzulenken. Allein der Großfürſt verharrte ſo feſt bey demſelben, daß er nach dieſer rührenden Bitte Ulumachmets ihm noch zwo Botſchaften ſendete, die ihm ſagten, daß er, wenn er nicht alsbald weggehe, mit Gewalt zum Abzuge gezwungen werden ſollte. Es half auch Ulumachmeten nichts, daß derſelbe nun nochmals den Großfürſten beſchickte, und bey Wiederholung der Urſachen, die ihm einen ſo ſchleunigen Wegzug zur Unmöglichkeit machten, die Verſicherung geben ließ, daß er nicht nur ſein Verſprechen, das großfürſtliche Land ohne Zufügung des mindeſten Schadens zu räumen, aufs eheſte vollziehen,

ſondern

ſondern auch, wenn er wieder zum Beſitze ſeines Reiches gekommen ſeyn würde, einen beſtändigen Frieden mit Rußland unterhalten wolle, vermöge welchem er und alle ſeine Nachkommen, Kinder und Kindeskinder nicht die mindeſte Abgabe oder Steuer von Rußland fordern ſollten, über welches Verſprechen er dem Großfürſten eine ſchriftliche unterſiegelte Urkunde auszuſtellen, und dieſelbe durch Ueberlieferung ſeiner Söhne in den Dienſt des Großfürſten zur ſicherſten Bürgſchaft der Treue ihres Vaters aufs ſtärkſte zu befeſtigen ſich erbiete. Allein ohngeachtet dieſer beweglichen und wichtigen Vorſtellungen ertheilte der Großfürſt **Dmitrin** als ſeinem Feldherrn Befehl, ſobald er mit ſeinen 4000 Mann bey dem Orte des jetzigen Aufenthaltes **Ulumachmets** anlangte, demſelben, wofern er nicht ohne Zwangsmittel weichen wolle, mit Gewalt über die ruſſiſche Gränze zu treiben. Bey Anrückung dieſes Heeres ſendete **Ulumachmet**, deſſen ganze Mannſchaft aus 3000 Köpfen beſtand, worunter nicht mehr als 2000 mit Gewehr verſehen waren, am 5ten De-
1437. cember 1437 einen Abgeordneten an **Dmitrin**, der dieſen flehendlich bat, ihm nur bis auf den andern Tag Friſt zum Abzuge zu verſtatten. Allein ſelbſt dieſe geringe Gefälligkeit verweigerte ihm **Dmitri**, und veranſtaltete dagegen alles zu einem unverzüglichen Angriffe gegen ihn. Da ſich ſolchergeſtalt **Ulumachmet** nun in der äußerſten Bedrängniß ſahe, fiel er vor der Thüre einer verwüſteten chriſtlichen Kirche in der nun zerſtört liegenden Stadt Kaſan auf die Erde, und betete unter Heulen und Weinen zum Gott der Chriſten um deſſen Hülfe, und daß derſelbe in dieſer Sache zwiſchen ihm und dem Großfürſten Richter ſeyn möchte, welcher ihn, der ihm eine ſolche Menge Beweiſe ſeiner aufrichtigen und herzlichen Freundſchaft gegeben, jetzt, da ihn ein

ein widriges Schickſal von ſeiner ehemaligen Glücks-Höhe herabgeſtürzt habe, gänzlich zu unterdrücken ſuche. Nach Verrichtung dieſes Gebetes zog er ſich mit allen ſeinen Leuten in ſeine von Eis verfertigte Verſchanzung. Allein da er bey den Anfällen der ruſſiſchen Kriegsvölker wegen gar zu großer Ungleichheit der Zahl ſich in derſelben nur wenige Augenblicke zu vertheidigen vermochte: ſo räumte er ſie bald wieder, und bat nochmals den großfürſtlichen Feldherrn unter Verſicherung ſeiner fortdauernden Freundſchaftsgeſinnungen für das ruſſiſche Reich und die Perſon des Großfürſten um Erbarmen. Da aber Dmitri unerbittlich blieb, entſchloß er ſich, wenigſtens nicht ungerächet umzukommen, und drang in dieſer Verzweifelung mit ſolcher wütenden Tapferkeit in das ruſſiſche Heer, daß er daſſelbe in Unordnung brachte, und alsdann ein ſolches Blutvergießen unter den Geſchlagenen anrichtete, daß kaum der Feldherr und fünf Woywoden mit ſehr wenigen andern, die ſich an den Ufern der Flüſſe und in Wäldern verſteckten, ihr Leben retteten, und dem Großfürſten die traurige Zeitung der Niederlage ſeines zahlreichen Heeres melden konnten. Ulumachmet hingegen verwandelte gegenwärtig ſeine bisherige Freundſchaft für den Großfürſten und die Ruſſen in die heftigſte Feindſchaft, und da ſein gehabtes Glück verurſachte, daß von allen tatariſchen, theils durch vorher erlittene Unglücksfälle zertrennten, theils noch in ihrer Blüthe beſtehenden Völkerſchaften ihm eine Menge Leute zufloſſen, worunter ihn die Ueberbleibſel der ehemaligen Bewohner des kaſaniſchen Reiches erſuchten, ihre ehemalige Wohnplätze zu ſeinem neuen Sitze zu wählen, ſo erbauete er zuförderſt ohnweit der Stelle des alten Kaſans eine neue hölzerne Stadt unter dem vorigen Namen, die er aber ungleich feſter machte, zur Hauptſtadt ſeines neuen

Rei-

Reiches, und ließ alsdann durch häufige Einfälle ins ruſſiſche Gebiet an den Bewohnern von Rußland ſeine Erbitterung ſo aus, daß kein tatariſcher Czar ſeit Batus Tode denſelben ſo vielen Schaden zugefügt haben ſoll.
1439. Im J. 1439 den 3ten Junius kam er bis vor Moskau, und ob ihm wohl ſein Vorhaben, dieſe Hauptſtadt in ſeine Gewalt zu bekommen, fehlſchlug e), ſo brannte er doch bey zehntägigem Verweilen vor derſelben die Vorſtädte ab, und ſchleppte aus der ganzen Umliegenheit eine Menge Gefangene fort. Auf dem Rückwege mußte die wehrloſe Stadt Kolomna alle ſeine Wuth empfinden, indem er die meiſten Einwohner tödtete, und die Stadt einäſcherte f). Dieſes Unglück des Großfürſten ermunterte vermuthlich den Fürſten Dmitri Schemäka, weil er meynte, daß dadurch ſowohl die Macht des Großfürſten einen harten Stoß erlitten habe, als die Liebe und Achtung ſeiner Unterthanen zu ihm verringert ſey, zu verſuchen, ob er ihm das Großfürſtenthum entreißen könne. Zwar ſahe er
1440. ſich 1440, als der Großfürſt bey Bemerkung dieſer ſeiner Abſicht ihm mit den Feindlichkeiten zuvor kam, gezwungen, ſich nach Beſchetzkoi zu entfernen. Allein bald hernach ſahe er ſich im Stande, als Angreifer zu handeln, und an der Spitze eines Heeres vor der Hauptſtadt Moskau zu erſcheinen. Weil er aber doch ſpürte, daß er bey gegenwärtigen Umſtänden ſein Vorhaben ſchwerlich werde ausführen können: ſo ſöhnte er ſich zum Scheine durch einen Vertrag mit dem Großfürſten aus, und beſchloß, bis zu mehrerer Begünſtigung einer künftigen Zeit die Bekriegung deſſelben anſtehen zu laſſen, und ſchloß in Betrachtung der mislichen Vorfälle in einem

e) Rytſchkow S. 45. 46. 63—68.
Neues petersb. Journal 1782. 2. B. S. 30.

ſolchen Kriege 1442 eine Verbindung mit den Now- 1442.
gorodern, worinn ſich dieſelben verpflichteten, ihn auf ſein Begehren in ihre Stadt aufzunehmen, und wider den Großfürſten zu beſchützen. Dieſe ſehnlich erwünſchte Gelegenheit, wider den Großfürſten loszubrechen, ereignete ſich 1445 vermittelſt einer aber- 1445.
maligen Niederlage, die der Großfürſt von einem tatariſchen Heere unter Anführung zweener Söhne Ulumachmets, Mamotiak und Juſup, erlitt. Denn dieſe erfochten durch einen unvermutheten Ueberfall des Heeres, mit welchem ihnen der Großfürſt entgegen rückte, am 7ten Julius 1445 nach einer blutigen Schlacht einen großen Sieg, bey welchem der Großfürſt und ein Fürſt von Moſchaisk, Michael Andreewitſch, deſſen Bruder Iwan ſtark verwundet durch die Flucht entkam, in ihre Gefangenſchaft geriethen und nach Kaſan geführt wurden. Doch bey allen rechtmäßigen Urſachen, die Ulumachmet zu ſeinem jetzigen Haſſe des Großfürſten hatte, ließ derſelbe doch nun, da er denſelben in ſeine Gewalt bekam, ſich dieſen Haß zu keiner Beleidigung oder Beſchimpfung der Perſon dieſes unglücklichen Feindes verleiten, ſondern behandelte denſelben mehr wie einen Gaſt als wie einen verhaßten Feind, indem er demſelben alle ſtandesmäßige Ehre erzeigte, ja ihn öfters an ſeine Tafel zog, und ſich des über ihn erlangten großen Vortheils nur dazu bediente, daß er ihn ſeine Freyheit nach einer dreymonatlichen Gefangenſchaft mit einem reichen Löſegelde erkaufen ließ, welches der Großfürſt aus freywilligen Beyträgen ſeiner Unterthanen (denn er ward von denſelben überaus geliebet) bezahlte. Dieſe Gefangenſchaft und Erledigung des Großfürſten gab dem Fürſten Dmitri Schemäka, der auch den einen Fürſten von Moſchaisk Iwan bewegte, ihm in ſeiner vorhabenden Bekriegung des

Großfürſten beyzuſtehen, Gelegenheit, daß er, um den Großfürſten verhaßt zu machen, ausbreitete, der Großfürſt habe dem Khan zu ſeinem Löſegelde ganz Rußland mit allen abgetheilten Fürſtenthümern, bloß mit Ausnahme des ſich ſelbſt vorbehaltenen Twer, verſprochen. Geſetzt aber, daß dieſes Gerücht die Sache größer mache, als ſie ſich nach der Wahrheit verhalte, ſo werde doch Niemand läugnen, daß der Khan die Erledigung dem Großfürſten um einen ſehr theuern Preis angeſchlagen habe, und folglich dieſe Schuld des Großfürſten nicht abgetragen werden könne, ohne das ganze Land aufs höchſte zu beſchweren. Folglich erfordere das Wohl des Vaterlandes die Abſetzung des Großfürſten; denn durch dieſe Abſetzung werde die Anforderung des Khans auf das großfürſtliche Löſegeld vernichtet. In dieſem Kriege gelang es den verbundenen Fürſten, daß ſie ſich nicht nur der Stadt Moskau, ſondern auch hernach der Perſon des Großfürſten in dem Dreyeinigkeitskloſter oder auf ruſſiſch Troizkoimonaſtir, ſeinem nun erwählten Zufluchtsorte, welches ſie vermittelſt in Frachtwagen verſteckter Mannſchaft einnahmen, bemächtigten, worauf ſie ihm, um nach ihrer Meynung ihm alle Hoffnung zu rauben, vermittelſt der Liebe des noch immer ihm ergeben bleibenden Volkes den Thron je wieder zu beſteigen, am 16ten Februar
1446. 1446 zu Moskau die Augen ausſtechen ließen, wiewohl er doch einen geringen Gebrauch ſeines Geſichtes behielt, welches veranlaßte, ihm den Beynamen Temnoi, das iſt, der Finſtere oder Dunkele zu geben. Aber auch in dieſem Zuſtande Waſileis achtete ſich Schemäka beym Beſitze des Großfürſtenthums ſo unſicher, daß er den Geblendeten weder in Freyheit ſetzen noch zu Moskau behalten wollte, ſondern ſchickte ihn als einen Gefangenen nach Uglitſch. Er irrte in dieſer ſeiner Vorſtellung von

der Vermögenheit des geblendeten Waſileis nicht. Denn als er ihn 1447 des Verhaftes entließ, und ihm vergönnte, nach Wologda zu gehen, dort wie ein abhängiger Fürſt zu regieren, gieng Waſilei nach einem kurzen Aufenthalte zu Wologda nach Beloſero und von dort nach Twer, und bald verſammelten ſich ſo viele getreue Unterthanen zu ihm, daß er den 17ten Februar 1448 aufs neue zu Moskau die großfürſtliche Regierung antreten, und 1450 am 27ſten Jänner Schemäkan bey Galitſch eine ſo entſcheidende Niederlage beybringen konnte, daß dieſer ſogar ſeine eigenthümlichen Länder verlaſſen, und bey ſeinen Bundesgenoſſen, den Nowgorodern, Aufenthalt und Beyſtand wider Waſilein ſuchen mußte. Zwar würden oft Unterhandlungen zwiſchen dem Großfürſten und ſeinen beyden Gegnern angeſtellet, ja gar Friedensverträge zwiſchen ihnen errichtet. Allein dieſe Vereinigungen waren auf Seiten der Gegner des Großfürſten nie ernſtlich gemeynet, und aus dieſer Urſache von ſehr kurzer Dauer. Die Nowgoroder ließen ſich von Schemäkan um deſto eher zu Ergreifung der Waffen wider den Großfürſten bereden, weil ſie durch dieſen Weg Uſtjug und was ſonſt der Großfürſt von ihrem vormaligen Gebiete an der Dwina gegenwärtig inne hatte, ſich wieder zuzueignen dachten. Allein das Kriegsheer, welches der Großfürſt 1452 zur Vertheidigung dieſer Länderenen ſendete, vereitelte den Verſuch, den damals Schemäka mit nowgorodiſchen Kriegsvölkern darauf machte; und im folgenden Jahre 1453 beſchloß Schemäka zu Nowgorod ſein unruhiges Leben. Dieſer ſein Tod verſchaffte dem Großfürſten Bequemlichkeit, nun ſeine ganze Stärke, die er bisher größtentheils wider Schemäka gebrauchte, gegen ſeinen andern Feind, den Fürſten Iwan von Moſchaisk, anzuwenden, der auch von ſeinem

1447. 1448. 1450. 1452. 1453.

 Schwa-

Schwager, dem Fürſten Boris Alexandrowitſch von Twer, der Jwans Schweſter Anaſtaſia zur Gemahlinn hatte, hülflos gelaſſen wurde, wobey vermuthlich der Umſtand dem Großfürſten diente, daß derſelbe kurz zuvor, am 4ten Junius 1452, mit dieſem Fürſten von Twer vermittelſt einer Heyrath des älteſten Sohnes des Großfürſten Jwan mit Maria, einer Tochter des twerischen Fürſten, in Verwandſchaft getreten war, daß alſo Jwan ganz außer Stand war, ſich in ſeinem Lande wider die Macht des Großfürſten zu halten, und deswegen
1454. 1454 mit ſeiner Gemahlinn und Kindern nach Litthauen flüchtete, worauf der Großfürſt das demſelben in der Theilung der väterlichen Länder mit ſeinem Bruder Michael, der von dem Hauptorte ſeines Theiles, Werea, auch bisweilen Fürſt von Werea heißet, und, weil er ſich in den Krieg ſeines Bruders mit dem Großfürſten nicht gemiſchet, ſondern nur dahin beſtrebt hatte, zwiſchen demſelben und dem Großfürſten Einigkeit zu ſtiften, vom Großfürſten ruhig im Beſitz des Seinigen gelaſſen ward, zugefallene eigentliche Fürſtenthum Moſchaisk mit dem Großfürſtenthum verknüpfte. Nach Dämpfung dieſer beyden Widerſacher wollte der Großfürſt auch an den Nowgorodern die ihm erwieſenen Beleidigun-
1456. gen ahnden, und überzog ſie 1456 mit einem ſo zahlreichen Heere, daß ſie ihn durch demüthiges Bezeigen und Geſchenke zu beſänftigen ſuchten, indem ſie ihm ihren Erzbiſchof nebſt den angeſehenſten Perſonen weltlichen Standes mit einem Geſchenke von 10000 Rubeln bis 150 Werſte entgegen ſchickten. Hiemit ſtillten ſie ſeinen Zorn, und von dieſer Ausſöhnung an dauerte das freundſchaftliche Vernehmen während der ganzen übrigen Lebenszeit dieſes
1460. Großfürſten, welche Geſinnung die Stadt 1460, als der Großfürſt nebſt ſeinen Söhnen eine bloße

Be-

Beſuchsreiſe zu ihr that, durch die prächtigſte Aufnahme offenbarte g). Vielleicht hätte der Großfürſt dieſe innerlichen Kriege geſchwinder geendiget, wenn nicht während denſelben die Tatarn, vornehmlich die Unterthanen der gegenwärtigen Khane von Kaptſchak, (indem **Idiku** und deſſen Nachfolger **Sid-Achmet** jetzt die Gegenden beſaßen, die vormals die Hauptſitze dieſer Khane waren, aus welcher Urſache auch dieß neuerrichtete tatariſche Reich den Namen des alten bekam, und gleich ihm die goldene Horde heißet,) und die Kaſaner, bisweilen aber auch Hauſen aus andern tatariſchen Reichen häufige Einfälle in die ruſſiſchen Länder gethan hätten. Von den Einfällen der Tatarn der goldenen Horde findet man folgendes aufgezeichnet. Im J. 1452 ſendete **Sid-Achmet** einen Czarewitſchen oder Prinzen ſeines Geblütes, **Maſowſcha**, mit einem ſehr zahlreichen Heere unvermuthet ins Ruſſiſche, welches daher ohngehindert großen Schaden anrichtete, und ſogar die Vorſtädte von Moskau in Brand ſteckte. Hingegen zween andere Ueberzüge eben dieſer Horde mislungen. Denn 1456 wurden ihre Kriegsvölker, als ſie über die Ocka gegangen waren, von den Großfürſtlichen geſchlagen und zerſtreuet; 1460 aber erlitten ſie nach einem gleichmäßigen Uebergange über die Ocka von dem älteſten Sohne des Großfürſten **Iwan** eine große Niederlage. Die Geſchichte der kaſaniſchen Khane und ihrer Kriege mit den Ruſſen iſt überaus verwirrt, indem alle Quellen derſelben, nämlich **Herberſtein**, **Deguignes**, **Lomonoſſow** und **Rytſchkow**, theils in den Namen, theils in den Zeitbeſtimmungen ſo wenig mit einander übereinſtimmen, daß man allenthalben auf eine Menge Widerſprüche ſtößet, die

g) Neues petersb. Journal 1783. 1. B. S. 83—86. Samml. ruſſ. Geſch. S. 440—442. *Herberſtein* p. 4.

die man auf keine Weiſe mit einander vereinigen mag wie dieſes ſchon von Rytſchkowen ſelbſt, und nach ihm von Schmidten bey Lieferung eines Auszuges der rytſchkowiſchen Nachrichten und Vergleichung der einzelnen Stücke derſelben mit einander und andern allgemeinbekannten Thatſachen erkannt und angemerkt worden iſt. Nach meinen Einſichten muß man das, was Müller (im büſchingiſchen Magazin) von dieſen Begebenheiten liefert, zum Grunde legen, und das Licht, das dieſer giebet, zur Erhellung der Dunkelheiten und Verbeſſerung der Unrichtigkeiten in den Namen und den Zeitbeſtimmungen der andern Schriftſteller gebraucht werden. Nach dieſer Vorerinnerung will ich nun verſuchen, ob ich dieſe Begebenheiten in Ordnung bringen könne. Der tapfere und edelmüthige Stifter des neuen kaſaniſchen Reiches, Ulumachmet, überlebte ſeinen großen ſusdaliſchen Sieg nicht lange, und ward bald hernach, nebſt ſeinem jüngſten Sohne Juſup, von ſeinem älteſten Sohne, der bey Rytſchkow Mamotiak und bey Herberſtein Schelealk heißet, mit einem Meſſer ermordet. Ein Sohn des Ermordeten, Kaſim, begab ſich hierauf mit einem Haufen Freunde und Anhänger zum Großfürſten, der ihn nebſt allen ſeinen Leuten in ſeinen Dienſt nahm, und ihm die Stadt Gorodez an der Ocka mit der Umliegenheit einräumte, daß er als ein vom Großfürſten abhängiger Fürſt unter dem Namen des bey ſeiner Völkerſchaft gewöhnlichen Titels Khan und Czar von dieſer Stadt, die nun den Namen Kaſimow empfieng, davon ſeinen Unterhalt haben ſollte. Schelealk verſtarb nach vielen wider ruſſiſche Länder verübten Feindſeligkeiten, ohne Söhne zu hinterlaſſen; ſeine Wittwe, die Sultana Nur, aber ſtand in ſolchem Anſehen, daß vermittelſt einer Vermählung mit ihr ein gewiſſer Ibrahim ſich den Be-

ſitz

Sitz des kaſaniſchen Reiches verſicherte. Da ich die Zeit der Thronbeſteigung dieſes Ibrahims nirgends finde: ſo kann ich bloß aus dem, was hernach von Ibrahims mit Nur erzeugten Söhnen und von der dritten Heyrath der Nur gemeldet wird, muthmaßlich ſchließen, daß er kurz vor dem Abſterben dieſes Großfürſten Waſilei das kaſaniſche Reich erlangt habe h). Der Tod des Großfürſten ereignete ſich zu Moskau am 27ſten März 1462. 1462. Er beſchied in ſeinem letzten Willen ſeinem älteſten Sohne, Iwan, das Großfürſtenthum, dem zweeten, George, die Städte Dmitrew, Moſchaisk und Serpuchow, dem dritten, Andreas dem ältern, Uglitſch, Beſchetzkoi Werch und Swenigorod, dem vierten, Boris, Wolok lamskoi, Rſchew und Ruſa, und dem fünften, Andrei dem jüngern, Wologda und Savſerie i). Bey allen Unglücksfällen unter ſeiner Regierung konnte er doch ſeinen Sitz in Moskau vergrößern, und die 1453 geſchehene Eroberung von Konſtantinpel verurſachte, daß der konſtantinopolitaniſche Patriarch auf geſchehene Vorſtellung mit Zuziehung der übrigen Patriarchen der griechiſchen Kirche genehmigte, daß der moskauiſche Metropolit von nun an von der Nothwendigkeit nach Konſtantinopel zu gehen befreyet ſeyn, und durch die geſchehene Wahl ſeiner Biſchöfe zu ſeiner Würde vollkommen berechtigt werden, auch den Rang vor allen andern Metropoliten und den nächſten Sitz nach dem Patriarchen von Jeruſalem haben ſollte k).

h) Rytſchkow S. 46. 49. 67. *Herberſt.* p. 67. Büſchings Magazin Th. XVI. S. 319.
i) Neues petersb. Journal 1. B. S. 88.
k) Haigolds Beylagen zum neuveränderten Rußland Th. 1. S. 7.

Dritter Abſchnitt.

Von der Wiederherſtellung des Glanzes des ruſſiſchen Reiches durch Iwan Waſiljewitſch I. bis zur Erlöſchung des rurikſchen Regentenſtammes, welche veranlaßte, daß es den in dieſem Zeitraume erlangten Glanz aufs neue verlor; oder vom 27ſten März 1462 bis zum 7ten Jänner 1598.

Iwans Waſiljewitſch großfürſtliche Regierung.

Waſileis des Dunkeln Sohn, Iwan I. Waſiljewitſch, gelangte in einem Alter von 23 Jahren zur großfürſtlichen Regierung, worinn er ſich den Zunamen des Großen erwarb, indem er nicht nur die mehreſten kleinen Fürſtenthümer des ruſſiſchen Reiches dem Großfürſtenthume einverleibte, ſondern auch ſich vom Joche der Tatarn befreyte, ja oft von dieſen ſtolzen Beſiegern und Beherrſchern des ruſſiſchen Reiches die Erkennung ſeiner Oberherrſchaft erzwang, auch mit allen ſeinen übrigen mächtigen Nachbarn, Liefland, Polen und Schweden, ſolche Kriege führte, daß er ſeinen Namen und ſeine Macht ihnen ehrwürdig machte, und ſelbſt ein polniſcher Geſchichtſchreiber Dlugoß ihm das Lob eines Fürſten von einer heldenmüthigen Seele und großen Thätigkeit beylegen muß a). Die Erreichung dieſer ſeiner Abſichten ward ihm durch die günſtigen Zeitumſtände, durch die Vorarbeiten ſeiner Reichsvorfahren, die ſchon durch manche über die Tatarn erfochtene Siege ein Großes zu Schwächung ihrer Macht gethan, auch die Gränzen des Großfürſtenthums

a) Samml. ruſſiſcher Geſchichte Th. V. S. 453.

thums durch Einverleibung verſchiedener Fürſten-thümer, indem unter andern ſein Großwater, Waſilei Dmitriewitſch, die Fürſtenthümer Susdal, Niſchneinowgorod und Pronsk b) an daſſelbe brach-

Ddd 5 te,

b) Die Einverleiaung des Fürſtenthums Pronsk erzählet Sarnitzki aus den Geſchichtbüchern des pronsiſchen Fürſtenthums auf folgende Weiſe. Der Fürſt Roſtislav verſtarb 1421 nach beſtändig dem Großfürſten in deſſen häufigen Kriegen mit Reſan geleiſteter treuer Hülfe, und hinterließ zween unmündige Söhne, George und Michael, zu Nachfolgern. Dieſe ließ der Großfürſt ermahnen, daß ſie in Anſeſung ihrer Minderjährigkeit ſich in ſeinen Schutz begeben möchten, den er in Betrachtung der zwiſchen ihm und ihrem Vater beſtandenen Freundſchaft ihnen wider alle Anfechtungen derer, die ihnen zu ſchaden trachten möchten, zu erzeigen ſich erbiete. Aber die jungen Fürſten dachten, der Großfürſt lege ihnen einen Fallſtrick, und denke unter dem Scheine eines Schutzes, den er ihren Perſonen und ihrem Lande gebe, beyde in ſeine Gewalt zu bekommen, und alsdann ihr Land an ſich zu ziehen. Deswegen ertheilten ſie auf dieß Begehren des Großfürſten abſchlägige Antwort. Der Großfürſt zog auf dieſen Abſchlag ein Heer zum Anfall ihres Landes zuſammen. Sie aber erhielten von dieſem Vorhaben noch zeitig genug Nachricht, um ſich zum Widerſtande gegen ihn bereiten zu können, und ſich beym krimmiſchen Khan um Hülfsvölker zu bewerben, nach deren Ankunft der Fürſt George, der mit 300 Mann eigner Kriegsvölker zu ihnen ſtieß, dem gegen ſein Fürſtenthum anziehenden weit zahlreichern Heere des Großfürſten 1423 entgegen gieng, und nach einem heftigen Gefechte eine ſo große Niederlage erlitt, daß er kaum durch die Flucht ſeine Perſon rettete. Er begab ſich hierauf zum Khan der Krimm, um durch ſeine Gegenwart deſto leichter und geſchwinder erforderlichen Falls Hülfsvölker von demſelben zu erlangen. Sein Bruder Michael aber verblieb in Pronsk, und gerieth, als der Großfürſt wiederum das Fürſtenthum anfiel, bey Eroberung der Hauptſtadt in deſſen Gewalt,

te, einen guten Grund gelegt hatten, worauf er weiter bauen konnte, am meiſten aber vielleicht durch ſeine Denkungsart erleichtert, nach welcher ihm alle Mittel, die ihn zu ſeinem Ziele führten, rechtmäſſig ſchienen. Das Sonderbarſte hiebey iſt, daß er ſehr ſelten ſeine Heere anführte, auch mehrentheils bey der Nachtzeit in ſolchem Uebermaße zu trinken pflegte, daß er darüber gemeiniglich bey der Tafel einſchlief, welches dem Fürſten von der Moldau Stephan, welcher durch Kriegsthaten, die er wider ſeine an Macht ihm ſehr überlegene Nachbaren verrichtete, ſich den Beynamen der Große erwarb, zu dem Urtheile Gelegenheit gab: dieſer ruſſiſche Großfürſt erweitere ſeine Herrſchaft im Stillſitzen und im Schlafen, da er hingegen die Waffen nie ablege und doch kaum ſich ſein Land unvermindert erhalten könne. Zwar die beyden erſten Heere, die dieſer Großfürſt nach Kaſan ſendete, verrichteten keine ſonderliche Thaten. Denn dem erſtern, welches

1468

walt, worauf er ihn nach Moskau führte, und ihm gewiſſe Ländereyen ertheilte, ſein Fürſtenthum aber ſich zueignete. Sein Bruder George wirkte zwar durch Verſprechung einer gewiſſen Summe ſich ein krimmiſches Heer zu Wiedererlangung deſſelben aus. Als er aber mit demſelben auf dem Wege war, empfiengen dieſe Tatarn die Nachricht von dem Tode ihres bejahrten Khans. Auf dieſe Zeitung traten ſie unverzüglich den Rückweg nach Hauſe an, und bewieſen ſich ſo unbillig, daß ſie den Fürſten George als einen Gefangenen behandelten, um von ihm für ſeine Befreyung die Geldſumme, welche er den Kriegsvölkern, die ihm ſein Land wieder verſchaffen würden, verſprochen hatte, zu erpreſſen. Da er aber als ein aller ſeiner Güter beraubter Fürſt dieſes Geld nicht zu erlegen wußte: ſo erlangte er erſt nach einigen Jahren, nämlich 1434, durch Vorſprache des Königs von Polen Wladislaws II. ſeine Freyheit *).

*) *Sarnicius Dlugoſſo* adiunctus p. 1193 — 1195.

1468 dem zum Großfürſten übergetretenen tatari- 1468.
ſchen Czarewitſchen Kaſim und dem ruſſiſchen Fürſten Iwan Striga Obolenskoi anvertrauet war, misglückte ſein Vorhaben, vermittelſt Auffangung aller auf der Wolga befindlicher kaſanſcher Fahrzeuge, ihre Feinde ganz unbereitet anzufallen, durch die Unvorſichtigkeit eines Befehlshabers der ruſſiſchen Kriegsvölker, der mit ſolchem Geſchrey gegen die tatariſchen Fahrzeuge anrückte, daß er die darinn ſeyenden Tatarn durch dieß Lärmen von ſeinem Vorhaben zu zeitig benachrichtigte, daß ſie nach der Stadt ſchiffen konnten, worauf Ibrahim mit einer ſolchen Macht die Wolga verwahrte, daß das ruſſiſche Heer, ohne etwas weiter zu unternehmen, ſeinen Rückweg nach Hauſe nahm. Die Kaſaner aber verübten gleich nach dieſer fruchtloſen ruſſiſchen Unternehmung wider ihr Gebiet Einfälle in ruſſiſche Länder; und ob ſie gleich nach Verheerung der Landſchaft Galitſch von Striga Obolenskoi eine Niederlage erlitten, ſo ſtreiften ſie doch nach derſelben in Uſtjug und Wiätka, und fügten den Bewohnern dieſer Gegenden großen Schaden zu. Dieſes bewegte den Großfürſten, 1469 wiederum einen Feldzug wider Kaſan thun zu laſſen, und er ertheilte dießmal zweenen ſeiner Brüder, George und Andreas, den Oberbefehl über das Kriegsheer, welches er hiezu beſtimmte, und theils zu Waſſer auf der Wolga, theils zu Lande gieng. Ehe aber dieſes Heer vor Kaſan anlangte, hatten ſchon die Uſtjuger ſich über Kama dieſer tatariſchen Hauptſtadt genähert, aber auch nach Abbrennung der benachbarten Oerter zurückbegeben, und waren ſo unglücklich, auf dieſem Rückwege bey Niſchneinowgorod geſchlagen zu werden. Den großfürſtlichen Kriegsvölkern glückte es eben ſo ſchlecht. Denn obgleich beyde Heere zuſammen ſtießen, und alsdann

in einer ſolchen Stille bis ganz nahe vor die Stadt gelangten, daß die Einwohner von ihrer Ankunft nicht die mindeſte Vermuthung hegten: ſo zogen ſich doch die ruſſiſchen Kriegsvölker auf den Befehl eines ihrer Heerführer, ohne einen Angriff vorgenommen zu haben, auf eine Strecke von der Stadt zurück. Durch Verabſäumung dieſer günſtigen Gelegenheit gewannen die Kaſaner Zeit, ihre Gegenverfaſſung zu machen, und fügten gleich folgenden Tages am 22ſten May durch Angriff der ruſſiſchen Fahrzeuge in einem blutigen Gefechte dieſem Theile der ruſſiſchen Macht ſo großen Verluſt zu, daß es völlig geſchlagen war, ehe die Brüder des Großfürſten, ſo ſehr ſie auch eilten, dieſen Nothleidenden mit dem Landheere zur Hülfe zu kommen, anlangen konnten, und dieſerwegen mit Einbuße ſehr vieler Leute nach
1470. Hauſe umkehren mußten. Allein 1470 gelang eben dieſen ruſſiſchen Heerführern ihr Vorhaben. Denn ob wohl die Kaſaner ihnen, die wiederum ein doppeltes Heer, nämlich eins zu Lande und eins zu Waſſer, wider ſie führten, entgegen rückten, und lange tapfer wider ſie fochten: ſo wurden ſie doch zuletzt zur Flucht gezwungen, und die Ruſſen verfolgten ſie auf dieſer Flucht in ihre Hauptſtadt mit ſolcher Hitze, daß einer von den tatariſchen Kriegshäuptern im Gedränge umkam. Dieſer Vortheil brach den Muth Ibrahims ſo ſehr, daß er bey dieſen ruſſiſchen Feldherren um Frieden anſuchte, den er auf die Bedingung erhielt, daß er als ein der Oberherrſchaft des Großfürſten unterworfener Fürſt über ſein Reich regieren ſollte c). Doch ohngeachtet dieſes Verſprechens Ibrahims ſetzten die Kaſaner ihre gewöhnlichen Streifereyen wider die ruſſiſchen Länder fort, und

c) Rytſchkow S. 68 — 81. Deguignes S. 452. 453. Büſchings Magazin Th. XVI. S. 319.

und der Großfürſt konnte einige Jahre über nichts Erhebliches unternehmen, ſein Gebiet wider dieſelben zu beſchützen oder ganz davon zu befreyen, weil wichtigere Angelegenheiten vorfielen, welche nach Wunſche zu beendigen, er ſeine ganze Macht gebrauchte. Denn zuförderſt mußte er eilen, das Fürſtenthum Nowgorod ſeiner Herrſchaft unterwürfiger zu machen, weil dieſer Staat ſchon auf dem Sprunge ſtand, ſich gänzlich von dem ruſſiſchen Staatskörper zu trennen, und auf gleiche Bedingungen, wie die Großfürſten bisher den Vortheil, für Fürſten von Nowgorod erkannt zu werden, erkaufen mußten, die Könige von Polen, als Großherzoge von Litthauen, zu ihren Beherrſchern anzunehmen, indem die Nowgoroder bey dieſer Veränderung mehrere Sicherheit der Erhaltung der ihnen am Herzen liegenden beſtehenden jetzigen Regierungsverfaſſung antrafen. Das vornehmſte Werkzeug hiebey war ein Frauenzimmer, Marfa, die daher unter dem Beynamen Poſadniza bekannt iſt, weil ſie mit einem nowgorodiſchen Poſadnik, Iſaak Borezki, einem der nowgorodiſchen Abgeſandten, durch welche 1428 bey der Belagerung von Porchow der Friede mit Vitold geſchloſſen ward, vermählt geweſen war. Dieſe Wittwe hatte den Entwurf gemacht, durch ihr großes Anſehen in Nowgorod den Uebertritt dieſes Staates zum litthauiſchen Staatskörper zu bewirken, und ſich mit einem litthauiſchen Herrn zu vermählen, wobey ſie ſich nach aller Wahrſcheinlichkeit bedung, daß dieſer ihr künftiger Ehegatte als litthauiſcher Statthalter die Regierung zu Nowgorod führen ſollte. Es war mit dieſer Sache ſchon ſo weit gekommen, daß die Stadt zween Abgeordnete mit den Bedingungen, auf welche ſie ſich unter polniſche Herrſchaft begeben wollten, an den König Kaſimir von Polen geſchickt hatte. Als der Großfürſt dieſes vernahm, ſchickte

1471. er 1471 einen Edelmann nach Nowgorod, durch den er die Einwohner von ihrem Vorhaben abmahnen, und aller Gnade von ihm verſichern ließ, wenn ſie in ihrem ihm ſchuldigen Gehorſam verharren würden. Aber dieſen großfürſtlichen Abgeordneten fertigten ſie mit einer verächtlichen Antwort ab. Wollte alſo der Großfürſt ſie beym ruſſiſchen Reiche erhalten: ſo blieb ihm kein anderer Weg übrig, als ſie durch Krieg hiezu zu zwingen; denn auch der Erfolg einer großfürſtlichen Kriegserklärung flößte ihnen keine andere Gedanken ein. Die damalige Macht dieſes Staates erhellet daraus, daß der Großfürſt drey zahlreiche Heere auf verſchiedenen Wegen in deſſen Gebiet rücken ließ. Denn **Waſilei Fedrowitſch Obräſez**, deſſen Kriegserfahrenheit der Großfürſt ſchon in andern Feldzügen bewährt befunden hatte, mußte nach der Dwina gehen, die Völker von Uſtjug, Wologda und Wiätka zum Einfalle in das nordiſche Theil des Nowgorodiſchen zuſammen zu ziehen. Fürſt **Danilo Dmitriewitſch Cholmskoi** und der Bojar **Fedor Dawidowitſch** führten ein anderes Heer nach den am Ilmenſee liegenden Gegenden. Mit dem dritten brach der Großfürſt, welcher wider ſeine ſonſtige Gewohnheit dießmal mit ins Feld zog, am 20ſten Junius von Moskau auf, und kam am 24ſten zu Wolok Lamskoi, den 29ſten aber zu Torſchok an. Ein großer Vortheil für die großfürſtlichen Heere war, daß, da gewöhnlichermaßen kein feindliches Heer zur Sommerszeit an die Stadt gelangen konnte, weil alsdann ihre Sümpfe ihr zur Schutzwehr dienten, es dieſen Sommer gar nicht geregnet hatte, und alle Moräſte ausgetrocknet waren, daß alſo nirgends der Zug der großfürſtlichen Kriegsvölker Hinderung fand, die allenthalben ſich ausbreiteten, und wie erbitterte Feinde das Land und die Menſchen behandelten.

ſen. Dieſe empfindlichen Wirkungen des großfürſtlichen Zornes bewegten die Nowgoroder nun, Abgeordnete an ihn zu ſenden, und ſich durch dieſelben zu aller ſchuldigen Unterwürfigkeit zu erbieten. Sie meynten es aber nicht aufrichtig, ſondern gedachten durch dieſe ſcheinbare Unterwerfung entweder die gänzliche Zurückziehung der großfürſtlichen Heere aus ihrem Gebiete oder wenigſtens einen Waffenſtillſtand zu erlangen, und vermittelſt dieſes Waffenſtillſtandes Zeit zu gewinnen, hinreichende Kriegsvölker wider die großfürſtliche Macht ins Feld zu führen. Aber der Großfürſt ließ ſich durch zwo dergleichen Geſandſchaften nicht bereden, die in Händen habenden Vortheile fahren zu laſſen. Folglich beruhete der Ausgang dieſer Sache bloß auf der Entſcheidung des Schwerdtes, und dieſe fiel auf die Seite des Großfürſten. Denn die Nowgoroder verloren gegen das Heer des Fürſten Danilo zwo Schlachten, wovon die zwote und vornehmſte am 14ten Julius des Morgens beym Fluſſe Schelona geliefert ward. Ob wohl damals die Nowgoroder mit einer den Großfürſtlichen weit überlegenen Mannſchaft theils zu Waſſer, theils zu Lande denſelben entgegen kamen, und bloß im Landheere ſich 30000 Reuter befanden: ſo that doch der großfürſtliche Feldherr den Angriff und erfochte einen ſehr großen Sieg, bey welchem ihm außer der Menge erſchlagener Feinde, die das Schlachtfeld bedeckten, 1700 als Gefangene in die Hände geriethen, die er zum Großfürſten ſendete, welcher, da die Abſchrift des vorſeyenden Unterwerfungsvertrags mit Litthauen, die man bey den Erſchlagenen fand, gleichfalls in ſeine Hände gerieth, dadurch einen unleugbaren Beweis von der Verſchuldung ſeiner Gefangenen erhielt, und dieſelbe an dem älteſten Sohne der Marfa, Dmitri, mit dem Tode beſtrafte, die übrigen aber nach ver-

ſchieds-

ſchiedenen Städten ſeines Reiches in Gefängniſſe vertheilte. Nach dieſem Siege ſahen die Nowgoroder, da auch die Pleskower gleich bey Ankunft der großfürſtlichen Heere in dieſe Gegenden ſich zur Entſagung aller Verbindung mit Nowgorod und zu Vollſtreckung aller Befehle des Großfürſten bereitwillig erklärt hatten, vorjetzt keine Möglichkeit, durch weitern Widerſtand das Mindeſte auszurichten. Daher erwieſen ſie jetzt dem Großfürſten die Ehre, daß ihm der Erzbiſchof nebſt allen Vornehmen geiſt- und weltlichen Standes entgegen giengen, und ihn fußfällig um die Aufnahme in ſeine Gnade und Erhaltung ihrer Gerechtſame anfleheten. Der Großfürſt aber gewährte ſie dieſes ihres Geſuches, und ertheilte, nachdem man eine neue Urkunde von den großfürſtlichen Rechten und Einkünften verfaßt und beſchworen, und die Stadt einen vom Großfürſten ernannten Statthalter angenommen hatte, allen ſeinen Kriegsvölkern Befehl zu Räumung des nowgorodiſchen Gebietes, wie er denn ſelbſt ſchon am 1ſten September wieder in Moskau eintraf. Nach aller Vermuthung trugen zu der Nachgiebigkeit des Großfürſten, daß er ſich zu dieſen Friedensbedingungen bequemte, die Vorbitten der bey dieſem Feldzuge den Großfürſten begleitenden Brüder deſſelben, wie auch aller andern gegenwärtigen Fürſten und Großen, die die Nowgoroder gewiß durch reiche Beſchenkungen hiezu vermochten, wie auch das Anſehen, welches die höchſte geiſtliche Würde dem Metropoliten gab, etwas bey. Denn der Metropolit Philipp ermahnte ihn in einem Schreiben, das er aus Moskau ſchickte, den Nowgorodern, wenn ſie ſich demüthigten, Gnade zu erzeigen d). Vielleicht aber trieb auch hauptſächlich die Staatsklugheit Iwans ihn an,

d) Samml. ruſſiſcher Geſchichte Th. V. S. 446—453.

an, nicht auf härtere Friedensgeſetze zu beſtehen, und er ſahe gerne, daß ihm dieſe Vorbitten einen guten Vorwand hergaben, daß er, ohne daß ſeine Würde darunter litt, den Nowgorodern willfahren konnte, indem er beſorgte, daß er ſie durch Verſagung ihres Geſuches zur Verzweiflung treiben möchte, und ſie alsdann den Krieg ſo lange fortſetzen könnten, bis eine ſolche Kriegsmacht aus Litthauen zu ihrer Unterſtützung anlangte, daß die für ihn ſo gefährliche gänzliche Abſonderung Nowgorods vom ruſſiſchen Staatskörper bewerkſtelligt würde, welche Ankunft eines litthauiſchen Hülfsheeres auch nicht ausgeblieben ſeyn würde, wenn der König von Polen Kaſimir in dieſem Stücke gleiche Gedanken mit dem Litthauern gehegt hätte. (Poln. Geſch. Th. I. S. 353 und Th. II. S. 122.) Noch dazu hinderte ihn die Unzuverläßigkeit der Treuverſicherung der Kaſaner, und die Anſtalten, welche er machen mußte, dem Khan der großen Horde die Stirne zu bieten, wenn derſelbe ihn wegen der Schritte, die er zu völliger Abwerfung ſeines Joches bereits gethan hatte, und noch täglich that, bekriegen möchte, dieſen nowgorodiſchen Krieg, der ſeine ganze Macht beſchäftigte, lange Zeit fortzuſetzen. Es iſt richtig, daß er einen ſo hohen Geiſt beſaß, daß es ihm ein unleidlicher Schimpf und eine unerträgliche Laſt zu ſeyn ſchien, dem Khan der goldnen Horde Zins bezahlen, und in der niedrigſten Knechtſchaft deſſelben verbleiben zu müſſen. Denn Dlugoß, für deſſen Glaubwürdigkeit in dieſem Falle ſeine Gleichzeitigkeit und ſeine Zuziehung zu den Staatsgeſchäften des polniſchen Hofes redet, erzählet als ein Beyſpiel des Stolzes dieſes Tatarkhans, daß der Großfürſt von Moskau auch den niedrigſten Boten, der ihm einen ſchriftlichen Befehl ſeines Khans brachte, in Begleitung aller ſeiner Fürſten und ſeines ganzen Hofes außerhalb der Stadt Mos-

kau einholen, und bey ſeiner Gewahrwerdung mit allen Seinigen von den Pferden abſteigen, und nach geſchehener Kniebeugung dem tatariſchen Abgeordneten, der mit allen ſeinen Leuten zu Pferde ſitzen blieb, ein Gefäß Pferdemilch, das Lieblingsgetränk der Tatarn, zu trinken reichen, alle Tropfen die bey dieſem Trinken aufs Pferd ſprützten, ablecken, und alsdann mit ſeinem ganzen Hofe in Verharrung dieſer knechtiſchen Stellung die Vorleſung der ruſſiſchen Ueberſetzung des von dieſem Boten überbrachten khaniſchen Briefes anhören, und einen der theuerſten Zobelpelze auf die Erde legen laſſen mußte, auf welchen der tatariſche Vorleſer des Briefes die Füße ſeines Pferdes ſetzte e). Vielleicht aber würde er mit Bewerkſtelligung ſeines Vorhabens ſich von der tatariſchen Dienſtbarkeit zu befreyen nicht ſo geſchwinde verfahren ſeyn, wenn ihn nicht ſeine andere Gemahlinn täglich ermuntert hätte, mit Verachtung aller gefährlichen Folgen des Unwillens des Khans dieſes Joch aufs eheſte abzuwerfen. Denn ob er wohl von Natur einen ſolchen Abſcheu für das weibliche Geſchlecht hegte, daß er, wenn er ein Frauenzimmer ſahe, ohnmächtig ward: ſo vermählte er ſich doch, nachdem ſeine erſte Gemahlinn geſtorben war, 1472 zum andernmale mit Sophia,
1472. Tochter des Fürſten Thomas Paläologus, Bruders des letzten griechiſchen Kaiſers Konſtantin, der bey der türkiſchen Eroberung ſeiner Hauptſtadt Konſtantinopel umkam. Dieſe Prinzeſſinn war bey der Veranlaſſung, daß ihr Vater ſich an keinem Orte der ſeinem Kaiſerhauſe gehörigen Länder wider die ſiegenden türkiſchen Waffen ferner ſicher achtete, und deswegen 1461 nach Rom gieng, in Hoffnung vermittelſt des Papſtes, wenn er ſich für einen römiſchen Glau-

e) *Dugloſſ.* p. 588.

Glaubensgenoſſen erklärte, bey ſeinen gegenwärtigen Bedrängniſſen am füglichſten eine fürſtliche Verſorgung zu erhalten, 1465 auf einen kurz vor dem Tode ihres Vaters, von dem ſie bey den Ruſſen den Zunamen Fominiſchna führet, von demſelben ausgefertigten Befehl nebſt ſeinen übrigen Kindern nach Rom gekommen, und der Papſt ließ ſie auf die Anwerbung, die der Großfürſt um ihre Vermählung that, gerne nach Rußland ziehen, und begabte ſie noch dazu aus ſeiner Kammer mit einem Brautſchatze. Denn er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß der Großfürſt wegen dieſer Heyrath ſowohl, weil die Prinzeſſinn ſich zur lateiniſchen Kirche hielt, die durch ſo viele Jahrhunderte ſo oft von den Päpſten vergeblich geſuchte Vereinigung der ruſſiſchen Kirche mit der lateiniſchen bewerkſtelligen, oder wenigſtens den römiſchen Glaubensgenoſſen große Vortheile in ſeinen Ländern einräumen, als auch die Türken, dieſe gewaltſamen Beſitzer des dem Geſchlechte der neuen Großfürſtinn entriſſenen griechiſchen Kaiſerthums mit Krieg angreifen werde. Allein nichts von allen dieſen großen Hoffnungen des Papſtes gieng in Erfüllung, ſondern vielmehr trat die neue Großfürſtinn zum griechiſchen Glauben über. Doch offenbarte Iwan dadurch, daß er nach dieſer Heyrath einen zweyköpfigen Adler, als das Wapen des griechiſchen Reiches in ſein Reichsſiegel dergeſtalt aufnahm, daß das damalige Wapen der Großfürſten, ein Reuter, den man in ſpätern Zeiten ſo ausſchmückte, daß er den heiligen George vorſtellte, dieſem Adler auf die Bruſt geſetzet ward, wiewohl auf den Münzen noch das vorige Wapen verblieb, (welches Gelegenheit gab, eine gewiſſe Münzſorte von dem Spieße, den der Reuter führet, Kopeke zu heißen,) daß er bey Schließung dieſer Heyrath die Abſicht geheget habe, daß er oder ſeine

Nachkommenſchaft bey vorfallender vortheilhafter Gelegenheit die Gerechtſame Sophiens auf das griechiſche Kaiſerthum geltend machen wolle. Doch war gegenwärtig Sophia noch nicht die nächſte Erbinn, indem noch ein Prinz Andreas lebte, der ihr hieran vorgieng, und erſt 1502 in Spanien kinderlos verſtarb, welcher in ſeinem Teſtamente ſeine Gerechtſame aufs griechiſche Reich dem Könige von Spanien, Ferdinand dem Katholiſchen, und deſſen Gemahlinn Iſabella, vermachte. Auf den Rath dieſer Gemahlinn geſchahe es, daß der Großfürſt bey Ankunft der Abgeordneten der goldenen Horde ſich bettlägerig ſtellte, und durch dieſes Mittel, ohne den Khan zum Unwillen zu reizen, die Erniedrigung vermied, die bey Empfang dieſer Abgeordneten ſonſt von ihm gefordert worden wäre. Eben ſie erſann den Weg, von dem Khan ſelbſt zu erlangen, daß ſeine Leute, die ſich beſtändig in einer gewiſſen Wohnung zu Moskau aufhielten, wo ſie alle Handlungen des Großfürſten beobachten, und davon ihren Khan benachrichtigen konnten, damit derſelbe nach Bewandniß derſelben ſeine Maaßregeln ergreife, aus Moskau wegkamen, weil ſie ſich unter Vorwendung eines ihr erſchienenen göttlichen Geſichtes, in welchem ihr befohlen ſey, auf dieſer Stelle eine Kirche dem heiligen Nikolaus zu erbauen, und mit dem Verſprechen, anderswo eine neue Wohnung zum Aufenthalt der Tatarn zu erbauen, ihre Wohnung ausbat. Denn nachdem ſie die Bewilligung des Khans hiezu erlangt hatte: ſo wurde die Erbauung neuer Wohnungen für die Tatarn ſo lange verzögert, daß ſie wegen Erfolgung eines offenbaren Bruches gänzlich unterblieb f). Denn endlich

f) Genealogia magni Moscoviae ducis ſcriptoribus rerum Moscov. praemiſſa. *Heberſt.* p. 8. Unterſuchung

endlich merkte der Khan Sid-Achmet, wohin der Großfürſt ziele, und alle Ergebenheitsverſiche-rungen, die ihm der Großfürſt durch ſeine Geſandten beſtändig ertheilte, und die Vorſprachen der vom Großfürſten durch reiche Geſchenke gewonnenen tatariſchen Großen, durch welche es derſelbe dahin brachte, daß der Khan ſich gefallen ließ, daß der Großfürſt den Abtrag der gewöhnlichen Schatzung unter allerhand Entſchuldigungen von einer Zeit zur andern verſchob, und ſich ſo lange mit den Geſchenken, die ihm der Großfürſt, um dieſen Aufſchub zu erlangen, überſendete, befriedigte, verloren bey demſelben die bisher gehabten guten Wirkungen. Eine Haupturſache aber, warum der Khan ſich ſo lange mit den Entſchuldigungen des Großfürſten abſpeiſen ließ, lag darinn, daß er wider zween mächtige Nachbarn, den König von Polen und den krimmiſchen Khan, die ihre genaue Vereinigung noch mehr gegen ihn verſtärkte, unaufhörlich auf der Hut ſtehen mußte. Daher beſchloß er, nachdem er endlich den Vorſatz gefaßt hatte, den Großfürſten dahin anzuhalten, daß er ihn in allen Stücken die vorige Unterthänigkeit leiſtete, mit dem Könige von Polen nicht nur einen Friedensvertrag, ſondern auch ein Bündniß zu ſchließen, vermöge deſſen dieſer erforderlichen Falls ſeine Kriegsmacht, mit welcher er den Großfürſten angreifen würde, mit Hülfsvölkern verſtärken möchte, und zweifelte nicht an der Willfährigkeit des Königs, weil dieſer gleich ihm das Wachsthum des Großfürſten nach allen Kräften zu hindern Urſache hatte. Nachdem er dieſe Angelegenheit mit dem Könige von Polen in Richtigkeit ge-

chung der ruſſiſchen Prätenſion auf Beylegung des kaiſerl Titels S. 46. N. petersb. Journal 1781. 2. B. S. 69, 70 und 94.

1473. bracht hatte: ſendete er 1473 eine Geſandſchaft nach Moskau, welche dem Großfürſten ein Basma, oder einen ſchriftlichen mit dem das khaniſche Bildniß vorſtellenden Siegel bekräftigten Befehl, überbrachte, in welchem der Khan gebot, daß der Großfürſt nicht nur die ganze Summe der von den ſchuldig gebliebenen Jahren aufgelaufenen Schatzung unverzüglich bezahlen, ſondern auch perſönlich bey ihm in der Horde erſcheinen ſolle. Allein der Großfürſt verachtete dieſen Befehl, warf ihn auf die Erde und trat ihn mit den Füßen, ließ auch die ganze tatariſche Geſandſchaft bis auf einen einzigen Mann niedermachen, den er mit einer abſchlägigen und ſchimpflichen Antwort an ſeinen Herrn zurückſendete. Hierüber gerieth Achmet in äußerſten Grimm, und that mit aller wehrhafter Mannſchaft, die er aufbringen konnte, einen Feldzug nach Rußland. Seine erſte Kriegsverrichtung war die Eroberung der Stadt Alexſin, die er, als ihm die Bewohner auf ſeine Auffoderung die freywillige Uebergabe verſagten, in Brand ſteckte, bey welcher Einäſcherung der Gebäude das Feuer zugleich die meiſten Einwohner verzehrte. Die ganze Umliegenheit empfand nicht weniger die ſchrecklichſten Wirkungen ſeines Zornes. Darauf eilte er aufs geſchwindeſte nach der Ocka, damit er eher über dieſen Fluß käme, als ein ruſſiſches Heer ſich zu Vertheidigung deſſelben einfinden möchte. Aber dieß langte doch noch früh genug an, ſich ſeinem vorhabenden Uebergange zu widerſetzen, und da überdem eine Sterbeſeuche ſich unter ſeinen Leuten äußerte, ſo ſahe er ſich gezwungen, wieder nach Hauſe zu gehen. Ohngeachtet dieſer jetzt gehabten unglücklichen Verrichtung glaubte er ſich doch noch im Stande, vermittelſt einer anſehnlichen Verſtärkung, die er ſich vom Könige von Polen verſprach, ſein Vorhaben zu bewerkſtelligen. In dieſer Abſicht zog er

aufs neue 1477 alle zum Gebrauche der Waffen 1477.
tüchtige Leute aus ſeiner Horde heraus, und begab ſich mit ihnen an den Fluß Ugra, wo derſelbe die Gränze zwiſchen dem litthauiſchen und ruſſiſchen Gebiete machte, als dem füglichſten Orte, wo die polniſchen Kriegsvölker ſich mit ihm vereinigen könnten. Der Großfürſt aber ſorgte durch Verlegung guter Beſatzungen in alle Städte an der Ocka für die Sicherheit derſelben gegen die Anfälle, die er auf dieſelben thun möchte, und gieng alsdann ſelbſt mit einem Heere ihm an die Ugra entgegen. Nun fielen häufige Gefechte vor; aber hiebey kam der Khan in ſeiner Verrichtung keinen Schritt weiter. Vielmehr konnte der Großfürſt, da er ſahe, daß der Khan keine Hülfsvölker aus Litthauen erhielt, wovon die Urchen in der polniſchen Geſchichte Th. II. S. 121. 122 angezeigt ſind, und hörte, daß der Khan ſeine Horde ganz von Vertheidigern entblößt hatte, ein Heer unter Befehl des in ſeinem Dienſte ſtehenden Czars Urdowlet Gorodezki und eines ruſſiſchen Feldherrn, des Fürſten Gwosdew Swenigorodski, zu Waſſer nach der Horde ſchicken, welches darinn ein großes Blutbad und eine ſchreckliche Verheerung anrichtete, ja ſie vielleicht ganz aufgerieben haben würde, wenn nicht der Czar von einem ſeiner Murſen, Oblaß, beredet worden wäre, von dem fernern Angriffe abzuſtehen, und mit der gemachten reichen Beute abzuziehen. Inzwiſchen empfieng Achmet von dieſem Anfalle der Ruſſen auf ſeine Heimath Nachricht, und eilte auf dieſe Zeitung ſogleich mit ſeiner ganzen Macht von der Ugra zu ihrer Rettung. Ehe er aber noch ankam, brachen die nogaiſche Tatarn in dieſelbe, zerſtörten alle darinn noch befindliche Wohnungen, und führten die Weiber mit ſich fort. Alsdann ſetzten ſie über die Wolga, und zerſtreueten, da ſie ihn auf ſeinem

Wege unvermuthet angriffen, ſein ganzes Heer. Achmet ſelbſt aber büßte bey dieſer Gelegenheit entweder, nach Rytſchkow, durch die Hände ſeines Schwagers, Rantimir-Murſa, oder, nach Lomonoſſow, durch eigene Entleibung ſein Leben ein. So erreichte die goldne Horde, die in einem Zeitraume von beynahe 300 Jahren die ruſſiſchen Länder bedrängt, und mit dem übermüthigſten Stolze beherrſchet hatte, ihre völlige Endſchaft, indem ſie ſeit dieſer Zeit nie wieder errichtet worden iſt. Ihre Zerſtörung vermehrte die Kräfte der krimmiſchen und kaſaniſchen Tatarn, welche durch ſolchen Zuwachs fürchterlichere Feinde für das ruſſiſche Reich wurden g). Doch nicht nur bey dieſem Vorfalle ſchaffte das Stillſitzen des Königs von Polen dem Großfürſten Vortheil, ſondern daſſelbe diente ihm auch dazu, daß er immer mehr ſeine Gewalt über Nowgorod ausdehnte, bis er es dahin brachte, daß dieſer Staat ihm völlig unterworfen ward. Denn nachdem im Feldzuge des Jahres 1471 die polniſche Parthey zu Nowgorod durch die Menge Anhänger, welche damals theils im Kriege, theils als Verbrecher das Leben verloren oder in großfürſtliche Städte zur Verwahrung abgeführt wurden, wie auch durch die Kleinmüthigkeit, welche die nun gehabte Erfahrung von der Unthätigkeit des Königs von Polen und die Empfindung der Macht des Großfürſten bey vielen verurſachte, ſehr geſchwächet worden war: ſo erhoben ſich eben in dem Maaße die, welche es dort mit dem Großfürſten hielten. Hiedurch kam es ſo weit, daß derſelbe bey der Reiſe, die er 1475 unter dem Namen eines bloßen gewöhnlichen Beſuches, in der That aber zu Befeſtigung und

g) Rytſchkow S. 49 — 52. Deguignes S. 410. Lomonoſſow S. 27 — 29.

und Erweiterung ſeiner ſchon in Nowgorod erlangten Macht dahin that, 90 Werſte vor der Stadt vom Erzbiſchofe und dem im nowgorodiſchen Dienſte ſtehenden Fürſten Waſilei Waſiljewitſch Schuiskoi Blednoi oder der Blaſſe, welcher als Feldherr ihre Kriegsvölker wider das Heer Waſilei Obraſez angeführt hatte, am 18ten November bewillkommet, und während ſeinem ganzen Aufenthalte, der bis zum 26ſten Jänner 1476 dauerte, zu täglichen prächtigen Gaſtereyen bald von dieſem bald von jenem eingeladen, und bey allen dieſen Gaſtmalen mit Luſtbarkeiten ergötzet, und mit reichen Geſchenken, die ihm beynahe jeder nur etwas bemittelte Einwohner brachte, begabet wurde, wiewohl die Geſchenke nach aller Vermuthung wohl nicht bey allen ganz freywillig waren, ſondern von den Mehreſten aus Furcht gegeben wurden. So kam es auch den Abſichten, die ſeinem Vorhaben widerwärtige Parthey durch Fortſchaffung derer, die wegen ihrer Reichthümer oder Stellen bey der Regierung das meiſte Gewicht ſich ihm mit Nachdruck zu widerſetzen beſaßen, zu entkräften, vortrefflich zu Statten, daß bey ſeiner Anweſenheit nowgorodiſche Bürger ſelbſt über zween Söhne der Marfa, Fedor und Andreas, und eine Menge anderer Amtsperſonen wegen an Geringeren verübter Bedrückungen ſchwere Klagen anbrachten. Denn hiedurch erlangte er Gelegenheit, vermittelſt eines richterlichen Ausſpruches viele ihm gefährliche Perſonen zu Abführung in Gefängniſſe in ſeiner unumſchränkten Gewalt unterworfene Städte zu verurtheilen. Andere empfiengen gleiches Urtheil aus der Urſache, weil ſie noch wegen Uebergabe der Stadt an Polen einen Briefwechſel unterhielten. Entweder müſſen die Verſchuldungen derer, die aus dieſen Urſachen ihre Strafe empfiengen, manchen ſonſt gut großfürſtlich Geſinnten nicht

in die Augen geleuchtet, oder dieſe die geheimen Abſichten erkannt haben, die der Großfürſt dabey führte, daß er unter andern verſchiedenen Urſachen eine große Zahl der angeſehnſten Perſonen aus Nowgorod nahm. Denn der Erzbiſchof begleitete den Großfürſten nur wegen der Hoffnung nach Moskau, durch unaufhörliches Bitten beym Großfürſten dieſen Gefangenen ihre Freyheit auszuwirken. Aber er bemühete ſich bey dem ſtaatsklugen Großfürſten vergeblich. Denn durch ein ſolches Betragen des Großfürſten war gegenwärtig der hohe Freyheitsgeiſt der Nowgoroder ſchon ſo tief gedemüthigt worden, daß im Februar 1477 verſchiedene Bürger aus ihrer Stadt von ſelbſt nach Moskau kamen, um dort gegen Mitbürger Klagen anzubringen, oder ſich gegen über ſie geführte Klagen zu verantworten. Die Abgeordneten, welche der Erzbiſchof und die ganze Stadt im März dieſes Jahres 1477 nach Moskau ſendete, belegten in ihren Bittſchriften den Großfürſten mit dem Titel Goſſudar, da vorher die Nowgoroder keinen Großfürſten anders als Goſpodin betitelt hatten. Vielleicht läßt ſich der Unterſchied dieſer Benennungen im Deutſchen durch die Worte Herr und Gebietender Herr anzeigen. Auch dieſen Umſtand benutzte der Großfürſt unverzüglich, indem er gleich hierauf Abgeordnete nach Nowgorod ſchickte, von der Stadt eine Erklärung zu fordern, wie ſie ihn als ihren Goſſudar erkenneten. Die Stadt aber gab die Antwort, daß ſie ihren Abgeordneten keinen Befehl gegeben, dieſen Titel zu brauchen. Als dieſes Geſchäfte in Nowgorod getrieben ward, und das Anbringen der großfürſtlichen Abgeordneten aufs neue die Aufmerkſamkeit der Bürger erregte, ſorgfältig zu wachen, daß keiner aus ihrem Mittel dem Großfürſten, der Dinge, die ſie für unbedeutende Kleinigkeiten nicht achteten, zu Wichtigkeiten

keiten erhebe, und zu benutzen wiſſe, etwas einräume, deſſen ſich der Großfürſt zu ihrem Nachtheil bedienen möchte: ſo beriefen ſie, als ſie hörten, einer von ihnen habe dem Großfürſten, als einem Goſſudar, im Namen der Stadt gehuldiget, die Volksverſammlung zuſammen, und obgleich dieſer ſich dadurch zu retten dachte, daß er ſagte, er habe nicht im Namen der Stadt, ſondern bloß für ſeine Perſon dem Großfürſten unter dem Titel Goſſudar den Treueid geleiſtet, ſo tödteten ſie ihn doch, und nahmen noch zween andere der vornehmſten Bürger gefangen, die von Moskau zurück kamen, und im Hauſe des Erzbiſchofes Schutz wider ſie ſuchten. Hierauf kam es zu einem offenbaren Auflaufe, und der Entwurf, ſich unter polniſche Herrſchaft zu begeben, ward aufs neue öffentlich in Vorſchlag gebracht. Auf dieſe Zeitung eilte der Großfürſt, dieſe Empörung zu dämpfen und aufs ſchleunigſte zu beſtrafen, und kündigte nach ausgefertigten Befehlen an den Fürſten Michael Boriſſowitſch von Twer und die großfürſtlichen Brüder, die Völker ihrer Fürſtenthümer zu den großfürſtlichen ſtoßen zu laſſen, den Nowgorodern den Krieg an. Dieſe aber wurden durch dieſe Kriegserklärung ſo erſchrecket, daß ſie den Schluß abfaßten, ihren Erzbiſchof mit den angeſehnſten Bürgern nach Moskau zu ſchicken, dem Großfürſten eine Abbitte zu thun. Weil ſie aber dieſe Verſendung, ohne ein ſicheres Geleite zu haben, nicht wagen wollten: ſo ließen ſie ſich einen Geleitsbrief ausbitten; erfuhren aber bald, indem der Bote, dem ſie den Auftrag hiezu gaben, nicht nach Moskau gelaſſen, ſondern auf ſeinem Wege nach dieſer Stadt auf Befehl des Großfürſten zu Torſchok feſtgehalten wurde, daß der Großfürſt nicht geſonnen ſey, ſeinen Zorn auf ſolche Bedingungen abzulegen. Vielmehr erfolgte der wirkliche Aufbruch der großfürſtlichen Kriegs-

völker

völker in ihr Gebiet, und zwar in drey Abtheilungen, von welchen eine der Großfürſt in eigener Perſon nach Torſchok führte, wo die beyden übrigen Abtheilungen ſich mit der ſeinigen vereinigten. Alsdann vertheilte ſich die ganze Kriegsmacht längſt ſieben Wegen, und überſchwemmte das ganze Land zwiſchen den Flüſſen Mſta und Lowat. Während der Zeit, daß hierauf das großfürſtliche Heer mit langſamen Zügen weiter rückte, verſicherte er ſich der Treue der Pleskower durch den Fürſten Waſilei Waſiljewitſch Schuiskoi, welcher zur Unterſcheidung von dem gleichnamigen nowgorodiſchen Feldherrn den Beynamen Nemoi oder der Stumme führte, indem er dieſen Fürſten als ſeinen Statthalter nach Pleskow ſendete. Die Einwohner dieſer Stadt aber, welche kurz zuvor durch eine Feuersbrunſt faſt ganz eingeäſchert war, nahmen nicht nur dieſen großfürſtlichen Statthalter ohne Widerrede an, ſondern ſchickten auch einen Abgeordneten an den Großfürſten, welcher demſelben am 1ſten November eine Schrift überreichte, die eine Erklärung enthielt, daß ſie ihrem Bündniſſe mit Nowgorod entſagt hätten, und dem Großfürſten nicht nur den Titel ihres Goſſudars, ſondern auch den Namen Czar beylegten. Dieß ſcheint das erſtemal geweſen zu ſeyn, daß der Großfürſt von ſeinen Unterthanen den Titel Czar empfieng, den man deswegen für vorzüglicher als den Namen Großfürſt achtete, weil ſich deſſelben die Beherrſcher der Tatarn, die ſo viele Jahrhunderte die ruſſiſchen Großfürſten im Stande der Unterthänigkeit hielten, bedienten, und dieſes gegebene Beyſpiel wurde von andern Unterthanen unter dieſem Großfürſten, noch häufiger aber unter deſſen Sohne und Thronfolger nachgeahmet, ohne daß dieſe beyde Großfürſten ſich dieſer neuen Benennung ſelbſt bedienten. Gegenwärtig gieng es den Nowgorodern ſchwer ab,

daß

daß ſie ſich bequemen ſollten, dem Großfürſten den Titel ihres Goſſudars zuzugeſtehen. Da ſie aber ſahen, daß im ganzen Fortzuge des großfürſtlichen Heeres immer mehrere angeſehene nowgorodiſche Bürger theils aus Neigung, theils aus Furcht ſich zu demſelben begaben, und dem Großfürſten ihre Unterthänigkeit bezeigten: ſo unterſtanden ſie ſich nicht länger, ihm denſelben zu weigern. Denn da der Großfürſt auf Anlangung eines andern Boten, den die Nowgoroder beym Ausbleiben ihres erſten um ein ſicheres Geleite für eine Geſandſchaft, zu Erlangung der großfürſtlichen Gnade in Unterhandlung zu treten, an ihn abfertigten, beyden Boten am 8ten November Gehör ertheilet, und, als ſie ſich nun in ihrer Anrede des Wortes Goſſudar bedienten, den geſuchten Geleitsbrief gegeben hatte: ſo redete die Geſandſchaft, welche ſich am 23ſten einſtellte, und außer dem Erzbiſchofe aus fünf Poſadniken, (denn obgleich immer nur ein Poſadnik im Namen des geſammten nowgorodiſchen Staates am Ruder der Geſchäfte ſaß, ſo behielten doch alle, die vorher dieſe hohe Würde bekleidet hatten, lebenslang den Ehrennamen davon,) und fünf Schitii Ljudi oder angeſehenen Leuten, (ſo hießen die, aus deren Mittel man gemeiniglich die Bojaren oder Stadträthe wählte,) beſtand, ihn als ihren Goſſudar an. Dieſe that den Bojaren, die der Großfürſt zur Unterredung mit ihnen benannte, folgende Vorträge. Der Großfürſt möchte ſich der Stadt erbarmen, ſeinen Zorn gegen die freyen Einwohner derſelben ablegen, und alle Feindlichkeiten aufheben. Derſelbe möchte geruhen, die bey ſeiner vorigen Anweſenheit nach Moskau in die Gefangenſchaft geführten Bürger ihrer Verhaftung zu befreyen. Derſelbe möchte die Stadt alle vier Jahre beſuchen, um dort die Rechtspflege zu hegen, da die zu den Zeiten, daß er nicht

zu Nowgorod ſey, vorfallenden Rechtshändel vom großfürſtlichen Statthalter mit Zuziehung des ſtädtiſchen Poſadniks abgeurtheilt, und die Streitſachen, welche dieſe nicht entſcheiden könnten, dem Ausſpruche des Großfürſten bey deſſen nächſtkünftigen Uebekunft vorbehalten bleiben ſollten. Die Stadt wollte jährlich 1000 Rubel als eine Schatzung an den Großfürſten bezahlen. Der Großfürſt möchte keine Nowgoroder nach Moskau vor Gericht fordern, auch ſeinem Statthalter gebieten, ſich weder in Sachen, die vor den Erzbiſchof gehörten, zu miſchen, noch den niedern ſtädtiſchen Gerichtsbarkeiten Eintrag zu thun. Uebrigens ließen ſie es darauf ankommen, was Gott dem Großfürſten ins Herz geben werde; ſie wollten alles thun, was in ihrem Vermögen ſtehe. Auf dieſen Vortrag ertheilten die großfürſtlichen Unterhändler folgende Antwort: Die Stadt habe im vorigen Winter durch ihre Abgeordneten dem Großfürſten den Titel Goſſudar gegeben, auf nachheriges Befragen der an ſie geſchickten großfürſtlichen Bojaren aber geleugnet, hiezu ihren Abgeordneten Vollmacht ertheilt zu haben; dieſes könne der Großfürſt nicht anders anſehen, als ob man ihn einer Unwahrheit beſchuldigen wolle; außerdem habe die Stadt viel Ungehorſam und Halsſtarrigkeit gegen die großfürſtlichen Befehle erwieſen, und, da derſelbe lange auf ihre Beſſerung gewartet, und öftere Ermahnungen deshalb an ſie ergehen laſſen, in ihrer Widerſpenſtigkeit verharret, und ſich ſo aufgeführet, als wenn das ruſſiſche Reich ſie nichts angehe, und ihn durch dieſes ihr Betragen genöthiget, ſie endlich ſeine Ahndung empfinden zu laſſen. Von den nach Moskau in die Gefangenſchaft geführten Nowgorodern wiſſe der Erzbiſchof und die ganze Stadt, daß dieſelben auf viele von der ganzen Stadt gegen ſie erhobene Beſchwerden zur Todesſtrafe verurtheilt, und

auf

auf Vorbitte des Erzbiſchofes mit der Gefangenſchaft begnadigt worden ſeyn. Folglich ſey das Geſuch, dergleichen Verbrechern die Freyheit zu geben, nicht der Weg, ſich die Gnade des Großfürſten zu erwerben. Ueberhaupt müſſe die Stadt andere Vorſchläge thun, die von der Beſchaffenheit ſeyn müßten, daß ſie ſich davon eine beſſere Aufnahme verſprechen könne. Auf eine ſolche Antwort wußten nun die ſtädtiſchen Abgeordneten nichts anders zu thun, als daß ſie ſich die Erlaubniß der Rückkehr nach der Stadt, mit ihren Abſendern fernere Rathſchläge über dieſe Angelegenheit zu pflegen, auswirkten. Nach dieſen Berathſchlagungen kamen ſie mit der Antwort wieder: ſie wollten alles auf die großfürſtliche Gnade ankommen laſſen; erhielten aber hierauf den unangenehmen Beſcheid, ſie hätten die Gnade nicht anders zu hoffen, als wenn ſie ſelbſt die Bedingungen, unter welchen ſie ſich unterwerfen wollten, genauer anzeigen würden. Nun überbrachten ſie nach in der Stadt geholten neuen Verhaltungsbefehlen die Erklärung: ſie geſtünden, ihren nach Moskau Abgeordneten den Befehl gegeben zu haben, den Großfürſten Goſſudar zu betiteln, und bäten um Verzeihung, daß ſie dieſen Befehl nachher aus Furcht vor den Folgen dieſes Titels verläugnet hätten. Die Bedingungen ihrer Unterwerfung wüßten ſie nicht vorzuſchlagen, ſondern wünſchten, daß der Großfürſtl ſolche ihnen eröffnen möchte. Auf eine ſolche Erklärung gaben endlich die Großfürſtlichen die Anforderung ihres Herrn in dieſen Ausdrücken zu erkennen: Weil nun die Stadt ihre Vergehung erkenne, und die Beſtimmung der Art ihrer Unterwürfigkeit dem Großfürſten heimſtelle: ſo erkläre derſelbe, daß er über Nowgorod auf gleiche Weiſe wie über Moskau zu herrſchen verlange. Hieraus erhellte, daß der Großfürſt der Stadt den Frieden auf keine andere

Weiſe

Weiſe zugeſtehen wollte, als daß alle Regierungsgeſchäfte und Beſorgung der Einkünfte bloß von ihm abhienge, und alle Einmiſchung ſtädtiſcher Obrigkeiten und der Volksverſammlung aufhören ſollte. Dieſe Umkehrung der ganzen nowgorodiſchen Verfaſſung konnten dieſe Abgeordnete ohne vorherige Ueberlegung mit der ganzen Stadt unmöglich bewilligen, und baten ſich daher aus, daß ſie dieſen großfürſtlichen Vortrag der Stadt überbringen möchten. Dieß Geſuch gewährte ihnen der Großfürſt, beſtimmte ihnen aber nur eine dreytägige Friſt, mit der Antwort der Stadt wieder zu kommen. Sie ſtellten ſich aber noch vor Ablauf der geſetzten Zeit ein, und brachten gegenwärtig aus jedem der fünf ſtädtiſchen Quartiere einen Bürger von der unterſten Ordnung mit, daß dieſer Theil des Volkes durch dieſe bey der Unterhandlung gegenwärtige Perſonen des Mittels einen unverdächtigen Beweis von der Redlichkeit der vornehmern ſtädtiſchen Abgeordneten haben möchte. Die Vorſchläge, die ſie nun überbrachten, enthielten die Beſtimmungen, wie künftig bey ihnen die Regierung verwaltet, und in welchem Maaße und nach welchen Geſetzen und durch was für Beamte die Hebung der großfürſtlichen Einkünfte geſchehen ſolle. Weil aber nach dieſen Beſtimmungen das nowgorodiſche Volk mehreren Einfluß in die Regimentsverwaltung und die Hebung der herrſchaftlichen Gefälle behalten würde, als ihm der Großfürſt zu laſſen gemeynt war: ſo verwarf der Großfürſt den ganzen Vortrag, und beantwortete denſelben mit bloßer Wiederholung ſeines erſtern Begehrens, daß die Nowgoroder ſich der Herrſchaft des Großfürſten auf eben die Weiſe, wie ſolche Moskau und das übrige Rußland erkenne, das iſt, ohne alle Einſchränkung, unterwerfen ſollten. Hierauf erwiederten ſie: ihre jetzt übergebene Erklärungen wegen des Regimentes und

der Abgaben ſeyn nicht dahin gemeynet, den großfürſtlichen Rechten Gränzen zu ſetzen, ſondern rührten daher, weil ſie von der Regierungsform und Abgabenanſtalten zu Moskau und den übrigen ruſſiſchen Städten keinen eigentlichen Unterricht beſäßen. Dieſe ihre Nachgiebigkeit bewegte den Großfürſten, ihnen ſtückweiſe zu eröffnen, welche Einrichtungen nach ſeinem Verlangen in Anſehung beyder Stücke theils verbleiben, theils geändert werden ſollten. Zuförderſt ſollte alles, was die bisherigen unzähligen Empörungen der Nowgoroder wider die Großfürſten und die unaufhörlichen innerlichen Unruhen und Gewaltthaten verurſachet und ernähret habe, folglich die Sturmglocke und die Aemter der ſtädtiſchen Poſadnike und Tyſätzki, auf ewig abgeſchafft werden h). Die Eintheilung des Landes in Kirchſpiele und Wolöſte ſollte auf die Art, wie es in Moskau gehalten würde, beſtehen. Was davon dem Großfürſten zukomme, ſollte ſein ſeyn. Des Eigenthumes der Privatperſonen werde ſich der Großfürſt nicht anmaßen.

Der

h) Michov erzählt die unordentliche Ordnung, die die Volksverſammlung bey Handhabung der Gerechtigkeit beobachtete. Wenn jemand eines wichtigen Verbrechens beſchuldiget ward: ſo verſammelten ſich aufs Geläute der Sturmglocke die hundert Bojaren oder Rathsherrn zu Hegung des Gerichtes, alle Einwohner der Stadt aber zu Vollſtreckung des Urtheils dieſer Richter, wozu jeder Einwohner und jeder erwachſene Sohn zween Steine unter dem Arme mitbrachte. Sobald nun der richterliche Ausſpruch wider den Beklagten ergieng, gebrauchten ſie dieſe Steine zu Steinigung des Verurtheilten, und liefen ſogleich zu ſeiner Wohnung, leerten ſie ganz aus, indem jeder, was er ergriff, als eine Beute ſich zueignete, und zerſtörten alsdann das Haus bis auf den Grund. Der leere Platz aber ward zum Beſten der ſtädtiſchen Kammer verkaufet *).

*) *Michov* deſcript. Sarm. in *Mizleri* ſcriptoribus Tom. I. p. 21.

Der Großfürſt erkläre ſich, daß er Niemanden zu Verlaſſung ſeiner Heimath zwingen, keinen aus Nowgorod nach Moskau vor Gericht fordern, auch zu ſeinen Kriegszügen wider die Tatarn keine nowgorodiſche Kriegsvölker begehren wolle. Alles dieſes genehmigten die Städtiſchen, und begehrten nur, daß der Großfürſt ihnen ſein Verſprechen ſchriftlich bekräftigen, und darauf einen Eid leiſten möchte. Allein ſogar dieß ward ihnen abgeſchlagen, und als ſie nun den Vorſchlag thaten, daß ſich der großfürſtliche Statthalter gegen die Stadt eidlich verbinden möchte, ward auch dieſes verneinet; und ſie erhielten keine andere Bürgſchaft für Erfüllung der großfürſtlichen Verſprechungen als das Wort des Großfürſten. Hierauf trat man über Beſtimmung der Ländereyen, welche die Nowgoroder dem Großfürſten abtreten ſollten, in Unterhandlung. Sie erboten ſich zu Einräumung von 10 theils dem Erzbiſchofe, theils einigen Klöſtern zuſtändigen Woloſten, wie auch der Städte Welikie Luki und Rſchewa Puſtaia oder Sawolotſchie und des ganzen Landes um Torſchok. Der Großfürſt aber verlangte die Hälfte von allen Woloſten des nowgorodiſchen Gebietes; und auch dieſes bewilligten die Nowgoroder, und baten nur um eine Ausnahme von dieſem allgemeinen Geſetze zum Beſten der armen Klöſter, welche wegen des geringen Belanges ihrer Gründe nichts entbehren könnten. Nun begehrte der Großfürſt ein genaues Verzeichniß aller Woloſte, nach deſſen Ueberlieferung er vom Erzbiſchofe nur 10 Woloſte, aber von den Ländereyen der ſechs begüterten Klöſter, nämlich George, Mariens Verkündigung, Arkaſch, Antonii, Nicolai im nerewiſchen und Michael im vorſtädtiſchen Viertheil, die Hälfte, und über dieß das Land um Torſchok und ſechs dem Fürſten Waſilei dem Blaſſen, der bey dem jetzt geſchehenden gänzlichen Untergange

des nowgorodiſchen Staates ſich in den Dienſt des Großfürſten begab, gehörige Dorfſchaften an ſich nahm. Alsdann ſchritt man zu Beſtimmung der Abgaben, welche die Ländereyen, ſo nach dieſer Theilung dem Erzbiſchofe, den Klöſtern und Privatperſonen eigen verblieben, dem Großfürſten erlegen ſollten, und dieſer ließ ſich endlich durch Vorſtellungen dahin bewegen, daß er ſich mit einem halben Griwen nowgorodiſcher Münze, der nach moskauiſchem geringhaltigern Münzfuße ſieben Tanga oder Dengi betrug, von jedem Pfluge begnügte. Dieſer Pflug war ein Stück Landes, das man in drey Obſchi theilte, von welchen jede Obſcha aus ſo vielem Lande beſtand, als ein Bauer mit einem Pferde in einem Tage bepflügen konnte. Allein nach bereits geſchehener Abmachung dieſer beyden Stücke zog der Großfürſt alles Land an der Dwina und im Bezirke von Sawolotſchie ein. In Anſehung der Hebung dieſer Einkünfte aber gewährte er dem Erzbiſchofe und der Stadt, daß er keine Beamten dazu ernennen, ſondern ihm gefallen laſſen wolle, daß der Erzbiſchof und die ſtädtiſche Obrigkeit dieſelben von den Ländereyen empfangen und ſie alsdann von ihnen denen, welche der Großfürſt hiezu ernennen würde, überliefert werden möchten. Denn der bisherige empöreriſche Freyheitsgeiſt der Nowgoroder war durch die Furcht vor ſchrecklichen Folgen, wenn man die Ungnade des Großfürſten durch einige Gegenrede reize, ſo zahm gemacht worden, daß, als derſelbe, da ſie in den feſten Gedanken ſtanden, daß durch die ihm geleiſteten Zuſtändigkeiten ſeine ihnen unangenehme Forderungen die Endſchaft erreicht hätten, mit der neuen hervortrat, den Jaroslawshof, der, wie aus vielen in dieſer Geſchichte angeführten Begebenheiten erhellet, der Sitz ihrer ſtädtiſchen Regierung war, ihm und ſeinen Statthaltern zur Wohnung einzuräumen, ſie ſolche ohngeweigert

1478. eingiengen. Nun erfolgte 1478 nach einer vom Großfürſten gegebenen neuen Eidesformel erſt zu Paoſerie, dem gegenwärtigen Aufenthalte des Großfürſten, in ſeiner Gegenwart am 13ten Jänner in der Kirche vom Erzbiſchofe und den übrigen ſtädtiſchen Abgeordneten, hernach aber am 15ten von der ganzen Stadt, aber nicht vermittelſt einer Verſammlung aller Einwohner auf dem Markte, wie bisher immer geſchehen war, ſondern erſt im erzbiſchöflichen Palaſte, und hernach in jedem der fünf Quartiere, der Eid an die vom Großfürſten zu dieſem Geſchäfte in die Stadt geſchickten Bojaren, an welche auch die Nowgoroder die mit 58 Siegeln bekräftigte Urkunde, worinn ſie ſich zu Beſchützung ihrer Freyheiten verbindlich machten, zur Ueberbringung an den Großfürſten aushändigten. Am 29ſten aber kam der Großfürſt ſelbſt in die Stadt, kehrte aber noch eben denſelben Tag nach Paoſerie zurück, wo er auch faſt die ganze übrige Zeit bis er gegen Ende der Februars nach Moskau zurück gieng, verblieben zu ſeyn ſcheinet, weil er, ob er gleich den Nowgorodern die Mittel, die ihnen Muth und Vermögen gegeben hatten, ſich wider die Großfürſten aufzulehnen, ſchon ſehr beſchnitten hatte, und nach erfolgter Uebergabe der Stadt, ſo lange er noch in der Nähe blieb, täglich noch immer mehr beſchnitt, doch nicht vermeynte, durch alle dieſe Maaßregeln ſo viel ausgerichtet zu haben, daß er ſich mit völliger Sicherheit lange in ihren Mauern aufhalten könne. Die ruſſiſche Nachricht in der mülleriſchen Sammlung meldet: die Einwohner hätten ihm die ganze Zeit über reiche Geſchenke gebracht, und er habe verſchiedene Anhänger der polniſchen Parthey, und hierunter die bekannte *Marfa Poſadniza*, in Verhaft nehmen, und nach Moskau in Verwahrung bringen laſſen. Hiebey kann das alles gut beſtehen, was ausländiſche Schrift-

ſteller

ſteller von dieſen Begebenheiten mehr melden, und ich ſehe keinen Grund, warum man ihre Berichte bezweifeln könnte. Denn Dlugoß ſchrieb ihn in dem Jahre gleich, nachdem ſie vorgegangen waren; Herberſtein aber ſaget, daß er ſeine Nachrichten von dieſen Vorfällen in Moskau ſelbſt von Ruſſen durch ſorgfältiges Nachforſchen erlangt habe. Nach ihrer Ausſage nahm bey dieſer Gelegenheit der Großfürſt den ganzen erzbiſchöflichen Schatz weg, welcher allein unſchätzbare Reichthümer enthielt, indem er ſeit Einführung des Chriſtenthums von jedem Biſchofe vergrößert worden war. Ferner verurtheilte er dreyhundert der angeſehenſten und reichſten Bürger zum Tode, und zog unter dieſem Namen alle ihre Haabe zum Beſten ſeiner Schatzkammer ein. Endlich mußte ihm die ganze Stadt und ein jeder Einwohner zwey Drittheile aller ſeiner beweglichen Güter abgeben. Durch alle dieſe Wege häufte der Großfürſt, da Nowgorod damals durch die Handlung in ſo blühendem Zuſtande ſich befand, daß Dlugoß ſaget, es ſey weltkündig, daß ſie mehrere Reichthümer beſeſſen, als zehn dergleichen Städte, wie eben damals das alsdann noch wegen ſeiner morgenländiſchen reichhaltigen Handelsgrube in ganz Europa als eine Stadt von unbeſchreiblichen Reichthümern berühmte Venedig, im Vermögen hätten, ſo große Schätze zuſammen, daß er bloß mit Gold, Silber und Edelſteinen 300 Wagen beladete, und eine noch ungleich größere Anzahl Wagen mit Pelzwerke, Tüchern u. ſ. w. anfüllete, die er nach Vollendung dieſer ſeiner nowgorodiſchen Verrichtung mit ſich nach Moskau führte. Der Erzbiſchof Theophilus betrug ſich während der ganzen Zeit dieſer Zwiſtigkeiten des Großfürſten mit den Nowgorodern gegen beyde Theile ſo vorſichtig, daß er ihrer beyder Gunſt und Vertrauen behielt. Aber bald hernach gerieth

 er

er bey dem Großfürſten in Verdacht, als wenn er die Schmälerung ſeines Anſehens und die Verminderung ſeiner Einkünfte, die ihm bey dieſer Veränderung mit Nowgorod vom Großfürſten zugefügt wurden, nicht gleichgültig ertrage, ſondern, um ſich an demſelben zu rächen und ſich wieder in den verlornen Stand zu bringen, Anſchläge mache, Nowgorod unter polniſche Herrſchaft zu bringen, und, um ſich deſto leichter die polniſche Hülfe zu verſchaffen, dieſelbe um den Preis erkaufen wolle, daß die nowgorodiſche Kirche die geiſtliche Gewalt des Papſtes anerkennen ſollte. Der Großfürſt aber eilte, ſobald er hievon hörte, unverzüglich ſelbſt nach Nowgorod, welche Stadt er aber vorjetzt von allen, auf deren Geſinnung oder Anſehen er einiges Mistrauen zu ſetzen Urſache haben konnte, ſo gereinigt antraf, daß er keinen einzigen als Mitſchuldigen des Vorhabens, das dem Erzbiſchofe beygemeſſen wurde, zur Verantwortung oder Strafe zog, ſondern ſich bloß an die Perſon des Erzbiſchofs hielt, den er unter dem Namen dieſer Verſchuldung (ſie mag nun wahr oder ungegründet geweſen ſeyn) ſeiner Würde entſetzte, und als einen gemeinen Mönch nach Moskau in das Kloſter Tſchudow ſchickte i). Da Iwan durch dieſe Mittel die Nowgoroder dergeſtalt gedemüthigt und geſchwächt hatte, daß er ſich ihrer verſichert hielt, gewann er freyere Hände, daß er nun auch wider die Kaſaner mit Nachdruck Krieg führen konnte, und ein Feldzug, den ſein Heerführer, Waſilei Fedrowitſch Obraſez, wider ſie that, zog die gute Wirkung nach ſich, daß der Khan von Kaſan Geſandte nach Moskau ſchickte, um einen Frieden anzuhalten, der ſodann auf ſolche Bedingungen geſchloſſen ward, daß der Groß-

i) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 452—479. *Dlugoſſ.* p. 588. 589. *Herberſt.* p. 54.

Großfürſt verſchiedene Vortheile darinn erhielt k). Von den Polen und Litthauern durfte er, ſo lange der König Kaſimir ſie beherrſchte, nicht die mindeſte Abhaltung in allen ſeinen Unternehmungen befürchten. Denn ob ſchon ſowohl der Großfürſt als zween ſeiner Brüder, die als abgetheilte Fürſten Land und Leute hatten, verſchiedene Feindſeligkeiten wider die angränzenden litthauiſchen Länder ausgeübt hatten: ſo ſahe Kaſimir doch dieſe Beleidigungen mit ſo gleichgültigem Blicke an, daß er 1479 mit ihm auf den königlichen Ländern nachtheilige Bedingungen einen Waffenſtillſtand auf eine beſtimmte Zahl an Jahren abſchloß l). Ja als der Großfürſt, da ſich die Unterthanen des großfürſtlichen Schwagers und Fürſten von Twer, Michael, 1486 wider ihren Herrn empörten, und ſich an den Großfürſten, von dem viele glaubten, daß er durch ſeine Künſte dieſes Ungewitter ſeinem Schwager erregt habe, um Befreyung von der ihnen nun misfälligen Herrſchaft ihres Herrn, wendeten, in eigener Perſon ein mächtiges Kriegsheer in Twer geführet, und ſich ſolchergeſtalt dieſes Fürſtenthumes, das noch ſo mächtig war, daß ſein Fürſt ſeine Kriege mit 50000 Reutern führen konnte, bemächtigt, und daſſelbe mit ſeinem Großfürſtenthume verknüpft hatte: ſo empfieng der aus ſeinem Lande vertriebene Michael, als er in Litthauen Aufenthalt und Hülfe ſuchte, vom Könige die Antwort, daß ihm ſein noch nicht abgelaufener Stillſtand mit dem Großfürſten nicht erlaube, wider denſelben, um Michaeln ſein verlornes Fürſtenthum wieder zu ſchaffen, die Waffen zu ergreifen, ohngeachtet Michael dem Könige hierauf gründlich erwiederte, daß der Staatsvortheil des 1486

k) Büſchings Magazin Th. XVI. S. 319.
l) *Kojalowicz* p. 249 — 251.

Königs demſelben nicht vergönne, ein ruhiger Zuſchauer zu bleiben, wenn ein Iwan, von dem auch der König von Polen die Erfahrung bereits gehabt habe, daß er ſeine mit Polen errichteten Verträge nur ſo lange beobachten werde, als er nicht den Friedensbruch für ſich vortheilhafter finde, einen Nachbar über den andern, deren Beyſtand Polen wider ſeine Anfälle ſichere, über den Haufen werfe, und überdem der König ſich durch die Hülfe, die er Michaeln zu Wiedererlangung ſeines Fürſtenthums geben würde, ſich den Vorwurf nicht zuziehe, daß er ſeinen Stillſtand mit dem Großfürſten gebrochen habe, indem dieſer Stillſtand von Seiten des Königs immer aufrecht bleibe, ſo lange der König nichts wider die großfürſtlichen Länder, die dieſer Stillſtand angehe, unternehme, hingegen der König durch das ewige Freundſchaftsbündniß zwiſchen Litthauen und Twer zu der Pflicht verbunden ſey, ſeinen Bundesgenoſſen beym Verluſte ſeines Eigenthums nicht hülflos zu laſſen. Mitten unter dieſen Vorfällen empfieng der Großfürſt von Zeit zu Zeit aus Nowgorod Nachrichten, daß die Einwohner noch immer ſich nach ihrer verlornen Verfaſſung ſehnten, und Bewegungen machten, ſich dieſelbe wieder zu verſchaffen. Dieſer Umſtand verurſachte, daß er in verſchiedenen Jahren eine Menge Nowgoroder in andere an ſeine unumſchränkte Gewalt gewöhnte Städte und Gegenden verpflanzte, und die durch ihren Wegzug erledigten Plätze mit andern Unterthanen beſetzte, von denen er überzeugt zu ſeyn vermeynte, daß ſie in ihren vorigen Wohnſitzen die Neigung zu einem blinden Gehorſam gegen jeden Willen ihres Beherrſchers von ihren Vorvätern ererbt hätten, indem er hoffte, daß ſowohl ihre Vermiſchung mit den alten Einwohnern von Nowgorod die dort ſchon habende ſtarke Parthey noch mehr vergrößern, als der tägliche

che Umgang zwiſchen beyden den noch daſeyenden alten Einwohnern gleiche Ergebenheit gegen den Großfürſten einflößen würde. Denn 1485, 1487 und 1489 geſchahen dergleichen Verpflanzungen. Vielleicht hegte er hiebey die Nebenabſicht, da er vornehmlich Kaufleute und Begüterte aus Nowgorod in andere Oerter verſetzte, durch ihre Reichthümer und Erfahrenheit im Handelsweſen die Handlung in den Gegenden, die er ihnen zu neuen Wohnſitzen anwies, in Schwung zu bringen. Zu mehrerer Verſicherung wider die Auflehnungen dieſer Stadt, die nach ſo vielen gehabten Beweiſen von der Vergeblichkeit ſie zu bewerkſtelligen und ausgeſtandenen ſchweren Züchtigungen, ſogar nach oft wiederholten Wegführungen von vielen tauſend Einwohnern noch 1488 einen Aufſtand erregte, in welchem ihr großfürſtlicher Statthalter, Jacob Sachariitſch, Lebensgefahr lief, ließ er 1490 die verfallenen Mauern des dortigen Kremls oder der Feſtung der Stadt aufs neue von Steinen aufführen, wozu er zwey Drittheile der Koſten, den dritten aber der Erzbiſchof Gennadius trug. Dieſer Bau ward ſo dauerhaft aufgeführt, daß er gleich andern ſteinernen Gebäuden, die auf ſeinen Befehl gemacht wurden, noch jetzt unbeſchädigt ſtehet m), wie ihm denn auch die Stadt Moskau, welche er ſehr erweiterte und ſchmückte, ihre noch habende Geſtalt und Pracht verdanket n). Er ſparte aber auch keine Koſten, durch reiche Beſoldungen geſchickte Meiſter in allerhand Arbeiten aus fremden Ländern, vornehmlich aus Italien, in ſein Reich zu ziehen, unter welchen der Bologneſer Ariſtoteles berühmt iſt, welcher 1475 als Baumeiſter, Münzmeiſter und Stückgießer

m) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 479—482. 490.
n) Petersb. Journal 1. B. März S. 35.

gießer in ſeinen Dienſt trat o). Der Unterricht, den dieſe Ausländer ſeinen Unterthanen in der Stückgießerey und im Gebrauch des Geſchützes ertheilten, kam ihm in allen ſeinen Kriegen gut zu Statten, wie man denn findet, daß in dem Feldzuge, den er durch den Fürſten Jwan Waſiljewitſch Bulgak mit moskauiſchen Kriegsvölkern, zu welchen auch nowgorodiſche unter Anführung ihrer damaligen Statthalter Waſilei Fedrowitſch Schuiskoi und Jwan Simoniew, und pleskowiſche unter dem pleskowiſchen Statthalter Waſilei Waſiljewitſch Schuiskoi ſtießen, wider Liefland 1481 thun ließ, Fellin ſowohl mit grobem als kleinem Geſchütze beſchoſſen, und, nachdem die Stadt bald mit ſtürmender Hand gewonnen worden, dem Schloſſe ſo heftig zugeſetzet ward, daß der liefländiſche Befehlshaber die Aufhebung der Belagerung durch 2000 Rubel erkaufte. So wurden auch damals eine Menge Gefangener, 50 Glocken, und eine ſehr reiche Beute aus Liefland nach Rußland geführet. Doch gelang es ihm nicht, in dem hierauf 1483 erfolgenden Waffenſtillſtande ſich einiges Land von Liefland zu bedingen, und eben ſo wenig konnte er durch den faſt unaufhörlichen Krieg, den er wider das ihm benachbarte ſchwediſche Gebiet führte, und wovon die Begebenheiten im 2ten Bande dieſer nordiſchen Geſchichte S. 746. 754. 755. 758—761. 780. 781 gemeldet ſind, ſeine Gränzen auf dieſer Seite erweitern, da er er doch von Zeit zu Zeit große Strecken Landes durch ſeine litthauiſchen Kriege an ſich brachte, und in den mit dem Könige von Polen geſchloſſenen Waffenſtillſtänden behielt, wiewohl die Urſache, warum es ihm wider Polen ſo glückte, nicht in einer wirklichen Ueberlegenheit ſeiner Kriegsmacht, ſondern

o) Petersb. Journal von 1781. 2. B. S. 91.

ſondern eines Theils in dem großen Vortheile, den ihm ſeine Unumſchränktheit über dieſen Nachbar gab, wo der König ohne Zuziehung des ganzen Adels nichts wichtiges unternehmen konnte, noch weit mehr aber darinn lieget, daß keiner von den drey Fürſten, Kaſimir, Johann Albrecht und Alexander, die während der Regierung dieſes Großfürſten über Polen und Litthauen herrſchten, einige ernſtliche Vorkehrungen machte, die Schmälerungen, die ihr Gebiet durch den Großfürſten empfieng, zu hindern oder zu ahnden. (Poln. Geſch. Th. II. S. 122 — 132.) Daher durfte die Beſorgniß eines etwanigen feindlichen Anfalles von Polen Iwanen nie abhalten, wenn er für zuträglich achtete, die Tatarn zu bekriegen. Hiezu gab ihm die innerliche Spaltung, die unter den Söhnen des Khans Ibrahims von Kaſan entſtand, eine vortheilhafte Gelegenheit. Denn dieſer hatte, vor ſeiner Heyrath mit Nur, mit einer andern Gemahlinn, Batmaſſa, einen Sohn, Ali-Khan, deſſen Name in Alegʒ oder Alegama verſtümmelt wird, erzeuget, welcher als der erſtgeborne nach Ibrahims Tode deſſen Thron beſtieg. Aber deſſen Halbbrüder von Nur, Mahomed Amin und Abdallatif, die auf das große Anſehen bauten, welches ihre Mutter Nur unter den Tatarn beſaß, waren hiemit unzufrieden, und bemüheten ſich, da ſie entweder nach dem mülleriſchen Berichte von ihrem Vater dem Großfürſten bey dem Friedensvertrage, den Ibrahim mit dem Großfürſten errichtete, zu Treugeiſeln gegeben waren, und ſich folglich beym Abſterben ihres Vaters im großfürſtlichen Gebiete befanden, oder nach Rytſchkow erſt nach ihres Vaters Tode und einem vergeblichen Verſuche, ihren Bruder Ali durch eigene Kräfte vom Throne zu verjagen, ſich in den Schutz des Großfürſten begeben

hatten,

hatten, beym Großfürſten um Hülfe, ihr Vorhaben wider Ali auszuführen. Iwan gewährte ſie
1487. gern ihres Geſuches, und ſchickte 1487 ein ruſſiſches Heer unter Anführung der Fürſten Daniel Obolenskoi und Simeon Ratulowski wider Kaſan aus, dieſe Thronsveränderung zu bewerkſtelligen. Ali ſtellte ſich zur Gegenwehr, und zog mit einem kaſaniſchen Heere dieſem ruſſiſchen entgegen. Beyde begegneten einander beym Fluſſe Swiiag, und es kam allda zu einem hitzigen Treffen, in welchem die Kaſaner eine ſo große Niederlage erlitten, daß nur ein geringer Haufen ſich durch die Flucht in die Stadt Kaſan rettete, indem die Sieger die Geſchlagenen mit ſolcher Geſchwindigkeit verfolgten, daß die Kaſaner keine Zeit hatten, ihre Thore zuzuſchlieſſen, ſondern die Ruſſen, in deren Hände Ali-Khan ſchon gerathen war p), mit dieſem Gefangenen am 9ten Julius in die Stadt eingiengen, und ſich derſelben bemächtigten. Hierauf erhielt Mahomed-Amin das kaſaniſche Reich, doch mit Anerkennung der Oberherrſchaft des Großfürſten. Deſſen Gegner Ali aber wurde nebſt ſeiner Mutter, ſeiner Gemahlinn, und zween Brüdern, Kodaikulu (Kudaigul) und Melendar oder Meniktair, nach Moskau geführet, von welchem Ali nebſt ſeiner Gemahlinn

p) Nach Herberſteinen gerieth Ali durch keine Schlacht, ſondern auf folgende Weiſe in die ruſſiſche Gefangengenſchaft. Da Ali die von ſeinem Vater mit dem Großfürſten errichteten Verträge nicht beobachtete: ſo ward er von den großfürſtlichen Dienern, die der Großfürſt zu Kaſan zu Beobachtung der Handlungen des Khans hielt, bey einem Gaſtmahle trunken gemacht, und in dieſem ſeinem trunkenen Zuſtande auf einem Wagen ins großfürſtliche Gebiet geführet *).

*) *Herberſt.* p. 67.

mahlinn nach Wologda, deſſen Mutter aber mit den beyden übrigen Söhnen nach Beloſero vom Großfürſten verſchickt wurden. Ali und Meniktair, nebſt ihrer Mutter Batmaſſa, verſtarben in dieſem Zuſtande, Kodaikulu aber erlangte durch Annahme des Chriſtenthums, da er in der Taufe den Namen Peter empfieng, ſeine Freyheit, und vom folgenden Großfürſten deſſen Schweſter Eudoxia zur Gemahlinn. Im Jahr 1489 ſendete der Großfürſt den Fürſten Daniel Schtſchenia und Gregori Moroſow mit einer großen Macht nach Wiätka, welche alle Städte dieſes Landes einnahmen, und die Einwohner zu Chriſten machten, die vornehmſten aber mit Frauen und Kindern nach Moskau führten. Darauf vertheilte der Großfürſt die Häupter der Wiätſchanen in Borowska und Kremenska, wo er ihnen Ländereyen anwies, ſendete die Kaufleute nach Dmitrew, tatariſche ihm dienſtbare Fürſten hingegen nach Wiätka. Dieſe Eroberungen verurſachten, daß der Großfürſt 1490 ſowohl Wiätka als Bulgarien in ſeinen großfürſtlichen Titel ſetzte q). Im Jahr 1494 ließ er alle zu Nowgorod ſich aufhaltende deutſche Kaufleute, 49 an der Zahl, gefangen ſetzen, und nahm alle den hanſiſchen Kaufleuten da zuſtändige Güter weg. Von dieſem Verfahren gab er folgende Urſachen an. Die revalſchen Kaufleute hätten den nowgorodiſchen Kaufleuten viel Unrecht zugefügt; die Obrigkeit zu Reval habe ruſſiſche Kaufleute und großfürſtliche Unterthanen, ohne hierüber ein Vernehmen mit ihm, derſelben natürlichem Herrn, gepflegt zu haben, und ohne vor-

1489.

q) Büſchings Magazin Th. XVI. S. 319, 320. Rytſchkow S. 69. 70. 157. 158. Samml. ruſſiſcher Geſchichte Th. V. S. 489. 490. Arnds liefl. Chronik Th. II. S. 159.

vorhergegangene Unterſuchung, im Keſſel geſotten; die Deutſchen hätten großfürſtlichen an verſchiedene europäiſche Höfe verſchickten Geſandten ſchimpflich begegnet; und eben die jetzt zu Nowgorod in Verhaft gezogenen Kaufleute hätten vorher Seeräubereyen getrieben. Ein entfernter Urſprung dieſes Verfahrens Iwans lieget darinn, daß der König von Dänemark, welcher Lübeck und andere hanſiſche Städte im Verdacht hielt, daß ſie nicht nur den Schweden Vorſchub leiſteten, den Krieg wider ihn aushalten zu können, ſondern auch die Schweden unaufhörlich ermahneten, in ihrem gegenwärtigen Widerwillen wider die Annahme des Königs von Dänemark zu verharren, da er mit dem Großfürſten im Bündniſſe ſtand, durch häufige Geſandſchaften demſelben vieles vorbrachte, was den Großfürſten wider die Hanſe aufbrachte. Es mag ihm auch wohl berichtet worden ſeyn, daß eine Zuſammenkunft, welche die wendiſchen Städte 1481 zu Lübeck hielten, den liefländiſchen Städten auf derſelben Geſuch zu ihrem damaligen Kriege gegen den Großfürſten den hundertſten Pfennig von allen Waaren, welche in Liefland verhandelt würden, bewilligt hatte. Am meiſten aber erbitterte ihn eine revalſche Begebenheit, die man ihm mit ſolcher Verunſtaltung der wahren Umſtände hinterbrachte, daß er in ſeiner Ereiferung den Stab, daran er gieng, zerbrach, mit Knirſchung der Zähne ſein Geſicht zum Himmel erhob und in die Worte ausbrach: Gott! Räche und richte du meine Sache. Der wirkliche Verlauf beſtand hierinn. Die revalſche Obrigkeit hatte einen Ruſſen, welcher in ihrer Stadt falſche Schillinge münzte, zu Tode ſieden, und einen andern Ruſſen, der über einer unnatürlichen Miſſethat mit einer Stutte betroffen ward, verbrennen laſſen. Auf beyde Verbrechen ſtanden nach revalſchem Rechte dergleichen Strafen.

Andern

Andern Ruſſen aber dünkten ſie zu ſtrenge, und ſie führten darüber zu Reval Beſchwerde, empfiengen aber zur Antwort: wenn die Revaler den Großfürſten ſelbſt über ſolchem greulichen Verbrechen ertappten, ſo würden ſie ihn wie einen Hund verbrennen. Dieſe Sache ward dem Großfürſten mit für ihn ſo beleidigenden Veränderungen gemeldet, daß er die in Nowgorod ſeyenden hanſiſchen Kaufleute, entkleidet, und mit eiſernen Feſſeln an den Füßen, in ungeſunde Thurmgefängniſſe werfen ließ, und ſich gegen die liefländiſchen Stände erbot, dieſelben zu befreyen, und alle eingezogene hanſiſche Güter, deren Werth überaus verſchiedentlich beſtimmet wird, indem ſie **Müller** zwiſchen 200000 und 300000 Gulden ſchätzet, **Köhler** hingegen einmal ſaget, daß die angehaltenen Kaufmannsgüter auf eine Million Goldgülden betragen hätten, auf eben der Seite aber hernach meldet, der Großfürſt habe den Städten an Waaren über 300000 Gulden weggenommen, **Willebrand** hingegen ſchreibet, daß die Beute des Großfürſten von der hanſiſchen Niederlage auf 14 Millionen (die Münze giebt er nicht an) geweſen ſey, zurückzugeben, wenn man ihm die Revaler, die ſich ſo grob gegen das Leben ſeiner Unterthanen und ſeine eigene großfürſtliche Ehre vergangen hätten, ausantworten würde; hingegen den etwanigen Abſchlag dieſer Auslieferung aufs ſchrecklichſte am ganzen Liefland zu rächen drohete. Allein die geſammten Stände des liefländiſchen Staates verpflichteten ſich gegen einander, daß ſie lieber die äußerſte Noth erdulden, als ſich in ſolche Dienſtbarkeit des Großfürſten begeben wollten. Ob aber gleich dieſe begehrte Ueberlieferung nicht erfolgte; ſo bewirkten doch die Geſandſchaften, welche der litthauiſche Großherzog und Schwiegerſohn des Großfürſten, Alexander, der Heermeiſter von Liefland, und der hanſiſche Bund

in dieſer Angelegenheit an den Großfürſten ſchickten,
1496. im April 1496 die Befreyung der verhafteten Kaufleute. Von den Gütern aber gab der Großfürſt nichts zurück, und das hanſiſche Komtoir zu Nowgorod ward auch nicht wieder hergeſtellet. Der hanſiſche Bund bemühete ſich vermittelſt einer lübe-
1498. ckiſchen Geſandſchaft, die 1498 nach Liefland gieng, mit Zuziehung der Städte Dörpt, Reval und Riga, wie auch des liefländiſchen Ordens, dieſe Sache mit dem Großfürſten dergeſtalt abzumachen, daß dieſes erwähnte Komtoir wieder in vorigen Schwung käme. Dieſe Geſandſchaft fieng auch hierüber mit den Großfürſtlichen Unterhandlungen an. Aber während der Handlung vernahm ſie, daß ſich ein ruſſiſches Heer in der Nachbarſchaft zuſammen ziehe, welches ſie vermuthen ließ, die Ruſſen wollten ſie hintergehen, und durch verſtellte Freundſchaftsunterhandlungen hier aufhalten, damit ſie ſich vermittelſt ihrer Kriegsvölker ihrer Perſonen bemächtigen könnten, und zog daher, ohne etwas abgeſchloſſen zu haben, nach Hauſe. Aus dieſer Urſache blieb der Gebrauch des hanſiſchen Komtoirs liegen, und die deutſchen Kaufleute behielten zu Nowgorod nur zwey Häuſer, nämlich das deutſche und der Gothen Haus r). Die letzten Jahre der Regierung dieſes Großfürſten verbitterten ihm theils häusliche Verdrießlichkeiten, theils mancher Unglücksfall in ſeinen Kriegsunternehmungen. Im Jahr 1490 am 8ten März verſtarb ſein älteſter Sohn, Iwan, der einzige, den er in ſeiner erſten Ehe mit der twериſchen Prinzeſſinn erzeugt hatte, mit Hinterlaſſung einer Wittwe, Helena, einer Tochter Stephans des Großen, Woywoden von der Wallachey, und eines Prinzen, Demetrius. Dieſem

r) *Kranzii* Wandalia lib. XIV. cap. 22. Rüſſow Bl. 52. 53. Willebrands hanſiſche Chronik S. 240. 172 und Vorbereitung S. 32.

Dieſem Enkel Jwans gebührete folglich nun die Thronfolge. Allein Sophia, die jetzige Gemahlinn Jwans, redete mit ſolchem Nachdrucke für Waſilein, den älteſten unter ihren Söhnen, deren ſie noch vier, Georgen, Dmitri, Simeon und Andreas, hatte, daß der Vater dieſem ſeinen Thron zudachte. Doch ereignete ſich auf eine kurze Zeit in dieſer Geſinnung des Großfürſten eine Veränderung. Denn da derſelbe durch verſchiedene Vorfälle auf den Argwohn gerieth, als wenn ſeinem Leben nachgeſtellet werde, ſo ward ſein Gemüthe vorbereitet, den Nachrichten, welche man ihm wider ſeinen Sohn Waſilei und deſſen Mutter vorbrachte, leicht Glauben beyzumeſſen. Denn als man Waſilein beſchuldigte, derſelbe habe, weil man ihm gemeldet, der Großfürſt wolle ſeinen Enkel, den jungen Dmitri, zum Thronfolger erklären, ſich des großfürſtlichen Schatzes, den man damals zu Wologda und Beloſero verwahrte, bemächtigen wollen, ſo verfiel nebſt Waſilei auch deſſen Mutter in Ungnade. Waſilei ward in Verhaft gezogen, diejenigen aber, welche der Großfürſt ſchuldig hielt, daß ſie ihm die Nachrichten, die ihn wider ſeinen Vater aufbrachten, zugebracht, oder ihm darüber mit Rath an die Hand gegangen hätten, mußten dieß Verbrechen im December 1497 mit Verluſt ihres Lebens büßen. Die- 1497.
ſe Umſtände veranlaßten, daß der Großfürſt ſich entſchloß, ſeinem Enkel das Folgerecht durch eine feyerliche Handlung zu verſichern, und denſelben am 4ten Februar 1498 in der moskauiſchen 1498.
Hauptkirche Mariens Himmelfahrt durch den Metropoliten Simon zum Großfürſten krönen. Allein es währte nicht viel über ein Jahr, ſo gab der Großfürſt ſowohl der Großfürſtinn Sophia ihr voriges Anſehen, als ihrem Sohne Waſilei ſeine Gnade wieder. Hieraus erfolgte zuförderſt, daß er die-

1499. dieſen Sohn am 21ſten März 1499 zum Großfürſten über Nowgorod und Pleskow, hernach aber,
1502. nachdem er am 11ten April 1502 ſeinen Enkel Dmitri und deſſen Mutter gefänglich einziehen, und einen Befehl ausgehen laſſen, wodurch er ſie aus dem öffentlichen Kirchengebete ausſchloß, und ihnen den großfürſtlichen Titel nahm, am 14ten April 1502 zum Großfürſten von Wolodimer, Moskau und ganz Rußland ernannte s). Auch erweckte Kaſan gegen das Lebensende dieſes Großfürſten ihm oft Misvergnügen. Denn die Abhängigkeit Mahomed-Amins von ſeinen Befehlen diente Mamuken Schibani, der wider dieſen Khan 1494 ſich empörte, zu einem guten Vorwande, ſeine Parthey zu Kaſan wider denſelben zu vergrößern. Zwar unterſtützte der Großfürſt auf die Zeitung, die er von dieſer Auflehnung der Kaſaner, die ihn eben ſo als Mahomed-Amin angieng, empfieng, durch ein ruſſiſches Heer, welches Simeon Ratulowski nach Kaſan führte, Mahomed-Amins Anſehen, daß die Furcht vor dieſen ruſſiſchen Kriegsvölkern ſeine Widerwärtigen im Zaume hielt. Sobald ſich aber dieſe Beſchützer Mahomed-Amins wegbegeben hatten, offenbarten ſie ihre Feindſchaft mit ſolchem Nachdrucke, daß Mahomed-Amin ſich nicht getraute, zu Kaſan zu verbleiben, ſondern ſich zum Großfürſten begab. Seine Entweichung gab 1495 ſeinem Gegner Mamuk Gelegenheit, ſich zum Herrn der Stadt Kaſan zu machen, die er mit Gewalt eroberte und ausplünderte. Hierauf gieng er vor Jaroisk. Aber die vornehmſten Kaſaner, welche dieſen Zug mit ihm thaten, zogen ſich unvermerkt nach der Stadt hin, ermunterten das Volk, zu den Waffen zu greifen und Mamuken die Stadt zu ſper-

s) Samml. ruſſiſcher Geſchichte Th. V. S. 486—488

ſperren, den Großfürſten aber um Verzeihung ihres Abfalls und Hülfe wider **Mamuken** unter dem Verſprechen ihrer Rückkehr zu ſeinem Gehorſam, wenn er ihnen nur nicht den bey ihnen durch ſeine ausſchweifende Lebensart verhaßten **Mahomed-Amin** zum Khan gebe, erſuchen zu laſſen. Der Großfürſt ernannte nun **Abdallatifen**, **Mahomed-Amins** Bruder, zum Khane, und dieſe Zeitung bewegte **Mamuken** zum Rückzuge, auf welchem er mit Tode abgieng. An ſeine Stelle trat ſein Bruder **Aczalak**, und verfuhr 1499 angreifungsweiſe wider **Abdallatifen**, wurde aber gleichfalls, da ein ruſſiſches Heer zu **Abdallatifs** Unterſtützung ankam, gezwungen, zurück zu weichen. Das Vergnügen, welches dieſe gute Zeitungen dem Großfürſten gaben, vergrößerte der erwünſchte Erfolg einer andern Unternehmung, die um eben dieſe Zeit andere ſeiner Kriegsvölker in Geſellſchaft der Uſtjuger, Dwinaer, Witſchager und Wjätſchanen gegen Uchorien ausführten, indem ſie dieſes Land ohne Mühe überwältigten, und der Herrſchaft des Großfürſten unterwürfig machten, die jugoriſchen Fürſten aber nach Moskau brachten. Allein das gute Vernehmen zwiſchen dem Großfürſten und dem nunmehrigen Khan von Kaſan dauerte kurz. Denn 1502 ward derſelbe als ein Abtrünniger vom Großfürſten abgeſetzt, und **Mahomed-Amin** an ſeine Stelle wieder nach Kaſan geſchickt. Zu dieſem begab ſich ſeine Mutter **Nur**, da ſie nach dem Abſterben ihres dritten Gemahls des krimmiſchen Khans **Menghelikerai**, von dem ſie keine Kinder hatte, ihr Leben bey ihrem Sohne zu beſchließen wünſchte. Der Großfürſt vermeynte ſowohl durch die Höflichkeiten, die er dieſer Mutter **Mahomed-Amins** auf ihrer Durchreiſe durch ſein Gebiet erzeigte, als auch dadurch, daß er ihm auf ſein Anhalten die Vermählung mit der noch

an ihrem Verweiſungsorte Wologda in großfürſtlichem Gewahrſam lebenden Wittwe ſeines Halbbruders Ali gewährte, denſelben in der Ergebenheit gegen das ruſſiſche Reich zu befeſtigen. Aber eben dieſe Heyrath verurſachte, daß Mahomed=Amin gegen den Großfürſten treubrüchig ward. Denn dieſes Frauenzimmer ließ weder ihrem Gemahle noch den vornehmſten Kaſanern mit unaufhörlichem Zureden einige Ruhe, bis ſie dieſelben auf ihre Vorſtellungen, daß die Abhängigkeit vom Großfürſten ſowohl Mahomed=Aminen und das ganze kaſaniſche Reich bey allen mahomedaniſchen Völkern entehre, als auch Mahomed=Amins Sicherheit ſelbſt Gefahr bringe, indem derſelbe bey Verharrung in dieſer Dienſtbarkeit alle Augenblicke beſorgen müſſe, wenn es dem Großfürſten in den Sinn komme, ſeine Herrſchaft zu verlieren, und gleich ſeinem unglücklichen Bruder Ali im Gefängniſſe umzukom-
1504. men, bewegte, am Johannestage 1504, als zu einer Zeit, da ſich nicht nur aus allen ruſſiſchen Ländern, ſondern auch aus der Fremde eine ſehr große Menge Kaufleute zum Jahrmarkte mit ihren Waaren eingefunden hatte, alle gegenwärtige Chriſten, Männer, Weiber und Kinder, umzubringen, und alle ihre Güter theils an ſich zu ziehen, theils ſeinen Tatarn Preis zu geben. Mit dieſem den Ruſſen zugefügten großen Schaden begnügte ſich Mahomed=Amin nicht, ſondern that, nachdem er ſich durch 20000 Nogaier, die ihm ſein Schwager,
1505. ein nogaiſcher Murſe, zuführte, 1505 ſo unvermuthet einen Einfall ins Ruſſiſche, daß nirgends Anſtalten gegen ſeine Feindſeligkeiten gemacht waren, und er allenthalben, wo er hinkam, ungehindert morden, rauben und brennen konnte. Dieſer wehrloſe Zuſtand der ruſſiſchen Oerter flößte ihm den Muth ein, daß er vor die Stadt Niſchneinowgorod

gieng,

gieng, und nach Bemächtigung der Vorſtädte 30 Tage lang jeden Tag die Stadt anfiel. Der Befehlshaber dieſer Stadt, Thabar Simskoi, hatte nur wenige Leute, mit denen er die unaufhörlichen Angriffe einer ſo zahlreichen Macht abtreiben konnte. Aber zu großem Glücke ſaß hier eine Anzahl litthauiſcher Schützen, die ein ruſſiſcher Feldherr, Fürſt Daniel Schtſcheniätew, in einem glücklichen Feldzuge zu Gefangenen machte, verhaftet, die nach einem Berichte 30, nach einer andern Angabe aber 300 Köpfe ausmachten. Dieſe bewehrte der Befehlshaber, um ſie wider die Tatarn zu gebrauchen, und ſie bewieſen ſo große Tapferkeit und Geſchicklichkeit, daß man die Abtreibung aller feindlichen Anfälle bloß dieſer Handvoll Ausländer verdankte. Vermuthlich aber würden ſie doch endlich übermannt worden, und die Stadt in die Gewalt der Tatarn gerathen ſeyn, wenn nicht einer von dieſen Schützen bey Bemerkung, daß Mahomed-Amin mit ſeinem Schwager hinter einer Kirche ſtehe, einen Schuß gethan hätte, wobey die Kugel dem Murſen durch die Bruſt gieng, und demſelben das Leben nahm. Denn die Nogaier ergriffen, da ſie ihr Haupt ſolchergeſtalt umkommen ſahen, das Gewehr wider die Kaſaner, und es kam zwiſchen dieſen beyden Theilen des feindlichen Heeres zu einer offenbaren Schlacht, die Vielen ſowohl von einer als der andern Seite das Leben koſtete. Mahomed-Amin brachte es mit vieler Mühe dahin, daß die wirklichen Feindlichkeiten aufhörten. Weil aber der Haß verblieb, ſo mußte er beſorgen, daß derſelbe bey der mindeſten Veranlaſſung in neue Gewaltthaten ausbrechen, und ſeine geſammte Macht durch dieſen innerlichen Krieg vernichtet werden würde. Dieſes Uebel zu vermeiden, hob er die Belagerung auf, und führte ſeine Kriegsvölker in ſein Land zurück;

langte auch, ohne von ruſſiſchen Kriegsvölkern beunruhigt zu ſeyn, in demſelben an. Denn obwohl nun der Großfürſt ein Heer von 100000 Mann zuſammen ziehen laſſen: ſo hatte doch die Häupter deſſelben ein ſolches Schrecken eingenommen, daß ſie nicht wagten, das mindeſte wider Mahomed-Amin zu unternehmen, ſondern mit einem ſo großen Heere bey Murom ſtille lagen, und gelaſſen anſahen, daß die Kaſaner in ihrem Angeſichte eine Menge Oerter plünderten und abbrannten. Die litthauiſchen Schützen wurden für ihren geleiſteten Dienſt von ihrer Gefangenſchaft freygeſprochen, und mit Geſchenken in ihr Vaterland zurückgeſchicket. Jwan aber mußte die Ahndung dieſes kaſaniſchen Abfalles ſeinem Nachfolger überlaſſen. Denn derſelbe verſtarb am 27ſten October 1505 t). Als er merkte, daß es mit ihm zum Tode gehe, ließ er ſeinen im Verhafte ſeyenden Enkel Dmitri in Freyheit ſetzen, und vor ſein Bette kommen, wo er gegen denſelben erklärte: er habe Unrecht gethan, ihm ſeines Erbrechtes und ſeiner Freyheit zu berauben; er möchte ihm dieſe Vergehung verzeihen, und ſich ſeines Rechtes bedienen. Als aber Dmitri hierauf aus dem Zimmer ſeines Großvaters gegangen war, ließ ihn Waſilei ſogleich wieder feſt nehmen, und ins Gefängniß bringen. Da dieſer Großfürſt, wie aus dem, was bisher von ihm gemeldet worden iſt, erhellet, nichts von allem dem, was auf einigerley Art zur Glückſeligkeit ſeines Reiches und Unterſaſſen beytragen konnte, von ſeiner Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ausſchloß: ſo mußte ſich dieſelbe auch auf das vornehmſte Mittel zur Erhaltung des innern Ruheſtandes, nämlich eine gebührende Beſtrafung der Ver-

t) Rytſchkow S. 70—73 und 118. Deguignes S. 453. 454. *Herberſtein* p. 167.

Verbrechen, erſtrecken, die dieſen Ruheſtand ſtören. Hievon zeugen die Verordnungen, welche er 1497 bekannt machte. Nach denſelben werden bloß die von Bedienten begangene Ermordung ihrer Herrſchaft, (denn ein anderer Todtſchlag, wenn er nicht aus Raubſucht geſchahe, koſtete ſelten das Leben,) Verrath anvertrauter Feſtungen, Kirchenraub, Menſchendiebſtahl, das Verbrechen, wenn jemand etwas von ſeinem Gute heimlich in das Haus eines Andern ſchaffet, in der Abſicht, daß dieſer für einen Dieb, der ihm ſolche Sache entwendet habe, angeſehen werden ſoll, Mordbrand, und offenbarer Straßenraub, der übrige Diebſtahl aber nur auf den Fall, wenn der Dieb dieſes Verbrechen zum andernmal begangen habe, und dem Beſtohlnen und dem Gerichte die Erſtattung nicht leiſten könne, mit der Todesſtrafe beleget. Wenn aber ein Dieb zum erſtenmale eines Diebſtahls gerichtlich überführt ward, und dem Kläger nicht gerecht werden konnte, ward er nach empfangener Züchtigung mit kleinen hölzernen Stecken oder Knütteln, die in ruſſiſcher Sprache Batoghen heißen, von den Deutſchen aber nach ihrer Ausſprache Padoggen geſchrieben werden, dem Kläger zum Knechte übergeben. Der gerichtliche Zweykampf ward auf die Art beſtätiget, daß jeder Theil, nämlich ſowohl der Kläger als der Beklagte, nach ſeinem Belieben ſich zu demſelben entweder ſelbſt ſtellen oder, wen er wolle, wenn es auch der ſtärkſte Held wäre, brauchen könne, und jeder Streiter ſeinen Leib und die beſondern Gliedmaßen deſſelben, als Kopf und Arme, nach ſeinem Gefallen bedecken, und ſich aller Arten der Trutzwaffen, nur keiner Büchſe und keines Bogens, bedienen konnte u).

u) *Herberſtein* p. 17. 38 et 39.

Waſileis Jwanowitſch großfürſtliche Regierung.

Der Tod Jwans Waſiljewitſch I. flößte anfangs dem Könige von Polen Alexander Hoffnung ein, vermittelſt innerlicher Unruhen, welche einige Anhänger ſeines Enkels Dmitri, und die eigenen Brüder des neuen Großfürſten Waſilei Jwanowitſch im ruſſiſchen Reiche erwecken würden, und der Angriffe der Kaſaner auf ruſſiſche Länder mit Vortheil dieſen neuen Großfürſten bekriegen zu können, und er kam, um die Anſtalten zu Bekriegung deſſelben zu treffen, nach Litthauen; erfuhr aber bald, daß er ſich in dieſer Hoffnung geirrt habe, indem Niemand in Rußland ſich wider Waſileis Beſteigung des Thrones regte, als welcher Dmitrin in ſo guter Gewahrſam hielt, daß derſelbe in dieſem Zuſtande am 14ten Februar 1509 ſein Leben beſchließen mußte v). Daher änderte Alexander ſeine Gedanken, und ſchränkte ſeine Abſicht darauf ein, ob er von dem neuen Großfürſten auf beſſere Bedingungen Frieden erhalten könnte, als ihm der verſtorbene Jwan denſelben zugeſtehen wollte. Dieſen Zweck erhielt er, indem der eigene Vortheil des neuen Großfürſten erforderte, ſich durch einen Friedensſchluß mit Polen völlige Sicherheit zu verſchaffen, daß er von dieſem Nachbar keine Feindlichkeit befürchten dürfe, weil ihn die Kaſaner vermittelſt der Unterſtützungen, die ihnen andere tatariſche Völkerſchaften leiſteten, genug beſchäftigten x). Da nun dem Großfürſten ſo viel daran lag, ſeine Sache mit den Kaſanern aufs ſchleunigſte auszumachen: ſo ſam-

v) Sein Tod war vielleicht natürlich. Doch fanden ſich Leute, die dieß nicht glauben wollten, ſondern zu wiſſen meynten, daß man denſelben durch Hunger, Verſagung der nothwendigen Pflege oder durch Rauch und Dampf befördert habe.

x) *Cromer* p. 446. *Kojalowicz* p. 299.

ſammelte er gleich bey Antritt ſeiner Regierung 1506 ein ſehr zahlreiches Heer, welches man 100,000 Mann ſtark angiebt, daß es unter dem Befehle ſeines Bruders Dmitri Schemiak oder Schilka diese Feinde in ihrem Lande anfallen ſollte. Da aber dieſe ruſſiſche Kriegsvölker theils zu Lande, theils zu Waſſer giengen: ſo überfiel Mahomed-Amin zuerſt die auf den Kähnen, welche von der zu Lande anrückenden Reuterey nicht unterſtützt werden konnten, und alsdann bahnte ihm der hier gewonnene Sieg den Weg, das ruſſiſche Landheer gleichfalls mit Vortheil anzugreifen. Durch dieſe beyden Unglücksfälle wurde dieß ruſſiſche Heer genöthiget, ſich mit Verluſt vieler Mannſchaft aus dem Kaſaniſchen wegzubegeben. Doch bald ward ein anderes gleich zahlreiches Heer dahin geſendet, und dieſes begünſtigte der Umſtand, daß die Kaſaner ſich ſeiner Ankunft nicht verſahen, und daher an einem mahomedaniſchen Feſttage unter auf dem arskiſchen Felde nahe bey Kaſan aufgeſchlagenen Gezelten faſt insgeſammt mit ihren Weibern und Kindern ſich, ohne etwas Feindliches zu beſorgen, ergötzten, daß ſie folglich von den Ruſſen in voller Sicherheit überfallen wurden, die eine große Menge tödteten, die übrigen aber zwangen, in ſolcher Unordnung und Verwirrung in die Stadt zu flüchten, daß viele im Gedränge umkamen, und die Ruſſen, wenn ſie dieſen Umſtand gebührend benutzt hätten, mit ihnen in die Stadt hätten kommen können. Aber da ihre flüchtigen Feinde ihnen viele Sachen von Werthe, und eine Menge Eſſen und Trinken hinterließſen: ſo ergaben ſie ſich dem Beutemachen, und dem Eſſen und Trinken, weil ſie meynten, daß nach der den Kaſanern beygebrachten Niederlage die Stadt ihnen nicht entgehen könne, wohl aber die Beute, die Speiſen und das Getränke, wenn ſie dieſer Güter ſich nicht unverzüglich bemächtigten, wegkommen

 möchten.

möchten. Sie trieben ihre Unvorſichtigkeit ſogar ſo hoch, daß ſie ſich befraßen und beſoffen, und alsdann ohne Ausſtellung der nöthigen Wachen einſchliefen. Dieſen ihren Zuſtand bemerkten die Kaſaner von ihren Thürmen, und thaten darauf mit 20000 Reutern und 30000 Tſcheremiſſen zu Fuß einen Ausfall, wodurch ſie unter den in voller Sicherheit ruhenden Ruſſen ein ſolches Blutvergießen anrichteten, daß, da der Khan ſie über 40 Werſte von Kaſan verfolgte, alle 100000 bis auf 7000, die ſich nach verſchiedenen Orten durch die Flucht retteten, dieſe Strecke Land mit ihren todten Leichnamen bedeckten y). Dieſe große Niederlage, welche die Kaſaner einem ſo zahlreichen ruſſiſchen Kriegsheere beyfügten, erweckte bey den mehreſten Ruſſen ein ſolches Grauen vor einem abermaligen Feldzuge nach Kaſan, daß derſelbe dem Großfürſten, als er ihn unternehmen wollte, aufs heftigſte widerrathen ward, indem man denſelben überreden wollte, er werde auf dieſe Weiſe ſeine ganze Kriegsmacht auf eine große Schlachtbank ſchicken, und müſſe ſich daher in Anſehung dieſes fürchterlichen Feindes damit begnügen, daß er ſein eigenes Gebiet wider deſſen etwanige Anfälle bedecke. Da aber den Großfürſten keine ſolche Furcht verblendete, und er folglich die Wahrſcheinlichkeit ſeiner Beſorgniſſe und ſeiner Hoffnungen bey Fortſetzung ſeiner Angriffe auf Kaſan richtiger gegen einander abwog, und ſo erkannte, daß alle unglückliche Erfolge der vorherigen ruſſiſchen Kriegszüge wider Kaſan groben Verſehen der dazu gebrauchten Heerführer und Kriegsvölker zugeſchrieben werden müßten: ſo machten dieſe Abrathungen ihn von ſeinem Vorhaben nicht abwendig z), und

er

y) Rytſchkow S. 73—75. Deguignes S. 454.

z) *Odorbornii* vita *Ioannis Baſilidis* in rer. Moſc. ſcriptoribus p. 246.

er würde daſſelbe unverzüglich bewerkſtelligt haben, wenn nicht eben jetzt 1507 ein in Litthauen ſehr mächtiger Herr, **Michael Glinski**, ihr vermocht hätte, die Ausführung deſſelben zu verſchieben, damit er die vortheilhafte Gelegenheit, welche ihm **Glinskis** Erbieten zu Erweiterung ſeiner Gränzen auf der polniſchen Seite darbot, gebührend benutzen möchte. Denn obwohl es das Anſehen hatte, daß der Woywode von Moldau gleichfalls Polen angreifen, und den König von Polen verhindern würde, ſeine ganze Macht wider den Großfürſten zu gebrauchen: ſo mußte ſich doch dieſer hinwieder vor dem Könige von Ungarn, einem Bruder des jetzigen Königs **Sigmund** von Polen, fürchten, (Poln. Geſch. I. S. 378—380.) und der Großfürſt bekam gleichfalls mit zween Feinden zu ſtreiten, indem der Khan von der Krimm **Mengheli**, ob er wohl mit dem Großfürſten einen Friedensvertrag errichtet hatte, auf Vernehmen, daß der polniſche Krieg denſelben beſchäftigen werde, dem Könige von Polen verſprach, ihm in ſeiner Bekriegung des Großfürſten zu helfen, und wirklich mit 80000 Tatarn das ruſſiſche Gebiet überzog, welcher ſein Ueberzug mit eine Urſache abgab, daß der Großfürſt mit dem mächtigen Kriegsheer, welches er in Litthauen geführt hatte, vor Ankunft des ihm mit dem polniſchen entgegen ziehenden Königs von Polen ſchleunig in ſein eigenes Land zurückgieng, wo doch die Tatarn nichts ſonderliches ausrichteten, ſondern, als ſie nach Ausplünderung der Stadt Pole nach Hauſe umkehrten, von den Ruſſen beym Ockafluß angegriffen, geſchlagen, und um alle ihre Beute gebracht wurden. Da aber im folgenden Feldzuge nach Litthauen von einem mächtigen ruſſiſchen Heere gleichfalls den Polen kein Abbruch geſchahe: ſo achtete der Großfürſt ſeinem Vortheille

1507.

zu-

zuträglicher, einen Waffenſtillſtand mit Polen zu ſchließen, und während demſelben durch die von ſeinem Vater erlernten Mittel vom polniſchen Gebiete Land an ſich zu ziehen, als länger einen offenbaren Krieg fortzuſetzen, in welchem er ſahe, daß wegen beſſerer Kriegsverfaſſung bey den Polen und Vorzüglichkeit ihrer Heerführer der Vortheil auf der Seite dieſer ſeiner Gegner war. (Poln. Geſch. Th. II. S. 132—142.) Eine gleiche Urſache, nämlich daß er wußte, wie er im Kriege wider die krimmiſchen Tatarn nichts gewinnen könne, hingegen ſie durch unaufhörliche Einfälle ſeinem Gebiete immer Schaden zufügten, bewegte ihn, ſich bey ihnen gleichfalls um den Frieden zu bemühen, den auch Konſtantin Zabolowski bey ihrem Khan abmachte, und 1509 mit krimmiſchen Geſandten, die den geſchloſſenen Vertrag mitbrachten, nach Moskau zurückkam a). Dieſe Kriege Waſileis verſchafften dem Fürſten Waſilei Semeczis von Nowgorod-Severskoi gewünſchte Gelegenheit, das ganze Fürſtenthum Severien, worinn außer ihm ein anderer Waſilei das Fürſtenthum Starodub und Dmitri das Fürſtenthum Potiwlo unter großfürſtlicher Oberherrſchaft beſaß, an ſich zu bringen. Denn nachdem er, da er ein ſo guter Kriegsmann war, daß er durch die Kriegsthaten wider die Tatarn, die einen gleichſam unaufhörlichen Krieg wider das Fürſtenthum Severien führten, ſeinen Namen dieſen Feinden fürchterlich machte, mit ſeinen alleinigen Kräften das Land des Fürſten von Starodub gewonnen hatte: ſo bediente er ſich des Vertrauens, welches der Großfürſt in ihn ſetzte, ſich zum Herrn von Potiwlo zu machen. Denn er wußte, wenn er

a) *Neugebaueri* hiſtoria Polonica p. 454. Deguignes S. 431.

er jemanden, der ſeinen ehrgeizigen Entwürfen im Wege ſtand, fortſchaffen wollte, den Großfürſten mit ſolcher Wahrſcheinlichkeit Beſchuldigungen wider dergleichen Perſonen vorzubringen, daß der Großfürſt bereits einen leiblichen Bruder, wie auch den Fürſten von Korſita auf die Angebungen dieſes Fürſten von Nowgorod-Severskoi ihrer Fürſtenthümer und ihrer Freyheit beraubt hatte, worauf beyde in ihren Gefängniſſen nicht ohne Verdacht, daß ihr Tod durch gewaltſame Mittel beſchleuniget worden ſey, ihr Leben endigten. Bey dem Fürſten von Korſita bediente man ſich des Mittels, das ihm beygemeſſene Verbrechen, als wenn er dem Großfürſten nach dem Leben ſtehe, dem Großfürſten zu beglaubigen, daß man dem Fürſten eine verſtellte freundſchaftliche Warnung zukommen ließ, als ihn der Großfürſt auf eine Jagd berufte, ja nicht unbewaffnet zu erſcheinen, hingegen dem Großfürſten meldete, daß der Fürſt deswegen ſeine Waffen angeleget habe, ſein Vorhaben, den Großfürſten zu ermorden, bey dieſer Gelegenheit zu vollbringen. Den Fürſten von Starodub klagte der Fürſt von Novogrodek an, als wenn er mit den Reichsfeinden im Verſtändniß lebe, ſich der Oberherrſchaft des Großfürſten zu entziehen, und brachte es durch dieſe Anklage dahin, daß ihm der Großfürſt auftrug, die Ausführung ſeines empöreriſchen Vorſatzes dadurch zu vereiteln, daß er ſich deſſen Perſon ohne Geräuſch bemächtigte, und alsdann ihm zuſendete. Hierauf ließ der Fürſt von Nowgorod-Severskoi durch bewehrte Mannſchaft dem Fürſten von Potiwlo, als derſelbe auf die Jagd gieng, auflauern, und ſchaffte ihn ſo in die Gewalt des Großfürſten. Der einzige Sohn des gefangenen Fürſten, welcher den Namen ſeines Vaters führte, begab ſich hierauf zu den Tatarn, und nahm, um von ihnen deſto

eher

eher Kriegsvölker zu Wiedereroberung ſeines väterlichen Fürſtenthums und Ausübung ſeiner Rache über die ſeinem Vater zugefügte Beleidigung zu erlangen, die mahomedaniſche Religion an. Es ereignete ſich aber, daß er ſich in ein tatariſches Frauenzimmer verliebte, und, weil er deſſelben mit Bewilligung ihrer Verwandſchaft nicht theilhaftig werden konnte, entführte. Dieſe Entführung verriethen einige der eigenen Leute des jungen Fürſten, die mit ihm durch die Beſchneidung Mahomedaner geworden waren, den Anverwandten, welche hierauf bey Nachtzeit ihn überfielen, und nebſt dem Frauenzimmer mit Pfeilen erſchoſſen. Der alte Fürſt aber grämte ſich 1519 über die Zeitung von dem jämmerlichen Lebensende dieſes ſeines einzigen Sohnes in ſeinem Gefängniſſe zu Tode b). Der Heermeiſter von Liefland, Wolther von Plettenberg, trachtete ſo ſehr darnach, Waſilein nicht die mindeſte Veranlaſſung zum Bruche des zwiſchen ihnen jetzt beſtehenden Freundſchaftsvernehmens zu geben, daß er der Regierung und Geiſtlichkeit zu Pleskow, als dieſelben ihn erſuchten, ſie wider das Volk zu ſchützen, welches, da es in der Güte nicht erlangen konnte, daß in Anſehung der dem ganzen Staate gehörigen Ländereyen, wovon das Volk glaubte, daß ſie nicht zum allgemeinen Beſten verwaltet, ſondern bloß angewendet würden, die obrigkeitlichen Perſonen und derſelben Anverwandte zu bereichern, eine andere Einrichtung getroffen würde, durch welche auch Aermere Nutzungen von dieſen öffentlichen Ländereyen ziehen möchten, ſolches durch öftere Aufſtände zu erzwingen ſuchte, keine Hülfe gewähren wollte. Denn der großfürſtliche Statthalter, Fürſt Iwan Michailowitſch Repnjä

b) *Herberſtein* p. 50. 51.

Repnjá Obolenskoi, war ſowohl ſchon in der Betrachtung, daß er ein großfürſtlicher Statthalter war, ſämmtliche Pleskower aber, ohngeachtet der Trennung zwiſchen denen, welche am Ruder der Regierung ſaßen, und den übrigen Bürgern, einen großfürſtlichen Statthalter als einen gemeinſchaftlichen Feind anſahen, als auch, weil er ihrem Staate ohne deſſen Begehren aufgedrungen worden, bey keinem der ſtreitenden Theile beliebt, um als Vermittler einen Vergleich zu Stande zu bringen, und zu gewaltſamer Dämpfung dieſer Unruhen beſaß er keine hinreichende Macht. Da aber auf dieſe Art die Pleskower keine auswärtige Hülfe erhielten: ſo gereichte dieſer innerliche Zwiſt zum Vortheile des Großfürſten, indem nun leicht einzuſehen war, daß, obgleich jeder ſtreitende Theil gar nicht geſonnen war, etwas zu Verſtärkung des großfürſtlichen Anſehens über ihren Staat beyzutragen, doch bey Fortdauer dieſes innerlichen Zwiſts entweder von einem oder gar beyden Theilen der Beyſtand des Großfürſten geſucht werden müßte. Dieſes erfolgte. Hiezu gab Gelegenheit, daß der großfürſtliche Statthalter faſt nichts von allem dem erhalten konnte, wozu er vermöge ſeines tragenden Amts von den Pleskowern berechtigt zu ſeyn behauptete. Daher ließ derſelbe, als der Großfürſt am 28ſten November 1509 zu Nowgorod, als einem benachbarten Orte, angekommen war, ſeine Klagen über die Widerſpenſtigkeit anbringen, welche die Pleskower gegen die großfürſtlichen Befehle bezeigten. Zugleich aber gab er dem Großfürſten einen Bericht von der gegenwärtigen Spaltung zwiſchen den Pleskowern ſelbſt, und daß dieſelbe, da beyde Theile einander ſo ſehr haßten, daß nicht daran zu denken ſey, ſie würden ſich zu Ergreifung gemeinſchaftlicher Maaßregeln, ſich den Forderungen des Großfürſten mit

Nach-

Nachdruck zu widerſetzen, mit einander vereinigen, dem Großfürſten dazu dienen würde, alles, was er begehre, von den Pleskowern zu erlangen. Auf dieſen Bericht des Statthalters ſendete der Großfürſt einen nowgorodiſchen Poſadnik nach Pleskow, die Einwohner zu Abſtellung der Beſchwerden ſeines Statthalters zu ermahnen. Allein dieſe ſchickten, ſtatt dieſes zu thun, Abgeordntee an den Großfürſten, durch welche ſie ſich über den Statthalter und deſſen Bediente beklagten, und den Großfürſten baten, ihnen wider dieſelbe Gerechtigkeit zu erzeigen. Nun ſchickte der Großfürſt wieder Abgeordnete nach Pleskow, denen er den Auftrag gab, eine Unterſuchung über den Grund oder Ungrund dieſer nachtheiligen Beſchwerden anzuſtellen. Aber die Pleskower weigerten ſich, dieſen Abgeordneten hierüber Rede zu ſtehen, und ſchickten aufs neue Abgeordnete an den Großfürſten, die ihre vorige Bitte, daß der Großfürſt dieſen Statthalter von ihnen wegnehmen, und einem andern deſſen Stelle geben möchte, wiederholten. Aus dem, was bisher vorgegangen war, urtheilte der Großfürſt, daß ſein Zweck durch bloße großfürſtliche Geſandſchaften nach Pleskow nicht erreichet werden würde, ſondern daß nun der leichteſte Weg, zu demſelben zu gelangen, darinn beſtehe, daß er unter einem unverdächtigen Namen die größtmögliche Zahl der obrigkeitlichen Perſonen und aller übrigen Männer von Anſehen aus Pleskow in ſeine Gewalt bekomme, die er alsdann theils durch Verſprechungen, theils durch Zwangsmittel bewegen könne, ſich ſeinem Willen in allen Stücken zu unterwerfen. Sein Entwurf glückte nach ſeinem Wunſche. Denn auf ſeinen Befehl: es ſollten ſowohl der Statthalter, als die Einwohner von Pleskow, welche ſich von demſelben beleidigt glaubten, nach Nowgorod kommen, weil

allda der Großfürſt ſelbſt ihre Sache gerichtlich unterſuchen wolle, erſchienen ſowohl der Statthalter, als die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen, und es folgten denſelben auch viele aus dem Volke, die bey dieſer guten Gelegenheit vom Großfürſten über die Klagen, die ſie über ihre Obrigkeit führten, Gerechtigkeit zu erlangen dachten. Da alſo auf dieſe Art ſich alle angeſehene Pleskower ſelbſt dem Großfürſten in ſeine Hände geliefert hatten, und die Abgeordneten des Volkes ihn erſuchten, das Volk wider die widerrechtlichen Anmaßungen ihrer Obrigkeiten ſicher zu ſtellen: ſo fiel, nachdem er über alle dieſe Händel gerichtliches Verhör gehalten hatte, der Ausſpruch dahin aus, daß alle in Nowgorod erſchienene pleskowiſche Abgeordnete als Theilnehmer an den Vergehungen, welcher ſich die ganze Stadt laut dem, was in dieſem Verhöre erwieſen worden, ſchuldig gemacht, in Verhaft gezogen wurden, worauf der Großfürſt vermittelſt der guten Dienſte, die ihm die Geiſtlichkeit leiſtete, wie auch durch Verheißungen, die er denen that, die das Anſehen, in welchem ſie unter den Pleskowern lebten, nach ſeinem Verlangen gebrauchen wollten, bey einigen, und vermittelſt der Furcht vor großen unvermeidlichen Beſtrafungen bey allen übrigen ſo viel ausrichtete, daß ſie ſich ſtraffällig zu ſeyn erklärten, und das ganze Schickſal von Pleskow dem Gutbefinden des Großfürſten heimſtellten. Auf dieſe ihre Erklärung erfolgte folgende Entſchließung des Großfürſten: derſelbe habe nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren der Stadt Pleskow Gnade bezeiget, und dieſelbe bey ihren Gewohnheiten gelaſſen, ſo lange ſie ihm und ſeinen Statthaltern die gebührende Ehre erwieſen; jetzt aber ſey dieſelbe von den Einwohnern verletzet worden, und überdem klage das Volk über die Poſadniken und die niedern

Obrigkeiten, daß es von denſelben unverantwortliche Unterdrückungen erleiden müſſe. Dieſe großen Verbrechen berechtigten den Großfürſten, eine ſchwere Strafe über die Stadt zu verhängen. Er wolle aber ihr Gnade für Recht erzeigen, falls ſie ſich ſeinen Befehlen unterwerfen würde. Er verlange aber: Es ſollte die Sturmglocke ihm ausgeliefert, und keine Volksverſammlung mehr gehalten werden. Die Stadt ſollte zween Statthalter, und alle von derſelben abhängende kleine Städte die Beamten, welche der Großfürſt denſelben geben würde, ungeweigert annehmen, auch ſich bey allen übrigen Einrichtungen, die der Großfürſt, wenn er, wie er ſich vorgenommen, ſelbſt nach Pleskow komme, über Verwaltung der Regierung und Handhabung der Gerechtigkeit treffen werde, gehorſam bezeigen. Werde die Stadt dieſe Gnade des Großfürſten erkennen, und in allen Stücken ſeinen Befehlen Folge leiſten, ſo ſollten die Einwohner bey allem ihrem Eigenthum von ihm geſchützet werden, und er wolle ſich nichts von dem Ihrigen anmaßen; wo nicht, ſo beſitze er die Mittel, ſie dazu zu zwingen; das Blut der Unſchuldigen werde alsdann auf die kommen, die ſeine Gnade verachtet, und ſich ſeinen Befehlen widerſetzt hätten. Wider alles dieß machten die Verhafteten keine Einwendung, ſondern antworteten mit vieler Demuth: Sie dankten für die große Gnade des Großfürſten, und verſprächen alle Unterthänigkeit, zweifelten auch nicht, die übrigen Einwohner der Stadt würden ſich mit gleicher Bereitwilligkeit den Befehlen des Großfürſten unterwerfen. Hierauf leiſteten ſie nach dem vom Großfürſten abgefaßten neuen Formular den Treueid. Nun erſt genoſſen ſie die Ehre, daß ſie der Großfürſt vor ſich kommen ließ, und ſie ſeiner beharr-

lichen Gnade verſicherte. Doch hielt er ſie auch noch gegenwärtig unter Bewachung zu Nowgorod feſt, weil er die Fortſetzung ihres Verhaftes zu Erlangung des Zwecks, daß Pleskow ohne Sperrung ſich zu allem bequemte, was dieſe Abgeordneten bewilligt hatten, nöthig hielt. Dieſen Willen des Großfürſten deutete derſelben ein großfürſtlicher Abgeordneter an, den einer aus dem Mittel ihrer zu Nowgorod feſtgehaltenen Abgeordneten vergeſellſchaftete, der einen von Allen unterzeichneten Bericht mitbrachte, worinn dieſe die hohe Gnade des Großfürſten rühmten, und zugleich ihre Mitbürger warnten, durch vergeblichen Widerſtand ſich nicht den Zorn deſſelben zuzuziehen, indem derſelbe ſchon alle Anſtalten zu ihrer Befriegung getroffen habe, wofern ſie ſich ſäumig erweiſen würden den großfürſtlichen Befehlen zu gehorchen. Weil nun eine Menge Perſonen aus allen angeſehenen Häuſern ſich ſchon in der Gewalt des Großfürſten befanden, und die übrigen ohne Häupter, und in größter Furcht waren: ſo erkühnten ſie ſich nicht einmal, dem Großfürſten die Zuſendung noch einer größern Zahl Leute von allen Ständen, die er zu feſterer Vergewiſſerung ihrer Ergebenheit von ihnen begehrte, abzuſchlagen, weil ſie beſorgten, der Großfürſt möchte den Abſchlag dieſer neuen Treugeiſeln an denen ahnden, die er bereits beſaß. Sie gaben auch dieſem großfürſtlichen Abgeordneten ihre Sturmglocke mit, welche hernach der nowgorodſchen, die 1496 nach Moskau abgeführt war, dort Geſellſchaft leiſtete. Mit gleicher Ruhe leiſtete gleich hernach zu Anfang des Jahres 1510 die ganze Stadt den dahin zur Abnahme des neuen Treueides abgefertigten 1510.
Bojaren denſelben, und nun glaubte endlich der Großfürſt, genugſame Vorbereitungen gemacht zu

haben, daß er, ohne das mindeſte zu befürchten, ſelbſt nach Pleskow kommen, und alles, was er dort auszuführen noch nöthig achtete, um ſich und ſeinen Nachfolgern die unumſchränkteſte Herrſchaft über dieſe Stadt, in welche dieſelbe nicht anders, als durch Abſchaffung der ganzen Verfaſſung und Wegführung eines großen Theils der jetzigen Bewohner, wurzeln konnte, auf immer zu befeſtigen, ins Werk ſetzen könnte. Die Stadt beſtand aus drey nach damaliger Art ſtarken Feſtungen, indem in der Mitte das Schloß, welches vom tapfern Fürſten Domant Domantowa Stena hieß, um dieſes in Geſtalt eines halben Mondes die Mitte der Stadt, und rund um die mittlere Stadt die äußere große Stadt lag; und jeder von dieſen dreyen Theilen der Stadt mit feſten ſteinernen Mauern umgeben und von den übrigen abgeſondert war. Zwar empfiengen den Großfürſten Abgeordnete der Stadt auf der Gränze mit vielen Freudenbezeugungen, und das gemeine Volk gieng ihm zwo Werſte mit lautem Frohlocken entgegen. Dem ohngeachtet verließ er ſich auf dieſe Zeichen der Ergebenheit der Einwohner ſo wenig, daß, als er ſeine Wohnung in der mittlern Stadt nahm, wo ſich auch bisher ſeine Statthalter aufgehalten hatten, alle Einwohner von dort nach der äußern großen Stadt ziehen mußten. Als er in der Hauptkirche zur heiligen Dreyeinigkeit dem Gottesdienſt beywohnte, hielt der mit ihm angekommene Biſchof von Kolomna, Voſſianus, eine Predigt, daß der Großfürſt durch die von der Stadt gegen deſſen Befehle erwieſene Widerſpenſtigkeit, und weil dieſelbe nicht freywillig, ſondern aus Furcht vor den Zwangsmitteln des Großfürſten zu ihrer Pflicht gekehret ſey, das vollkommenſte Recht erlangt habe, mit der Stadt und allen Einwohnern nach ſeiner Willkühr zu verfahren.

fahren. Das Schickſal, welches hierauf ſie auf ſeinen Befehl betraf, mußte ihnen gewiß ſehr hart dünken. Denn alle angeſehene Leute wurden mit ihren Frauen und Kindern in andere Gegenden fortgeſchickt, und man rechnet ihre Zahl auf 7000 Köpfe, die zu Nowgorod noch angehaltenen mit eingeſchloſſen. Denn allen dieſen ward die Auswanderung aufgeleget, und die, Einigen für ihre Mitwirkung zu Ueberredung ihrer Mitbürger geſchehenen großfürſtlichen Verheißungen befreyten dieſelben nicht von dieſem allgemeinen Looſe ihrer Mitbürger. Zwar ward einem jedem erlaubt, von ſeinem Eigenthume mitzunehmen, was er fortbringen konnte. Wenn aber auch von den vom Großfürſten mitgebrachten Leuten und Kriegsvölkern an die Güter der Pleskower keine Hand gelegt wäre, welches ſich doch kaum vermuthen läßt; (Heidenſtein, ein von dieſer Begebenheit ſehr gut unterrichteter Schriftſteller, ſaget mit ausdrücklichen Worten: der Großfürſt habe die Stadt ausplündern laſſen:) ſo iſt doch zu erachten, daß bloß wegen Kürze der Zeit, die man den Auswandernden zu Anſchickung auf ihre Reiſe gab, und aus Mangel der Gelegenheit, ihre Güter mit ſich fortzuſchaffen, die Auswanderer den allerkleinſten Theil ihrer Haabe in ihre neuen Wohnplätze gebracht haben. Viele von den Vornehmſten erwählten daher lieber den Mönchsſtand, und giengen zu Pleskow in ein Kloſter, weil ſie durch dieß Mittel der Auswanderung überhoben blieben. Die erledigten Stellen wurden aus andern ruſſiſchen Ländern wieder beſetzet. Durch dieſe neue Ankömmlinge wurden die Sitten zu Pleskow verderbet, und ſtatt daß die alten Einwohner den Ruhm der Menſchlichkeit und großen Ehrlichkeit beſaßen, und man, wenn man mit ihnen Kaufmannſchaft pflegte, auf ein einziges Wort von ihnen zuverläſſig bauen konnte, riß

nun Grobheit und Unredlichkeit ein c). Den mit dem krimmiſchen Khane geſchloſſenen Friedensvertrag hielt der Großfürſt aufrichtig, weil ſein Vortheil dieſes erforderte. Allein der krimmiſche Khan fand einen größern dabey, wenn er denſelben brach, und da es eine allgemeine Gewohnheit der tatariſchen Völker iſt, ſich durch keinen Friedensvertrag die Hände binden zu laſſen, wenn es ihnen zuträglich dünket, gleich nach Unterzeichnung deſſelben das Gebiet ihres Bundesgenoſſen zu überziehen, und ſie nicht einmal eine Rechtfertigung eines ſo offenbaren Wortbruches nöthig achten: ſo ließ der Khan ohne Angabe einiger Urſache 1512 durch zween ſeiner Söhne, **Ahmed** und **Burnas**, einen Einfall ins ruſſiſche Gebiet thun, die ſo lange darinn Verwüſtungen anrichteten, bis ruſſiſche Kriegsvölker herbey kamen; ſein älteſter Sohn **Mahmud** aber ward dießmal durch die Nachricht, daß ruſſiſche Kriegsvölker das Fürſtenthum Reſan bedeckten, von Ueberziehung deſſelben abgehalten. Allein im folgenden Jahre 1513 beſchädigte doch ſein Bruder **Burnas** daſſelbe, ob er wohl die Hauptſtadt Reſan vergeblich belagerte. Von dieſen tatariſchen Ueberfällen glaubte der Großfürſt, (oder ſtellte ſich wenigſtens, als wenn er glaube, um eine gültige Urſache zur Bekriegung des Königs von Polen anführen zu können, weil **Glinski** ihn hiezu durch das Verſprechen ermunterte, ihm vermittelſt ſeiner Kriegserfahrenheit, und ſeiner unter dem litthauiſchen Adel, den polniſchen Kriegsvölkern, ja unter den königlichen Räthen habenden Verſtändniſſe unfehlbar das ganze Fürſtenthum Smolensko zu verſchaffen,) daß ſie auf Antrieb des Königs von Polen geſchähen, welches er dadurch erweiſen

c) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 495 — 503. Script. rer. Moſcov. p. 56, 245, 295. *Neugebauer* p. 462.

ſen wollte, daß der Khan Mengheli in dem 1511 mit dem Könige Sigmund geſchloſſenen Bündniſſe (Poln. Geſch. Th. I. S. 383) verſprochen hatte, auf jedesmaliges Begehren des Königs, wider welchen Feind es der König verlange, 100000 Reuter zu ſenden. Doch verliert dieſer Verdacht dadurch viel von ſeiner ſonſtigen Wahrſcheinlichkeit, daß Mengheli dieſen Vertrag mit Sigmunden eben ſo ſchlecht als den mit dem Großfürſten erfüllte, und ohne einige von Polen ihm gegebene Urſache offenbare Feindſeligkeiten wider polniſche Länder verübte d). Allein als der Großfürſt mit Angabe dieſer Urſache den Krieg wider Polen in ſeinem Rathe beſchloſſen, alsdann durch einen feindlichen Einbruch Glinskis angefangen, und hierauf dem Könige öffentlich angekündigt hatte: ſo wirkte das Geld des Königs von Polen bey Menghelin 1513 aus, daß derſelbe mit ſo zahlreichen Kriegsvölkern das großfürſtliche Gebiet überzog, daß derſelbe die, welche er nach Litthauen geſchickt hatte, zu Vertheidigung ſeiner Unterthanen zurückrufen mußte. Da aber dieſe Tatarn nach ihrer Gewohnheit ſich, ſobald ſie nur wahrnahmen, daß das Land, welches ſie, weil es ohne Vertheidiger war, ohne Widerſtand ausplündern konnten, Beſchützer erlangte, eben ſo geſchwinde wieder in ihre Heimath begaben, als ihr Ueberfall deſſelben geſchehen war: ſo hinderten ſie 1514 den Großfürſten nicht, mit einem zahlreichen Heere, worunter eine Menge Deutſcher und Italiäner dienten, einen Feldzug in Litthauen zu thun, und auf des ihn hiebey begleitenden Glinskis Antrieb die Belagerung der ſtarken Feſtung Smolensko zu unternehmen. Doch wäre dieſelbe bey aller Gewalt, die er wider ſie anwendete, unerobert geblieben, wofern

d) Degnignes S. 451. 452.

nicht Glinski einige vom Adel ſowohl als von den Befehlshabern der beſoldeten Mannſchaft, theils durch ſeine alte Bekanntſchaft mit ihnen, theils durch Verſprechungen und Geſchenke, zur Uebergabe geneigt gemacht hätte, von dieſen aber faſt allen übrigen Beſchützern der Feſtung ein ſo ſchreckliches Bild des Unglücks vorgemalet wäre, welches ſie alle bey der gewaltſamen Eroberung, die wegen der Macht, mit welcher die Ruſſen ſie angriffen, unvermeidlich ſey, treffen müſſe, daß die ganze Beſatzung einen Aufſtand wider ihren oberſten Befehlshaber Solohub erregte, und demſelben den Tod drohte, wenn er nicht den Vergleich der Uebergabe ſchließen werde. Bey dieſer Uebergabe hatte der Großfürſt auch noch den Vortheil, daß, ob er wohl der Beſatzung ſein Verſprechen wegen des freyen Abzuges nicht brach, doch die allermeiſten Befehlshaber, welche aus Bewußtſeyn ihrer Verſchuldung bey dieſer Uebergabe ſich ſcheueten, ſich in die Gewalt der Polen zu begeben, in ſeinen Dienſt übertraten, und auch ihre unterhabene Mannſchaft durch Einflößung der Furcht, daß die Polen ſie alle dieſe Uebergabe entgelten laſſen würden, hiezu überredeten. Der Gewinn dieſer Feſtung aber kam ihm auch ſo theuer zu ſtehen, daß er ſagte, er könne für das, was ihm die Einnahme koſte, zwo dergleichen neu erbauen. Weil er aber Glinskin ſeine Verheißung, ihm dieſe Stadt nebſt dem ganzen dazu gehörigen Fürſtenthume unter Vorbehalt ſeines oberherrlichen Rechts einzuräumen, nicht erfüllte, ſo entſchloß ſich dieſer, ſich um ſeine Ausſöhnung mit dem Könige von Polen zu bewerben. Einer von den Unterhändlern, die der König in dieſer Sache brauchte, ein polniſcher Edelmann, Trepkow, der, weil der Großfürſt von dieſem Vorhaben Glinskis bereits Verdacht hegte, ohngeachtet er aller Gefahr damit vorgebeugt zu haben

meynte,

meynte, daß er ſich nach Herberſteinen für einen Ueberläufer, nach Kojalowicz hingegen für einen Abgeordneten des papſtlichen Legaten Piſo, welcher, um einen Frieden zwiſchen dem Großfürſten und dem Könige zu vermitteln, zum Großfürſten gehen wollte, ausgab, angehalten ward, erlitt zwar alle Marter, die ihm die Ruſſen anlegten, um das Geſtändniß, daß er einen Auftrag von Sigmunden an Glinski habe, zu erlangen, mit ſolcher Standhaftigkeit, daß er von ſeiner erſten Ausſage nie abwich, und hiedurch ſeine Peiniger ſelbſt von der Wahrheit ſeiner Rede überführte, und in dieſer Meynung ſorgfältig geheilet, und nach einer für die ihm zugefügten Schmerzen empfangenen Belohnung in Freyheit geſetzet ward. Bey andern angehaltenen Unterhändlern aber geriethen unleugbare Beweiſe des jetzigen Verſtändniſſes Glinskis mit Polen in die Hände des Großfürſten, der auf dieſe Zeugniſſe Glinskin feſt nehmen, und vor ſich nach Smolensko, wo er damals mit einem Lager ſtand, führen ließ. Hier empfieng er ihn mit der Anrede: „Treuloſer, du ſollſt nach deiner Verſchuldung beſtraft werden.“ Glinskin hingegen verließ bey dieſer Drohung ſein Muth nicht, ſondern er erwiederte auf den Vorwurf des Großfürſten unerſchocken: „Mein Gewiſſen giebt mir das Zeugniß, daß ich das Verbrechen der Treuloſigkeit, deſſen du mich beſchuldigſt, nicht begangen habe. Denn wenn du nicht deine Treue mir gebrochen, und dein Wort gehalten hätteſt: ſo würdeſt du in allen Stücken den getreueſten Diener an mir gehabt haben. Aber da ich ſahe, daß du mit Treu und Glauben ein Spiel triebeſt, und mich aufzogſt: ſo fällt es mir hart, daß ich das, was ich gegen dich vorgehabt, nicht ausführen können. Den Tod habe ich allezeit verachtet, und werde ihn gerne leiden, wenn ich auch ſonſt keine Urſache hätte, daß er mir

willkommen wäre, als daß er mich des Schmerzens überhebet, dein Geſicht, Tyrann, ferner ſehen zu dürfen.“ Dieſe edle Dreiſtigkeit behielt er auch, als er nun auf Befehl des Großfürſten nach Wiasma abgeführt ward, wo ihm in Gegenwart aller Leute ſchwere Ketten angelegt werden ſollten. Denn als dieſes nach folgender Rede des Woywoden an ihn geſchahe: „Der Großfürſt hat ſich, wie du, Michael, nicht läugnen kannſt, ſo lange du getreu dienteſt, als ein ſehr gnädiger Herr gegen dich erwieſen; nachdem du aber durch Verrätherey groß ſeyn wollen, ſo begabet er dich mit dieſem von dir wohlverdienten Geſchenke:“ ſo ſprach er zu dem Volke: „Damit ihr mit keinem falſchen Berichte von der Urſache meines gegenwärtigen Verhaftes hintergangen werden möget, will ich euch dieſelbe mit wenigen Worten, und zwar auch zu dem Ende eröffnen, damit ihr an meinem Beyſpiel erkennen lernet, was für einem Herrn ihr dienet, und was jeder unter euch von demſelben hoffen könne und ſolle.“ Hierauf erzählte er, wie er nach Rußland gekommen, und was für Verſprechungen ihm der Großfürſt ſchriftlich gegeben, und mit ſeinem Eide bekräftiget, und daß er ſolche in keinem Stücke gehalten habe. Da er ſolchergeſtalt ſich in ſeiner Erwartung vom Großfürſten betrogen gefunden: ſo habe er den Entſchluß gefaßt, in ſein Vaterland zurück zu gehen, und deswegen ſey er in den Augen des Großfürſten ſtrafwürdig. Ob er aber gleich in den feſten Gedanken ſtehe, daß derſelbe ihm das Leben nehmen werde: ſo richte ihn doch der Gedanke bey dieſem ihm bevorſtehenden gewaltſamen Tode auf, daß er denſelben durch ein ungerechtes Urtheil erleiden werde, und der Tod demjenigen nicht ſonderlich ſchrecklich ſeyn könne, welcher erwäge, daß alle Menſchen dieſe Schuld der Natur bezahlen müßten. Bald nach dieſer Entfer-

nung Glinskis von dem ruſſiſchen Heere in Litthauen erlitt daſſelbe am 8ten September bey Orßa am Dnepr vom litthauiſchen Feldherrn Konſtantin Oſtrowski eine große Niederlage, ob ſchon der krimmiſche Khan ſein dem Könige von Polen gegebenes Wort, die polniſchen Kriegsvölker, die kaum die Hälfte der ruſſiſchen ausmachten, mit einer groſſen Zahl ſeiner Tatarn zu verſtärken, nicht erfüllte, ſondern ſich mit ſeinem Heere ohnweit dem polniſchen Lager ſetzte, und, bis dieſes Treffen geliefert worden war, ſo oft die Polen begehrten, daß er zu ihnen ſtoßen ſollte, unter allerhand Vorwänden dieſe Vereinigung ablehnte. Nach aller Wahrſcheinlichkeit erwartete er in der Abſicht ſo unthätig hier den Ausgang der Schlacht zwiſchen den Ruſſen und Polen, um mit ſeiner ganzen Stärke die Länder der Ueberwundenen anzufallen. Denn ſobald der Sieg auf die polniſche Seite gefallen war, führte er ſeinen ganzen Schwarm ins großfürſtliche Gebiet, und machte darinn eine ſo große Beute, daß bey Menſchengedenken dergleichen nicht von ſeinen Tatarn in ihr Land gebracht worden war. So treulos aber auch die krimmiſchen Tatarn ſich ſowohl gegen den Großfürſten als den König von Polen aufführten: ſo bewegte doch der Vortheil, den er jedem dieſer beyden kriegführenden Fürſten ſchaffte, wenn ſein Gegner einen großen Theil ſeiner Kriegsmacht zu Bedeckung ſeiner Länder wider die Tatarn anwenden mußte, ſowohl einen als den andern, ihnen zu ſchmeicheln, und ſie mit reichen Geſchenken an ſich zu ziehen. Als im Jahr 1516 an den neuen Khan Mahomed, welcher 1515 ſeinem Vater Mengheli gefolget war, vom Könige in Polen Geld mit dem Erſuchen geſchickt wurde, daß derſelbe bey Anbruch des Frühlings, wenn er bey Opocza ins ruſſiſche Gebiet gehen würde, auf einer andern Seite daſſelbe

anfallen ſollte, und der Khan dieſes zu thun verſprochen hatte; der Großfürſt aber von dieſer Verabredung des Khans mit ſeinem Feinde, dem Könige von Polen, Nachricht empfieng: ſo ſchickte derſelbe ungeſäumt an den Khan, und ließ demſelben die Vorſtellung thun, daß, da der Großfürſt ſeinen zum Angriff ſeiner Länder mit dem Könige gemachten Entwurf in Erfahrung gebracht, derſelbe die nöthigen Vorkehrungen zu Vereitelung deſſelben nicht unterlaſſen, und folglich der Khan, wenn er auf der Ausführung deſſelben beſtehe, Statt der geſuchten Beute ſich Schläge holen werde; und daß es daher deſſen Vortheil erfordere, nicht die großfürſtlichen Länder, ſondern Litthauen zu überziehen, als welches Land wegen des eben getroffenen Bündniſſes nichts von ihm befürchte, und alles Kriegsvolk zu Bekriegung der ruſſiſchen Gränzländer fortgeſchickt haben würde. Der Khan ſchien dieſen ruſſiſchen Vorſchlag zu belieben, und ſchickte ſogleich ſeine Geſandten zum Großfürſten, den Vertrag hierüber mit demſelben abzuſchließen, oder vielmehr das Geld, welches ihm der Großfürſt für den Dienſt, welchen derſelbe begehrte, bezahlen ſollte, geſchwinde in Empfang zu nehmen. Hierauf verdiente er daſſelbe durch einen Einbruch, den er in Podolien und das polniſche Rußland unternahm, und der ihm, ob gleich hie und da einige ſeiner Partheyen Niederlagen erlitten, ſo nach Wunſch glückte, daß er, nach angerichteten ſchrecklichen Verheerungen und Niedermetzelungen vieler tauſend Menſchen, ohne die übrige Beute 50000, andere ſagen gar 100000 Gefangene daraus mit ſich fortführte. Als ihm aber der König von Polen hierüber als einen offenbaren Treubruch Vorwürfe machen ließ; aber auch zugleich das gewöhnliche Jahrgehalt mit überſendete, um ihn zu vermögen, daß er künftiges Jahr Rußland überziehe: ſo ſchickte er auf der Stelle ſeine

Geſandten

Geſandten nach Polen, durch die er alle Schuld des Einbruchs in die polniſchen Länder auf die geringe Gewalt, die er über ſeine Söhne und Anverwandten habe, und auf die Unbändigkeit der jungen tatariſchen Mannſchaft ſchob, und ſeine Redlichkeit gegen den König von Polen damit zu erweiſen ſich erbot, daß er noch in dieſem Jahre mit ſeiner ganzen Macht in Rußland fallen, und hiedurch Litthauen von der ruſſiſchen Kriegsmacht, die ſich gegenwärtig darinn aufhielt, befreyen werde. Dieſes Verſprechen hielt er wirklich; doch nicht ſowohl aus aufrichtiger Neigung, den Verluſt, den ſeine Tatarn kurz zuvor den Polen zugefüget hatten, durch dieſen Dienſt zu vergüten, ſondern weil er gegenwärtig Rußland eben ſo offen und eben ſo von Vertheidigern entblößt ſahe, als Litthauen vorher geweſen war. In einem Augenblicke überſchwemmte er mit 8000 Reutern auf einmal eine große Strecke des ruſſiſchen Reiches, und war ſchon ſehr tief ins Land gedrungen, ehe die in Litthauen beſchäftigten Kriegsvölker von dort anlangen, und ihm entgegen rücken konnten. Sobald er aber nur ihre Ankunft hörte, trat er mit gleicher Geſchwindigkeit, als er gekommen war, ohngeachtet er eine ungeheure Menge Menſchen und Vieh mit ſich fortführte, den Rückweg an. Doch begegneten ſie noch einander, und den Tatarn flößte der glückliche Fortgang zweener in einem Jahre gehabten Kriegszüge, und der Verdruß ihre reiche Beute einbüßen zu müſſen, wie auch die Verachtung gegen die von den Polen mit ungleicher Zahl oft überwundenen Ruſſen ſolche Herzhaftigkeit ein, daß ſie denſelben in einer Feldſchlacht Stand hielten, und ſie nach einem hitzigen Gefechte, worinn 20000 Ruſſen das Leben einbüßten, überwanden und zerſtreuten; folglich mit Sieg und Beute in ihr Land zurück giengen. Es offenbarte ſich auch gleich, daß ſie nicht,

nicht, um dem Könige von Polen einen Dienſt zu leiſten, ſondern bloß zu ihrem eigenen Vortheile dieſen Feldzug wider deſſen Feind unternommen hatten, indem ſie, als ſie kaum daraus in ihre Heimath angelangt waren, ſich wieder an der polniſchen Gränze zuſammen zogen. Der wirkliche Einbruch in dieſe polniſche Landſchaft unterblieb auch nur deswegen, weil mittlerweile, daß ſie auf der Gränze auf die Anzeige ihrer Wahrſager warteten, die ihnen aus dem Geſtirne und dem Herzen, das ſie aus dem Leibe eines von ihnen ermordeten Mannes, der einen rothen Bart haben mußte, nahmen die glücklichen Zeiten zu ihren Einbrüchen, wie auch den künftigen Erfolg derſelben, andeuteten, damit ſie nach der Ausſage dieſer Wahrſager ihre Unternehmung entweder ins Werk richten oder einſtellen möchten, die Polen ſo gute Vertheidigungsanſtalten trafen, daß ſie mit blutigen Köpfen von ihnen zurückgewieſen zu werden befürchteten. Im November aber erdreiſteten ſie ſich doch, dieſes vorjeßt unterlaſſene Vorhaben auszuführen, und fielen mit vier Haufen in verſchiedene Gegenden von Podolien ein, wurden aber allenthalben von den zur Bedeckung dieſes ihren unaufhörlichen Anfällen ausgeſetzten Landes neuverordneten Beſchützern übel empfangen, und ohne Beute mit großer Verminderung ihrer Zahl nach Hauſe zu flüchten gezwungen. Doch ſchaffte der große Schade, welchen ſie in der Zeit, daß der Großfürſt ſeine ganze Stärke dazu gebrauchte, um den Polen in Litthauen etwas abzugewinnen, welches ihm doch nach **Glinskis** Abgang nie gelang, (indem die polniſchen Kriegsvölker, ſo oft als ſie zu Beſchützung ihrer Länder ſich ihm entgegen ſtellten, ohngeachtet ſie den Seinigen an der Zahl nicht gleich kamen, immer dieſe ſeine Abſicht vereitelten,) ſeinen von aller Kriegsmannſchaft entblößten Ländern anrichteten, den Polen (welche aus dieſer Urſache

den

den Krieg mit dem Großfürſten durch einen Friedensſchluß zu endigen begehrten, weil es wegen der großen Verſchiedenheit ihrer Staatsverfaſſung von der ruſſiſchen ſehr langſam hergieng, ehe ſie ſo ſtark im Felde erſcheinen konnten, daß ſie ſich getrauen durften, den Heeren, mit welchen ſie der Großfürſt angriff, gewachſen zu ſeyn, wogegen die ganze Kriegsmacht des Großfürſten auf den erſten Wink ihres Beherrſchers ins polniſche Gebiet rücken konnte, und die Belagerung feſter Plätze eben ſo wenig ein Werk der Polen als der Ruſſen war) den Vortheil, daß derſelbe anfieng, von den hohen Anforderungen, die ihm die Polen bey dem Frieden zugeſtehen ſollten, etwas fallen zu laſſen. Weil er aber in ſeiner Nachgiebigkeit nicht ſo weit gieng, daß er ihnen Smolensko zurückgeben wollte, ſo ward doch der Krieg 1517 ferner fortgeſetzet. Und nun erachteten 1517.
die krimmiſchen Tatarn, denen der unglückliche Ausgang ihrer neulichen Unternehmung gegen Podolien annoch im Gedächtniſſe ſchwebte, zuträglicher, mit 20000 Mann ihr Heil in der ruſſiſchen Landſchaft Tula zu verſuchen, wo ſie aber von den ruſſiſchen Kriegsvölkern eine ſolche Niederlage erlitten, daß ſehr Wenige ihr Vaterland wieder ſahen. Doch ſchreckte ſie dieß nicht ab, 1518 auf einer andern Seite ins großfürſtliche Gebiet einzufallen, wo ſie aber gleichfalls geſchlagen wurden. Dieſe beyde ſchlechte Ausſchläge ihrer Unternehmungen auf großfürſtliche Länder verurſachten vielleicht, daß der Khan den Geſandten, welche der Großfürſt 1519 an ihn 1519.
ſchickte, ihn zu vermögen, durch einen Einbruch in Polen die Kriegsunternehmungen des ruſſiſchen Heeres in Litthauen zu erleichtern, Gehör verlieh, und dieß Verſprechen durch Verwüſtung der Woywodſchaften Lemberg, Belcz und Lublin ins Werk richtete. (Poln. Geſch. Th. I. S. 387. 388.) Doch

nun

nun hatten endlich ſowohl der Großfürſt als der König von Polen durch die in vielen Feldzügen gehabte Erfahrung erkennen gelernet, daß keiner von beyden ſich eine gegründete Hoffnung machen könne, durch längere Fortſetzung ihrer Feindſeligkeiten etwas von demjenigen, was der Gegentheil gegenwärtig beſaß, wieder an ſich zu bringen, und dieſe Erwägung machte, daß ſowohl einer als der andere ſich dazu bequemten, daß ſie einen Waffenſtillſtand eingiengen, während welchem jeder Theil dasjenige behielt, was er damals inne hatte. (Poln. Geſch. Th. II. S. 143 — 150.) e). So lange der Großfürſt den durch dieſen Waffenſtillſtand geendigten Krieg wider Polen führte, war es demſelben nicht möglich, ſo viele Kriegsvölker nach Kaſan zu ſchicken, daß er vermuthen konnte, dieſelben würden hinreichen, die bey Antritt ſeiner Regierung von den Kaſanern empfangene Schmach zu rächen, und den Khan dieſes Reiches der ruſſiſchen Herrſchaft wieder unterthänig zu machen. Nun aber nahm er dieſe Angelegenheit vor, und ſendete ein ſo zahlreiches Heer theils zu Waſſer, theils zu Lande nach Kaſan, daß Mahomed-Amin urtheilte, er müſſe die äußerſte Vorſicht mit der größten Mannhaftigkeit verbinden, wenn er deſſelben Abſicht vereiteln wollte. Denn dieß ruſſiſche Kriegsheer beſtand aus 150000 Mann, und hatte 40 Woywoden oder Feldherren, von welchen als Anführer der zu Lande Gehenden Fürſt Boris der Bucklichte von Susdal, Fürſt Jwan Rytſchkow, Michael Jurjew und Michael Woronzow, als Anführer der Eingeſchifften aber Fürſt Jwan Paletz

e) *Kojalowicz* p. 342. 353 — 356. *Herberſt.* p. 9. 79. 80. 75. *Decius* de *Sigismundi* regis temporibus p. 93. 111 — 114. 118. 119. *Neugebauer* p. 477. Deguignes 432.

Palerz namhaft gemacht werden. Den zu Waſſer Ankommenden ſperrten die kaſanſchen Tſcheremiſſen durch in den engen Päſſen und den mit Inſeln beſetzten Gegenden der Wolga eingeſenkte viele Balken und Steine ſo den Weg, daß die Fahrzeuge auf einander getrieben, und hiedurch zertrümmert wurden. Hierauf überfielen ſie die Tſcheremiſſen von allen Seiten, und ſchoſſen auf ſie; überdieß ließen ſie große Balken und Steine von den hohen Ufern auf ſie herab. So gieng ein Theil der ruſſiſchen Fahrzeuge zu Grunde, die übrigen wurden mit der darauf befindlichen Mannſchaft und Ladung von den Tſcheremiſſen genommen, die auch vieles von der Ladung der untergegangenen Schiffe, beſonders Kanonen und Kugeln, aus dem Fluſſe zogen. Auf dieſe Art ſollen 30000 Ruſſen theils von den Tſcheremiſſen getödtet worden ſeyn, theils in der Wolga den Tod gefunden haben. Das Landheer harrte folglich vergeblich beym Fluſſe Swijag auf die Ankunft dieſer Boote, und während der Zeit ſeines unthätigen Aufenthaltes an dieſem Orte konnten die Kaſaner ſich zuſammenziehen, und es dort aufſuchen. Alsdann fochten ſie drey Tage mit einander; zuletzt aber wurden doch die Kaſaner von den Ruſſen überwunden, und bis an die Wolga verfolget, in welchem Fluſſe noch eine Menge von denen, welche ſich durch dieſen Weg vor dem Schwerdte der ihnen nacheilenden Ruſſen zu retten meynten, umkamen. Mit dieſen Ertrunkenen ſoll der Verluſt, den ſie erlitten, 42000 Mann betragen haben. Aber auch von denen, die noch dem Tode entgiengen, gelangte nur ein Theil mit dem Khane nach Kaſan; der Reſt zerſtreute ſich in den Wäldern. Doch getrauten ſich die Sieger nicht, ihnen bis nach Kaſan nachzugehen, und die Belagerung dieſer Stadt anzuſtellen, weil das Geſchütz und übrige zum Angriffe der

Stadt erforderliche Geräthe ſich auf den Booten befand. Daher blieben ſie an ihrer gegenwärtiger Stelle ſtehen, und ſchickten nur Partheyen zu Verheerung des offenen Landes aus. Endlich erhielten ſie durch einige entkommene Boote, die mit einer Handvoll von Hunger ausgezehrter Leute bey ihnen ankamen, den Bericht von der gänzlichen Vernichtung der zu Waſſer gegangenen Kriegsmacht. Weil ſie nun durch dieſes Unglück nicht nur alles ſchwere Geſchütz und alle übrige zum gewaltſamen Angriffe eines feſten Platzes gehörige Erforderniſſe, ſondern auch ihren ganzen Kriegs- und Mundvorrath verloren hatten, indem das Wenige, was dieſes Landheer von beyden mitnahm, bey ihrem langwierigen Aufenthalte an dieſer Stelle bereits aufgegangen war: ſo fanden die Feldherren in einem hierauf angeſtellten Kriegsrathe, daß ſie das Vorhaben der Eroberung von Kaſan aufgeben, und nur darauf denken müßten, wie ſie aufs geſchwindeſte das großfürſtliche Gebiet erreichten. Folglich traten ſie unverzüglich ihren Rückweg an, erlitten aber auf demſelben vom Hunger und andern Ungelegenheiten ſo große Noth, daß noch auf dieſem Wege eine ſehr große Menge aufgerieben ward f). Dergeſtalt kehrte von dieſem mäch-

f) Sowohl Herberſtein als Oderborn reden von eben dieſer Begebenheit, die ich hier nach Rytſchkows Berichte erzählet habe. Beyde aber weichen in den beſondern Umſtänden ſowohl vom rytſchkowiſchen Berichte, als einer vom andern ſo ſehr ab, daß ich keinen Weg ſehe, wie ſie mit einander vereinigt werden können. Hier iſt, was Herberſtein davon meldet. Mahomed-Amin erkannte, daß er nicht vermöge, ſich in eine offenbare Feldſchlacht mit einem ſo fürchterlichen Heere einzulaſſen, und faßte daher den Entſchluß, es durch Liſt zu fällen. In dieſer Abſicht ſchlug er in deſſen Angeſichte ſein Lager auf, daß die Ruſſen nicht anders glaubten, als wenn er mit

mächtigen und mit allen Dingen zu einer wichtigen Unternehmung wohl verſehenen Heere ein geringes

mit ſeiner ganzen Stärke ſich in dieſem Lager befinde, da er doch die meiſte und beſte Mannſchaft anderswo im Hinterhalte verſteckt hielt. Die Ruſſen giengen in dieſen Gedanken auf das Lager los; und die in demſelben befindlichen Kaſaner ſtellten ſich, als wenn ſie ſich nicht getrauten, ihnen Stand zu halten, und verließen mit angenommener Unordnung ſo ſchleunig daſſelbe, daß das ganze Lager ſtehen blieb, und in die Gewalt der Ruſſen gerieth. Weil nun dieſe in der feſten Meynung ſtanden, daß ſie keinen feindlichen Anfall befürchten dürften: ſo zerſtreuten ſie ſich ohne Ordnung in das ihnen von den Kaſanern geräumte Lager, um ſich der darinn befindlichen Beute zu bemächtigen. Wie aber die in dem Hinterhalte verſteckten Kaſaner und tſcheremiſſiſchen Bogenſchützen dieſe ihre Unordnung und Sicherheit wahrnahmen, überfielen ſie ſie unvermuthet, richteten ein großes Blutbad unter ihnen an, und zwangen die übrigen, durch die Flucht ihr Leben zu retten. Oderborn hingegen berichtet folgendes. Mahomed-Amin ſahe kein anderes Rettungsmittel für ſich, als daß er das ruſſiſche Heer, ſo überlegen deſſen Zahl auch der Zahl der Seinigen war, aufſuchen und überwinden mußte. Daher rückte er demſelben entgegen, und griff es an. Die Anführer der ruſſiſchen Kriegsmacht aber erwarteten ihn in der vortheilhafteſten Stellung, und empfiengen ſeine Leute, da ſie, ohne die mindeſte Vorſicht zu gebrauchen, mit größter Wuth den Anlauf thaten, von allen Seiten dergeſtalt, daß die Kaſaner ſowohl von vorne, als von beyden Seiten theils durch Pfeilſchüſſe, theils durch Kugeln erlegt, haufenweiſe niederſtürzten, und Mahomed-Amin, welcher mit dem Kerne der tatariſchen Reuterey zurückgeblieben war, befürchten mußte, daß dieß ganze Heer unvermeidlich zu Grunde gerichtet werden würde, wenn er nicht unverzüglich mit ſeinen zum Rückhalt behaltenen Völkern zum Entſatz herbey eilte. Als er aber dieſes that, erfolgte die Veränderung, daß die Ruſſen von den Kaſanern überwunden, aus ihrem Lager verjagt, und in eine völlige Flucht getrieben wurden.

Ueberbleibſel in dem erbärmlichſten Zuſtande zurück, welches dem Großfürſten ſo zu Herzen gieng, daß er in einigen Tagen ſeinen hierüber empfundenen Schmerz nicht überwinden konnte. Denn es war nur ein ſehr geringer Troſt für ihn, daß unter den übrigen Geflüchteten verſchiedene der beſten Büchſenmeiſter und Stückgießer wieder zu ihm kamen, die er ſehr gnädig bewillkommte. Einer aber, der ſeine vorzügliche Gnade dadurch verdient zu haben meynte, daß er nicht wie die andern ſeine bloße Perſon ihm darſtellte, ſondern auch die ihm anvertraute Büchſe mitbrachte, mußte ſtatt der gehofften Belohnung den Vorwurf anhören: „Wenn du die Abſicht hegteſt, den nacheilenden Feinden zu entwiſchen, und zu mir zurück zu kommen, warum ſchleppteſt du dich einen ſo weiten Weg mit der ſchweren Büchſe, und ſetzteſt dich der Gefahr aus, von den Feinden ergriffen zu werden? Scheint es nicht eher, als wenn du den Vorſatz gehabt, mit der Büchſe zum Feinde überzugehen? Was frage ich nach einer Büchſe, wenn ich nur die Leute behalte, die mir Geſchütze zu gießen und damit umzugehen verſtehen?“ Mehr linderte ſeinen Schmerz, daß bald hernach Mahomed-Amin ihm das freywillig anbot, was er durch dieſen unglücklichen Kriegszug nicht erzwingen konnte. Denn denſelben überfiel eine unheilbare Krankheit. Weil er nun beſorgte, der Großfürſt möchte ihn in dieſem Zuſtande, der es ihm zur Unmöglichkeit machte, den mindeſten Widerſtand zu thun, aufs neue überziehen, und überdem ſeinen Bruder Abdallatif, welchen der Großfürſt gefangen hielt, zum Nachfolger zu haben wünſchte: ſo ſchickte er eine Geſandſchaft an den Großfürſten, welcher er 300 von ſeinen beſten Pferden nebſt ſehr vielem mit Gold und Silber geſchmückten Pferdegeſchirr zum Geſchenke für den Großfürſten nebſt einem ſehr demüthigen

thigen Schreiben an denſelben mitgab. Denn er erklärte darinn: Gott beſtrafe durch ſeine gegenwärtige Krankheit (er ward von Würmern verzehret, und ſtank ſo heftig, daß vor Geſtank niemand bey ihm aushalten konnte,) ſeine gegen das ruſſiſche Reich, deſſen Großfürſt Jwan ihn erzogen und zum Könige über Kaſan gemacht habe, auf Verführung ſeiner Gemahlinn erwieſene Undankbarkeit. Er bat den Großfürſten, ihm alle ſowohl gegen ſeinen Vater als ihn ſelbſt begangene Uebelthaten zu verzeihen, und eine gleiche Vergebung ſeinem Bruder Abdallatif zu gewähren, und denſelben nach ſeinem Tode zum Khan über Kaſan zu verordnen; und damit er dieſes deſto eher erlangte, meldete er zugleich, daß die Kaſaner auf ſein Zureden ſich entſchloſſen hätten, unter den Gehorſam des Großfürſten zurück zu kehren, und keinen Khan ohne Zuſtimmung des ruſſiſchen Hofes zu wählen. Der Großfürſt bewilligte ſein Geſuch, und ertheilte dem gefangenen Abdallatif die Freyheit. Aber dieſer verſtarb vor ſeinem kranken Bruder, den ſeine Gemahlinn entweder aus bloßem Verdruß, daß ſich mit Mahomed-Amins Tode ihre Herrſchaft endigte, oder auch zugleich aus Furcht, daß ſie nach dem Tode ihres Gemahles in ruſſiſche Gefangenſchaft überliefert werden würde, durch heimlich zu ſich genommenes Gift ins Grab begleitete. Die Kaſaner erfüllten bey ſeinem Tode ihr dem Großfürſten gegebenes Verſprechen, indem ſie demſelben den Tod Mahomed-Amins anzeigten, und denſelben baten, ihnen an deſſen Stelle den aus dem Geblüte des Stifters ihres Reiches Ulumachmet abſtammenden Schich-Alei Alejarowitſch, der jetzt als Fürſt von Kaſim unter der Herrſchaft und im Dienſte des Großfürſten lebte, zum Khan zu geben. Dieſer aber war kaum bey ihnen angekommen; ſo be-

bezeigten ſie auch ſchon ein Misfallen, ihn zum Herrn zu haben. Schon ſeine Leibesgeſtalt erregte ihren Widerwillen gegen ſeine Perſon. Denn er hatte faſt gar keinen Bart; ſeine Geſichtsbildung glich mehr einem Weibe als einem Manne, und ſein dicker Schmeerbauch ſchien ihnen einen Beweis, daß er ſeinen Körper mehr pflege, als nach ihrer Denkungsart einem Manne geziemte. Doch das machte ihnen ſeine Herrſchaft ganz unleidlich, daß er einen moskauiſchen Woywoden, **Karpov**, mit einer ſtarken Anzahl ruſſiſcher Kriegsleute und anderer Ruſſen, wie auch einige tauſend Ausländer, die nicht Ruſſen (ſondern vermuthlich Tatarn von andern Völkerſchaften) waren, mitbrachte, nichts ohne Zuziehung des ruſſiſchen Woywoden vornahm, und bey allen Vorfällen die Ruſſen und übrigen Ausländer den eingebornen Kaſanern vorzog, und vor dieſen ſein Vertrauen zuwendete; ja ſich nicht die mindeſte Mühe gab, ſich die Gemüther der Kaſaner zu gewinnen, ſondern ſich darauf verließ, daß er ohngeachtet des allgemeinen Haſſes, den dieſe wider ihn hegten, vermittelſt der Macht des Großfürſten, der Furcht der Kaſaner vor dieſem ſeinem Beſchützer, der Unterſtützung, die er von den mitgebrachten Ruſſen und übrigen Freunden erhielt, und der Parthey, die er wegen ſeiner mit einer Wittwe ſeines Vorfahren, **Mahomed-Amin**, (man erinnere ſich, daß die Tatarn mehr als eine Frau haben können,) getroffenen Heyrath und des Bruders dieſer Frau unter den Kaſanern hatte, ſich im Beſitze des kaſaniſchen Thrones behaupten werde. Da nun ohnedem die Kaſaner ſich nicht aus freyem Willen und wahrer Zuneiguug, ſondern durch Zureden ihres verſtorbenen Königs und andere Bewegurſachen dazu verſtanden hatten, die Oberherrſchaft des Großfürſten anzuerkennen; ſo konnte es nicht fehlen, daß, wie

ſie jetzt wahrnahmen, daß derſelbe dieſe Oberherrſchaft weiter ausdehnte, als ſie ſich damals vorſtellten, da ſie ihm dieſelbe zugeſtanden, und dem ihnen gegebenen Khan einen Woywoden zum Mitregenten zuordnete, ſie gar bald bereuten, ſich dem Großfürſten unterworfen zu haben. Anfangs verſuchten ſie zu wiederholten malen ihren gegenwärtigen Khan hierinn auf ihre Seite zu ziehen, indem ſie ihm vorſtellten, daß er ſich, wenn er ſich in dieſer Hauptangelegenheit und andern Stücken, durch die er ſelbſt ſeine Unterthanen mit ſeiner Regierung misvergnügt mache, nach dem Sinne derſelben bequemen wolle, der Liebe derſelben verſichern, und ſo ſich den Beſitz ſeines Reiches auf immer befeſtigen, hingegen, wenn er in ſeinem bisherigen Betragen fortfahre, und die Abhängigkeit vom Großfürſten nicht abwerfen wolle, ein allgemeiner Aufſtand erfolgen, und ihn vom Throne ſtürzen werde, ja vielleicht gar das Leben koſten könne. Wie aber Schich-Alei dieſen Reden kein Gehör gab, ja nach wie vor denſelben bey allen Gelegenheiten ſich als einen dem Willen des Großfürſten ganz gehorſamen Diener aufführte, und gar verſchiedene Kaſaner, die ihn zum Abfall vom Großfürſten zu überreden ſuchten, am Leben beſtrafte: ſo entſchloſſen ſie ſich einen allgemeinen Aufſtand zu erregen, und den Khan von der Krimm durch Abgeordnete zu erſuchen, ihnen Beyſtand zu leiſten, damit ſie ſowohl von der Herrſchaft des Großfürſten als von Schich-Alei befreyt würden, und, um dieſes Geſuchs deſto leichter gewährt zu werden, einen Bruder des krimmiſchen Khans, Sahib-Kerai, zu ihrem Khan anzunehmen. Hierauf führte 1521 1521.
Mahomed-Kerai dieſen neuen König in Begleitung von 80000 Tatarn in ſein Reich ein; und als derſelbe bey den Kaſanern anlangte, ergriffen ſie das Gewehr wider Schich-Alei und alle deſſen Anhän-

 ger,

ger, bemächtigten ſich aller ihrer Haabe, und tödteten die Leute, daß 1000 Ruſſen, die im Dienſte des Woywoden ſtanden, auf 5000 andere Ausländer, die Schich-Alei nach Kaſan gezogen hatte, und überdieß alle zu Kaſan ſich aufhaltende Chriſten das Leben in dieſem Blutbade verloren. Das Leben Schich-Aleis ward bloß durch die Barmherzigkeit des neuen Königs gerettet, der ihn in Betrachtung ihres gemeinſchaftlichen Urſprunges von den kaptſchakiſchen Khans erhalten wollte, und dieſe ſeine Barmherzigkeit erſtreckte er auch über die Perſon des ruſſiſchen Woywoden. Die Gemüther der Kaſaner aber waren gegen beyde ſo erbittert, daß er keinen andern Weg wußte, zu verhindern, daß ſie mit Uebertretung ſeines Befehls von ihnen ermordet würden, als daß er ſie heimlich durch einen Nogaier, der in ſeinem Dienſte ſtand, aus der Stadt fortbringen, und ſo in der Stille bis an einen Ort, wo ſie von der Wuth der aufgebrachten Kaſaner nichts mehr befürchten durften, begleiten ließ. Hierauf mußte Schich-Alei einige Tage zu Fuß in ſolchem Elende herumirren, daß er vor Hunger und Blöße faſt verſchmachtete. Endlich traf er an der Wolga ruſſiſche Fiſcher, die aus Kaſan auf den Fiſchfang ausgegangen waren. Dieſen erzählte er das traurige Schickſal, welches ihn und alle Ruſſen in Kaſan betroffen habe, worauf ſie ſogleich ihr ſämmtliches Geräthe verbrannten, und ſich mit ihm nach dem ruſſiſchen Gebiete wendeten. Da aber der wenige Lebensvorrath, den ſie auf dieſer Reiſe hatten, und welcher bloß aus den von ihnen gefangenen Fiſchen beſtand, unterwegs bald aufgezehrt war, und ſie zu Stillung ihres Hungers nichts anders, als todte Aeſer und Beeren, antrafen: ſo erkrankten und ſtarben viele, ehe ſie bewohnte Gegenden des ruſſiſchen Gebietes erreichten. Schich-Alei ward auf dieſe aus-

ausgeſtandene große Beſchwerde und Noth, ſobald er nur die ruſſiſche Gränze betrat, erquicket, indem ihn allda die vom Großfürſten, den das, was zu Kaſan vorgefallen war, ſo ſehr betrübte, daß er in einigen Tagen nicht aus ſeinen Zimmern gieng, und dieß Unglück nebſt ſeinem ganzen Hofe unter Vergießung häufiger Thränen betrauerte, ihm mit Erfriſchungen und Lebensmitteln entgegen geſandten vornehmen Hofbedienten bereits erwarteten. Noch mehr aber richtete ihn in ſeinem bejammernswürdigen gegenwärtigen Zuſtande der Empfang zu Moskau auf. Denn es holten ihn auf Befehl des Großfürſten alle Fürſten, Bojaren und übrige Standesperſonen in dieſe Hauptſtadt ein, und der Großfürſt kam ihm an der Treppe ſeines Palaſtes entgegen, küßte ihn, rühmte ſeine Treue, und bezeigte ihm ſeine Freude, daß er dem Blutbade, welches ſo viele Tauſende getreuer großfürſtlicher Unterthanen betroffen habe, bey deren Erwähnung ſich der Großfürſt der Trauerthränen nicht erwehren konnte, glücklich entgangen war. Doch aus dieſer kaſaniſchen Staatsveränderung entſprangen noch größere Unglücksfälle ſowohl für den Großfürſten, als einen ſehr anſehnlichen Theil ſeiner weitläuftigen Staaten.

Der krimmiſche Khan Mahomed-Kerai verwüſtet einen großen Theil des ruſſiſchen Reichs.

Denn als Mahomed-Kerai, nachdem er ſein Vorhaben, ſeinen Bruder Sahib-Kerai zum Khan in Kaſan einzuſetzen, ohne einige Schwierigkeit bey Ausführung deſſelben anzutreffen, ausgeführet hatte, wieder nach Hauſe gieng, und über den Don gekommen war: ſo ſtieß er auf einen zahlreichen Schwarm anderer ſeiner Unterthanen, die im Begriff ſtanden, hier in Rußland einzufallen. Hierauf entſchloß er ſich, mit ſeinem ganzen Kriegsheere ſich mit dieſen neuen Ankömmlingen zu vereinigen, und tief ins großfürſtliche Gebiet einzudringen; beſchickte auch ſeinen Bruder, den König von Kaſan,

daß derſelbe gleichfalls die ganze kaſaniſche Macht zuſammenziehen, und von ſeiner Seite gleichfalls gegen die Hauptſtadt des Reichs anrücken ſollte. Dieſes Vorfalls hatte ſich der Großfürſt gar nicht verſehen, und ſtand folglich in keiner Bereitſchaft, das Vorhaben eines ſo zahlreichen Feindes zu verhindern. Doch brachte er ſo viele Mannſchaft, als ihm die kurze Zeit erlaubte, in Geſchwindigkeit zuſammen, und übergab die Anführung derſelben dem Fürſten **Demetrius Bielski**, daß er den Tatarn den Uebergang über die Ocka verwehren ſollte. Doch als **Mahomed-Kerai** bey dieſem Fluſſe anlangte, und dieſe Ruſſen, welche denſelben bewahrten, anfiel: ſo ergriffen dieſelben nach einigem geringen Widerſtande die Flucht, und **Mahomed-Kerai** rückte eiligſt mit ſeinem Heere bis 13 Werſte vor Moskau vor, und ließ von dort durch Partheyen die ganze Umliegenheit weit und breit verheeren. Als aber ſein Bruder, der auf ſeinem Zuge von Kaſan Wladimir und Niſchneinowgorod geplündert und verwüſtet hatte, zu Kolomna ſich mit ihm vereinigt hatte: ſo nahete ſich die ganze Macht am 29ſten Julius der Hauptſtadt Moskau noch mehr. Dieſe Stadt befand ſich in gar keinem Vertheidigungsſtande, und auch in der Feſtung hielt ſich der Großfürſt nicht ſicher. Daher übergab er die Vertheidigung ſeinem Schwager, nämlich dem chriſtlich gewordenen kaſaniſchen Czarewitſch, **Peter**, und andern Befehlshabern; und flüchtete mit ſolcher Furcht, daß er eine Zeitlang ſich unter einem Haufen Heu verſteckte. Die Leute aus der Stadt zogen ſich mit ihrer Haabe in ſolcher Menge und ſo großer Eile in die Feſtung, daß ſie in den Thoren einander das Fortkommen hinderten, und ertraten oder zu Tode drängten. Hiedurch ward die Feſtung ſo mit Menſchen überfüllet, daß, woferu die Tatarn nur vier Tage vor

der-

derſelben ſtehen geblieben wären, ſie alle von bloßem Geſtanke hätten umkommen müſſen. Denn die Leute waren darinn ſo zuſammengepreſſet, daß keiner die Stelle, die er bey ſeiner Ankunft eingenommen hatte, verlaſſen konnte, und alſo auch auf derſelben ſeine Nothdurft verrichten mußte. Die vornehmſten Befehlshaber insgeſammt wußten vor großer Furcht nicht, was ſie thun ſollten, und baten in dieſer Gemüthsverfaſſung einen Nikolaus, der aus der Gegend am Rhein ohnweit Speyer gebürtig war, und andere deutſche Büchſenmeiſter inſtändigſt, an ihrer Stelle alle Vertheidigungsanſtalten zu beſorgen. Anfangs war die Meynung dieſer ruſſiſchen Befehlshaber, dieſe Deutſche ſollten die ſchwerſten vorhandenen Stücke unter das Feſtungsthor bringen laſſen, um die Tatarn, wenn ſie einen Anlauf thun wollten, abzutreiben. Als ihnen aber Nikolaus darthat, daß wegen der Größe dieſer Stücke und der Entlegenheit des Ortes, wo ſie jetzt in Verwahrung gehalten wurden, dieſelben kaum innerhalb drey Tagen an die rechte Stelle gebracht werden möchten, und, wenn man ſie gleich an der rechten Stelle haben möchte, kaum ſo viel Pulver vorhanden ſey, als eine einzige Ladung eines dieſer ſchweren Stücke erfordere: ſo beliebten ſie den Vorſchlag dieſes Nikolaus, daß kleinere Stücke, die gleichfalls nicht in der Feſtung waren, ſondern in einer ziemlichen Entfernung von ihr verwahrlich aufbehalten wurden, herbeygeſchafft werden ſollten. Wie man ſich aber mit dieſer Arbeit beſchäftigte: ſo kam ein Geſchrey, daß die Tatarn anrückten, und auf das erſte Wort hievon warfen alle, die mit Fortſchaffung der Stücke beſchäftigt waren, dieſelben von ihren Schultern, und liefen fort; und die Mauern wurden von allen Vertheidigern verlaſſen. Wäre das Geſchrey nicht ganz ungegründet geweſen, und hätten nur 100 tatariſche

Reuter

Reuter in dieſer Verwirrung die Stadt angegriffen: ſo wäre ſie von ihnen eingenommen und verbrannt worden. Da nun alles, was zum Vertheidigungsſtande gehört, zu Moskau ſich in der allerſchlechteſten Verfaſſung befand, und überdem die oberſten Befehlshaber von der größten Furcht eingenommen waren: ſo hielten ſie für das beſte Mittel, die Stadt zu erretten, daß ſie den Khan durch Geſchenke zu gewinnen trachteten. Dieſes glückte. Denn als ſie bey Ueberſendung der Geſchenke ihn um Friede baten, gewährte er ihnen das Geſuch, und verſprach, die Belagerung von Moskau aufzuheben, und ſein Heer aus dem ganzen großfürſtlichen Gebiete abzuführen, wenn der Großfürſt ſich verpflichten wolle, ihm auf eben die Art, wie ehemals die Großfürſten ſich gegen die Khane von Kaptſchak verhalten hatten, zinsbar und unterthänig zu ſeyn. Hierinn lebte man ihm zu Willen, und darauf zog er ſich mit ſeinem ganzen Heere nach Reſan. Hier lag er ſtille, und machte den Ruſſen bekannt, daß ſie ihre gefangene Landsleute und ſeine übrige auf dieſem Kriegszuge gemachte Beute durch Geld oder Tauſch an ſich handeln könnten. Bey Gelegenheit dieſes Kaufhandels kam ein Litthauer, Euſtachius Daskowicz, welcher mit einiger Reuterey von ſeinen Landsleuten in dieſem ruſſiſchen Feldzuge dem Khan Kriegsdienſte leiſtete, (denn der erſte Waffenſtillſtand mit Polen war vom Großfürſten nur auf eine kurze Zeit unter der Verabredung geſchloſſen, daß man während dem Beſtande deſſelben über einen neuen oder einen völligen Friedensſchluß Unterhandlungen pflegen wollte, und folglich kehrten beyde Theile, wenn nach Ablauf des Waffenſtillſtandes keine Vereinigung über einen andern getroffen war, ſo lange in den vorigen Kriegszuſtand zurück, bis man ſich über einen neuen wie-

der

der vereinigte, da weder der Großfürſt noch der König es bey ihren jetzigen Umſtänden ſich vortheilhaft achteten, den Krieg wieder anzufangen,) mit ſeinen Leuten öfters nahe an die Feſtung Reſan, und verkaufte bald Gefangene, bald andere Beute an die darinn befindlichen Ruſſen. Dieſe aber glaubten zu bemerken, daß er immer dichter an die Feſtung komme, und ſchöpften hieraus den Verdacht, als wenn die Tatarn dieſen Verkauf ihrer Gefangenen und Beute nur in der Abſicht angeſtellt hätten, daß ſie, wenn ſie hiedurch täglich ſich der Feſtung naheten, ohne daß es die ruſſiſche Beſatzung merkte, in dieſelbe eindringen und ſich ihrer bemächtigen möchten. Dieſen Verdacht beſtärkten mehrere Umſtände. Denn der Khan berufte den oberſten Befehlshaber der Beſatzung, **Iwan Kowar**, mit den Ausdrücken in ſein Lager: daß, da deſſen Herr, der Großfürſt, ein Zinsmann und Unterthan des Khans geworden ſey, er als ein großfürſtlicher Knecht ſich nicht weigern könne, allen Befehlen des Khans zu gehorſamen. Weil aber die Tatarn ſchon den Reſanern verdächtig worden waren: ſo befürchteten ſie allenthalben tatariſche Fallſtricke, und ſtanden dagegen auf ihrer Hut. Daher ertheilte der Befehlshaber auf die Forderung des Khans zur Antwort: er habe noch keinen Beweis davon geſehen, daß ſein Herr ein tatariſcher Zinsmann und Unterthan ſey; wenn er hievon belehrt ſeyn würde, ſo wiſſe er, was desfalls ſeine Schuldigkeit erfordere. Hierauf ließ der Khan ohnverzüglich die Urkunde des Unterwerfungsgeſtändniſſes des Großfürſten demſelben ins Schloß bringen. Mittlerweile, daß der Khan auf die Entſchließung wartete, welche nun **Kowar** nehmen würde, entwiſchten verſchiedene Ruſſen aus der tatariſchen Gefangenſchaft in die Feſtung, und ſowohl **Daskowicz** mit ſeinen Litthauern als ein

Schwarm

Schwarm Tatarn verfolgten dieſelben auf dem Fuße, und kamen dergeſtalt der Feſtung ſehr nahe. Die ruſſiſche Beſatzung fragte, was dieſe Herannahung für einen Zweck habe, und bekam den Beſcheid: die Tatarn begehrten ihre entlaufenen Gefangenen. Hierauf wurden dieſelben zurückgegeben. Aber nach dieſer erfolgten Ueberlieferung dachten dieſe Tatarn und Litthauer nicht an den Rückweg, ſondern es ſtießen immer mehrere zu ihnen, daß folglich die Feſtung in großer Gefahr ſtand, daß ſie in einem Augenblick von dieſen Tatarn eingenommen werden würde. Alle in der Feſtung liegende Ruſſen wußten vor großem Schrecken hierüber nicht, was ſie hiegegen für Anſtalten machen ſollten, und blieben in völliger Unthätigkeit. Ein einziger deutſcher Büchſenmeiſter, Johann Jordan, aus dem Innthal in Tyrol gebürtig, verlor hiebey ſeine Beſonnenheit nicht, ſondern gab Befehl, wie das Geſchütz auf die Tatarn zu richten ſey, und feuerte es alsdann mit ſo guter Wirkung auf ſie ab, daß ſie ſich alle in der Geſchwindigkeit entfernten. Der Khan fand ſich hierüber beleidigt, und ließ durch Daskowiczen von Kowarn Genugthuung fordern. Dieſer erwiederte, daß der Büchſenmeiſter, ohne ihn zu befragen, das Geſchütz abgefeuert habe; verneinte aber doch, als auf dieſe ſeine Entſchuldigung der Khan verlangte, daß er durch Auslieferung des Büchſenmeiſters ihn befriedigen ſolle, obgleich die ganze ruſſiſche Beſatzung in ihn drang, hierinn dem Khan zu Willen zu leben, demſelben ſtandhaft die Willfahrung dieſer Forderung. So ward durch zween Männer nicht nur Reſan dem Großfürſten erhalten, ſondern auch er und das ganze ruſſiſche Reich von dem Schimpfe befreyet, aufs neue die Unterwürfigkeit unter tatariſche Herrſchaft anerkannt zu haben. Denn als ſich der Khan nach einigem Verweilen vor

Reſan,

Reſan, ohne daß er etwas weiter gegen dieſe Feſtung vornahm, in ſein Land zurück begab: ſo blieb die die Urkunde dieſes ſchimpflichen Vertrages in den Händen Rowars. Doch hatte dieſer unvermuthete Ueberfall der Tatarn dem ruſſiſchen Reiche einen überaus großen Verluſt zugefüget. Denn auſſer der übrigen Beute, die ſein ganzes Heer belaſtete, ſoll es über 800000 Menſchen daraus weggeführt haben. Da aber eine ſo ungeheure, das tatariſche Heer an der Zahl vielfach überſteigende Menge Menſchen weder genugſam bewahret, noch einen ſo weiten Weg ohne Ungelegenheit zu beſorgen fortgebracht werden konnte: ſo erledigten ſich die Tatarn durch das gewöhnliche Mittel, welches ſie in dergleichen Fällen zu gebrauchen pflegten, von dem größten Theile, indem ſie alle Alte, Kinder und Schwächliche ihrer jungen Mannſchaft übergaben, um ſie durch beliebige Todesarten aus der Welt zu ſchaffen, weil ſie ſolchergeſtalt ihre Kinder von den früheſten Jahren an abzuhärten meynten, mit Vertilgung der angebornen menſchlichen Empfindungen ihre Mitmenſchen mit kaltem Blute zu morden. Doch brachten ſie noch über 300000 Mann nach der Krimm, mit welchen ſie zu Kaffa, ſo wie Sahib-Kerai mit den Seinigen zu Aſtrachan, Markt hielten, daß folglich vermittelſt dieſes tatariſchen Kriegszuges die ganze Türkey mit ruſſiſchen Leibeigenen angefüllt ward. Bloß Petrejus meldet, daß Rowar für den groſſen Dienſt, den er dem Großfürſten leiſtete, von demſelben reichliche Vergeltung empfangen. Doch deſſen Zeugniß iſt mir in dieſem Stücke verdächtig, weil ich bemerkt zu haben meyne, daß dieſer Schriftſteller alles, was er von dieſer Begebenheit erzählet, aus Herberſteinen genommen, und, um zu verdecken, daß er nichts weiter von derſelben zu ſagen wiſſe, nach Gutdünken und Maaßgabe ſeiner

Muth-

Muthmaßungen die herberſteiniſchen Nachrichten verändert, und Zuſätze dazu gemacht habe. Ueberdem wird mir die Wahrheit dieſer Freygebigkeit des Großfürſten gegen Kowar dadurch verdächtig, weil ſie dem ganzen ſonſtigen Betragen des Großfürſten bey dergleichen Vorfällen und ſeiner Aufführung gegen die deutſchen Stückmeiſter, Nikolaus und Jordan, widerſpricht. Denn dieſe beyden empfiengen vom Großfürſten zwar große Lobeserhebungen und Verheißungen, daß er ihres Wohlverhaltens immer in Gnaden eingedenk ſeyn werde, aber weder Geſchenke noch eine Zulage ihrer Beſoldungen, ob ſie gleich häufig hierum den Großfürſten anſprachen, und ihn an ſeine eigene Worte erinnerten, bis ſie zuletzt aus Verdruß, daß ſie um eine Sache, wovon ſie wußten, daß ſie ihnen von Rechtswegen gebühre, und ſie überflüßig verdient hatten, ſo lange vergeblich betteln müſſen, um ihren Abſchied und Erlaubniß in ihr Vaterland zurück zu gehen anhielten. Denn hiedurch erpreßten ſie endlich eine Erhöhung ihres Gehaltes. So wie er aber das vortreffliche Betragen dieſer Leute erkannte und rühmte; ſo bezeigte er über die Aufführung der Befehlshaber, welchen er ſein Heer, das den Tatarn den Uebergang über die Ocka verwehren geſollt hatte, ein großes Misfallen und nach allem Anſehen würde den oberſten Heerführer, Demetrius Bielski, der, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller alten ihm zugegebenen Generale, als ein unerfahrner und doch alles ſich zutrauender Jüngling durch Hintanſetzung ihrer guten Rathſchläge und ſeine eigene Sorgloſigkeit Urſächer geworden, daß die Tatarn über den Strom gekommen ſeyn, eine ſchwere Ahndung getroffen haben, wenn dieſer nicht dadurch die hiedurch auf ihn geworfene Schuld des Ueberganges der Tatarn von ſich abgewälzet hätte, daß er darthat, daß ein Bruder des

Großfürſten Andreas zuerſt die Flucht ergriffen, und durch ſein Beyſpiel andere zur Nachfolge verleitet habe. Denn weil der Großfürſt dieſen ſeinen Bruder ſchonen wollte, ſo machte er der ganzen Unterſuchung über die Sache ein Ende, und beſtrafte bloß einen einzigen Unterbefehlshaber, der nebſt ſeinem Bruder zuerſt die Flucht ergriffen hatte, der ſeine Befehlshaberſtelle und ſeinen Rang verlor, und überdem ins Gefängniß geworfen ward.

Da nun dieſe tatariſche Händel ſich ſo unvermuthet ereigneten, und dem Großfürſten ſo viel zu thun gaben: ſo verurſachte dieſes, daß er eben ſo ernſtlich als der König von Polen ſich darnach ſehnte, ſich auf eine ziemliche Zeit Sicherheit für einander zu verſchaffen, und durch dieſes gleiche Beſtreben kam es dahin, daß ſich beyde über einen fünfjährigen Stillſtand vereinigten, und die Gränzen des Fürſtenthums Smolensko, als welches während der Dauer dieſes Waffenſtillſtandes dem Großfürſten verblieb, mit einander beſtimmten. Denn der Großfürſt wollte nun alle ſeine Kräfte anſtrengen, den von den Tatarn empfangenen Schaden zu rächen, und ſeinem Reiche gegen fernere dergleichen Unglücksfälle Sicherheit zu verſchaffen. In dieſer Abſicht verſammelte er ein ſo zahlreiches Heer, als er aus ſeinem weitläuftigen Gebiete aufzubringen vermochte, und bewies auch in Anſchaffung aller Erforderniſſe zu den wichtigſten Kriegsverrichtungen ſolche Sorgfalt, daß er Geſchütze und andere Kriegswerkzeuge in ſolcher Menge und ſo vorzüglicher Beſchaffenheit zuſammen brachte, daß man dergleichen noch nie in Rußland geſehen hatte. Mit dieſem ſo gut ausgerüſteten Heere ſetzte er ſich 1522 zu Kolomna, und ließ alsdann dem Khan der Krimm durch Herolde melden, daß er ſeiner hier erwarte, um ihre Sache in einem öffentlichen Kriege wie redliche Feinde mit ein-

Zween Feldzüge dieſes Großfürſten wider die Kaſaner laufen fruchtlos ab.

1522.

einander auszumachen, da der Khan ihn im vorigen Jahre wie ein Dieb und Straßenräuber unabgeſagt überfallen habe. Allein der Khan gab ihm hierauf in folgenden Ausdrücken eine abſchlägige Antwort: für ihn ſey mehr als ein Weg, wenn er Luſt habe, Rußland zu bekriegen; er führe aber ſeine Kriege nach ſeinem und nicht nach ſeiner Feinde Gutdünken. Ob aber wohl dieſer Beſcheid des Khans den Großfürſten noch heftiger gegen denſelben erbitterte: ſo unternahm er doch nichts weiter, als daß er mit ſeinem Heere nach Niſchneinowgorod und von dort weiter an den Fluß Sura zog, wo er auf der Gränze von Kaſan eine Feſtung anlegte, die er nach ſeinem Namen Waſileigorod nannte. Aber im
1523. folgenden Jahre 1523 ſchickte der Großfürſt ein ſo mächtiges Heer, worüber er nach Herberſteinen Michael Georgewitſch den Oberbefehl gab, nach Kaſan, daß Sahib-Kerai, weil er ſeine eigene Stärke viel zu ſchwach kannte, mit derſelben wider eine ſo große Kriegsmacht Kaſan zu behaupten, einen Bruderſohn Saffa-Kerai, einen Jüngling von dreyzehn Jahren, aus Krimm nach Kaſan kommen ließ, um demſelben die Regierung zu übergeben, da er ſelbſt nach Konſtantinopel gieng, um ſich bey dem türkiſchen Kaiſer um Hülfsvölker zu Vertheidigung ſeiner Herrſchaft über Kaſan zu bewerben. Dieſer junge Regent ward zwar auf der Inſel Goſtinowoſero, oder der Kaufmannsinſel, weil ſie mehrentheils von Kaufleuten bewohnt ward, indem hier ein großer Handelsmarkt war, von allen Großen der Stadt und darunter auch vom Seid, oder dem Haupte der Geiſtlichkeit, mit allen gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen und nach Kaſan geführet. Aber bald entdeckte ſich, daß der Seid mit den Ruſſen in einem geheimen Verſtändniſſe lebe, und ihnen die Perſon Saffa-Kerais in die Hände zu

ſpielen trachte. Doch dieſes Vorhaben ward durch die öffentliche Hinrichtung des Urhebers vernichtet. Inzwiſchen brachte der ruſſiſche Feldherr Michael Georgewitſch zu Niſchneinowgorod eine ſolche Menge Fahrzeuge zuſammen, daß er mit denſelben den ganzen Fluß bedeckte. Als er zu Gaſtinowoſero mit denſelben angekommen war: ſo machte er in Erwartung der Reuterey, welche zu Lande gieng, Halte. Hier verweilte er vom 7ten Julius zwanzig Tage lang. Inzwiſchen ward die Feſtung von Kaſan, als welche nur von Holz war, durch einige von den Ruſſen hiezu angeſtiftete Leute angeſteckt, und ganz vom Feuer verzehrt. Dieſes geſchahe im Angeſichte der ganzen ruſſiſchen Macht, und doch blieb ihr Feldherr hiebey ein ſo müßiger Zuſchauer, daß er weder Mannſchaft zur Einnahme der Anhöhe, auf welcher dieſes Schloß angelegt geweſen war, abſchickte, noch einmal den Kaſanern die mindeſte Hinderniß in den Weg legte, auf derſelben Stelle ein neues aufzuführen; ſondern er gieng am 28ſten Julius auf die Seite der Wolga, wo die Feſtung ſtand, und lag wieder ganzer zwanzig Tage am Fluſſe Kaſanka ſtille. Saffa-Kerai aber ſetzte ſich mit ſeinen Kaſanern ohnfern von ihm, und beunruhigte ihn durch Partheyen, wozu er ſeine Tſcheremiſſen gebrauchte, unaufhörlich. Der vertriebene König Schich-Alei wohnte dieſem Feldzuge auf ruſſiſcher Seite bey, und that einen Verſuch, ob er durch ſchriftliche Vorſtellung, daß Saffa-Kerai ein Reich, das ihm vermöge eines Erbrechtes gehöre, ihm vorenthalte, denſelben bewegen möchte, ſolches ihm abzutreten; empfieng aber den kurzen Beſcheid: „Wenn du dieſes mein Reich zu haben verlangeſt: ſo magſt du darum mit mir ſtreiten; und wem es alsdann das Schickſal zuerkennen wird, der wird es haben.“ Bey dieſer langwierigen Unthä-

tigkeit der Ruſſen verzehrten ſie alle ihre mitgebrachten Lebensmittel, und weil ſie keine andere erlangten, fieng der Hunger an ſie zu plagen. Denn die Tſcheremiſſen hatten die ganze Umliegenheit verwüſtet, und hielten auf allen Wegen, wo den Ruſſen etwas von Hauſe zukommen konnte, ſo gute Wache, daß weder der zu Niſchneinowgorod verweilende Großfürſt Nachricht von ſeinem Heere empfieng, noch demſelben einige Botſchaft zuſenden konnte. Doch obgleich der Großfürſt keine Zeitung von dem Mangel, den ſein Heer erlitt, empfieng: ſo vergaß er doch nicht, nach aller Möglichkeit für daſſelbe zu ſorgen, und ſendete in dieſer Abſicht den Fürſten Iwan Palczkoi mit vielen mit Lebensmitteln beladenen Fahrzeugen und dem Befehle fort, daß derſelbe, wenn er dieſe Lebensmittel dem Heere zugebracht haben würde, unverzüglich zurückkommen und dem Großfürſten Bericht abſtatten ſollte, wie die Sachen dort ſtünden, und einen andern Befehlshaber mit 500 Reutern auf einem andern Wege zu Lande nach demſelben. Aber beyde Abſendungen misglückten. Denn auf die zu Lande gegangene Reuterey ſtießen die Tſcheremiſſen, und machten ſie faſt ganz nieder, indem kaum 9 von allen 500 durch die Flucht ihnen entwiſchten. Das Gerücht von dieſem Verluſte gelangte zum ruſſiſchen Heere und zwar mit ſolcher Vergrößerung, daß es hieß, dieß Unglück habe nicht eine vom Großfürſten zum Heere abgeſendete kleine Parthey, ſondern die ganze Reuterey, auf welche Michael Georgewitſch ſo lange mit Schmerzen wartete, betroffen, und dieß verurſachte, daß dieſer Feldherr in einem großen Kriegsrath mit Beyſtimmung aller Glieder die Entſchließung faßte, nach Rußland zurück zu gehen, und nur darüber noch gerathſchlaget ward, auf welchem Wege dieſes am bequemſten und ſicherſten geſchehen könne. Während dieſer Be-

rath,

rathſchlagung aber ſtellten ſich die neun entkommenen Reuter ein, und erfreueten das erſchrockene Heer durch richtigere Belehrung von dem Zufalle, der ein ſo großes Schrecken demſelben verurſacht hatte, und durch Abſtattung des Berichtes, daß ſowohl der Fürſt Palezkoi demſelben einen großen Vorrath Lebensmittel zuführe, als die Reuterey bald ſich einfinden werde. Aber dieſe Freude ward bald wieder durch das Unglück, welches die Fahrzeuge mit den Lebensmitteln betraf, in Traurigkeit verwandelt. Denn da Palezkoi ſich von den Beſchwerden der Schifffahrt einmal zu erholen dachte, und am Ufer der Wolga angelegt hatte, um ſich eine Nacht recht auszuſchlafen: ſo fielen am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang die Tſcheremiſſen unter Begünſtigung eines dicken Nebels die Schiffe an, und bemächtigten ſich 90 der größten, deren jedes mit 30 Leuten beſetzt war. Palezkoi aber mußte es noch für ein Glück rechnen, daß er unangekleidet in ein Schiff kam, und in Begleitung weniger anderer Fahrzeuge ins Lager gelangte. Auf ſeinem Rückwege genoß er kein beſſeres Glück, indem die Tſcheremiſſen ihm wieder faſt alle Schiffe, die man ihm aus dem Lager, ſeine Rückfahrt ſicherer zu machen, mitgegeben hatte, wegnahmen. Die geſammte ruſſiſche Reuterey blieb auf ihrem Zuge auch nicht ohne Anfechtung, ſondern ward zweymal von den Tatarn und Tſcheremiſſen angefallen, ehe ſie ſich mit dem ſie mit ſo vieler Sehnſucht erwartenden Landheere vereinigen konnte. Nachdem ſie nun endlich zu demſelben geſtoßen war, fieng man am 15ten Auguſt an, die Stadt Kaſan zu belagern. Hierauf verlegte der Khan gleichfalls ſein Lager an eine andere Stelle, daß er auch jetzt ſeinen Feind beſtändig vor Augen hatte, und demſelben durch häufiges Scharmuziren Schaden zufügen konnte. Einmal ereignete ſichs,

daß ſechs Tatarn ſich erdreiſteten, ſich mit 2000 Ruſſen in ein Gefecht einzulaſſen, und alle kehrten, nachdem ſie verſchiedene Ruſſen verwundet hatten, bloß mit Verluſt zweener Pferde, unbeſchädigt zu den Ihrigen zurück. Endlich glückte es den Belagerern, daß eine Kugel den einzigen Büchſenmeiſter der Kaſaner tödtete. Nun glaubten die unter den Ruſſen befindlichen Deutſchen und Litthauer, daß die Einnahme der Stadt gewiß erfolgen müßte, wenn ſie einen Angriff auf dieſelbe thäten. Daher ſetzten ſie ſich in Bereitſchaft, ſie zu beſtürmen. Aber der ruſſiſche Feldherr ſchalt ſie heftig hierüber aus, ja belohnte ſie mit Schlägen für die Vermeſſenheit, daß ſie ein ſo wichtiges Werk, ohne ihn zu befragen, unternommen hätten. Ja bald hernach errichtete er unter dem Vorwande, daß das Heer wegen ſeines Mangels an Lebensmitteln und anderer Vorfälle in einen ſo ſchlechten Zuſtand gerathen ſey, daß kein anderes Mittel gefunden werden könne, das Geſchütz und die Mannſchaft ſicher nach Hauſe zu bringen, einen Vertrag mit Saſſa-Berain, in welchem dieſer ſich anheiſchig machte, Geſandte an den Großfürſten, um einen Frieden zu ſchließen, abzuſchicken. Doch viele meynten, daß dieſe Urſachen, die der ruſſiſche Heerführer anführte, um ſich zu rechtfertigen, daß er, da er doch ein Heer von 180000 Mann unter ſeinem Befehle hatte, einen ſolchen Vertrag, durch welchen die Kaſaner dem Großfürſten nicht das mindeſte einräumten, mit ihnen errichtete, nur zum Vorwande genommen worden ſeyn, da ihn in der That Beſtechungen der Kaſaner hiezu vermocht hätten, und dieſer Verdacht ward durch ſein Verhalten gegen einen Büchſenmeiſter, einen gebornen Savoyarden, beſtätiget, der darüber, daß er mit dem ihm anvertrauten Geſchütze zu den Kaſanern übergehen wollte, ertappt ward, indem er denſelben ohne Stra-

ſe ſeiner Verhaftung entledigte, ob der Büchſenmeiſter gleich ſein Vorhaben geſtanden, und ferner ausgeſagt hatte, daß er, um mehrere zu gewinnen, zu den Kaſanern überzugehen, von denſelben Geld und tatariſche Becher bekommen habe.

Das lezte von einem Erbfürſten unter großfürſtlicher Oberherrſchaft beherrſchte ruſſiſche Fürſtenthum kommt unter unmittelbare großfürſtliche Herrſchaft.

Das Vorhaben des Großfürſten wider den Fürſten von Sewerien, Waſilei Semetzitz, gelang beſſer. Dieſer ward beſchuldigt, als wenn er ſich der Abhängigkeit des Großfürſten entziehen und unter polniſche Herrſchaft begeben wolle. Es hieß, der Großfürſt habe von dieſer ſeiner empöreriſchen Abſicht einen ſonnenklaren Beweis aufzuzeigen gehabt, indem ein Brief, den Semetzitz dieſerwegen an den König von Polen geſchrieben, und dem Befehlshaber über Kiew zur Beſtellung an den König überſendet, von dieſem eröffnet, und alsdann dem Großfürſten zugeſchickt worden ſey. Wenigſtens verſahe ſich der Fürſt von Sewerien nichts Gutes zu dem Großfürſten, indem er, als der Großfürſt ihn jezt zu ſich berufte, auf keine andere Art, als wenn ihm der Großfürſt einen Sicherheitsbrief gäbe, und denſelben durch ſeinen eigenen und des Metropoliten Eidſchwur bekräftigte, erſcheinen wollte. Als ihm aber der Großfürſt hierinn willfahrte, trug er kein Bedenken, ſich am 19ten April 1523 bey ihm in Moskau einzufinden, wo er anfangs vom Großfürſten gnädig aufgenommen ward, ja auch Geſchenke zum Beweiſe ſeiner gegen ihn fortdauernden Gnade empfieng, aber am dritten Tage hernach ins Gefängniß geworfen, und darinn feſt gehalten ward. Doch glaubten viele, ſein einziges Verbrechen beſtehe darinn, daß er noch der einzige Fürſt im ganzen ruſſiſchen Reiche war, welcher ein eigenthümliches anſehnliches Fürſtenthum beſaß, welches Waſilei ſeinem Großfürſtenthum einverleiben wollte. Wenigſtens war ein Narr ſo dreiſte, durch eine ſinnbildliche Hand-

lung dieſes bey der Ankunft des Fürſten zu Moskau öffentlich anzuzeigen, indem er Beſen und Spaten herumtrug, und auf Befragen, wozu er dieſe Geräthſchaft brauchen wolle, die Antwort ertheilte: das Reich des Großfürſten ſey noch nicht ganz gereinigt, nun aber endlich die rechte Zeit gekommen, in welcher aller noch übrige Unrath ausgefeget werden könne.

Verhältniß der tatariſchen Nachbarn des ruſſiſchen Reiches in den letzten Jahren der Regierung dieſes Großfürſten.

In Anſehung der Kaſaner erfuhr der Großfürſt ſehr bald, daß die Verſicherungen, die ſie ſeinem Heerführer gegeben hatten, ſich durch die Geſandſchaft, welche ſie an den Großfürſten zu ſchicken verſprachen, ſolchergeſtalt zu erklären, daß der Großfürſt mit ihnen zufrieden ſeyn würde, in leeren Worten beſtünden, ob ſich wohl bald hernach der Tod des kriegeriſchen krimmiſchen Kahns **Mahomed-Kerai** ereignete, und bey dieſer Gelegenheit die Macht der krimmiſchen Tatarn einen harten Stoß bekam, daß folglich Kaſan in ferneren Bekriegungen des Großfürſten ſich die bisher von den krimmiſchen Tatarn genoſſene große Unterſtützung nicht weiter verſprechen durfte. Denn als **Mahomed-Kerai** im Jänner 1524 mit einem ſehr zahlreichen Heere krimmiſcher und nogaiſcher Tatarn in das Königreich Aſtrachan eingebrochen, und, weil der Beherrſcher deſſelben ſich zu ſchwach erkannte, ſich in ſeiner Hauptſtadt wider ihn zu halten, und daher aus derſelben geflüchtet war, ſich der Stadt Aſtrachan bemächtigt hatte, und in derſelben aufhielt: ſo ließ ein nogaiſcher Murſe, Agis, ſeinem Bruder **Mamai**, der mit ſeinen Kriegsvölkern **Mahomed-Kerain** in dieſem Feldzuge begleitete, heimlich warnen, daß er ſich ja wohl vorſehen möchte, damit er nicht die Macht eines den Nogaiern ſchon jetzt überlegenen Nachbars, und der noch dazu dafür bekannt ſey, daß er keine Verträge oder andere Freund-

ſchafts-

ſchaftsverbindungen achte, ſondern alles an ſich reiße, wovon er ſehe, daß er es überwältigen möge, zu ſeinem eigenen Untergange noch mehr vergrößere. Dieſe Warnung fand bey Mamai Eingang, und er ließ ſeinen Bruder zurück melden, derſelbe möchte auf einen gewiſſen Tag, den ihm Mamai beſtimmte, alle Mannſchaft die er nur aufbringen könnte, nach Aſtrachan führen, und ſich darauf verlaſſen, daß Mamai Mittel finden werde, ohne ſonderliche Schwierigkeit anzutreffen, Mahomed-Kerain, als welcher nun keinen feindlichen Anfall befürchte, und ſich daher mit ſeinem ganzen Heere einer völligen Sicherheit ergeben habe, mit allem deſſen Kriegsvolke zu verderben. Um dieß zu bewerkſtelligen, überredete Mamai den krimmiſchen Khan, daß ſeine Mannſchaft durch den Aufenthalt in den Häuſern von Aſtrachan ſich zu einem weichlichen Leben gewöhne, und der Khan, um dieß Uebel zu verhüten, mit derſelben aus der Stadt ziehen, und nach tatariſcher Weiſe unter blauem Himmel unter Gezelten leben müſſe. Der Kahn befolgte dieſen Rath Mamais, und Agis rückte mit ſeinen Nogaiern, ganz von ihm ohnbemerkt, gegen dieß ſein Lager an, worauf Mamai ſeine in Bereitſchaft habende Kriegsvölker mit ſeinem Bruder vereinigte, und alsdann nebſt ihm über die krimmiſchen Tatarn herfiel. Mahomed-Kerai ſaß eben bey der Tafel, gewann aber doch Friſt, zu Pferde zu ſteigen, und einen Theil der Seinigen zu ſammeln, und zum Widerſtande gegen ihre Feinde anzuführen. Doch dieſes fruchtete weiter nichts, als daß den Nogaiern ihr Sieg mehr Leute koſtete. Denn Mahomed-Kerai verlor durch einen Pfeilſchuß ſein Leben; deſſen fünfundzwanzigjähriger Sohn, Bathie-Sultan, kam gleichfalls um; und das krimmiſche Heer erlitt einen ſolchen Verluſt, daß nicht nur der König von

Aſtrachan ohngehindert ſich wieder in den Beſitz ſeines Reiches ſetzte, ſondern auch die Nogaier die geſchlagenen Kriegsvölker Mahomed-Kerais über den Don verfolgten, und ſogar einen Verſuch thaten, ob ſie die Feſtung Przecop erobern möchten. Hierauf ernannte der türkiſche Kaiſer den Seadet-Kerai zum Nachfolger Mahomeds. Aber dieſer neue Kahn glich gar nicht ſeinem Vorgänger, und eben hieraus, weil er den Tatarn nicht wild genug war, wie auch, weil er am türkiſchen Hofe manches andere angenommen hatte, was mit den Sitten der Tatarn nicht übereinſtimmte, entſprang ein großes Misvergnügen ſeiner Unterthanen wider ihn, hieraus aber Partheyen und innerliche Kriege, daß folglich gegenwärtig die Nachbarn der Krimm weit weniger von ihr befürchten durften. Auch zwang der Großfürſt die Kaſaner dadurch nicht, daß er ſeinen Unterthanen alles Handelsverkehr mit Kaſan unterſagte, und den berühmten Markt, weswegen die Ruſſen häufig Kaſan zu beſuchen pflegten, nach Niſchneinowgorod verlegte, ob er wohl dachte, daß er allein dadurch, daß nun die Kaſaner kein Salz haben würden, als welches ſie bloß durch die Zufuhr aus Rußland erhielten, ſie in ſolche Verlegenheit bringen würde, daß ſie ſich zu einem ſolchen Frieden, als er begehrte, verſtehen müßten. Endlich einigte man ſich zwar über einen Frieden, in welchem Saffa-Kerai von dem Großfürſten in ſeinem Reiche beſtätigt ward, und demſelben Unterwürfigkeit angelobte. Aber auch nach dieſem Friedensſchluſſe gab er dem Großfürſten häufige Urſachen zu Be-
1529. ſchwerden, und 1529 vergieng er ſich ſo ſehr gegen den Großfürſten, daß er ſeinen Geſandten öffentlich
1530. mishandelte. Dieſes bewegte den Großfürſten, 1530 ein Heer, welches 30 Woywoden anführten, unter welchen aber nur fünf, nämlich Oſip Dorogo-

buſchki,

buſchki, Fedor Olenski Lopata, Iwan Obolenski, Iwan Kubenski und Iwan Owtſchin, namentlich angezeigt werden, wider ihn abzufertigen. Saſſa-Kerai aber machte die Vertheidigungsanſtalten, daß er durch ſeine Tſcheremiſſen und Wotjaken beym Fluſſe Bulak um die Vorſtadt und längſt dem arskiſchen Felde bis Kaſan einen Oſtrog (d. i. ein rund herum in Paliſaden eingeſchloſſenes Bollwerk) anlegen, und rund herum Graben ziehen ließ, wo ſich die Tſcheremiſſen und 10000 Nogaier, die noch mehr die Hoffnung der Beute, die ſie von den Ruſſen zu machen meynten, als der Sold, den ihnen der Khan von Kaſan reichte, jetzt in ſeinen Kriegsdienſt gelockt hatte, aufhalten ſollten. Er that auch mit ſeinen Leuten dem ruſſiſchen Heere ſo guten Widerſtand, daß, ob es wohl ſo auf die Stadt als auf den Oſtrog ohne Aufhören heftige Anfälle that, doch in langer Zeit nichts ausgerichtet ward. Einmal aber verſahen es die Kaſaner darinn, daß ſie, weil ſie glaubten, die Ruſſen ſeyn durch die Arbeiten ſo vieler vergeblicher Angriffe ſo abgemattet, daß ſie einige Zeit nichts wider ſie unternehmen könnten, ſich ſämmtlich aus dem Oſtrog in ihre Gezelte begaben, und gegen die Nacht ſich in denſelben ſchlafen legten, im Oſtrog aber nur eine Wache verblieb. Denn als die Ruſſen dieß erfuhren, erboten ſich zehn junge und beherzte Männer zu der verwägenen Unternehmung, den Oſtrog anzuſtecken. Dieſe nahmen Feuer, Theer, Schwefel und einen Sack mit Pulver, ſchlichen ſich an die Paliſaden, beſtrichen dieſelben mit Theer und Schwefel, und legten hierauf das Feuer an, waren auch ſo glücklich, dieß alles, ohne daß ein Kaſaner das mindeſte merkte, zu bewerkſtelligen. Alsdann ſtattete einer von ihnen dem ruſſiſchen Heer Bericht von ihrer Verrichtung ab, und auf dieſen Bericht ließ der Fürſt Iwan Owtſchin am 16ten Julius noch

noch vor Anbruch des Tages, und da die Kaſaner noch in tiefem Schlafe lagen, zum Aufbruch blaſen, ſtellte ſein Heer in Ordnung, that einen heftigen Angriff auf den Oſtrog, zerſchlug die Pforten und eröffnete ſich hiedurch den Eingang in denſelben. Nun entſtand ein ſchreckliches Blutvergießen, und wer nicht durchs Schwerdt der Ruſſen fiel, ward von denſelben ins Feuer geworfen, daß man den Verluſt der Kaſaner auf 60000 Umgekommene rechnet. Unter denſelben war auch der berühmte Aſtalik oder Atul, der damalige größte Held der Kaſaner, ein Mann von einer Rieſenlänge, der eine ſo große Stärke beſaß, daß er mit ſeinem Säbel einen Kriegsmann mitten von einander hauen konnte, und welcher ſich durch den erſtaunenden Schaden, den er den Ruſſen zugefügt, denſelben ſo fürchterlich gemacht hatte, daß es auch der beherzteſte Ruſſe nicht wagen wollte, ſich mit ihm in Streit einzulaſſen, ja ganze Haufen Ruſſen vor ihm allein die Flucht ergriffen g). Doch fiel eine ſo große Menge Kaſaner nicht ganz ohne Gegenwehr, ſondern dieſer Vortheil koſtete auch den Ruſſen viele Leute, wie daraus erhellet, daß beym erſten Anlauf Fürſt Oſip Dorogobuſchki mit einem Spieße erſtochen ward, auch Fürſt Fedor Lopata am dritten Tage an ſeiner Wunde verſtarb. Doch ſtand ihr Verluſt gegen den kaſanſchen in einem ſo geringen Verhältniß, daß es ihnen ein leichtes geweſen wäre, die Stadt, die noch dazu offen ſtand, einzunehmen. Allein der bloße Name der Kaſaner und übrigen mit denſelben verbundenen tatariſchen Völkerſchaften jagte den Ruſſen

g) *Herberſtein* p. 68—73. 75. 76. 51. *Oderborn* p. 246. 247. *Neugebauer* p. 497 et 500. Rytſchkow S. 75 — 78. 82 — 84. Deguignes S. 455 — 457. 433 — 436. Petrejus S. 90 — 97.

ſen ein ſo gewaltiges Schrecken ein, daß weder Befehlshaber noch Soldaten zu finden waren, welche es wagen wollten, hier in Beſatzung zu verbleiben, und dieſe allgemeine Verzagtheit der Ruſſen kam dießmal den Kaſanern vortrefflich zu Statten, und erhielt Saffa-Kerain auf dem kaſanſchen Thron. Denn als nun ein Murſe, Bulak, ins ruſſiſche Lager gieng, durch einen Vertrag den Abzug dieſer ruſſiſchen Kriegsmacht, die es in ihrer Gewalt hatte, das kaſanſche Reich in eine der unmittelbaren Herrſchaft des Großfürſten unterworfene Landſchaft zu verwandeln, zu bewirken: ſo erlangte er denſelben auf folgende Bedingungen, daß die Kaſaner eine dreyjährige Schatzung für ihr Reich erlegten, und aufs neue angelobten, nie von der Oberherrſchaft des Großfürſten abfällig zu werden, und keinen Khan ohne Bewilligung des Großfürſten auf ihren Thron zu erheben. Aber der Großfürſt vermuthete, daß dieſer Friedensſchluß von den Kaſanern durch groſſes Geld, das ſie an den Fürſten Iwan Belsky, den oberſten Feldherrn des vor ihrer Stadt geſtandenen Heeres, und die andern Generale erlegt hätten, erkauft worden ſey, und ſtellte hierüber eine Unterſuchung an, die ſo ausfiel, daß er über Iwan Belsky das Todesurtheil fällte, und nur durch die Vorbitten des Metropoliten und des Abts des Sergiikloſters, Porphyrius, ſich bewegen ließ, demſelben die Todesſtrafe zu erlaſſen, und dahin zu verändern, daß er ihn ſeines Standes und ſeines ſämmtlichen Vermögens verluſtig erklärte, und überdieß als einen Uebelthäter an Händen und Füßen in Eiſen ſchlagen, und ins Gefängniß werfen ließ, wo er in dieſem Zuſtande fünf Jahre zubrachte. Doch genehmigte er den von ihnen mit den Kaſanern gemachten Vertrag. In dieſer Abſicht nahm er 1531 zu Moskau die Geſandten auf, die hier im Namen

ihres Khans und aller deſſen Unterthanen ihm den Treueid ſchworen, und ſendete hierauf einen Abgeordneten, Jwan Waſileiwitſch Polew, nach Kaſan, dieſen Treueid vom Khane abzunehmen. Doch dieſer hielt es ſeiner Ehre verkleinerlich, daß der Großfürſt dieſes Geſchäfte nicht einem Manne von einem höhern Range aufgetragen habe, und wollte den Treueid nicht anders leiſten, als wenn der Großfürſt einen vornehmern Geſandten zur Abnahme deſſelben nach Kaſan geſchickt haben würde. Dieß Begehren Saffa-Kerais ward den in Moskau befindlichen kaſanſchen Geſandten als ein Beweis von der ſchlechten Treue vorgehalten, die ihr Khan und ſie gegen die neulich mit dem Großfürſten getroffene Verbindung bezeigten. Dieſe aber wollten dieſen Vorwurf dadurch von ſich ablehnen, daß ſie ſagten: Saffa-Kerai ſey durch ein zu Kaſan erſchollenes Gerücht, daß der Großfürſt ein neues Heer ausrüſte, ihn vom Throne zu vertreiben, wider den Großfürſten aufgereizt worden, und ſie ſtünden in der Vermuthung, daß hierauf die krimmiſchen und nogaiſchen Tatarn bey ihm Oel ins Feuer gegoſſen, und durch Verſprechung ihres Beyſtandes ihn noch mehr aufgemuntert hätten, daß er völlig entſchloſſen worden, dem Großfürſten den Gehorſam zu verſagen, und ſich als deſſen offenbarer Feind aufzuführen; ſie nähmen aber an dieſem Verfahren Saffa-Kerais keinen Theil, ſondern ſeyn vielmehr erbötig, wenn der Großfürſt denſelben nicht auf dem Throne dulden wolle, das Jhrige hiezu beyzutragen, und, wenn der Großfürſt den Vorſchlag beliebe, Schich-Alein mit ihnen nach Waſileigorod gehen zu laſſen, die Tſcheremiſſen und Nogaier dahin zu vermögen, die Abſicht des Großfürſten, einen dem Großfürſten angenehmen Khan über Kaſan zu ſetzen, zu befördern. Der Großfürſt wußte nicht, was er von die-

ſer Erklärung der kaſanſchen Geſandten denken ſollte: ob ſie nämlich ihm damit bloß zum Munde redeten, damit er, da ſie in ſeiner Gewalt waren, nicht das Betragen Saffa-Kerais an ihnen ahnden möchte, oder ob ſie das Verſprechen, das ſie ihm thaten, ernſtlich meynten, und, wenn es ihnen Ernſt damit wäre, ob ſie das Vermögen beſäßen, daſſelbe zu erfüllen. Damit er alſo das ihm nöthige Licht hierüber bekäme, fragte er ſie, ob dieſer Vorſchlag von den Häuptern der Kaſaner herkomme. Hierauf erwiederten ſie: daß, ob ſie wohl von denſelben hiezu keinen Auftrag erhalten hätten, doch feſt glaubten, daß dieſelben zu dieſer Sache mitwirken würden, weil viele vornehme Kaſaner Anverwandte hätten, die zu Niſchneinowgorod in ruſſiſcher Gefangenſchaft lebten. Dieſes überführte den Großfürſten, daß der Entwurf der kaſanſchen Geſandten auf gutem Grunde beruhe, und daher beliebte er denſelben, und ſendete ſie in Schich-Aleis Geſellſchaft nach Waſileigorod. Die Aufführung der Kaſaner in Anſehung Saffa-Kerais, als dieſer dadurch, daß er dem großfürſtlichen Geſandten, Iwan Polew, das Leben nehmen laſſen wollte, ganz deutlich ſeine üble Geſinnung gegen den Großfürſten offenbarte, beſtätigte die Wahrheit der Ausſagen der kaſanſchen Geſandten. Denn als Saffa-Kerai ſein Vorhaben wider das Leben Polews auszuführen ſuchte, widerſetzten ſich die Kaſaner demſelben, und nöthigten ihn, mit den krimmiſchen Tatarn, die ihm dienten, und andern Anhängern, daß es überhaupt eine Zahl von etwa 10000 Mann ausmachte, nach der Krimm zu entweichen, und ſchickten hierauf Abgeordnete an den Großfürſten, die demſelben im Namen des ganzen kaſanſchen Reiches eine beſtändige treue Ergebenheit verſprachen, und ſich einen funfzehnjährigen Bruder Schich-Aleis, Tſchin-Alei oder Enalei, von ihm zum Khan ausbaten, welcher

welcher alsdann zu Waſileigorod den Treueid an die großfürſtlichen Gevollmächtigten leiſtete, und hernach bey ſeiner Ankunft zu Kaſan nebſt dem ihm vom Großfürſten zu Führung ſeiner Regierung zugeordneten ruſſiſchen Woywoden, Fürſten Waſilei Penkow, willig aufgenommen ward. Schich-Alei aber erhielt 1533 zur Entſchädigung, daß er das Reich Kaſan ſeinem jüngern Bruder überließ, vom Großfürſten Koßgre und Serpuchow. Doch bald darauf verfiel er, weil er über die beſondern Gnadenbezeigungen des Großfürſten gegen den neuen Khan von Kaſan, als welchem derſelbe alle erbeutete Waffen zurück gab, und zur Vermählung mit der Tochter eines nogaiſchen Murſen ſeine Einwilligung gewährte, einige Reden führte, die ein Misvergnügen über den Großfürſten zu verrathen, und Vorboten eines vorhabenden Abfalls von demſelben zu ſeyn ſchienen, in Ungnade, und ward nach Beloſero verwieſen, wo man alle ſeine Handlungen genau beobachtete. Doch der aus Kaſan vertriebene Saffa-Kerai lebte der Hoffnung, durch die Kriegsvölker der krimmiſchen und andern tatariſchen Völkerſchaften ſich wieder den Beſitz von Kaſan zu verſchaffen, und bauete auch hiebey auf den Wankelmuth der Kaſaner, die Zuneigung, die viele Kaſaner noch zu ihm hegten, und gegenwärtig nur aus Furcht, (da ſie nun nicht ſtark genug waren, dieſelbe öffentlich an Tag zu legen) ſich durch Offenbarung derſelben Gefahr zuzuziehen, verſteckt hielten, wie auch darauf, daß die Ergebenheit der Kaſaner gegen die Ruſſen immer ein erzwungenes Werk bleiben werde. Zu Erreichung dieſer Abſicht ſtiftete er mit einem tatariſchen Fürſten am Jaik, Juſup, durch ſeine Vermählung mit Sumbek, einer Tochter dieſes Juſups, einem Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit und ausnehmender Klugheit, eine genaue

Freund-

Freundſchaft. Da er aber dieß Vorhaben vorjetzt noch nicht ausführen konnte, ſuchte er wenigſtens, nach Möglichkeit ſich wegen ſeiner Vertreibung aus Kaſan an den Ruſſen zu rächen, vergeſellſchaftete Aslan-Kerain, einen Prinzen vom Geblüte der krimmiſchen Khane, der ſich an die Spitze einer Parthey ſetzte, die aus Misvergnügen über Seadet-Kerais Regierung einem andern Khane deſſen Herrſchaft zuzuwenden trachtete, und welcher bereits 1528 einen Einfall ins großfürſtliche Gebiet gethan, 1533 auf einem andern, der mit 30000 Reutern unternommen ward, in welchem Feldzuge ſie Reſan abbrannten und eine große Strecke Landes verheerten, auch 15 Meilen von der Hauptſtadt Moskau an der Ocka ein ihnen an Stärke gleiches ruſſiſches Heer nach eieinem blutigem Gefechte überwanden und in die Flucht ſchlugen. Hingegen bemüheten ſich die aſtrachaniſchen Tatarn, beſtändig ein gutes Vernehmen und Handelsverkehr mit dieſem Großfürſten zu unterhalten, in welcher Abſicht 1532 ihr König Kaſim und 1533 deſſen Nachfolger Abdel Rahmann Geſandſchaften an ihn abſchickten.

Waſilei Iwanowitſch fängt an, ſich Czar und Beherrſcher aller Ruſſen zu betiteln.

In dieſem Zuſtande befanden ſich die Angelegenheiten des ruſſiſchen Reiches mit ſeinen tatariſchen Nachbarn bey dem Abſterben dieſes Großfürſten, welcher in den letzten Jahren ſeiner Regierung anfieng, ſich Czar und Beherrſcher aller Ruſſen zu ſchreiben, wobey die ruſſiſchen Dollmetſcher ihrer an andere Höfe abgefertigter Geſandſchaften in der lateiniſchen Ueberſetzung der in ruſſiſcher Sprache abgefaßten Schreiben ihres Herren, die zugleich mit der ruſſiſchen Urkunde übrrgeben ward, das Wort Czar durch Kaiſer überſetzten.

Seine Vermählungen, Kinder und Abſterben.

Seine erſte Gemahlinn heyrathete er 1505. Als er über die Perſon, die er hiezu wählen ſollte, eine Berathſchlagung anſtellte, ſo fiel vornehmlich

auf Betrieb ſeines Schatzmeiſters und bey ihm in großem Anſehen ſtehenden Staatsbedienten, George des Kleinen, welcher meynte, ſeiner Tochter zu dieſer Ehre zu verhelfen, der Schluß dahin aus, daß ſowohl zu Sparung der Koſten als zu Verhinderung der aus Verſchiedenheit der Religion und Sitten beſorglichen Ungelegenheiten der Großfürſt keine Ausländerinn, ſondern ein Frauenzimmer aus der Zahl ſeiner Unterthanen wählen ſollte. Doch gieng des Schatzmeiſters Hoffnung nicht in Erfüllung. Denn als hierauf nach einem großfürſtlichen Befehle alle unverheyrathete fürſtliche und bojariſche Töchter nach Hofe gebracht wurden: ſo ernannte Waſilei eine Tochter des Bojaren George aus dem ſaburowiſchen Hauſe. Mit dieſer lebte er bis 1526 in der Ehe, ohne Kinder zu bekommen. Alsdann aber ward ſie, weil er durch eine andere Vermählung Erben zu erlangen wünſchte, nach Susdal in ein Kloſter gebracht, um dort als eine Nonne ihre übrige Lebenszeit zuzubringen. Sie that aber dieß mit ſolchem Widerwillen, daß ſie das Nonnenkleid, welches man ihr anlegen wollte, zur Erde warf, und mit Füßen trat h). Ja als ſie ein großfürſtlicher Rath, Jwan Schygona, hierüber nicht nur mit harten Worten anfuhr, ſondern auch mit einer Peitſche ſchlug, wiederholte ſie doch vor allen Anweſenden ihren Widerſpruch gegen dieſe Handlung, daß man ſie zum Kloſterſtande gewaltſamer Weiſe zwinge, und rufte Gott zum Rächer des Unrechtes an, welches man ihr anthue. Dieß half ihr aber nichts, und der Großfürſt trat dieſem ohngeachtet in eine andere Ehe mit Helena, einer Tochter Waſileis Glinskis, welcher ein Bruder des berühmten Michael

h) Deguignes S. 457. 458. 436. 437. 415. Rytſchkow S. 84 — 89. 93. 94. *Neugebauer* p. 534.

chael Glinski war, der aus Verdruß über ſeine langwierige Gefangenſchaft, und aus Begierde einmal wieder ſich geſchäftig zu zeigen, die katholiſche Religion, zu welcher er in Litthauen, wo die griechiſche Religion, zu welcher er ſich gleich ſeinen Vorfahren damals bekannte, ſeinem Emporkommen im Wege geſtanden wäre, übergetreten war, verlaſſen und aufs neue mit der griechiſchen vertauſcht hatte. Die großen Eigenſchaften dieſes Michaels trugen viel bey, daß der Großfürſt bey dieſer neuen Vermählung die Augen auf deſſen Brudertochter richtete. Denn er glaubte, ſeinen künftigen Erben, wenn er bey ihrer Unmündigkeit verſtürbe, keinen beſſern Beſchützer wider die etwanigen gefährlichen Anſchläge der noch lebenden Brüder des Großfürſten Waſileis geben zu können. Dieſe Frau gebahr am 26ſten Auguſt 1530 einen Sohn, welcher den Namen Iwan, und am 21ſten Auguſt 1532 einen zweeten, welcher den Namen George erhielt i). Als dieſer Großfürſt 1533 auf ſeinem Krankenlager ſein 1533. Ende herbeykommen ſahe, berathſchlagte er über ſein Teſtament mit vier Bojaren, und nachdem daſſelbe niedergeſchrieben war, ernannte er in Beyſeyn des Metropoliten, der beyden großfürſtlichen Brüder George und Andreas, und aller Bojaren ſeinen Sohn Iwan zu ſeinem Nachfolger, hernach aber in einer andern Verſammlung weniger Perſonen ſeine Gemahlinn Helena zur Regentinn während der Minderjährigkeit des neuen Großfürſten, deſſen jüngern Bruder er mit gewiſſen Städten und Ländereyen verſorgte. Da er als ein Mönch zu ſterben begehrte, und den Befehl hiezu bereits dem Metropoliten mit dem Zuſatze gegeben hatte, daß, da er wohl wiſſe, daß die-

i) *Herberſt.* p. 18. 19. 80. Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 504. 514.

ſes niemand gerne ſähe, und es folglich hintertrieben werden möchte, der Metropolit ihm wenigſtens nach ſeinem Tode das Mönchskleid anlegen ſollte: ſo ließ er daſſelbe jetzt herbringen, und verlangte die Scheerung. Aber ſein Bruder **Andreas** und zween Bojaren widerſetzten ſich ſehr heftig dem Geiſtlichen und einem Bojaren, welche dieſe Entſchließung des Großfürſten höchlich lobten, und ſagten: **Wladimir** und mehrere Großfürſten ſeyn nicht als Mönche geſtorben, und doch ſelig geworden. Doch während ihrem heftigen Gegenſtreite fieng der Metropolit die Handlung an, und als **Andreas** ihn davon abzuhalten ſuchte, drohte er demſelben mit ſeinem Fluche und ſagte: Ein ſilbernes Gefäß iſt gut, aber vergoldet iſt es beſſer. Und alſo verrichtete er an dem Großfürſten die Scheerung, gab ihm den Namen **Warlaam**, und vollendete die ganze Handlung, während welcher der Großfürſt in der Nacht zwiſchen dem 3ten und 4ten December 1533 den Geiſt aufgab.

Iwan Waſiljewitſch II. erlangt als ein dreyjähriges Kind die Thronfolge.

Gleich nach ſeinem Abſterben führte der Metropolit die beyden Prinzen **George** und **Andreas** in das Vorzimmer, und ließ ſie dem neuen Großfürſten **Iwan Waſiliewitſch** II. und der Regentinn huldigen, welches hernach auch von den Bojaren und dem übrigen Adel geſchahe. Auch kamen
1534. 1534 von allen Nachbarn, von denen befürchtet werden konnte, ſie möchten dieſe minderjährige Regierung des ruſſiſchen Reiches nutzen wollen, Geſandſchaften an, die derſelben von der Willensmeynung ihrer Obern, den bisherigen Friedensſtand zu unterhalten, Verſicherung ertheilten. Die Kaſaner bezeigten gleichfalls den Abgeordneten, welche die Regentinn zu ihnen ſchickte, ihren Treueid gegen den neuen Großfürſten von ihnen abzunehmen, alle Ergebenheit und Bereitwilligkeit, den mit deſſen Vater geſchloſſenen Vertrag unverbrüchlich zu halten. Es

langten

langten auch 60 Geſandte von eben ſo vielen nogaiſchen Murſen an, die 4700 Kaufleute mit 50000 Kameelen in ihrem Gefolge hatten. Doch fehlte es bald vom Anfange der Regentſchaft Helenens an weder an innerlichen Unruhen noch Kriegen mit Auswärtigen. Das Czarenbuch oder Tagebuch der unter Regierung dieſes Großfürſten vorgefallenen Begebenheiten enthält zwar nicht das Mindeſte, was dieſer Regentinn zum Vorwurf gereichen könnte, ſondern lauter ruhmwürdige Handlungen, nämlich, daß ſie ihre Gränzen wider die Friedensbrüche der Litthauer vertheidigen, abgebrannte Städte herſtellen, neue erbauen, Feſtungen anlegen, und das Münzweſen verbeſſern laſſen. Allein da dieß Tagebuch auf Befehl und unter Aufſicht des Hofes abgefaßt iſt: ſo erkennet man leicht, daß man darinn die geheimen Urſachen und Triebfedern der Begebenheiten nicht ſuchen müſſe, und folglich ſein Stillſchweigen die Beſchuldigungen, die bey andern Schriftſtellern von Helenen angetroffen werden, gar nicht vernichte. Denn ſowohl Herberſtein als Kojalowicz ſchieben alle Schuld ſowohl davon, daß der Friede mit Polen gebrochen ward, als von dem Misvergnügen nicht nur Michael Glinskis, ſondern auch beyder Brüder des verſtorbenen Großfürſten auf das Liebesverſtändniß, welches die Regentinn mit einem von den am Staatsruder ſitzenden Bojaren, Fedor Owczyna, unterhielt. Doch ſogar die bloßen Zeitbeſtimmungen, die das Czarenbuch von der Folge der Verhaftungen dieſer Misvergnügten auf einander giebt, werfen einen großen Theil deſſen über den Haufen, was die genannten Schriftſteller und Neugebauer hievon aufgezeichnet haben. Der Bericht des Czarenbuchs lautet ſo: Sieben Tage nach dem Tode des Großfürſten Waſilei ließ Helena den Prinzen George in Verhaft nehmen,

weil er beſchuldigt wurde, daß er den Huldigungseid für ungültig erklären laſſen, und derſelbe ſtarb am 3ten Auguſt 1536 im Gefängniſſe. Nach ihm, nämlich am 19ten Auguſt 1534, ward Glinski, weil er ſich der Regierung zu bemeiſtern trachtete, gefangen geſetzt, und verblieb in dieſem Zuſtande bis an ſeinen Tod. Aber erſt 1537 ward der Prinz Andreas angegeben, als wenn er verſehrliche Anſchläge wider die Regierung mache, und als die Regierung dieſe Beſchuldigung wider ihn verlautbarte, ergriff er unter dem Namen einer nothwendigen Vertheidigung ſeiner Perſon die Waffen, legte ſie aber ſogleich nieder, als ihm der großfürſtliche Befehlshaber ein ſicheres Geleite bey Hofe zu erſcheinen verſprach. Weil aber dieſer Befehlshaber zu Ertheilung eines Geleitsbriefes keinen Befehl hatte, ſo hielt ſich der Hof nicht gebunden, dieſen Geleitsbrief zu genehmigen, ſondern ſetzte den nach Moskau kommenden Andreas ins Gefängniß, in welchem derſelbe nach einem halben Jahre ſein Leben endigte. Viele ſeiner Anhänger aber wurden hingerichtet. Bald nach dieſer Begebenheit aber erfolgte der Tod der Regentinn im J. 1538, und zwar in einem Kloſter, wo ſie ſich unter dem Namen Warlama einkleiden laſſen. Herberſtein hingegen meldet: Michael habe bey Bemerkung, daß der vertraute Umgang der Großfürſtinn mit Owczyna dem ganzen Hofe anſtößig war, und dieſe Regentinn die Brüder ihres verſtorbenen Gemahles, ohne daß dieſe ihr hiezu Urſache gegeben, in Verhaft gezogen, und auch gegen andere Perſonen gewaltthätig und grauſam verfahren habe, ihr aus dem reinſten Bewegungsgrunde hierüber Vorwürfe gemachet, und ſie zu einer beſſern Lebensart und Regierung ermahnet, ſie aber dieſes ſo übel aufgenommen, daß ſie einen Vorwand geſuchet, damit ihr dieſer Verwandte mit ſeinem Anſehen

wei-

weiter nicht hinderlich ſeyn möchte, und da ſie bald einen ſolchen Vorwand gefunden, ihn ins Gefängniß geworfen, wo derſelbe elender Weiſe umkommen müſſen; doch hätten Helena und Owczyna nur kurze Zeit die Frucht dieſes Verbrechens genoſſen, indem erſt Helena durch Gift aus der Welt geſchaffet, hernach aber Owczyna in Stücke zerhauen worden ſey. Neugebauers Bericht endlich weichet von beyden erwähnten ab. Denn in dieſem ſtehet nichts von der unzüchtigen Lebensart der Großfürſtinn, ſondern nur von Glinski und den Vettern des Großfürſten erzählet er: der Großfürſt Waſilei habe, weil er ſeinen Brüdern nicht getrauet, die Regentſchaft Michaeln Glinski und zween andern Räthen anvertrauet. George habe ſich bald hernach verdächtig gemacht, und ſey dieſerwegen mit Verhaft belegt worden. Deſſen Bruder Andreas ſey entwichen, und habe vermittelſt eines zuſammengezogenen Heeres ſich der Regierung bemächtiget, ſeinen Bruder befreyet, und Michaeln Glinskin, als welcher ihm wegen ſeiner Klugheit und hohen Sinnes vor den übrigen im letzten Willen Waſileis ernannten Regenten verdächtig geweſen, in eben das Gefängniß geworfen. Oderborn endlich ſaget nichts von den Brüdern Waſileis, ſondern redet bloß von Helenen und Michaeln, und beſchuldiget Helenen, daß ſie, um von Michaeln in ihrem äußerſt lüderlichen Leben, das ſie nicht nur mit Owczyna, ſondern auch mit andern führte, nicht geſtört zu werden, falſche Zeugen und von ihrem Willen abhängige Richter beſtellet, um dieſen ihren Vetter unter dem Namen verurtheilen zu laſſen, als wenn er ihre Söhne den Polen in die Hände zu ſpielen und die Herrſchaft über das ruſſiſche Reich an ſich zu ziehen trachte. Müller allein meldet einen andern Aufſtand, den ein Prinz aus großfürſtlichem

lichem Geblüte, Jwan Andreewitſch Starezkoi, 1534 erregte, als welcher die Abſicht geheget, nach Nowgorod zu gehen, und ſich dort einen Anhang wider die Regierung zu machen. Kaum ſey es gelungen, dieſen Fürſten von ſolcher Reiſe zurückzubringen. Verſchiedene angeſehene Nowgoroder hätten ſchon es mit ihm gehalten. Doch ſeyn nur die beſtrafet worden, welche öffentlich an ſeinem Vorhaben Theil genommen k). Die Kriegshändel mit Polen ſind in der polniſchen Geſch. Th. II. S. 153-157. beſchrieben.

Kaſan entziehet ſich der ruſſiſchen Oberherrſchaft. 1536.

Die kaſaniſchen Vorfälle aber verhalten ſich alſo. Dieſes unruhige Volk verblieb nur bis 1536 in der jetzigen Unterhänigkeit gegen das ruſſiſche Reich, da Bulak und andere Große den ihnen von demſelben gegebenen Khan Tſchin-Alei, den dieſem zugeordneten ruſſiſchen Woywoden Penkow und alle deſſen Leute tödteten, und den Saffa-Kerai, der damals bey ſeinem Vetter und Vorgänger auf dem kaſaniſchen Throne, Sahib-Kerai, den der türkiſche Kaiſer kurz vorher aus Konſtantinopel als Khan nach der Krimm geſendet hatte, ſich aufhielt, an deſſen Stelle zu ſich beriefen. Dieſe Empörung der Kaſaner verurſachte, daß die Großfürſtinn Schich-Alein aus dem Orte ſeiner Verweiſung, Beloſero, nach Hofe berufte, und, nachdem er ſich der Vergehungen, die ihm beygemeſſen wurden, als ihm dieſe Verweiſung zuerkannt ward, ſchuldig gegeben, und demüthige Abbitte geleiſtet, von der ausgeſtandenen Strafe befreyte, und in den vorigen Stand herſtellte. Saffa-Kerai that nach dem Antritte ſeiner wiederholten Regierung über Kaſan einen Einbruch ins großfürſtliche Gebiet, und verheerte den Bezirk von Ko-

k) Bacmeiſters ruſſiſche Bibliothek B. I. S. 209—212. *Herberſtein* p. 19 et 80. *Neugebauer* p. 514 et 515. *Oderborn* p. 251. 252.

Koſtrom. Aber ſeine Unterthanen bereuten bald, ihn wieder zum Herrn zu ſich gefordert haben, indem er aus Kenntniß ihrer empöreriſchen Gemüthsart ſein Vertrauen den Tatarn, die er aus der Krimm und von andern Völkerſchaften mitbrachte, zuwendete, und dieſe auf Koſten der eingebornen Kaſaner reichlich bezahlte, ja vieles Geld, das ſie ihm erlegen mußten, nach der Krimm ſchaffte. Hierüber wurden die Häupter der Kaſaner gegen ihn ſo erbittert, daß ſie 1541 den Großfürſten beſchickten, und um 1541.
Vergebung ihrer Abtrünnigkeit, wie auch einige gute Kriegsbefehlshaber baten, und ſich erklärten, Saffa-Kerain ſelbſt das Leben zu nehmen. Der Großfürſt ließ hierauf den Fürſten Iwan Waſiljewitſch Schuiskoi nach den Gegenden von Wladimir gehen, dort den Erfolg auf die Anträge abzuwarten, die von ihm dem noch in der Krimm ſich aufhaltenden Saffa-Kerai gethan waren; und ſendete andere Feldherren mit einem Heere nach Kolomna. Saffa-Kerai aber rüſtete ſich auf die Nachricht, die er von Zuſammenziehung dieſer ruſſiſchen Kriegsvölker empfieng, zu einem Einfalle in Rußland, und wies den Sammelplatz bey Klam und Kilmit an. Nun gab der Großfürſt dem Fürſten Dmitri Fedorowitſch Belski Befehl, an die Ocka, und Georgen Michalowitſch Bulgakow, nach Pachra zu gehen; Schich-Alein aber, ſich mit dem Schuiskoi zu vereinigen, und nebſt dieſem nach Kaſan zu ziehen. Auf eine neue Nachricht aber, die der Großfürſt hörte, daß Saffa-Kerai ſich nach Polews gegeben hatte, ward Belskin aufgetragen, Serpuchow zu beſetzen, und Kriegsvölker in den Wäldern von Reſan auszuſtellen. Da aber die Tatarn bis Oſete kamen, und der Großfürſt vernahm, daß ſie durch viele empöreriſche Unterthanen ſehr verſtärkt ſeyn, ſchickte er an Belski, und

ſtellte eine große Rathsverſammlung über die Frage an, ob er ſich aus der Hauptſtadt weg begeben müſſe. Viele Stimmen bejaheten dieſe Frage; der Großfürſt aber pflichtete denen bey, welche ſie verneinten. In der That machte Saffa-Kerai, da er bey ſeiner Ankunſt an der Ocka ein ſo zahlreiches ruſſiſches Heer, als er nie geſehen, in Bereitſchaft ſahe, ihm den Uebergang zu verwehren, ſeinen Murſen den Vorwurf, daß ſie ihm vorgebracht hätten, als wenn dieß ruſſiſche Heer nach der Seite von Kaſan gegangen wäre, und wollte ſich ſogleich zurückziehen. Ihr Zureden vermochte zwar ſo viel, daß er noch Stand hielt; aber beym Anblick des ruſſiſchen Geſchützes eilte er, ohne ihren Gegenreden ferner Gehör zu geben, nach Kaſan. Doch plünderte er, ohngeachtet ihm das ruſſiſche Heer auf dem Fuße nachgieng, die Stadt Pronsk aus; war aber kaum zu
1542. Kaſan angekommen, ſo ſchickte er im J. 1542 Geſandte nach Moskau, beym Großfürſten um Frieden anzuhalten. Allein der Friede kam nicht zu Stande, ſondern dagegen zogen 40000 Mann Tatarn aus Kaſan gegen Uſtjug, verheerten daſelbſt viele Städte und Dörfer, und kehrten mit vieler Beute auf Flöſſen längſt dem Fluſſe Moloma zurück, wo aber die Einwohner der wiätkiſchen Städte, die ſich unter Kotelniſch verſammelten, ihnen ſolche Niederlage verſetzten, daß bloß die Thaltſcheremiſſen durch die Wälder bis zum Fluſſe Piſchma entwiſchten. Dieſe ſo deutlichen Beweiſe von der beſtändigen Fortdauer der übeln Geſinnung Saffa-Kerais und der Kaſaner gegen das ruſſiſche Reich verurſachten, daß der Groß-
1545. fürſt 1545 ein Kriegsheer wider Kaſan ausſendete, welches bis an die Thore der Hauptſtadt Verheerungen anrichtete. Saffa-Kerai aber kam hiebey auf die Gedanken, als wenn ſeine eigene Unterthanen um die Abſendung dieſes ruſſiſchen Heeres angehalten,

ten, und mit dem Großfürſten ein Vernehmen errichtet hätten, ſeiner los zu werden, und ließ aus dieſer Vermuthung verſchiedene hinrichten, bewirkte aber oder beſchleunigte doch das Uebel, welches er befürchtete, durch eben das Mittel, wodurch er daſſelbe zu vermeiden meynte, indem auf Veranlaſſung dieſer Hinrichtungen das Misvergnügen der Kaſaner in einen öffentlichen Aufſtand ausbrach, durch welchen er gezwungen ward, zu Erhaltung ſeines Lebens dieſes ſein Reich zu verlaſſen. Hiedurch aber geriethen die Kaſaner vollends in die allerſchlimmſten Umſtände. Denn Saffa-Kerai zog ſeinen Schwiegervater und die ganze nogaiſche Horde an ſich, und kam mit dieſer Macht bis vor Kaſan, vor welcher Stadt er ſich ſechs Monate aufhielt, und in dieſer Zeit ſie öfters angriff, bis er, da er wahrnahm, daß er für dießmal ſie nicht erobern werde, in die nogaiſche Horde zurückgieng. Von einer andern Seite aber that Schich-Alei aus dem kaſimoviſchen Gebiete unaufhörlich Einfälle in ihr Gebiet, und unter ihnen herrſchte wegen ihrer Theilung in verſchiedene Partheyen und Mangel eines Oberhauptes die äußerſte Verwirrung, die es ihnen zur gänzlichen Unmöglichkeit machte, ihren Angreifern gebührenden Widerſtand zu thun. Dieß ihr jetziges Unglück überzeugte ſie endlich, daß ſie in ihrem herrnloſen Zuſtande nicht beſtehen könnten. Da ſie aber keinen aus ihrem Mittel zu ihrem Herrn erheben wollten: ſo theilten die auswärtigen Partheyen die Stimmen, indem einige die Zurückberufung des verjagten Saffa-Kerais begehrten, andere vorſchlugen, einen krimmiſchen Prinzen zum Khan zu nehmen, noch andere ſich dem türkiſchen Sultan unterwerfen wollten, und endlich manche für das zuträglichſte achteten, ſich unter den Gehorſam des Großfürſten zu begeben. Zuletzt behielt die Meynung die Oberhand, daß ſie

zu-

zuförderſt ſuchen wollten, durch eine falſche Unterwürfigkeit dem Großfürſten zu ſchmeicheln, und dahin zu verleiten, daß derſelbe ihnen Schich-Alein zum Khan zuſende, damit ſie Gelegenheit überkämen, ſich von dieſem Manne zu befreyen, als welchen ſie wegen der genauen Kenntniß, die er von ihrer ganzen Gemüthsart und allen übrigen Umſtänden beſaß, und die ihn ſo ſehr geſchickt als geneigt machte, dem Großfürſten die beſten Anſchläge wider ſie zu geben, als ihren allergefährlichſten Feind betrachteten, nach deſſen Hinwegräumung ſie immer nach eigenem Belieben mit dem Großfürſten ihr Spiel treiben möchten. Ihr Anſchlag gelang nach
1546. ihrem Wunſche. Denn als ſie nun 1546 eine Geſandſchaft mit reichen Geſchenken an den Großfürſten abfertigten, durch die ſie ſich zur Unterthänigkeit gegen das ruſſiſche Reich erboten, und Schich-Alein zum Khan ausbaten: ſo überwog im Gemüthe des Großfürſten das Zureden derer unter ſeinen Räthen, welche ihm den Rath gaben, dieſes Geſuch den Kaſanern zu bewilligen, die Warnungen einiger alten Bojaren und Schich-Aleis ſelbſt, die ihre Meynung, daß unter dieſem Begehren der Kaſaner ein Fallſtrick verſteckt liege, dem Großfürſten zu vernehmen gaben, und derſelbe zwang Schich-Alein, ſich in Begleitung zweener Woywoden (wovon einer mit einer geringen Anzahl Leute bey ihm zu Kaſan verbleiben, der andere aber, welchem 1000 ruſſiſche Kriegsmänner zugegeben waren, ſobald er ihn ins Reich eingeſetzt habe, zurück kommen ſollte) nach Kaſan zu begeben, und dort die Regierung zu führen. Doch nahm Schich-Alei überdieß 3000 ſeiner eigenen Leute, nämlich kaſimoviſche Tatarn, mit ſich. Die Kaſaner aber holten dieſen Herrn zwar am 13ten Julius mit den ihrem Khane gebührenden Ehrenbezeigungen in die Stadt. Aber gleich

nach

nach ſeiner Ankunft warfen ſie ſeine mitgebrachten hundert Murſen in Gefängniſſe, tödteten alle ſeine außerhalb der Stadt gebliebene tatariſche Mannſchaft, und hielten ihn in ſeinem Palaſte unter ſo genauer Aufſicht eingeſchloſſen, daß er darinn nicht als ihr Herr, ſondern als ihr Gefangener lebte. Die ruſſiſchen Woywoden aber giengen, wie ſie dieß Betragen der Kaſaner gegen den ihnen vom Großfürſten zugeſchickten Khan und die bey ſich habenden ruſſiſchen Kriegsvölker zu ſchwach ihm zu helfen ſahen, ſchleunig nach ihrem Großfürſten zurück. Schich-Alei wußte folglich in ſeiner jetzigen Klemme nichts beſſeres zu thun, als daß er ſich in allen Stücken nach dem Willen derer, die ſich ſeine Unterthanen nannten, in der That aber ihn als ihren Untergebenen behandelten, richtete, wie auch durch Annahme einer ſeinen wirklichen Geſinnungen ganz widerwärtigen Aufführung ſich wider thätliche Vergreifung an ſeiner Perſon bewahrte, und veranlaſſen möchte, daß die Kaſaner in ſeiner Bewachung ſorgloſer würden, und er ſolchergeſtalt Gelegenheit überkäme, ihnen durch eine geheime Flucht zu entwiſchen. Ein kaſaniſcher Fürſt, Tſchura Naritſchkowitſch, ſtärkte ihn durch die aufrichtige Abſchilderung der wahren Gedanken der Kaſaner und die Nachrichten, daß viele großfürſtliche Räthe von den Kaſanern beſtochen wären, und daher in den Rathſchlägen, die ſie ihrem Herrn über die kaſaniſchen Angelegenheiten gäben, ihre Abſicht mit Verrath des Nutzens des ruſſiſchen Reiches dahin richteten, ſich den Kaſanern gefällig zu erweiſen, welche ſeine Ausſage er auch durch Vorzeigung eines von dieſen Räthen an die Kaſaner geſchriebenen und von ihnen unterſiegelten Briefes beſtätigte, noch mehr in den Gedanken, dieß ſein Vorhaben aufs eheſte zu bewerkſtelligen, und verſprach ihm, zu deſſen Ausführung ihm beförderlich zu ſeyn.

Zu dieſem Zwecke ſtellte Schich-Alei, da er etwa einen Monat zu Kaſan zugebracht hatte, als ein großes Feſt der Kaſaner einfiel, eine Gaſterey an, bey welcher er alle kaſaniſche Fürſten, Woywoden, Murſen und angeſehene Kaufleute in ſeiner Wohnung, das ganze Volk aber auf den öffentlichen Plätzen der Stadt bewirthete, und allen insgeſammt ſo freygebig ſtarkes Getränke reichen ließ, daß Vornehme und Geringe ſich betranken, und ihren Rauſch ausſchlafen mußten. Während dieſem ihrem Schlafe gieng Schich-Alei in der Nacht von wenigen ſeiner Getreuen vergeſellſchaftet aus Kaſan fort, und gelangte zuförderſt in Begleitung ſeines Freundes Tſchura an die Wolga, (wo dieſer von ihm mit der Erinnerung Abſchied nahm, Schich-Alei möchte die Treue Tſchuras dem Großfürſten anzeigen, und demſelben hiedurch, weil er aufs baldigſte mit Frauen und Kindern nach Moskau zu kommen denke, einen guten Empfang bereiten,) und hernach längſt der Wolga nach Waſileigorod oder Waſiljew, wo er in völliger Sicherheit war. Seinem Freunde Tſchura aber koſtete der ihm erwieſene Dienſt ſein Leben, welches ihm die Kaſaner entriſſen, als ſie Schich-Aleis Flucht und den ihm hierinn von Tſchura gethanenen Vorſchub in Erfahrung brachten. Darauf beruften ſie unverzüglich Saffa-Kerain aus ſeinem damaligen Aufenthalte bey den Nogaiern zu ſich, der nach ſeiner Ankunft bey ihnen, ohne Widerſtand zu finden, aufs neue Beſitz von ſeinem ehemaligen Reiche nahm. Schich-Alei genoß bey dem gehabten Unglücke das Glück, zu Kolomna vor den Großfürſten zu kommen, und demſelben die wahrhafte Beſchaffenheit dieſer Begebenheiten und der Urſachen derſelben zu hinterbringen, wobey er ihn durch Vorlegung des von Tſchura erhaltenen Briefes vieler vertrauteſten Räthe des Groß-

fürſten von derſelben ſtrafbarem Verſtändniſſe mit den Kaſanern überzeugte, über welches eine gerichtliche Unterſuchung vorgenommen ward, die viele der Lebensſtrafe würdig fand, die an denen, welche ihr nicht durch eigene Vergiſtung zuvorkamen, durch den Weg der Gerechtigkeit vollzogen ward, wogegen Schich-Alei, mit großfürſtlichen Geſchenken begabet, in ſeine Heimath Kaſimov ſich begab.

Verwirrter Zuſtand der Regierung des Reichs während der Minderjährigkeit Iwans Waſiljewitſch II.

So verhielten ſich die kaſaniſchen Angelegenheiten, als der junge Großfürſt Iwan Waſiljewitſch nach Zurücklegung des ſiebzehnten Jahres ſeines Lebens das Regimentsruder völlig in ſeine eigene Hände übernahm. Da nach dem Tode ſeiner Mutter keine Perſon von großfürſtlichem Geblüte oder ſonſt ein Mann, deſſen Anſehen über alle andere Amtsperſonen allgemein anerkannt werden mußte, während ſeiner Minderjährigkeit die Vorſteherſchaft über das Reich übernahm: ſo gerieth das Reich, von dieſem Abſterben ſeiner Mutter an, in einen faſt herrnloſen Zuſtand, indem ein jeder Bojar befehlen, und keiner gehorchen wollte, auch faſt Niemand bey Verwaltung der Geſchäfte, die ihm Amtswegen oblagen, den Nutzen des Großfürſten und das allgemeine Beſte, ſondern bloß die Befriedigung ſeiner eigenen Leidenſchaften ſich zur Vorſchrift wählte, und die einem Monarchen auch in ſeinem unmündigen Alter gebührende Ehrfurcht offenbar und häufig beleidigt ward. Hievon liefert bloß die Geſchichte zweyer Jahre, der Jahre 1542 und 1543, eine Menge Beyſpiele. Damals ließen die Bojaren einen Liebling des Großfürſten hinrichten; einen andern überfielen ſie im großfürſtlichen Palaſte, und mishandelten ihn erſchrecklich. Einen Metropoliten, Daniel, ſetzten ſie ab; deſſen Nachfolger, Joaſaph, lief in einem nächtlichen Aufruhr Lebensgefahr, und 1542 und 1543.

fand

fand kaum beym Großfürſten in demſelben Zimmer Sicherheit; dem dritten, Makarii, ward in einem neuen Aufſtande der Mantel zerriſſen. Es gereichte daher zum allgemeinen Beſten, daß der junge Großfürſt, ſobald er nur die zarteſten Kindheitsjahre überſtiegen hatte, ſich ſtark genug fühlte, ſein gekränktes Anſehen zu handhaben, und durch Anwendung der in dieſen Umſtänden nothwendigen Schärfe dieſem Unheil zu ſteuern. Denn ſchon 1543 fieng er an, durch die Beſtrafung der Urheber und Theilnehmer ſolcher den allgemeinen Ruheſtand ſtörenden und ſeine landesherrliche Gerechtſame gröblich verſehrenden Verbrechen andere von Betretung der Fußtapfen dieſer Verbrecher nach Möglichkeit abzuſchrecken.

Woher er bey den Seinigen den Zunamen des Strengen und bey den Ausländern eines Tyrannen und Unmenſchen erhalten.

Es iſt aber nicht zu läugnen, daß die häufigen Beyſpiele, die er gleich, da er nur anfieng, ſeinen Verſtand gebrauchen zu können, von der Widerſpenſtigkeit, Verkehrtheit und Dummheit der mehreſten von denen, die doch wegen ihres Herkommens und ihrer Bedienungen die erſten Männer im Staate waren, und der Unbändigkeit des Volkes täglich mit ſeinen eigenen Augen anſchaute, ihm allmählich einen Abſcheu gegen ſein ganzes Volk einflößten, und auf die Gedanken brachten, daß er daſſelbe nicht anders in Ordnung halten könne, als wenn er in ſolchen Verbrechen, die der Sicherheit der Perſon des Landesherrn und dem Nutzen des ganzen Staates Gefahr drohen, keinem Verdächtiggewordenen dadurch, daß er ihn aus Mangel ſonnenklarer Beweiſe ſeiner Verſchuldung mit der Strafe verſchone, die Freyheit verſtatte, auf dem ſchon betretenen Wege weiter fortzugehen, und bey allgemeinen Empörungen es nicht hinreiche, daß aus der ganzen Menge der Theilnehmer der Empörer einige Wenige zur Strafe gezogen würden, ſondern alle insgeſammt als

faule

faule Glieder des Staatskörpers durch den Tod von demſelben abgeſchnitten werden müßten, weil, ſo lange man dieſes nicht gethan habe, ihnen nicht verwehrt werden möge, weiter um ſich zu greifen. Wenn man nun noch ferner weiß, daß er von einem überaus hitzigen Temperamente und jachzornig war, und daß damals die Beherrſcher des ruſſiſchen Reiches überhaupt daſſelbe mehr nach der Weiſe morgenländiſcher Monarchen, als nach den unter andern europäiſchen Völkern angenommenen Geſetzen und Gewohnheiten, regierten: ſo laſſen ſich alle Vorfälle erklären, die verurſacht haben, daß dieſer Großfürſt Jwan Waſiljewitſch II. von den Ruſſen ſelbſt mit dem Beynamen Grosnoi oder der Schreckliche belegt worden iſt, und es erhellet, daß er dieſerwegen mehr verdiene, bedauert zu werden, als mit dem Namen eines Tyrannen und Unmenſchen gebrandmarkt zu werden, wie denn auch Gottlieb Samuel Treuer, (welcher 1720 eine Einleitung zur moſcovitiſchen Geſchichte, die den Zeitraum von Jwan Waſiljewitſch I. an bis zum ſtolboviſchen Friedensſchluſſe in ſich faſſet, herausgegeben hat, die zwar, weil er gar keine einheimiſche Quellen dabey nutzen konnte, in vielen Stücken große Lücken und beträchtliche Fehler hat, aber doch wegen des großen Fleißes, den der Verfaſſer in Sammlung und Vergleichung der Nachrichten, die ihm die vorzüglichſten ausländiſchen Schriftſteller lieferten, und der vortrefflichen Beurtheilungskraft, die er beym Gebrauche dieſer ſeiner Quellen angewendet, in dem von ihm abgehandelten Zeitbegriffe, wie ich ihn in dieſer Abſicht beſtändig vor mir habe, zu Rathe gezogen zu werden verdient,) unter dem Titel: Apologia pro Ioanne Baſilide II. tyrannidis vulgo falſoque inſimulato, 1711. eine Schutzſchrift für ihn in Druck gegeben hat. Auch das dient zu ſeiner Vertheidi-

gung, daß er alle erſinnliche Mittel anwendete, ſein Volk geſitteter und glücklicher zu machen, welche Beſchäftigung er zu einer Zeit anfieng, da er noch kein Beyſpiel ſeiner ſtrengen Strafgerechtigkeit gegeben hatte, (indem er 1542 aus den ſchon vorhandenen Geſetzen mit den nothwendigen Veränderungen und Zuſätzen ein neues Geſetzbuch, den Sudebnik, zuſammentragen und bekannt machen ließ, welches zwar noch ſehr mangelhaft blieb, und von Zeit zu Zeit, wenn Fälle vorkamen, die darinn nicht entſchieden waren, durch neue Verordnungen ergänzt werden mußte, aber doch zur Grundlage aller nachherigen ruſſiſchen Geſetze diente,) und daß ſeine Strenge erſt nach verſchiedenen Jahren, und nachdem er zu ſeinem eigenen größten Misvergnügen erfahren hatte, daß weder die Beſtrafungen, mit welchen er offenbare Verbrecher nach ihrem Verdienſte belegt hatte, noch alle ſeine Bemühungen um Verbeſſerung ſowohl der Glücksumſtände, als der verkehrten Sitten und groben Unwiſſenheit ſeiner Unterthanen die Früchte brachten, die er wünſchte und erwartete, und gleichſam ſchrittweiſe ſo zunahm, daß ſeine rühmliche Vorſorge für die Bewahrung ſeines landesherrlichen Anſehens, Erhaltung des innern Ruheſtandes in ſeinem ganzen Reiche, wie auch Verhinderung der Abfälligkeit ganzer Länder und Verwaltung einer guten Gerechtigkeit in Grauſamkeit ausartete. Das erſte Beyſpiel, das er gab, um den Geiſt der Widerſpenſtigkeit und Empörungsſucht, der ſo offenbar damals unter ſeinen Unterthanen herrſchte, zu bändi-
1543. gen, betraf 1543 den Fürſten Andreas Schuiskoi, der als Urheber eines neulichen Aufſtandes
1544. hingerichtet ward, und 1544 einen ſeiner Mitſchuldigen, der außerdem viel Unheil geſtiftet hatte, und doch nicht mit Todesſtrafe belegt, ſondern nach Perejaslaw ins Gefängniß geſchickt ward. Die erſten

Handlungen ſeiner eigenen Regierung waren alle von der Art, daß ſie ihm ſowohl bey ſeinen Unterthanen eine ausnehmende Liebe und Ehrerbietigkeit zu erwerben, als Ausländern die höchſten Begriffe von ſeinen hohen Regierungsgaben beyzubringen dienten.

Iwan Waſiliewitich nimmt bey ſeiner Krönung feyerlich den Titel Czar an, und ſuchet durch allerhand Mittel den Wohlſtand, ſowohl ſeines Reiches überhaupt, als der Einſaſſen deſſelben, zu erhöhen.

Denn er erklärte in einer großen Rathsverſammlung, zu welcher er den Metropoliten und alle Bojaren berufte, daß, da er ſich nun zu vermählen denke, er keine Ausländerinn, ſondern eine Ruſſinn heyrathen wolle, und nachdem dieſe ſeine Entſchlieſſung von allen Gegenwärtigen mit großem Beyfalle aufgenommen war, daß er vor ſeiner Vermählung, nach dem Beyſpiele des Großfürſten **Wladimir Monomach** und anderer ſeiner Reichsvorfahren, durch eine feyerliche Krönung mit den aus Konſtantinopel von Wladimir überſendeten Reichskleinodien, wofern der Metropolit ſeinen Segen zu dieſer Handlung gäbe, und die Bojaren dieſelbe gut fänden, die czariſche Würde öffentlich annehmen wolle. Hierauf erfolgte ſogleich zu Anfang des Jahres 1547 zu 1547.
Moskau die Vollziehung beyder Entſchließungen, indem der Metropolit **Makarii** am 16ten Jänner die Krönung, und am 3ten Februar die Trauung mit Anaſtaſia, Tochter eines vornehmen Staatsmannes und Bojaren, **Roman Jurjewitſch** aus dem Hauſe **Sacharii**, verrichtete l). Gegen das gemeine Volk aber bewies er auf ſeinen Reiſen, die er in verſchiedene Gegenden that, um durch ſeinen eigenen Augenſchein die richtigſte und vollkommenſte Erkundigung von dem Zuſtande derſelben einzuziehen, und nach Maaßgabe deſſelben ihr Beſtes zu beſorgen, ſich als einen ſo gnädigen und freygebigen Für-

l) Deguignes S. 458—460. Rytſchkow S. 84. 94—99 und 158. Bacm. ruſſ. Bibl. Th. I. S. 212—214.

Fürſten, daß allenthalben die Leute häufig zuſammenliefen, um ihn mit den größten Freudenbezeigungen zu empfangen, indem ſie wußten, daß ihnen ſeine Ankunft mehr als die reichſte Erndte eintrage, indem er die geringen Geſchenke, welche ſie ihm von ihren Landfrüchten brachten, mit ſehr freygebiger Hand an Gelde weit über den Werth der ihm gereichten Gaben erwiederte, und ſich überdieß zu vertraulichen Geſprächen mit ihnen herabließ m). Auf dieſen ſeinen Reiſen bemerkte er mit vielen Schmerzen im reſaniſchen Gebiete und den nördlichen Gegenden eine Menge trauriger Spuren von den Verwüſtungen, welche die krimmiſchen Tatarn; in Galitſch, Uſtjug, Wiätka, Permien und vielen niedrigen Ländern von denen, welche die Kaſaner angerichtet, und wie durch die unaufhörlichen Ueberfälle dieſer räuberiſchen Feinde eine Menge ehedem bewohnt geweſener Oerter jetzt verödet lagen, und dieſes beſtärkte ihn in dem bereits gefaßten Vorſatze, unverzüglich alle ſeine Kräfte zum Angriffe auf Kaſan anzuwenden, und ſodann die Waffen nicht eher niederzulegen, bis dieſe Nachbarn, die, unter allen, ſeinen Ländern den mehreſten Schaden zufügten, da ſie doch am mehreſten deſſen weit überlegene Stärke hätten ſcheuen ſollen, von ihm in einen ſolchen Stand verſetzt worden wären, daß ihnen alles Vermögen, ſich je wider die ruſſiſche Herrſchaft über ſie aufzulehnen, oder den angränzenden ruſſiſchen Unterthanen Schaden zuzufügen, benommen ſeyn würde. Ein Nebenantrieb, dieſe Angelegenheit unverzüglich vorzunehmen und mit äußerſtem Eifer zu betreiben, war die Betrachtung, daß er vor gänzlicher Demüthigung dieſer ſeinem Reiche läſtigen Feinde keinen Krieg wieder irgend einen andern Nachbar mit wahr-

m) *Oderborn* p. 253.

wahrſcheinlicher Hoffnung etwas wichtiges wider denſelben auszurichten vornehmen konnte, indem er beſtändig einen großen Theil ſeiner Kriegsmacht zu Bedeckung der den Kaſanern offen ſtehenden Gegenden ſeines Reiches in demſelben zurücklaſſen mußten). Dieſes ſein Vorhaben, die Tatarn und Ungläubigen zu bekriegen, gebrauchte dieſer Czar als einen Hauptbewegungsgrund, vom römiſchen Kaiſer Karl V. die Erlaubniß auszuwirken, daß denen Leuten, welche der Geſandte, den Iwan an Karln abfertigte, Johann Schlitte, für ſein Land anwarb, der Weg, dahin zu kommen, nicht verwehrt werden möchte, und zwar um deſto mehr, da er zur Vergeltung für die Gefälligkeit, die er in dieſem Stücke von Karln erwartete, ſich zu verſchiedenen Karln ſehr angenehmen Dingen erbot. Denn er bezeugte in dem Schreiben, welches dieſer ſein Geſandter dem Kaiſer auf dem Reichstage zu Augſpurg übergab: er fertige gleich zu Anfange ſeiner Regierung dieſen Geſandten an denſelben deswegen ab, weil er nicht nur die zwiſchen ſeinem Vater und Reichsvorfahren Waſilein und zwiſchen den Kaiſern Maximilian und dieſen Karl beſtandene Freundſchaft fortzuſetzen, ſondern, noch eine engere Verbindung mit dem deutſchen Reiche zu Bekriegung des Türken, und vermittelſt einer Gleichheit in der Religion, die er durch Abordnung einiger Gevollmächtigten auf eine freye allgemeine oder Nationalkirchenverſammlung, die in Deutſchland gehalten werden würde, zu befördern geſinnt ſey, zu ſtiften denke. In Betrachtung dieſer ſeiner Freundſchaftsneigung, die er gegen den Kaiſer und das deutſche Reich hege, hoffe er, werde der Kaiſer dieſem ruſſiſchen Geſandten gerne vergönnen, Gottesgelehrte, welche dem Czar und deſſen Unterthanen

n) Rytſchkow S. 93.

von den Lehren und Gebräuchen der lateiniſchen Kirche Unterricht geben, und ſo in Rußland den Weg zu Beſchickung der Kirchenverſammlung und zu der Vereinigung beyder Kirchen bahnen möchten, Rechtsverſtändige und Staatskundige, die neulich ſeiner Herrſchaft unterwürfig gemachten rohen Völker geſitteter zu machen, Baumeiſter zu Erbauung von Kirchen und Feſtungen wider die Gränzbeſchädigungen der Tatarn und ungläubigen Völker, Waffenſchmiede, Panzermacher, Stückgießer, Maler und Bildhauer, und ſonſt allerhand Künſtler und Handwerker anzunehmen und ins ruſſiſche Reich führen zu können. Er wolle zum Beweis ſeiner Freundſchaftsneigung gegen das deutſche Reich ein großes Kapital im Wechſelhauſe der reichen augſpurgiſchen Kaufleute, der Fugger, zu Antwerpen auf 20 Jahre niederlegen, von deſſen Renten jährlich einige Tonnen Goldes vom Kaiſer zum Türkenkriege angewendet werden möchten. Der Kaiſer beantwortete dieß Schreiben unter dem 31ſten Jänner 1548 dergeſtalt, daß er das Geſuch des Czars bewilligte. Daher brachte Schlitte durch die Hoffnung des Glücks, welches dergleichen Leute, als der Czar in ſein Land zu ziehen begehrte, allda zu finden ſich verſprachen, auf 300 Menſchen zuſammen, die er mit kaiſerlichen Päſſen nach Lübeck ſendete, um von dort zu Schiffe nach Rußland abzugehen. Aber ſowohl der Rath zu Lübeck als die Liefländer ſahen dieſes ungerne; die Lübecker nämlich ſtanden in den Gedanken, doch noch endlich, ohngeachtet der Widerſetzlichkeit der Liefländer, die bey geſchehenem Untergange des hanſiſchen Komtoirs zu Nowgorod den unmittelbaren Umſatz der deutſchen und ruſſiſchen Waaren bloß ihren Handelsſtädten, Riga, Dörpt und Reval zueignen trachteten, das Komtoir zu Nowgorod wieder herzuſtellen, und waren alſo in dem Stücke mit ihren

Wider-

Widerwärtigen, den Liefländern, einſtimmig, daß keine Ausländer, welche den Ruſſen Unterricht geben könnten, das in ihrem Lande ſelbſt zu verfertigen und zu haben, was ſie nun den Deutſchen abkaufen, nach Rußland kommen möchten. Die Liefländer aber urtheilten noch überdieß, daß der Czar, ſobald er ſich nur durch Unterjochung der Kaſaner den Dorn aus ſeinem Fuße gezogen haben würde, er das von ſeinen Reichsvorfahren öfters verſuchte Unternehmen, Liefland zu erobern, auszuführen ſuchen, und ihm hierinn der Dienſt, den ihm die Ausländer, die er in ſein Land ziehen wollte, leiſten könnten, vortrefflich zu Statten kommen werde. Aus dieſen Bewegungsgründen hielten die Lübecker dieſe Leute als ſie in dieſer Stadt ankamen, an, und redeten am kaiſerlichen Hofe Eine Sprache mit den Liefländern, um den Widerruf der Schlitten zugeſtandenen Begünſtigung auszuwirken, indem ſie den Czar als einen Feind des chriſtlichen Namens abmaleten, der in dieſer ganzen Sache heimtückiſch und argliſtig handele, und auf keine Weiſe von Deutſchland ſelbſt mit Unterricht und Waffen, die er bloß zu Unterdrückung getreuer Unterthanen des deutſchen Reiches zu gebrauchen denke, verſehen werden müſſe. Hiedurch erhielten ſie ihren Zweck beym Kaiſer, (Poln. Geſch. Th. II. S. 937. 938) machten ſich aber auch beym Czar noch mehr verhaßt, daß er dieſe Störung ſeines Vorhabens, ſobald ſich dazu für ihn vortheilhafte Gelegenheit zeigen möchte, an ihnen zu ahnden beſchloß o), vorjetzt aber alle andere Angelegenheiten ſo lange auszuſtellen, bis er ſein Vorhaben wider Kaſan vollſtreckt haben würde, wozu ihn auch viele vornehme Kaſaner, die unter Saffa-Kerai nicht ſtehen wollten, und dieſerwegen ins ruſſi-

o) *Chytraei* Saxonia p. 407. 508.

ſche Gebiet giengen, nebſt dem größten Theile der Bergtſcheremiſſen, die gleichfalls aus der Urſache Saffa-Kerain nicht zum Herrn zu haben verlangten, weil er bey dieſer ſeiner Wiederkunft nach Kaſan eben die Grundſätze des Regiments befolgte, die er ehedem ausgeübt hatte, und ſeine mitgebrachten Krimmer und Nogaier allein für ſeine Getreuen achtete, und ſie daher über die Eingebornen erhob, und von ihrem Vermögen verſorgte, aufmunterten. Ehe aber dieſes geſchehen konnte, erregte das Volk zu Moskau 1547 bey Veranlaſſung einer großen Feuersbrunſt, worinn 1700 Perſonen männlichen Geſchlechts ihr Leben einbüßten, auf Anſtiften des Beichtvaters des Czars und vieler Großen, die dem glinskiſchen Hauſe das hohe Anſehen misgönnten, in welchem daſſelbe gegenwärtig lebte, und den leichtgläubigen und unwiſſenden Pöbel überredeten, die Fürſtinn Anna Glinski habe durch ein Zauberſtück dieſes Feuer angezündet und unterhalten, einen Aufſtand, in dem es einen Fürſten Glinski in der Kirche ermordete, und die Auslieferung der Anverwandten deſſelben vom Czar zu erzwingen trachtete, welcher aber ſein gekränktes Anſehen und das Leben dieſer Beſchuldigten durch ſtrenge Beſtrafung der Empörer rettete.

1548. Er erweitert ſein Reich durch das von ihm eroberte Kaſan.

Hierauf trat der Czar 1548 in eigner Perſon den Heerzug an, in welchem er Kaſan ſich unterwürfig zu machen dachte. Allein da er nur erſt 30 Werſte von Niſchneinowgorod zurückgelegt hatte, ereignete ſich ein ſo ſtarkes Thauwetter, daß viele Kanonen in der Wolga unterſanken, und dieſer Zufall vernichtete ſein Vorhaben vor dießmal, daß er mit der Abtheilung des Heeres, die er auf dieſen Weg führte, nach Niſchneinowgorod umkehrte. Die andere Abtheilung aber, bey welcher ſich zween ſeiner beſten Feldherren, nämlich Simeon Mikulinsky

und

und Waſilei Obolensky Serebräny, wie auch Schich-Alei befanden, denen er eine zahlreiche, aber leichte mit Spießen bewaffnete Mannſchaft, wobey auch Bogenſchützen und Leute waren, die mit Feuerröhren umzugehen wußten, zugegeben und den Auftrag gegeben hatte, ohne etwas wider die Hauptſtadt zu verſuchen, das offene Land zu verheeren, ſetzte auf einer andern Straße den vorhabenden Weg fort, und hätte vielleicht bey ihrer Herannahung ſich der Stadt bemeiſtern können, wenn die Heerführer wagen durften, den ausdrücklichen Befehl ihres Herrn zu übertreten. Denn bey ihrer Ankunft waren ſehr wenige Vertheidiger in der Stadt, und die meiſten auf dem Lande und der Jagd zerſtreuet. Daher wurde durch dieſe ruſſiſchen Kriegsvölker die ganze Gegend, welche ſie betraten, mit Leichnamen der Erſchlagenen bedecket, und der Khan entrann kaum mit zehn Mann ſeines Gefolges in die Stadt, da faſt 1000 ſeiner Begleiter gemetzelt wurden, und überdieß die Ruſſen die Gezelter und darinn allerley Geräthe und Geld erbeuteten. Saffa-Kerai brachte hierauf zwar 20000 Reuter zuſammen, und ſagte, daß er dieſe Anzahl gegen 100000 Ruſſen hinlänglich achte, weswegen er denſelben den Auftrag ertheilte, den Ruſſen bis an die Gränze nachzuſetzen. Nachdem aber nun dieſe Kaſaner drey Tage in einem fortgejagt hatten, hielten ſie einiges Ausruhen ſowohl für ſich als ihre Pferde nothwendig, ergaben ſich aber hieber ſo ſehr der Sicherheit, daß die Kundſchafter, welche die in einiger Entfernung mit ihrem Heere verſteckt liegenden ruſſiſchen Heerführer zu ihnen ausſchickten, die Pferde auf dem Felde zur Fütterung herumgehen, und die Menſchen ohne Waffen ſchlafend antrafen, ohne daß einige Wache ausgeſtellt worden wäre. Dieſe Nachricht nutzten die Ruſſen, ſie in ſolchem Zuſtande zu überfallen, und dieſer Vorſatz gerieth

ihnen ſo wohl, daß ſie 17000 Kaſaner tödteten und 2000 gefangen nahmen, folglich nur 1000 durch Flüchten in die Wälder ihnen entgiengen. Dem Czar aber erweckte dieſer große Vortheil, welcher der erſte unter ſeiner Regierung war, große Freude und Vergnügen über das Verhalten ſowohl der Anführer als der ganzen Mannſchaft des Heeres, welches denſelben erlangt hatte, und daher empfiengen ſowohl die Woywoden als die ganze Mannſchaft anſehnliche Geſchenke von ihm. Doch erregte dieſer gehabte anſehnliche Verluſt an Volke bey Saffa-Kerai in keine Begierde ſich um eine Ausſöhnung mit dem Czar zu bewerben, ſondern er ſetzte auch nach demſelben ſeine Verheerungen in den ruſſiſchen Ländern fort, bis er
1549. bald hernach 1549 von einem Falle ſtarb, nach welchem er noch ſo lange lebte, daß er die Verfügung machen konnte, ſeine letzte Gemahlinn, Sumbek, ſollte in Beyſtand eines krimmiſchen Prinzen, Ulan-Koſchak oder Katſchak, die Regierung des kaſanſchen Reiches bis zur Mündigkeit ſeines mit dieſer Gemahlinn erzeugten nun erſt einjährigen Sohnes, Mamiſch-Kirá oder Utemiſch-Kerai, verwalten. Außer dieſer Sumbek hatte Saffa-Kerai vier Frauen, deren eine, die Tochter eines anſehnlichen Fürſten, in ruſſiſche Gefangenſchaft gerathen war, aber ihre Freyheit wieder bekommen hatte, und vor dem Abſterben ihres Gemahls in Kaſan verſtorben war. Die drey übrigen wurden auf ſeinen Befehl mit gewiſſen Begabungen, jede in ihre Heimath, nämlich die erſte nach Siberien zu ihrem Vater, die zwote gleichfalls zu ihrem Vater nach Aſtrachan, und die dritte nach der Krimm zu ſeinen Brüdern, den ſchirinskiſchen Fürſten, entlaſſen. Doch gleich nach ſeinem Abſterben ereigneten ſich innerliche Spaltungen und Empörungen unter den Kaſanern; auch erregte der Pöbel einen Aufſtand wider die Groſ-

ſen, und richtete vieles Blutvergießen an. Faſt zehntauſend Menſchen aber verließen gar das Land, und begaben ſich unter den Schutz und in den Dienſt des Czars. Da nun ſolchergeſtalt der Zuſtand der Kaſaner ſich ſehr verſchlechterte: ſo bewarben ſie ſich beym Czar um Frieden. Allein dieſer glaubte vielmehr, daß er nicht unterlaſſen müſſe, dieſen günſtiſtigen Vorfall der gegenwärtigen Schwäche der Kaſaner zu ihrer völligen Unterjochung zu benutzen; und brach daher zu Anfang des Jahres 1550 bey der 1550.
ſtrengſten Winterkälte ſelbſt mit einem ſehr zahlreichen Heere nach Kaſan auf, welches doch durch die außerordentlich ſtrenge Kälte, ehe es nach Kaſan kam, eine große Verminderung litt. Hingegen fielen ſchon im Februar ſo warme Tage und hernach ſo anhaltende Regen ein, daß das Eis brach und die Flüſſe aus dem Ufer traten. Dieſes verurſachte, daß der Czar, nachdem er ganzer drey Monate täglich Anfälle auf die Stadt gethan, und aus großen Kanonen ſie heftig beſchoſſen hatte, da ſchon manche Meutereyen unter ſeinen Kriegsvölkern, die, der Ungelegenheiten, daß ſie, da der Himmel ſelbſt wider ſie ſtreite, ſich zugleich der ſchlimmen Witterung und dem Schwerdte der Feinde ausſetzen ſollten, müde, vom Czar entweder die ſchleunige Rückkehr oder eine friedliche Vereinigung mit den Kaſanern zu ertrotzen meynten, ja ſogar Verſchwörungen wider ſeine Perſon ausgebrochen waren, ſich, wiewohl wider ſeinen Willen, entſchließen mußte, unverrichteter Sache auch jetzt wieder nach Hauſe zu gehen. Gleich bey ſeiner Ankunft zu Moskau befand er rathſam, alles dieſes Kriegesvolk, welches nach der damals im ruſſiſchen Reiche üblichen Gewohnheit aus lauter aufgebotener Mannſchaft beſtand, aus einander gehen zu laſſen, und ſowohl zu ſichererer Bewahrung ſeiner Perſon, theils wider die Nachſtellungen der Vornehmen, theils

wider

wider die Empörungen des Volkes, als auch zu beſſeret Ausführung der Kriegsgeſchäfte ſehr zuträglich, gewiſſe ſtehende Kriegsvölker unter dem Namen Strelzi oder Strelitzen, d. i. Schützen, und Opritſchniki oder Apritſchna, d. i. Ausgeſonderte, zu errichten, und beſtändig zu unterhalten p). Sobald dieſes nur geſchehen war, übte er auch unverzüglich ſowohl an Vornehmen, die er des großen Verbrechens, ihm nach dem Leben getrachtet zu haben, vor dem geſammten Volke anklagte, und auf ſein Verſprechen, daß ihnen, wenn ſie ihre Miſſethat ohnverzüglich geſtünden, Gnade widerfahren, falls ſie aber von keiner Verſchuldung würden wiſſen wollen, derſelben aber überführt werden würden, die verwirkte Strafe, ohne Verzeihung oder Milderung hoffen zu dürfen, angethan werden ſollte, ſich ſchuldig erklärten, als an den Meuterern aus dem Haufen der gemeinen Kriegsmannſchaft ſtrenge Beſtrafungen aus. Gleich hernach aber veranſtaltete er die Ausführung eines auf ſeinem neulichen Rückwege von Kaſan gefaßten und bis zu dieſem Augenblicke in größter Verſchwiegenheit bey ſich begrabenen Vorſatzes. Er bemerkte nämlich damals beym Einfluß des Swiäga in die Wolga, 15 Werſte von Kaſan, einen ſehr bequemen und feſten Ort, der rund herum mit kaſanſchen Wohnungen umringt war, auf dem er eine Feſtung zu einem Waffenplatze, die Stadt deſto leichter in ſeine Gewalt zu bringen, anzulegen ſich entſchloß. Zu dieſem Ende berufte er Schich-Alein zu ſich, und befahl demſelben, mit allen ſeinen Tatarn in Geſellſchaft einiger ruſſiſchen Woywoden und einem zahlreichen ruſſiſchen Heere ins kaſaniſche Gebiet zu gehen, das platte Land zu verheeren,

p) *Oderborn* p. 271. Samml. ruſſ. Geſch. Th. VI. S. 203.

ren, und inzwiſchen eine neue ruſſiſche Feſtung auf der vom Czar angewieſenen Stelle zu erbauen. Schich-Alei erfüllte 1551 dieſen Auftrag, indem er das ihm dazu gegebene Heer nebſt den hölzernen Häuſern, die zu Wohnungen der Einwohner der neuen Stadt dienen ſollten, auf Boote einſchiffte, und nach einer Fahrt von dreyßig Tagen am 13ten May die Mündung des Swiäga erreichte. Gleich den folgenden Tag ſendete er zu Verheerung der Wohnſitze der Berg- und Thaltſcheremiſſen Partheyen ab, dem Fußvolke hingegen befahl er, in dem auf den Gebirgen gelegenen Walde Bäume zu fällen, und den Platz eben zu machen. Nun ward der Bau ſo eifrig betrieben, daß ſchon am 10ten Junius der ganze Umfang der Stadt nebſt einer Kathedralkirche, die man der Geburt der Mutter Gottes widmete, ſechs Pfarrkirchen und einem Kloſter verfertigt waren. Die moskauiſchen Woywoden, Kaufleute und geringern Perſonen wendeten gleichfalls allen Fleiß an, aufs geſchwindeſte bequeme und gute Häuſer für ſich zu Stande zu bringen. Gleich hernach meldeten ſich die Aelteſten und Hauptleute der Bergtſcheremiſſen, um ihr ganzes Volk der ruſſiſchen Herrſchaft zu unterwerfen, worauf man ein genaues Verzeichniß von dieſen neuen Unterthanen aufnahm, und daraus erkannte, daß ſie auf 40000 ſtreitbare Männer ausmachten. Dieſe ſo ſchleunige Erbauung einer ruſſiſchen Stadt in einer ſo kleinen Entfernung von Kaſan jagte vielen Kaſanern ſolch Schrecken ein, daß ſie meynten, ihr Untergang ſey nun durch kein anderes Mittel als durch Erbietung zu einer gänzlichen Unterthänigkeit gegen den Czar zu vermeiden. Allein Sumbek und Ulan-Koſchak verharrten doch auf ihrem Vorſatz, alle ihre Kräfte hiewider anzuſtrengen. In dieſer Abſicht ließen ſie die Befeſtigung der Stadt Kaſan

1551.

ver-

verſtärken, und Befehle ins Land ergehen, daß ſich alle Kriegsmannſchaft ſammeln ſollte, damit man einen Verſuch zu Eroberung der neuerbauten Stadt Swiäſchk machen könnte. Allein die Kaſaner weigerten ſich, hierinn zu gehorſamen, und der Beyſtand der Regentinn, Ulan-Koſchak, lief, da er ſie hiezu mit Gewalt anhalten wollte, gar Gefahr, von ihnen entweder getödtet oder an die Ruſſen überliefert zu werden, daß er ſich nicht länger unter ihnen ſicher ſahe, und daher ſein eigenes Vermögen, nebſt ſo vielen Gütern, als er den Kaſanern entziehen konnte, und mit ſich fortzubringen dachte, zuſammen nahm, und mit allen Krimmern fortzog. Allein Schich-Alei befehligte Jwan Scheremetewen, daß er ihm mit 10000 Mann leichter Völker nachgehen ſollte. Dieſe ertappten ihn zwiſchen der Wolga und dem Don, und bekamen, nachdem ſie 5000 Mann der Seinigen getödtet, ihn lebendig in ſeine Hände, worauf er nebſt ſeinem Bruder, ſeiner Frau und zween unmündigen Kindern nach Moskau an den Czar geſendet wurde, der ihn nebſt andern vornehmen Gefangenen, die ſich zur Annahme des Chriſtenthums nicht verſtehen wollten, hinrichten ließ, ſeine Frau hingegen nach empfangener Taufe ſeiner Gemahlinn, der Czarinn, zuordnete, ihre zween Söhne aber in ſeine eigene Hofſtatt aufnahm. Sobald die Kaſaner dieſe Entweichung des Beyſtandes ihrer Regentinn wahrgenommen hatten, thaten ſie ihr den Vortrag, eine Geſandſchaft an Schich-Alein und die ruſſiſchen Heerführer zu ſchicken, um denſelben anzuzeigen, daß ſie und das ganze kaſanſche Reich geſonnen ſeyn, ſich unter die Oberherrſchaft des Czars zu begeben, und deſſen Getreuen, Schich-Alei, zu ihrem Khan anzunehmen, wenn derſelbe ſich mit der Regentinn Sumbek vermählen wolle. Dieſer Vortrag misfiel der Regentinn ſehr; ſie beſaß aber die

Macht

Macht nicht, denſelben zu hintertreiben, und mußte daher, um nicht gar aller Theilnehmung an der Beherrſchung des kaſanſchen Reichs und gar ihrer Freyheit beraubt zu werden, ihre Einwilligung dazu geben. Als hierauf die Geſandſchaft der Kaſaner und der Regentinn ihren Antrag an Schich-Alei und die ruſſiſchen Heerführer überbrachte: ſo erhielten ſie von den ruſſiſchen Heerführern den Beſcheid, daß ſie ihr Geſuch, in ſofern derſelbe die Ernennung Schich-Aleis zu ihrem Khan und deſſen Vermählung mit ihrer bisherigen Regentinn betreffe, ihnen unter der Bedingung bewilligten, daß dieſer neue Khan nur die öſtliche Seite der Wolga unter ruſſiſcher Oberherrſchaft erhalten, Swiäſchk aber nebſt der ganzen Weſtſeite als ein mit dem Schwerdte gewonnenes Land unter unmittelbarer czariſcher Regierung verbleiben ſollte, welche Forderung der Ruſſen weder die Kaſaner noch der neue Khan gerne eingehen wollten, aber, da alle ihre Gegenvorſtellungen dawider nichts vermochten, zuletzt annahmen, und die Mitte der Wolga zur Gränzſcheidung des beyderſeitigen Gebietes mit einander beſtimmten. Nach dieſer Abmachung kehrten die kaſanſchen Abgeordneten, nachdem ſie 16 Tage von Schich-Ali und den ruſſiſchen Heerführern aufs beſte bewirthet worden, in die Stadt zurück, und ſtatteten dort von ihrer gehabten Verrichtung der Regentinn Bericht ab. Dieſe ſtellte ſich jetzt, als wenn ſie ſich höchlich erfreue, vermittelſt ihrer Vermählung mit dem neuen Khane im Beſitz ihres gegenwärtigen Ehrenſtandes zu verbleiben, und ſendete ihrem Bräutigam Geſchenke und darunter zubereitetes Eſſen und Getränke. Er aber traute ihr nicht, ſondern bediente ſich der Vorſicht, etwas von den empfangenen Speiſen einem Hunde vorzuwerfen. Da nun dieſer auf der Stelle ſtarb: ſo vergrößerte dieſes noch mehr ſeinen Verdacht, und

ver-

verurſachte, daß er ein anderes Stück der von ſeiner Braut erhaltenen Geſchenke, nämlich ein Hemde, wovon ſie ihm melden laſſen, daß ſie daſſelbe mit eigener Hand genähet habe, einem zum Tode verurtheilten Verbrecher anzuziehen befahl, welcher im Angeſicht aller Gegenwärtigen augenblicklich niederfiel, und unter vieler Marter die Seele ausblies. Hiedurch ſahe Schich-Alei ſich vollkommen befugt, die kaſanſchen Abgeordneten vorzufordern, und zur Rede darüber zu ſtellen, ob ſie oder wer ſonſt an dieſer ſchändlichen Verrätherey Theil habe. Sie betheuerten aber ſämmtlich ihre völlige Unwiſſenheit, und erboten ſich, um ihn aufs völligſte von ihrer aller Unſchuld zu überzeugen, Saffa-Kerais Wittwe nebſt ihrem Sohne ſeinem Willen zu überlaſſen, mit denſelben nach ſeinem eigenem Belieben zu verfahren. Alsdann ſendete Schich-Alei den moskauiſchen Woywoden Michael Serebrenoi mit 30000 Mann und 1000 Schützen in die Stadt, welcher gleich nach ſeiner Ankunft ganz unvermuthet zur Sumbek in den Pallaſt gieng, und ihr ihre Verhaftung und Abführung nach Moskau ankündigte, wobey ihr auf ihr Bitten ein zehntägiger Aufenthalt vergönnet ward, in welchem ſie nebſt ihrem kleinem Sohne das Grab ihres verſtorbenen Gemahls beſuchte. Auch ward der Seid, oder Haupt der Geiſtlichkeit, der noch immer fortfuhr, die Kaſaner wider die Unterwürfigkeit unter dem Czar und Annahme des demſelben höchſtergebenen Schich-Alei aufzureizen, gleichfalls feſtgenommen, und Schich-Alei zugeführet, der ihn unverzüglich köpfen ließ. Da die Verhaftung und Wegführung dieſer angeſehenſten Perſonen der Kaſaner, ohne daß man einiges Murren darüber bemerkte, vor ſich giengen, ſo glaubte nunmehr der neue Khan mit völliger Sicherheit nach Kaſan zu Führung ſeiner Regierung

über dieß Reich gehen zu können, und ward am 16ten Auguſt durch ruſſiſche Befehlshaber in ſeine Würde eingeführet, führte auch einen anſehnlichen Theil der ruſſiſchen Kriegsmacht, worunter 500 Strelitzen waren, nebſt einem ruſſiſchen Woywoden, der die Angelegenheiten des Czars betreiben ſollte, und einige tauſend ſeiner kaſimoviſchen Tatarn, mit ſich in die Stadt. Ob aber gleich die Kaſaner ihn mit allen Kennzeichen der gebührenden Ehre und einer aufrichtigen Freude empfiengen: ſo ſetzte er doch ſein bisheriges Mistrauen in eben dem vorigen Maaße gegen ſie fort. Denn er nahm alle Thorſchlüſſel in ſeine Verwahrung, und ſetzte bey allen Stadtthoren und in ſeinem Hofe ſtarke Wachen von ſeinen eigenen Leuten. Hiebey begegnete er den Kaſanern ſo hart, daß er nicht das mindeſte mit ihnen überlegte, ja nicht einmal die Vorſtellungen, die ſie ihm in dieſer oder jener Sache thaten, des Anhörens würdigte, auch ihnen alle Aemter und Bedienungen nahm, und dieſelben an ſeine mitgebrachten Leute vergab. Eines der allermisfälligſten Begehren, das er an ſeine nunmehrigen Unterthanen that, beſtand in der Forderung, daß ſie alle in dem langwierigen Kriege mit den Ruſſen in ihre Gefangenſchaft Gerathene nach Kaſan bringen ſollten, damit ſie von dort befreyt in ihr Vaterland zurückgeſchickt werden möchten, welchen Befehl er mit der Drohung verknüpfte, daß jeder, bey dem man hernach einen ruſſiſchen Gefangenen antreffe, am Leben beſtraft werden ſollte. Der türkiſche Kaiſer, welcher von dieſen Bedrängniſſen, die die Kaſaner durch die Ruſſen erlitten, Nachricht erhielt, verſuchte ihnen zwar auf die Art Hülfe zu leiſten, daß er an die Nogaier Geſchenke ſchickte, um ſie zu Feindſeligkeiten wider die Ruſſen zu bewegen; aber die Nogaier willfahrten ihm hierinn nicht; und obgleich einige nogaiſche Murſen in den Landſchaften

Meſczera und Reſan gegen Ende dieſes Jahres Streifereyen ausübten: ſo hatte doch der Schade, den ſie dieſen Gegenden zufügten, wenig zu bedeuten, und ward von den Ruſſen durch Gegenverheerungen ihrer Wohnſitze gerächet, wobey ein Murſe, Teliak, in ruſſiſche Gefangenſchaft verfiel. Da nun Niemand ſich der Kaſaner wider die ruſſiſche Uebermacht annahm: ſo konnten ſie ſich dem Gehorſam des Befehls wegen Auslieferung ihrer ruſſiſchen Gefangenen unmöglich entziehen, und bloß von der Seite von Wiätka kamen auf 60000 an, die befreyt in ihre alte Heimath zurück giengen. Allein viele tauſende hatten ſich durch Annahme des mahomedaniſchen Glaubens ſchon längſt unter den Kaſanern anſäſſig gemacht, und verlangten daher ſelbſt nicht, ihre gegenwärtigen guten Umſtände mit dem ungewiſſen Schickſale, welches ſie in ihrem alten Vaterlande erwarteten, zu vertauſchen; und eine Menge Kaſaner wollte lieber das äußerſte wagen, als ihre Gefangenen zurückgeben. Folglich waren weder der Czar mit dem Betragen der Kaſaner, denen die erfolgte Entfernung des ruſſiſchen Heeres einen großen Theil ihrer bisherigen Furcht benahm, daß ſie ſich weniger ſcheuten, ihren Ungehorſam gegen die Befehle des Czars öffentlich zu zeigen, noch die Kaſaner mit den Geſetzen, die ihnen der Czar vorſchrieb, oder mit dem Verfahren Schich-Aleis zufrieden, und Schich-Alei ſelbſt betrachtete dieſe Umſtände als eine gute Gelegenheit, ſich beym Czar die Wiederabtretung der Weſtſeite der Wolga, als das einzige Mittel, wodurch theils die Gemüther der Kaſaner vom Czar einigermaßen beruhigt werden möchten, theils Schich-Alei eine hinreichende Macht überkäme, ihren empöreriſchen Bewegungen gebührend zu ſteuern, auszuwirken; erhielt aber auf dieß ſein Geſuch abſchlägige Antwort. Es verblieb aber nicht beym

Murren

Murren der Kaſaner, ſondern dieſelben fiengen an, geheime Zuſammenkünfte über die Mittel anzuſtellen, wie ſie zuförderſt Schich-Alein entweder ums Leben oder wenigſtens aus Kaſan wegbringen möchten, damit ihnen hiedurch die Abwerfung der Oberherrſchaft des Czars erleichtert würde. Dieſe Berathſchlagungen erfuhr Schich-Alei, und ließ auf dieſe Nachricht unverzüglich auf 700 angeſehene Männer und 5000 von geringerm Stande in Verhaft ziehen und hinrichten, und einen Theil des Vermögens dieſer Hingerichteten dem Volke preis geben; das meiſte davon aber behielt er für ſich. Dieſer Umſtände gedachte ſich ein kaſaniſcher Fürſt, Tſchapkua, welcher ſeit fünf Jahren aus Kaſan weggegangen, und in den Dienſt des Czars getreten war, wobey er ſich dergeſtalt verhielt, daß der Czar ihn für einen ihm ergebenen Unterthan anſahe, zu ſeiner Vergrößerung zu bedienen. Nach dieſem Entwurfe bat und erlangte er vom Czar unter dem Vorwande, bey der gegenwärtigen Unterwürfigkeit der Kaſaner gegen den Willen des Czars ſeine Frau und Kinder, nebſt den Gütern, die er bey ſeiner Flucht aus Kaſan dort laſſen müſſen, nach Moskau abzuholen, die Erlaubniß nach Kaſan zu gehen, und errichtete bey ſeiner Ankunft in dieſe Stadt mit den Misvergnügten ein Vernehmen, worinn er ihnen eine ſo vortheilhafte Meynung von ſeinen Einſichten, ſeinem Anſehen beym Czar, und ſeinen aufrichtigen Geſinnungen, mit ihnen in ihrem Vorhaben gemeinſchaftliche Sache zu machen, beyzubringen wußte, daß ſie ihn zu ihrem Haupte erwählten, und einſtimmig den Rath, welchen er ihnen gab, zu befolgen beliebten. Sie ſollten nämlich dem Czar durch den Antrag ſchmeicheln, daß ſie lieber unmittelbare Unterthanen des ruſſiſchen Reiches werden wollten, als länger unter den unerträglichen Bedrückungen Schich-Aleis leben, der überdem, weil

der Czar ihm die Weſtſeite nicht bewillige, auch den Nutzen des Czars vernachläßige, und nach aller Wahrſcheinlichkeit gar damit umgehe, ſich zu einem unabhängigen Herrn über ganz Kaſan zu machen. Hierauf ſchickten die Kaſaner zu Anfange des Jah-
1552. res 1552 Abgeordnete an den Statthalter und die übrigen ruſſiſchen Befehlshaber zu Swiäſchk, bey denſelben die ſchwerſten Klagen über Schich-Aleis Regierung anzubringen, als welcher bey ihnen alles mit Rauben, Morden und Gewaltthaten erfülle, und bey allen dieſen Gewaltthaten die dem ruſſiſchen Reiche verſehrliche Abſicht hege, die Herrſchaft des Czars den Kaſanern recht verhaßt zu machen, und ſie zu einer offenbaren Auflehnung wider dieſelbe zu erleiten, damit er entweder vom Czar den Abtritt der Weſtſeite erzwänge, oder die Kaſaner zum Abfalle vom Czar bewege, wobey ſie ſich zum Erweiſe der Glaubwürdigkeit dieſer ihrer Ausſage auf das Zeugniß Tſchapknas, eines bekannten Feindes der Kaſaner und unverdächtigen Dieners des Czars, beruften. Aus dieſer Urſache bäten ſie, daß der Czar Schich-Alein von ihnen wegnehmen, und an deſſen Stelle ihnen, wie Swiäſchk, einen ruſſiſchen Statthalter geben möchte. Die ruſſiſchen Befehlshaber zu Swiäſchk ſtellten keine Unterſuchung über die Wahrheit oder Falſchheit dieſes Vorbringens der kaſaniſchen Abgeordneten an, ſondern meldeten alles bloß auf das Wort dieſer Abgeordneten als lauter Dinge, von deren Richtigkeit ſie die völligſten Ueberzeugungsgründe beſäßen, an den Czar, dem ſie zugleich das Verlangen der Kaſaner, ſich der unmittelbaren Herrſchaft des Czars freywillig zu unterwerfen, als eine höchſt vortheilhafte Sache empfahlen. Da ſie nun dieſes wirklich war: ſo bewilligte der Czar augenblicklich das Geſuch der Kaſaner, und ſendete Schich-Alein, indem er nach der un-

verän-

veränderlichen Treue, die derſelbe bisher gegen ihn ſein ganzes Leben über bewieſen hatte, zwar eben nicht wahrſcheinlich hielt, daß derſelbe mit einer Abtrünnigkeit umgehe, aber doch die Klagen der Kaſaner über ſeine Aufführung in Anſehung ihrer wohlgründet achtete, und aus dieſem Grunde verbunden zu ſeyn glaubte, die Kaſaner, aufs ſchleunigſte von dieſem ihrem Plager zu befreyen, da überdieß die Verzögerung des Czars, einer ſo gerechten Bitte der Kaſaner Statt zu geben, leicht verurſachen könnte, daß ſich ihre jetzige gute Geſinnung für den Czar umkehrte, einen ſcharfen Befehl zu: unverzüglich Kaſan zu verlaſſen, und nebſt dem ihm zugeordneten ruſſiſchen Woywoden, wie auch allen mit ihm nach Kaſan gekommenen Kriegsvölkern und der Kaſſe, ſchleunigſt nach Moskau zu kommen; nebſt dem Andeuten, daß an ſeiner Stelle Fürſt Peter Schuiskoi mit fünf ruſſiſchen Befehlshabern und dem halben Theile des zu Swiäſchk ſeyenden Kriegsvolks zu Kaſan bleiben ſollte. Sobald Schich-Alei dieſen Befehl empfieng, machte er alle Anſtalten, denſelben aufs genaueſte zu befolgen. Er zeigte nämlich den Kaſanern ſeine bevorſtehende Abreiſe an, ohne ſich das Geringſte merken zu laſſen, daß er denke, er ſey von ihnen verklagt, und hiedurch ſeine Abreiſe ausgewirkt worden, und nachdem er ſie vier Tage nach einander bey ſich aufs beſte bewirthet, und bis an den fünften Tag auf das Ankommen der zu ſeiner Ablöſung beſtimmten Befehlshaber und Kriegsvölker vergebens gewartet hatte, trat er mit ſeinem zugeordneten Befehlshaber und allen noch bey ſich habenden Leuten (die vornehmſten waren bereits mit der Kaſſe vorangegangen) den Weg nach Swiäſchk an, wobey er ſich die Begleitung aller vornehmen und angeſehenen Kaſaner erbat, worinn ihm auch faſt alle, weil keiner von dieſer ſeiner Zumuthung

etwas Widriges beſorgte, ohne Bedenken willfahrten. Sobald er aber mit dieſen Begleitern zu Swiäſchk angekommen war, ließ er die Thore verſchließen, und alsdann alle gegenwärtige Kaſaner als Aufrührer und Eidbrüchige feſtnehmen, daß kein einziger nach Kaſan entkommen, und dort die Zeitung dieſes Vorfalls melden konnte, alsdann aber nach Ausſuchung 90 der Vornehmſten, die er nach Moskau ſendete, die übrigen insgeſammt, 600 an der Zahl, köpfen. Ob er aber wohl die ruſſiſchen Befehlshaber ermahnte, nun keinen Augenblick zu verzögern, ſich mit ihrem Kriegsvolke nach Kaſan zu begeben: ſo ſchickten doch dieſe vorjetzt nur 3000 Mann dahin ab, mit dem Befehl, alles zu ihrer Aufnahme bereit zu machen, und vermeynten, nichts zu verſehen, wenn ſie mit der übrigen Mannſchaft den folgenden Tag dahin giengen. Inzwiſchen aber erfuhren die Kaſaner das Schickſal, welches ihre Brüder zu Swiäſchk betroffen hatte, und entſchloſſen ſich auf Tſchaptkuas Ermunterung, alle Unterthänigkeit gegen den Czar öffentlich abzuwerfen. In dieſer Abſicht bemächtigten ſie ſich ſogleich der von den ſwiäſchkiſchen Befehlshabern vorausgeſchickten Kriegsmänner, und ließen einem jeden darunter die Wahl, entweder durch Annahme des mahomedaniſchen Glaubens zu ihnen überzutreten und eine gewiſſe Verſicherung zu geben, nebſt ihnen ſich aufs äußerſte der Wiederkehr unter die ruſſiſche Herrſchaft zu widerſetzen, oder durchs Feuer oder andere peinliche Todesarten umzukommen. Als hierauf die ruſſiſchen Befehlshaber am folgenden Tage ſich vor ihren Thoren einſtellten: ſo fanden dieſe ſolche zu ihrer größten Befremdung verſchloſſen, und als ſie Abgeordnete vorausſchickten, die Kaſaner hierüber zur Rede zu ſtellen, ſo ſchrien dieſelben dieſen Abgeordneten aus der Stadt zu: ſie ſollten ſich nicht unter-

ſtehen

ſtehen ihnen näher zu kommen; denn ſie wüßten gar zu gut, daß die ruſſiſchen Befehlshaber eben ſo ſehr, als Schich-Alei, nach ihrem Untergange dürſteten, und die ruſſiſchen Befehlshaber nicht aus einer guten Meynung für die Kaſaner, und um dieſelben von deſſen Unterdrückungen und Gewaltthaten zu befreyen, die Abrufung Schich-Aleis bewirkt hätten, ſondern dabey geſinnt geweſen, die Vortheile, welche derſelbe hiebey ſich zugeeignet, nunmehr ſelbſt zu benutzen; jetzt hätten ſie andere Häupter, die ſie nicht hintergehen könnten, und wenn ſelbſt der Czar mit ſeinem ganzen Heere zu ihnen kommen ſollte, ſo fürchteten ſie ſich vor demſelben nicht. Die ruſſiſchen Befehlshaber bemühten ſich vergeblich, ſie zu Veränderung dieſer Gedanken zu vermögen, und weil ſie ſich zu ſchwach ſahen, ſie mit Gewalt hiezu anzuhalten, ſo mußten ſie, ohne etwas zu unternehmen, nach Swiäſchk zurückkehren, wo ſie ſich gegen Schich-Alei ſchuldig gaben, daß ſie durch ein übermäßiges Vertrauen, welches ſie auf die Worte der Kaſaner geſetzt, ſich ſowohl gegen den Czar, als die Perſon Schich-Aleis gröblich vergangen, und die gegenwärtige Abtrünnigkeit der Kaſaner verurſacht hätten, wobey ſie ihn gar ſehr baten, ſie die Schuld, daß ſie auf Verleitung der Kaſaner ihrem Herrn eine ganz falſche Vorſtellung von Schich-Aleis Verhalten zu Kaſan gemacht, nicht entgelten zu laſſen, ſondern vielmehr ihre Vergehung bey ihrem Herrn aufs beſte zu entſchuldigen. In der That hatte das dem Czar von Schich-Aleis Regierungsverwaltung zugeſendete Gemälde denſelben wider denſelben eingenommen, daß er denſelben, als er ihm hierauf zu Moskau aufwartete, anfangs ungnädig und mit harten Vorwürfen über ſein Betragen zu Kaſan empfieng. Aber Schich-Alei rechtfertigte ſich gar bald, und überzeugte den Czar, daß alle

Beſchuldigungen, welche die Kaſaner wider ihn angebracht hatten, bloß davon herrührten, weil er, da er ihre ränkenvollen und empöreriſchen Geſinnungen kenne, als ein treuer Diener ſeines Herrn unmöglich anders gekonnt habe, als dafür zu wachen, und die ſchärfſten Hülfsmittel anzuwenden, damit dieſe dem Nutzen ſeines Herrn ſchädliche Geſinnungen nicht in wirkliche empöreriſche Handlungen ausbrächen, und daß der gegenwärtige Abfall gewiß nicht erfolgt ſeyn würde, woſern ihn der Czar nur noch kurze Zeit in der Stadt gelaſſen hätte. Zugleich gab er dem Czar zu vernehmen, daß bey der gegenwärtigen Schwäche der Kaſaner die günſtigſte Zeit vorhanden ſey, daß er das oft fruchtlos verſuchte Vornehmen, Kaſan der unmittelbaren ruſſiſchen Herrſchaft zu unterwerfen, ohne ſonderlichen Widerſtand zu befürchten, bewerkſtellige. Der Czar gab ſowohl der Rechtfertigung als dem Rathe Schich-Aleis Beyfall, indem er ſein Betragen gegen die Kaſaner nicht nur völlig billigte, ſondern auch mit Geſchenken belohnte, und ihn alsdann mit dem Befehle nach Kaſimow entließ, dort ſich und ſeine Mannſchaft in Bereitſchaft zu ſetzen, auf den erſten Wink des Czars wider die Kaſaner ins Feld zu rücken. Dieſe aber hatten ſich nicht geſcheuet, ſelbſt den Anfang mit den Feindſeligkeiten zu machen, und hiebey manche kleine Vortheile über die Ruſſen erfochten. Um ſich auch mit mehrerer Mannſchaft zu verſtärken, hatten ſie einen Herrn aus dem Geblüte der aſtrachaniſchen Beherrſcher, Namens Jediger oder Edi-Kerai Machmet, einen Sohn Kaſims, zu ihrem Khan erwählet, welcher ihnen 10000 Nogaier zuführte. Nach Ankunft dieſer Verſtärkung fiel faſt die ganze Weſtſeite von den Ruſſen ab, und ſchlug ſich auf die Seite des neuen Khans. Ja man mußte ruſſiſcher Seits für ein Glück ſchätzen, daß Swiäſchk bey der großen Verminde-

minderung der Vertheidiger dieſer neuen Feſtung, die der Scharbock verurſachte, nicht gleichfalls verloren gieng. Der Czar durfte alſo keine Zeit verſäumen, allen Ernſt und alle ſeine Kräfte wider dieſen Feind zu gebrauchen. Daher beſchloß er, dieſem Feldzuge beyzuwohnen, und übertrug die Regierung zu Moskau ſeinem Bruder nebſt ſeiner Gemahlinn. Da er aber am 17ten Junius aus ſeiner Hauptſtadt nach Kolomna abgegangen war, wo ihn ein zu dieſer Unternehmung auf Kaſan zuſammengezogenes Heer erwartete: ſo empfieng er die Zeitung, daß der krimmiſche Khan Dulet-Kerai, der nach ruſſiſcher Schreibart mit ſeinem völligen Namen Jskanar Dewletgirei-Emain Saffagirin heißet, mit einem überaus zahlreichen Heere, indem es außer ſeinen Krimmern aus Nogaiern, Kaſanern und andern Tatarn beſtehe, das vom türkiſchen Kaiſer mit Kanonen, Flinten und Kriegsgeräthe verſehen worden, ins tulaſche Gebiet gerücket ſey. Auf dieſe Zeitung beſchleunigte der Czar ſeinen Weg nach Kolomna, und entdeckte gleich nach ſeiner Ankunft und einem auf ſeine Anordnung gehaltenen öffentlichen Gebete dem Volke, daß ihn dieſe unvermuthete Zwiſchenkunft eines Ueberfalls ſeiner eigenen Länder bewege, vorjetzt ſeinen Kriegsentwurf zu verändern, und die geſammte wider Kaſan beſtimmte Kriegsmacht wider den krimmiſchen Khan zu führen. Aber ſowohl der Biſchof von Kolomna als alle Bojaren und Woywoden thaten ihm die Vorſtellung, daß es ſich für ihn als einen großen Monarchen, der viele Czaren zu Lehnsleuten habe, nicht ſchicke, ſelbſt wider den krimmiſchen Czar zu Felde ziehen; und vermochten hiemit, daß er einem Woywoden dieſe Unternehmung auftrug, und mit den übrigen Kriegsvölkern, die er nicht nebſt ihm wegſchickte, den Ausgang ſeiner Verrichtung zu Kolomna abwartete.

Dieſer Ausgang ereignete ſich früher und beſſer, als man in Erwägung der Stärke und guten Ausrüſtung des krimmiſchen Khans vermuthete. Denn als dieſer mit einem Vortrab vor dem größten Theile ſeines Heeres voran gegangen war, und ſich der Stadt Tula näherte: ſo überfiel ihn und alle bey ihm ſeyende Leute ein plötzliches Schrecken, daß ſie in größter Verwirrung eiligſt in ihr Land den Weg ergriffen. Dieſen Umſtand nutzte das ruſſiſche Heer ſogleich, verfolgte dieſe Feinde, die ungejagt flohen, und erlangte ſolchergeſtalt außer denen, die es auf der Stelle tödtete, eine Menge Gefangener, die von ihm dem Czar zugebracht wurden, der, nachdem er hiefür Gott öffentlich ſeinen Dank dargebracht, nun den Zug nach Kaſan antrat, und den 14ten Auguſt in Swiäſchk ankam, bey welchem Orte er ſein Lager aufſchlug, das wegen ſeiner Größe von der Stadt an auf allen Seiten einen Strich von ſieben Werſten einnahm. Am 18ten Auguſt fieng das Ueberſetzen über die Wolga an, und ward erſt in zween Tagen vollendet, ob es wohl auf einmal an verſchiedenen Stellen geſchahe, und Tag und Nacht ununterbrochen fortgeſetzt ward. Das bloße Gerücht der Annäherung eines ſo großen und mit allen Erforderniſſen aufs beſte ausgerüſteten Heers hatte ſchon die freywillige Rückkehr der ganzen Weſtſeite unter den ruſſiſchen Gehorſam bewirket, und folglich fand der Czar nun keine Abhaltung weiter, gerades Weges fortzurücken, und konnte am 23ſten Auguſt zwey Werſte von Kaſan ein Lager beziehen, und den Anfang mit der Belagerung der Stadt machen. Dieſe Belagerung iſt auch deswegen merkwürdig, weil ſie ein Mittelding zwiſchen der alten und neuen Belagerungsart war, und, ſo viel man weiß, der Czar bey derſelben den erſten Gebrauch vom Miniren, deſſen Wirkungen ſeine Unterthanen im J. 1535 kennen

nen gelernet, da die Polen dieſelben wider ſie zu Starodub anwendeten, (Poln. Geſch. Th. II. S. 155) und zwar auch aus der Urſache mit dem beſten Erfolge machte, weil die Tataren vom Miniren nicht das Mindeſte wußten, und folglich keine Vorkehrungen, ſich die Bemühungen, die ihre Feinde in dieſem Stücke ſich gaben, unſchädlich zu machen, treffen konnten, ſondern über die Wirkungen derſelben in das äußerſte Schrecken geriethen. Die Stadt hatte vor den Mauern einen Graben, welcher, wenigſtens an einem Orte, drey Faden breit und ſieben tief war, und vor jedem Thore eine Schanze. In Wege, die durch Moräſte giengen, wurden Verhacke gemacht und Erde darauf geſchüttet. Als die Belagerten aus dem Fluſſe Kaſanka kein Waſſer mehr bekamen: ſo holten ſie daſſelbe aus einem Brunnen, zu dem ein Gang unter der Erde führte. Dieſen Gang ſprengten die Ruſſen durch eine Mine in die Luft. Beyde Theile gebrauchten Kanonen und große jetzt unbekannte Feuerröhre, ſchickten aber aber auch Pfeile und Steine einander zu. Die Belagerer erbauten einen Thurm ſechs Faden hoch, von dem ſie mit Feuerröhren die Leute auf den Gaſſen erſchoſſen. Mit gewiſſen beweglichen Schutzwehren, entweder Wollſäcken oder Schanzkörben, rückten ſie bis an den Graben vor. Den Graben füllten ſie mit Holz und Erde an, und ſchoſſen eine ordentliche Breſche in die Mauer, ſcheinen aber von Laufgräben nichts gewußt zu haben. Durch Minen ſprengten ſie ferner erſt eine von den erwähnten Schanzen, welches am 13ten September geſchahe, hernach aber am 2ten Oktober die Stadtmauer an zween verſchiedenen Orten in die Luft. Der Werkmeiſter war ein Ausländer, Namens Romiol, der in einigen Berichten ein Ingenieur, in andern aber ein Doktor heißet, und vielleicht ſeine Wiſſenſchaft im Ingenieur-

nieurweſen, die nicht geringe geweſen ſeyn muß, da alle ſeine vier Minen ihre Wirkung thaten, mit Kenntniſſen in der Naturlehre und Arzneygelahrtheit verband. Seine Geſchicklichkeit war dem Czar um deſto weniger entbehrlich, weil die Belagerten von keiner Uebergabe der Stadt, ſo oft ſie der Czar auch dazu aufforderte, etwas hören wollten, ſondern vielmehr dieſe Aufforderungen manchmal mit ſpöttiſchen und den Czar an ſeiner Ehre angreifenden Antworten erwiederten; und, wenn ſie ſich bisweilen der beſchimpfenden Ausdrücke enthielten, doch immer dabey verharrten: ſie wollten lieber für ihren Glauben ſterben, wenn ſie von ihm überwältigt werden ſollten, als ihm die Feſtung übergeben, ſeinen Glauben annehmen, und ihm unterthänig ſeyn. Sie erfüllten auch dieß Verſprechen redlich, indem ſie ſich nach allen Kräften vertheidigten, auch durch öftere Ausfälle, die bisweilen den Ruſſen viele Leute koſteten, ihre Feinde in beſtändiger Unruhe erhielten. Dieſe hatten ſchon auf dem Hinzuge durch die brennende Hitze, den Waſſermangel, trockene mit heiſſem Sande geſchwängerte Wirbelwinde, Feuer und erſtickenden Rauch von den durch die Tatarn angezündeten Steppen ſehr vieles erlitten, und als ſie dieſe Beſchwerden überwunden zu haben meynten, und endlich vor Kaſan angelangt waren, wurden ſie von Froſt, Sturm und Hagel dergeſtalt beſchweret, daß ſie nicht anders gedachten, als wenn die Tatarn durch Zauberkünſte die Macht der ganzen Hölle wider ſie aufgeboten hätten, um zu verhindern, daß das Chriſtenthum an dem Orte gepflanzet werden möchte, aus welchem demſelben ſo lange Jahre hindurch ſo großer Abbruch geſchehen war. Ja vielleicht würden bey ſo vielen Hinderniſſen und Beſchwerden Zaghaftigkeit und Meutereyen, ſo wie vordem oft geſchehen war, den gehofften Zweck dieſes

Feld-

Feldzuges des Czars vereitelt haben, falls nicht der große Haufen durch einen an den Czar und das geſammte Heer zu der Zeit, als der Czar mit demſelben zu Murom ſtand, vom Metropoliten Makarii geſendeten Brief aufgemuntert, und mit dem Gedanken erfüllt worden wäre, daß ſie in dieſem Feldzuge nicht allein für ihren Herrn und für zeitliche Vortheile ihres Vaterlandes, ſondern auch für die Sache Gottes ſtritten, und ſich dieſerwegen von demſelben unmittelbare Hülfe gewiß verſprechen könnten. In dieſer Abſicht war auch auf der erſten Reichsfahne das wunderthätige Schweißtuch Chriſti abgebildet, und der Czar ſtieg in dem erſten Augenblicke, nachdem dieſelbe in dem Lager vor Kaſan aufgeſteckt war, vom Pferde ab, und rufte im Angeſichte aller ſeiner Kriegsvölker Gott um Hülfe wider ſeine und des ruſſiſchen Reichs Feinde an. Woher es aber komme, daß Rytſchkows Quelle für die Dauer der Beſchießung der Stadt 49 Tage, Petrejus aber für den Aufenthalt des Czars vor der Stadt gar acht Wochen angiebt, weiß ich nicht. Denn da nach Rytſchkows Quelle der Czar am 23ſten Auguſt ſein Lager vor Kaſan aufſchlug, und alsdann unverzüglich die Kanonen und das übrige Geſchütz von allen Seiten herbey führen ließ, die Einnahme der Stadt aber am 2ten Oktober erfolgte: ſo beträgt die ganze Zeit der Belagerung nur 40 Tage. Dem Czar war auch deswegen höchlich daran gelegen, daß die Einnahme aufs baldigſte geſchehe, weil er beſorgte, daß bey langer Verzögerung ein neuer Einbruch des krimmiſchen Khans, dieſelbe gar vereiteln möchte. Daher empfieng er am 2ten Oktober, eben da er über die Mittel, die Eroberung aufs geſchwindeſte zu bewerkſtelligen, mit den Seinigen ſich unterredete, mit größter Freude die Zeitung, daß die beyden unter den Stadtmauern angelegten Minen

nun völlig fertig wären. Hierauf fertigte er ſogleich alle Befehle zu einem Hauptſturme aus. Nachdem nun das ganze Heer ſich hiezu in Bereitſchaft geſetzt hatte, ſagte er: Nun wollen wir erſt Gott geben, was Gottes iſt; und begab ſich in die Kirche des Wunderthäters Sergii, wo er Befehl gab, den Gottesdienſt anzufangen. Bey Vollendung der Verleſung des Evangeliums und Ausſprache der Schlußworte deſſelben: Es wird eine Heerde und ein Hirte werden, ſprangen beyde Minen, und führten auf einmal viele Theile der Feſtungswerke nebſt einer Menge Kaſaner mit einem großen Gepraſſel in die Luft; und da hiemit den ruſſiſchen Kriegsvölkern der Weg in die Stadt geöffnet war, ſo drangen dieſelben von allen Seiten hinein, und richteten ein großes Blutbad unter den Kaſanern an, indem ſie nicht nur alle, die ihnen entgegen kamen, um ſich ihnen zu widerſetzen, niedermachten, ſondern auch die, welche ſich in den Häuſern und andern Oertern verborgen hielten, dort aufſuchten, und gleichfalls tödteten. Das heftigſte Gefecht fiel beym Palaſte des Khans vor, wo ſich alle Flüchtlinge zu einem allgemeinem Widerſtande verſammelten, aber von dem Fürſten Michael Jwanowitſch Worotinskoy überwältiget, und in ſolcher Anzahl gemetzelt wurden, daß die ganze Gegend von Blut ſchwamm, und die Leichen in großen Haufen da lagen. Auch von den Wenigen, welche durch die Lücken der Mauer auf dem alaziſchen Wege bis jenſeit der Kaſanka in den Wald entwiſchten, rettete nur der allergeringſte Theil ſein Leben, indem die mehreſten von den Händen der Kriegsmannſchaft und der moskauiſchen und nowgorodiſchen Bürger, die ihnen unter Anführung der Fürſten Jwan Michailowitſch Schtſchenätew und Andrei Michailowiſch Kurbskoy nachſetzten, den Tod empfiengen. Der Khan ſelbſt wäre unerkannter Weiſe umgekommen,

wenn

wenn ihm nicht die Anzeige anderer Tatarn, daß er der Khan ſey, das Leben erhalten hätte. Während der ganzen Zeit, daß alles dieſes vorgieng, verharrte der Czar, ohngeachtet er zwo Botſchaften empfieng, ſich bey ſeinen Kriegsvölkern einzufinden, in der Kirche, und bat mit Thränen und unter andern in folgenden Worten Gott um einen glücklichen Ausgang: „Herr Jeſu Chriſt, erbarme dich über deinen Diener, verleihe, daß jetzt die Gnadenzeit vorhanden ſeyn möge, und gieb Stärke und Kraft wider die Feinde deines Heeres.“ Erſt nach völlig geendigtem Gottesdienſte, und nachdem er das Abendmal empfangen, das Kreuz geküßt, und ſich mit Weihwaſſer beſprengt hatte, verließ er die Kirche, und ritt in Geſellſchaft ſeines Vetters **Wladimir Andreewitſch, Schich-Aleis** und anderer Perſonen nach der Stadt, auf welchem Wege er mit ſeinen Augen ſahe, daß die Sache ſchon gänzlich zu ſeinem Vortheile entſchieden war. Hierauf ſtattete er zuförderſt für dieſen glücklichen Erfolg Gott, der Mutter Gottes und allen Heiligen Dank ab; hernach erkundigte er ſich um die beſondern Umſtände von allem Geſchehenen, und nachdem er ſolchergeſtalt erfahren, daß ſich der kaſanſche Khan als ein Gefangener in ſeiner Gewalt befinde, befahl er, denſelben vor ihn zu bringen. Dieſem hielt er ſein Vergehen wider ihn vor, wobey er ihn doch ſelber entſchuldigte, indem er ſeine Auflehnung wider das ruſſiſche Reich keiner eigenen Bösartigkeit **Jedigers**, ſondern deſſen Nachgiebigkeit für die üblen Rathſchläge der empöreriſchen Kaſaner zuſchrieb. **Jediger** fiel vor ihm auf die Erde, um bat um Verzeihung und um die Taufe; ward auch beyder Bitten gewährt, wobey der Czar die Vorſchrift des Heilandes als den Bewegungsgrund ſeines jetzigen Betragens gegen dieſen in ſeine Gewalt gekommenen Feind anführte:

Liebet

Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch haſſen. Alsdann umarmte er ſeinen Vetter Wladimir, und hielt an den ganzen Umſtand eine Rede von der nunmehr durch göttlichen Beyſtand geſchehenen Wiedervereinigung des kaſanſchen Reiches mit dem ruſſiſchen, wovon daſſelbe ehedem abgeriſſen worden ſey, welche Rede, im Namen des ganzen Heeres, Fürſt Michael Iwanowitſch, als welcher nicht nur ein geſchickter Heerführer, ſondern auch ein guter Redner war, beantwortete, worauf alle Fürſten, Czaren, Bojaren, Woywoden, und wer ſonſt gegenwärtig war, nach damaliger Gewohnheit ſich vor ihrem Herrn auf die Erde warfen, und demſelben zu dieſem Siege, und einer ſo anſehnlichen Vermehrung ſeines Reiches Glück wünſchten. Von der ganzen gemachten Beute behielt er bloß die Kanonen, den gefangenen Khan, und die Zeichen von deſſen Würde, nämlich die Krone, ſeinen Reichsſtab, und die Hauptfahne, welche Zeichen er als ewige Denkmale dieſer Einverleibung des kaſanſchen Reiches in die moskauiſche Schatzkammer legte. Alle übrige Beute ließ er ſeinen Kriegsvölkern, und man kann ſchon daraus, daß das kaſanſche Reich ſeit ſeinem Urſprunge faſt einen fortdauernden Krieg mit dem ruſſiſchen Reiche geführet, und alle durch die häufigen Ausplünderungen ruſſiſcher Landſchaften erlangte Reichthümer nach Kaſan gebracht hat, die gewiſſe Folge ziehen, daß ſie überaus wichtig geweſen iſt. Die Zahl der Gefangenen belief ſich gleichfalls ſo hoch, daß, ob ſchon Niemand, der Gewehr trug, beym Leben verblieb, doch jeder Mann des ruſſiſchen Heeres einen Menſchen bekam. Auch verdient zur Ehre des Czars erzählt zu werden, daß derſelbe, wie er zuerſt in die eroberte Stadt kam, ſich beym Anblicke der vielen tauſend unglücklich gewordenen Tatarn und ihrer Weiber und Kinder der

Thränen

Thränen nicht enthalten konnte. Nun war ſein erſtes Geſchäfte, den Mahomedismus in dieſem neugewonnenen Reiche zu zerſtören, und an deſſen Statt das Chriſtenthum einzuführen, indem er alle Moſcheen niederreißen ließ, und noch bey ſeinem jetzigen Daſeyn den Grund zu verſchiedenen chriſtlichen Kirchen legte, unter welchen eine auf der Stelle, wo während der Belagerung die Hauptfahne mit der Abbildung des wunderthätigen Schweißtuches Chriſti erſchien, welchen Namen auch dieſe neue Kirche empfieng, erbauet ward. Die Kathedralkirche aber hieß er zur Verkündigung Mariens, und gab ihr den Abt des moskauiſchen Joſephiklosters, Gurt Rugotin, zum erſten Erzbiſchof, welcher am 3ten Februar 1555 vom moskauiſchen Metropoliten Makarii zu dieſer Würde eingeweihet ward. In Anſehung des politiſchen Zuſtandes aber traf er die Einrichtung, daß er die Regierung zweenen Woywoden, den Fürſten Alexander Boriſowitſch Gorbatoi und Waſilei Semenowitſch Serebränoi, anvertraute, und ihnen in der Stadt 1500 Söhne von Fürſten und Bojaren zugab, außerhalb der Stadt hingegen 240 Söhne von Fürſten und Bojaren und 3000 Schützen hinterließ. Nach dieſen gemachten Anſtalten trat er am 12ten Oktober mit ſeinem ganzen Heere den Rückweg nach ſeiner Hauptſtadt an, wo er am 28ſten ſeinen feyerlichen Einzug hielt, und zum Gedächtniß dieſer Eroberung eine ſteinerne Kirche nebſt vielen Kapellen unter der Benennung Mariens Schutz beym prolowſchen Thore erbauete. Beyde in ſeine Gewalt gerathene kaſanſche Khane, Utemiſch und Jediger, empfiengen die Taufe; der erſtere am 8ten Jänner 1553 nebſt dem Namen Alexander, der andere 1553.
am 26ſten Februar mit dem Namen Simeon; und alsdann ward die chriſtliche Erziehung Alexanders

 im

im czariſchen Palaſte fortgeſetzet, Simeon aber mit einer ſeiner hohen Geburt gemäßen Hofſtatt verſehen, und gewann ein ganz ausnehmendes Vertrauen des Czars.

Hierauf erfolgt die Einverleibung des mindermächtigen Aſtrachans.

Gleich nach dieſer Bezwingung des kaſanſchen Reiches zeigte ſich dem Czar eine gute Gelegenheit, auch das aſtrachaniſche, deſſen jetziger Khan Emurgei, oder Jemturtſchei, ſich zwar ſelbſt erboten hatte, ſeine Herrſchaft als ein ruſſiſcher Lehnsmann zu führen, aber dieſem ſeinem Verſprechen auf vielerley Weiſe zuwider lebte, abhängiger zu machen. Denn die Murſen dieſes Emurgei, vornehmlich Jsmail, ſchöpften ein Misvergnügen über ſeine Regierung, und baten den Czar, ein ruſſiſches Heer wider ihn abzuſchicken, dem ſie ſelbſt alle mögliche Dienſte leiſten wollten, damit Emurgei das Reiches entſetzt würde, und Derbiſch, ein Prinz von eben dem Geblüte, der aber jetzt im Dienſte des Czars lebte, an deſſen Stelle den Thron beſtiege. Auf dieſes Geſuch befehligte der Czar ein Heer von 3000 Mann, welches er mit vielem Geſchütze verſahe, unter Anführung des Fürſten George Jwanowitſch Schemäkin Pronskoy und den Woywoden Jgnatei Weſchniäkow mit Derbiſchen einen Feldzug nach Aſtrachan zu thun. Das Vorhaben des Czars bey dieſem Feldzuge ward geſchwinde und leicht erreichet. Denn die Befehlshaber dieſes ruſſiſchen Heeres erfuhren durch einige Kundſchafter, die Emurgei, von ihnen Nachricht einzuziehen, ausgeſendet hatte, und in ihre Hände fielen, daß Emurgei nur wenige Mannſchaft in der Stadt gelaſſen, und ſeine ganze Stärke in ein Lager zuſammengezogen habe, womit er fünf Werſte hinter der Stadt ſtehe. Auf dieſe Zeitung entſchloſſen ſie ſich, mit dem größten Theile ihrer Macht unverzüglich auf die Stadt loszugehen, die übrige Mannſchaft aber gegen

das

das Lager Emurgeis abzuſchicken. Die Leute in Aſtrachan glaubten, daß die Ruſſen von den Beſchwerden ihres ſchnellen Zuges ſo entkräftet ſeyn müßten, daß es ihnen nicht ſchwer fallen würde, dieſelben in ſolchem Zuſtande zu überwinden; und zogen ihnen dieſerwegen vor den Stadtthoren entgegen, merkten aber gar bald, daß ſie ſich in dieſer Meynung ſehr irrten, indem ſie nach einem kurzem Gefechte geſchlagen, und gezwungen wurden, den Rückweg nach der Stadt zu nehmen, wohin ihnen die ſiegenden Ruſſen auf dem Fuße nachfolgten, und ſolchergeſtalt am 2ten Julius ſich derſelben mit ſtürmender Hand bemächtigten. Gleich gut gelang die Unternehmung wider Emurgeis Lager, indem dieſer auf die Zeitung von ihrer Ankunft ſich nicht getrauete, ihnen Stand zu halten, ſondern, wie Rytſchkow ſchreibet, nach der ſiberiſchen Stadt Tjumen, oder nach Deguignes nach Aſow flüchtete, daß alſo die Ruſſen, welche ihn anzugreifen kamen, jetzt weiter nichts zu thun fanden, als daß ſie ihm auf dem Wege ſeiner Flucht nacheilten, um Gefangene und andere Beute zu machen. So gerieth ſein Reich nebſt ſeinem ganzen Frauenzimmer und ſeinen Kindern in die Hände der Ruſſen, die nun zu Aſtrachan eben ſolche Regierungsart anordneten, als zu Kaſan zu der Zeit geweſen war, da daſſelbe ſich für ein Lehn des ruſſiſchen Reiches erkannt hatte, indem Derbiſch als Khan eingeſetzt ward, aber einen Treueid an den Czar leiſten, und einen ruſſiſchen Woywoden, der für die Gerechtſame ſeines Czars wachen ſollte, um ſeine Perſon dulden, und ruſſiſches Kriegsvolk in ſeine Hauptſtadt einnehmen mußte, und alle Einwohner ſich durch einen Schwur anheiſchig machten, in der Unterthänigkeit gegen das ruſſiſche Reich zu verharren, demſelben die ihnen auferlegte Schatzung abzutragen, und ohne Zuſtimmung

des Czars keinen Khan anzunehmen. Die Ruſſen eigneten ſich alle Kanonen, Flinten und das übrige Kriegsgeräthe zu, wovon ſie einen reichen Vorrath, der größtentheils bey ihren Streifereyen aus ruſſiſchen Ländern geholet war, hier antrafen. Das gefangene Frauenzimmer Emurgeis ward nach Moskau gebracht, und genoß vom Czar einer ſtandesmäſſigen Behandlung und Verſorgung. Emurgei aber bemühte ſich um die Hülfe des Khans der Krimm, vermittelſt derſelben ſein verlornes Reich wieder zu erlangen, und erhielt dieſelbe auch. Denn obwohl Dulet-Kerai, nachdem ſein Verſuch auf Tula ſo übel ausgeſchlagen war, ſich ſelbſt beym Czar um Frieden beworben, und ſogar demſelben nicht übel aufgenommen hatte, daß derſelbe, als er aus den Nachrichten, die er von einer ſtarken Kriegsrüſtung Dulet-Kerais hörte, auf die Vermuthung fiel, daß derſelbe mit ihm hinterliſtig verfahre, und ihn durch ein betrügliches Anhalten um einen Vertrag einzuſchläfern denke, damit er ihn unbereitet überfallen möge, ſeine Geſandten ſo lange feſt hielt, bis er verſichert war, daß die Rüſtungen in der Krimm auf einen Krieg wider Tſcherkaſſien giengen: ſo konnte er doch nicht gleichgültig anſehen, daß die Geſchenke, die ihm ſeine Geſandten, die er bloß in der Abſicht, ſolche zu empfangen, ſo oft nach Rußland ſchickte, mitbrachten, nicht ſo anſehnlich waren, als er ſie zu haben wünſchte, und war ſo dreiſte, dem Czar wiſſen zu laſſen, daß der Friede feſter ſtehen würde, wenn der Czar ſeine Geſchenke verbeſſerte. Wie aber der Czar hierauf die Antwort ertheilte, daß er den Frieden zwar ſehr wünſchte, aber nicht zu erkaufen begehrte: ſo ertheilte Dulet-Kerai
1555. Emurgein 1555 Kriegsvölker, mit welchen derſelbe, da er auch noch eine ſtarke Parthey unter ſeinen ehemaligen Unterthanen hatte, an deren Spitze ſich

ein mächtiger Murſe, Juſup, befand, die Stadt Aſtrachan wieder zu erobern dachte. Allein da andere angeſehene Murſen, beſonders Jsmaïl und Kaſai, als treue und eifrige Diener des Czars ſich verhielten, und mit den Ruſſen gemeinſchaftliche Sache wider ihn machten: ſo ward er zurückgeſchlagen. Hingegen bemerkte man gleich, nachdem dieſes geſchehen war, daß Derbiſch heimliche Unterhandlungen mit dem krimmiſchen Khan pflege, um durch deſſen Beyſtand ſich von der Oberherrſchaft des Czars zu entledigen. Jn dieſer Abſicht hatte derſelbe den Söhnen Juſups, dieſes Feindes des Czars, der im Kriege wider denſelben von Jſmail übdrwunden und getödtet worden war, den Uebergang über die Wolga verſtattet, und hiermit Vorſchub gegeben, daß ſie die treuen Diener des Czars, Jſmail und Kaſai, angreifen konnten, wobey es ihnen ſo wohl glückte, daß Kaſai umkam, und Jſmail eine Schlacht verlor. Dieſe Umſtände verurſachten, daß der Czar zu Vertheidigung ſeiner Getreuen in Aſtrachan ſeine dort habende Macht durch Abſendung verſchiedener Regimenter Strelitzen und Koſaken verſtärkte. Die Ankunft dieſer neuen ruſſiſchen Kriegsvölker erwartete Derwiſch nicht in Aſtrachan, ſondern zog ſich in der Abſicht und der Hoffnung aus dieſer Stadt heraus, wenn er vermittelſt der Hülfsvölker, die ihm der krimmiſche Khan zu geben verſprochen hatte, ſich derſelben wieder bemächtigt haben würde, als ein von Rußland unabhängiger Khan die Herrſchaft über ſein Reich zu behaupten. Er ſtellte ſich auch ſo gewiß vor, daß es ihm hierinn nicht fehlſchlagen könne, daß er, ohngeachtet ihm ein ruſſiſcher Befehlshaber den Antrag that, ihm die vorige Gewogenheit des Czars wieder zu verſchaffen, in ſeinem Vorhaben verharrte, auch dieſen Sinn nicht änderte, ob er gleich, je länger er den nun angefan-

 genen

genen Krieg wider den Czar fortſetzte, durch auf einander erfolgende Verluſte immer mehr geſchwächet, und mehr außer Stand, ſeinen Vorſatz zu vollbringen, geſetzt ward. Denn ob wohl bey dieſer Vorfallenheit einige Murſen gleichfalls Feindſeligkeiten wider die Ruſſen verübten, und manchmal ihren in der Ergebenheit für den Czar verharrenden und ſich ihnen widerſetzenden Mitbrüdern ſehr hart fielen: ſo konnte alles dieſes doch nicht verwehren, daß der
1557. Czar 1557 Jwan Tſchereminiſow, Befehlshaber der Strelitzen, zu ſeinem Statthalter über Aſtrachan verordnete, und hiedurch das bisherige aſtrachaniſche Reich in eine ruſſiſche Landſchaft verwandelte, und bald hernach alle abgefallene Murſen Abgeordnete an den Czar ſchickten, durch welche ſie ihm meldeten, daß ſie ihren Abfall durch nunmehrige treue Dienſte verbeſſern wollten, und zum Erweis der Aufrichtigkeit dieſer ihrer Erklärung ſich ausbaten, Derbiſchen, der ſchon auf dem Wege nach der Krimm begriffen war, verfolgen zu dürfen. Da der Czar ihnen dieſe Bitte gerne bewilligte: ſo vollzogen ſie wirklich ihr Verſprechen, und ſetzten Derbiſchen mit ſolchem Eifer nach, daß ſie ihn einholeten, aufs Haupt ſchlugen, und alles ihm vom krimmiſchen Khane gegebene Geſchütz erbeuteten. Durch dieſe Niederlage verlor er die letzte Hoffnung, je ſein ehemaliges Land wieder gewinnen zu können, und begab ſich daher erſt nach Aſow, hernach aber gar nach Mekka. Auch alle aſtrachaniſche Tatarn, die ſo lange ſich noch mit der Hoffnung geſchmeichelt hatten, daß ihm ſein Vorhaben gelingen werde, und dieſerwegen ſich in die Waldungen und Wüſteneyen zerſtreuet hatten, erkannten nun die Vergeblichkeit ihrer Hoffnungen, und ſahen kein anderes Mittel übrig, zu ihren vorigen Wohnſitzen zurück zu kehren, und ſich auf ihre gewöhnliche Weiſe zu nähren, als

daß

daß ſie ihre verlaſſene Wohnplätze wieder bezogen, und durch Abgeordnete des Czars Gnade ſuchten, wobey ſie die Verſchuldung ihres Abfalles auf ihre Khane und Murſen ſchoben. Der Czar ließ auf dieſe Anzeige ihnen durch Leute, die er zu ihnen ſchickte, die Verſicherung ertheilen, daß ſein Statthalter zu Aſtrachan und ſeine übrige Befehlshaber an der Wolga ſowohl ihnen bey ihrem Handelsverkehr alle Beförderung leiſten, als auch ſie wider die Feindſeligkeiten der Koſaken und krimmiſchen Tatarn beſchützen ſollten. Auf ein ſo vortheilhaftes Erbieten des Czars begaben ſich alle Murſen nach Aſtrachan, und erneuerten dort ihren Treueid; beſuchten auch nachher nach voriger Gewohnheit den Handelsmarkt vor dieſer Stadt. Zwar fielen nachher noch manchmal Streitigkeiten zwiſchen einigen Murſen vor; aber dieſe thaten der Unterthänigkeit gegen den Czar keinen Eintrag, der nun auch die Drohungen und wirklichen Feindſeligkeiten, welche der Khan von der Krimm 1557 anwendete, um von ihm ein ſolches Jahrgehalt zu erpreſſen, als der Khan verlangte, nichts achtete, ſondern nachdrücklich zurückwies und abtrieb, ja ſeinerſeits gleichfalls ſeine Kriegsvölker in das eigene Gebiet ſeines Feindes ſendete, wiewohl dieſelben aus der Urſache, weil die krimmiſchen Tatarn als ein unſtätes Volk ſich gleich bey ihrer Ankunft tief ins Land zogen, ihnen dort keinen Schaden zufügen konnten q).

In den letzten Jahren dieſer Kriege, die der Czar wider dieſe Tatarn führte, waren dieſelben ſchon ſo ſehr entkräftet, daß der Czar nicht befürchten durfte,

Iwan Waſiljewitſch II. offenbaret eine vorzügliche Hochſchätzung der deutſchen Völkerſchaft.

q) Rytſchkow S. 94 — 136. Degnignes S. 460 — 463. 415 — 419. 437. 438. Ruſſ. Bibl. Th. I. S. 212 — 222. Petrej. 97 — 99. *Oderborn* p. 271. 272.

durfte, als wenn der Krieg wider ſie ihn abhalten würde, wider andere mächtige Feinde mit Nachdruck Krieg führen zu können, welches ſowohl die Vorfälle eines Krieges beweiſen, den er von 1554 an wider Schweden führte, und 1557 durch einen Friedensſchluß, der auf den Fuß der vorigen Verträge auf 40 Jahr errichtet ward, (Th. IV. S. 187—200) endigte, als die Bemühungen, welche nicht nur die Liefländer, deren Macht im Verhältniſſe zu der ruſſiſchen dadurch ſehr verringert war, daß die czariſche ſchon ſeit mehr als hundert Jahren beſtändig ſich vergrößert hatte, wenn gleich die Schwächung nicht geweſen wäre, die den Liefländern ihre eigene innerliche Uneinigkeiten verurſachten, (Poln. Geſch. Th. II. S. 939—947) ſondern auch der an Macht dem Czar gewiß gewachſene König von Polen ſich gaben, um von ihm die Verlängerung ihres mit ihm habenden Friedensſtandes auszuwirken (Eben daſ. S. 158 — 162). Doch ſcheint er wirklich geneigt geweſen zu ſeyn, mit allen chriſtlichen Mächten beſtändig Frieden und ein gutes Vernehmen zu unterhalten, wofern nicht das Betragen ſowohl der Schweden als der Liefländer und Polen gegen ihn ſo beſchaffen geweſen wäre, daß er urtheilte, als wenn ſie ihm verächtlich und beleidigend begegneten. Wenigſtens that er noch 1556 dem Kaiſer **Ferdinand** I. und allen auf dem deutſchen Reichstage verſammelten Ständen einen Antrag, aus deſſen ganzem Inhalte hervorleuchtet, daß kein verſtelltes Weſen, ſondern die Sprache der Aufrichtigkeit darinn herrſche. Denn er ſchickte eine Geſandſchaft, die **Ferdinanden** eben das, was er bey deſſen Reichsvorfahren und Bruder Karl angebracht hatte, vortragen, und, damit er ſeinen Zweck erreichen möchte, denſelben durch folgende Gründe empfehlen mußte: Er und ſeine Unterthanen wären wahrhafte Chriſten, indem ſie die Bibel,

die

die Meſſe, die evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte, das nicäniſche Glaubensbekenntniß und die Taufe hätten, und folglich geſchehe ihnen gewiß Unrecht, wenn man ſie bloß aus der Urſache, weil ſie das Abendmahl nach der Einſetzung Chriſti unter beyderleſt Geſtalt empfiengen, für Unchriſten achte. Seine Reichsvorfahren hätten vor 140 Jahren den Biſchof George von Nowgorod mit fünf andern ruſſiſchen Biſchöfen auf die koſtnitzer Kirchenverſammlung geſchicket, und ſein Vater Waſilei habe ſowohl mit dem Kaiſer Maximilian, als den Päpſten Adrian (VI.) und Clemens (VII.) Unterhandlungen über Vereinigung ihrer Kirchen angeſtellet, und hiezu beſonders einen Geſandten, Demetrius Romanowitſch, (deſſen vom Czar an den Papſt, der darinn ein Hirte und Lehrer der römiſchen Kirche betitelt wird, geſtelltes Beglaubigungsſchreiben am 23ſten April 1522 ausgeſtellt iſt r),) nach Rom geſendet. Von ihm und ſeinem Vater ſeyn viele katariſche Völkerſchaften, wie auch die Permier, Jugrer, Kondorer, Lucomorier, Tſcheremiſſen und Lappen, die vorher Sonne und Mond angebetet, nicht ſo ſehr ſeiner Herrſchaft, als Chriſto, unterwürfig gemacht, und in ganz Moskau ſehe man auch nicht das allerkleinſte Kind ohne das auf ſeiner Bruſt hängende Bild des gekreuzigten Chriſti. Er wolle beſtändig einen Geſandten in Deutſchland halten, und das ehedem zu einem Türkenkriege angebotene Geld gegen einen Empfangſchein auf dem fuggeriſchen Handelshauſe zu Antwerpen niederlegen, und innerhalb zwanzig Jahren nicht zurück verlangen, auch, wenn es zum wirklichen Bruche wider den Türken komme, mit einigen tauſend Ruſſen auf ſeine Koſten dem deut-

r) *P. Iovius* de Moſcovitarum legatione in ſcript. rerum Moſcov. p. 120. 121.

ſchen Reiche Hülfe leiſten. Denn er hege eine ganz vorzügliche Neigung zu den Deutſchen, weil ſie in der ganzen Welt wegen ihrer Redlichkeit, Tapferkeit und Treue hoch berühmt wären, und noch dazu von ihm als Blutsfreunde und Nachbarn, da ihre uralten Stammſitze in Skythien jetzt zu ſeinem Reiche gehörten, betrachtet würden. Denn ſonſt könnte er aus Italien, Frankreich und andern Ländern genug Künſtler, Kriegsverſtändige und geſchickte Leute bekommen. Hätte man doch zum Behuf eines Krieges wider einen gemeinſchaftlichen Feind, den Türken, zweenen mahomedaniſchen Königen, nämlich dem Sultan von Aegypten und dem Könige von Perſien, Geſchütz und Leute zugeſendet; wie könnte man denn ihm, einem Mitchriſten, dieſe Gefälligkeit verweigern? Er verlange auch kein zahlreiches Heer, ſondern nur ein Regiment Fußknechte und zwey Geſchwader Reuter, aus Deutſchland zu führen, welcher er ſich gegen kein einziges chriſtliches Volk, ſondern bloß dazu bedienen wolle, bey ſeinen eingebornen Unterthanen mehr Licht und beſſere Sitten einzuführen, wie auch ſeine Länder wider die Anfälle ſeiner und der ganzen Chriſtenheit Erbfeinde, der Türken und Tatarn, zu vertheidigen, oder auch dieſe Störer des Ruheſtandes der geſammten Chriſtenheit auf ihrem eigenen Grund und Boden anzugreifen. Denn er ſey ſo feſt entſchloſſen, mit allen ſeinen chriſtlichen Nachbarn, nämlich Polen, Litthauen, Schweden und Liefland, wofern dieſe ſelbſt ſich freundſchaftlich gegen ihn betragen wollten, beſtändig ein gutes Vernehmen zu pflegen, daß er als Bürgen für die Feſthaltung dieſes Verſprechens 25 Herren vom fürſtlichen Geblüte nach Deutſchland ſenden wolle. Ueberdem liege Deutſchland und der ganzen lateiniſchen Kirche wenigſtens eben ſo ſehr als ihm daran, daß endlich

eine Einigkeit in der Religion zum Stande komme, weil man aus der durch die innerlichen Streitigkeiten der chriſtlichen Gemeinen erleichterten Unterdrückung der morgenländiſchen Kirchen in Paläſtina, Syrien, Egypten und Chaldäa, wie auch der griechiſchen in Klein-Aſien, Thracien und Macedonien wahrnehmen könne, welch ein Schickſal bey Fortdauer dieſer Kirchenſpaltung die Reiche erwarte, welche zur lateiniſchen Kirche gehören, da bereits eines von dieſen, nämlich Ungarn, ſchon beynahe ganz von den Türken überwältiget ſey. Er verſpreche, auch die Armenier durch ſein Anmahnen und ſein Beyſpiel einzuladen, ſich zu der kirchlichen Vereinigung, die durch eine Kirchenverſammlung geſtört werden würde, willig finden zu laſſen; und er ſelbſt wolle, bis eine Kirchenverſammlung dieſes heilſame Werk bewerkſtellige, nach dem Beyſpiel des im deutſchen Reiche neulich geſtifteten (paſſauiſchen und augſpurgiſchen) Religionsfriedens der lateiniſchen Kirche bey allen Gelegenheiten Beweiſe ſeines aufrichtigen Wohlwollens geben, und treulich dazu helfen, daß das gewaltſamer Weiſe durch die Türken von der Chriſtenheit abgeriſſene konſtantinopolitaniſche Kaiſerthum aus dieſen räuberiſchen Händen erlöſet werden möge s). Ob nun gleich die Liefländer auch dießmal dem Kaiſer den Czar auf das häßlichſte abmalten, und erweislich zu machen ſich bemühten, daß derſelbe in dieſer ganzen Angelegenheit hinterliſtig verfahre, und bloß deswegen Kriegsmannſchaft und in allerley Wiſſenſchaften und Künſten erfahrne Leute aus Deutſchland in ſein Reich zu ziehen trachte, weil er aus bloßer Eroberungsſucht Liefland zu bekriegen, und ihm unterwürfig zu machen vorhabe: ſo erkennet doch ein jeder ſelbſt aus den eigenen Berichten der

s) *Neugebauer* p. 593. 594.

der Liefländer von den Veranlaſſungen dieſes Krieges, daß der Czar wirklich von den Liefländern beleidigt worden, und folglich, da er ſein Recht in der Güte von ihnen nicht erlangen konnte, berechtigt geweſen, daſſelbe durch die Waffen zu ſuchen, (Poln. Geſch. Th. II S. 951 u. ſ. w.) und ſelbſt der hanſiſche Bund erwiederte dem Heermeiſter, als derſelbe
1557. 1557 begehrte, die hanſiſchen Städte ſollten ſich der Fahrt nach Rußland enthalten, weil hiedurch der Czar mit Mitteln verſehen würde, den Liefländern mit mehrerm Nachdruck zu ſchaden, dieß Begehren mit dem Vorwurfe, die Liefländer hätten ſich durch ihre Eigennützigkeit (Poln. Geſch. Th. II. S. 939.) dieſen Krieg ſelbſt zugezogen t). Der Czar rechtfertigte auch ſelbſt dieſe ſeine Bekriegung der Liefländer gegen den Kaiſer Ferdinand I. u). Ueberdem zeiget das ganze Verhalten dieſes Czars, ſogar nach den Schriften derer, die ſeine Geſchichte mehr nach dem verhaßten Bilde, welches ſie ſich aus einer übertriebenen Neigung zu den Liefländern und andern Feinden, wider welche der Czar in den nun folgenden Jahren ſeiner Regierung Kriege führte, von ihm machten, weil ſie dieſe Feinde des Czars als ihre Landsleute und Glaubensgenoſſen betrachteten, als nach der Wahrheit aufgezeichnet haben, wenn man dieſe Schriften mit unbefangenem Gemüthe lieſet, daß der Czar aus der Urſache, weil er von ſeinen eingebornen Unterthanen gar nichts hielt, indem er in den Gedanken ſtand, daß ſie mit der allergrößten, ja einer recht viehiſchen Dummheit und Ungeſchicklichkeit die größte Verkehrtheit in Sitten verbänden, und in beyden Stücken ſo verſtockt verharrten, daß kein Schein der Hoffnung vorhanden ſey, daß ſie durch irgend ein Mit-

t) Willebrand. S. 257.
u) Rüſſow Bl. 69. n. 70.

Mittel gebeſſert werden möchten, denſelben überhaupt die Ausländer vorzog, und dieſe Fremdlinge reichlicher verſorgte und bey Vergebung der Bedienungen vor den Eingebornen bedachte, unter allen Ausländern aber die Deutſchen vorzüglich ſchätzte und liebte, die allerwichtigſten Dinge mit ihnen überlegte, ſeine größten Geheimniſſe ihnen ohne einiges Mistrauen gegen ihre Verſchwiegenheit und Redlichkeit mittheilte, auch die beträchtlichſten Schlöſſer und Feſtungen ihnen anvertraute. Ja, obwohl die Aufführung der Liefländer gegen ihn, die ihn bewegte, ſie zu bekriegen, und hernach das Verhalten vieler einzelner Deutſchen in dieſem Kriege und die Abreiſe ſehr vieler Deutſchen, die in ſeinen Dienſten ſtanden, und, weil ſie wußten, daß, wenn ſie um ihren Abſchied Anſuchung bey ihm thäten, er ihnen, weil er keinen Ausländer, der einmal in ſeinem Lande war, wegließ, denſelben verweigern würde, heimlich fortgiengen, ſeine bisherigen ſehr hohen Gedanken von den Deutſchen verringerten, und er um deſto heftiger durch dieſe Umſtände aufgebracht ward, weil er glaubte, daß es die höchſte Undankbarkeit anzeige, wenn Leute, die er vor allen geſchätzet, begabet, und der wichtigſten Bedienungen und des größten Vertrauens gewürdigt hatte, unter einem falſchen Schein der Redlichkeit ein falſches Gemüthe verſteckten: ſo ward er zwar mehr mistrauiſch in Anſehung der Aufnahme neuankommender Deutſchen in ſeinen Dienſt, und beförderte die ſchon in ſeinem Dienſte ſtehenden nicht ſo leicht zu wichtigeren Aemtern, worinn ihm ihre Untreue größern Schaden zufügen möchte, ließ aber doch dieſe, wenn ſie ihm keine Urſache gaben, das Verbrechen ihrer Landsleute nicht entgelten, ſondern ſie ihrer ihnen gegebenen Bedienungen und damit verknüpften Vortheile nach, wie vorher, genießen v).

Nächſt

v) *Oderborn* p. 319. Petrejus S. 251. 252.

Die Engländer kommen durch einen neu entdeckten Seeweg zu ihm, und erhalten außer dem ausſchließenden Rechte, durch dieſe Fahrt Waaren in ſein Reich herein, und aus demſelben zu führen, viele Zeichen einer ganz ausnehmenden Gunſt und Hochachtung für ihre Völkerſchaft.

1553.

Nächſt den Deutſchen ſtanden bey ihm die Engländer in beſonderem Anſehen, mit welchen er 1553 auf folgende Weiſe in Bekanntſchaft gerieth. Die Verringerung der Annahme der engliſchen Handlung bey den Nachbarn und die Reichthümer, welche ſich die Portugieſen und die Spanier dadurch verſchafften, daß ſie bisher unbekannt geweſene Länder entdeckt hatten, verurſachten, daß einige Londoner den Entſchluß faßten, einen gleichen Weg zu Verbeſſerung ihres Gewerbes zu ergreifen, und hierüber mit dem berühmten Seefahrer Sebaſtian Cabot eine Ueberlegung anzuſtellen. Hierauf fiel der Schluß dahin aus, drey Schiffe zu Erkundigung der nördlichen Weltgegenden, um dort einen Weg nach China und Indien zu entdecken, auszurüſten. Zu den Koſten dieſer Unternehmung beſtimmte man 6000 Pfund Sterling, die man auf die Art zuſammen brachte, daß man dieſe Summe in Aktien, jede für 25 Pfund, vertheilte. Ob man auch wohl dieſe Schiffe, damit ſie zur Ausdauer auf eine lange Reiſe tüchtig ſeyn möchten, aufs genaueſte unterſuchte, und die alsdann bemerkten Mängel nach aller Möglichkeit verbeſſerte: ſo hielt man doch nöthig, noch die ungewöhnliche Vorſicht hinzuzufügen, weil man vernommen hatte, daß es an gewiſſen Stellen der See Würmer gebe, die auch das dickſte Holz durchnageten, den ins Waſſer gehenden Theil von einem dieſer dreyer Schiffe mit dünnen eiſernen Platten zu beſchlagen. Weil ſie auch nicht wußten, ob die Durchfahrt, welche ſie ſuchten und wünſchten, wirklich da ſey, ſo verſorgten ſie ſolche auf 18 Monate mit Lebensmitteln, indem ſie 6 Monate auf den Hinweg, eine eben ſo lange Zeit auf den Aufenthalt an ſolchen Oertern, wo ſie nichts zu ihrer Nahrung anträfen, und von wo ſie wegen des Froſtes nicht eher wegkommen konnten, und die übrige Zeit auf den Rückweg

weg rechneten. Eine ſo große Aufmerkſamkeit ward auf die Wahl der Männer verwendet, denen man die Führung dieſes Geſchäftes auftragen wollte. Denn unter einer Menge Bewerbern um dieſe Stelle ernannte man den Ritter Hugo Willoughby, weil bey ihm ſich eine gute Herkunft mit einer anſehnlichen Leibesgröße und einer im Kriege geprüften Tapferkeit und Standhaftigkeit in Ueberwindung großer Beſchwerden vereinigte, zum Oberbefehlshaber und nächſt demſelben Richard Chanceler, den ein Kenner wahrer Verdienſte, Heinrich Sydnei, der ihn in ſeinem eigenen Dienſte genau kennen gelernet, ihnen anpries. Dieſe Schiffe verloren am 13ten Junius die engliſche Küſte aus dem Geſichte; am 3ten Auguſt aber berufte Willoughby die Hauptleute der beyden andern Schiffe auf einen Schiffsrath zu ſich, in welchem nebſt andern Abmachungen verabredet ward, daß auf den Fall, daß ſie ein Sturm von einander trennen möchte, ſie zu Wardhuus in Norwegen auf einander warten ſollten. Schon an eben dem Tage ereignete ſich ein ſolches Ungewitter, in welchem ein Schiff verloren gieng, das Hauptſchiff aber in den Hafen Arzina im ruſſiſchen Lappland einlief, wo alle Leute von Froſt umkamen, und Willoughby im folgenden Sommer von ruſſiſchen Fiſchern in ſeiner Hütte neben ſeinem bis auf den 18ten September fortgeführten Tagebuche ſitzend gefunden ward. Alſo wartete Chanceler auf dem beſtimmten Sammelplatze vergebens auf die Ankunft ſeiner Gefährten. Nachdem er ſieben Tage vergebens auf ſie geharret, ſetzte er, ohngeachtet der Abſchreckungen einiger Schotten, die er hier antraf, ſeinen Weg fort, und gelangte endlich in die Bucht von S. Nicolas, welche von einem dieſem Heiligen geweiheten Kloſter den Namen führte. Hier trafen ſie ein Schifferboot, deſſen Leute anfangs bey Wahr-

neh-

nehmung, daß Leute aus einem ſo großen Schiffe, dergleichen an dieſer Küſte nie geſehen worden, ſie verfolgten, aus Furcht, daß es Räuber ſeyn, die Flucht ergriffen; da ſie aber eingeholet und eines andern belehrt waren, ihnen entdeckten, daß ſie ſich in einem Lande befänden, welches den ruſſiſchen Czar, Iwan Waſiljewitſch, für ſeinen Herrn erkenne. Alle übrige Einwohner nebſt den ruſſiſchen Beamten bewieſen ſich hernach eben ſo freundſchaftlich gegen dieſe Fremdlinge, indem ſie ſich ohngefordert erboten, ſie mit Lebensmitteln zu verſorgen, und zwey andere Begehren Chancelers, nämlich mit ihnen Handlung zu treiben, und den Engländern zu ihrer Sicherheit Geiſeln auf ihr Schiff zu liefern, durch die gültige Entſchuldigung ablehnten, daß es nicht bey ihnen ſtehe, ohne Wiſſen ihres Beherrſchers ſo wichtige Dinge zu bewilligen. An dieſen aber ſendeten ſie gleich bey dem erſten gehabten Geſpräche mit den Engländern einen Eilboten, der demſelben ihre Ankunft melden ſollte, und daß ſie von ihrem Könige Eduard VI. mit Beglaubigungsſchreiben an alle Fürſten des Erdbodens, in deren Länder ſie kommen würden, verſehen ſeyn. Ehe hierauf die Antwort anlangte, verzögerten ſie unter allerhand höflichen Vorwänden die Erfüllung ihres Chancelern ſchon gegebenen Verſprechens, ihm beförderlich zu ſeyn, daß er an den Hof ihres Herrn gelange, und demſelben ſein Geſchäfte vortrage. Da aber Chanceler bey einer ſo langwierigen Verzögerung endlich ein Mistrauen in die Aufrichtigkeit ihrer Verſprechungen ſetzte, und darauf drang, daß ſie ihr Wort erfüllen ſollten, weil er unmöglich länger ſich vergeblich hier verweilen könne: ſo erwieſen die ruſſiſchen Beamten ihm die Freundſchaft, daß ſie, ob ſie gleich auf ihre Anfrage noch keine Antwort von ihrem Czar erhalten hatten, ihm Schlitten zu ſeiner Reiſe

nach Moskau gaben. Der größte Theil des Weges dahin war bereits vollendet, als der von den Beamten nach Moskau abgefertigte Eilbote, welcher ſich auf dem Rückwege verirret hatte, zu ihnen kam, und ihnen ein ſehr gnädiges Schreiben des Czars einhändigte, in welchem dieſer ſelbſt ſie einladete, zu ihm in ſeine Hauptſtadt zu kommen, und hiebey alle Beförderung der Reiſe, und alle Koſten zu tragen verſprach; wofern aber den Engländern dieſe Reiſe wegen Weite des Weges zu beſchwerlich dünke, ihnen die Freyheit ertheilte, an dem Orte, wo ſie eingelaufen waren, mit ſeinen Unterthanen Handlung zu treiben. Dieſe ſeine Geneigtheit gegen die Engländer rührte außer dem allgemeinen Bewegungsgrunde, da er mit allen Ausländern Freundſchaft zu errichten ſich beſtrebte, davon her, daß ihm dieß neue Verkehr mit den Engländern einen Weg eröffnete, aus dieſem Lande Leute und Waaren zu erlangen, die er ſonſt von andern Orten erlangt hatte, von wannen er ſie wegen der Staatseiferſucht zwiſchen ihm und den Beherrſchern dieſer Länder auch in Friedenszeiten nur mit großer Beſchwerde, und, wenn er mit ihnen, (ich meine Liefland, Schweden, und Polen,) wie oft geſchahe, im Kriege lebte, gar nicht überkommen konnte; und die Entſchädigung, welche ihm das Verkehr mit dem hanſiſchen Bunde und den Niederländern, die zu Großnowgorod eine Niederlage angelegt hatten, hiefür leiſten konnte, zuförderſt nicht hinreichte, hernach aber auch gegenwärtig faſt gar aufgehört hatte, indem der Handel des hanſiſchen Bundes beynahe ganz eingegangen war, und bey dem Handelsverkehr, das die Niederländer zu Nowgorod errichtet hatten, dieſer Czar ſo wenig ſeine Rechnung fand, daß er ihnen kurz zuvor die anfangs zugeſtandenen Begünſtigungen abgenommen hatte, zu derer Wiedererlangung ſie ſich eben damals,

als nun Chanceler anlangte, bey ihm Mühe gaben, und, weil ſie wohl einſahen, wie ſchädlich es ihrem Handelsnutzen fallen würde, wenn dieſer ſeinen Zweck beym Czar erreichte, ihn mit allerhand Beſchuldigungen anſchwärzten, und ſogar für einen Seeräuber ausgaben, und hiedurch vom Czar zu erhalten meynten, daß er dieſe Engländer als Seeräuber beſtrafe. Die Engländer ſelbſt ſtanden in großer Furcht, der Czar möchte dieſem Vorgeben ihrer Neider Glauben geben. Allein zu ihrer großen Freude fuhr derſelbe auch nach dieſer Anſchwärzung fort, ihnen mit ganz ausnehmender Achtung zu begegnen. Sie ſelbſt erheben ſowohl die freundſchaftliche Aufnahme, die ihnen der Czar bezeigte, als deſſen Perſon, und den Pracht und den Reichthum, den ſie an ſeinem Hofe ſahen, obwohl die Zierde fehlte, mit großen Lobeserhebungen. Der Czar erſchien bey der Mahlzeit, zu welcher er die Engländer einlud, in einer andern Krone und in einer andern, aber eben ſo prächtigen Kleidung, als er bey dem erſten öffentlichen Gehör gehabt hatte, das er ihnen wenige Stunden vorher gegeben hatte. Von ſeiner Perſon ſagen ſie, daß aus ſeinem Geſichte eine Majeſtät hervorgeleuchtet, die dem Monarchen eines ſo weitläuftigen Reiches geziemte, und ein anderer Engländer, Hieronymus Horſey, der ſich noch bey ſeinem Tode in Moskau aufhielt, ja ſelbſt Oderborn, dieſer Mann, der ihn aufs gehäſſigſte abbildet, beſtätigen dieſe Vorſtellung Chancelers von ſeiner Perſon. Ferner rühmet Chanceler das ehrwürdige Anſehen und die reiche Kleidung von 150 Räthen, die ſitzend dem feyerlichen Gehör, das ihr Herr Chancelern gab, beywohnten. Er berichtet, daß 140 Bedienten bey der Gaſterey aufgewartet, und während der Zeit ihre Kleidung dreymal umgewechſelt haben, und daß ſie immer von Golde geſtarret,

ſtarret. Alles Geräthe zum Eſſen und Trinken für 100 Gäſte ſey von dem ſchönſten Golde verfertiget, und in ſolcher Menge vorhanden geweſen, daß es kaum auf den Tafeln, an denen man ſpeiſete, und die mit den ſchönſten und reinſten Tiſchtüchern bedeckt worden, Raum gehabt. Vornehmlich seyn 4 goldene Töpfe beynahe 5 Fuß hoch geweſen, und in einigen ſilbernen Fäſſern, die beynahe von der Größe der kleinen engliſchen Fäſſer geweſen, habe man das Leibgetränke des Czars aufbehalten, und er erwähnet, daß Mundſchenken, die weiße Handtücher vorgeſteckt gehabt, ihm das Getränke in großen Pokalen dargereichet hätten, die er, wenn er aufgeräumten Gemüthes geweſen, auf einmal ausgetrunken, und ſeinen Gäſten zugebracht habe. Damit man aber nicht denken möge, daß dieſe Engländer aus Eingenommenheit für den Czar dieſe Pracht übertrieben haben: ſo redet der Däne Ulfeld, welcher in andern Stücken gewiß keinen Lobpreiſer des Czars abgiebt, (S. Th. III. S. 301.) auf eben die Weiſe von derſelben Sache. Denn er rühmet gleichfalls mit vielen Worten die prächtige und mit vielen Edelſteinen geſchmückte Kleidung des Czars ſowohl als deſſen Sohnes bey dem erſten Gehör, welches er dieſem däniſchen Geſandten ertheilt, und meldet, daß die Speiſetafel von ſilbernen und goldenen Schüſſeln, Bechern und dergleichen dergeſtalt überhäufet geweſen, daß keine Hand breit leer geblieben ſey, ſondern wegen Mangel des Raums ein Pokal über dem andern, und eine Schüſſel auf der andern geſtanden. Hiebey aber hätten ſowohl der Czar als der Prinz nur aus einem hölzernen Becher getrunken, und mit einem hölzernen Löffel und Meſſer geſpeiſet, aber dem Geſandten und andern Gäſten allezeit aus Silber oder Gold den Trunk zugebracht. In dem Schreiben des Königs von Eng-

 land,

land; welches an alle Könige und Regierungen des Erdbodens gerichtet iſt, wird das Vorhaben dieſer Abſendung mit folgenden Worten angezeiget und empfohlen. „Wenn die allgemeine Billigkeit erfordert, allen Ausländern, die, es ſey aus der Nähe oder der weiteſten Entfernung, zu uns kommen, eine gütige und freundſchaftliche Aufnahme zu erweiſen; ſo muß dieſelbe vornehmlich Kaufleuten erzeiget werden, welche die ganze Welt durchwandern, und beydes ſowohl Land als See durchſuchen, um aus ihren Gegenden nützliche Waaren in fremde Länder zu führen, und hinwieder aus denſelben ſolche heraus zu bringen, die ihrem Vaterlande gebrechen und dienlich ſeyn mögen, damit ſowohl die Völker, zu welchen ſie gehen, dergleichen Waaren nicht entbehren dürfen, die man anderswo findet, als auch ſie ihrerſeits des Ueberfluſſes jener Völker theilhaft werden. Denn der Gott des Himmels und der Erde, welcher ſeine Vorſorge über die Menſchheit erſtrecket, hat deswegen nicht gewollt, daß ein jedes Land Alles hervorbringe, damit einer des andern nöthig habe, und durch dieſes Mittel eine allgemeine Freundſchaft unter allen und jeden Bewohnern des ganzen Erdkreiſes errichtet werde, und ein jeder ſuche, allen ſeinen Mitmenſchen beförderlich zu ſeyn. Zur Aufrichtung und Befeſtigung dieſer allgemeinen Freundſchaft haben gewiſſe Perſonen aus unſerm Reiche den Entſchluß gefaſſet, eine Reiſe zur See zu entfernten Völkern über ſich zu nehmen, und zwiſchen denſelben und unſerm Volke den Weg zu eröffnen, einander mit nutzbaren Waaren zu verſehen, und hiezu unſere Genehmigung geſuchet und erhalten. Wir erſuchen daher euch, Könige, Fürſten und alle andere, die Herrſchaft und Macht auf dem Erdboden beſitzen, dieſen unſern Unterſaſſen die Reiſe durch eure Länder und Gebiete zu verſtatten; denn

ſie

ſie ſollen ohne euern Willen in euern Ländern nichts anrühren. Bedenket, daß ſie auch Menſchen ſind. Aus dieſer Urſache erſuchen wir euch, wenn ſie an etwas Mangel leiden ſollten, in Betrachtung der Pflicht der allgemeinen Menſchenliebe und des euch beywohnenden Edelmuthes, ihnen mit den ihnen abgehenden Nothwendigkeiten auszuhelfen, da ihr hinwieder ſolche Dinge von ihnen empfangen werdet, die ſie euch zur Vergeltung geben können. Begegnet ihnen auf ſolche Weiſe, wie ihr wünſchet, daß wir und unſere Unterthanen euern Leuten begegnen ſollten, wenn ſie etwa auch in unſere Gegenden kommen möchten. Wenn ihr dieſes thut; ſo verſprechen wir euch bey Gott dem Herrn aller Dinge, die im Himmel, auf Erden und im Waſſer enthalten ſind, wie auch bey unſerm Leben und dem Ruheſtande unſerer Reiche, daß wir eure Unterthanen, wenn ſie in unſere Reiche kommen, eben ſo gut aufnehmen, und ihnen ſo freundſchaftlich und liebreich begegnen, als wenn ſie in unſern Gebiete geboren wären, und hiedurch die von euch den Unſrigen erwieſenen Gefälligkeiten vergelten wollen." Die Antwort des Czars auf dieſen Brief des Königs von England ward in ruſſiſcher Sprache unter dem 2ten Februar des Jahres der Welt 7006 (ich ſchreibe meine einzige Quelle genau ab, weiß aber, daß in dieſer Jahrzahl ein Fehler ſtecket, den ich nicht verbeſſern kann; denn wenn ich gleich eine Verwechſelung der letzten Zahlen annähme, und 7060 läſe; ſo kommt doch ein falſches Jahr, nämlich 1552, heraus, da es nach meiner Vermuthung 1554 ſeyn müßte,) ausgefertigt, und mit einer deutſchen Ueberſetzung begleitet. In derſelben erkläret ſich der Czar, daß alle engliſche Schiffe, die in ſein Reich kommen möchten, zu allen Zeiten daſelbſt völlige Sicherheit finden ſollten, und verſpricht, daß, wenn

der König von England einen von ſeinen Räthen an den Czar ſenden wolle, mit demſelben über dieſe Angelegenheit zu berathſchlagen, oder engliſche Kaufleute mit ihren Waaren ins ruſſiſche Reich kommen würden, und dort Handlung treiben wollten, dieſelben völlige Freyheit haben ſollten, mit ihren Waaren durch alle ſeine Länder hin und her zu reiſen und zu handeln, ohne daß ihnen die geringſte Hinderniß, Aufenthalt, oder ſonſt eine Beläſtigung gemacht werden ſollte. Da nun Chanceler ſo vortheilhafte Zeitungen von der Geneigtheit des Beherrſchers des ruſſiſchen Reiches, auf alle mögliche Weiſe die Handlung der Engländer in ſeinem ganzen weitläuftigen Reiche zu begünſtigen, in ſein Vaterland überbrachte, und zugleich ſeine Landsleute belehrte, wie ſehr dort das engliſche Tuch geſuchet würde, und wie wohlfeil man dagegen verſchiedene zum Schiffbau gehörige Materialien, Wachs, und koſtbares Pelzwerk einhandeln könne: ſo ward eine eigene ruſſiſche Handelsgeſellſchaft errichtet, welche
1555. 1555 wiederum den erſten Entdecker dieſer neuen Fundgrube für die engliſche Handlung Chanceler mit zween Schiffen, wovon eines Edward zur Ehre des Königes, unter dem die erſte Fahrt geſchehen war, das andere Philipp und Maria zur Ehre der jetzt in England regierenden Kriege genennet ward, nach Rußland abſendete, und von ihren Königen Philipp und Maria ein in drey Sprachen, der welſchen, (ſoll wohl lateiniſchen heißen, wie ich auch vermuthe, daß die dem ruſſiſchen an Edward ausgeſtellten Schreiben beygefügte Ueberſetzung in lateiniſcher, nicht aber deutſcher Sprache abgefaßt worden,) der griechiſchen und polniſchen Sprache, an den Czar ausgefertigtes Schreiben auswirkte, in welchem dieſe dem Czar für die Chancelern erwieſenen Gnadenbezeigungen ihren Dank bezeigten, denſelben

ſelben baten, gewiſſe Perſonen zu ernennen, die mit Chancelern und zween andern engliſchen Kaufleuten, George Killingworth und Richard Gray, über die Art und Weiſe, wie dieſe Handlung für beyde Reiche am vortheilhafteſten einzurichten ſey, in Unterhandlung treten, und die Vorſchläge, welche erwähnte Engländer ihnen zu dieſer Abſicht thun würden, denſelben zugeſtehen möchten, und dieſen Brief mit den Worten beſchloſſen: „Wir ſchmeicheln uns mit einer baldigen Abmachung, und erwarten Ew. Maj. geneigte Entſchließung bey Chancelers Rückkehr zu uns. Wir unſerer Seits ſind aus beſonderer Achtung für Ew. Maj. bereit, gleiche Gewogenheit ihren Kaufleuten, die unſere Länder betreten werden, zu erzeigen.“ Dieſe Engländer kamen am 11ten September mit ihren Waaren glücklich in Wologda an. Aber ihre Waaren wollte man ihnen nicht ſo theuer bezahlen, als ſie den Preis derſelben beſtimmten, und ſie befanden daher beſſer, einige derſelben noch zu behalten, als z. B. ein breites Stück Lacken für 12 Rubel und 1 Pfund Zucker für 4 Altinen loszuſchlagen. Sie mietheten hier einen Platz zur Niederlage ihrer Waaren, für welchen ſie auf die Zeit vom 25ſten November bis zukünftige Oſtern 10 Rubel bezahlen. Einige von den Kaufleuten verblieben hier; andere aber, nämlich Heinrich Lane, Edward Priſe, und Robert Beſt, giengen mit Chancelern nach Moskau, wo ſie am 4ten Oktober eintrafen, und vom Czar freye Wohnung, zu ihrem Unterhalte alle 2 Tage 8 Hüner, ein gewiſſes Maaß Meth, 7 Altinen und 2 Pence an Münze, zur Aufwartung aber einen Hausknecht empfiengen. Nachdem ſie öffentliches Gehör beym Czar gehabt, und hernach zur czariſchen Tafel gezogen worden waren: ſo traten ſie mit den Perſonen, die der Czar

hiezu ernannte, und theils aus den vornehmſten ruſſiſchen Kaufleuten erwählte, in Unterhandlung, und übergaben denſelben einen ſchriftlichen Aufſatz deſſen, was ſie begehrten. Man bot ihnen freye Häuſer an, wo ſie ſolche verlangten, zu Moskau, Wologda oder Kolmogori, von welchen dreyen Orten ſie vorjetzt den letzten erwählten, wiewohl es nicht lange dauerte, daß ſie in allen dreyen benannten Städten Komtoire beſaßen, worunter das moskauiſche ſchon 1568 ſich in völligem Stande befand. Man verlangte eine Beſtimmung der Preiſe ihrer Waaren; ſie glaubten aber beſſer zu thun, wenn ſie vorher von allen ihren mitgebrachten Gütern Proben vorzeigten, und ſo die ruſſiſchen Kaufleute von der vorzüglichen Beſchaffenheit derſelben überführten. Auch wollten ſie ſich über den Preis, in welchem ſie die inländiſchen Waaren annehmen wollten, nicht erklären, ſondern wendeten hiegegen ein, daß ſie von dem ruſſiſchen Gewichte und Maaße keine genugſame Kenntniß beſäßen, worauf man ihnen ſolche geſtempelt zu geben verſprach. Ferner kam man überein, daß alle Handelsvergleiche gerichtlich beſtätiget werden, die ruſſiſchen Kaufleute ihre Waaren gegen Anfang des Jahres nach Kolmogori liefern, und die Engländer dort allemal einen hinlänglichen Vorrath der ihrigen in Bereitſchaft halten ſollten. Nach dieſen Unterhandlungen erhielten ſie vom Czar den in ſeinem und ſeiner Erben und Nachfolger Namen ausgefertigten Freyheitsbrief, worinn Sebaſtian Cabot als Director und der Ritter George Barnes als Beyſitzer dieſer Handelsgeſellſchaft namentlich angegeben werden. In demſelben wird zuförderſt jedem Mitgliede dieſer Geſellſchaft und ihren Nachfolgern erlaubet, zu Waſſer oder Lande nach Rußland mit allen Waaren, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, zu kommen, ſich dort aufzuhalten und niederzulaſſen, und

mit

mit jedem Unterthan, von welchem Stande oder Völkerſchaft er ſey, Tauſch und Handlung zu treiben, ohne die geringſte Hinderniß oder Beläſtigung zu beſorgen, auch weder Zoll noch irgend eine Abgabe von ihren Perſonen, Schiffen, Gütern und Waaren, weder jetzt noch in Zukunft zu bezahlen. Zweytens könnten, außer im Fall eigener und perſönlicher Schuldſachen, weder ihre Perſonen noch Güter angehalten werden, auch bey verübten Verbrechen bloß der Thäter, in welchem Falle der Czar ſelbſt den Ausſpruch thun will. Drittens ward ihnen erlaubt, ſich eigene Müller, Schiffer, Fuhrleute, Meſſer, Packknechte, und alle andere nöthige Arbeiter auszuſuchen und anzunehmen, in Eid zu nehmen, und wenn ſie mit denſelben nicht zufrieden ſind, zu verabſchieden oder zu beſtrafen, und andere an ihrer Stelle anzunehmen, ohne daß ihnen die geringſte Hinderniß in den Weg gelegt werden, oder irgend ein Gericht ſich hierein miſchen ſoll. Viertens wird dem jedesmaligen von der Handelsgeſellſchaft geſetzten Oberfaktor die Gerichtsbarkeit über alle ſich in Rußland aufhaltende Engländer zugeſtanden, vermöge derſelben alle unter ihnen vorfallende Streitigkeiten, Klagen und Rechtsſachen zu unterſuchen und abzumachen, alle Einrichtungen zu treffen, die er zu Beförderung und Erhaltung einer guten Ordnung unter ihnen dienlich achtet, ja ſie mit Geldbußen und Verhaftung zu belegen. Fünftens verſpricht der Czar auf den Fall, daß ſich die Engländer gegen den Oberfactor widerſpenſtig erweiſen möchten, demſelben durch die ruſſiſchen Gerichtsbedienten hülfreiche Hand zu leiſten, ſie wieder zum ſchuldigen Gehorſam zu bringen, auch auf ſein Anſuchen ihm ſeine Gefängniſſe und andere Strafmittel nicht zu verſagen. Sechſtens verſpricht er ihnen genaue und ſchleunige Gerechtigkeit in ihren Klagen wider einen

Ruſſen und jeden andern Ausländer, und daß ſie ihre Angelegenheiten auch durch Bevollmächtigte betreiben könnten. Siebentens wird, wenn ein Engländer von einem Ruſſen verwundet oder gar getödtet werden ſollte, eine ſchleunige Unterſuchung und ſcharfe Beſtrafung dieſes Verbrechens verſprochen. Wenn aber ein Faktor oder anderer Engländer ein Verbrechen begienge, worauf der Tod oder harte Leibesſtrafe ſtehet; ſo ſollen weder des Thäters noch der Handlungsgeſellſchaft Güter oder Waaren verſiegelt, angehalten oder eingezogen werden, ſondern ohne Schaden zu ihrem freyen Gebrauch verbleiben. Sobald ein Engländer, der wegen Schulden in Verhaft geräth, hinlängliche Sicherheit ſtellt, ſoll er unverzüglich losgelaſſen werden. Auch ſoll kein Gerichtsbedienter einen Engländer eher in Verhaft nehmen können, bevor er ſich nicht beym Oberfaktor oder deſſen Deputirten erkundiget hat, ob ſie nicht Bürgſchaft für den Schuldner ſtellen wollten. Endlich und achtens gelobte der Czar, wenn engliſche Schiffe oder Fahrzeuge geplündert, beſtohlen oder beſchädigt werden möchten, denen, die hiedurch gelitten, allen billigen und möglichen Erſatz ihres Schadens zu verſchaffen. Nachdem Chanceler die Zeitung von dem glücklichen Ausſchlage der Unterhandlung mit dem Czar zu einer ſichern Grundlage der Handlung mit ſeinem Reiche nach England überbracht hatte:
1556. ſo ließ ihn die Handelsgeſellſchaft 1556 die dritte Fahrt nach Rußland thun. Die Hinreiſe deſſelben gelang ihm nach Wunſche; auch trat er am 20ſten Julius mit vier reichbeladenen Schiffen, und einem Geſandten des Czars, Joſeph Nepei, ſeine Rückreiſe nach Hauſe vergnügt an. Allein auf dieſer Rückreiſe zerſtreute ein Sturm ſeine Schiffe. Drey davon wurden an die norwegiſchen Küſten verſchlagen, von welchen nur eines gerettet ward, und im

folgen-

folgenden Jahre zu London wieder anlangte. Mit dem vierten erreichte Chanceler nach vieler ausgeſtandener Noth im November endlich die ſchottiſche Küſte, wo er ſich vor Anker legte. Aber ein neuer Sturm warf ſein Schiff mit ſolcher Gewalt an eine Klippe, daß es ſcheiterte. Bey dieſem großen Unglücke ſorgte Chanceler mehr für die Erhaltung des ruſſiſchen Geſandten, als für ſein eigenes Leben, und nahm denſelben und alle übrige Ruſſen ins Schiffsboot mit ſich, wodurch er ſich zu retten dachte. Allein auch dieſes Boot gieng unter, und Chanceler und viele andere darinn befindliche Leute ertranken. Doch der ruſſiſche Geſandte nebſt einigen von deſſen Leuten wurden gerettet, und giengen alsdann nach London, wo ſie auf Koſten der ruſſiſchen Handlungsgeſellſchaft beköſtiget, auch beym Hofe verſchiedene male zum Gehör vorgelaſſen wurden, wo der Geſandte ein Bündniß zwiſchen beyden Reichen ſchloß, und, nachdem er in allen Stücken eine ſolche Begegnung erhalten hatte, daß er nicht umhin konnte, dieſelbe gegen ſeinen Herrn zu rühmen, im May 1557 mit den vier Schiffen, die damals die 1557.
Handelsgeſellſchaft unter Anton Jenkinsons Oberbefehl nach Rußland ſchickte, in ſein Vaterland zurückgieng. Im Namen des Königs Philipp und der Königinn Maria wurden dem Czar ein Paar Löwen nebſt ihren lebendigen Jungen, verſchiedene Waffen, eine Menge Scharlach und Atlaß und verſchiedene andere Geſchenke mitgeſendet, die demſelben ſehr angenehm waren. Doch noch mehr erfreute es ihn, daß er zugleich Aerzte, unter welchen ein Dokter Standish namhaft gemacht wird, dem der Czar einen geblümten Sammetpelz mit Zobel gefüttert und 70 Rubel an Geld ſchenkte, Bergleute, und viele Handwerker erhielt, die er in ſeinem Dienſte nützlich gebrauchen konnte. Aus dieſen

ſen Urſachen konnte Jenkinſon ſich eine ſehr gute Aufnahme vom Czar und deſto geſchwindere Bewilligung zu einem neuen Vorſchlage, den er demſelben vortragen wollte, verſprechen. Dieſer Vorſchlag beſtand darinn, daß Jenkinſon zur Entdeckung und Eröffnung eines neuen Handelszweiges eine Reiſe nach der Bucharey thun wollte, wobey er vielleicht auch den noch größeren Vortheil erreichen möchte, zu Lande den nach Indien und China geſuchten Weg zu finden, wozu die Waſſerfahrt auf der Wolga und der kaſpiſchen See eine große Erleichterung verſprach. Der Czar, welcher eben ſo großen Nutzen für ſich und ſeine Unterthanen als die engliſche Handlungsgeſellſchaft von einem glücklichen Ausgange dieſes Vorhabens Jenkinſons zu haben verſichert war, bewilligte ihm ſehr gerne ſein Begehren, und beförderte daſſelbe noch mehr durch Empfehlungs- und Beglaubigungsſchreiben, die er ihnen an alle Fürſten und regierende Herren, die er unterwegs antreffen würde, mitgab. Mit dieſen czariſchen Schreiben und einem guten Vorrathe von allerley Waaren, den er in der Abſicht mit ſich führte, um zu erfahren, was für Waaren in dieſen Gegenden die beliebteſten ſeyn und mit dem größten Gewinn abgeſetzt werden könn-
1558. ten, gieng derſelbe am 25ſten April 1558 von Moskau nach Aſtrachan ab, wo er am 14ten Julius ankam. Von hier trat er am 6ten Auguſt in Geſellſchaft einiger zu Aſtrachan von ihm angetroffenen Kaufleute ſeine Schifffahrt auf der Wolga an, die er hernach auf der kaſpiſchen See ſo lange fortſetzte, bis er am 30ſten Auguſt das Ziel ſeiner Schifffahrt, den Hafen Manguslaw, oder richtiger Mankiſchlak, vor Augen liegen ſahe, von dem ihn aber ein Sturmwind wegtrieb, daß er am gegenüberliegenden Ufer ans Land treten mußte. Alsdann fieng am 14ten September ſeine Landreiſe mit einer Karavane von 1000

Kameelen an, und es gelang ihm, ob er gleich auf dem Wege viele Beſchwerden und Gefahren antraf, daß er glücklich die Stadt Buchara erreichte. Allein mit ſeinen Waaren fand er dort ſchlechten Abgang, und war noch dazu kaum wegen des großen Aufwandes, den er auf die Reiſe ſelbſt, die Zölle, und die Geſchenke, die er bey der Menge der kleinen Fürſten, durch deren Gebiete er gehen mußte, häufig zu machen gezwungen war, machen mußte, kaum im Stande, dieſelben um den Preis zu verkaufen, als andere Kaufleute thun konnten. Da überdem die Karavane wegen der räuberiſchen Usbeken oft in größter Gefahr war: ſo machte er den Schluß, daß ſeine Landsleute die Hoffnung, vom Handelsweſen nach der Bucharey Vortheil zu haben, fahren laſſen müßten. Auf ſeiner Rückreiſe von Buchara bis Manguslaw brachte er über 5 Wochen zu, und trat alsdann auf ſeinem Fahrzeuge, welches er auf der Stelle antraf, wo er es gelaſſen hatte, die Waſſerreiſe wieder an, die er am 28ſten May 1559 durch 1559.
ſeine glückliche Ankunft zu Aſtrachan vollendete. Von hier gieng er nach Moskau, wo er dem Czar durch die Berichte, die er ihm von den Gegenden, die er auf dieſer Reiſe beſucht hatte, ertheilte, wie auch Ueberbringung von 25 durch ihn aus der Sklaverey erretteten Ruſſen und 6 Geſandten von den Khanen zu Buchara, Balch, Urgentſch, und andern Fürſten ſo viel Vergnügen erweckte, daß derſelbe ihm Merkmale einer ganz ausnehmenden Gewogengenheit für ſeine Perſon ertheilte x).

Um

x) *Clementis Adami* Anglorum navigatio ad Moſcovitas in ſcript. rer. Moſcov. p. 143—150. Petersb. Journ. v. 1780. S. 83—102. Hanways Reiſen durch Rußland und Perſien Th. I. S. 2—4. Samml. ruſſ. Geſch. B. VII. S. 432—450. *Cambdeni* annales regnante *Elizabetha* Tom. I. p. 125.

Durch die Eroberung von Narva erhält dieſer Czar einen ſehr wohlgelegenen Handelsmarkt.

Um eben dieſe Zeit erhielt der Czar an der von ihm in Liefland eroberten Stadt Narva (Poln. Geſch. Th. II. S. 948 und 949) einen ſehr guten Handelsmarkt (Eben daſ. S. 957. 962). Denn nachdem er den Lübeckern die Freyheit, dahin zu handeln, verſtattet hatte, welches ihr Abgeordneter, Johann Wagner, bey ihm ſuchte: ſo folgten den Lübeckern gar bald die Hamburger, andere hanſiſche Städte, Antwerper, Brabander, Holl- und Engländer, Schotten und Franzoſen, die ſo ſtarke Zufuhr lieferten, daß für die Fracht viele 100 Laſten Salz liegen blieben, und man zu Narva viele ausländiſche Waaren wohlfeiler einhandeln konnte, als an den Orten ſelbſt, woher ſolche auf dieſen Handelsmarkt gebracht wurden, indem Franz Neuſtädt an dieſem Orte von den Ruſſen ein Pfund Unzengold, welches in Deutſchland mit 15 Thalern bezahlet war, für 10 Thaler, ganze Ballen von den ſchönſten Damaſten, die brabander Elle zu 1 Thaler, da ſie für keine 2 Thaler eingekauft war, engliſche Tücher, die ſonſt 45 Thaler koſteten, für 30 bis 36 Thaler einkaufte. Ja manchmal galt die Laſt Salz nur einen Thaler. Zu dieſem faſt unglaublichen Ueberfluſſe ausländiſcher Waaren trug die große Höflichkeit ein Großes bey, welche die ruſſiſchen Beamten an dieſem Orte allen ausländiſchen Kaufleuten erwieſen, wie denn der Statthalter die deutſchen Faktore alle Wochen zweymal aufs beſte bewirthete y).

1561.
Der Czar erweitert ſeine Herrſchaft durch Unterwerfung der beyden Kabardey und wählt aus dem Geſchlechte der kabadiniſchen

Die ruſſiſche Handelsgeſellſchaft fand gleichfalls gute Rechnung bey ihrem ruſſiſchen Verkehr zu S. Nikolas, daß ſie alle Jahre verſchiedene Schiffe dahin ſendete, mit welchen 1561 Jenkinſon wieder dahin gieng, den die nun über England regierende berühmte Königinn, Eliſabeth, mit Beglaubigungs- und Empfeh-

y) *Chytraeus* P. III. p. 165 — 167. Arnd S. 158.

Empfehlungsſchreiben nicht nur an den Czar, ſondern auch an den König von Perſien verſahe, weil die Handlungsgeſellſchaft auf Jenkinſons Antrag beliebt hatte, einen Verſuch zu thun, ob er ihr vermittelſt der Beförderung, die ſie vom Czar, als einem Gränznachbar und Freunde des Königs von Perſien, in dieſem Vorhaben zu erlangen hoffte, gelingen möchte, ihre Waaren auch in Perſien führen, und gut abſetzen zu können. Dieſer langte eben zu einer Zeit in Moskau an, als der Czar durch das laute Murren (welches daraus entſtand, daß er, da er durch den Tod ſeine erſte Gemahlinn **Naſtaſia**, die nicht nur er, ſondern auch das ganze Reich, weil ſie durch ihren Verſtand und Freundlichkeit ihn oft zurückhielt, wenn ſeine hitzige Gemüthsart in ſtrenge Strafen ausbrechen wollte, gar ſehr bedauerte, eingebüßt hatte, keine von den Töchtern oder Verwandtinnen vornehmer Ruſſen, die ſich deutlich merken ließen, daß ſie nach dieſer hohen Vermählung ſtrebten, zu Beſetzung der Stelle der Verſtorbenen wählte, ſondern durch die Schönheit einer kabardiniſchen Fürſtinn, **Maria Temrukowna**, bewogen ward, dieſer ſolche Ehre zu ertheilen,) veranlaſſet ward, einen Befehl zu ertheilen, daß bis nach vollzogener Heyrath Niemand vor ihn kommen, und bey ſchwerer Strafe während den dreyen Tagen der Hochzeitfeyer alle Gaſſen der Stadt Moskau geſperrt gehalten, und alle Leute in ihren Wohnungen bleiben ſollten. Dieſe zwote Gemahlinn **Jwans** war aus dem Geblüte der von den in der obern Kabardey herrſchenden pjätigoriſchen Fürſten, die daher dieſen Namen führen, weil ihre Unterthanen Berge bewohnen, unter welchen fünfe von erheblichem Anſehen ſind. Denn nachdem dieſer Czar Kaſan und Aſtrachan erobert hatte, eilten faſt alle in der großen und kleinen Kabardey über wenige Unterthanen, die

Fürſten ſich ſeine zwote Gemahlinn.

zu dem größern Völkerſtamme der Tſcherkaſſen gehören, regierende Fürſten, einander durch Unterwerfungsgeſandſchaften an ihn zuvor zu kommen, um dergeſtalt im Beſitze ihrer Länder zu verbleiben, die ihnen gewiß genommen ſeyn würden, wenn der ihnen an Macht ſehr überlegene Czar ſeine Waffen wider ſie gewendet hätte. Der Czar aber gebrauchte bey dieſer ihrer Unterwürfigkeitserbietung die Vorſicht, daß er zur Verſicherung der Beharrlichkeit ihrer Treue ihnen auferlegte, ihre Kinder als Treugeiſeln zu ihm zu ſchicken, die mehrentheils die chriſtliche Religion annahmen, welches Geſchäfte der Umſtand erleichterte, daß ſie aus einer alten Ueberlieferung wußten, daß ihre Vorfahren Chriſten geweſen, und das Chriſtenthum durch Einführung der Lehre Mahomeds verdränget worden, und ſie ſelbſt nur dem Namen und wenigen Gebräuchen nach Mahomedaner waren, und an den allerwenigſten Orten Moſcheen oder Religionslehrer hatten. Auf dieſe Weiſe gelangten der Sohn und die Tochter des pjätigoriſchen Fürſten **Temruk**, deſſen Vater Idar geheißen hatte, an den ruſſiſchen Hof, wo der Sohn bey Annahme des Chriſtenthums den Namen **Michael Tſcherkaskoi**, empfieng, und zu einem Bojaren oder geheimen Rathe des Czars gemacht ward, die Tochter aber, die den Taufnamen **Maria** bekam, gar zu der Ehre gelangte, mit dem Czar vermählt zu werden z).

Siberien wird den Ruſſen bekannter, und zum Theil zinsbar.

Auch erkannte ſchon ein großer Theil des weitläuftigen Siberiens zu dieſer Zeit die Oberherrſchaft **Iwans**. Denn 1556 kam ein von demſelben an den ſiberi-

z) Petersb. Journal von 1780. S. 102 — 104. Lomonoſſow S. 34. 35. Samml. ruſſ. Geſch. B. IV. S. 20. 403. Stählins Nachr. von Tſchirkaſſien u. ſ. w. in Büſchings Magazin Th. VI. S. 455.

ſiberiſchen Fürſten Jediger zu Einforderung des Abtrages des dem Czar ſchuldigen Zinſes abgefertigter ruſſiſcher Geſandter mit einem Geſandten Jedigers zurück, welcher 700 Zobel nebſt einem Entſchuldigungsſchreiben ſeines Herrn überbrachte, daß er aus der Urſache, weil ihn ein ſchibaniſcher Czarewitſch (Kutſchum, ein Sohn des über die große Buchare͡y damals regierenden Fürſten Murtaſa, der vom Khan Scheibani, einem Enkel des berühmten Tſchingis, ſein Geſchlecht herleitete,) bekriege, und ſchon viele Unterthanen abgenommen habe, ſich unvermögend befinde, ein Mehreres auf den ſchuldigen Zins vor dießmal abzuliefern. Da aber der aus Siberien zurückkommende Ruſſe ausſagte, daß Jediger durch dieſen Krieg noch nicht ſo herabgekommen ſey, daß er die ganze Schuld nicht bezahlen könne: ſo ließ der Czar alle Güter, ſo Bojanda, der Geſandte Jedigers, mit ſich gebracht hatte, nebſt deſſen Perſon anhalten, und ſendete zween Tatarn, die in ſeinem Dienſte ſtanden, mit einer ſcharfen Ermahnung zu baldiger Ablieferung des völligen Zinſes an Jedigern, die auch die gute Wirkung hatte, daß der ſiberiſche Geſandte, Jſtemir, welcher bey der Rückkehr dieſer Tatarn an den Czar abgefertigt ward, 1557 den ganzen Zins von 1000 Zobeln, und überdem 100 Zobel Wegzoll und 69 Zobel anſtatt Eichhörner, wie auch einen Huldigungsbrief Jedigers überbrachte, worinn derſelbe die völlige Oberherrſchaft des Czars anerkannte, und zugleich verſprach, künftig ſich mit Erlegung des Zinſes nie ſaumſelig finden zu laſſen. Da nun Jediger ſolchergeſtalt ſeinen gegen den Czar begangenen Fehler verbeſſert hatte: ſo gab derſelbe Bojandan die Freyheit wieder, welcher darauf mit Jſtemirn und zween im czariſchen Dienſte ſtehenden Tatarn, die den Auftrag bekamen, die Erlegung des Zinſes des nächſtfolgenden Jahres zu beſorgen, in

 ſein

ſein Vaterland zurück reiſete. Wenn und wie dieſe Zinspflicht des ſiberiſchen Fürſten entſtanden ſey, davon findet man nichts aufgezeichnet; wohl aber, daß Siberien den Ruſſen ein faſt ganz unbekanntes Land war, als Anika Stroganow dieſem Czar ſeine davon eingezogene Erkundigungen mittheilte. Sein Geſchlechtsname bedeutet zerſchabt, und wird von folgender Begebenheit hergeleitet. Ein tatariſcher Fürſt aus der Horde Solotaia gieng (zu der Zeit des Großfürſten Dmitri Donskoi) nach Rußland, und nach empfangener Taufe in den Dienſt des Großfürſten. Seine Landsleute wollten dieſen Abfall ahnden, und thaten daher einen Einfall ins ruſſiſche Gebiet. Der Großfürſt verſahe dieſen Fürſten mit einer anſehnlichen Macht, ſie abzutreiben. Aber er verlor die Schlacht und gerieth als ein Gefangener in die Hände ſeiner Feinde, die aus Erbitterung gegen ihn ſeinen Körper in kleine Stücken zerhackten oder gleichſam zerſchabten, welche Todesart ſeine in Rußland hinterlaſſene Gemahlinn bewegte, dem Sohne, von welchem ſie nach ſeinem Abſterben entbunden ward, den Zunamen Stroganow beyzulegen. Dieſer Stammvater des ſtroganowiſchen Hauſes ſoll das tatariſche Rechenbret den Ruſſen bekannt gemacht, einer von ſeinen Abkömmlingen aber einen ſehr großen Beytrag zu dem Löſegelde gethan haben, welches der Großfürſt Waſilei der Dunkle für ſeine Freyheit an Ulumachmet erlegen mußte. In folgenden Zeiten ſchafften die Stroganowe ſowohl ſich ſelbſt, als dem ganzen Lande dadurch großen Nutzen, daß ſie in den Gebieten von Uſtjug und Solwytſchegodzka verſchiedene Salzwerke anlegten, und ſie lebten in ſolchem Anſehen, daß ſie, außer in peinlichen Fällen, alle Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen ausübten, und, wenn jemand Klagen über ſie zu führen berechtigt zu

ſeyn meynte, derſelbe ſolche bloß beym Groß-fürſten anbringen mußte. Anika bemerkte, daß alle Jahre Käufer zu ſeinen Waaren kamen, die weder Ruſſen waren, noch zu andern ihm bekannten Völkern gehörten, ſonden ſich von allen dieſen in der Sprache, Kleidung, Sitten und vielen andern Dingen ſehr unterſchieden. Da nun dieſe ihm ſeine Waaren mit koſtbarem Pelzwerk und andern Schätzbarkeiten ſehr reichlich bezahlten: ſo erregte dieſes bey ihm eine Begierde, ihre Wohnſitze zu erfahren, weil er gewiß noch einen weit größern Vortheil erlangen würde, wenn er ihnen die Waaren, die ihre Landsleute ſo theuer von ihm erhandelten, ſelbſt in ihre Heimath zuführte, indem ſolchergeſtalt der Gewinn, den gegenwärtig die Aufkäufer genoſſen, ihm zufließen müßte. In dieſer Abſicht bewegte er einige dieſer Fremdlinge, daß ſie bey ihrer Rückkehr in ihr Land gewiſſe Leute von ſeinen Unterthanen mit ſich nahmen, die ſich nach allen Umſtänden des Landes erkundigen ſollten. Dieſe Abgeordneten verrichteten das ihnen aufgetragene Geſchäfte ſo gut, und die Nachrichten, welche ſie bey ihrer Rückkehr ihrem Verſender gaben, ſtimmten mit deſſen bereits habenden Hoffnungen ſo vollkommen überein, daß er ſogleich den Anfang machte, durch einige ſeiner Anverwandten Waaren von weniger Beträchtlichkeit in dieſe unbekannte Gegenden zu verſchicken. Dieſe giengen bis an den Fluß Ob und brachten für ihre geringſchätzige Kleinigkeiten eine ſo große Menge des koſtbarſten Pelzwerkes zurück, daß der große Gewinn Anikan zu Fortſetzung dieſer Handlung ermunterte, und ihn dergeſtalt bereicherte, daß er ſein Vermögen durch Erkaufung vieler Leibeigenen und weitläuftiger Ländereyen ſehr anſehnlich verbeſſern konnte. Er war aber viel zu tugendhaft, die großen Nutzungen dieſer Handlung, die in dem Maaße, daß ſie ſich

erweiterte, immer einträglicher ward, ſich allein zuzueignen, ſondern verwendete einen großen Theil ſeines hiedurch erworbenen Reichthumes zu Erbauung einer prächtigen Kirche zu Solwytſchegodzka und verſchiedener anderer auf benachbarten Dörfern, die, weil ſie die Mittel auf eigene Koſten ſich mit Kirchen zu verſorgen nicht beſaßen, derſelben ermangeln mußten, und reiſete, obgleich verſchiedene von denen, die er an dieſer Handlung Theil nehmen ließ, und nicht ſo uneigennützig, wie er, dachten, ihm den Rath gaben, die Quellen, woraus ſie ihren Reichthum ſchöpften, geheim zu halten, nach Hofe, und entdeckte daſelbſt ohne die mindeſte Verheelung alles, was er von dem Zuſtande von Siberien und deſſeu Einwohnern in Erfahrung gebracht hatte. Der Czar aber bewies ſich auch nicht unerkenntlich, ſondern ertheilte am 4ten April 1558 ſeinem älteſten Sohne Gregor und deſſen Eben die ganze Gegend des Fluſſes Kama von da an, wo hernach die Stadt Solimskaia erbauet ward, bis an die Mündung des Tſchuſſowaia, mit der Freyheit, in dieſer ganzen Strecke allenthalben, wo er es gut finde, Städte und Salzwerke anzulegen, auch ſolche wider die Anfälle der Nogaier und anderer Völker mit Feſtungswerken und grobem und kleinem Geſchütze zu verſehen, und dieſerwegen Kanonirer und andere nöthige Leute in Dienſte zu nehmen, wobey ihm auch bewilliget ward, daß, wenn Geſandte aus Siberien nach Moskau, oder von Moskau nach Siberien ſtroganowiſche Städte auf ihrem Wege berührten, dieſe Geſandten alles, was ſie hier zur Beförderung ihrer Reiſe bedürften und verlangen würden, baar bezahlen ſollten a).

Jenkin=

a) Samml. ruſſiſcher Geſchichte Th. VI. S. 213—227. 184. 185.

1562.

Der Czar vergnügt die engliſche Handelsgeſellſchaft in dem Geſüch, ihr zu erlauben, durch ſein Reich Waaren nach Perſien zu führen.

Jenkinſonen gewährte der Czar, nachdem die Hinderniſſe gehoben waren, die eine geraume Zeit im Wege ſtanden, daß er kein Gehör beym Czar erlangen konnte, und er dem Czar im Namen der Handlungsgeſellſchaft ein Käſtchen mit Brillianten zum Geſchenk überreicht hatte, alles, was er demſelben zu Erleichterung ſeines Vorhabens, engliſche Handelsniederlagen im Königreiche Perſien zu ſtiften, leiſten konnte. Denn er empfahl Jenkinſonen einem perſiſchen Geſandten, der ſich damals in Moskau aufhielt, und mit Jenkinſonen von Moskau, welches ſie den 27ſten April 1562 verließen, bis Aſtrachan reiſete, und gab ihm Empfehlungsſchreiben ſowohl an den König von Perſien als andere regierende Häupter, durch deren Gebiet Jenkinſon gehen wollte. Ja er ſetzte ein ſo groſſes Vertrauen auf die Redlichkeit und Geſchicklichkeit dieſes Engländers, daß er ihm nicht nur auftrug, für ſeine Rechnung Edelſteine und ſeidene Waaren einzuhandeln, ſondern auch wichtige Staatsgeſchäfte anvertraute, die er an den Orten, wohin er kommen würde, ausrichten ſollte. Dieſe Merkmale, die er von einer ſo vorzüglichen Gunſt des Beherrſchers des ruſſiſchen Reiches allenthalben aufzeigen konnte, verſchafften ihm eine ſehr gute Aufnahme bey Abdalla, welcher unter Abhängigkeit vom Könige von Perſien als Khan über Schirwan und Gilan herrſchte, und bloß die Freundſchaft, welche dieſer Abdalla ihm zugewendet hatte, rettete ihn zu Kasbin, dem damaligen königlichen Sitze des Königes Thamas, der, als ein Feind aller Chriſten, ihn als ein Ausſpäher, den die Portugieſen aus Ormus beſtellt hätten, mit der Geſandſchaft, die er eben jetzt nach Konſtantinopel abfertigte, dem türkiſchen Kaiſer zu einem angenehmen Geſchenke zuſenden wollte. Bey ſeiner Rückkunft an Abdallas

Hof aber empfieng er von dieſem einen Freyheitsbrief für die Engländer auf eine uneingeſchränkte zollfreye Handlung in ſeinen Staaten, und zugleich einen Geſandten an den Czar, um mit demſelben ein Freundſchaftsbündniß zu errichten. Zu Schamachie that ihm ein vom Könige von Georgien abgeſchickter Armenier die Eröffnung, daß derſelbe wegen der beſtändigen Drangſale, die er ſowohl von den Türken als Perſern ausſtehen müſſe, ſich gerne unter ruſſiſchen Schutz begeben wolle, wenn er ſich vom Czar Hülfe wider dieſe ſeine Bedränger verſprechen könne; und erhielt zur Antwort: der Czar würde gewiß dem Könige ſein Geſuch zugeſtehen, und deſſen Geſandter könne am füglichſten durch die Kabardey nach Moskau gehen, indem er ſich dort vom Fürſten Temruk, als dem Schwiegervater des Czars, alle mögliche Hülfleiſtung zu glücklicher Vollendung ſeiner Reiſe verſprechen könne. Nachdem nun dergeſtalt Jenkinſon ſein Geſchäfte, ſeinen Landsleuten die Freyheit in Perſien Handlung zu treiben auszuwirken, glücklich ausgeführt hatte: ſo fiel es ihm nicht ſchwer, da der Czar ſeine große Zufriedenheit, die er über das, was Jenkinſon nun für ihn ausgerichtet hatte, empfand, mit den Worten ausdrückte: „Ich habe von Euch gute Dienſte empfangen, danke euch für dieſelben, und werde ſie euch auch belohnen," nicht nur die Errichtung einer neuen engliſchen Faktorey zu Jaroslaw zum Behuf der perſiſchen Handlung, indem man die Waaren von Wologda zu Lande in ſieben Tagen hieher ſchaffte, um ſie alsdann auf die hier habenden Schiffe einzuladen, mit welchen man die Wolga hinunter gieng, ſondern auch eine Beſtätigung und Erweiterung der erſten Freyheiten der Handlungsgeſellſchaft auszuwirken b).

Doch

b) Samml. ruſſ. Geſch. Th. VII. S. 451 — 456.

Iwan Waſſiljewitſch II. ſchließt mit der Königinn von England ein Freundſchaftsbündniß.

Doch trug zu dieſen Gnadenbezeugungen auch das viel bey, daß das Mistrauen, welches er von Anfang an in die Treue ſeiner Ruſſen geſetzt hatte, durch den häufigen Tadel, mit welchem ſie alles belegten, was er in ſeiner Regierung that, es mochte wirklich tadelhaft ſeyn, oder auch eine gute Auslegung leiden, die ſie aber, weil ſie einmal wider ihn eingenommen waren, oder auch weil ſie ſeine geheimen Bewegungsgründe nicht kannten, nicht annahmen, oder gar Lob verdienen, wenn er nämlich wie ein guter Arzt zu Heilung tief eingewurzelter Uebel ſcharfe Arzneymittel gebrauchen mußte, oder ihnen zur Natur gewordene Unarten und Laſter durch weiſe Geſetze oder andere gute Anſtalten abgewöhnen wollte, und durch ihre offenbare Widerſpenſtigkeiten mit den Jahren immer mehr anwuchs, und ſein Gemüth durch eine Menge bald wahrer, bald falſcher Zeitungen von wider ihn angeſtellten Empörungen und Nachſtellungen in ſolche Verwirrung geſetzt wurde, daß er alle Augenblicke befürchtete, durch dergleichen Anſchläge entweder das Leben zu verlieren, oder wenigſtens gezwungen zu werden, daſſelbe durch Verlaſſung ſeines Thrones zu retten, und dieſerwegen ſein Vertrauen lediglich den in ſeinem Reiche lebenden Ausländern, als deren eigene Erhaltung davon abhieng, daß er Beherrſcher des ruſſiſchen Reiches verblieb, zuwendete. Daher ernannte er auch, als er aus vielen Urſachen, nämlich ſeine Perſon dadurch, daß er nicht ferner nöthig hätte, alle Unbekannte vor ſich zu laſſen, für Meuchelmord beſſer zu bewahren, vieles, wovon er wußte, daß es ſeinen Unterthanen misfalle, durch einen Andern auszuführen, hauptſächlich aber bey den Ruſſen, wenn ſie ſähen, daß ſie die Regierung eines andern Herrn noch mehr als Iwans beſchwere, den gegenwärtigen Haß gegen Iwan zu vermin-

dern, ja gar in gute Neigung für Jwan zu verwandeln, 1563 für gut befand, ſich dem Namen nach der Regierung ſeines Reiches zu begeben, und dieſelbe einem andern zu übertragen, zu Bekleidung einer ſo wichtigen Stelle keinen Ruſſen, ſondern den ehemaligen Khan von Kaſan, Simeon. Doch erkannte jeder, der nicht ganz einfältig war, da der neue Czar Simeon dem alten, der mit dem Namen eines Fürſten von Moskau genannt werden wollte, mit eben der Ehrerbietung, nämlich mit einem Fußfalle, als ein anderer Unterthan aufwartete, und Jwan ſich gewiſſe Geſchäfte, Städte und Oerter vorbehielt, die er Opritſchina, das iſt, ausbedungene oder beſondere hieß, und ein zahlreiches Heer unter dem Namen Opritſchniki zu Ausführung ſeiner Befehle gebrauchte, daß dieſe Uebertragung nur zum Scheine geſchehen ſey. Aus gleichen Bewegurſa-
1566. chen vertrauete er 1566 nicht den Geſandten, Michael Twerdick und Theodor Pogorella, die er mit einem Geſchenke von Zobeln und anderm koſtbaren Pelzwerke an die Königinn Eliſabeth von England ſchickte, für welche er eine ganz ausnehmende perſönliche Hochachtung hegte, und ſie immer ſeine geliebteſte Schweſter nannte, ſondern dem Engländer Jenkinſon, der damals mit nach London gieng, die Hauptſache, weswegen er ſo ſehr nach einer ſehr großen Freundſchaft der Königinn von England für ihn ſtrebte. Er verlangte nämlich, daß dieſelbe ſich anheiſchig machen, ein Schutz- und Trutzbündniß wider alle und jede Feinde, nämlich ſowohl auswärtige Mächte als empöreriſche Unterthanen, mit ihm zu errichten, ihm, ſo viel er ſelbſt verlangte, Schiffsbauleute, Seeleute und Schiffsſoldaten und Kriegsvorrath zuzuſenden, und ſich ſowohl hiezu, als auch daß ſie ihn mit ſeiner Gemahlinn und Kindern, wenn er, es möchte durch einen frem-

den Feind oder einheimiſche Empörung geſchehen, gezwungen werden möchte, ſein Reich zu verlaſſen, aufnehmen und ſtandesmäßig halten wollte, eidlich zu verpflichten, und dieſe ihre eidliche Beſtätigung aller dieſer Stücke niederſchreiben und durch einen beſondern engliſchen Geſandten, dem er ſeinerſeits durch den Kreuzkuß ſich zu Haltung dieſes Bündniſſes verpflichten wollte, ihm überbringen laſſen ſollte. Aber ſchon aus dem Inhalte dieſes Antrages Iwans erhellet, daß derſelbe vieles enthielt, was die Königinn von England bey aller ihrer wahrhaftigen Neigung, ihm nach aller ihrer Möglichkeit ſich willfährig zu erweiſen, nicht zugeſtehen konnte. Deswegen ſahe ſie ſich genöthiget, 1567 ihm in wohl abgemeſſenen Ausdrücken, damit ſie ſowohl alle Vorſicht anwendete, daß kein Wort einem ſo leicht aufzubringenden Herrn Anſtoß erregte, als ſich ſelbſt von ferneren läſtigen Zumuthungen deſſelben befreyete, die Urſachen anzuzeigen, warum ſie ihm das Geſuch eines ſolchen Bündniſſes abſchlagen müſſe. Aber ihre Entſchuldigungen befriedigten Iwanen nicht, ſondern derſelbe ward dieſerwegen auf die Königinn, die ſeine Freundſchaftserbietungen ſo verächtlich und kaltſinnig aufgenommen, auf Jenkinſon, der in einem ſo wichtigen Auftrage Fleiß und Treue geſparet, und alle Engländer unwillig. Dieſer ihr Handel in Rußland befand ſich damals auch aus andern Urſachen in ſehr mislichen Umſtänden. Denn der große Vortheil, den die engliſch-ruſſiſche Handelsgeſellſchaft von ihrem ruſſiſchen Handel hatte, verurſachte, daß auch andere Engländer, die nicht zu dieſer Geſellſchaft gehörten, Handelsfahrten nach Rußland anſtellten, welches den Markt der Waaren der Handelsgeſellſchaft verſchlechterte, auch dazu beytrug, daß verſchiedene Faktoren der Handelsgeſellſchaft derſelben, ſtatt des gehofften Gewinnes,

1567.

Verluſtsrechnungen übergaben, die Ruſſen aber ſich zu beſchweren anfiengen, daß die Handlungsgeſellſchaft unredlich mit ihnen umgehe, und die engliſchen Waaren viel zu theuer anſchlage, die ruſſiſchen hingegen gar umſonſt zu haben begehre, und die Ruſſen ſowohl mit den Deutſchen als ſelbſt den Engländern, die für eigene Rechnung nach Rußland zu handeln wünſchten, wider die engliſche Handelsgeſellſchaft, als die durch ihren Alleinhandel ſie alle insgeſammt niederdrücke, gemeinſchaftliche Sache machten. Zu Hebung dieſer der engliſchen Handlung in Rußland die gänzliche Zerſtörung drohenden Uebel, ſendete
1568. Eliſabeth 1568 Thomas Randolphen als Geſandten an den Czar, der endlich, wiewohl mit
1569. großen Bemühungen, 1569 die Beſtätigung aller von ihm der engliſchen Handlungsgeſellſchaft ſeit 1554 zugeſtandenen Freyheiten, und zugleich, daß alle andere Völkerſchaften, wie auch alle Engländer, die nicht zu dieſer Handlungsgeſellſchaft gehörten, von dieſer Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, auswirkte. Nach dieſer für Eliſabeth gehabten Gefälligkeit aber ſchmeichelte ſich der Czar, daß dieſelbe nun nicht länger anſtehen werde, das von ihm begehrte Bündniß auf die Weiſe, wie er verlangte, einzugehen, und ſendete in dieſer Meynung Randolphen mit einer anſehnlichen Beſchenkung an die Königinn, und einen Ruſſen, Andreas Gregoriwitſch Saviena, nach England, die dieß Geſuch ihr nochmals vortragen ſollten. Eliſabeth zeigte jetzt, daß ſie alles, was bey ihr ſtehe, für ihn zu thun geneigt ſey, indem ſie ſeinem Geſandten, den die Handlungsgeſellſchaft während ſeinem ganzen Aufenthalte frey hielt und mit allerhand Luſtbarkeiten ergötzte, alle einem Geſandten eines mächtigen Fürſten und Bundesgenoſſen gebührende Ehrenbezeigungen erwies, auch in ſeiner und ihres

ganzen

ganzen geheimen Rathes Gegenwart das Bündniß mit ihm als eine chriſtliche Königinn treu zu erfüllen gelobte, und ihm hierüber die mit ihrem Siegel befeſtigte Urkunde zuſtellte. In demſelben verſprach ſie dem Czar, wenn er, durch welchen Zufall es ſich auch ereignen möchte, wider auswärtige oder einheimiſche Feinde in ihrem ganzen Reiche Zuflucht ſuchte, ihn, ſeine Gemahlinn und Kinder mit aller Ehre, die einem ſo großen Fürſten gebühre, aufzunehmen und zu behandeln, ihm einen wohlgelegenen Ort zu ſeinem Aufenthalte anzuweiſen, ihn ſeine Religion frey ausüben zu laſſen, und, wenn er wieder weggehen wolle, ihm auf keine Weiſe hinderlich zu fallen. Weil ſie aber die von ihm geſuchte Verbindung zum Angriff und Vertheidigung wider alle und jede Feinde beyder Theile durch die Erklärung einſchränkte, daß ſie dieſes nur in ſo fern, als es nicht wider andere mit andern Mächten bereits habende Verträge laufe, und nichts wider Recht und Gebühr gefordert werde, bewilligen könne; auch mit dem nach Hauſe reiſenden ruſſiſchen Geſandten keinen engliſchen mitſendete, dem Kreuzkuß des Czars auf das mit ihr errichtete Bündniß beyzuwohnen: ſo ſchrieb er einen weitläuftigen Brief an die Königinn, worinn er ihr über alles dieſes heftige Vorwürfe machte, und mit vieler Bitterkeit alle ſeine ihren Unterthanen erwieſene Begünſtigungen ſtückweiſe herrechnete, die er bloß aus ganz beſonderer Hochachtung für die Perſon der Königinn denſelben zugeſtanden habe, nun aber (da er erfahre, mit welcher Verachtung die Königinn ſeine Gefälligkeiten vergelte, und wie ſie in dieſer ganzen Angelegenheit, mit Vergeßlichkeit der einer herrſchenden Königinn zukommenden Würde und Sorgfalt für Behauptung ihrer Ehre, bloß Kaufmannsgeſchäfte zu ihrem Augenmerk gemacht habe, und ihren Kaufleuten, die doch

bloß auf einen niedrigen Gewinn ſähen, und demſelben gerne die Ehre ihrer Beherrſcher aufopferten, mehr Gehör als ihm gebe,) alle vernichten wolle. Doch aber ſtillte ein freundſchaftlicher Antwortsbrief der Königinn dieſen ſeinen Zorn, und die Engländer erhielten ihr bisheriges Anſehen c).

Verſchiedene Verbindungen mächtiger Unterthanen des Czars verurſachen, daß, ob er gleich vielmals haufenweiſe dergleichen Verbrecher hinrichten läßt, er doch bis ans Ende ſeines Lebens ſich nie ſeines Thrones und Lebens geſichert ſchätzen darf.

In der That hatte er überflüßige Urſache, zu befürchten, daß er nicht im ruhigen Beſitze ſeines Reiches ſterben werde. Denn ob wohl bey allem Ueberfluſſe von Schriftſtellern von ſeiner Regierung dieſelbe, weil alle, ſowohl Ausländer als Einheimiſche, entweder ſelbſt aus verſchiedenen Urſachen wider ihn eingenommen geweſen, oder doch ihre Erzählungen aus ſolchen Quellen ſchöpfen müſſen, ferner die Mehreſten ſogar in Hauptumſtänden und die in die Augen fallen, als in den Namen der Perſonen und in den Zeiten der Begebenheiten ſchlecht unterrichtet geweſen, und daher einander faſt immer widerſprechen, endlich allen Schriftſtellern überhaupt die geheimen Bewegungsgründe der Handlungen verborgen geblieben, mit lauter Dunkelheit umhüllet iſt: ſo leuchtet doch ſo viel in die Augen, daß immer eine ſtarke und von mächtigen Häuptern unter den allervornehmſten Ruſſen, ja ſeinen nächſten Anverwandten unterſtützte Parthey ſeiner eigenen Unterthanen mit ſeiner Regierung misvergnügt geweſen, und zum wenigſten einige unter dieſen Misvergnügten ſich nicht nur an den König von Polen, ſondern ſogar an den Khan der Krimm geſchlagen, und denſelben ihre Beyhülfe verſprochen haben, wenn ſie mit ihren Heeren in Rußland eindringen wollten. Ich bedauere, daß ich verſchiedene Schriftſteller von ihm, namentlich Hennings liefländiſche Chronika,

c) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 513. *Camdenus* p. 125. 126. 153. 154.

nika, Georg von Hoff Tyranney Johannis Baſilides II, *Horſey* treatiſe of Ruſſia, *Iac.* ab *Vlefeld* hodoeporicon und *Margeret* état de l'empire de Ruſſie nicht beſitze, ſondern bloß das, was Treuer und andere aus dieſen Quellen gezogen haben, nutzen kann. Aus dieſen Urſachen wird man mir das Mangelhafte und die Fehler dieſer Geſchichte verzeihen. Wie lange die Scheinregierung des kaſaniſchen Khans gedauret, finde ich nirgends ſonſt gemeldet, als daß Köhler ſie in ein Jahr, nämlich 1575 bis 1576, einſchließet, Treuer aber aus Margereten angiebt, ſie habe zwey Jahre gewähret, alsdann aber habe der Czar ſie wieder zurückgenommen, aber Simeonen durch Begabung mit groſſen Gütern ſeine Zufriedenheit mit deſſen Verhalten in einem ſo wichtigen Auftrage bewieſen. Horſey aber, welcher doch darinn irrt, daß er dieſen Simeon für einen Prinzen Iwans hält, erwähnet, daß die vielen Vernichtungen der von Iwan ertheilten Beſchenkungen, Begnadigungen und Freyheitsbriefe, die Simeon unter dem Vorwande aufgehoben habe, daß, da ſie nicht von ihm herrührten, ſie ihn keinesweges angiengen, die von dem ſtaatsklugen Iwan hiebey abgezielte Folge nach ſich zogen, daß eine Geſandſchaft von den vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Herren nach vorhergegangener allgemeiner Berathſchlagung zu ihm nach dem von ihm zu ſeiner damaligen Wohnung in der Alexandrowna Sloboda zu Moskau prächtig erbauten Palaſte abgefertigt worden, die ihn inſtändigſt gebeten, die Regierung wieder zu übernehmen, und alsdann mit großen Feyerlichkeiten wieder auf den Thron geſetzet hätten, worauf er allen von Simeon entkräfteten Urkunden ihre vorige Gültigkeit verliehen habe. Wenn Horſey aber in dem, was er hinzufüget, daß nämlich die Hinrichtung des Vetters des Czars,

Wolo-

Wolodimer Andreewitſch, den Horſey mit vielen andern Schriftſtellern mit dem Bruder des Czars vermenget, der nach dem richtigern Berichte in der müllerischen Sammlung bereits am 25ſten November 1564 eines natürlichen Todes verſtorben war, vor dieſer Rücknahme der Regierung Iwans geſchehen, nicht geirret haben ſollte: ſo müßte der Czar weit ſpäter die Regierung aus Simeons Händen zurückgenommen haben. Denn nach Kelchen ereignete ſichs 1567, daß dieſer Wolodimer Andreewitſch, nebſt dem Schwager des Czars, Michael Temrukowitſch, einem andern Verwandten des Czars, den ſowohl dieſe Nachricht als Ulfeld einen Stiefbruder des Czars heißen, da doch der Czar keinen Stiefbruder hatte, und viele andere Ruſſen vom vornehmſten Stande bis zum geringſten aus großem Haſſe wider ihren Czar geſonnen geweſen ſeyn, um vom Könige von Polen Beyſtand wider ihn zu erlangen, einen großen Theil des ruſſiſchen Reiches Polen zu übergeben. Dieſes ihr Erbieten vermochte den König von Polen, im
1567. Oktober 1567 ein überaus zahlreiches Heer in der Abſicht zuſammen zu ziehen, vermittelſt ſeines Verſtändniſſes mit dieſen Ruſſen einen großen Theil von Rußland ganz leicht ſeiner Herrſchaft unterwürfig zu machen. Aber der ſogenannte Stiefbruder des Czars ward durch die Unruhe, welche ihm die Strafbarkeit und Mislichkeit dieſer Unternehmung wider ſeinen Herrn erregte, bewogen, alles, was er da-
1568. von wußte, demſelben zu eröffnen, worauf 1568 ein ſehr ſtrenges Urtheil ergieng, indem der Czar nicht nur alle und jede, die er als Mitverwickelte in dieſem Verbrechen ſchuldig erkannte oder ſchuldig zu ſeyn glaubte, durch mannichfaltige lauter martervolle Todesarten mit allen ihren Anverwandten, geſammten Hausgenoſſen, Bedienten und Unterthanen, ohne einmal

einmal das weibliche Geſchlecht und das zarteſte Alter der Kindheit von dieſem allgemeinen Bluturtheile auszunehmen, ausrottete, ja alle ihre Häuſer und Wohnungen anzünden und der Erde gleich machen ließ, ſondern auch einen Blutrath von 300 Männern erwählte, die er von Moskau aus allenthalben in das ganze Reich mit dem Auftrage, alle, welche ſie als Theilnehmer und Mitwiſſer an dieſem Verbrechen ſchuldig achteten, ohne fernere Anfrage bey ihm, mit allem, was ſie auf irgend eine Art angieng, zu vertilgen, ausſendete, wobey ihnen eine zahlreiche Mannſchaft von ſeinen Opritſchniki, die theils aus einem Uebermaaße der Ergebenheit für die Erhaltung ihres Herrn, theils um ſich nicht ſelbſt durch Gelindigkeit als Freunde und Mitſchuldige ſo ſtrafwürdiger Verbrecher verdächtig zu machen, die mehreſten aber wohl aus noch verwerflichern Antrieben, nämlich bey dieſer guten Gelegenheit Leute, die ſie haßten, aus der Welt zu ſchaffen, oder ſich durch die Güter der Hingerichteten zu bereichern, die ihnen ertheilten harten Befehle nicht nur aufs genaueſte zu befolgen, ſondern gar zu überſchreiten geneigt waren, als Vollſtrecker ſeiner Befehle mitgab, da dann an vielen Orten ſogar die Hunde und Katzen getödtet und die Gewäſſer und Teiche, damit alle darinn vorhandene Fiſche umkommen ſollten, vergiftet wurden d).

Zwey große Kriegsheere von Tatarn und Türken, die durch Vereinigung des Dons mit der Wolga den türkiſchen Kriegsheeren einen Weg zu Waſſer nach

Dieſe große Sorgfalt, welche der Czar auf Sicherung ſeiner eigenen Perſon und ſeiner Erhaltung auf ſeinem Throne wendete, that aber doch keinen Eintrag, daß er mit gleichem Eifer auf Hinderung aller Entwürfe bedacht geweſen wäre, die mächtige Nachbarn zum Schaden ſeines Reiches machten. Dieſes erkannte man, als zu eben der Zeit der türki-

d) Kelch S. 280. 281.

Perſien zu kommen öffnen ſollen, werden durch den Widerſtand, den ihnen der Czar entgegen ſetzt, an Ausführung dieſes Vorhabens verhindert.

türkiſche Kaiſer Selim, welcher bemerkte, daß der unglückliche Ausgang aller türkiſchen Feldzüge wider Perſien davon herrührte, daß der Weg, den die türkiſchen zahlreichen Kriegsheere nach Perſien nehmen mußten, durch ſolche Gegenden gieng, wo es nicht nur den Perſern leicht fiel, mit weit geringerer Mannſchaft ſich ihnen zu widerſetzen, ſondern auch der Kriegsvorrath und die Lebensmittel mit den größten Beſchwerden hingeführt werden konnten, den Entſchluß faßte, einen andern Weg zu Bekriegung dieſes Feindes der Pforte ſich zu eröffnen, und dieſerwegen Kriegsvölker nach Kaffa ſendete, und zugleich dem krimmiſchen Khan Dulet-Kerai Befehl ertheilte, ſich mit dieſen Kriegsvölkern zu vereinigen, und ſo viele Tatarn, als er aufbringen könne, mitzunehmen, die das Land zwiſchen den Flüſſen Wolga und Don an der Stelle, wo nur eine Strecke von anderthalb deutſchen Meilen Land zwiſchen beyden lieget, durchſtechen, und folglich beyde Flüſſe mit einander vereinigen ſollten, daß das türkiſche Kriegsheer von Konſtantinopel durch dieſen neuen Kanal in die kaſpiſche See kommen, und, weil es den Perſern an einer Flotte fehlte, das ganze perſiſche Reich überwältigen möchte. Da aber ſowohl durch Unterjochung des perſiſchen Reiches die türkiſche Macht Rußland gar zu überlegen geworden wäre, als auch bey Ausführung dieſes türkiſchen Vornehmens Aſtrachan Gefahr lief, von den Türken angefallen zu werden: ſo ſendete der Czar ein Heer zu Vereitelung dieſes türkiſchen Unternehmens, welches den Zweck ſeiner Abſendung um deſto leichter erreichte, weil dergleichen Arbeit gar kein Werk für die Tatarn war, und dieſe folglich ſehr ungerne und bloß aus Furcht einer ſchweren Strafe des türkiſchen Kaiſers dieſen Zug unternahmen, auch durch die Mühſeligkeiten, welche ſie auf dem Hinwege

durch Wüſteneyen ausſtanden, ſchon vor Anfang der Arbeit ganz verdrießlich gemacht waren, und, wie ſie nun mit derſelben den Anfang machten, durch anhaltendes Regenwetter, kalte Sturmwinde, und Mangel an Lebensmitteln ſo viel erlitten, daß eine große Menge umkam, faſt alle übrigen aber ganz entkräftet wurden. Dieſe Umſtände erleichterten dem ruſſiſchen Heere die Ausrichtung des Befehles ihres Czars, und verurſachten, daß die Türken und Tatarn, da ſie kaum den dritten Theil der Arbeit an dem Kanal vollendet hatten, dieſelbe liegen ließen, und in ihre Heimath zurückgiengen. Doch hatten ſie bey dieſem Unglücke den Vortheil, daß 30000 unter ruſſiſcher Herrſchaft lebende Nogaier mit ihnen fortgiengen, die bey den budſchakiſchen Tatarn in Beſſarabien Wohnſitze bekamen, und dort den Namen, die Sitten, Sprache u. ſ. w. der kaſaniſchen Tatarn beybehielten e). Im folgenden Jahre 1569 aber unternahm ein türkiſches und tatariſches Heer, welches Oderborn auf 300000 Türken, 40000 tatariſche Bogenſchützen und eine unbeſtimmte Zahl tatariſcher Reuter, eine engliſche Nachricht aber mit größerer Wahrſcheinlichkeit überhaupt 70000 Mann ſtark angiebt, einen Kriegszug zu Eroberung des Königreiches Aſtrachan. Da daſſelbe aber erſt am 5ten September hier anlangte: ſo erkannte der Oberbefehlshaber der ruſſiſchen hier befindlichen Kriegsvölker, Tſcherebrinski, daß, wenn er ſich nur eine kurze Zeit männlich widerſetze, der herannahende Winter ihn von dieſen Feinden befreyen müſſe. Daher legte er ſich darauf, daß er ihnen die Zufuhr beſchnitt, und durch häufige Gefechte, die er an ſolchen Orten lieferte, welche ihm einen

e) Kantemirs Geſchichte des osmanniſchen Reiches S. 333. 334.

einen gewiſſen Sieg in die Hand gaben, ſie ſo ſchwächte, daß ſie bald wahrnahmen, daß, wenn ſie länger hier verweilten, ſie alle umkommen müßten. Da nun noch dazu unter ſolchen für ſie höchſt nachtheiligen Umſtänden ſich ein Gerücht verbreitete, daß ein ruſſiſches Heer Aſtrachan zu Hülfe komme: ſo ergriffen ſie eiligſt den Rückweg. Tſcherebrinsky aber verfolgte ſie auf demſelben, und gebrauchte bey dem Treffen, in welchem er ſie angriff, ſolche Vorſicht, daß ſie, ſobald er ſie anfiel, in Unordnung geriethen, worauf eine völlige Flucht aller in der Abſicht, mit mehrerer Bequemlichkeit in der ganzen Umliegenheit Beute zu machen, zerſtreueten Haufen dieſes Heeres erfolgte, bey welchem Vorfalle verſchiedene vornehme Kriegshäupter und einige Tauſende das Leben einbüßten. Da es ihnen auch auf dieſem Rückwege an dem nothwendigen Unterhalte gebrach: ſo rafften Hunger und Seuchen die Menſchen ſo häufig hinweg, daß die ganze Straße mit Leichen überſäet lag; und die türkiſchen Kriegsvölker, welche ſich nach ihrer Heimath aufs Meer de Zabache einſchifften, wurden durch Schiffbruch faſt gar aufgerieben, daß es ſchien, als wenn dießmal der Himmel ſelbſt für die Ruſſen geſtritten hätte. Denn auch das zu dieſem Feldzuge von den Türken zu Aſow angelegte Pulvermagazin flog, durch einen Wetterſtrahl gerühret, in die Luft, und ſowohl die Feſtung als Stadt wurde durch dieſen Zufall faſt ganz zerſtöret f).

Viele ganze Gemeinen des ruſſiſchen Reiches, vornehmlich die Stadt Groſsnowgorod, werden wegen vorgehabten Abfalls ſehr hart beſtrafet.

Gegen Ende des Jahres empfieng der Czar wieder entweder eine wirklich gegründete oder erdichtete, doch mit ſolchen Umſtänden, daß er dieſe Erdichtung wahr glaubte, ausgeſchmückte Nachricht, daß

f) Samml. ruſſ. Geſch. Th. II. S. 100—102. Th. VII. S. 462. *Oderborn* p. 272. 273.

daß die Nowgoroder, Pleskower, und Einwohner vieler anderer Oerter ſeines Reiches insgeſammt nicht nur an dem 1568 entdeckten und beſtraften Hochverrathe Theil genommen hätten, ſondern auch noch jetzt die Gedanken hegten, ſich an den König von Polen zu ergeben. Dieſe Zeitung verurſachte, daß er mit Vorausſchickung eines Heeres ſeiner Opritſchniki in Geſellſchaft ſeines Erbprinzen Jwan ſelbſt nach Nowgorod gieng, und, da er am 10ten Jänner 1570 auf dem Wege war, dem Gottesdienſte in der dortigen Sophienkirche beyzuwohnen, dem Erzbiſchofe Pimen, welcher ihm auf der Brücke der Wolchow mit dem Kreuze entgegen kam, den Vorwurf machte: Verräther, du haſt kein Kreuz, ſondern Waffen, mit welchen du mich und meine Regierung angreifeſt, in Händen. Du haſt dich mit den ungetreuen Einwohnern dieſer Stadt vereiniget, ſolche an unſern Feind, den König von Polen, zu verrathen. Du nenneſt dich einen Hirten und Lehrer der Gemeine, biſt aber ein Wolf, ein Räuber und Mörder, ein Verräther und Beleidiger unſerer Majeſtät. Alsdann befahl ihm der Czar, nach der Sophienkirche zu gehen, und den Gottesdienſt abzuwarten. Nach vollendetem Gottesdienſt aber gieng er mit einem großen Gefolge in das Haus des Erzbiſchofes, welcher ein großes Gaſtmal zu ſeiner Bewirthung angeſtellt hatte. Während dieſer Mahlzeit ließ er alle Kirchen in der Stadt durch ausgeſchickte Haufen ſeiner Kriegsvölker durchſuchen, um die mehreſten Koſtbarkeiten daraus in ſeinen Schatz zu bringen, und die Geiſtlichen als Mitſchuldige des Verbrechens ihres Oberhauptes tödten zu laſſen, auch den Erzbiſchof auf ein von ihm gegebenes Zeichen in Verhaft nehmen, der hernach (nachdem er nach Horſeys Ausſage ſein Verbrechen geſtanden) nach Alexandrowna Sloboda abgeführet, entweihet, und zur Strafe in ein Klo-

ſter gegeben wurde, wo er nicht lange hernach ſein Leben endigte. Nach Gvagninus kamen bey dieſer Gelegenheit 2770 namhafte Männer ums Leben, ohne die Geringern, die Weiber und Kinder, deren Zahl ſich vielfach höher belief, aber nicht beſtimmt werden mag. Andere aber rechnen alle Umgekommene überhaupt auf 25000 Menſchen, und mit dieſer Angabe ſtimmen auch die einheimiſchen Geſchichtſchreiber überein, als welche melden, das Gericht, welches der Czar zu Nowgorod gehalten, (ſo grauſam alſo auch der Czar bey dieſer Gelegenheit mit den Nowgorodern verfuhr, ſo handelte er doch nicht als ein Tyrann, indem er nicht aus Mordluſt und in der Vorausſetzung, daß er bloß, weil es ihm ſo gefalle, ſeinen Unterthanen ihre Güter und das Leben ſelbſt nehmen möge, dieſe Hinrichtungen und Verwüſtungen anſtellte, ſondern (ſo wie bey allen andern Vorfällen, die Schriftſteller, welche ihn für ſo ſchlimm achten, daß ſie ſagen, er habe alle menſchliche Empfindungen ausgezogen, und die Natur eines Teufels angenommen, zu Beweiſen dieſes ihres Urtheiles von ihm anführen, da ſie ſelbſt bey einer jeden ſolchen Begebenheit anzeigen, daß der Czar das Verbrechen, weswegen er ſo verfahre, öffentlich bekannt machen laſſen,) ein ordentliches Gericht hegte, und keinen ohne ein Rechtsurtheil tödtete oder ſeines Eigenthums entſetzte,) habe 5 Wochen gewährt, und manchen Tag hätten auf 1500 Menſchen, und an keinem weniger als 500 ihr Leben eingebüßet. Wenn aber Müller die Anmerkung machet, daß, wer ſcharf von dieſer Sache urtheilen wollte, alles aus dem Grunde in Zweifel ziehen könnte, weil ein Umſtand dabey erzählet werde, der unmöglich beſtehen könne, indem die auswärtigen und einheimiſchen Schriftſteller in der Erzählung einhellig ſeyn, daß den meiſten Menſchen auf die Weiſe der Tod angethan worden, daß man

ſie von der Brücke in die Wolchow geworfen habe, wobey Leute in Böten beſtellet geweſen, zu verhindern, daß die Unglücklichen ſich nicht durch Schwimmen bis zum Ufer retteten, da ſich doch dieſe Begebenheit mitten im Winter, da die Wolchow allezeit mit ſtarkem Eiſe bedeckt iſt, zugetragen habe: ſo erzählet Gvagninus dieſen Umſtand ſo, daß dieß Urtheil umgeſtoßen wird. Denn nach ſeiner Ausſage ließ der Czar einige hundert Menſchen durch ſeine Opritſchniki mitten auf den gefrornen Fluß bringen, hernach aber rund herum das Eis aufhauen, daß ſie mit dem Stücke, worauf ſie ſtanden, zu Grunde gehen, und ertrinken mußten. Hingegen ſind andere Umſtände vorhanden, aus welchen erhellet, daß der Czar in allen dieſen Verurtheilungen nichts anders gethan habe, als wovon er geglaubet, daß es die Gerechtigkeit und die Sorgfalt für ſeine Perſon und zur Verhinderung, daß nicht ganze Länder ſich von dem ruſſiſchen Reichskörper loßreißen und die Macht eines Gränznachbars verſtärken möchten, erfordere. Denn verſchiedene, die der Erzbiſchof von Nowgorod als Mitſchuldner ſeines Verbrechens angab, erhielten, da ſie fußfällig um Verzeihung fleheten, nach einem ſcharfen Verweiſe völlige Begnadigung; am 13ten Februar ließ er von den übriggebliebenen Nowgorodern aus jeder Straße den Vornehmſten vor ſich kommen, und erklärte ſich gegen ſie, daß nun ſein Zorn vorüber und ſeine Rache geſtillet ſey, jeder in ſeinem Hauſe ſicher und ruhig wohnen, ihm getreu ſeyn, und um eine geſegnete Regierung zu Gott für ihn beten ſollte g). Nach Narva ſendete er 500 Opritſchniki mit dem ausdrücklichen Befehle, keinem Ausländer oder auch

g) *Guagninus* p. 290—292. Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 513—520.

Ruſſen das geringſte Leid zuzufügen, der ſich nicht ſelbſt dadurch ſtrafbar mache, daß er an dem Verbrechen der Nowgoroder dadurch Theil nehme, daß er dem Befehl, den diese Vollſtrecker des Urtheilsſpruches ihres Herrn bey ihrer Ankunft in allen Straßen der Stadt ausrufen ließen, ſich ungehorſam erweiſe. Dieſer Befehl enthielt, daß alle am Verbrechen der Nowgoroder theilnehmende Nowgoroder, die ſich der Handlung wegen damals in Narva aufhielten, getödtet, und alle ihre dort ſeyende Güter verbrannt oder ins Waſſer geworfen werden, und die, welche einen ſolchen Verurtheilten zu verbergen, oder einige nowgorodiſche Güter zu verheelen oder ſich zuzueignen ſuchen möchten, gleichfalls am Leben beſtrafet werden ſollten. Es ward auch in der That kein einziger auf irgend eine Art gekränket h). Von Nowgorod gieng er mit ſeinem Heere nach Pleskow. Da ihm aber die Einwohner entgegen giengen, und ihm alle Kennzeichen einer wahren Ergebenheit erwieſen, indem ſie ſagten, daß ſie ſich für ſeine Unterthanen und Knechte erkennten, und allen Verfügungen, die es ihm gefallen möchte, über ihre Perſonen und ihre Güter zu treffen, gerne unterwerfen würden: ſo erließ er allen vornehmen Perſonen die ihnen ſchon zuerkannte Todesſtrafe, und nahm gar keinem einzigen Weltlichen das Leben; ſondern ſeine Rache erſtreckte ſich nur dahin, daß er etlichen Reichen den größten Theil ihres Vermögens nahm, und einige Mönche hinrichtete, auch den Kirchenſchatz der beyden vornehm-

h) Gadebuſchs Jahrbücher aus Rüſſow, gewiß aus der letzten 1584 zu Barth in Pommern, wie ich aus eben dieſes Gadebuſchs Abhandlung von liefländiſchen Geſchichtſchreibern S. 37 erlernet habe, herausgekommenen vermehrten Ausgabe der Chronik dieſes Rüſſows, weil ich in den beyden ältern Ausgaben, die ich beſitze, dieſe Stelle nicht finde.

nehmſten Kirchen und die Glocken von allen Kirchen ſich zueignete, und mit ſich wegführte. Nach Horſeys Berichte wirkte auch das ſehr viel zum Beſten der Pleskower, daß Mikula Sweat, ein Mann, der in der ganzen Gegend im hohem Rufe ſtand, ihm entgegen kam, und nach einer harten Strafpredigt über die, zu Nowgorod angerichteten Blutſtürzungen drohete, daß, falls er durch die geringſte Ungerechtigkeit irgend einen Pleskower beſchädigen würde, er augenblicklich dafür die Rache Gottes und der Engel, deren Beſchützung Gott die Stadt Pleskow anbefohlen, empfinden und durch einen Donnerſtrahl erſchlagen werden würde. Dieſe Rede gewann dadurch noch einen größern Eingang ins Gemüthe des Czars, daß eben, wie Mikula ſie hielt, der Himmel ſehr trübe und neblicht war, welchen Umſtand Mikula nutzte, indem er dieſen Zuſtand des Himmels als einen Beweis anführte, daß Gott ſich ſchon rüſte, die durch ihn dem Czar angekündigte Strafe, falls derſelbe ſeiner Warnung nicht Raum gebe, unverzüglich zu vollſtrecken. Wenigſtens hörte der Czar Mikulas Rede mit vieler Rührung an, und bat denſelben nach Endigung derſelben, zu Gott für ihn zu beten. Hingegen die Twerer, auf welche Stadt er nun ſeinen Zug richtete, wurden eben ſo hart als die Nowgoroder behandelt, und auch 500 Litthauer und polniſche Ruſſen, welche 1563 bey der Eroberung von Polotsk in ſeine Hände gerathen, und zu Twer ſo lange in Verwahrung gehalten waren, nebſt 19 tatariſchen Murſen, die gleichfalls in ihrem Kriege wider den Czar daſſelbe Schickſal gehabt, in dieſem Blutgerichte über Twer mit aufgerieben. Die 19 Tatarn aber ſetzten ſich bey Ankunft der Mannſchaft, die ſie tödten ſollte, zur Wehr, nahmen mit ihren Meſſern dem Haupte derſelben Maluta Skuratow und vier andern

das Leben, und zwangen die übrigen, ohne Verrichtung ihres Auftrages ihren Aufenthalt zu verlaſſen. Daher ſendete der Czar 500 Mann, die theils mit Feuergewehr, theils mit Pfeilen ſo lange aus der Entfernung gegen ſie ſtritten, bis alle Tatarn todt da lagen. Bey ſeiner Rückkunſt in Moskau ſtellte er gleichfalls mehr als einmal Bluturtheile an, die vielen Menſchen das Leben koſteten. Das ſchärfſte ergieng am Jakobitag oder den 24ſten Julius, da er auf dem Markte 18 Galgen aufrichten, und eine Menge allerhand Marterwerkzeuge herbeybringen ließ. Dieſer ſchreckensvolle Anblick erregte anfangs in der Stadt ein ſo allgemeines Schrecken, daß Niemand ſich erdreiſtete, ſich auf dem Markte oder in den Straßen ſehen zu laſſen, ſondern ein jeder ſich in ſeiner Wohnung oder andern Schlupfwinkeln verborgen hielt. Aber wie der Czar dieſes bemerkte, ritt er durch die ganze Stadt, und rief mit lauter Stimme allen Einwohnern zu, daß ſie von ihm nichts befürchten dürften, ſondern frey hervor kommen und anſchauen könnten, wie er auf öffentlichem Markte die gerechte Strafe über die Erzböſewichter, die nicht nur ihm nach Reiche und Leben geſtanden, ſondern auch alle Einwohner des ruſſiſchen Reiches in das äußerſte Unglück zu ſtürzen vorgehabt, und der Willkühr nicht nur des Königs von Polen, ſondern auch der ungläubigen Türken und Krimmer überlaſſen wollen, ergehen laſſe. Dieſe ſeine Verſicherung fand ſolchen Glauben, daß die Menſchen nicht nur in großen Haufen auf den Markt hineilten, ſondern auch, da derſelbe durch ihre Menge bald angefüllt war, die Dächer der Häuſer beſtiegen, dem künftigen Blutgerichte beyzuwohnen. Da nun der Czar dieſes Volk verſammelt ſahe, that er an daſſelbe die Frage: Thue ich recht daran, daß ich dieſe Meineidigen und Verräther beſtrafe? Denn es

waren ſchon auf 300 Männer, mehrentheils vom höchſten Adel und den vornehmſten Bedienungen, als überwieſene Verbrecher unter Begleitung bewaffneter Mannſchaft auf den Markt gebracht. Auf dieſe Anfrage erſchallte ein lautes Geſchrey aller Zuſchauer: „Es lebe unſer Czar, und die Hochverräther müſſen den verdienten Lohn ihrer Miſſethaten empfangen.“ Hierauf erklärte der Czar, daß er, um zu zeigen, daß er, ſo viel nur bey ihm ſtehe, lieber Gnade erzeige, als nach der ſtrengen Gerechtigkeit verfahre, 180 von denen, die bereits da ſtanden, daß das über ſie gefällte Todesurtheil an ihnen ausgeführt würde, von aller Strafe entledige, und auf freyen Fuß ſtelle. Hernach aber erfolgten die Hinrichtungen, wobey an dem czariſchen Kanzler **Iwan Michalowitſch Wiskowatski** der Anfang gemacht wurde, deſſen Verbrechen ein Geheimſchreiber des Czars der ganzen Menge ausführlich anzeigte, und darinn beſtand, daß er ſowohl den König von Polen als den türkiſchen Kaiſer und den Khan der Krimm angereizet habe, mit ihren Heeren die ruſſiſchen Länder anzufallen, und dieſen Reichsfeinden verſprochen, ihnen ſogar die Hauptſtadt des ganzen Reiches Moskau zu überliefern.

Miswachs, Sterbeſeuchen und ein Ueberfall der Krimmer richten in einem beträchtlichen Theile der Staaten des Czars großes Elend an.

Durch die Verminderung der Menſchen und Vernichtung ſo vieler Lebensmittel, die vermittelſt dieſer Blut- und Zerſtörungsurtheile des Czars in einem großen Theile ſeines Reiches erfolgten, ward Hungersnoth und großes Sterben in demſelben vergrößert, aber nicht verurſachet. Denn beyde Landplagen wüteten ſchon vorher darinn, und waren aus einem gehabten Miswachs entſtanden. Das Elend aber gieng ſo weit, daß in einer Gegend 150 Menſchen, um nicht insgeſammt Hungers zu ſterben, zu dem erſchrecklichen Hülfsmittel ihre Zuflucht nahmen, daß ſie neun

von ihnen ſchlachteten und verzehrten i). Allen dieſen Jammer vergrößerte 1571 ein Einfall des
1571. krimmiſchen Khans. Denn obwohl ein ruſſiſches Heer die Ufer der Wolga bedeckte, welches ſtark genug war, dieſen Tatarn, die man 70000 Mann ſtark rechnete, den Uebergang zu verwehren: ſo wich doch daſſelbe ſchnell zurück, und ward auf dieſer Flucht von den Tatarn eingeholet, und 18 Meilen von Moskau geſchlagen. Dieſe Niederlage verurſachte, daß der Czar ſeine Hauptſtadt verließ, und ſich mit ſeinem Schatze und 2000 Opritſchniki in das wohlbefeſtigte Dreyfaltigkeitskloſter begab. Nach ſeiner Entfernung kamen die Tatarn an, und ſteckten am 24ſten May oder Himmelfahrtstage den Thurm der Johanniskirche an, und darauf trieb ein in eben dieſem Augenblicke entſtehender und mit einem ſo entſetzlichen Donnerwetter, daß es ſelbſt den Tatarn Furcht und Schrecken einjagte, begleiteter Sturmwind das Feuer mit ſolcher Geſchwindigkeit fort, daß innerhalb 3 Stunden, nämlich von 8 bis 11 Uhr Vormittags, die ganze Stadt, welche damals nach einigen Berichten 9, nach andern 5 deutſche Meilen im Umkreiſe enthielt, in einen Aſchenhaufen verwandelt war. Die Zahl der verzehrten Wohnungen giebt Rüſſow 40,000 und der umgekommenen Menſchen auf 300,000 an; Horſey aber ſetzet die Zahl der Menſchen auf 80,000 herab. Das Kloſter, worein ſich der Czar begeben hatte, blieb auch nicht unangefochten. Aber da die Tatarn keine andere Mittel als das Feuereinwerfen zu Bezwingung deſſelben beſaßen: ſo gerieth es nicht in ihre Gewalt. Doch achtete der Czar nicht rathſam, in demſelben zu verbleiben, ſondern zog ſich 5 Meilen weiter, wo er Kriegsrecht über die Anführer und das geſammte Kriegs-

i) *Guagninus* p. 198—204. *Oderborn* p. 292.

Kriegsvolk, welches durch ſein ſchlechtes Verhalten den Tatarn dießmal den Weg geöffnet, anſtellte, und darauf die vornehmſten Häupter mit der Todesſtrafe, die nach damaliger ruſſiſcher Gewohnheit die Ausrottung des ganzen Geſchlechtes der Verbrecher nach ſich zog, alle Mannſchaft aber mit ſchimpflicher Abdankung belegte. Während ſeinem Aufenthalte an dieſem Orte ſendete der Khan vier Murſen als Geſandte an ihn, die, ob ſie zwar in einem ſehr ſchlechten Aufzuge vor ihm, der ſich aufs herrlichſte geſchmückt hatte, erſchienen, dreiſte genug waren, ihn mit den Worten anzureden: ihr Herr habe ihnen befohlen, von ihm zu vernehmen, wie ihm die Geiſſeln ſeines Zornes, nämlich Feuer, Hunger und Schwerdt, ſchmecken, und zugleich dieſen Säbel zu überreichen, ſowohl als ein Merkmal, daß er ihn als ein noch nicht verſöhnter Feind verlaſſe, ſondern bald auf eben dieſe Weiſe ihn wieder zu beſuchen gedenke, als ſeinem Elende vermittelſt dieſes Säbels ſelbſt ein Ende zu machen. Der Befehlshaber der gegenwärtigen Leibwache des Czars konnte es nicht ertragen, daß ſein Gebieter von dieſen Tatarn ſo unehrerbietig behandelt ward, und da er auch aus dem Geſichte deſſelben las, wie bald Grimm, bald Schmerz in deſſen Gemüthe abwechſelte, bat er ihm zu vergönnen, daß er dieſe groben Kerle ohne Köpfe ihrem Khan zurückſenden möchte. Aber der Czar unterſagte ihm dieſes, und wollte auch in der erſten Heftigkeit ſeiner Gemüthsbewegungen keinen Entſchluß über die Aufnahme oder Abfertigung dieſer Abgeordneten des Khans abfaſſen, ſondern beſchickte zuförderſt ſeinen Beichtvater, und nachdem er ſich mit dieſem beſprochen, ertheilte er dem Haupte dieſer Geſandſchaft zur Antwort: derſelbe ſollte ſeinem ungläubigen Khane in ſeinem Namen zurück vermelden, daß er nicht von deſſen Macht und Gewalt, ſondern

vielmehr von ſeinem Gott und Herrn Jeſu Chriſto gegenwärtig heimgeſucht und geſtrafet würde, indem derſelbe um ſeiner Sünden willen dem Teufel zugelaſſen habe, ihn durch dieſe Uebel zu plagen und zu verfolgen; aber er hoffe mit der Hülfe Gottes ſeines Herrn, ob er gleich jetzt vor dem Khan von einem Orte zum andern weichen müſſe, bald in den Stand zu kommen, daß er den Khan dem ruſſichen Reiche unterwürfig, und zu ſeinem Zinsmanne machen werde. Allein der Tatar weigerte ſich dies Gewerbe an ſeinen Herrn zu überbringen, indem er ſowohl ſich ſelbſt zu hoch achte, dem Czar hierinn einen Dienſt zu thun, als auch zu viele Ehrerbietigkeit für ſeinen Khan habe, demſelben ſolche Beleidigungen zu hinterbringen. Doch überſahe der Czar ihm auch dieſe abermalige Beſchimpfung, und ließ ihn, ohne ihm das mindeſte Leid zuzufügen, zu ſeinem Herrn zurück, welcher aber dieſes edle Betragen des Czars nicht nachahmte, ſondern den ruſſiſchen Geſandten, der nun die Antwort des Czars auf den Vortrag des Geſandten des Khans überbrachte, in Feſſeln legte, und demſelben bloß Waſſer und Brod zu ſeiner Nahrung reichen ließ, in welchem elenden Zuſtande dieſer Unglückliche ſieben Jahre lang leben mußte. Er würde auch noch tiefer ins ruſſiſche Gebiet gedrungen ſeyn, wenn ihn nicht ein Gerücht, daß das in Liefland beſchäftigtgeweſene ruſſiſche Kriegsheer wider ihn anziehe, bewogen hätte, ſich für dießmal mit der ſchon gemachten Beute zu begnügen, und nach Hauſe umzukehren. Aber als ihm auf dieſem Rückwege ruſſiſche Kriegsvölker gar zu hitzig nachſetzten, wurden ſie plötzlich von ſeinen Tatarn eigeſchloſſen, und ſämmtlich niedergemacht k).

Nach

k) Rüſſow Bl. 122. *Thuani* hiſtoriarum lib. 50. edit. Paris, Partis, III Tom. III. p. 725.

Der Czar erbauet eine Menge Feſtungen und Flecken.

Nach dem Abzuge der Tatarn aber, ſtellte der Czar ſeine Hauptſtadt aus ihrer Verwüſtung, in einem geringeren Umfange, aber weit prächtiger, wieder her, wie man denn auch zu ſeinem Ruhm aufgezeichnet findet, daß er während ſeiner Regierung über 100 Schlöſſer und Feſtungen aufgeführt, und beynahe 200 Flecken in vorher ganz unbewohnt geweſenen Gegenden angelegt und mit Einwohnern bevölkert hat, indem die Volksmenge ſeiner Staaten durch die vielen tauſend Menſchen, die er in allen ſeinen Kriegszügen wider ſeine Nachbarn, Liefland Polen und Schweden, in ſein Reich führte, ſehr anſehnlich vermehrt ward, und er immer aus England Mathematiker, Steinmetzen, Mäurer, und alle andere Künſtler und Handwerker, die er bedurfte, auch Aerzte und Apotheker erlangen konnte.

Ob er wirklich Unterhandlungen über eine Heyrath mit der Königinn von England angeſtellt habe.

Da ihm nun die Königinn von England Eliſabeth zur Beförderung dieſer ſeinem ganzen Reiche ſo nützlichen Dinge ſo große Hülfe leiſtete: ſo konnte es nicht fehlen, daß er eine ausnehmende Hochachtung gegen ſie empfand, und dieſe Hochachtung ihn bewegte, daß er häufig ihre nach Moskau gekommene Unterthanen zu ſich forderte, und ſich bey denſelben um alles, was die Perſon dieſer Königinn betraf, ſorgfältig erkundigte. Bey dieſen Geſprächen mag es wohl gekommen ſeyn, daß er bisweilen geſaget, er wünſche nichts ſo ſehr, als wenn es geſchehen könnte, daß er dieſe vortreffliche Fürſtinn zur Gemahlinn überkommen möchte, und einige Engländer, um ſeine Gewogenheit gegen ihre Perſonen zu vergrößern, auf ſolche ſeine Aeußerungen erwiedert, daß Eliſabeth eine gleich hohe Meynung von ihm hege. Weiter aber ſcheinet er in dieſer Sache nicht gegangen zu ſeyn, obwohl ein Gerücht ſich in ſeinem Reiche verbreitete, als wenn er wirklich geſonnen ſey, eine Anwerbung um die Vermählung mit der Königinn

ginn Eliſabeth zu thun, und in dieſer Abſicht die Gemahlinn, mit welcher er damals in der Ehe lebte, (welche von vier Gemahlinnen, von denen drey zu einer Zeit als Verſtoßene in Klöſtern lebten, dieſe geweſen ſey, läßt ſich in Ermangelung einer Anzeige der Zeit, wenn dieſes Gerücht entſtanden, und bey der Dunkelheit, die in der Geſchichte der mehreſten Vermählungen dieſes Czars herrſchet, nicht beſtimmen, indem man von Maria Temrukowna nicht weiß, ob ſie als Gemahlinn Iwans natürlichen Todes verſtorben oder aus Veranlaſſung der Strafe, die ihren Bruder betraf, entweder verſtoßen oder hingerichtet worden, ſondern nur ſo viel mit Gewißheit angeben kann, daß ſie im Oktober 1571 Martha, eine Tochter Waſileis Stepanowitſch Sabakin, zur Nachfolgerinn gehabt, die ſchon bey ihrer Vermählung krank war, und zwey Wochen nach der Trauung am 14ten November verſtarb, ohne daß der Czar ihr beygewohnt hatte, von Anna Waſiltſchikowna weiter nichts gemeldet findet, als daß ſie 1575 vermählet worden, von der fünften noch weniger, nämlich nur dieß, daß ſie Maria und hernach im Kloſter Martha geheißen, bekannt iſt, von der ſechſten, Daria Iwanowna Koltowskaia, aber ſonſt nichts aufgezeichnet iſt, als daß ſie von ihrem Gemahle nach Tiſchſina ins Kloſter geſchicket worden, und dort lange nach deſſen Tode, nämlich erſt 1627, verſtorben ſey l),) gezwungen habe, den Nonnenſtand zu erwählen. Denn weder in dem ruſſiſchen Geſandſchaftsarchive noch in einigem engliſchen Geſchichtſchreiber trifft man die mindeſte Spur von einer über eine ſolche Vermählung angeſtellten Unterhandlung des Czars an, und der Czar beſaß auch in der That zu viele Einſicht,

l) Petersb. Journal Th. VII. S. 94—96.

ſicht, als daß er nicht hätte einſehen ſollen, daß dieſe Heyrath auf keinerley Weiſe möglich gemacht werden könne.

Er benutzet das Gerücht dieſer Vermählung, alle ſeine Unterthanen zu einem neuen Treueide zu verpflichten.

Vielleicht aber ſahe der Czar gerne, daß ſeine Unterthanen ſich ſolche Gedanken machten, weil er kein beſſeres Mittel kannte, den ſich immer regenden Empörungsgeiſt, der von ſolchen Leuten unaufhörlich angefacht ward, deren Vortheile durch die neuen Einrichtungen, die der Czar machte, (wenn gleich durch dieſe Einrichtungen der allgemeine Wohlſtand ſehr gebeſſert wurde, und ſie aus dieſer Urſache von Billigdenkenden Lob verdienten und erhielten,) eingeſchränkt und vermindert wurden, mehr im Zaum zu halten, und zu verſchaffen, daß man alles, was er fernerhin zu befehlen gut befinde, ohne Widerſtreben befolgte, als daß er ſich ſtellte, als wenn er aus Ueberdruß über die große und ſo langanhaltende Undankbarkeit ſeiner Unterthanen für die große Aufnahme ihres Reiches, die Zeit ſeiner ganzen Regierung ſein Augenmerk geweſen, und durch Anwendung ſeiner Bemühungen auch in vielen wichtigen Stücken wirklich zuwege gebracht worden, ſie gar verlaſſen, und nach Uebertragung der Regierung über ſie an ſeinen aus ſeiner erſten Ehe mit Anaſtaſia Romanowna erzeugten älteſten Prinzen Jwan nach England gehen wolle, wo er Unterthanen antreffen werde, die ſeine gute Abſichten und wirkliche Verdienſte um ſie beſſer erkennen und belohnen würden. Denn ſogar der größte Theil der Geiſtlichkeit machte ſich daraus ein Hauptgeſchäfte, ſeine Unterthanen wider ihn aufzuwiegeln, ob er wohl bey aller Gewiſſens- und Religionsfreyheit, die er allen Religionen ohne Unterſchied, bloß mit Ausnahme der Juden, (von welchen er die Meynung hegte, daß kein Staat oder Fürſt Juden in ſeinem Gebiete haben könne, ohne daß er gewiſſe Beſchwerde hievon empfinde,)

pfinde,) zugeſtand, dafür ſorgte, daß der Landesreligion hiedurch kein Eintrag geſchahe, auch dem öffentlichen Gottesdienſte ſeiner Kirche fleißig und mit allen Kennzeichen eines wahren Eifers in den Andachtsübungen beywohnte, daß er den Ruf eines ſeiner Religion wahrhaftig ergebenen Herrn erhielt. Wenn er ſich zu Alexandrowna Sloboda aufhielt, legte er mit allen ſeinen Hofleuten Mönchskleider an, und verrichtete alle Kirchengebräuche, zu welchen die Mönche ihr Stand verpflichtet, aufs genaueſte, und mit ſolcher Würde, daß ihn kein Geiſtlicher oder Biſchof hierinn übertraf. In Beobachtung der Faſten, und von der Kirche zur Andacht beſtimmten Tage und Zeiten gieng er allen ſeinen Unterthanen mit ſeinem Beyſpiele vor, und beſtrafte die, welche ihm hierinn nicht nachahmten. Unter den Heiligen bewies er für den Erzengel **Michael**, den heiligen **Nicolaus**, den Propheten **Elias** und **Johannes** den Täufer eine vorzügliche Verehrung, und war überhaupt in den Sätzen ſeiner Religion ſehr wohl unterrichtet, und vermehrte dieſe ſeine Wiſſenſchaften durch fleißige Leſung der Kirchenväter und anderer geiſtlicher Schriften, machte ſich auch ein Vergnügen daraus, mit gelehrten Geiſtlichen anderer Religionen in Unterredungen über die Abweichungen der Religion, zu welcher ſie ſich bekannten, einzulaſſen, um ſie von dem vorzüglicheren Werthe der ſeinigen zu überführen, nahm es aber auch denſelben nicht übel, wenn ſie mit gebührender Beſcheidenheit ihre Religion gegen ihn vertheidigten. So hörte er oft die Predigten des Hofpredigers des Herzogs von Holſtein **Magnus**, an welchen er am 12ten April 1573 zu Nowgorod die Tochter ſeines Vetters **Wolodimer Andreewitſch**, **Maria**, vermählte, **Chriſtian Boccorn**, und fällte alsdann Urtheil, die Lehre **Luthers** komme der Wahrheit

heit nahe, und könne wohl geduldet werden; nur darinn hätte Luther gefehlet, daß er aus einem übertriebenen Eifer, dem Papſtthum einen recht tödtlichen Streich zu verſetzen, ſeine Beredſamkeit dazu gemisbrauchet, alle alte löbliche Einrichtungen und Geſetze der Kirche umzuſtoßen, und ſich ſelbſt durch Verlaſſung des Mönchsſtandes und ſeine Heyrath, und noch dazu eine Heyrath mit einer gleichfalls Gott geweiheten Jungfrau, geſchändet hätte. In dieſen ſeinen Gedanken vom Lutherthum verblieb er, da Niemand Luthern das Wort redete, ſondern vielmehr manche Lutheraner zur griechiſchen Religion übertraten, und dieſen ihren Uebergang damit rechtfertigten, daß ſie noch viel mehrere Stücke, als der Czar in dieſem ſeinem Urtheile an Luthern tadelte, an deſſen Lehre ausſetzten, bis 1570 mit der polniſchen Geſandſchaft ein lutheriſcher Prediger, Johann Rocyta, anlangte, dem der Czar alles, was er an dem Lutherthume tadelnswürdig achtete, mit der Aufforderung vortrug, zu verſuchen, ob er ſich im Stande befinde, ihm beſſere Gedanken von dem Lutherthume beyzubringen. Denn hierauf gieng Rocyta jedes Stück der Vorwürfe, die der Czar dem Lutherthume machte, durch, und ertheilte auf jedes eine ausführliche Erklärung und Beantwortung, welche ganze Ausführung dem Czar ſo gut gefiel, daß er nicht nur dieſelbe von Wort zu Wort aufſchreiben ließ, und bey ſich behielt, ſondern auch ſowohl Rocyta als der ganzen polniſchen Geſandſchaft weit mehrere Achtung, als vorher, erwies. Aber das hieß bey vielen Geiſtlichen eine Todſünde dieſes Czars, daß er alle Biſchöfe und Aebte, wie auch übrige Vorſteher aller Klöſter ſeines Reiches ermahnte, daß ſie (weil ſie wohl wüßten, daß er ſein ganzes Leben, ſeinen Verſtand und alle ſeine Kräfte darauf verwendet, alle ſeine Unterthanen, von welchen die Geiſtlichen

einen großen Theil ausmachten, ſowohl für ihre Perſonen, als für ihre Güter, theils wider die feindlichen Anfälle der Ungläubigen und anderer Reichsfeinde zu beſchirmen, wie auch das Chriſtenthum durch Bekehrung vieler hunderttauſend Bewohner der von ihm bezwungenen tatariſchen Länder anſehnlich zu erweitern, und in dieſen neueroberten Ländern Kirchen und Klöſter zu erbauen, auch wegen Bewerkſtelligung dieſer ſeiner löblichen Abſichten nicht nur ſein ganzes Leben in lauter Sorgen zugebracht, ſondern auch ſeine Perſon in den Kriegen wider auswärtige Feinde und bey den Nachſtellungen verrätheriſcher Unterthanen beſtändig Gefahren ausgeſetzt, auch nicht nur die ordentlichen Einkünfte, die er von ſeinen weltlichen Unterſaſſen, wenn er ſie nicht ſelbſt zu Grunde richten wolle, heben möge, ſondern auch ſeine Schatzkammer durch den hiedurch erforderten großen Aufwand gänzlich erſchöpfet habe, in Betrachtung, daß alle die Beſchwerden, die ſowohl der Czar als ſeine geſammte weltliche Unterthanen hiebey ertragen, der Geiſtlichkeit, die doch bisher nichts hiebey gethan, noch etwas von ihren Reichthümern zu Erleichterung der Laſten des Czars und der weltlichen Einſaſſen des Reichs hergegeben, gleichfalls großen Nutzen geſchaffet,) mit ihrem Ueberfluſſe ſeinem Mangel zu Hülfe kommen ſollten. Denn dieſe Zumuthung des Czars bewegte ſie, Vornehme und Geringe in eine Verbindung, den Czar um Thron und Leben zu bringen, zu ziehen. Aber derſelbe wachte ſo gut über alles, was ſie vornahmen, daß er ihr Vorhaben, da ſie erſt den Anfang gemacht hatten, einigen Leuten daſſelbe zu eröffnen, entdeckte, und durch Beſtrafung derer, die ſich als ſolche Verhetzer bloß gegeben, augenblicklich erſtickte. Denn da er zwanzig Geiſtliche, die dieſes Verbrechens überführt waren, durch einen Kampf mit eben ſo vielen Bä-

ren, eine Todesart, die er oft an Miſſethätern vollſtreckte, dergeſtalt, daß jeder geiſtliche Kämpfer neben dem Roſenkranze, den er in der einen Hand hielt, einen fünf Schuh langen Spieß, ſich damit wider den Bär zu wehren, erhielt, hinrichten laſſen: ſo machte er die ganze übrige Geiſtlichkeit ſo gehorſam, daß ſie ihm nun ohne fernere Widerrede ein Verzeichniß aller ihrer Kirchenſchätze, Einkünfte und Grundſtücke überreichten, worauf er ihnen den Abtrag einer baaren Geldſumme von 300000 Rubeln und die Abtretung der Verwaltung der Grundſtücke an ihn auferlegte, welchen Befehlen ſie gleichfalls nachkamen. Da aber doch noch immer Murren hierüber und über andere Verfügungen gehört wurde: ſo ließ der Czar viele Schiffe fertig machen, und einen groſſen Theil ſeiner Schatzkammer darauf einſchiffen, und machte bekannt, daß er den feſten Entſchluß gefaßt habe, weil er ſehe, daß ſeine Unterthanen alle ſeine zum allgemeinen Beſten abgezielte Handlungen zu hintertreiben ſich bemüheten, und einen Zuſtand, in welchem ein jeder Mächtiger und Reicher durch ſeine Macht und Reichthümer die Aermern und Geringern unterdrücken könne, der Regierung eines Fürſten vorzögen, der ſich eben dadurch den Haß und unaufhörliche Nachſtellungen der Großen zugezogen habe, daß er durch alle erſinnliche Mittel die übrigen Unterthanen wider derſelben Gewaltthätigkeiten und Schindereyen zu vertheidigen und zu ſichern bedacht geweſen, von ihnen wegzugehen, und die Regierung über ſie, wie es ihnen gefalle, entweder ſeinem älteſten Sohne oder den Bojaren, die ſie für die Geſchickteſten hiezu achteten, zu übertragen, und ſie durch ihre Erfahrung erkennen zu laſſen, ob Unterthanen unter der Herrſchaft eines Fürſten, der ſich keine Geſetze von ſeinen Unterthanen vorſchreiben laſſe, weil er, ohne genaue Behauptung ſeiner oberherrli-

herrlichen Gewalt, ſeine Regentenpflichten gegen ſeine Unterſaſſen nicht erfüllen könne, oder unter Beherrſchern, die bloß den Namen der Beherrſcher führten, ein glückliches Leben führten. Dieſe Erkärung Iwans wirkte das, was er davon wünſchte und hoffte. Denn der größte Theil des Volkes empfand über dieſe Entſchließung Iwans ſolche Beſtürzung und Traurigkeit, daß das Volk die Großen nöthigte, ihn aufs ſtärkſte anzuflehen, daß er von dieſem Gedanken abſtehen, und ſeine dem geſammten Reiche erſprießliche Regierung fortzuführen belieben wolle. Wie nun die Abgeordneten mit dieſem Antrage zu ihm kamen: ſo ſtellte er ſich lange, als wenn er ihr Begehren durchaus nicht bewilligen wolle; da ſie aber auf ſeine widerholte Abſchläge ihre Bitte fortſetzten, ertheilte er endlich die Antwort, daß er ſich, weil es doch ſcheine, daß ſie nun ſeine Verdienſte, und was ſie an ihm verlieren würden, einſehen gelernt, ferner ihr Czar zu verbleiben, bewegen laſſen wolle, wofern ſie ihm dadurch, daß ſie ſämmtlich einen Eid leiſteten, künftighin keinem ſeiner Befehle ungehorſam zu ſeyn, die Verſicherung ertheilten, daß die Verſprechungen, die ſie ihm durch dieſe Abgeordneten gäben, ihnen von Herzen giengen. Als die Abgeordneten dieſen von ihm empfangenen Beſcheid bekannt machten, entſtand eine allgemeine Freude, und Niemand, die Mehreſten aus aufrichtigem Verlangen, dieſen Herrn zu behalten, die Uebrigen aus Furcht, weigerte ſich, den von ihm geforderten Eid abzulegen m).

Die letzten Kriege Iwans mit Polen und Schweden verurſachen nicht nur den Verluſt alles Landes, ſo er

Vermuthlich geſchahe dieſes zu der Zeit, da das Glück, welches der Czar lange Zeit in dem Kriege in Liefland, obgleich zween mächtige Nachbarn, Schwe-

m) *Guagninus* p. 265. *Oderborn* p. 319. 320. 257—268. 283.

Schweden und Polen, zugleich nebſt den Liefländern wider ihn ſtritten, genoſſen, ihm bereits den Rücken gekehrt hatte, und dieſes Unglück Jwans theils die von ſeinen Unterthanen, die bereits aus andern Urſachen mit ſeiner Regierung misvergnügt waren, in dieſer Geſinnung beſtärkte, theils die Zahl dieſer Misvergnügten (weil man doch gemeiniglich die guten oder widrigen Erfolge der Unternehmungen regierender Herren zum Maaßſtabe der Güte oder Untauglichkeit ihrer erwählten Maaßregeln anzunehmen pflegt,) ſehr vergrößerte, weil Horſey, der Schriftſteller, aus welchem ich das Mehreſte von dieſem Vorhaben des Czars, ſein Reich zu verlaſſen, geſchöpfet, hinzufüget, daß er, um ſeine Unterthanen zu überzeugen, daß er dieſen Vorſatz völlig aufgegeben, ſich eine Gemahlinn antrauen laſſen, die ihm einen Prinzen, Namens Demetrius, geboren habe, und aus andern Berichten bekannt iſt, daß dieſer Demetrius 1582 von Maria, einer Tochter von Fedor Afanaſſiewitſch Nagoi, geboren worden iſt, mit welcher ſich Jwan 1580 oder 1581 vermählte. Jwan ſchmeichelte ſich 1575 vergeblich mit der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, vermittelſt der Hülfe, die er dem Kaiſer Maximilian II. leiſten könnte, es dahin zu bringen, daß entweder dieſer wider den von einem andern Theile der Polen zum Könige erwählten Stephan, Woywoden von Siebenbürgen, die polniſche Krone behaupte, und alsdann in Betrachtung der großen Hochachtung, die Jwan für dieſen Kaiſer ſowohl wegen der alten zwiſchen ſeinen Reichsvorfahren und den deutſchen Kaiſern errichteten und durch manche Geſandſchaften befeſtigten Freundſchaftsverbindung, als wegen der perſönlichen Vorzüge dieſes Kaiſers Maximilians hegte, von welcher er noch vor kurzem den Beweis abgelegt hatte, daß er ſeinen an deſſen Hof

Zeit ſeiner ganzen Regierung dieſen Nachbarn abgenommen, ſondern auch alles deſſen, was er in Liefland an ſich gebracht, und einiger Stücke älterer Beſitzungen ſeines Reiches, nebſt einer großen Entkräftung des Bevölkerungsſtandes in ſeinem ganzen Reiche.

1575.

abgefertigten Geſandten bey ſeiner Rückkunft wegen der gegen den Kaiſer bewieſenen Unbeſcheidenheit am Leben ſtrafte, Liefland, weswegen der Czar ſchon den Anwurf gemacht hatte, daß er es als ein Lehn des deutſchen Reichs erkennen wolle, ganz oder zum Theil abtreten, oder wenigſtens ein ſo langwieriger Krieg zwiſchen dieſen beyden polniſchen Kronerben entſtehen werde, daß keiner von beyden ihm in Liefland hinderlich fallen könne. Er erwarb ſich auch dadurch bey dieſer Vorfallenheit ein Verdienſt ſowohl um den Kaiſer als die Litthauer, welche es mit
1576. dem Kaiſer wider Stephan hielten, daß er 1576 die krimmiſchen Tatarn, welche auf Anſtiften des türkiſchen Kaiſers, deſſen Staatsabſichten erforderten, daß Stephan und nicht der Kaiſer zum Beſitz der polniſchen Krone gelangte, ſchon auf der litthauiſchen Gränze ſtanden, dieſes Großherzogthum anzufallen, durch Geld bewegte, ohne Begehung einiger Feindlichkeit in ihr Land zurück zu gehen n). Aber alle dieſe Hoffnungen wurden durch den am
1576. 12ten Oktober 1576 erfolgenden Tod des Kaiſers zerſtöret. König Stephan hoffte auch nun, daß der Czar die Kriegsgedanken wider die polniſchen Beſitzungen in Liefland abgelegt habe, indem derſelbe auf den Antrag, den ihm der König durch eine Geſandſchaft machte, daß derſelbe feſt entſchloſſen ſey, mit allen chriſtlichen Fürſten Frieden und ein gutes Vernehmen zu unterhalten, und in dieſer Geſinnung die Streitigkeiten, welche dem Czar und ihm als König von Polen und Großherzog von Litthauen von ihren beyderſeitigen Reichsvorfahren überliefert worden, durch gütliche Wege zu beendigen begehre und hoffe, die Antwort ertheilte: der Czar habe zwar vernommen,

n) *Oderborn* p. 317. *Thuanus* lib. 62 ſq. Tomi IX. p. 349. *Langueti* epiſtolae ſecretae lib. I. p. 116 et 193.

men, daß der Kaiſer Maximilian zum Könige von Polen erwählt worden ſey; doch hindere den Czar dieſes nicht, auch mit dem Könige Stephan in Freundſchaft zu leben, und demſelben den Vorſchlag zu thun, daß ſie einander nach alter Gewohnheit der Beherrſcher beyder Reiche große Geſandſchaften zuſendeten, und inzwiſchen ſich aller Feindlichkeiten enthielten. Da aber Stephan auf dieß Verſprechen Iwans bauete, und es die Erſchöpfung der polniſchen Schatzkammer ihm nicht erlaubte, da er zu Bezwingung der Stadt Danzig ein großes Kriegsheer brauchte, zugleich ein anderes zu Bedeckung Litthauens und Lieflandes wider die Anfälle des Czars zu halten: ſo bediente ſich der Czar 1577 dieſes wehrloſen Zuſtandes in Liefland, in dieſem Lande große Eroberungen zu machen, und zeigte nun eine ſolche Geringſchätzung der Macht des Königs von Polen, daß er, als er nach Vollendung dieſes glücklichen Feldzugs in ſein Reich zurück gieng, demſelben befehlsweiſe andeutete, ihm ganz Liefland zu überlaſſen, und dieſes Begehren durch den Rechtsgrund unterſtützte, daß Rurik, der Stifter des ruſſiſchen Reiches, von Pruß, einem Bruder des erſten römiſchen Kaiſers Auguſt, abſtammte, welcher Pruß bey Vertheilung der weitläuftigen zum römiſchen Reiche gehörigen Staaten Preußen und Liefland zu ſeinem Antheil empfangen habe, welcher Rechtsgrund den Polen ſehr ſonderbar vorkam, weil ſie jetzt zum erſtenmal den Namen dieſes Pruß hörten, der kurz zuvor, indem die erſte Erwähnung deſſelben in dem von Daniel Prinzen, Freyherrn von Buchau, dem Kaiſer Maximilian 1567 eine Geſandſchaft an dieſen Czar auftrug, abgefaßten Berichte von ſeiner Reiſe geſchiehet, in der zwiefachen Abſicht, ſowohl die Verdolmetſchung des Wortes Czar durch Kaiſer, als die Ein-

1577.

verleibung von Liefland in den ruſſiſchen Staatskörper durch einen neuen Rechtsgrund zu bekräftigen, von ruſſiſchen Kanzleybedienten erfunden, und hernach ins Stufenbuch eingetragen zu ſeyn ſcheinet o). Stephan hatte dieſe Feindſeligkeiten Jwans ſo gar nicht vermuthet, daß ſich eben damals, als dieſelben vorgiengen, ſeine Geſandſchaft, die er zufolge der willfährigen Antwort, die er auf ſeine Freundſchaftserbietung von dem Czar erhielt, an denſelben abfertigte, und mit keinen andern Verhaltungsbefehlen, als die mit den damaligen Aeußerungen des Czars übereinſtimmten, verſehen war, auf dem Wege nach Rußland befand. Doch erhielt ſie auch bey dieſen veränderten Umſtänden Befehl ihre Reiſe zu vollenden, aber zugleich eine neue Vorſchrift, die ihr gebot: über den Stillſtandsbruch Beſchwerde zu führen, und Genugthuung zu fordern. Aber dieſe polniſche Geſandſchaft fand 1578 eine ſehr ſchlechte Aufnahme. Denn da von beyden Reichen die Geſandſchaften von dem Monarchen, zu dem ſie kommen, beköſtigt zu werden pflegten, ſo wurden dieſen auf ausdrücklichen Geheiß des Czars, die allerſchlechteſten Lebensmittel gereichet, und in den Unterredungen mit den Bojaren mußten ſie die verächtlichſten Reden von ihrem Herrn und den Völkerſchaften, die derſelbe beherrſchte, anhören, indem der Czar Stephanen der Ehre, ihn ſeinen Bruder zu heißen, aus der Urſache unwerth erklärte, weil er von keinem königlichem Geblüte abſtammte, ſich ſelbſt hingegen nicht nur wegen der Abſtammung von Pruß ein Recht zur Kaiſerwürde und aller Länder, die dieſer Pruß beſeſſen haben ſollte, ſondern auch nach einer andern Stammtafel, die den mit Sigmund Auguſt ausgeſtorbenen polniſchen Königs-

o) Petersb. Journal Th. V. S. 201 — 206.

nigsſtamm von dem Geblüte der ruſſiſchen Beherrſcher herleitete, (S. 78. 79) ſich vermöge eines Erbrechtes ganz Polen und Litthauen zueignete. Da die Geſandten darauf beſtanden, daß ſie bloß über einen Stillſtand zu handeln Befehl hätten: ſo ließ er die Urkunde, welche ſie zu unterſiegeln hatten, in lauter allgemeinen Ausdrücken ſchreiben, die aber, welche er nach gethanenem Schwur auf dieſelbe mit dem Gebot, unverzüglich nach ihrem Vaterlande zurück zu gehen, überlieferte, mit den Bedingungen abfaſſen, daß der König von Polen ihm alles, was derſelbe noch in Liefland inne hatte, wie auch Kurland, abtreten, auch keinen einzigen Liefländer und folglich keine liefländiſche Stadt, wenn ſie gleich freywillig den König um Schutz anſpräche, annehmen und auf irgend eine Art beſchirmen ſollte. Als der König hiervon benachrichtigt ward, ſendete er ſogleich George Haraburda nach Moskau, dem Czar anzuzeigen, daß der König an den Stillſtand mit ihm auf keine Weiſe gebunden zu ſeyn begehre, als die ſeiner letzten Geſandſchaft gegebene Vorſchrift, die auch auf dieſelbe ihrer Pflicht gemäß beharret ſey, mit ſich brächte. Allein der Czar behielt dieſen Haraburda zu Moskau in Verwahrung, und ſendete ſeinerſeits eine Geſandſchaft an den König, der er den Auftrag gab, dem Könige den Eid auf die deſſen Geſandten überlieferte Urkunde abzunehmen. Dieſe ruſſiſche Geſandſchaft aber erlangte nicht einmal Gehör beym Könige. Denn als ſie vor ihn geführt wurde, weigerte ſie ſich eher zu reden, bis der König aufgeſtanden ſeyn würde, und mit entblößtem Haupte ſich um das Befinden ihres Czars bey ihr erkundigt hätte. Da aber dieſes eine ungewöhnliche Forderung war: ſo glaubte der König, daß er durch ſeine Willfahrung in dieſelbe nur dem Stolz, den die Ruſſen ſo ſchon in allen ihren Handlungen

zeigten, neue Nahrung geben würde, und da die Geſandten auch von ihrer Forderung nicht abweichen wollten, giengen ſie, ohne ein Wort von ihrem Auftrage gemeldet zu haben, zu ihrem Herrn zurück.
1579. Der König aber ſendete 1579 Baſilium Lopatinski mit ſeiner Kriegserklärung an den Czar, die folgende Urſachen enthielt, weswegen der König ſich zu Bekriegung des Czars berechtigt achtete: Der Czar habe ſich erkläret, keine Feindlichkeit auszuüben, und doch Liefland mit Schwerdt und Feuer angefallen, die vom Könige an ihn geſchickten Geſandten ſchimpflich gehalten und zuletzt mit doppelten Stillſtandsurkunden verſpottet, zu eben derſelben Zeit ein neues Kriegsheer nach Liefland geſchickt und Wenden angreifen laſſen, wie auch alle dieſe Beleidigungen durch das der Würde eines Königs von Polen verkleinerliche Anſinnen ſeiner neulichen Geſandſchaft vergrößert. Dieſer Entſchluß des Königs von Polen war dem Czar höchſt unangenehm; doch aber dünkte es ihm noch unvortheilhafter, wenn er, um den König zur Veränderung deſſelben zu vermögen, ſich ſeiner in Liefland ſchon habenden und noch zu hoffenden Vortheile begeben ſollte. Er wollte alſo verſuchen, ob es ihm gelingen möchte, den König ſo zu lenken, wie es ſeine Abſicht erforderte. Dieſerwegen entließ er den Geſandten Haraburda aus Moskau mit der Abfertigung, daß er bald jemanden, ſeine Vorſchläge dem Könige vorzutragen, an denſelben ſchicken werde. Da aber dieſer neue ruſſiſche Abgeordnete darauf beharrte, der König ſollte die vom Czar aufgeſetzte Stillſtandsurkunde beſchwören, und, wenn derſelbe ſich wegen Lieflands beſchwert zu ſeyn achte, dieſe Angelegenheit Schiedsrichtern, die nach gehabtem Vernehmen mit dem Czar von ihnen beyden ernannt werden möchten, zur Erkenntniß übergeben: ſo empfieng derſelbe vom

Könige zum Beſcheid: Der König würde ſich ſelbſt ſchaden, wenn er auf ſolche Art einen Stillſtandsvergleich mit dem Czar eingienge; denn ob gleich der Czar ſich erbiete, den Streit, der über Liefland zwiſchen ihnen ſey, durch Schiedsrichter entſcheiden zu laſſen, ſo werde doch dieß ſein Erbieten dem Könige durch die erſte Forderung, daß nämlich derſelbe die vom Czar aufgeſetzte Friedensurkunde beſchwören ſolle, unnütz gemacht. Denn da dieſe Urkunde enthalte, daß der König ſich alles Rechtes auf Liefland begeben, und nie das Mindeſte von dieſem Lande begehren ſolle, ſo könnte derſelbe ferner keinen Rechtshandel über Liefland anſtellen, indem er ſelbſt alle ſeine Anforderungen durch ſeine Verzichtleiſtung vernichtet hätte. Wenn aber der Czar einen ſolchen Stillſtand machen wolle, daß in allen ihnen beyden gehörigen andern Ländern keine Feindlichkeiten geſchähen, in Liefland aber ſowohl der Czar als der König, Krieg führen möchten, ſo wiſſe zwar der König daß auf dieſe Weiſe unter König Sigmund Auguſt und den Zwiſchenreichen von Iwan den Polen auf verſehrliche Begingungen Stillſtandsvergleiche abgedrungen worden ſeyn; aber er werde ſich zu einer ſolchen Unbilligkeit nie verſtehen, und zwar um deſto weniger, weil der vom Könige auf die vom Czar abgefaßte Stillſtandsurkunde abgelegte Eid dem Czar immer einen Vorwand geben würde, wenn der Czar ſeinen Zweck in Liefland völlig erreicht haben möchte, in Litthauen den König anzugreifen. Eben ſo ſchlecht glückte es ihm, als er vermittelſt eines Geſuches, ſo er an den Kaiſer ergehen ließ, in Betrachtung der alten Verbindung, die zwiſchen den deutſchen Kaiſern und ihm beſtehe, ihm ſowohl bey dem Papſt, als dem König von Spanien und andern chriſtlichen Fürſten zum Vermittler zu dienen, dieſelben von ſeiner aufrichti-

richtigen Neigung, mit allen chriſtlichen Fürſten in genauer Freundſchaft zu leben p), und nebſt ihnen alle ſeine Kräfte zu Bekriegung des Türken zu verwenden, zu überzeugen, und hiedurch auszurichten vermeynte, daß ſowohl der Papſt als der Kaiſer und andere katholiſche Mächte den König von Polen dahin beleiten möchten, daß er von demſelben auf ihm annehmliche Bedingungen Frieden bekäme.
1580. Im Jahr 1580 gab er ſich mit dieſer Abſicht noch mehr bloß, aber der König von Polen achtete unrathſam, ſich die in Händen habenden Vortheile durch freywillige Niederlegung ſeiner ſiegreichen Waffen abſchmeicheln zu laſſen. Nach der Eroberung von Polotsk ſendete derſelbe einen Boten an den Czar mit einem Briefe, in welchem der König erklärte, daß, ob er gleich nicht umhin könne, ſich über den Segen zu erfreuen, den Gott ſeinen gerechten Waffen verliehen habe, es ihm doch weit mehr zu Herzen gehe, daß ſo viele tauſend unſchuldige Menſchen durch dieſen Krieg unglücklich werden müßten, welches Unglück aber bloß der Czar, als welcher ſich weigere, dem Könige von Polen Recht wiederfahren zu laſſen, zu verantworten habe. Dieſe Aeußerung des Königs erregte beym Czar aufs neue Hoffnung, gute Friedensbedingungen auszuwirken. Daher begegnete er dieſem Boten mit ganz ungewöhnlicher Achtung, zog ihn an ſeine Tafel, beſchenkte ihn mit einem ſeidenen Kleide, und ließ ihn mit einem Briefe, den drey ruſſiſche Herren auf ſeinen Befehl an zween vornehme Litthauer ſchreiben mußten, nach Hauſe gehen. Dieſes Schreiben enthielt: Da es mit den Mishelligkeiten beyder Monarchen dahin

p) *Philippi Perniſten* legati maieſtatis caeſareae relatio de magno Moſcorum principe anno 1579, in *Honorii* theſauro politico Tom. I. p. 280. 289.

dahin gediehen ſey, daß der König von Polen den Czar mit Krieg angegriffen und Polotsk erobert habe, der Czar hingegen für Eifer, dieſe Beleidigung zu rächen, entbrannt ſey; ſo hätten ſie nebſt allen andern Bojaren ſich ihrem Czar zu Füßen geworfen, und ihn inſtändig gebeten, kein Chriſtenblut zu vergießen, welcher auch dieſer ihrer Bitte Statt gegeben habe, und aus dieſem Bewegungsgrunde ſich noch der Feindlichkeiten enthalte; nun erfordere es die Chriſtenpflicht dieſer litthauiſchen Herren und anderer Räthe des Königs, demſelben gleiche friedliche Geſinnungen einzuflößen, und zuförderſt denſelben dahin zu vermögen, daß er mit ſeinem Heere in ſein Land zurückgehe, und ſeinen auf den Gränzen habenden Kriegsvölkern gebiete, ſich aller Feindlichkeiten zu enthalten, indem ſie, nämlich die ruſſiſchen Herren, davor ſtünden, daß ihr Czar ein Gleiches thun werde, worauf beyde Monarchen Geſandſchaften an einander abfertigen, und vermittelſt derſelben einen Frieden mit einander ſchließen könnten. Sie entſchuldigten auch, daß man Lopatinskyn noch zu Moskau feſt hielt, und verſprachen, daß derſelbe, ſobald beyde kriegführende Monarchen in ihre Reſidenz zurückgegangen ſeyn würden, mit billigen Friedensvorſchlägen zurück geſendet werden ſolle. Allein die Antwort dieſer litthauiſchen Herren lautete nicht nach dem Wunſche des Czars. Denn dieſe ſagten in derſelben, daß ihr König, da er durch die Beleidigungen thres Großfürſten gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen, den Krieg ſo lange fortſetzen müſſe, bis ihr Großfürſt ſich zu einem billigen Frieden verſtanden haben würde; ſie könnten ihrem Könige auch nicht zumuthen, zu Anſtellung einer Friedenshandlung Geſandte an den Großfürſten zu ſenden, nachdem die vorigen Geſandten ſo übel vom Großfürſten behandelt worden; wofern

fern aber der Großfürſt Geſandte an den König ſchicken wolle, ſo würde derſelbe ihre Vorträge anhören, und ſie mit einer Antwort, die mit ſeiner Gemüthsbilligkeit übereinſtimme, abfertigen. Ohngeachtet dieſes empfangenen Abſchlages, ſchickte der Czar wieder einen Boten mit einem Briefe an den König, der eben dieſen Antrag enthielt; und, da auf denſelben eine gleiche Antwort erfolgt war, noch einen Geſandten, der eben dieß vortrug, nachdem er aber hierauf eben die Abfertigung erhalten hatte, ſich erklärte, daß er noch andere Verhaltungsbefehle habe, die er nun vorbrachte, und darinn beſtanden: ſein Czar empfinde ein ſo herzliches Erbarmen über die Vergießung des Blutes der Chriſten, daß er dieſerwegen ſogar ſich herablaſſen, und wider ſeine Würde und alle Ueblichkeit Geſandte mit Friedensvorſchlägen an den König ſchicken wolle, und ſich nur dieß einzige bedinge, daß der König bis zur Ankunft dieſer Geſandten nichts feindliches unternehme oder ſein Heer weiter vorrücken laſſe, ſondern dieſe Geſandten nach dem Beyſpiele aller ſeiner Reichsvorfahren, die den ruſſiſchen Geſandten immer die Ehre erwieſen, ſie nirgends anders, als in der Hauptſtadt ihres Königreiches Polen oder ihres Großherzogthums Litthauen, vor ſich kommen zu laſſen, zu Wilna erwarten wolle. Aber der König merkte wohl, daß dieſer ganze Vorſchlag des Czars darauf abziele, daß der König die Zeit, in welcher derſelbe wichtige Dinge mit ſeinem Heere ausführen könnte, fruchtlos verſtreichen laſſen möchte, und entgieng daher dem ihm hierinn gelegten Fallſtricke durch die Antwort: er beharre beſtändig bey ſeiner vielfältig gegebenen Erklärung, daß er, wenn der Großfürſt Geſandte an ihn ſchicken wolle, er ſie gerne anhören werde; aber dazu könne er ſich nicht verſtehen, daß man ihm einen gewiſſen Ort, ihnen Gehör zu geben,

beſtimme, da dieſes wider die Gewohnheit aller chriſtlichen Fürſten ſey, die auswärtigen Geſandten allenthalben, wo es ihnen, an welche ſie geſendet würden, beliebig ſey, Gehör gäben, und folglich hätte der Großfürſt keine Urſache, es für eine Geringſchätzung ſeiner Würde anzuſehen, wenn der König deſſen Geſandten an dem Orte, wo ſich der König bey ihrer Ankunft befinden würde, wenn es auch im Lager ſelbſt mitten unter dem Geräuſch der Waffen wäre, wo man die Schätzbarkeit der Beylegung eines blutigen Krieges am beſten kennen lerne, Gehör verleihe. Da der König eine ſolche Entſchlieſſung gefaßt hatte, ſo beſchäftigte er ſich bereits mit der Belagerung von Vielkoluki oder Weliki-Luki, als eine andere ruſſiſche Geſandſchaft bey ihm ankam, die anfangs, als ſie aus Smolensk an Suraß, welches vor dieſem Kriege der letzte Ort des polniſchen Gebietes war, gekommen war, den Polen, die ihr König zu ihrer Einholung ihr entgegen ſchickte, weiter zu folgen ſich aus dem Grunde weigerte, weil die Ruſſen ein Verbrechen begehen würden, wenn ſie ihren Auftrag bey dem Könige von Polen im Gebiete ihres Czars ablegen ſollten. Wie aber die Polen hierauf ermiederten: dieß ſtehe in der Gewalt der Ruſſen, und wenn dieſelben, ohne bey ihrem Könige Gehör zu verlangen, zu ihrem Herrn umkehren wollten, werde ihnen Niemand hieran hinderlich fallen; ſo thaten ſie den Polen den Vorſchlag: dieſe ſollten ſie mit Gewalt weiter führen, und als die Polen hierüber ein Gelächter aufſchlugen, und ſagten, daß Niemand ihnen die geringſte Gewalt anthun oder etwas vorſchreiben werde, giengen ſie, nachdem ſie zu Rettung ihrer Ehre ausgerufen hatten, daß ſie von den Polen gezwungen würden, denſelben zu folgen, mit ihnen ins Lager des Königs. Wie ſie aber dort am 29ſten Auguſt ſich dahin erklärten,

klärten, ſie könnten eher nichts vortragen, bis der König ſein Heer über die Gränze geführet hätte: ſo achtete es der König ſeiner unwürdig, auf ein ſo wunderbares Anſinnen ihnen zu antworten. Doch da ſie bey ihrem Aufenthalte im polniſchen Lager bey dem guten Fortgang, den die Belagerung von Weliki-Luki hatte, erkannten, daß dieſe Feſtung ſich nur noch wenige Tage halten konnte: ſo bedachten ſie ſich eines andern, und begehrten am 2ten September Gehör, worinn ſie dem Könige nach einer weitläuftigen Ausführung aller Umſtände, die dieſen Krieg veranlaſſet, erſt die Abtretung von Riga und Kurland, und, wie dieſes keinen Eingang fand, auch von Polotsk, und zuletzt für Erledigung der Gefangenen Uſviata und Jezuricza anboten, und daß der Czar Stephanen, ſo wie den vorigen Königen, den Brudernamen geben werde. Ja wie der König hierauf erwiederte, daß er ſich daraus nichts mache, ob der Großfurſt ihm den Brudernamen gebe, aber, ohne daß derſelbe ihm ganz Liefland abtrete, keinen Frieden eingehen werde, ſo gaben ſie Hoffnung, daß ihr Czar demſelben näher treten werde, wofern der König ihnen vergönne, einen Boten mit der Nachricht, wie ſich der König gegen ſie erklärt, an ihren Herrn gelangen zu laſſen, und zugleich ſelbſt an denſelben ſeine Friedensforderungen überſchreibe, und, bis hierauf die Antwort eintreffen könne, die Angriffe auf Weliki-Luki einſtelle. Verſchiedene litthauiſche Herren waren der Meynung, daß der König alles dieß zugeſtehen könne, weil die Eroberung von Weliki-Luki noch ungewiß ſey, und, wenn ſie gleich bewerkſtelliget würde, die Behauptung dieſes Ortes wegen ſeiner Entlegenheit mit großer Beſchwerde für die Litthauer verbunden ſey. Da aber Zamoyski den König verſicherte, daß nach allem Anſehen die Einnahme von Weliki-Luki nicht fehlſchlagen könne; ſo gewährte der

König

König den Ruſſen die Einſtellung der Feindlichkeiten gegen Weliki-Luki nicht, ſondern willfahrte ihnen nur in den beyden andern Stücken, und beſtimmte noch dazu, damit ihn Iwan durch keine Verzögerung ſeiner Antwort an Fortſetzung ſeiner Kriegsunternehmungen hindern möchte, demſelben einen gewiſſen Tag zu Ueberſendung derſelben. Dieſe Antwort langte am 11ten Oktober an, da der König ſchon Weliki-Luki und hernach auch Nevel eingenommen hatte, und enthielt zuförderſt ein Erbieten einer brüderlichen Freundſchaft gegen den König, den er auch wider Willen deſſelben beſtändig ſeinen Bruder nennen und als einen Bruder lieben werde, hernach aber eine weitläuftige Ausführung des uralten Rechtes, welches der Czar als ein Abkömmling von Jaroslaw Wladimerowitſch auf Liefland beſitze (S. 109.), und endlich das Erbieten, daß er dem Könige zugeſtehen wolle, nebſt ihm Liefland in ſeinem Titel zu führen, auch demſelben Kokenhauſen und drey andere Oerter in dieſem Lande abzutreten bereit ſey, wenn der König ihm hiefür die Eroberungen, welche derſelbe in dem gegenwärtigen Feldzuge gemacht, als auf die der König gar keine Anſprüche habe, wieder einräumen wolle, und eine Anzeige, daß er ſeinen Geſandten Macht gegeben, mit dem Könige fernere Unterhandlungen zu pflegen. Da aber dieſe über die in dieſem Briefe ihres Herrn gethanenen Erbietungen nur noch ſechs andere Oerter in Liefland zulegten: ſo ward nichts abgeſchloſſen. Den Czar aber hatte das Glück, welches Stephan in dieſem Kriege gehabt, ſchon ſo mürbe gehabt, daß deſſen Geſandten beym Könige anhielten, ihnen zu erlauben, daß ſie ihm nach Litthauen und Polen nachfolgen möchten, um nach erlangten neuen Vorſchriften von ihrem Herrn die Friedenshandlung wieder vorzunehmen. Der König gewährte ihnen die-

ſes ſehr gerne, weil es ihm ſelbſt zum Vortheil gereichte, in ganz Litthauen und Polen dieſe Geſandten als die beſten Zeugen, wie ſehr er durch ernſtliche Fortſetzung des Krieges den Czar ſchon gedemüthiget habe, aufzuweiſen, und ſolchergeſtalt ſeine Stände zu ermuntern, daß ſie ſeinen Entſchluß, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis der Czar ſich zu allem dem bequemt hätte, was der König durch dieſen Krieg zu erlangen ſich feſt verſichert hielt, genehmigten, und ihn zu Ausführung deſſelben nach allen Kräften unterſtützten. Es befremdete die Polen ſelbſt, daß der Czar ihnen, da ſie auf ihrem Kriegszuge ſo oft Waldungen und Flüſſe antrafen, keine Hinderung in den Weg legte, oder auch ſich mit einem ſo zahlreichen Heere, das ſich mit dem ihrigen in eine Hauptſchlacht einlaſſen konnte, entgegen ſetzte, ſondern ſie einen wichtigen Ort nach dem andern, ohne den Entſatz deſſelben zu unternehmen, einnehmen ließ, und, da er bloß Partheyen wider ſie ausſchickte, ſo nach und nach weit mehrere Mannſchaft auf eine gewiſſe Schlachtbank lieferte, als er hätte einbüßen mögen, wenn er ſich mit ſeiner ganzen Stärke in eine Hauptſchlacht eingelaſſen, und dieſelbe verloren hätte q). Er gieng gar ſo weit, daß er einen Boten an den Papſt Gregor nach Rom ſchickte, und (durch den Vorwand, daß er nicht nur von dem Könige von Polen widerrechtlich bekrieget werde, und dieſer ſogar mit dem Erbfeinde der Chriſtenheit, dem Türken, ein Angriffsbündniß wider ihn, einen chriſtlichen Herrn, gemacht habe, ſondern auch durch dieſen Krieg, den er wider Polen führen müſſe, außer Stand geſetzt werde, ſein Vorhaben, mit dem Papſte, dem Kaiſer und andern chriſt-

q) *Heidenſtein* p. 326—328. 331. 332. 337. 340. 361. 362. 371. 372.

chriſtlichen Mächten zu Bekriegung des Türken gemeinſchaftliche Sache zu machen,) den Papſt zu gewinnen ſuchte, ihm vom Könige einen guten Frieden zu verſchaffen. Ja er that manches, woraus der Papſt die Hoffnug ſchöpfen ſollte, daß der Czar ſich und ſein Reich der kirchlichen Gewalt des Papſtes zu unterwerfen geſonnen ſey, welche Gedanken auch durch den Bericht, den der neulich in Moskau geweſene kaiſerliche Geſandte Perniſten von den Religionsgeſinnungen der Ruſſen abſtattete, Wahrſcheinlichkeit erhielten, indem dieſer das Urtheil fällte, daß man ganz fälſchlich ihnen einen Haß der römiſchen Kirche beylege, da ſie doch die Stadt Rom für einen Ort von vorzüglicher Heiligkeit achteten, und es für eine ausnehmende Glückſeligkeit anſähen, dahin Andachtsreiſen zu thun, und die ganze Urſache, warum ſie von der römiſchen Kirche getrennt lebten, darinn liege, weil ſie ihre Religion von Konſtantinopel empfangen hätten, und es ihnen an Unterrichte, der ihnen ihre Irrthümer zeige, ermangele. In Polen wollte man auch durch viele glaubwürdige Zeugniſſe erfahren haben, daß dieſer ruſſiſche Bote nebſt ſeinen Leuten zwar anfangs ſich zum Kuſſe des Fußes des Papſtes nicht verſtehen wollen, hernach aber doch demſelben dieſe Ehrerbietigkeit erwieſen habe. So wichtige Ausſichten für den Papſt verdienten, daß derſelbe den Jeſuiten Anton Poſſevin mit dem Titel eines Großgeſandten an den Czar abfertigte. Die zu Rom geweſenen Ruſſen ſchifften ſich nun zu Lübeck ein, um von dort nach Narva zu gehen; Poſſevin aber zeigte dem Könige ſeinen vom Papſte erhaltenen Auftrag an, und befragte ſich bey demſelben, ob er ihm geſtatten wolle, durch das polniſche Gebiet zum Czar zu reiſen. Der König fand hiebey nichts bedenkliches, und erklärte ſich daher, daß er nicht nur Poſſevinen, ſondern

auch den Ruſſen, die jetzt von Rom in ihr Vaterland zurückkehrten, dieſen Weg vergönne, wiewohl die Ruſſen ſich dieſer königlichen Erlaubniß nicht bedienen wollten. Er traf den König zu Polotsk, da er
1581. ſich 1581 mit Veranſtaltungen zu dem dießjährigen Feldzuge beſchäftigte. Denn er empfieng eben jetzt einen Brief des Czars, welcher die Erbietungen, die er zu Nevel zu Erlangung des Friedens gethan hatte, zurückzog, und dieſes damit rechtfertigen wollte, daß der König ſich geweigert, auf dieſelben den Frieden abzuſchließen, und deſſen Unbilligkeit ſeitdem ſo hoch geſtiegen ſey, daß er unter dem Vorwande, daß ſich die Sachen jetzt nicht mehr in dem vorigen Stande befänden, ſondern der König mehr Land gewonnen, und auf dieſe Eroberungen viel Geld verwendet habe, neue Forderungen mache, und die Schleiſung von Sebeſch und 400000 Ducaten zum Erſatz ſeiner Kriegskoſten begehre. Denn wer habe den König gezwungen oder gebeten, nach der Eroberung von Nevel Savolotſchje anzugreifen; die Mühe hätte er ſich erſparen können, und dem Czar ſey kein Gefallen damit erwieſen worden, daß der König Savolotſchje eingenommen habe. Was die Geldforderung des Königs insbeſondere betreffe, ſo wiſſe ja der König mehr als zu gut, daß der Czar ſich nie ſo weit erniedern werde, ſich für deſſen Zinsmann zu erkennen; und es ſey eine nie erhörte Sache unter Fürſten, ſich von Ihresgleichen ihre Kriegskoſten bezahlen zu laſſen. Sebeſch ſey in der Kindheit des Czars, da der König Sigmund über Polen und Litthauen regiert, angelegt worden, und habe nie einen andern Herrn als ihn, den Czar, erkannt, ob ſchon Polotsk damals noch in der Gewalt des Königs von Polen geweſen; und ob ſich ſchon der König erbiete, zur Entſchädigung für die Schleifung von Sebeſch Dryſſa gleichfalls zu zerſtören, ſo ſtehe es

doch

doch in des Königs Gewalt, ſobald es ihm in Sinn komme, Dryſſa wieder herzuſtellen. Ja wenn der Czar auch in dieſem Stücke dem Könige nachgeben wollte; ſo würde derſelbe ſogleich etwas neues erdenken, was er dem Czar abdringen möchte. Er legte auch das dem Könige als eine Verachtung ſeiner Hoheit aus, daß Abgeordnete des polniſchen Adels zu den Unterhandlungen mit ſeinen Geſandten zugezogen worden, und der König keine Geſandten an ihn ſchicke, und fügte hinzu, daß hiefür derſelbe in keinen 40 oder 50 Jahren einen Geſandten von ihm zu ſehen bekommen ſolle. Hiebey überhäufte er die Perſon des Königs mit Schmähungen, indem er demſelben vorwarf, daß er von keinem königlichen Geblüte abſtamme, ſogar gegen Verſtorbene wüte, indem er die Leiber der Erſchlagenen bey Sokol aufgeſchnitten, und das Fett herausgenommen habe, durch eine hinterliſtige Freundlichkeit gegen die Ueberwundenen die Unterthanen des Czars zum Abfall anlocke, und nicht wie ein redlicher Feind mit ehrlichen Waffen, ſondern wie ein Mordbrenner durch Feuerkugeln Feſtungen bezwinge. Nachdem der König dieſen Brief geleſen hatte, that er den noch bey ſeiner Perſon ſich aufhaltenden ruſſiſchen Geſandten zu wiſſen: ob er zwar vollkommen befugt ſey, ſie nicht als Geſandte, ſondern als Feinde und Ausſpäher zu behandeln, die unter dem Scheine Friedenshandlungen zu pflegen ihn zu hintergehen und ſeine Geheimniſſe auszuforſchen dächten, ſo ſey er doch wegen ihrer Treuloſigkeit von der Gelindigkeit, die er zur Vorſchrift aller ſeiner Handlungen erwählt habe, abzuweichen nicht geſonnen; ſie ſollten alſo ſicher, aber unverzüglich, zu ihrem Herrn zurückgehen, dem er die Antwort auf ſeinen Brief durch einen ſeiner Leute zuſtellen laſſen werde. Sie giengen alſo in der Geſellſchaft Poſſevins zu ihrem Czar, dem Poſ-

ſevin, um deſto beſſer aufgenommen zu werden, die ruſſiſchen Befehlshaber, welche in Weliſch gefangen, und nun vom Könige Poſſevinen in dieſer Abſicht geſchenkt wurden, mitbrachte. Der Czar ließ ihn zu Smolensk empfangen, und befahl, daß er gleich den polniſchen Großgeſandten gehalten und geehrt werden ſollte. Zu Stariza war gegenwärtig der Aufenthalt des Czars, und folglich ward Poſſevin hiehin zum Gehör bey demſelben begleitet. Zuförderſt überreichte er das Schreiben des Papſtes, in welchem derſelbe dem Czar, den er ſeinen geliebten Sohn nannte, meldete, daß er ſich über deſſen Geſandſchaft ſehr erfreuet habe, alles, was derſelbe von ihm verlange, gerne erfüllt ſehen, und ſuchen werde, den König von Polen und alle chriſtliche Fürſten zu Errichtung des vom Czar begehrten großen Bündniſſes wider den Türken zu vermögen. Denn die Kirche Gottes oder die Heerde Chriſti ſey nur eine, und habe einen Statthalter oder Hirten, den Biſchof zu Rom, welchen alle griechiſche Biſchöfe und der griechiſche Kaiſer auf der florentiniſchen Kirchenverſammlung hiefür erkannt hätten. Alle, die ſich dieſem Statthalter Chriſti nicht unterwerfen wollen, ſeyn von Gott dadurch beſtraft worden, daß er ſie in die Knechtſchaft der Türken gerathen laſſen. Der Papſt überſende dem Czar hiemit die Schlüſſe der florentiniſchen Kirchenverſammlung, und hoffe, derſelbe werde ſolche mit aller Aufmerkſamkeit leſen, und nebſt allem dem, was der Papſt in dieſem Briefe ihm vorgetragen habe, wohl überlegen. In den Unterredungen, die dieſer päpſtliche Geſandte hierauf mit den Räthen des Czars anſtellte, führte derſelbe die im päpſtlichen Schreiben benannten Aufträge weitläuftiger aus, und berichtete unter andern, daß die Venetianer ihm bereits ihr Wort gegeben hätten, eine genaue Verbindung mit dem Czar einzuge-

zugehen, der König von Polen aber ſich auf ſein Geſuch erkläret habe, von ſeiner Forderung der Kriegskoſten, falls der Czar, ehe ſich die Umſtände weiter zu deſſen Nachtheile veränderten, und der König noch mehr auf den Krieg verwenden müſſe und ſeine Eroberungen erweitere, die andern ihm vom Könige vorgelegten Friedensbedingungen annehme, abzuſtehen, und wenn der Czar auf dieſen Grund den Frieden zu betreiben begehre, wolle Poſſevin gerne dieß Friedenswerk als Unterhändler beſorgen. Er erſuchte den Czar, den Unterthanen des Papſtes und der Venetianer zu vergönnen, in ſein Reich der Handlung wegen zu kommen und ſich darinn aufzuhalten, und, weil dieſe ſo lange nicht ohne allen Gottesdienſt leben könnten, auch römiſchkatholiſchen Geiſtlichen den Aufenthalt in ſeinem Reiche und die Erbauung von Kirchen zu Abwartung ihres Gottesdienſtes zu verſtatten. Der Papſt wolle dafür ſorgen, daß, wenn der Friede zwiſchen Rußland und Polen zu Stande käme, ein allgemeines Bündniß aller chriſtlichen Fürſten wider den Türken geſchloſſen würde, wozu er den Kaiſer und das ganze deutſche Reich, Frankreich, Spanien und Venedig zu überreden hoffe, und ſelbſt bereits ein Heer von 50000 Mann in Bereitſchaft habe, und leicht verſtärken könne, auch der König von Perſien, wenn man denſelben in dieſe Verbindung ziehen könne, gute Hülfe leiſten werde, wobey aber erforderlich ſey, daß ein gemeinſchaftlicher Kriegsentwurf vermittelſt des Papſtes verabredet werde. Hierauf ertheilte der Czar folgende Antwort: Die freundſchaftlichen Geſinnungen des Papſtes und des Kaiſers, die gute Aufnahme ſeines nach Rom geſandten Boten und die Vorſchläge des Papſtes zu einem allgemeinen Kriege wider den Türken ſeyn ihm ſehr angenehm. Er wolle auch gerne den Unterthanen des Papſtes

und der Venetianer verſtatten, in ſein Reich zu kommen und Handlung zu treiben, auch, wenn der Papſt einen Geſandten nach Perſien ſchicken wollte, demſelben den Weg durch ſein Land erlauben. Römiſchen Geiſtlichen, die in ſein Land kämen, ſolle nichts zu Leide geſchehen; aber die Erbauung einiger Kirchen könne er nicht nachgeben, weil dieß auch vorher nie geſchehen ſey. Die Vermittelung, welche ihm Poſſevin im Namen des Papſtes zu einem Vergleiche mit dem Könige von Polen antrage, beliebe er mit vielem Vergnügen; doch müßten die Bedingungen dieſes Friedensſchluſſes ſo beſchaffen ſeyn, daß der Czar dabey ſeine Rechnung finde, in welcher Abſicht er Poſſevinen ſtückweiſe entdeckte, in wiefern er die Forderungen des Königs zu bewilligen geſonnen war, und was er auf ſeiner Seite hiegegen vom Könige bedingen wolle. Wenn dieſer Friedensvertrag zur Richtigkeit gekommen ſeyn würde: ſo könne man ferner zu Verabredung der Maaßregeln eines Türkenkrieges und Ueberlegung der Vorſchläge ſchreiten, die Poſſevin zu einer Glaubensvereinigung thue. Aus dieſer Antwort des Czars auf die verſchiedenen Stücke, die Poſſevin bey ihm auszuwirken dachte, konnte derſelbe leicht einſehen, daß der Czar ihm bloß darum nicht alle Hoffnung zu einer Vereinigung der römiſchen Kirche und Schließung eines Angriffsbündniſſes wider den Türken unter Aufſicht des Papſtes abſchneide, damit Poſſevin nicht abgeneigt werde, ihm einen beſſern Frieden vom Könige von Polen zu verſchaffen, als er, wenn der Papſt nicht ſein Anſehen zu ſeinem Beſten beym Könige verwendete, ſich verſprechen konnte. Poſſevin ſuchte auch in der That, als er nun ins polniſche Lager reiſete, ſo aufrichtig, dem Czar vortheilhafte Friedensbedingungen auszuwirken, daß der König und Zamoyski nicht rathſam achteten, daß derſelbe den Berathſchla-

ſchlagungen beywohnte, welche die zu dieſem Friedensſchluſſe von den polniſchen Ständen ernannten Gevollmächtigten anſtellten, weil der König und Zamoyski beſorgten, Poſſevin möchte dieſe Gevollmächtigten, die von ſelbſt ſchon geneigt waren, um aus dem Kriege zu kommen, manche Forderungen fallen zu laſſen, überreden, den Ruſſen mehr zuzugeſtehen, als der König und Zamoyski ihnen bewilligen wollten. Der König hatte damals ſchon längſt ſeine Beantwortung auf den Brief, in welchem ihn der Czar ſo hart angriff, demſelben zugeſendet. Den Eingang machte er damit, daß er ſagte: Ob wohl die Schmähungen Iwans ſeine Ehre nicht ſchmälern könnten, und er es unter ſeiner Würde zu ſeyn achte, einen Feind, den er mit ſeinen Waffen bekriege, mit Schimpfworten anzufallen, ſo ſehe er ſich doch, damit derſelbe nicht durch ſein Stillſchweigen in ſeinem Uebermuthe geſteifet werden möchte, genöthiget, nichts von dem, was Iwan ihm zur Laſt lege, unbeantwortet zu laſſen. Darauf führte er die Urſachen an, weswegen er dieſen Krieg unternommen, und die zu Revel von Iwan gethanenen Friedensvorſchläge ausgeſchlagen habe. Zur Belagerung von Sawolotſchje ſey er durch die Hartnäckigkeit Iwans gezwungen worden, den er auf keine andere Weiſe, als wenn er ihm durch ſeine ſiegreiche Waffen Furcht einjage, zu einem billigen Frieden bewegen könne. Folglich habe ſolcher es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, daß derſelbe ihn in die Nothwendigkeit verſetzet, größere Koſten aufzuwenden, um zu ſeinem Rechte zu gelangen. Die Forderung der Kriegskoſten ſey ein unter chriſtlichen Fürſten eingeführter Gebrauch, den die Billigkeit ſelbſt rechtfertige, indem der, welcher einem andern Unrecht gethan habe, mit allem Rechte alle nachtheilige Folgen, die hieraus erwüchſen, tragen müſſe.

Weil aber dieſes Iwan nicht einſehen wolle, ſo könne ſich derſelbe gefaßt machen, daß der König von nun an nicht um Liefland oder um die Kriegskoſten, ſondern um das eigene Reich Iwans mit ihm den Krieg führen werde. Wenn Iwan ſein Reicht auf Sebeſch dadurch darzuthun meyne, weil dieſe Feſtung in ſeiner Kindheit angelegt worden ſey; ſo geſtehe er ſelbſt, daß er dieſelbe mit Unrecht beſitze, indem das königlichpolniſche Gebiet, welches die Woywodſchaft Polotsk ausmachet, allemal ſich bis an die Düna erſtreckt habe, und Sebeſch innerhalb dieſem Bezirk erbauet worden. Ob der König neue Forderungen an ihn machen würde, könne er erſt alsdann behaupten, wenn er ſich erklärt haben würde, denen, welche der König ſchon an ihn ergehen laſſen, nachzukommen. Daß Abgeordnete aus dem polniſchen Adel zu den Unterhandlungen mit ſeinen Geſandten gezogen worden, ſey zum eigenen Beſten Iwans geſchehen, damit die Abhandlungen vermöge der polniſchen Staatsverfaſſung auf einem recht feſten Grunde beruhen möchten. Daß der König keine Geſandten an ihn ſchicke, darüber könne Iwan demſelben keinen Vorwurf machen, weil kein Geſetz dieſerwegen vorhanden ſey, und es im freyem Willen eines jeden Fürſten oder Staates ſtehe, ob er an einen andern Geſandſchaften ſchicken wolle. Wenn aber Iwan ſage, daß er in 40 oder 50 Jahren keine Geſandſchaft an den König ſchicken werde, ſo glaube es der König wohl; denn dieſe Zeit ſey bey den Lebensjahren Iwans ein ſehr langes Lebensziel, welches zu erreichen kaum ein ehrlicher Mann und noch weniger ein Tyrann Hoffnung habe; Iwan aber werde vielleicht viel eher Geſandte an den König zu ſchicken genöthigt ſeyn, welcher in dieſer Angelegenheit ſich zu nichts ohne reife Ueberlegung verbindlich zu machen feſt entſchloſſen ſey. Der König ſey der

Mann nicht, der durch Schmähungen an ſeinem guten Rufe verletzt werden könne; hingegen ſchicke es ſich am allerwenigſten für einen Iwan, deſſen Schändlichkeit und Wütereyen denſelben in der ganzen Welt berüchtigt gemacht hätten, andere Leute zu tadeln. Wegen des Mangels einer königlichen Herkunft achte ſich der König ſo gar nicht geringer, daß er ſich vielmehr erfreue, durch ſeine Verdienſte und den Weg der freyen Wahl, durch welchen die Päpſte, die deutſchen Kaiſer, denen Niemand den oberſten Rang unter allen chriſtlichen Fürſten ſtreitig mache, und ſo viele andere Könige und Fürſten dieſe Würde erlangten, einen Thron beſtiegen zu haben, wogegen gewiß ein jeder anderer als der von allen thronwürdigen Eigenſchaften entblößte Iwan, woſern demſelben nicht ſeine Geburt ein Reich verſchaffet hätte, zu einer ſolchen Hoheit gelanget ſeyn würde, den der König gar nicht darum beneide, daß denſelben nicht eine gute Meynung eines ganzen Volkes oder der Häupter deſſelben von ſeinen perſönlichen Vorzügen oder ſein geprüftes Verdienſt, ſondern die Geburt von einer Tochter eines Mannes, der an ſeinem natürlichen Herrn, dem Könige von Polen, einen Hochverrath begangen, zum Beherrſcher über Moskau gemachet. Der Vorwurf, daß der König durch Herausnehmung des Fettes todter Menſchen ſich grauſam erwieſen, treffe denſelben nicht. Denn zuförderſt ſey dieß ohne Geheiß und Vorwiſſen des Königs geſchehen, hernach aber ſey auch dieſes keine unmenſchliche oder unter Chriſten ungewöhnliche Handlung, als welche aus löblicher Vorſorge für die Geſundheit der Lebendigen nicht nur aus todten Körpern heilſame Arzneymittel nähmen, ſondern auch todte Körper ganz zu zerfleiſchen pflegten; und es ſey belachenswerth, daß Iwan, der gegen Lebende die allerſchrecklichſten Martern erſinne und aus-

übe, nun mit einer ſo ungereimten Barmherzigkeit gegen Verſtorbene großthun wolle. Eben ſo abgeſchmackt ſey es, wenn Iwan gleich hernach dem Könige das vorwerfe, daß derſelbe ſich gegen die Ueberwundenen gelinde und gnädig erweiſe, indem es ſich widerſpreche, daß der König ſowohl grauſam als gelinde zu ſeyn beſchuldigt werde, und der letzte Tadel Iwans dem Könige zu einem Verbrechen auslege, daß derſelbe nicht alle Unterthanen Iwans, die in dieſem Kriege lebendig in die Gewalt des Königs gerathen, durch martervolle Todesarten hingerichtet habe. Wenn derſelbe ihm aber zur Laſt lege, daß er Sokol durch ein ungewöhnliches Mittel eingeäſchert habe, ſo offenbare er ſeine eigene Unwiſſenheit, nach welcher ihm, da ſeine Einſichten in Allem ſehr geringe ſeyn, viele vortreffliche Erfindungen in der Kriegswiſſenſchaft verborgen geblieben. Endlich beſchloß der König dieſen Brief damit, daß er ſeinen Feind zu einem Zweykampf herausforderte, und ihm verſchiedene in Deutſchland von Iwan gedruckte Bücher, damit derſelbe aus dieſen Büchern erſähe, in was für einem ſchlechten Rufe er bey den Ausländern ſtünde, überſendete. Dieſes Wortgefechte ſowohl als der ganze Krieg erlangte durch den Frieden
1582. ſeine Endſchaft, welcher am 15ten Jänner 1582 zu Stande kam, und von den Polen der zapolskiſche Friedensſchluß, weil das Dorf Zapolsk zur Friedensunterhandlung beſtimmet war, von den Ruſſen hingegen der Friede von Kirinagora oder Chiverowa Horka genannt ward, weil, da nach dieſer getroffenen Verabredung Zapolsk von den polniſchen Koſaken angezündet worden und an dieſem Orte nun nicht genugſame Gelegenheit, die beyderſeitigen Geſandſchaften zu beherbergen, vorhanden war, die Ruſſen Chiverowa Horka zu ihrem Aufenthalte wählten, und, indem Poſſevin aus Gefälligkeit für ſie bey ihnen ver-

verblieb, die Polen aus Achtung für den päpſtlichen Geſandten ſich gefallen ließen, hieher zu den Berathſchlagungen zu kommen. Ein ſo ſchlechtes Ende nahm der Entwurf, den Iwan zu Eroberung Liefſlands gemachet und um den er ſo viele Jahre geſtritten hatte. Denn nicht nur mußte er gegenwärtig alles, was er noch in Liefland beſaß, und aus 18 Schlöſſern und Städten beſtand, an die Polen zurückgeben, die auch die ganze Woywodſchaft Polotsk und die zu Witepsk gehörige Stadt Weliſch mit einem Gebiete von 120000 Schritten behielten, ſondern es war auch in dieſen Feldzügen des Königs von Polen alles ſein Land vom Dnjepr oberhalb Starodub und Radoheſt bis Chernichow, wie auch von der Düna bis Stariza und oberhalb Großnowgorod bis zum ladogiſchen See verwüſtet und entvölkert worden, und ohngefähr 300000 wehrhafte Männer ums Leben gekommen und auf 40000 als Gefangene von den polniſchen Kriegsvölkern weggeführt worden, ohne die noch nicht erwachſenen Knaben zu rechnen, die in ſo großer Anzahl in die polniſche Knechtſchaft geriethen, daß faſt kein einziger polniſcher Edelmann gefunden ward, der nicht wenigſtens einen davon beſaß. Doch ſchätzte man den Verluſt noch höher, den er dadurch erlitt, daß er nun von aller Schifffahrt auf der Oſtſee wieder ausgeſchloſſen, und, weil ihm auch die Türken in Beſchiffung des Dnjeprs hinderlich fielen, zu Unterhaltung einer Gemeinſchaft mit entlegenen Reichen bloß auf den Gebrauch des Eismeeres eingeſchränkt ward, welches vielleicht verurſachte, daß man 1584 die Stadt Archangel anlegte r).

Aber da nun Iwan auch Poſſevinen nicht weiter nöthig hatte, empfieng er denſelben zwar mit un-

Der Czar tödtet zu ſeinem größten Leidweſen durch ei-

r) Ruſſ. Bibl. Th. III. S. 363.

nen unvorſichtigen Schlag ſeinen hoffnungsvollen Thronerben.

unveränderter Achtung, als er nach bewerkſtelligtem Friedensſchluſſe zu ihm gieng, ließ aber jetzt deutlicher hervorblicken, daß er bloß aus Staatsklugheit ihn nicht aller Hoffnung berauben wolle, in den Anträgen, deren glückliche Ausrichtung Poſſevinen am Herzen lag, und zu deren Auswirkung er ſich durch das bey Vermittlung des polniſchen Friedens um den Czar erworbene Verdienſt den Weg gebahnt zu haben meynte, nicht ganz unglücklich zu ſeyn. Als er bey demſelben anlangte, traf er den Czar und deſſen ganzen Hof in der tiefſten Trauer, die viel beytrug, daß man beſſer mit dem Czar umgehen konnte, und ſein auffahriſches Weſen weniger befürchten durfte. Denn er grämte ſich, daß er in einer Aufwallung des Zorns ſeinem älteſten Sohne und Kronerben Iwan einen Streich mit dem in Händen habenden Stabe in ſeinem Palaſte zu Alexandrowna Sloboda an die Schläfe verſetzte, daß, obgleich der Vater ſogleich ſeine beſten Aerzte herbey foderte, ihm wieder zur Geſundheit zu verhelfen, der Prinz doch entweder wegen Tödtlichkeit der empfangenen Verletzung, oder weil eine tödtliche Krankheit hinzu kam, 3 oder 6 Tage hernach verſtarb. Die Veranlaſſung dieſer Vergreifung des Czars an einem zärtlichgeliebten Sohne wird ſehr verſchiedentlich angegeben, aber alle verſchiedene Erzählungen können neben einander beſtehen, indem viele Urſachen, die nach und nach erfolgten, ſowohl den Vater als den Sohn in einen ſolchen Eifer gegen einander verſetzt haben können, daß ſie oft mit heftigen Worten gegen einander zerfielen, bis zuletzt der Prinz, welcher zu den Vorwürfen, die er ſeinem Vater machte, berechtigt zu ſeyn glaubte, und dieſerwegen, ohngeachtet ihm derſelbe Stillſchweigen auferlegte, mit denſelben fortfuhr, den unglücklichen Streich empfieng. Denn nach Oderborn verlangten die ruſſiſchen Großen, da ſie

die großen Eroberungen des Königs von Polen ſahen, und die Schuld hievon der Urſache zuſchrieben, daß der Czar demſelben kein Heer entgegen ſtellte, auch auf ihre Erinnerung, daß der Czar demſelben durch Zuſammenziehung ſeiner Kriegsmacht Einhalt thun möchte, die Antwort empfangen hatten, daß er ſich bey Gott hierüber um Rath befraget und zur Antwort erhalten habe, daß er nicht wider die Polen ins Feld gehen ſollte, daß der Czar dieſem ſeinem Thronerben ſeine Kriegsmacht, ſie wider die Polen anzuführen, übergeben möchte, und dieß Begehren erregte dem Czar Verdacht, als wenn es dahin abziele, ihn vermittelſt ſeines Sohnes ſeines Thrones zu berauben s). Im polniſchen Lager erfuhr man von einigen ruſſiſchen Gefangenen, daß, als der Czar einmal die Größe ſeiner Schätze gerühmet, der Prinz hierauf erwiedert habe, daß er die Schätze, welche der König von Polen beſitze, nämlich deſſen Muth und Tapferkeit, den Schätzen ſeines Vaters weit vorziehe, weil der König hiedurch das Land ſeines Vaters, ohngeachtet der König demſelben an Vermögen lange nicht gleich komme, weit und breit verwüſtet, und ſchon einen großen Theil deſſelben eingenommen habe, andere hingegen wiſſen wollten, der Zorn des Czars ſey daher entſtanden, weil der Prinz ſehr in den Czar gedrungen, ihm ein Heer zu geben, mit welchem er dem Könige von Polen ſich entgegen ſetzen könne. Poſſevins Ausſage lautet ſo: Alle Frauensperſonen von einem gewiſſen Stande unter den Ruſſen tragen drey Röcke über einander, und wenn ſie nur einen anhaben, ſo legt man es ihnen für eine lüderliche Entblößung aus. Nun traf es ſich, daß der Czar einmal ganz unvermuthet die Gemahlinn ſeines Sohnes beſuchte, die, weil ſie hochſchwanger

s) *Oderborn* p. 310. 311.

ſchwanger war, und nicht glaubte, daß jemand zu ihr kommen würde, nur mit einem Rocke bekleidet auf einer Bank lag, und obgleich dieſelbe ihre Entſchuldigung vorbrachte, ſo gab er ihr doch erſt einen Backenſtreich, hernach aber ſchlug er ſie mit ſeinem Stabe ſo ſehr, daß ſie in der folgenden Nacht einen Mißfall that. Inzwiſchen war der Prinz zu Rettung ſeiner Gemahlinn herbeygelaufen, und rückte dem Vater vor, daß derſelbe ihm ſchon zwo Frauen (Eudokia Bogdanowna aus dem ſaburowiſchen Hauſe, und Paraskowia Michailowna Solowoi t),) ohne Urſache genommen und ins Kloſter geſteckt habe, und jetzt die dritte (Helena, eine Tochter Iwans Scheremetews,) ſo zurichte, daß er ihren ungebornen Sohn umbringe. Der Czar nahm dieſes ſo übel auf, daß er die Schläge, welche der Prinzeſſinn zu geben ihn nun ſein Sohn hinderte, dieſem zutheilte, und ihm unter andern einen Schlag an die Schläfe verſetzte. Bey Beerdigung der Leiche dieſes durch ihn unglücklich gewordenen Sohnes folgte er derſelben mit allen Zeichen einer unverſtellten und überaus großen Betrübniß, und in vielen Tagen konnte er vor Traurigkeit und Gemüthsunruhe keine Nacht in ſeinem Bette zubringen. Er ſchickte auch zu Ausſöhnung dieſer ſeiner Vergehung und zu Vorbitten für die Seele dieſes Sohnes ſehr anſehnliche Geldſummen, nämlich, nach Poſſevin, 10000 Rubel, nach Oderborn aber, 77000 Dukaten an die Patriarchen von Konſtantinopel, Alexandrien und Jeruſalem, und theilte überdem an alle Klöſter in ſeinem Lande zu dieſem Endzwecke reichliche Almoſen aus. Auch ward ſein Schmerz über dieſen Todesfall dadurch vergrößſert, daß der umgekommene Iwan alle Hoffnung von ſich gab, daß nach ſeines Vaters Tode das Regiments-

t) Lomonoſſow S. 87. *Chytraeus* P. IV. p. 191.

gimentsruder in ſeiner Hand wohl verwahret ſeyn würde, hingegen deſſen vollbürtiger Bruder Fedor, der nun zur Thronfolge gelangte, von einer Leibes- und Gemüthsſchwäche war, die dem Vater Beſorgniß erregte, daß es demſelben ſchwer fallen werde, die Regierung zu behaupten. Wenigſtens glaubte er, die Klugheit erfordere, ſeinen Räthen vorzutragen, daß, da Gott ihn wegen ſeiner Sünden durch den Tod ſeines Sohns Iwan beſtrafet habe, und er entſchloſſen ſey, zu Büßung ſeiner Sünden ſeine noch übrigen Lebenstage im Kloſter zuzubringen, und er aus gewiſſen Gründen urtheile, daß die Regierung ſeines Sohnes Fedor nicht dauerhaft ſeyn möchte, ſie den, welchen ſie für den Würdigſten, der Regierung des ruſſiſchen Reiches vorzuſtehen, achteten, ernennen ſollten, dem er die Beherrſchung des Reiches übergeben könne. Weil aber das Erbrecht zur Thronfolge ein uraltes Reichsgeſetz gab, und überdem viele in den Gedanken ſtanden, der Czar meyne dieſen Vortrag nicht ernſtlich, ſondern ſuche nur durch dieß Mittel ihre geheimen Geſinnungen auszuforſchen, um, wenn er dieſelben ihnen abgelocket, ſowohl den, der zu Bekleidung des ruſſiſchen Thrones würdig gehalten werde, als die, welche denſelben vorgeſchlagen, zu ſeiner und ſeines Sohnes Sicherung aus der Welt zu ſchaffen: ſo erklärten ſie alle, daß ſie nach ſeinem Tode keinen andern Czar, als ſeinen Sohn Fedor, dem das Reich nach dem Erbrecht gebühre, begehrten, und er ſelbſt ſeinen Vorſatz, die Reichsregierung mit dem Kloſterleben zu verwechſeln, fahren laſſen, oder wenigſtens ſo lange verſchieben möchte, bis aus der Ausführung deſſelben dem Reiche keine Gefahr oder Schaden erwachſen möchte. u)

Da

u) *Poſſevinus* in republica Moſcoviae. Lugd. Bat. 1630. p. 225 — 231.

Der Czar ertheilt dem päpſtlichen Geſandten Poſſevin ſeine Abfertigung.

Da nun der Czar hierauf die Regierung fortſetzte, that Poſſevin 1582 demſelben und ſeinen zu den Unterhandlungen mit ihm ernannten Räthen folgende Vorträge. Da nun der König von Polen mit dem Czar eine brüderliche Liebe und Freundſchaft zu unterhalten, und die Wohlfahrt des ruſſiſchen Reichs zu befördern wünſche, ſo wolle derſelbe den ruſſiſchen Kaufleuten in Polen den freyen Handel geſtatten, und verſpreche ſich vom Czar, daß derſelbe den polniſchen Kaufleuten ein Gleiches erweiſen, auch mit dem Könige einen gemeinſchaftlichen Krieg wider die krimmiſchen Tatarn, die ſowohl das eine als das andere Reich als zinsbare Länder behandelten, und in beyden durch ihre Einbrüche großen Schaden anrichteten, unternehmen, auch über Auswechſelung der beyderſeitigen Gefangenen und Vorbeugung aller künftiger Mishelligkeiten zwiſchen beyden Reichen ein Vernehmen pflegen werde. Der Czar möchte einen oder mehrere Geſandten an den Papſt nach Rom ſchicken, um ein Freundſchaftsbündniß zwiſchen allen chriſtlichen Fürſten und andere heilſame Dinge zu befördern; das Schreiben des Papſtes, worüber die Berathſchlagung wegen der Kriegshändel mit Polen ausgeſetzt worden ſey, durchleſen und beantworten; den Bitten des Papſtes, ſich mit ſeinem Geſandten wenigſtens einmal allein zu unterreden, um wegen der auf der florentiniſchen Kirchenverſammlung geſchloſſenen Religionsvereinigung in Abſicht auf das ruſſiſche Reich etwas abzumachen, ferner einige junge Leute, die ruſſiſch leſen und ſchreiben könnten, nach Rom zu ſchicken, willfahren, welche junge Ruſſen mit andern aus den Morgenländern nach Rom geſchickten Leuten in dem alten wahren griechiſchen Glauben unterrichtet und wieder nach Rußland zurückgeſchickt werden ſollten, damit man auch in Rom die ruſſiſche Sprache verſtehen lernte, und künftig nicht nöthig hätte, immer durch

Dol-

Dolmetſcher mit einander Unterhandlungen zu pflegen; dem Geſandten einen ſchriftlichen Freyheitsbrief für die venetianiſchen und andere Kaufleute, daß dieſelben ſicher nach Rußland kommen, dort Handlung treiben, auch römiſche Geiſtliche mitbringen möchten, wie auch Abſchriften des Friedensvertrages mit Polen, und der nach Rom geſandten Schreiben wegen der den Venetianern zugeſtandenen Durchreiſe ihrer Geſandten nach Perſien, eine Vorſchrift, mit Schweden Friedenshandlung anzuſtellen, und einen freundſchaftlichen czariſchen Brief und Gegenbeglaubigungsſchreiben an den König von Polen ertheilen; auch dem Papſte die Gefälligkeit erweiſen, daß keinen deutſchen lutheriſchen Magiſtern, die weder die Mutter Gottes noch andere Heilige ehren, ſondern nur rechtgläubigen römiſchen Geiſtlichen der Aufenthalt in ſeinem Reiche verſtattet würde. Allein Poſſevin erhielt auf die mehreſten dieſer ſeiner Geſuche unbefriedigende Antworten, indem der Czar ihm auf dieſelbe erklären ließ: Er lobe die chriſtliche Geſinnung des Königs von Polen, die derſelbe ſowohl darinn, daß er dem ruſſiſchen Reiche Gutes gönne, als auch dadurch zeige, daß er vermittelſt einer Verbindung beyder Reiche wider die Tatarn ſowohl dem einen als dem andern Sicherheit wider die Ungläubigen zu verſchaffen wünſche. Aber vorjetzt könne der Czar dieſe Verbindung nicht eingehen, indem ſich ruſſiſche Geſandte zu Errichtung eines Friedensvertrages in der Krimm aufhielten, deren Berichte der Czar abwarten müſſe, um nach denſelben ſeine fernern Maaßregeln in dieſer Angelegenheit zu erwählen. Doch ſey es dem Czar nicht entgegen, wofern der König zu einer Verhandlung in dieſer Sache Geſandte nach Rußland ſchicken wolle. Geſandte zu Bewirkung einer allgemeinen Verbindung wider den Türken könne der Czar aus der Urſache gegenwärtig

nicht abfertigen, weil er ſchon dieſerwegen verſchiedene Geſandte und Boten an den Kaiſer geſchickt, aber der Kaiſer ſein Verſprechen, hinwieder dieſe Angelegenheit durch Verſendungen an den czariſchen Hof zu betreiben, noch nicht erfüllt habe. Folglich möchte zuförderſt der Papſt dieſe Sache bey andern chriſtlichen Mächten berichtigen, und wenn alsdann der Kaiſer und andere Verbundene durch Geſandte den Beytritt des Czars ſuchen würden, ſo ſolle ihnen derſelbe nicht verſagt werden. Doch wolle der Czar, um den Papſt zu überzeugen, daß er ihm nach Möglichkeit Gefälligkeiten zu erweiſen begehre, mit Poſſevinen einen Geſandten an denſelben abgehen laſſen. Das Geſuch, ein Religionsgeſpräch mit Poſſevinen zu halten, wolle er gleichfalls aus Achtung für den Papſt und deſſen Geſandten, aber ſo zugeſtehen, daß neben dem Czar einige ruſſiſche Räthe dieſer Unterredung beywohnten, wiewohl er lieber ſehe, daß der Geſandte von dieſem Begehren abſtünde, weil doch vermuthlich jeder von ihnen ſeine Religion mit Niederdrückung der Religion des andern erheben würde, und nicht abzuſehen ſey, daß hiedurch was fruchtbarliches ausgerichtet werden würde, ſondern vielmehr beſorgt werden müßte, daß Erbitterung, Hader und Feindſchaft entſtehen möchten, die das gute Vernehmen ſtörten, in welchem doch beyde Theile mit einander zu ſtehen gegenwärtig begehrten. Leute zum Unterricht in der lateiniſchen Sprache nach Rom zu ſenden, laſſe ſich vorjetzt nicht bewerkſtelligen, weil Zeit erfordert werde, ſolche, die ſich hiezu ſchickten, ausfindig zu machen. Die Venetianer ſollten, wenn ſie der Handlung wegen Rußland beſuchen wollten, alle Freyheit genießen, auch den römiſchen Geiſtlichen, wenn ſie einige mitbrächten, weder der Eintritt geweigert, noch bey ihrem Aufenthalte etwas in den Weg gelegt werden; nur müßten ſie weder ihre Religion

unter

unter den Ruſſen auszubreiten noch römiſche Kirchen zu bauen verſuchen. Die verlangten Abſchriften und Schreiben ſollte der Geſandte erhalten. Auch wolle der Czar der Vorſprache, die der Papſt und der Geſandte für den König in Schweden einlegten, ſo viel einräumen, daß er ſelbſt die Friedensbitte des Königs von Schweden anhören, und alsdann ſeinen Befehl ergehen laſſen wolle, daß der König mit dem czariſchen Erbreiche Großnowgorod einen billigen Frieden ſchließen könne, in welcher Abſicht der Czar dem Geſandten, falls derſelbe es verlange, einen Geleitsbrief für die ſchwediſchen Geſandten mit zu geben bereit ſey. Was den Vortrag wegen der Lutheraner betreffe, ſo lebten im ruſſiſchen Reiche viele Leute von verſchiedenen Religionen, alle nach ihrer Weiſe, ohne daß ſie daran dächten, daß ſie ihre Religionsbegriffe den Ruſſen beybringen wollten, und wenn ſie ſich ja deſſen unterfangen möchten, ſo fehle es nicht an Mitteln, dieſes ihnen zu verwehren. Weil Poſſevin, ohngeachtet der wiederholten Entſchuldigungen des Czars, daß das von demſelben geſchehene Anſuchen um ein Religionsgeſpräch nichts fruchten könne, ſondern nach aller Wahrſcheinlichkeit zu ihrer beyder Misvergnügen ausfallen müſſe, auf dieſem Verlangen beharrte, ſo erlaubte ihm endlich der Czar, daß er hierüber ſeinen Vortrag thun möchte. Da er aber hierauf von der Nothwendigkeit, die geiſtliche Gerichtsbarkeit des Papſtes als Stuhlerben der Apoſtel Peters und Pauls zu erkennen, und daß die Reinigkeit des Glaubens zu Rom geſuchet werden müſſe, wie dieſes ſelbſt die ganze griechiſche Kirche auf der florentiniſchen Kirchenverſammlung geſtanden habe, weitläuftig geredet hatte: ſo widerſprach der Czar durch Anführung der Gründe, welcher ſich die griechiſchen Glaubensgenoſſen zu Behauptung ihrer Sache wider die römiſche Kirche bedienen, den von Poſſevinen vorgebrach-

ten Sätzen, und verblieb dabey, daß der griechiſche und römiſche Glaube ſo ſehr von einander abgehe, daß beyde auf keine Weiſe zu vereinigen ſeyn, und der Papſt ſich mit Unrecht mit dem Namen eines Nachfolgers der Apoſtel Peters und Pauls rühme, da er durch ſeine Handlungen ſelbſt das Gegentheil bezeuge, indem, ſich auf einem Throne tragen, den Stiefel küſſen, und das heilige Kreuz auf ſeinen Stiefel ſetzen laſſen, lauter Stolz und keine apoſtoliſche Demuth und Frömmigkeit offenbare. Weil er aber doch ſehr wünſchte, daß dieſes Geſpräch auf eine freundſchaftliche Weiſe beſchloſſen werden möchte, ſo erinnerte er Poſſevinen, daß er ihm ja vorher geſagt habe, daß es ihm unangenehm falle, von dieſer Angelegenheit mit ihm zu reden, weil es dabey nicht ohne Streit abgehen könne, und fieng darauf an, durch Merkmale ſeiner Vertraulichkeit und freundſchaftliche Reden von andern Dingen ihm die Verdrießlichkeit aus den Gedanken zu bringen, die ihm die vom Czar vorgebrachten Widerlegungen ſeiner Sätze verurſacht hatten. Er verminderte auch nicht die bisher Poſſevinen erwieſenen Höflichkeitrn, und entließ denſelben mit Zugebung zweener Geſandten, die er an den Papſt abfertigte, und mit Briefen an den Papſt, die öſterreichiſchen Fürſten, den Doge von Venedig, und den König von Polen, wie auch Geleitsſchreiben ſowohl für eine ſchwediſche Geſandſchaft nach Moskau, als eine venetianiſche, die durch Rußland nach dem Könige von Perſien reiſen ſollte. Dem Papſt überſendete er zugleich ein Geſchenke von 40 Zobeln v), und Poſſevin mußte das, was er für ſich empfieng, behalten, ohngeachtet er ſich deſſen ſtark weigerte, und es unter Anführung der Urſache, daß ſein Gelübde der

v) *Heidenſt.* p. 387 — 392. 404. 405. 410. 411. 419. 420. Petersb. Journ. 1780. Decemb. 427 — 439.

der Armuth hiedurch verletzet werde, durchaus zurückzulaſſen wollte. Denn er habe aus keinem Antriebe nach zeitlichen Vortheilen, ſondern bloß aus ſchuldiger Chriſtenpflicht und aufrichtiger Ergebenheit, dem Großfürſten nützliche Dienſte zu leiſten, dieſe Reiſe und alles andere, worinn er die Aufträge des Papſtes, des Großfürſten und anderer hohen Häupter der Chriſtenheit nach aller Möglichkeit zu bewerkſtelligen beſtrebt geweſen, übernommen, und aus dieſer Urſache auch nicht zugelaſſen, daß Kaufleute, ohngeachtet dieſe ihn hierum gar ſehr gebeten, mit ihm nach Rußland gekommen ſeyn. Denn es war damals eine eingeführte Gewohnheit, daß faſt bey allen Geſandſchaften, die der Czar an andere Mächte, oder dieſe an ihn ſendeten, Kaufleute mitgiengen, weil ſie davon, daß ſie für Leute angeſehen würden, die zum Gefolge eines Geſandten gehörten, beträchtliche Vorzüge in Treibung ihres Handels genoſſen; ja die ruſſiſchen Geſandten, vornehmlich die, welche nach Polen giengen, achteten für keine Verkleinerung ihrer Geſandſchaftswürde, für ihre eigene Rechnung Waaren mitzunehmen, und dieſelben in den Wohnungen, die man ihnen an dem Hofe, wohin ſie geſendet wurden, anwies, käuflich auszuſtellen und ſelbſt zu verhandeln x). So hart ſich aber der Czar gleich gegen Poſſevin ſtellte, mit dem Könige von Schweden auf ſolche Bedingungen, als dieſer vermeynte, daß bey den Vortheilen, die er in den letzten Jahren ſeines Krieges wider ihn erhalten hatte, ihm nicht abgeſchlagen werden könnten, Frieden zu ſchließen: ſo nöthigten ihn doch die Umſtände, 1583 ſich zu einem dreyjährigem Waffenſtillſtande, durch welchen die Schweden im Beſitz alles des Landes verblieben, das ſie ihm abgewonnen hatten, zu bequemen.

x) *Poſſevin* l. c. p. 244—247.

Iwan Waſiliewitſch gedenkt durch eine Heyrath mit einer Engländerinn ſeinen Thron zu befeſtigen.

Denn außer den faſt beſtändig fortdauernden Unruhen, die in den von ihm neueroberten tatariſchen Ländern von den Einwohnern erregt wurden, denen es vielleicht noch viel härter vorkam, daß ſie nun ihre uralte Nahrungsart, nämlich die benachbarten Gegenden des ruſſiſchen Gebietes zu plündern, zu treiben verhindert wurden, als daß ſie unter einem Herrn leben ſollten, der nach ihren Religionsbegriffen ein Ungläubiger hieß, hatte der Gedanke, daß er weit mehrere Gefahr von ſeinen eigenen Unterthanen, als von irgend einem auswärtigen Feinde zu befürchten habe, ſo tiefe Wurzel in ſeinem Gemüthe gefaſſet, daß er, ſo lange er lebte, die Beſorgniß, durch eine innerliche Empörung ſein Reich zu verlieren, nie ablegte, wie man
1582. daraus erſiehet, daß er 1582 einen Abgeſandten, Grigorei Piſſemskoi, an die Königinn von England, ſeine größte Freundinn, ſendete, aufs neue um Schließung eines ganz genauen Freundſchaftsbündniſſes und Erneuerung ihrer ihm 1569 ertheilten Verſprechungen, ihm einen Zufluchtsort in ihrem Reiche zu vergönnen, anzuhalten, auf welches Geſuch er auch aus der Urſache von der Königinn eine gewünſchte Antwort verhoffte, weil er in Betrachtung, daß er ſeinen älteſten Sohn zur Regierung untauglich achtete, der andere, Demetrius, aber vor wenigen Tagen oder Monaten erſt geboren worden war, auf die Gedanken verfiel, ſeine Heyrath mit der Mutter dieſes Demetrius unter dem Vorwande, daß bey Stiftung derſelben die Kirchengeſetze übertreten worden, zu vernichtigen, und folglich auch den mit ihr erzeugten Sohn der Thronfolge unfähig zu erklären, und ein engliſches Frauenzimmer, deſſen Wahl er der Königinn von England überließ, welche Marien Haſtings, eine Schweſter des damaligen Grafen von Huntingdon, dazu in Vorſchlag brachte, zu heyrathen, und den Kindern, welche er mit derſelben

ſelben erzeugen möchte, die Thronfolge zuzuwenden. Ein Leibarzt, den ihm Eliſabeth 1581 auf ſein Verlangen zuſendete, Robert Jacobi, den man in Rußland Roman nannte, überbrachte dieſen Vorſchlag der Königinn an den Czar, und wußte zugleich auf die Anfragen, die er, um von den Umſtänden dieſes Frauenzimmers belehrt zu werden, nöthig achtete, ihm hinlängliche Antworten zu geben. Ein ruſſiſcher Schriftſteller verdenket dieſem Leibarzte, daß er dieſe Maria Haſtings dem Czar als eine Nichte der Königinn und Tochter eines abgetheilten engliſchen Fürſten beſchrieben habe, da doch weder ſie in einer ſolchen Verwandſchaft mit der Königinn geſtanden habe, noch in England abgetheilte Fürſten gefunden würden. Doch wenn man erwäget, daß die Mutter der Königinn von England ein vornehmes eingebornes Frauenzimmer war, und dieſe Mutter unter ihren Ahnen einen Galfred Bolen zählte, der 1457 eine Tochter eines Freyherrn von Hoo und Haſtings heyrathete, und ein engliſcher Lord und Mitglied des Oberhauſes gewiß an Reichthümern und andern hohen Vorzügen mit einem Herrn von fürſtlichem Herkommen gar wohl verglichen werden mag: ſo wird man dieſe Beſchreibung nicht falſch befinden. Auf dieſe von der Gräſinn von Huntingdon eingezogene Erkundigung empfieng Piſſemskoi den Befehl, der Königinn anzuzeigen, daß dieſer Vorſchlag dem Czar nicht misfalle, und derſelbe in dieſer Abſicht ihm, ſeinem Geſandten, aufgetragen, die Gräſinn zu ſehen, abmalen zu laſſen, von allem, was ſie betreffe, genaue Nachrichten einzuziehen, und alsdann mit einem Bildniſſe der Gräſinn und einem Geſandten der Königinn, mit welchem der Czar den Heyrathsvertrag ſchließen wollte, nach Moskau zu kommen. Weil auch der Czar dachte, daß die Eheverbindung, in welcher der Czar gegenwärtig lebte,

und die Verſorgung der Kinder, die aus dieſer Ehe erzeugt werden möchten, bey dieſem Heyrathsgewerbe Anſtoß erregen möchten, ſo ſollte der Geſandte, wenn man ihn hierüber befragte, zur Antwort geben, daß die Eheſcheidung von der jetzigen Gemahlinn des Czars, als die ſeine geborne Unterthaninn ſey, nach ſeinem Belieben geſchehen könne, die Thronfolge dem älteſten Sohne ohne Widerſpruch gebühre, die übrigen Kinder aber mit einer fürſtlichen Abfindung verſehen werden ſollten. Die Königinn brachte es dahin, daß dieſer Geſandte die vorgeſchlagene Braut in einem Garten ſahe, die anſehnlichen Geſchenke, welche ihr Piſſemskoi im Namen ſeines Herrn machte, annahm, auch demſelben ihr Bildniß überbringen konnte, daß ſie alſo völlig geneigt ſchien, ſo viel an ihr lag, dieſe Heyrath befördern zu wollen. Aber während dem Aufenthalte des Geſandten änderte ſie dieſe Geſinnung, weil ſie aus dem, was der Geſandte von der Leichtigkeit der Eheſcheidung des Czars mit ſeiner jetzigen Gemahlinn meldete, für Marien ein gleiches Unglück befürchtete. Ob ſie alſo wohl dem Czar die Gefälligkeit erwies, daß ſie nach deſſen Begehren, als Piſſemskoi im Frühling 1583 mit den engliſchen Schiffen, die damals der Handlung wegen nach der Dwina abſegelten, nach Hauſe gieng, den Ritter Hieronymus Bowes als einen Geſandten an ihn abfertigte: ſo ſollte doch derſelbe, um den Czar, ohne daß ſich derſelbe beleidigt fände, von dieſer Heyrath wieder abzulenken, die Königinn entſchulgen, daß es nach den Reichsgeſetzen nicht in ihrer Gewalt ſtehe, ohne Beyſtimmung der Eltern oder der Anverwandten, die nach Abſterben der Eltern ihre Rechte erbten, ein Frauenzimmer zu verheyrathen, daß folglich dieſe Angelegenheit zwiſchen dem Czar und dem Grafen von Huntingdon abgemacht werden müſſe, welcher aber aus zärtlicher Liebe zu

ſeiner Schweſter keine Luſt bezeige, daß dieſelbe in eine ſo weit entlegene Weltgegend von ihm ziehen ſolle, und daß es auch ſehr mislich ſey, ob das Frauenzimmer, welches von einer ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit ſey, die große Veränderung der Luſt werde ertragen können, daß aber doch die Königinn, wenn der Czar nach Erfahrung aller dieſer Umſtände auf ſeinem Vorſatze wegen dieſer Heyrath beharre, aus Freundſchaft für ihn die Vorſchläge, welche derſelbe machen möchte, um die Bewilligung des Fräuleins und ihres Bruders zu dieſer Heyrath zu bewirken, vermittelſt dieſes ihres Geſandten ſich berichten laſſen, und das Ihrige thun werde, damit dieſelben von der Fräulein und ihrem Bruder beliebt werden möchten. Dieſer Bowes iſt es, von welchem man erzählet, daß, als er ſich geweigert, bey dem Gehöre, das ihm der Czar geben würde, mit unbedecktem Haupte zu erſcheinen, ohngeachtet der Drohung, daß, falls er auf dieſem Sinne beſtehe, ihm der Czar, wie er ſchon dem Geſandten eines italieniſchen Fürſten gethan, den Hut auf dem Kopfe feſt nageln laſſen würde, denſelben aufbehalten habe, und wegen dieſes ſeines Eifers für die Ehre ſeiner Königinn vom Czar im Beyſeyn ſeines ganzen Hofes überaus gelobet, und demſelben zu einem Muſter der Nachahmung angeprieſen worden ſey. Doch vielleicht iſt alles dieſes erdichtet, ſo wie ich auch den weitläuftigen Bericht, den man in Oderbornen von der Erſcheinung des polniſchen Geſandten Lopatinski mit bloßem Säbel in dem Palaſte des Czars aufgezeichnet findet, weil Heidenſtein von dieſer ganzen Handlung, die Oderborn weitläuftig beſchreibet, kein Wort erwähnet, unter die redneriſchen Ausſchmückungen rechne, mit welchen die ganze oderborniſche Geſchichte angefüllet oder vielmehr verunzieret iſt. Gewiſſer iſts, daß Iwan dieſen engliſchen Geſandten

mit ganz vorzüglicher Hochachtung behandelte, auch dadurch, daß derſelbe von der Fräulein Haſtings kein ſonderliches Weſen machte, und von ihrer Herkunft den geringſchätzigen Ausdruck gebrauchte, daß dergleichen Nichten ſeine Königinn ſehr viele habe, und ſowohl ſeine Geiſtlichkeit als ſeine Räthe, die Geiſtlichkeit aus Beſorgniß, daß dieſe Vermählung der Landesreligion Nachtheil zuziehen möchte, die ruſſiſchen Räthe aus Furcht, daß vermitteiſt derſelben die einträglichſten und wichtigſten Bedienungen des ruſſiſchen Reiches Landesleuten der neuen Czarinn zugewendet werden möchten, gegen dieſe Heyrath arbeiteten, ſich ſo gar nicht von derſelben abwendig machen ließ, daß er vielmehr, um zu derſelben zu gelangen, noch eine Geſandſchaft nach England abzufertigen geſonnen war, und ſich erbot, zur Verſicherung, daß er alles, was er in ſeinem Heyrathsvertrage zuſagte, unverletzlich halten wolle, einen übertrage zuſagte, unverletzlich halten wolle, einen überaus großen Schatz in die Hände der Königinn von England zu überliefern y). Aber ſowohl dieſe Heyrathshandlung, als der Vorſatz des Czars, eine von
1583. den Kaſanern, die ſich wider ihn 1583 empöret hatten, erlittene Niederlage zu rächen, ward durch ſeinen Tod zerſtöret.

Die Kaſaner empören ſich.

Mit dieſer Niederlage gieng es ſo zu. Der Czar hatte, um die Empörer zu bewegen, ihre Kriegsmacht aus einander gehen zu laſſen, und ſich in ihre Wohnplätze zu zerſtreuen, im Oktober mit ihnen einen verſtellten Frieden geſchloſſen, durch welchen er ihnen eine allgemeine Vergebung und Vergeſſenheit verſprach. Denn ſeine Abſicht war, durch ein ſehr zahlreiches Heer, welches er gleich nach dieſem Friedensſchluſſe unter dem Namen ſich deſſen zu einem Feld-

y) Petersb. Journ. VII. S. 97—100. *Camdenus* p. 364. 365.

Feldzuge wider die Schweden zu bedienen, auf die Beine brachte, ſie unverſehens zu überfallen, und ſolchergeſtalt für ihre Empörung zur Strafe zu ziehen. Aber ſeine wahre Meynung vom Gebrauche dieſes Heeres konnte doch nicht ſo lange, als er wünſchte und zu einem unfehlbar glücklichen Ausſchlage ſeines Vorhabens erfordert wurde, verborgen bleiben. Denn man mußte ja ſehen, daß es, wie es fertig war, ſeinen Weg nicht gegen die ſchwediſche Gränze, ſondern nach Kaſan einſchlug, und die Urſache, die er nun anführte, warum er es nach Kaſan ſchickte, (nämlich daß es, weil Kaſan und die ganze Nachbarſchaft viele Jahre durch Ueberfälle der krimmiſchen Tatarn und innerlichen Empörungen ſehr gelitten, Mannſchaft, Kriegsvorrath und Lebensmittel zum Erſatz deſſen, was es eingebüßet, dahin überbringen ſolle,) war nicht hinlänglich, den Zug eines ſo zahlreichen Heeres nothwendig zu machen. Folglich zogen ſich die Kaſaner gegen die Ankunft deſſelben aus allen Orten wieder zuſammen, und fielen die mit ihren Pferden von den Beſchwerden eines ſo langen Weges im rauhen Winter und tiefem Schnee ganz ermüdeten Ruſſen, da ſie hingegen mit Schlittſchuhen verſehen waren, an, und tödteten einige tauſend von ihnen z).

Das ruſſiſche Reich erhält Hoffnung, durch Siberien einen großen Zuwachs zu gewinnen.

Hingegen genoß er noch kurz vor ſeinem Tode das Vergnügen, daß ein großer Theil des ganz Europa an Größe übertreffenden Siberiens ſeinem Reiche unterwürfig gemacht ward. Das vornehmſte Werkzeug, dem er dieſe Eroberung verdankte, war Jermak (Hermolaus) Timofeew, Attaman oder Haupt eines Haufens von 7000 doniſchen Koſaken, einer Art Leute, die von ihrem Wohnſitze am Fluſſe Don und ihrer Lebensart dieſe Benennung führen, in-

z) *Chytraus* p. 190. 191.

indem ſie den Krieg oder eigentlich das Holen einer guten Beute, wo und auf welche Weiſe ſie nur ſolche erlangen konnten, für ein rechtmäßiges, ja das beſte Erwerbmittel anſahen, und in dieſer Abſicht bald als leichtgewaffnete Kriegsvölker dieſem Czar für Sold in ſeinen Kriegen wider auswärtige Feinde dienten, bald die Reiſegeſellſchaften oder Karavanen, die mit Kaufmannswaaren aus der Bucharey und Perſien nach Rußland reiſeten, oder aus Rußland in die genannten Länder giengen, anfielen, alle Gegenden an der Wolga und der kaſpiſchen See durchſtreiften, die Schifffahrt ſowohl auf der Wolga als der kaſpiſchen See unſicher machten, ja ſelbſt an den Geſchenken ſich vergriffen, welche der Czar durch ſeine Geſandſchaften an den König von Perſien ſchickte. Dieſe ihre unaufhörliche Räubereyen nöthigten den
1577. Czar, am 1. Oktober 1577 den Stolnik **Iwan Muraſchkin** mit einer ſtarken Macht zu Waſſer und zu Lande wider ſie auszuſenden a). Dieſem glückte ſein Auftrag nach dem Wunſche ſeines Czars, indem er alle dieſe Räuber theils tödtete, theils zerſtreuete. **Jermak** aber, welcher nicht nur den Namen eines großen, ſondern auch eines tugendhaften Mannes verdient haben würde, wenn er nicht unter einem rohen Volke, und welches nach Art aller ungebildeter kleiner Geſellſchaften von Menſchen das ganze übrige menſchliche Geſchlecht als lauter Feinde ſchäzte, die man ohne Verlezung einiger Pflicht berauben und tödten möge, geboren und aufgewachſen wäre, vernahm kaum, daß eine ruſſiſche Kriegsmacht, welcher zu widerſtehen, die Stärke der Koſaken nicht hinreichte, im Anzuge wider ſie ſey, als er auch ſchon Anſtalt machte, ſich mit ſeinem ganzen Haufen wider die Gewalt, die das ruſſiſche Heer wider ihn anwenden konnte,

a) Samml. ruſſ. Geſch. Th. IV. S. 383. 384. 394 — 396.

konnte, in Sicherheit zu bringen, und am 28ſten Auguſt mit 6000 Mann die Flucht längſt der Kama antrat, und zu Orelgorodok, einem 1564 von den Stroganows an dieſem Fluſſe erbaueten Städtchen, mit ihnen glücklich anlangte. Dieſer Ort war gegenwärtig der Hauptſitz des ſtroganowiſchen Hauſes, deſſen vorige Beſitzungen der Czar 1568 durch die Gegend um den Tſchuſſowaia und 1574 durch die Gegend des Tobol in Siberien erweitert hatte. Maxim Stroganow, Enkel Anikas von deſſen zweetem Sohne Jacob, wohnte nun zu Orel, welcher theils aus Menſchenliebe, und weil ers als ein ſehr begüterter Mann thun konnte, theils weil Jermak noch ſtark genug war, falls Maxim ſeinen freundſchaftlichen Geſuchen nicht Statt gegeben, dieſe Unwillfährigkeit durch Mord, Raub und Brand zu ahnden, ihn mit aller ſeiner Mannſchaft aufnahm, und mit dem nothdürftigen Unterhalte verpflegte, den ſie doch nicht ganz umſonſt verlangten, ſondern durch freywillige Uebernahme der beſchwerlichſten Landarbeiten, die ihnen als lauter geſunden und ſtarken Männern nicht ſauer ankamen, abverdienten. Hier empfiengen ſie ſolche Nachrichten von dem benachbarten Siberien, die ihnen Begierde einflößten, dieſes Land zu einer Fundgrube zu erwählen, aus welcher ſie nach ihrer alten Lebensart mit gewaffneter Hand ſich anſehnliche Beuten holen wollten. Die älteſten Nachrichten von der Geſchichte dieſes Landes, die auch nur auf mündliche Ueberlieferungen der Eingebornen beruhen, die man erſt alsdann, da Siberien ſchon der ruſſiſchen Herrſchaft unterwürfig gemacht war, in Schriften verfaßt hat, ſteigen nicht höher als in die Zeiten des berühmten tatariſchen Erberers Tſchingis-Khan hinauf, als welcher einem gewiſſen Taibuga, der nach einigen ein Sohn Mamyks, aus der Horde Kaſatſchja oder der der kirgiſiſchen

giſiſchen Koſaken, deren Wohnſitze nach Verſchiedenheit der Zeiten an verſchiedenen Orten, und vielleicht zur Zeit Tſchingis auch in Siberien waren, nach andern hingegen der Sohn eines tatariſchnogaiſchen Khans On war, der am Fluſſe Iſchim, welcher in den Irtiſch fällt, ſeinen Hauptſitz hatte, und in dem Kriege, mit dem ihn Tſchingis überzog, ſein Leben einbüßte, die Herrſchaft darüber, doch als einem von ihm abhängenden Regenten, ertheilte. Dieſer Taibuga erwählte ſich die Gegend, wo der Bach Tümenka in die Tura fällt, und welche Tümen heißet, zu ſeinem Hoflager, welchem er zur Ehre ſeines Wohlthäters den Namen Tſchingidin, woraus hernach Tſchingitura entſtand, beylegte. Einer von den Abkömmlingen dieſes Taibuga, Machmet, wählte für Tſchingidin zu mehrerer Sicherung wider die Kaſaner, welche nach Ueberwindung und Ertödtung ſeines Großvaters Mar ſich deſſen Reiches bemächtigt hatten, deſſen ſie durch dieſen Machmet wiederum entſetzt worden waren, eine Höhe am öſtlichen hohen Ufer des Irtiſch zum Hauptſitze ſeiner Regierung, welcher Ort eben der iſt, der unter dem Namen Sibir, den man von ihm dem ganzen Lande beylegte, bekannt geworden iſt, welcher aber nicht der Name, den er unter den Tatarn führte, ſondern von den Permiern oder Sirjänen ihm gegeben worden zu ſeyn ſcheinet. Die Enkel dieſes Machmet, Jediger und Begbulat, beſaßen in brüderlicher Einigkeit die Herrſchaft über das von ihren Vorfahren auf ſie vererbte Reich, als Kutſchun, der mittlere Sohn des damals über die große Bucharey herrſchenden Khans Murtaſa, ſie mit Krieg überzog, und, nachdem ſie in dieſem Kriege umgekommen waren, ſich entweder des ganzen von dieſen beyden Brüdern beſeſſenen Reiches, oder doch eines großen Theiles deſſelben bemächtigte. Denn es iſt ungewiß,

ob alles das Land, das man nun unter dem Namen Siberien begreifet, den beyden Brüdern gehört, und ob alles, was ſie als Oberherren erkannte, nach ihrem Tode Kutſchumen unterwürfig geworden ſey. Dieſer Eroberer war ein Mahomedaner, und ſo eifrig in Verbreitung ſeiner Religion, daß er alle ſeine neue Unterthanen aus Götzendienern in Mahomedaner verwandeln wollte. In dieſem Stücke aber traf er bey ihnen, die ſchon in vergangenen Zeiten verſchiedene Mahomedaner, die aus der Tatarey in der Abſicht in dieß Land giengen, weil ſie hofften, daß die Gemeinſchaft der Herkunft und der Sprache die Einwohner geneigt machen werde, die Religion, zu welcher ſie ſich nun bekannten, von ihnen anzunehmen, getödtet hatten, ob er ſchon anfangs glaubte, daß ſie dieſem Befehle eben ſo ſchleunigen und willigen Gehorſam erweiſen würden, mit welchem ſie alle ſeine andere neue Einrichtungen, ſogar eine ihnen aufgelegte Schatzung befolgten, ſo großen Widerſtand an, daß er bey ſeinem Vater um eine Verſtärkung an Mannſchaft Anſuchung thun mußte. Dieſer ſendete ihm ſolche unter Anführung ſeines älteſten Sohnes Achmet-Kerai, der hierauf bey ſeinem jüngeren Bruder verblieb, und eine gemeinſchaftliche Regierung mit demſelben über deſſen erobertes Reich Siberien führte, bis er durch Meuchelmörder, welche ſein Schwiegervater, ein Fürſt in der Bucharey, wegen Mishelligkeiten, die ſich in dem Eheſtande dieſes Achmet-Kerai und ſeiner Tochter ereigneten, wider ihn ausſchickte, ſein Leben einbüßte. Ob aber nun wohl ihre Unterthanen zur Annahme der mahomedaniſchen Religion gezwungen, ja einige, die ſich durchaus nicht hiezu verſtehen wollten, gar mit Verluſt ihres Lebens beſtraft wurden, ſo blieben doch ſelbſt in der Nähe des khaniſchen Hoflagers viele bey ihrer alten Religion, und in

giſiſchen Koſaken, deren Wohnſitze nach Verſchiedenheit der Zeiten an verſchiedenen Orten, und vielleicht zur Zeit Tſchingis auch in Siberien waren, nach andern hingegen der Sohn eines tatariſchnogaiſchen Khans On war, der am Fluſſe Iſchim, welcher in den Irtiſch fällt, ſeinen Hauptſitz hatte, und in dem Kriege, mit dem ihn Tſchingis überzog, ſein Leben einbüßte, die Herrſchaft darüber, doch als einem von ihm abhängenden Regenten, ertheilte. Dieſer Taibuga erwählte ſich die Gegend, wo der Bach Tümenka in die Tura fällt, und welche Tümen heißet, zu ſeinem Hoflager, welchem er zur Ehre ſeines Wohlthäters den Namen Tſchingidin, woraus hernach Tſchingitura entſtand, beylegte. Einer von den Abkömmlingen dieſes Taibuga, Machmet, wählte für Tſchingidin zu mehrerer Sicherung wider die Kaſaner, welche nach Ueberwindung und Ertödtung ſeines Großvaters Mar ſich deſſen Reiches bemächtigt hatten, deſſen ſie durch dieſen Machmet wiederum entſetzt worden waren, eine Höhe am öſtlichen hohen Ufer des Irtiſch zum Hauptſitze ſeiner Regierung, welcher Ort eben der iſt, der unter dem Namen Sibir, den man von ihm dem ganzen Lande beylegte, bekannt geworden iſt, welcher aber nicht der Name, den er unter den Tatarn führte, ſondern von den Permiern oder Sirjänen ihm gegeben worden zu ſeyn ſcheinet. Die Enkel dieſes Machmet, Jediger und Begbulat, beſaßen in brüderlicher Einigkeit die Herrſchaft über das von ihren Vorfahren auf ſie vererbte Reich, als Kutſchun, der mittlere Sohn des damals über die große Bucharey herrſchenden Khans Murtaſa, ſie mit Krieg überzog, und, nachdem ſie in dieſem Kriege umgekommen waren, ſich entweder des ganzen von dieſen beyden Brüdern beſeſſenen Reiches, oder doch eines großen Theiles deſſelben bemächtigte. Denn es iſt ungewiß, ob

ob alles das Land, das man nun unter dem Namen Siberien begreifet, den beyden Brüdern gehört, und ob alles, was ſie als Oberherren erkannte, nach ihrem Tode Kutſchumen unterwürfig geworden ſey. Dieſer Eroberer war ein Mahomedaner, und ſo eifrig in Verbreitung ſeiner Religion, daß er alle ſeine neue Unterthanen aus Götzendienern in Mahomedaner verwandeln wollte. In dieſem Stücke aber traf er bey ihnen, die ſchon in vergangenen Zeiten verſchiedene Mahomedaner, die aus der Tatarey in der Abſicht in dieß Land giengen, weil ſie hofften, daß die Gemeinſchaft der Herkunft und der Sprache die Einwohner geneigt machen werde, die Religion, zu welcher ſie ſich nun bekannten, von ihnen anzunehmen, getödtet hatten, ob er ſchon anfangs glaubte, daß ſie dieſem Befehle eben ſo ſchleunigen und willigen Gehorſam erweiſen würden, mit welchem ſie alle ſeine andere neue Einrichtungen, ſogar eine ihnen aufgelegte Schatzung befolgten, ſo großen Widerſtand an, daß er bey ſeinem Vater um eine Verſtärkung an Mannſchaft Anſuchung thun mußte. Dieſer ſendete ihm ſolche unter Anführung ſeines älteſten Sohnes Achmet-Kerai, der hierauf bey ſeinem jüngeren Bruder verblieb, und eine gemeinſchaftliche Regierung mit demſelben über deſſen erobertes Reich Siberien führte, bis er durch Meuchelmörder, welche ſein Schwiegervater, ein Fürſt in der Bucharey, wegen Mishelligkeiten, die ſich in dem Eheſtande dieſes Achmet-Kerai und ſeiner Tochter ereigneten, wider ihn ausſchickte, ſein Leben einbüßte. Ob aber nun wohl ihre Unterthanen zur Annahme der mahomedaniſchen Religion gezwungen, ja einige, die ſich durchaus nicht hiezu verſtehen wollten, gar mit Verluſt ihres Lebens beſtraft wurden, ſo blieben doch ſelbſt in der Nähe des khaniſchen Hoflagers viele bey ihrer alten Religion, und

in eine etwas weite Entfernung von demſelben erſtreckte ſich dieſes Werk der Religionsänderung, weil es an mahomedaniſchen Geiſtlichen fehlte, und die vorhandenen alle in der Nähe Beſchäftigung genug antrafen, gar nicht. In dieſem Zuſtande befand ſich das Reich Siberien, als Jermak im Sommer
1578. 1578 ſeinen erſten Kriegszug dahin antrat, auf welchem er aber, weil er weder ſelbſt genugſame Kundſchaft des Landes, noch erfahrne Wegweiſer hatte, als er kaum eine Tagreiſe auf dem Tſchuſſowaia gefahren war, ſtatt daß er auf dieſem Fluſſe hätte verbleiben ſollen, am 26ſten September zur Rechten in den Sylwa einſchlug, und, da er dieſen unrechten Weg immer fortſetzte, keine bewohnte Oerter erreichte, ſondern durch Herannahung des Winters ſich gezwungen ſahe, an der Stelle, wo er damals war, ein Winterlager anzulegen, das den Namen Jermakowo Gorodiſchtſche empfieng. Aus demſelben ſchickte er eine Parthey von 300 Mann aus, die woguliſche Wohnſitze antraf, aus welchen ſie ſo reiche Beute mitbrachte, daß dieſer Vorfall ſie und alle ihre Mitgenoſſen in dem Vorſatze beſtärkte, ihre Unternehmung ohngeachtet aller der großen Schwierigkeiten, die ſie bey Ausführung derſelben ſchon angetroffen hatten und ferner antreffen möchten, nicht aufzugeben. Damit aber Jermak nichts verabſäumen möchte, was er als Mittel ſich einen glücklichen Ausgang dieſes Vorhabens zu verſchaffen anſahe, ließ er in dieſem Winterlager ein Bethaus erbauen, welches am
1579. 9ten May 1579 als an dem, dem Gedächtnißtage des heiligen Nikolaus gewidmeten Feſttage eingeweihet und mit dem Namen dieſes Heiligen belegt wurde, trug für ordentliche Abwartung des Gottesdienſtes, dem drey Prieſter und ein Mönch, der ſein Kloſter verlaſſen hatte, vorſtanden, die höchſte Sorgfalt, und beſtrafte nicht nur alle Kriegsverbrechen,

chen, als Ungehorſam gegen ſeine Befehlshaber und Ausreißen, (die denen, die ſich ihrer ſchuldig machten, nach dem unter den doniſchen Koſaken gebräuchlichen Kriegsrechte das Leben koſteten, indem man den Verbrechern einen mit Sand und Steinen angefüllten Sack anzog, und ſie damit ins Waſſer verſenkte, auf welche Weiſe jetzt über 20 von Jermaks Leuten, die aus dem Winterlager nach Rußland entweichen wollten, in Sylwa ihr Leben verloren,) ſondern auch die Hurerey und alle andere Unkeuſchheit, indem die, die ſich ſolchergeſtalt vergiengen, in mit Sand angefüllten Kleidungen auf einige Zeit ins Waſſer geſtellet, und drey Tage in ſchweren Ketten gefeſſelt gehalten wurden. Weil aber, ohne ſich mit mehrerern Lebens- und Kriegsbedürfniſſen verſorgt zu haben, nicht fortzukommen war: ſo entſchloß ſich Jermak mit aller ſeiner Mannſchaft, die ohne die Leute, welche das bisherige Winterlager zu ihrem beſtändigen Wohnſitze erwählten, noch aus 5000 Mann beſtand, zu Stroganow zurück zu gehen, und entweder in Güte oder durch Zwangsmittel von demſelben zu erlangen, daß er ſie mit den zu ihrem Vorhaben unentbehrlichen Erforderniſſen verſehe. Stroganow ſchützte in der That anfangs vor, daß es ſein Vermögen überſteige, eine ſo große Menge Menſchen zu einer weiten Reiſe und noch dazu ſo reichlich, als ſie nach ihrem Anſchlage verſorgt ſeyn wollten, mit Lebens- und Kriegsvorrathe auszurüſten. Als ſie aber droheten, falls er ihnen nicht willfahre, ihn und ſein ganzes Haus auszurotten, und aller ſeiner Haabe ſich zu bemächtigen: ſo kam es zu einem Vergleiche, vermöge welchem Stroganow ihnen Kriegs- und Lebensmittel in dem Maaße, als ſie ſich hierüber einigten, und hierunter drey Kanonen, alle Arten von Feldmuſik und für jede hundert Mann eine mit einem heiligen Bilde be-

bemalte Fahne, wie auch gute Wegweiſer, lieferte, ſie hingegen ihm eine Verſchreibung zuſtellten, daß ſie, wenn ſie mit guter Beute zurück kämen, ihn für allen ihrentwegen gehabten Aufwand ſchadlos halten wollten. So ſchieden ſie am 12ten Junius als Leute, die vollkommen mit ihm vergnügt waren, von ihm, indem ſie insgeſammt nochmals beym Weggehen ihm mündlich verſprachen, daß, wenn ihnen, wie ſie zuverſichtlich hofften, Gott glücklich und mit guter Beute zurück helfe, ſie ihm nicht nur den Werth alles deſſen, was ſie von ihm empfangen hatten, erſtatten, ſondern auch überdieß ſich dankbar erweiſen, wenn ſie aber unglücklich ſeyn und umkommen ſollten, ſeine Güte im ewigen Leben erkennen würden. So fieng nun Jermak ſeinen Zug nach Siberien nicht nach Art eines Hauptes von einem zahlreichen Haufen Räuber, ſondern als der Feldherr eines Heeres an, das, ob es ſchon klein war, doch aus lauter zu den wichtigſten Unternehmungen ſowohl geſchickten und feſt entſchloſſenen als mit den nothwendigen Erforderniſſen verſehenen, und an eine gute Ordnung und genaue Mannszucht gewöhnten Kriegern beſtand. Wirklich traf er faſt auf jedem Schritte, auf welchem er von einem Fluſſe in den andern weiter durch lauter Wüſteneyen und unwegſame Gegenden vorwärts kam, wo nur ſehr ſparſam zerſtreuete Wohnſitze angetroffen wurden, die aus armſeligen Hütten oder Gezelten beſtanden, deren Bewohner durch die feindliche Behandlung von den erſten, die dieſen neuen Gäſten vorkamen, gar bald die Abſicht ihrer Ankunft erfuhren, und ſich ſo zahlreich, als es ihnen möglich war, an vortheilhaften Orten zuſammen zogen, um nach allen ihren Kräften dahin zu trachten, wie ſie dieſe unangenehme Gäſte entweder zur Räumung ihres Landes bewegen oder insgeſammt aufreiben möchten, faſt unüberſteigliche Hinderniſſe

an, die er doch allemal bald durch Muth bald durch ſeine Klugheit in Erſinnung ſolcher Mittel, die, beſonders da er ein Mann war, der gar keine Gelegenheit genoſſen, ſeine natürliche Fähigkeiten durch den Unterricht von geſchickten Männern oder gehabte eigene Erfahrungen auszubilden, von das Gewöhnliche überſteigenden Verſtandskräften zeugten, überwand, ſo daß dieſe Kriegsunternehmung wenigen von denen, die in den Geſchichtsbüchern denen, die ſie ausführten, einen hochberühmten Namen erworben haben, nachgeſetzt zu werden verdient, obwohl das Jermaken den Sieg über weit zahlreichere Heere der Völker, wider die ſein Zug gerichtet war, ſehr erleichterte, daß ihnen das Schießgewehr völlig unbekannt war, indem nun bloß der Knall des Pulvers ihnen ein ſolches Schrecken einjagte, daß ſie, ſobald ſie denſelben hörten, feldflüchtig wurden. Schon im erſten Winterlager, welches er 1579 bezog, hatte er von den 5000 Mann, mit welchen er zuletzt Stroganowna verließ, nur 3000; und als er am 1ſten May 1580 aus dieſem Winterlager aufbrach, von dieſen 3000 nur noch 1636 übrig. 1580.
Nun gelangte er am 1ſten Auguſt nach Tümen, und bemächtigte ſich dieſes Ortes ohne Widerſtand, worauf er ſich nach den ausgeſtandenen Mühſeligkeiten, weil die Umliegenheit ſehr angenehm iſt, und von Tatarn bewohnt war, die ſtarken Ackerbau und Viehzucht trieben, zu erholen Gelegenheit hatte. Jetzt begann er auch, nicht ferner als ein Räuber, der bloß zu ſeiner Bereicherung Leute anfällt und ganz ausplündert, ſondern als ein Eroberer zu handeln, indem er den Parthеyen, welche er aus ſeinem jetzt erwählten Winterlager ausſchickte, den Befehl ertheilte, allenthalben, wohin ſie kamen, den Leuten freundſchaftlich zu begegnen, und ſich ihre gute Neigung dadurch zu erwerben, daß ſie, wenn ſie ihnen

nach einer billigen Schätzung des Vermögens, welches ſie beſaßen, Lebensmittel und Pelzwerke ablieferten, ſie im ruhigen Beſitze alles Uebrigen laſſen, und ihnen die Verſicherung ertheilen ſollten, daß, falls ſie ſich in ihren Wohnungen ruhig hielten, und die ihnen auferlegte billige Abgiften abtragen würden, ſie nicht die geringſte Kränkung von ihm und den Seinigen befürchten dürften. Eine dieſer Partheyen traf bey einem Tarchan oder Lehnsmann Kutſchums einen Beamten des Khans, Namens Kutugai, welcher von den Unterſaſſen des Tarchans die gewöhnliche Schatzung einforderte, und ſeinem Herrn überbringen ſollte. Dieſen führten ſie an den Aufenthalt ihres Hauptes, welches ihm mit allen Hochachtungszeichen begegnete, fünf ſeiner beſten Schützen aus Kugelbüchſen in ſeiner Gegenwart nach einem Ziele ſchießen ließ, ſich um die ſeinen Khan, deſſen Haus, und das Land, welches derſelbe beherrſchte, angehenden Umſtände bey ihm erkundigte, und alsdann mit dem Auftrage an den Khan, daß er Willens geweſen, demſelben als ein Freund ſeine Aufwartung zu machen, weil ihn aber die zu ſchnelle Herankunft des Winters vor Beendigung dieſer Reiſe übereilet, künftigen Frühling nach Rußland zurückgehen werde, wie auch vielen Geſchenken und Grüßen an den Khan, deſſen Gemahlinnen, Prinzen und vornehmſte Murſen an deſſen Hof zurückreiſen ließ. Jermak hegte bey allem dieſem die Abſicht, Kutſchumen dahin zu verleiten, daß derſelbe nichts feindliches von ihm befürchten, und folglich alle Vorkehrungen ſich ihm zu widerſetzen unterlaſſen ſollte, damit er unverſehens von ihm überfallen und überwältigt werden möchte. Allein Kutſchum trauete den Verſicherungen nicht, die er ihm ſowohl von ſeiner Freundſchaft als Zurückgehung nach Rußland vermelden ließ, ſondern vielmehr

mehr jagte ihm alles, was ihm Kutugai von dieſen Fremdlingen erzählte, hauptſächlich, daß er fünfe von ihnen mit unſichtbaren Pfeilen ſchießen geſehen, ein ſo gewaltiges Schrecken ein, daß er in alle Gegenden ſeiner Herrſchaft ſeinen Unterthanen Befehle zuſendete, daß ſie nach aller Möglichkeit ſowohl die gelegenſten Oerter in den Flüſſen und auf dem Lande beſtens bewahren und verſperren, als ſie auch an denſelben, um dieſen Fremdlingen das weitere Fortkommen zu verwehren, zuſammen ziehen ſollten; auch ſeine Wahrſager über dieſe Angelegenheit befragte, die ihn durch ihre Antwort in den Gedanken, die er ſich ſelbſt von dieſer Sache gemacht hatte, befeſtigten, indem ſie ſagten, daß dem Lande von Jermak ein großes Unglück bevorſtehe, wiewohl er bey einiger Anwendung ſeiner Vernunftskräfte leicht erkennen mögen, daß dieſe Antwort ſo wenig ein Zeugniß davon ablege, daß dieſe Wahrſager eine Kunſt beſäßen, vermöge welcher ſie zukünftige Begebenheiten mit Gewißheit erkennen und verkündigen konnten, daß ſie vielmehr ſo eingerichtet war, daß ſie ſich auf zween einander gerade entgegenſtehende Fälle, von welchen einer nothwendig erfolgen mußte, gleich gut paßte, und ſo ihre Kunſt, es möchte geſchehen, was da wolle, ihr Anſehen behielt. Denn fügte wirklich Jermak dem Reiche Kutſchums Schaden zu, ſo gieng ihre Vorherverkündigung in Erfüllung; kehrte er aber, ohne etwas wider Siberien weiter zu verſuchen, nach Rußland zurück, oder mislungen ihm die Anfälle, die er auf Siberien ferner unternehmen würde: ſo war gleichfalls die Ehre der Kunſt, welche zu beſitzen ſie vorgaben, in Sicherheit gebracht. Denn alsdann ſagten ſie, und jeder Siberier würde es ihnen geglaubt haben, ihre Warnung, daß ſolches Unglück ihrem Vaterlande bevorſtehe, habe Anſtalten verurſachet, durch welche

daſſelbe, da es ſonſt gewiß erfolget ſeyn würde, abgekehrt worden ſey. Mehrerem Zweifel iſt die Wirklichkeit einer Menge anderer Vorbedeutungen, Luftgeſichter und anderer Erſcheinungen unterworfen, die, (ſo wie die Spanier in ihren Berichten von Befreyung ihres Landes von der Unterdrückung, da es unter dem Joche der mahomedaniſchen Mauren ſeufzte, häufig bey Beſchreibung ihrer wider dieſe Unterdrücker erhaltenen Siege, daß der Apoſtel Jacob, der Schutzheilige ihres Reiches, in ſichtbarer Geſtalt mit ihnen wider dieſe Feinde geſtritten, und in ihren Geſchichtsbüchern von den Entdeckungen und Eroberungen, die ſie in Amerika gemacht, faſt von allen Völkerſchaften, die ſie ihrer Herrſchaft unterwürfig gemacht, vorzüglich von den Peruanern und Mexikanern aufgezeichnet haben, daß durch Luftzeichen, außerordentliche Vorfälle im Naturreiche, Wahrſagungen der Prieſter und Könige dieſer Völker, und viele andere dergleichen Vorbedeutungen denſelben ihre Ankunft, und daß dieſelbe den Untergang ſowohl ihrer jetzigen Religion, als ihrer ganzen weltlichen Verfaſſung nach ſich ziehen werde, angezeigt worden ſey,) nach den ruſſiſchen Beſchreibungen von dieſer Bezwingung Siberiens, theils den Tatarn den Muth, den ſie ſonſt vielleicht bezeigt haben würden, gebrochen, theils die Koſaken wider die Schädlichkeit der Angriffe der ihnen an der Zahl ungleich überlegenen Feinde beſchirmet, und, wenn ſie aus Verzweifelung, daß es ihnen möglich ſey, bey den unaufhörlichen Anfällen, die, je weiter ſie kamen, deſto öfterer und mit weit zahlreicheren Heeren auf ſie geſchahen, ihr Vorhaben auszuführen, daſſelbe aufgeben und nach Rußland zurückgehen wollten, zur Beharrung in ihrem Vorſatze ermuntert haben.
1581. Denn als ſie am 9ten May 1581 aus ihrem bisherigen Winterlager Tümen auf die Tura

ſich

ſich einſchifften, mußten ſie, bis ſie die Mündung des Tawda erreichten, drey heftige Angriffe ausſtehen, deren jeder einige Tage fort dauerte, ehe es ihnen gelang, ihre Feinde zu Ergreifung der Flucht zu nöthigen. Da nun Jermak gegenwärtig kaum 1000 Mann zu Helfern ſeiner Unternehmungen beſaß, und ſeine Leute von ihren aus Permien mitgenommenen Wegweiſern erfuhren, daß, wenn man dieſen Fluß aufwärts gehe, über das jugoriſche Gebirge ein gewöhnlicher Weg nach Rußland ſey: ſo überlegten ſie acht Tage lang, ob ſie durch dieſen Weg nach Rußland zurückgehen, oder tiefer in Siberien eindringen ſollten. Doch die Mehrheit der Stimmen beliebte das letztere, und darauf trat man am 8ten Julius die Fahrt nach der Hauptſtadt Sibir an, war aber gar nicht weit darauf gekommen, als ſich ſchon am 16ten Julius der Prinz Memetkul, ein wahrer Anverwandter Kutſchums, mit einem ſo großen Schwarme Tatarn zeigte, daß das Treffen fünf Tage dauerte, und die Menge der Erſchlagenen den Feinden hinderlich fiel, daß ſie über dieſelben mit ihren Pferden nicht fortkommen konnten. Nachdem dieſer am 21ſten endlich gewichen war: traf Jermak am 26ſten Julius bey der Mündung des Turba wieder ein großes feindliches Heer, das aber im Gefechte weit weniger Stand hielt. Hierauf bewegte ihn die Nachricht, daß im Wohnſitze eines vornehmen Tatars, Karatſcha, nicht nur viele Lebensmittel, ſondern auch große Reichthümer ſeyn, ſeinen Weg gegen dieſen Ort zu wenden, deſſen er ſich am 1ſten Auguſt glücklich bemächtigte, worauf er die ihm von den Reichthümern deſſelben gegebene Nachricht durch den Schatz, den er an Gold, Silber, Perlen und Edelſteinen darinn antraf, und durch vieles Getreide, Vieh und Honig beſtätigt ſahe, welches alles ihm und ſeinen Leuten vortrefflich

zu Nutze käm, und ſie zu fernerer vortrefflicher Betreibung ihres Vorſatzes, Kutſchums Hauptſtadt in ihre Gewalt zu bringen, aufs ſtärkſte antrieb. Doch befand Jermak gut, dieſe wichtige Unternehmung nicht eher anzutreten, bis er ſich hier durch ein vierzigtägiges Faſten den göttlichen Beyſtand dazu erbeten hätte. Folglich ſchiffte er ſich erſt am 14ten September mit ſeiner noch habenden Mannſchaft, die vermuthlich aus 545 Koſaken beſtand, von dieſem Orte auf ſeine Fahrzeuge ein, hatte aber wegen der ihm an der Mündung des Tobol auflauernden Tatarn viele Mühe, bis er den Irtiſch erreichte, an deſſen Ufer er bey dem Wohnſitze eines Murſen, Atik, landete, welchen Ort er in der Abſicht einnahm, daß er ihm vorjetzt zum Standlager dienen ſollte. Doch da nun dieſe Koſaken das Ziel ſchon vor Augen liegen ſahen, weswegen ſie alle ihre bisher ausgeſtandene Beſchwerden und Arbeiten übernommen hatten: ſo erregte die Betrachtung, daß ihre Zahl ſchon auf ein Zehntheil der Mannſchaft herabgeſchmolzen ſey, mit welcher ſie dieſen Zug antraten, und daß ſie mit dieſem Zehntheile ihrer vormaligen Macht noch eine Gefahr, welche alle bisher mit ſo großen Schwierigkeiten und Verluſte ihrer Kriegsgefährten überſtiegene übertraf, überwinden müßten, indem nämlich der Beherrſcher von Siberien ſelbſt alle ſeine Kriegsmacht zu Bedeckung ſeiner Hauptſtadt verſammelt und überdem alle Zugänge zu derſelben nach den beſten Einſichten, die er beſaß, verwahrt hatte, bey ſehr vielen ein Verlangen, ſtatt ihr Vorhaben fortzuſetzen, unverzüglich den Weg nach Rußland anzutreten. Allein Jermak führte ihnen hiegegen zu Gemüthe: es würde die äußerſte Zaghaftigkeit ſeyn, und ihrer aller unfehlbares Verderben bewirken, wenn man, nachdem man ſchon ſo viele Hinderniſſe, welche die Natur ſelbſt ihnen in den

Weg geleget, überſtanden, unter unaufhörlichen Gefechten mit zahlreichen feindlichen Heeren ſo weit gekommen ſey, daß man nur noch eine Schlacht zu liefern habe, um durch Eroberung eines weitläuftigen Reiches dem Vaterlande einen ewig rühmlichen Dienſt zu erweiſen, nun auf eine Flucht denken wolle, auf welcher ſie alle, ehe ſie die ruſſiſche Gränze erreichen könnten, von Hunger, Froſt und andern Beſchwerlichkeiten durch einen ſchändlichen, langſamen und peinlichen Tod umkommen müßten, da, wenn ſie auf ihrem Vorhaben beharrten, und daſſelbe aufs ſchlechteſte ausfiele, es ihnen ſowohl rühmlicher als erträglicher ſeyn würde, im Streite wider die Ungläubigen zu fallen, und denſelben ihren Tod theuer zu erkaufen. Durch dieſe Ermahnung Jermaks und das Zureden derer, die in dieſer Angelegenheit ſo wie derſelbe dachten, ließen ſich alle Andersgeſinnte umlenken, und es ward ein einmüthiger Schluß abgefaßt, alle Gedanken der Rückkehr fahren zu laſſen, und hingegen mit eben der Herzhaftigkeit, wie bisher geſchehen, ſeinen Feind weiter hin aufzuſuchen. Nach dieſer Entſchließung brach Jermak von dieſem Orte auf, und begegnete am 1ſten Oktober dem Hauptheere, mit welchem Kutſchum ihn in ſeinem Standlager angreifen wollte. Weil aber Kutſchum außer ſeiner Menge noch den Vortheil des Ortes, wo dieß Gefechte vorgieng, beſaß: ſo ward für dießmal nichts entſchieden, ſondern da beyde Theile ſahen, daß keiner gegen den andern etwas ausrichten konnte, gieng Jermak in ſein Standlager zurück, und Kutſchum getraute ſich nicht, ihn zu verfolgen, weil er hiedurch den Vortheil, den ihm der gegenwärtige Ort gab, verloren haben würde. Aber der Mangel an Lebensmitteln nöthigte die Koſaken, bald nach dieſer unentſcheidenden Schlacht aufs neue ihren Feind aufzuſuchen,

und nun kam es am 23ſten Oktober, wie es ſcheint, an der Stelle der vorigen Schlacht zu einem Haupttreffen, in welchem die Koſaken einen ſo vollkommenen Sieg erfochten, daß ihnen kaum Kutſchum und Mametkul entkamen, und die Stadt Sibir erreichten. Ja auch in dieſer hielten ſie ſich nicht mehr ſicher, ſondern räumten dieſelbe gar bald, worauf Jermak am 26ſten ohne Widerſtand in dieſelbe einzog, und den Entſchluß faßte, vorjetzt darinn ſeine Wohnung aufzuſchlagen. Man berichtet, daß Kutſchum in dieſer letzten Schlacht zwo Kanonen auf der Landecke Tſchuwaſch pflanzen laſſen, die den Koſaken nicht den mindeſten Schaden zugefüget, und von ihm bey ſeiner Verlaſſung der Stadt in den Irtiſch verſenket worden ſeyn. Da aber ſonſt weder großes noch kleines Schießgewehr unter ſeinen Leuten befindlich, ſondern vielmehr ihm und allen den Seinigen, wie aus dem Schrecken erhellet, das ihm der Bericht Kutugais von dem, was derſelbe bey Jermak ſahe, einjagte, völlig unbekannt war; ſo kann man, wenn dieſe Begebenheit von den Kanonen ihre Richtigkeit haben ſollte, nicht anders denken, als daß er dieſe Kanonen entweder von einigen zum kaſaniſchen Reiche gehörigen Tatarn, die ſolche von den Ruſſen erbeutet, (denn man trifft Spuren an, daß er mit einigen kaſaniſchen Murſen Gemeinſchaft unterhalten,) oder durch irgend einen andern Weg erhalten, von ihrem Gebrauche aber nicht den mindeſten Unterricht beſeſſen habe, aus welcher Urſache es ihm auch unmöglich fiel, den Koſaken damit einigen Schaden zuzufügen, wiewohl man aus Liebe zum Wunderbaren ihre Unſchädlichkeit nicht dieſer ganz natürlichen Urſache, ſondern einer Beſprechung der Koſaken zuſchrieb. Wenige Tage nach dem Einzuge in Sibir ſchmeckte Jermak ſchon die Erſtlinge der Früchte von ſeinem Siege über Kutſchum, indem

dem aus verſchiedenen Gegenden die Bewohner zu ihm kamen, und durch Ueberbringung von Lebensmitteln und Pelzwerken, wie auch Leiſtung des Huldigungseides an ſeinen Czar, den er jedem (denn man wird ſich erinnern, daß ein geringer Theil der Siberier Mahomedaner, der größte Ueberreſt aber Heiden waren,) nach ſeinen Gebräuchen auferlegte, ſich ſeiner Gunſt zu verſichern trachteten, denen immer mehrere nachfolgten. Nun hielt endlich **Jermak** ſowohl nöthig als nützlich, einen Abgeordneten, **Iwan Kolzow**, mit 50 Koſaken und der von den Unterthanen, die ſchon durch ihn der Herrſchaft ſeines Herrn unterwürfig gemacht waren, bereits empfangenen Schatzung nebſt einem Bericht an den Czar nach Moskau abzuſenden, weil er nun nicht zweifeln durfte, daß, da er das Werkzeug geworden, durch welches ſein Herr zum Beſitze eines ſo weitläuftigen Landes gelangte, er nicht nur mit allen ſeinen Mitgenoſſen eine völlige Vergebung aller ihrer in ihrem alten Vaterlande am Don begangenen Verbrechen, ſondern auch nebſt ihnen insgeſammt Merkmale einer beſondern Gnade ſeines Czars erhalten werde. Die Ankunft dieſer Abgeordneten **Jermaks** erfreuete den Czar um deſto höher, weil derſelbe kurz zuvor von ſeinem Befehlshaber zu Tſcherdin die erſte Nachricht von **Jermaks** Unternehmung auf Siberien erhalten hatte, welche man ihm aber ganz falſch vorſtellte, nämlich, als wenn die **Stroganows** dieſe Koſaken freywillig mit allen Erforderniſſen dazu verſehen, die Koſaken aber hiebey ſo wenig einigen Nutzen für das Reich ihres Herrn geſuchet und noch minder demſelben geſchaffet hätten, daß ſie durch ihre Raubſucht ſowohl Wogulen, die ſchatzpflichtige Unterthanen des Czars ſeyn, zur Empörung und zu feindlichen Anfällen der ruſſiſchen Wohnſitze in Permien, als den mächtigen Khan von

Sibe-

Siberien zu Ueberziehung der benachbarten ruſſiſchen Beſitzungen aufgereizt hätten. Auf einen ſolchen Bericht erfolgte am 16ten November 1582 ein ſehr ſcharfer Brief des Czars an die Stroganows, daß ſie dergleichen Raubgeſinde nicht nur aufgenommen, ſondern ſogar zu ſolchen Unternehmungen, aus welchen dem Reiche großer Schaden erwachſen möchte, ausgerüſtet hätten, wofür ſie, falls hieraus Unglück entſtünde, gebührend beſtrafet werden ſollten, womit ein Befehl verknüpft wurde, daß ſie die Koſaken aus Siberien zurückziehen und anhalten ſollten, die Gränzen zu vertheidigen, nicht aber durch ihre Verwägenheit und Raubbegierde dem Reiche mehrere Feinde auf den Hals zuzuziehen. Wie aber bald nach Ausfertigung dieſes Schreibens Jermaks Abgeordnete den Czar von einer ganz entgegenſtehenden wahren Beſchaffenheit der ſiberiſchen Sache unterrichteten: ſo ſtellte er über die angenehme Zeitung in der Hauptkirche zu Moskau ein Dankfeſt an, beköſtigte die ganze Geſellſchaft Koſaken, die ihm ſolche überbrachten, während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Moskau, und ſchickte ſie an ihr Haupt mit Geſchenken, ſowohl für Jermak, die aus zween koſtbaren Harniſchen, einem ſilbernen Trinkgeſchirre, einem Pelz, den der Czar ſelbſt getragen hatte, und einem Stück Lacken beſtanden, als für alle deſſen Mitgenoſſen, wovon jeder Mann Geld und ein Stück Lacken empfieng, und einem ſehr gnädigen Schreiben zurück, worinn er ſie nicht nur der völligen Verzeihung aller ihrer Verbrechen verſicherte, ſondern auch ihre dem Reiche erwieſene Dienſte hoch rühmte, und mit vorzüglichen Gnadenbezeigungen zu vergelten verſprach. Wahrſcheinlich begleiteten dieſe Koſaken, als ſie zu ihren Brüdern zurückgiengen, eine Menge Leute, die an dem Gewinne, der nach ihrer Beſchreibung in dem neugewonnenen Lande zu machen

war, Theil nehmen wollten, und vergrößerte die Macht der Eroberer. Die erſte Verſtärkung aber, welche ſie unmittelbar vom Czar empfiengen, war vermuthlich die, mit welcher auf deſſen Befehl der Fürſt Simeon Dimitriewitſch Bolchowskoi, den er zum Woywoden oder Statthalter dieſer neuen Eroberung erwählte, am 10ten May 1583 von Moskau zu Waſſer abreiſete, welcher 500 Kriegsleute nach Siberien führte, und ſeine Fahrt ſo ſehr beſchleunigte, daß er ſchon am 2ten November deſſelben Jahrs in der Stadt Sibir anlangte. Gleich bey ſeiner Ankunft genoß derſelbe das Vergnügen, zu ſehen, daß Jermak nach Abſendung ſeiner Abgeordneten an den Czar deſſen Gebiet in dem neueroberten Lande, theils weil immer mehrere Gegenden ſich freywillig unterwarfen, theils durch glückliche Fortſetzung des Krieges wider Kutſchum und andere Siberier, die noch ſo wenig geneigt waren, ſich der Herrſchaft dieſer Ausländer unterthänig zu machen, daß ſie vielmehr noch die Hoffnung hegten, dieſelben mit Gewalt aufzureiben, ſehr anſehnlich erweitert, und durch einen Ueberfall ſich am 20ſten November 1582 der Perſon des Prinzen Mametkul, eines Feindes, der den Ruſſen viel zu ſchaffen machte, bemächtiget hatte b).

Iwans Waſiliewitſch Abſterben.

Doch lag vielleicht dem Czar die Bewerkſtelligung ſeiner engliſchen Heyrath weit mehr als der Zuſatz eines ſo großen Landes zu ſeinem Reiche am Herzen, weil er nach Horſeys Bericht ſogar Wahrſager und Zauberer (deren er auf 60 aus Lappland und andern Gegenden ſeiner Herrſchaft, wo bey der großen Unwiſſenheit der Einwohner Leute, die dergleichen Wiſſenſchaften und Künſte vorgaben, haufenweiſe

b) Samml. ruſſ. Geſch. Th. VI. S. 232—314. 354—356. 165—169. 174—187.

weiſe zu finden waren, nach Moskau kommen ließ, und in einem beſondern Hauſe unterhielt, wo ſie ſein großer Günſtling, Bogdan Jacowlewitſch Belskoi, der ſeit etwa 16 Jahren eine ſo hohe Stufe ſeines Zutrauens genoß, daß er in ſeinem Schlafgemach immer bey ihm ſchlafen mußte, auf ſein Verlangen täglich beſuchte,) zur Wegräumung der Hinderniſſe dieſer Heyrath gebrauchen wollte, ob ihn wohl eine gleich ſchmerzliche als gefährliche Krankheit, nämlich das Schwellen ſeines Körpers, belehrte, daß ſein Tod nicht weit entfernt ſeyn könnte. Aber hievon wollte er ſo wenig wiſſen, daß, als die Wahrſager ihm denſelben angedeutet, und, um deſto eher ihn von der Wahrheit dieſer ihrer Ausſage zu überführen, ſich auf einen damals erſcheinenden Kometen berufen, ja gar den Tag, an welchem derſelbe ſich auch wirklich ereignet, beſtimmet haben ſollen, er ſie insgeſammt zu verbrennen drohete, falls ſie nicht hievon zu ſchwatzen aufhörten. Allein zuletzt ſcheint er doch gedacht zu haben, daß es wenigſtens nicht ſchaden könne, wenn er ein Teſtament machte. Daher ermahnte er 1584 in einer großen Rathsverſammlung ſeinen Sohn Fedor zu einer frommen und weiſen Reichsverwaltung, und verordnete aus Bewußtſeyn, daß dieſer ſein Thronfolger ſowohl an Geiſtesgaben ſchwach, als von einer baufälligen Geſundheit war, daß er nichts in Regierungsgeſchäften ohne die Fürſten Jwan Fedorowitſch Schuiskoi und Jwan Fedorowitſch Mſtislawskoi, wie auch der Bojaren Nikita Romanowitſch Jurjew und Bogdan Jacowlewitſch Belskoi, dem er insbeſondere die Vormundſchaft und Erziehung des in der zarteſten Kindheit lebenden Demetrius übertrug, vornehmen ſollte. Dieſen allen gab er die Erinnerung, ſie ſollten ſich ſein Beyſpiel und den ſchlechten Ausgang,

den

den zuletzt ſeine vieljährigen Kriege mit Polen und Schweden genommen, zur Warnung dienen laſſen, daß ſie nach äußerſter Möglichkeit alle Kriege mit chriſtlichen Mächten vermieden, und hiegegen mit denſelben insgeſammt in einem beſtändigen Frieden und gutem Vernehmen zu leben ſich beſtrebten. Er bemühte ſich auch nun, ſo viel gegenwärtig in ſeinen Kräften ſtand, die Uebel, die dieſe ſeine Kriege verurſachet hatten, gut zu machen, indem er allen Unterthanen ſeines Reiches, damit ſie ſich von dem erſchöpften Zuſtande, in welchen ſie durch ſeine Kriege gerathen, erholen möchten, auf zehn Jahre gewiſſe Abgiften erließ, und in Anſehung der Gefangenen, die er in dieſen Kriegen aus fremden Ländern in ſein Reich geführt hatte, den Befehl ertheilte, daß ſie nach ihrem Belieben in demſelben verbleiben, oder auch weggehen ſollten. Nach Chyträus ließ er ſich vor ſeinem Tode zum Mönche ſcheren. Aber dieſes ſcheint mit dem, was Horſey von ſeinem Tode berichtet, nicht beſtehen zu können. Denn nach deſſen Ausſage ließ er ſich gegen ſein Lebensende alle Tage auf einem Stuhle in ſeine Schatzkammer tragen, und nahm zween Tage vor ſeinem Abſterben dieſen Horſey dahin mit, in deſſen Gegenwart er ſich in die Beträchtlichkeit ſeiner Schätze, indem ſeine Schatzkammer alle andere europäiſcher Fürſten übertraf, und in Beſichtigung der Edelſteine ergötzte, und von der Beſchaffenheit der verſchiedenen Arten der Steine ſehr weitläuftig redete. Kurz vor ſeinem Tode ließ er ſich ein von den Aerzten ihm vorgeſchriebenes Bad bereiten, und alsdann den Wahrſagern, welche ihm angedeutet, daß er dieſen Tag ſterben würde, durch ſeinen Günſtling Belskoi melden, daß er ſie bald für ihr lügenhaftes Geſchwätz werde beſtrafen können, indem er heute, als an dem Tage, den ſie zu ſeinem Tode beſtimmten,

nicht nur lebe, ſondern auch Beſſerung ſeiner Geſundheit ſpüre, worauf ihm Belskoi die Antwort von ihnen überbrachte, daß dieſer Tag noch nicht zu Ende ſey. Gleich hernach gieng der Czar ins Bad, und verharrte vier Stunden darinn. Darauf legte er ſich ins Bette, richtete ſich aber bald wieder auf, und ließ ein Schachbret bringen, auf welchem er mit ſeiner Hand die Steine zurecht ſetzte, und in ſeiner Schlafkleidung ſpielte. Aber während dem Spielen fiel er plötzlich zurück, und verſtarb während dem Gebrauche der Kraftwaſſer, mit denen man ihn, um ihn beym Leben zu erhalten, beſtrich. Die Sammlung ruſſiſcher Geſchichte giebt aus guten Quellen den 18ten oder 19ten März, ausländiſche Geſchichtſchreiber, die ſich aber auf eben ſo glaubwürdige Gewährsmänner berufen, theils den 26ſten theils den 28ſten März als ſeinen Sterbetag an. Doch alle dieſe verſchiedene Bezeichnungen ſind, wenn man ſie recht erklärt, gleich gegründet. Denn die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber rechnen nach dem alten Kalender, die Polen aber, wie auch damals, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, die Schweden nach dem neuen gregorianiſchen, welcher 10 Tage mehr zählte, und Heidenſtein berichtet, daß das Abſterben nicht ſogleich verlautbaret, ſondern in etwas verheelet worden. Sobald es bekannt gemacht ward, erhob ſich eine allgemeine Jammerklage, weil ein jeder aus dem großen Haufen ſich einen ſchlimmern Zuſtand des Reiches unter der folgenden Regierung vorſtellte, aus welchem allgemeinen Urtheile von dem verſtorbenen Czar erhellet, daß derſelbe nicht ein ſolches Ungeheuer geweſen ſeyn müſſe, als er von den mehreſten Schriftſtellern, die ſeine Geſchichte beſchrieben haben, abgeſchildert wird, obwohl ſelbſt die, welchen man es recht anſiehet, daß ſie ſich die größte Mühe geben ſein Gedächtniß recht verhaßt zu machen,

chen, und daher alle ſeine unſchuldige, löbliche, oder zu entſchuldigende Eigenſchaften und Handlungen verunſtalten, ſo viel Gutes melden, daß es alles Böſe, was ſie ihm zuſchreiben, überwieget. Denn ein großer Theil des Haſſes, den die Ruſſen ſelbſt gegen ihn hegten, entſprang daher, weil er die Aermern und Geringern mit höchſter Sorgfalt wider die Unterdrückung, die Ungerechtigkeiten und den Geiz der Großen und in öffentlichen Bedienungen ſtehenden Perſonen beſchirmte. Aus dieſer Urſache füllen die Geſetze, durch welche er beym gerichtlichen Verfahren alle Beſtechungen und andere Verletzungen des Rechtes auszurotten ſuchte, den größten Theil ſeines Sudebnik oder neuen Geſetzbuches an. Bey Vergebung obrigkeitlicher und anderer öffentlicher Aemter zog er weder vornehme Verwandſchaften oder Empfehlungen noch Reichthümer in Betrachtung, noch vergab er dieſelben für eine Summe Geldes, ſondern ertheilte ſie bloß ſolchen Perſonen, von welchen er glaubte, daß ſie dieſer Bedienung würdig vorſtehen würden. Wenn aber einige ihrer Aemter zu Unterdrückungen oder Plünderungen ihrer Untergebenen misbrauchten, ſo ließ er ſie bisweilen mit Ruthen ſtreichen oder auch die Knutpeitſche koſten, manchmal aber in ihrer prächtigſten Kleidung auf einem Wagen, den Schinderknechte ſtatt der Pferde zogen, durch die ganze Stadt herumführen, und alsdann vor ſich bringen, da er ſie mit der Erinnerung fortſchickte: ſie hätten nun aus dem Munde dieſer Vollſtrecker der Gerechtigkeit vernommen, was für Strafen ſie durch ihr Verbrechen verdient hätten; nun ſollten ſie ſich hüten, daß ſie ſich dieſe Strafen nicht zuzögen, die ſie unausbleiblich auf die erſte Verſchuldung treffen würden, die ſie nach dieſer erlangten Verzeihung in ihren Amtsverrichtungen begehen würden. Und wenn ſie ſich hierauf wiederum

vergiengen: ſo war an keine Verſchonung oder Milderung des ſtrengen Rechtes zu gedenken, ſondern ſie verloren, als unverbeſſerliche Böſewichter, Güter und Leben. Zu beſtimmten Zeiten nahm er von Jedem, auch dem Allergeringſten, Bittſchriften an, die er alle durchlas, und alsdann unter die in dieſer Abſicht dieſen öffentlichen Gehören beywohnenden Richter und Schreiber zur baldigen Abmachung vertheilte, weil er durchaus nicht litt, daß ein einziger, der wegen einer Angelegenheit von ſeinem gewöhnlichen Wohnſitze nach Moskau kam, bis den folgenden Tag in der Stadt aufgehalten werden ſollte. Er verabſcheute ſowohl Geizige als Schuldenmacher. Die erſtern ſchloß er von allen Bedienungen aus; die Schuldenmacher aber wurden mit Prügeln beſtrafet, bisweilen auch, ohne darauf zu achten, daß ſie von hohem Stande waren, nach empfangenen Prügeln in der ſchlechteſten Kleidung an Tagen des öffentlichen Gottesdienſtes an die Kirchthüren zur Schau hingeſtellet. Da er dem gemeinen Volke die Trunkenheit nicht ganz abgewöhnen konnte, ſo ſchränkte er doch dieſes Laſter ſo ein, daß er in den Wirthshäuſern den Verkauf berauſchender Getränke und die Aufnahme der Trinkgäſte nur zu Weihnachten und Oſtern auf 14 Tage geſtattete, und nach Ablauf dieſer Friſt alle dergleichen Häuſer durchſuchen, und alles ſtarke Bier, Meth und Branntwein, das man bey dieſer Hausſuchung antraf, wegnehmen ließ. Wenn aber außer dieſen erlaubten Tagen jemand betrunken auf der Straße geſehen ward, ſo wurde er ins Gefängniß geworfen, und nicht eher, als drey Tage vor dem künftigen Oſterfeſte, aus demſelben entlaſſen. Wenn er aus andern Ländern entführten Gefangenen die Freyheit und Erlaubniß in ihre alte Heimath zu gehen gewährte, und ein einziger Menſch, wenn es auch das kleinſte Kind gewe-

ſen

ſen wäre, an denen, welchen er dieſe Wohlthat erzeigte, und die er ſich vorführen ließ, fehlte (denn man ſchreibt ihm ein ſo außerordentlich gutes Gedächtniß zu, daß er die Namen aller Gefangener aus ſo vielen Völkern im Kopfe behalten habe): ſo mußte der, welchem er die Aufſicht über dieſe Gefangenen gegeben, wenn er nicht unverzüglich angeben konnte, daß er an dieſem Verluſte unſchuldig ſey, es mit dem Leben bezahlen c).

Fedor wird nach ſeines Vaters Tode Czar, aber deſſen Schwager Boris bringt bald den größten Theil der Regierung an ſich.

Gleich nach ſeinem Tode entſtanden unter den Räthen, die er ſeinem Sohn Fedor zu Mitregenten zugeordnet hatte, ſolche Zwiſte, woraus leicht zu merken war, daß dieſe Regierung nicht lange Beſtand haben werde. Zudem dünkten ſich andere, die hiebey hintangeſetzt waren, zu gut, von Männern, die ſie als ihres Gleichen oder noch unter ſich zu ſeyn ſchätzten, ſich Befehle ertheilen zu laſſen. Am lauteſten bezeigte Simeon, welcher als ehemaliger Khan von Kaſan beſtändig den Ehrennamen Czar beybehalten hatte, und hieneben von Twer, welches ganze Land ihm der verſtorbene Iwan zu ſeiner ſtandesmäßigen Verſorgung mit Vorbehalt ſeiner oberherrlichen Rechte eingeräumt hatte, den Titel Großfürſt von Twer führte, ſein Misvergnügen, daß er von der Theilnehmung an der Regentſchaft ausgeſchloſſen war. Aus dieſen Umſtänden ſchöpfte ein ſchlauer Mann, Boris Fedrowitſch Godunow, Hoffnung, daß es ihm, ob er ſchon jetzt noch nicht eine Würde bekleidete, die ihm ein vorzügliches Anſehen ertheilte, vermittelſt der Gemüthsblödigkeit des jungen Czars und der hieraus entſprießenden Gewalt der Gemahlinn deſſelben Irene oder Arina, einer Schweſter dieſes Boris, gelingen werde, alle

c) *Chytraeus* P. IV. p. 189—191. *Oderborn* p. 253. 254. 316. 317.

dieſe Regenten zu verdrängen, und ſich allein in ihre Stellen ans Ruder der Staatsgeſchäfte zu bringen. Der gefährlichſte Gegner hiebey ſchien ihm Belskoi zu ſeyn. Daher verhetzte er, der ſich gegen dieſen Belskoi ſtellte, als wenn er deſſen Freund ſey, die übrigen Regenten in der Stille wider ihn, und fand um deſto leichter bey ihnen Eingang, weil Belskoi, der, da er der erſte Günſtling Jwans war, ſich die Rechnung gemacht hatte, daß derſelbe ihm allein die Beſorgung der Regierungsverwaltung übertragen würde, ſeinen Unwillen, daß er dieſelbe mit Mehreren theilen, ja die letzte Stelle unter ihnen einnehmen ſollte, ſo ſtark ausbrechen ließ, daß er alle ihm vorſitzende Regenten als ſeine Untergebene behandelte. Dieſes Gezänk gieng ſo weit, daß, als Leo Sapieha, welchen der König von Polen als Geſandten nach Moskau ſchickte, auf ſeine Erklärung, daß, obwohl ſein Geſchäfte ihm nur an den während ſeiner Herkunft verſtorbenen Jwan aufgetragen ſey, er ſich doch nicht weigere, bey der neuen Regierung Gehör zu nehmen, in der Rathsverſammlung erſchienen war, in ſeiner Gegenwart die übrigen Räthe mit Belskoi ſo zerfielen, daß ſie die Säbel gegen einander zuckten, und in dieſem Gefechte 20 Menſchen getödtet wurden d). Doch es dauerte nicht lange, ſo zogen Belskois Gegner den Pöbel zu Moskau durch das Vorgeben auf ihre Seite, als wenn Belskoi den verſtorbenen Czar durch Gift hingerichtet habe, und jetzt geſinnt ſey, Fedorn und alle Bojaren, die es mit dieſem ihrem Herrn treu meynten, gleichfalls aus der Welt zu ſchaffen, und alsdann ſo lange unter dem Namen ſeines Mündels Demetrius die Regierung zu führen, bis er ſeine Gewalt ſo befeſtigt ſehe, daß er ſich ſogar die czariſche Kröne aufſetzen könne, da er

d) *Heidenſt.* rerum Polon. p. 225.

er denn auch Demetrium in die Ewigkeit ſchicken, und ſo den ganzen ruſſiſchen Regentenſtamm vertilgen werde. Da dieſes der Pöbel glaubte, zog er gewaffnet gegen das Schloß, und drohete, Gewalt zu brauchen, wenn man nicht durch Belskois Tod dem Leben ihrer rechtmäßigen Herren Sicherheit verſchaffen werde. Hierauf begaben ſich zween Regierungsvorſteher, nämlich der Fürſt Jwan Mſtislawskoi und Nikita Jurjew, mit zween Geheimſchreibern vom Schloſſe in den Haufen des Volks, und verſicherten demſelben im Namen des Czars, daß es, wenn es ſich ruhig halten und ſein Geſuch dem Befinden des Czars heimſtellen wolle, alle gerechte Befriedigung erhalten ſolle, und hierauf ergieng die Entſchließung, daß dieſer gefährliche Auflauf nicht anders als durch Belskois Verweiſung zu ſtillen ſey, dem man Niſchneinowgorod zum Orte ſeiner Verbannung vorſchrieb. Boris aber that durch Erlangung der Würde eines Bojaren und Konnuſchei oder geheimen Raths und Oberſtallmeiſters, die ihm ſein Schweſtermann gleich beym Antritte ſeiner Regierung ertheilte, ſchon einen großen Schritt weiter zu Erreichung ſeiner großen Abſicht, und bald vergrößerte dieſer Schwager ſeine Einkünfte ſo ſehr, daß ſich dieſelben nach der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte jährlich auf 93700 Rubel beliefen e). Weil auch die Kränklichkeit des Czars vermuthen ließ, daß derſelbe nicht lange leben werde, und keine Kinder von demſelben da waren, wiewohl die Mehreſten die Urſache

e) Wenn man aber die einzelnen Poſten, aus welchen dieſe Hauptſumme erwachſen ſoll, zuſammen rechnet, ſo kömmt noch mehr Geld, nämlich 104500 Rubel, heraus, und dann ſind die Einkünfte der Landſchaft Waga und der ſehr einträglichen Lehnsgüter, als von welchen der Ertrag nicht zu Geld angeſchlagen iſt, noch nicht einmal mitgezählet.

dieſer Kinderloſigkeit ſeines Eheſtandes nicht dem Czar, ſondern einer Unfruchtbarkeit ſeiner Gemahlinn zuſchrieben, weswegen man demſelben auch oft anlag, ſich von ihr ſcheiden zu laſſen, und durch Heyrathung einer andern dem Reiche Hoffnung zu geben, von ihm Erben zu überkommen: ſo eilte Boris ſehr, alle Perſonen aus dem Wege zu ſchaffen, die ihn bey Ereignung des Todes Fedors von dem Throne ausſchließen konnten. In dieſer Abſicht wurden ſehr bald viele Perſonen, die unter dem verſtorbenen Czar in vorzüglichem Anſehen lebten, unter dem Vorwande, als wenn ſie mit Hochverrath gegen den Czar umgegangen, in weit entlegene Oerter verwieſen, und beſonders betraf dieſes Schickſal das ganze nagoiſche Geſchlecht, welches wegen der Mutter des Prinzen Demetrius nach aller Wahrſcheinlichkeit bey einem unbeerbten Tode Fedors ſich der Rechte dieſes ſeines Bruders angenommen haben würde, und dieſe Czarinn ſollte es noch als eine beſondere Gnade anſehen, daß man ihr erlaubte, ihre Brüder und einige andere Verwandte mit nach Uglitſch zu nehmen, da man ihr auferlegte, mit ihrem Prinzen nach dieſer Stadt zu ziehen, welcher und der Umliegenheit Einkünfte man ihr und ihrem Sohne zum Unterhalte anwies. So leiſtete ihm auch der engliſche Geſandte Bowes den Dienſt, daß er eine Großfürſtinn, vermuthlich Marien, die Wittwe des 1583 verſtorbenen ehemaligen liefländiſchen Königs Magnus, die zu Pilten, Riga oder ſonſt einem unter polniſcher Herrſchaft ſtehenden Orte in Liefland außerhalb ſeiner Gewalt ſich aufhielt, dahin zu bewegen, daß ſie auf große Verſprechungen von einer anſehnlichen Verſorgung in Rußland ſich heimlich aus ihrer gegenwärtigen Sicherheit mit ihrer einzigen 1581 gebornen Tochter ins ruſſiſche Gebiet begab, wo ſie gleich bey ihrer Ankunft zu Moskau, unter Verwünſchung des engli-

ſchen

ſchen Geſandten, der ſie in dieß Unglück geſtürzet, in ein Kloſter zu gehen gezwungen ward, ihre Tochter aber 1588, und, wie man glaubet, durch einen von Boris veranſtalteten Tod verſtarb.

Aber ohngeachtet dieſes Dienſtes, den Bowes Boriſen leiſtete, konnte Bowes doch nicht von ihm erlangen, daß er die unter Fedors Namen allen Völkern ohne Unterſchied ertheilte Freyheit, durch den von der engliſchen Handelsgeſellſchaft entdeckten und ſo lange von ihr allein benutzten Weg in Rußland Handlung zu treiben, wiederrufen, oder auch dieſe Handelsgeſellſchaft von den Abgaben, die von nun an alle, welche dieſe Handlung genießen wollten, erlegen ſollten, befreyt hätte, ſondern ruſſiſcher Seits begehrte man vielmehr von der Königinn von England, daß dieſelbe keinen von ihren Unterthanen hindern ſollte, neben der Handelsgeſellſchaft nach Rußland Handelsfahrten zu unternehmen, und ſagte, daß man bloß aus Hochachtung für die Königinn mit dieſer Handelsgeſellſchaft, als aus welcher viele Glieder ſich ſehr ſchlecht und betrüglich gegen die Ruſſen aufgeführt hätten, nicht nach Verdienſt verfahre, ſondern ihr doch vor allen andern Handelnden gewiſſe Vorzüge, und hierunter auch den gewähre, daß ſie nur die Hälfte von den allen auferlegten Zöllen bezahlen ſolle. Weil aber doch Bowes nach der Reiſe, die er nun in ſein Vaterland that, zum andernmale als engliſcher Geſandter nach Rußland kam, und bey ſolcher Wiederkunft in großer Vertraulichkeit mit Boris lebte: ſo weiß ich nicht, ob die Erzählung glaublich ſey, daß er bey ſeiner erſtern Abfahrt die Ruſſen, welche Zobeln und anderes Pelzwerk, als czariſche Geſchenke, theils für ſeine Königinn, theils für ihn, überbrachten, mit den Worten, weder er noch vielweniger ſeine Königinn bedürften ſolche Katzenfelle, und mit bloßem Degen vom Schiffe abgetrieben hat.

Unter dieſer Regierung wird die archangeliſche Handlung allen Völkern eröffnet.

Wenigſtens bewies die Königinn ſich ſo ſorgfältig die Freundſchaft des gegenwärtigen ruſſiſchen Hofes zu erhalten, daß ſie den Verkauf eines Buches, das Aegidius Fletcher, der nach Bowes als engliſcher Geſandter Rußland beſuchte, von dieſem Reiche drucken ließ, weil manches darinn vorkam, was man in Rußland übel aufnehmen konnte, unterſagen ließ f).

Die Kaſaner kehren zum Gehorſam zurück, und die Eroberung von Siberien wird fortgeſetzet.

Sonſt machten den Anfang der Regierung Fedors ſowohl die freywillige Rückkehr der abgefallenen Kaſaner unter ſeinen Gehorſam, zu deren fernerer Bezähmung man an der Wolga viele ruſſiſche Pflanzſtädte anlegte g), als die Ankunft des vornehmen ſiberiſchen Gefangenen Nametkul beliebt, welcher eine gute Verſorgung erhielt, und hernach wider die Schweden und krimmiſchen Tatarn als ein ruſſiſcher Heerführer diente. Doch bald ſchien es, als wenn die neue Eroberung, Siberien, wieder verloren gehen werde. Denn da die mit dem erſten Woywoden angekommenen Menſchen keine Lebensmittel mitbrachten, und die Siberier, welche noch den Krieg, um die Fremdlinge aus ihrem Lande zu vertreiben, fortſetzten, alle ihre Macht zuſammenzogen, und ſie hiermit in Sibir einſchloſſen: ſo verminderte bald ein ſo ſchrecklicher Hunger, daß die noch Lebenden die Leichen ihrer verſtorbenen Mitbrüder aßen, und andere Krankheiten, vornehmlich der Scharbock, nebſt verſchiedenen Gefechten, die, ſie mochten glücklich, wie das, was die Aufhebung der Belagerung von Sibir am 9ten May 1584 verurſachte, da dieſelbe am 12ten März ihren Anfang genommen hatte, oder unglücklich ausfallen, (wie das, in welchem Jermak mit allen mitgenommen Kriegsgefährten, die nach einigen

f) *Cmdenus* p. 364. 365.
g) Lomonoſſow S. 35. 36.

einigen Berichten 150, nach andern glaubwürdigern aber 300 Mann waren, da er auf dieſem Kriegszuge durch gütige Behandlung aller, die ſich freywillig ergaben, und ein Beyſpiel einer ganz beſondern Enthaltſamkeit, indem er die Tochter eines tatariſchen Fürſten, die wegen ihrer Schönheit von Kutſchum für einen ſeiner Söhne zur Gemahlinn verlanget war, und nun von ihrem Vater ſelbſt Jermaken zugeführt ward, unberührt demſelben zurückgab, und zugleich allen den Seinigen unterſagte, ſich ihrer gelüſten zu laſſen, ſich ſelbſt ſeinen Feinden verehrenswerth machte, durch einen Ueberfall Kutſchums in der Nacht zwiſchen dem 5 und 6 Auguſt, indem alle ſeine Wachen eingeſchlafen waren, bis auf einen Mann, welcher auf einem kleinen Fahrzeuge entkam, und die Zeitung von dieſem Unglücke nach Sibir überbrachte, theils durch die Waffen der Feinde, theils im Fluſſe Wagai, da ſie ſich auf die Fahrzeuge zu retten ſuchten, das Leben einbüßte, welches letzte Schickſal den durch einen doppelten Harniſch am Schwimmen behinderten Jermak traf,) immer Leute koſteten, die Zahl der in Siberien befindlichen Ruſſen bis auf 150, die Jwan Gluchov, der nun ihr oberſter Befehlshaber war, am 15 Auguſt in ihr Vaterland zurückführte. Der neue Woywode, Jwan Manſurow, den Fedor 1585 mit 100 Mann zu Ablöſung des vorigen nach Siberien ſendete, erfuhr dieſe in Siberien zum Nachtheil der Ruſſen vorgefallene Veränderung bey ſeinem Einlaufen in den Jrtiſch, und getrauete ſich daher nicht einmal, dort das Land zu betreten. Weil aber auch die augenblickliche Rückkehr nach Rußland durch die Jahreszeit zur Unmöglichkeit gemacht ward: ſo wählte er ſich einen Ort auf dem rechten Ufer des Ob zum Winterlager, den er aus Vorſicht für feindliche Anfälle mit Palliſaden verſchanzte. Wirklich erfolgte ein heftiger Angriff auf dieſen ſeinen Zufluchtsort,

1585.

ort, der ſehr übel für die Ruſſen abgelaufen wäre, wofern nicht ein Kanonenſchuß ein berühmtes Götzenbild der Angreifer zerſchmettert hätte. Denn dieſes jagte ihnen insgeſammt ein ſo gewaltiges Schrecken ein, daß ſie unverzüglich nach ihren Wohnſitzen zurück eilten. Folglich konnte Manſurow nach verfloſſenem Winter, ohne weiter von ihnen angefochten zu werden, nach Rußland zurückgehen. Doch gab man wegen dieſer Unglücksfälle in Rußland den Vorſatz, Siberien dem ruſſiſchen Reiche einzuverleiben, nicht auf, ſondern
1586. ſendete 1586 wieder zween Woywoden mit 300 Mann dahin ab, welche aber wegen ihrer geringen Mannſchaft ſich nicht unterſingen, tief ins Land zu gehen, ſondern ohnweit der tatariſchen Stadt Tſchingidin oder Tümen ſich eine Stadt erbaueten, die den alten Namen Tümen beybehielt, und nach Moskau um Verſtär-
1587. kung ſchrieben. Hierauf langten 1587 zu Tümen 500 Mann an, welche den Befehl überbrachten, daß der Oberſte Danilo Tſchjulkow mit dieſer neuen Mannſchaft an den Irtiſch gehen, und in der Nähe der Stadt Sibir, in welcher jetzt Seitjack, Sohn des ehmaligen ſiberiſchen Khans Jediger und einzig übrigbliebener Stammſproſſe des von Kutſchum der Herrſchaft über Siberien entſetzten Hauſes, (dem die Schwächung der Macht Kutſchums, als derſelbe Jermaken ſeine Hauptſtadt räumen mußte, ſo wohl Gelegenheit als Muth gab, denſelben anzugreifen, und zu verſuchen, ob er nicht das Erbtheil ſeiner Vorfahren an ſich bringen möchte,) Herr war, eine Stadt erbauen ſollte. So entſprang 1587 Tobolsk, die jetzige Hauptſtadt von Siberien, und bald
1588. hernach, nämlich 1588, gerieth Seitjack auf die Art in ruſſiſche Gewalt, daß Tſchjulkow, als er ſich auf deſſen Einladung zu einem Freundſchaftsgeſpräch bey ihm eingeſtellt hatte, ſich ſeiner bemächte. Sobald dieſe Gefangenſchaft in der Stadt Sibir und

der

der Umliegenheit bekannt wurde, zogen alle Einwohner, ſtatt etwas zur Befreyung ihres Gebieters zu unternehmen, ſchleunig in weit von der ruſſiſchen Nachbarſchaft entlegene Gegenden, und ſeit dieſer Zeit iſt die Stadt Sibir nicht wieder bewohnet worden. Doch mußten die Ruſſen mit andern Feinden, und vornehmlich mit Kutſchum, deſſen Macht, ob ſie zwar ſchon zu ſehr gebrochen war, als daß er ſelbſt noch die Hoffnung hegen ſollte, daß er ſeinen Ueberwindern das ihm abgenommene Land wieder entreißen könnte, doch noch ſtark genug blieb, dieſelben durch öftere Streifereyen, wobey das Beutemachen ſein einziger Zweck war, zu beunruhigen, einen unaufhörlichen Krieg führen, der aber zu Erweiterung ihrer Beſitzungen ausſchlug, und die Erbauung mehrerer Städte, nämlich 1590 1590.
Loswinskoi, 1592 Pelim, Bereſow und Surgut, und 1592.
1594 Tara, veranlaßte. Endlich glückte 1598 1594.
dem Fürſten Jwan Moſalskoi, Woywoden von 1598.
Tara, der ihn mit 700 Ruſſen und 300 Tataren aufſuchte, ihn in ſeinem Lager zu überfallen, und ohne Verluſt eines einzigen Mannes dergeſtalt zu Grunde zu richten, daß er faſt alle ſeine Mannſchaft entweder tödtete, oder als Gefangene nebſt verſchiedenen Gemahlinnen und Söhnen des Khans und allem in deſſen Lager befindlichen Vieh und übrigem Gute mit ſich wegführte, und Kutſchum nur in Begleitung ſehr weniger Leute ihm entwiſchte, und nicht eher auszuruhen ſicher achtete, als bis er die damals ſchon von Kalmucken bewohnte oberſte Gegend des Jrtiſch erreicht hatte. Nachdem er ſich hier einige Zeit aufgehalten, entſchloß er ſich nach der Steppe des Jſchim in Hoffnung, dort ſeine zerſtreuten Anverwandten und Unterthanen zu finden, zurück zu gehen. Da er aber bey dieſem Weggehen den Kalmucken, die ihn doch ſo freundſchaftlich aufgenommen und gehegt hatten, einige Pferde mitnahm: ſo verkehrte er ſelbſt ihre

bishe-

bisherige Gewogenheit in eine ſolche Erbitterung, daß ſie ihm als Feinde nachſetzten, und, da ſie ihn am Fluſſe Nor-Iſchim beym See Kargaltſchim einholten, ſo heftig anfielen, daß ſie den noch geringen Reſt der Gefährten ſeines jetzigen Unglückes faſt gänzlich aufrieben. Doch er ſelbſt und eine Handvoll rettete ſich auch noch jetzt durch die Flucht. Aber als er mit denſelben zu den Nogaiern oder einem andern tatariſchen Volke, welches von ſeinem Vater vieles erlitten hatte, und nun ſowohl dieſe Beleidigung an dem Sohne rächen, als ſich ſelbſt wider künftige Feindſeligkeiten dieſes Sohnes Sicherheit verſchaffen wollte, angelangt war: ſo ergriffen dieſe wider ihn die Waffen, und ſo verlor er das Leben, die wenigen von ſeinem Gefolge aber, denen man es ließ, die Freyheit h).

Boris bemächtigt ſich immer mehr der Regierung unter des Czars Fedor Namen.

Inzwiſchen befeſtigte und erhöhete **Boris** ſein Anſehen bey allen Verſuchen, die man machte, ihn deſſelben zu berauben, indem er dem blöden Czar einbildete, daß alle Entwürfe, durch welche man ihn vom Regimentsruder entfernt wiſſen wollte, darauf abzielten, dem Czar einen ſo getreuen und für rechtmäßige czariſche Gewalt eifrig geſinnten Staatsbedienten zu
1585. entziehen. Im Jahr 1585 regte ſich eine ſehr zahlreiche Parthey wider ihn, an deren Spitze faſt alle wegen ihres vornehmen Herkommens im höchſten Anſehen ſtehende Herren ſtanden, die an dem gemeinen Volke in der Hauptſtadt und einem Theile des Heeres eine mächtige Unterſtützung beſaßen, ohngeachtet **Boris** alle mögliche Künſte brauchte, da er ſchon die mehreſten Bedienungen am Hoſe, im geheimen Rathe, den Gerichtsſtuben und dem Heere mit ſeinen Ergebenen beſetzt hatte, auch den großen Haufen durch Wohlthaten zu gewinnen, wohin das gehöret, daß er bey

Fedors

h) Samml. ruſſ. Geſch. Th. VI. S. 357 — 488.

Fedors Krönung den letzten Willen ſeines Vaters Iwans wegen Erlaſſung verſchiedener Auflagen und Befreyung der Gefangenen vollſtreckte, wovon er das Verdienſt nicht dem guten Gemüthe des Czars, ſondern ſeinem Rathe zuſchrieb, und zwar um deſto mehr, weil es mit zu ſeinem Entwurfe gehörte, Fedorn als einen ſtrengen Fürſten abzuſchildern, damit er alle Bluturtheile und Verbannungen, die auf Boris Eingeben und zu deſſen Nutzen geſchahen, einer Unbeweglichkeit Fedors, auf ſeine Vorbitte dieſen Verurtheilten Gnade zu erzeigen, zuſchreiben, und alle Milderungen, die auf die erſtern Urtheile erfolgten, bey den Begnadigten und ihren Anverwandten ſich zum Verdienſt anrechnen möchte. So machte er es mit den Theilnehmern dieſer großen Verbindung zu ſeiner Stürzung. Denn Fürſt Iwan Fedrowitſch Mſtislawskoi, das Haupt derſelben, wurde nach dem entfernten Beloſero, doch unter dem Scheine, als wenn er freywillig den Mönchsſtand erwählet, ins kirillowiſche Kloſter geſchickt, und eine Menge der Theilnehmer dieſes Vorhabens in andere entlegene Oerter des Reiches verwieſen. Allein Nikita Romanowitſch Jurjew, der gleichfalls dazu gehörte, war als ein Mutterbruder des Czars, und die Fürſten Schuiskoi gleichfalls durch ihr hohes Herkommen und ihre Würden und allgemein erkannte Verdienſte ſo mächtig, daß Boris es nicht wagen durfte, ſich offenbar an ihnen zu vergreifen, ſondern ſich gefallen ließ, daß der Metropolit Dionyſius das Geſchäfte einer Verſöhnung zwiſchen ihm und den Fürſten Schuiskoi übernahm. Doch kaum war dieſe Verſöhnung geſchehen, ſo ereignete ſich ein Vorfall, aus welchem dieſe erſehen konnten, daß dieſe Ausſöhnung auf Boris Seite ein verſtelltes Werk ſey. Denn als ſie vom Metropoliten nach dem großen Saale des czariſchen Pala-

ſtes giengen, berichtete Fürſt Iwan Petrowitſch Schuiskoi den auf dem Hofplatze verſammelten Kaufleuten dieſe Verſöhnung als eine ſowohl für ihn, als ſie, die in dieſem Zwiſte mit Boris einen großen Eifer für die Abſichten dieſes Fürſten bewieſen hatten, höchſt angenehme Neuigkeit. Aber zween Kaufleute traten hervor, und ſagten: „Ihr habt euch verſöhnet, aber unſere Köpfe werden es entgelten, und du, Fürſt, mit uns. Denn du irreſt gar ſehr, wenn du glaubeſt, daß es Boris mit dir aufrichtig meynet.“ Dieſe beyden freymüthigen Kaufleute wurden in der folgenden Nacht aus ihren Häuſern geholet, und eine undurchdringliche Dunkelheit bedeckte ihre fernern Schickſale. Nikita Romanowitſch aber verfiel bald in eine ſolche Krankheit, daß er ſprachlos zu Bette liegen mußte, und folglich Boris nichts weiter von ihm beſorgen durfte, und ſein Leben dauerte auch nur noch eine kurze Zeit, indem er daſſelbe am 23ſten April 1586 endigte. Vielleicht verurſachte dieſe Bemerkung der Unlauterkeit Boris bey der Verſöhnung mit den Fürſten Schuiskoi, daß dieſe 1586 einem neuen Anſchlage ihn ſeiner Vielgültigkeit beym Czar zu berauben beytraten, wozu man die Eheſcheidung Fedors von ſeiner Schweſter als ein Mittel wählte, womit man um deſto leichter durchzudringen hoffte, weil der verſtorbene Iwan in ſeinem letzten Willen verordnet hatte, daß, wofern innerhalb zwey Jahren keine Erben aus dieſer Ehe erzeugt würden, der ganze geheime Rath dieſe Eheſcheidung bewirken ſollte. Dieſe Sache war ſchon ſo weit gebracht, daß man dem Czar eine Bittſchrift überreichte, in welcher man ihn im Namen des ganzen Volkes um dieſe Eheſcheidung bat, und ein anderes vornehmes Frauenzimmer zur neuen Czarinn vorſchlug. Aber Boris wußte den Metropoliten, deſſen Stimme in dieſer Angelegenheit, weil nicht nur dieſelbe eine Gewiſſensſache betraf, ſondern

dern auch Fedor ein beſonders andächtiger Herr war, und ſich in Beförderung des öffentlichen Gottesdienſtes ſo eifrig bezeigte, daß er oft in den Kirchen die Glocken läutete, und andere Verrichtungen der Kirchenbedienten übernahm, ob ihn ſchon ſein Vater durch häufige Wiederholung des Vorwurfes, daß dergleichen Aufführung ſich für den Sohn eines Glöckners, keinesweges aber für einen zum Throne beſtimmten Fürſten ſchicke, von dieſen Gewohnheiten abzubringen getrachtet hatte, vorzüglich viel galt, ſo umzulenken, daß derſelbe unter Vorſchützung der Urſache, daß, da man, weil der Prinz Demetrius lebe, wenn gleich Fedor kinderlos ſtürbe, einen gewiſſen Thronerben beſitze, kein dringender Nothfall da ſey, welcher allein die Scheidung der jetzigen Ehe Fedors rechtfertigen müſſe, von den Vertheidigern der Eheſcheidung auf ſeine Seite übertrat, und ſogar darein willigte, daß der beſtimmten Braut Fedors der Nonnenſtand aufgezwungen ward. Nun ward dieſe Eheſcheidungsſache allen denen, welche ſich durch Betreibung derſelben als Boris Gegner bloß gegeben hatten, unglücklich, und vornehmlich achtete er für ſeine Sicherheit höchſtſchädlich, wenn er nicht aufs ſchleunigſte den Fürſten Jwan Petrowitſch Schuiskoi, den Fürſten Andreas Jwanowitſch Schuiskoi und Petern Golowin aus der Welt ſchaffte. Da man aber mit dem Rechtshandel, den man in der Abſicht anfieng, um ſie als Verbrecher unter dem Scheine der Gerechtigkeit hinrichten zu können, ob man wohl theils Ankläger und Zeugen wider ſie erkaufte, theils verſchiedene Perſonen peinigte, damit man von ſolchen durch die Marter verſehrliche Ausſagen wider dieſe fürchterlichen Gegner Boris erpreßte, durchaus nicht fortkommen konnte: ſo blieb nur dieß Mittel übrig, daß ſie aus der Hauptſtadt in gewiſſe ihnen angewieſene Oerter verwieſen, und alsdann

auf Boris Befehl ermordet wurden. Eine Menge anderer Perſonen von geringerem Anſehen mußte durch einen gleichen Weg aus der Welt gehen, und nur ſieben angeſehene Kaufleute verloren durch einen ordentlichen Urtheilsſpruch ihr Leben. Da aber die Wüterey Boris täglich mehrere Menſchen traf: ſo erdreiſteten ſich der Metropolit und der Erzbiſchof von Krutitzi, dem Czar den Misbrauch, welchen derſelbe von dem ihm eingeräumten Anſehen mache, aufs deutlichſte und beweglichſte vorzuſtellen. Aber Boris hielt das Gemüth Fedors ſo in ſeinen Feſſeln, daß derſelbe nicht nur ſeiner Rechtfertigung über die Klagen, die zween wegen ihrer höchſten geiſtlichen Würden von Fedor überaus geſchätzte Männer wider ihn anbrachten, ſondern auch den Beſchuldigungen, die nun Boris ihnen beymaß, ſo völligen Glauben ertheilte, daß dieſe beyden Häupter der Geiſtlichkeit ihrer Würde entſetzet, und in gewiſſe Klöſter im Nowgorodiſchen geſteckt wurden. Die Stelle des entſetzten Metropoliten erhielt der Erzbiſchoff von Roſtow Hiob, welcher 1589 durch folgende Veranlaſſung zum erſten Patriarchen von Moskau erhoben ward.

Errichtung des ruſſiſchen Patriarchats.

Der Patriarch von Konſtantinopel Jeremias gieng, in Geſellſchaft des Metropoliten von Monembaſia Hierotheos und des Erzbiſchofs von Elaſſon Arſenius, des Verfaſſers einer Geſchichte der Begebenheiten und Verrichtungen ſeines Patriarchen auf dieſer Reiſe, nach Polen und Moskau, in der Abſicht, ſowohl von den griechiſchen Gemeinen unter polniſcher Herrſchaft als vornehmlich aus Moskau ſich die Gelder zu verſchaffen, die er gebrauchte, um ſich den Beſitz ſeines patriarchiſchen Stuhles, der bey den Türken immer den Meiſtbietenden feil ſtehet, zu verſichern. Bey dieſer Gelegenheit ward entweder, wie Arſenius meldet, im Namen des Czars, welcher durch Errichtung eines eigenen Patriarchats

der Kirche ſeines Reiches einen größern Glanz zu ertheilen, und derſelben eine mehrere Gleichheit mit dem Patriarchen von Konſtantinopel und den andern Patriarchen der griechiſchen Kirche zu verſchaffen trachtete, der Antrag gethan, zu Bewerkſtellung dieſes Vorhabens des Czars mitzuwirken, und, um ihn deſto leichter hiezu zu vermögen, er erſuchet, dieſes neue Patriarchat ſelbſt zu übernehmen, oder von Jeremias, um reichlicherer Geſchenke des Czars theilhaft zu werden, die Errichtung dieſes neuen ruſſiſchen Patriarchats dem Czar in Vorſchlag gebracht. Denn der Bericht des ruſſiſchen Patriarchen Nikon, daß der Czar ſelbſt dieſe Reiſe des konſtantinopolitaniſchen Patriarchen durch Geſandſchaften, durch welche er vorher alle vier Patriarchen beſchicket, und ſie erſuchet, da er ſich vorgeſetzet, in ſeinem Reiche einen eigenen Patriarchen zu ernennen, hiezu ihre Einwilligung zu geben, verurſacht habe, indem auf ein ſolches Geſuch von Fedor alle Patriarchen in einer gemeinſchaftlichen Urkunde ihre Genehmigung deſſelben abgefaſſet, und zugleich gut befunden hätten, daß der Patriarch von Konſtantinopel bloß zu dem Ende, daß er in ihrer aller Namen den neuen moſkauiſchen Patriarchen einführte, nach Rußland gehen ſollte, wird durch eine Menge zuverläßiger Nachrichten umgeſtoßen, und auch dadurch vernichtet, daß man weiß, daß Nikonen nichts ſo ſehr am Herzen lag, als durch alle erſinnliche Mittel der Würde, welche er bekleidete, die vorzüglichſte Ehre zu verſchaffen. Die Einführung des neuen Patriarchen geſchahe am 26. Januar 1589. Dieſe Erhöhung des bisherigen ruſ- 1589.
ſiſchen Metropoliten zum Patriarchen zog die Veränderung nach ſich, daß vier ruſſiſche Erzbiſchöfe, nämlich die von Nowgorod, Kaſan, Roſtow und Krutizi, zu Metropoliten ernannt wurden, und ward durch eine in einer konſtantinopolitaniſchen Kirchenverſamm-

lung am 12ten Februar 1593 ausgeſtellte Urkunde durch die Einwilligung aller Patriarchen der griechiſchen Kirche, außer des von Antiochien, der zwar der Errichtung eines ruſſiſchen Patriarchats nicht widerſprach, aber ſtatt Hiobs einen andern dazu ernennt wiſſen wollte, beſtätiget i).

Boris fährt fort, alle ihm im Wege ſtehende Perſonen fortzuſchaffen, und veranſtaltet ſogar die Ermordung des einzigen Erben Fedors. 1588.

Wie dieſes ſich ereignete: ſo war Boris ſeinem großen Ziele ſchon um ein Vieles wieder näher gerücket. Denn 1588 übertrug Fedor ihm, ob er gleich in dem aus 31 Perſonen beſtehenden geheimen Rathe, indem in demſelben die Vorzüge der Geburt den Rang der Glieder beſtimmten, nur den ſiebzehnten Platz bekleidete, ſowohl die czariſche Schatzkammer, die ſonſt immer unter dem eigenen Siegel der Beherrſcher des ruſſiſchen Reichs verwahrt geweſen war, als auch die Abmachung aller minderwichtigen Geſchäfte, und behielt ſich als Czar bloß das vor, daß Boris die wichtigen Angelegenheiten ihm vortragen ſollte. Doch ſo lange Demetrius lebte, lag ihm ein unüberwindlicher Stein des Anſtoßes im Wege, nach Fedors Ableben den Thron zu beſteigen. Zwar war Demetrius noch in den erſten Knabenjahren und Fedor noch nicht todt. Aber wenn dieſer ſtarb, und wer wußte, wie bald er ſterben werde? ſo mußte Demetrius nicht mehr am Leben ſeyn. Ja, hätte er nicht noch bey Lebzeiten Fedors in Sicherheit wider alle Gewalt Boris gebracht werden können? Zudem offenbarte derſelbe ſchon in dieſen Kinderjahren im Spiele, daß er Boris und deſſen Freunde für ſeine größten Feinde erkenne, indem er im Winter auf dem Eiſe und Schnee Menſchengeſtalten verfertigen ließ, und jedem dieſer Schneebilder den Namen eines ruſſiſchen

i) Petersb. Journ. B. V. S. 329—355. Beylagen zum neuveränderten Rußland S. 5—11 und 33.

ruſſiſchen Herrn beylegte, alsdann aber einen nach dem andern niederſäbelte, und ſich hiebey der Worte bediente: So will ich es mit ihnen machen, wenn ich Czar werde. Man will Beweiſe haben, daß ſowohl ihm als ſeiner Mutter mit Gifte nachgeſtellet worden, und eine Wärterinn, da ſie von einer für ihren Prinzen zubereiteten Speiſe gegeſſen, ſogleich verſtorben ſey. Doch es iſt auch ſehr möglich, daß, da man einmal wußte, daß Boris kein Verbrechen unterließ, wenn er es ihm nützlich zu ſeyn erachtete, viele Dinge ihm zugeſchrieben wurden, an die er nicht gedachte. Durch mehrere Zeugniſſe aber iſt beſtätiget, daß ein Vertrauter Boris ſich gegen denſelben 1591 erboten, Meuchelmörder wider den 1591.
Prinzen zu beſtellen. Die erſten, denen er den Vortrag that, eine ſo ſchändliche That auszuführen, wieſen ihn zwar mit deutlicher Erklärung ihrer Verabſcheuung eines ſo ſchweren und niederträchtigen Verbrechens ab. Allein der dritte, ein Diak, Michael Bitjägowski, verſprach auf das erſte Wort des Vertrauten Boris alle Willfährigkeit. Dieſen gab man nun, um ihm Gelegenheit zu Vollſtreckung des Meuchelmordes zu verſchaffen, einen Befehl, daß er das Verhalten der Mutter des Demetrius unterſuchen, und nach Maaßgabe der Befindung deſſelben Veränderungen zu Uglitſch treffen ſollte. Bey ſeiner Ankunft an dieſem Orte machte er damit den Anfang, daß er der Czarinn ihre Einkünfte beſchnitt, und den Umgang mit ihren Brüdern und andern Getreuen einſchränkte. Bey allem dieſem aber fiel es ihm doch ſchwer, ſeinem Schlachtopfer beyzukommen, indem die Mutter es nicht aus den Augen ließ. Doch da ſie einmal am 15ten May Mittagsruhe hielt, lockte die Wärterinn des Prinzen, welche nebſt ihrem Sohne Bitjägowski in ſeine ſtrafbare Verbindung gezogen hatte, ihn unter dem

Vorwande eines Spieles in den Hof, wo er von ihrem Sohne die erſte Wunde empfieng, und alsdann von den übrigen Böſewichtern (die ganze Rotte beſtand wenigſtens aus zwölf Perſonen) mit vielen Wunden zu Tode gemartert ward. Der Glöckner von der nahe gelegenen Hauptkirche bemerkte dieſe Schandthat, und lief ſogleich auf den Thurm, durch Läutung der Sturmglocke die ganze Stadt wider die Mörder aufzubieten, die alle hierauf von den Einwohnern der Stadt, theils noch innerhalb derſelben, theils ſchon auf dem Wege nach Moskau, erſchlagen oder geſteinigt wurden. Wäre der Bericht, den man aus Uglitſch nach dem, was man dort von dieſer Sache geſehen, an den Czar ſendete, in deſſen Hände gekommen: ſo würde derſelbe wenigſtens denſelben aufmerkſam gemacht, und veranlaßt haben, daß derſelbe Nachforſchungen über die ganze eigentliche Bewandniß und die Antriebe zu der Ermordung ſeines Bruders und vermuthlichen Thronerben angeſtellt hätte. Aber hiegegen war Boris vollkommen gedeckt, indem jeder Bericht, der an den Czar lautete, an Boris abgegeben werden mußte. Dieſer faßte alſo jetzt ſtatt des von Uglitſch gekommenen Berichtes einen ganz andern ab, der den Tod des Bruders des Czars einer ſchweren Krankheit, in welcher derſelbe entweder in einer Verwirrung des Verſtandes oder aus Unvorſichtigkeit in ſein eigenes Meſſer gefallen, und der Achtloſigkeit ſeiner Mutter und Mutterbrüder, die der Schuldigkeit vergeſſen hätten, die ihnen gegen den Prinzen zukam, zuſchrieb. Doch dieſer Bericht wirkte in Fedors Gemüthe nicht alles das, was er nach Boris Gedanken und Entwurfe wirken ſollte, indem der Czar, ſtatt Boris Rathe beyzupflichten, daß Abgeordneten aufgetragen würde, zu Uglitſch die ganze Bewandniß dieſes Todes zu unterſuchen, und die ſtandesmäßige Beerdigung der Lei-

che

che zu beſorgen, ſelbſt dieſerwegen eine Reiſe nach Uglitſch thun wollte, worauf Boris kein anderes Mittel, zu verhüten, daß der Czar zu Uglitſch Boris nachtheilige Eröffnungen erhalten möchte, zu ergreifen wußte, als daß er denſelben nach Uglitſch vergeſellſchaftete. Aber wie ſie bereits im Dreyeinigkeitskloſter waren, veränderten die Zeitungen, die ſie von vielen in Moskau ausgebrochenen großen Feuersbrünſten erhielten, dieſen ihren Vorſatz, und bewegten ſie zur Rückkehr in ihre Hauptſtadt. Die üble Meynung, die man in Rußland von Boris hegte, offenbarte ſich auch bey dieſer Veranlaſſung, indem man ihm öffentlich nachredete, er habe dieſes Feuer ſelbſt angeleget, indem er durch dieſes Mittel ſowohl die Reiſe Fedors nach Uglitſch rückgängig machen, als die Aufmerkſamkeit der Menge von dem Todesfalle des Prinzen auf ihre eigene Noth wenden, und endlich ſich die Moskauer dadurch, daß er ihnen ihre abgebrannte Häuſer aus dem czariſchen Schatze ſchöner wieder herſtellte, verbindlich machen wolle. Er hingegen trachtete, einen ihm ſo ſchädlichen Verdacht dadurch zu vertilgen, daß er ausſprengte, dieſes Feuer rühre von einer Mordbrennerey der Uglitſcher, an welcher auch vielleicht die Mutter des Demetrius und ihre Brüder Theil genommen, her, als welche dieſen Weg erwählt hätten, ihm und dem Czar das Leben zu rauben, damit ſie wider die Strafe, die ſie wegen ihrer Verſchuldungen bey dem Tode des Prinzen verdient hätten, geſichert würden, und fünf Soldaten, die man wegen dieſer Feuersbrünſte gefänglich einzog, thaten auf der Marterbank eine Ausſage, die mit dem, was Boris geglaubt wiſſen wollte, übereinſtimmte. Die Abgeordneten, die man nun nach Uglitſch ſendete, waren Männer, auf welche Boris ſich ganz vollkommen verlaſſen konnte, nämlich der Fürſt Waſilei Iwanowitſch

 Schuiskoi,

Schuiskoi, welcher, um dem traurigen Schickſale zu entgehen, das ſeinen Vater, den unglücklichen Jwan Petrowitſch, betroffen hatte, ſich aufs höchſte beſtrebte, in allen Stücken ſich nach dem Willen des Mörders deſſelben zu bequemen, und der Okolnitſchei Andrei Petrow Sin Kletſchnin, eben der, deſſen ſich Boris zu Anwerbung der Meuchelmörder wider die Perſon des getödteten Prinzen bedient hatte, und dem folglich um ſeiner eigenen Erhaltung willen am meiſten daran lag, daß in der Unterſuchung nicht das geringſte herauskäme, woraus Fedor einigen Verdacht ſchöpfen möchte, daß es mit dem Tode ſeines Bruders anders zugegangen, als er von Boris gehört hatte. Ob alſo zwar Niemand in Uglitſch aufgefunden werden mochte, der in dieſer Sache etwas wider ſein Bewußtſeyn und die wahrhafte Bewandniß der Begebenheit ausſagte: ſo konnte doch dieſe Aufrichtigkeit der Uglitſcher in der Hauptſache keine Veränderung bewirken, indem dieſe Unterſucher ihren Bericht an den Czar nicht nach der Ausſage dieſer unverwerflicher Augenzeugen, ſondern nach dem Gutbefinden Boris abfaßten. Sie mußten vielmehr ihre Redlichkeit und die an den Mördern ihres Erbfürſten verübte rechtmäßige Beſtrafung als ſchwere Verbrechen büßen, indem Boris gar zu viel daran lag, ihnen allen insgeſammt den Mund zu ſtopfen, daß ſie nie Gelegenheit bekämen, vor Fedor zu kommen. Deswegen ward die Mutter des Prinzen wegen ihrer in Bewahrung eines Thronerben bewieſenen Unachtſamkeit in ein weit abgelegenes ſchlechtes dem h. Nikolas jenſeits Beloſero gewidmetes Kloſter verſchickt, wo man ſie zwang, unter dem Namen Martha den Nonnenſchleyer zu erwählen. Ihre Brüder mußten unter gleichem Vorwande an verſchiedene armſelige Oerter wandern, wo die Noth, die ſie da vorfanden, den

mehreſten das Leben raubte, und eine Menge Uglitſcher, als Leute, die ſich nicht nur in aufrühreriſchen Reden wider Boris, dieſen treueſten Staatsbedienten ihres Herrn, vergangen, ſondern ſogar durch boshafte Ermordung verſchiedener Perſonen, die der Czar zu wichtigen Verrichtungen nach ihrer Stadt geſendet, (ſo kleidete der liſtige Boris das Geſchäfte der zu Demetrii Ermordung ausgeſchickten Böſewichter ein, die nun auf ſeinen Befehl aus der Grube, in welche man ſie als auf einer ſchandbaren That ergriffene und nach ihrem Verdienſte getödtete Verbrecher geworfen hatte, ausgegraben, und mit allen Ehrenbezeugungen zur Erde gebracht wurden,) unſchuldiges Blut vergoſſen, theils die Todesſtrafe leiden, theils die in Siberien neuangelegte Stadt Pelim bevölkern. Da aber 1603 einer in Polen auftrat, der behauptete, daß Demetrius auf Boris Befehl nicht umgekommen, ſondern durch Veranſtaltung eines oder mehrerer Getreuer des Prinzen, die verſtellter Weiſe dem Vorhaben der Mörder, als dieſelben ihnen den von Boris habenden Auftrag eröffnet, weil ſie geſehen, daß der Prinz bey gegenwärtiger Beſchaffenheit der Umſtände dem Tode durch kein anderes Mittel entgehen möge, als wenn man die Sache ſo einrichte, daß vorjetzt Boris ſelbſt nicht anders denken könne, als daß er durch die Hände der wider ihn ausgeſchickten Mörder umgekommen ſey, beygetreten, gerettet, verſchickt, und an ſeiner Stelle ein anderer Knabe den Mördern gewieſen ſey, den dieſe in der feſten Meynung, daß es der Prinz ſey, ums Leben gebracht: ſo läßt ſich vielleicht von Niemanden mit völlig entſcheidenden Gründen erweiſen, ob dieſer, der ſich als der gerettete Prinz darſtellte, wirklich derſelbe, oder ob er ein Betrüger geweſen, indem der Prinz als ein etwa zweyjähriges Kind aus der Hauptſtadt entfernt worden,

worden, und ſeitdem in einer immerwährenden Entfernung gelebet, Boris nicht einmal deſſen Leiche geſehen, dieſelbe durch empfangene viele Verwundungen verunſtaltet, und ſogar denen, die damals mit ihm einen immerwährenden Umgang gehabt, wenn ſie gleich den entſeelten Körper geſehen und den Willen gehabt, nach ihrem Bewußtſeyn aufrichtig zu entdecken, ob es der wahre Körper des Prinzen ſey, vielleicht unkenntlich geworden war, und faſt von allen Schriftſtellern, auf deren Ausſagen ſowohl die eine als die andere Parthey ihr Urtheil in dieſer Angelegenheit bauet, geſagt werden mag, daß es ihnen aus den vorgenannten und mehrerern Urſachen an hinlänglichem Lichte zu Erforſchung der Wahrheit in dieſer Sache gemangelt habe, und überdem die Allermeiſten ſowohl von denen, die dieſe Perſon für den geretteten Prinzen, als von denen, die ihn für einen Betrüger in einer Sprache erklären, als wenn ſie zu ihren einander gerade widerſprechenden Behauptungen durch unläugbare und ſonnenklare Beweiſe überzeugt worden, deutlich offenbaren, daß ſich ihr Urtheil, welches ſie entweder für oder wider ihn fällen, darauf gründe, daß ſie, weil ſie aus gewiſſen Urſachen theils dieſer Perſon günſtig waren, theils dieſelbe haßten, mehr dieſe Leidenſchaften als wirkliche Erkundigungen der Beſchaffenheit dieſer Sache zum Maaßſtabe ihres Ausſpruches von derſelben erwählet haben.

Uebrige Begebenheiten der Regierung Fedors.

Boris vermochte, ohngeachtet er ſowohl den Tod des Prinzen mit häufigen Thränen verſtellter Weiſe beweinte, als ſich gegen die abgebrannten Moskauer mit czariſchem Gelde höchſt freygebig bewies, auch das Theil der Hauptſtadt, ſo jetzt Bjelgorod heißet, mit einer Mauer umgab, und hierinn dem Beyſpiel Iwans, Fedors Vaters, nachahmte, der Kitaigorod in eine Mauer eingeſchloſſen

und

und wider die räuberiſchen Ueberfälle der Krimmer in Vertheidigungsſtand geſetzt hatte, das Gerede, welches ihn der Veranſtaltung des gewaltſamen Todes Demetrii beſchuldigte, ſogar nicht zu unterdrücken, daß, als der krimmiſche Khan, Ghazi Kerai 1591 auf Anſtiften des damals im Kriege wider den Czar begriffenen Königs von Schweden ins ruſſiſche Gebiet einfiel, und die ruſſiſchen Kriegsvölker, welche er auf ſeinem Wege antraf, nöthigte, um ſeiner Ueberlegenheit zu entgehen, ſchleunigſt den Weg nach ihrer Hauptſtadt zu nehmen, worauf er ihnen dahin nachfolgte, aber nach verſchiedenen bey dieſer Hauptſtadt gelieferten Gefechten, ehe es die Ruſſen ſelbſt vermutheten, in ſein Land zurückeilte, ihm der ungereimte Vorwurf gemacht ward, als wenn er aus Beſorgniß, daß die Moskauer wegen des Prinzenmordes einen Aufruhr wider ihn erregen möchten, den Khan zu dieſem Vorrücken vor die Hauptſtadt des Reiches angereizet und begünſtigt habe. Doch alle dergleichen Beſchuldigungen ſchadeten Boris nicht, ſondern erbitterten ihn nur noch heftiger, und verurſachten, daß er ſcharfe Unterſuchungen über das ganze Land ergehen ließ, die immer einer Menge Leute theils das Leben koſteten, theils ſchweres und langwieriges Gefängniß zuzogen, bey welchen Beſtrafungen auch der ehemalige kaſaniſche Khan, Simeon, Boris ſolchen Verdacht erregte, daß er ihm anfänglich Twer nahm und auf ſeinem Landgute Kuſchalino eine Wache ſetzte, hernach aber gar des Geſichtes beraubte. Inzwiſchen ſetzte der krimmiſche Khan jährlich ſeine Einbrüche ins ruſſiſche Gebiet fort, bis 1595 ein Friedensſchluß mit ihm erfolgte. 1595. Ehe aber derſelbe zu Stande gekommen war, ſendete er eine Geſandſchaft an den gleichfalls in einem Kriege wider den Türken begriffenen Kaiſer Rudolph, um mit demſelben

über

über den bereits von verſchiedenen Czaren den deutſchen Kaiſern angeprieſenen Entwurf einer großen Verbindung aller chriſtlichen Mächte wider den Türken ein Vernehmen zu pflegen, empfieng aber vom Kaiſer zur Antwort, daß eine ſolche Verbindung zwar ſehr zu wünſchen, aber kaum zu hoffen ſey. Nach dieſem Friedensſchluſſe lebte der Czar **Fedor** nicht lange mehr, indem er am 7ten Januar
1598. 1598 um zwey Uhr nach Mitternacht verſtarb, wobey das Vorurtheil, daß Nichts in Rußland, das zu **Boris** diente, vorgehe, ohne von ihm herzurühren, bey Manchen den Argwohn erregte, als wenn er von **Boris** durch eine Vergiftung aus der Welt geſchaffet worden ſey k).

k) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 19—65. *Thuanus* lib. 114. p. 237. 238. lib. 120. p. 514—516. **Deguignes** S. 440. **Petersb. Journ.** März 1776. S. 38.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 16,7

Leipzig 1786

H.un. 236-16,7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031968-7
VD18 90140249